THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/einknstlerlebeni00schr

Frankfurter
Lebensbilder

Herausgegeben von der Historischen Kommission
der Stadt Frankfurt am Main

Band 5:

Norbert Schrödl

Ein Künstlerleben im Sonnenschein

Frankfurt am Main
gedruckt und verlegt bei Englert und Schlosser

Im Jahre 1922

ND
538
.S396
A34x

Norbert Schrödl

Ein Künstlerleben im Sonnenschein

Frankfurt am Main
gedruckt und verlegt bei Englert und Schlosser

Im Jahre 1922

THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort 1

Jugendjahre

1. Meine Eltern 5
2. Die ersten Ehejahre meiner Eltern 8
3. In Dresden 11
4. Reise nach Warschau 14
5. Von Warschau nach Moskau 16
6. Leben auf Schloß Nowgorod 19
7. Ein Winter in Moskau 23
8. Von Moskau nach Petersburg 27
9. Von Petersburg nach Paris 31
10. Baden. Dresden. London 33
11. In Paris 34
12. In Frankfurt am Main 38
13. Meine erste Ausstellung im Frankfurter Kunstverein 40
14. Mein erster Portrait-Auftrag in Köln 43
15. Wieder in Dresden 44
16. Der Tod der Mutter 46
17. In Militär-Angelegenheiten nach Wien 49
18. Zum ersten Mal allein in die weite Welt 51
19. „Wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten“ . . . 55
20. Bruder Poldi besucht mich in Paris 59
21. Nach Weinheim und Schloß Leutershausen an der Bergstraße . . . 62
22. Zurück nach Paris 65
23. Wieder auf Schloß Leutershausen. Rückkehr nach Paris 68
24. Das Lager von Châlons 72
25. Schluß meines Pariser Aufenthaltes 76

26. In Köln a. Rh., Dresden und Berlin 79
27. Künſtlerfeſte in Berlin 83
28. Schloß Ahrensburg in Holſtein, Lübbenau im Spreewald, Kittlitz und Zienitz 86
29. Im Harz 90
30. Erlebniſſe mit dem Vater, Friedensſchluß und Gründerzeit . . . 92
31. Berchtesgaden 95
32. Nach Italien 98
33. Venedig, Florenz, Piſa und Carrara 101
34. Aſſiſi, Perugia, Orvieto 104
35. Ankunft und erſte Eindrücke in Rom 105
36. Ausflug in das Sabinergebirge 107
37. Studienreiſe nach Tivoli, Subiaco, Olevano und Genazzano . . . 110
38. Studienreiſe nach Neapel, Pompeji, Sorrent und Capri 113
39. Camaldoli, Amalfi, Paeſtum. Der Veſuv 117
40. Circolo Internazionale. Studien mit dem Fortuni-Kaſten 119
41. Auf der deutſchen Botſchaft. Feldmarſchall Graf von Moltke . . . 122
42. In der Campagna 124
43. Römiſches Leben und Treiben 126
44. Audienz bei Papſt Pius IX. 129
45. Studienreiſe in das Albanergebirge 130
46. Studienreiſe in das Volskergebirge 134
47. Künſtlerfreunde, Stipendiaten und Modelle 136
48. Abſchied von Rom. Worms, Baden, Berlin 139
49. Ausſtellung des Nachlaſſes von Henneberg und Harrer. Verſchiedene Briefe. Im Rieſengebirge 141
50. Berliner Herbſtausſtellung. Beſuch der Kronprinzeſſin Victoria von Preußen in meinem Atelier 144
51. Fahrt in das nördliche Wattenmeer 146
52. Glücklicher Beſitzer von drei Ateliers 149
53. Kaiſerin Auguſta. Koſtümfeſt zur ſilbernen Hochzeit des kronprinzlichen Paares. Schluß meines Junggeſellenlebens 151

Der Rhein! Der Rhein!

Ich jauchze dir den Gruß!

Vorbemerkung 159

1. Mein Vater 160
2. Hochzeit meiner Eltern 164
3. Überſiedelung von Düſſeldorf nach Köln am Rhein 166
4. Meine erſten Eindrücke 169
5. Die Eltern meiner Mutter 172
6. Haus Drachenſtein in Mehlem am Rhein 174
7. Unſere liebe alte „Groß“ 177
8. Schulfreuden 180
9. Kölner Carneval 182
10. Meine Geſchwiſter 183
11. Tod meines Bruders Paul. Winter in Wiesbaden. Tod der Großmutter 185
12. Der Krieg 70/71 189
13. Reiſe in den Taunus, nach Baden-Baden und Straßburg 194
14. Meine Konfirmation 196
15. Das Leben in meinem Elternhauſe 198
16. Unſer Waldgut Haus Leppe 199
17. In Remagen 201
18. Einweihung des neuen Stadttheaters in Köln 203
19. Château de Koeckelberg 205
20. Tod meines Vaters 219
21. Erkrankung der Mutter 220
22. Pauline Lucca. Jubiläumsfeier für Hiller 223
23. In Frankfurt am Main 226
24. Tod der „Groß“ und der Mutter 229
25. Wieder in Frankfurt 232
26. Auszug aus dem Elternhauſe. Hochzeit meines Bruders Max . . . 235
27. Ein Tag auf dem Johannisberg 238
28. Dilettanten-Konzert im Gürzenich. Hochzeit meines Bruders Hans . . 239

29. Siebenundfünfzigſtes Rheiniſches Muſikfeſt 241
30. Antwerpen, London 242
31. Dombaufeſt in Köln am Rhein 245
32. Leid und Freud 247
33. Hochzeit meiner Schweſter 249
34. Reiſe nach Caſſel, Berlin und Dresden 251
35. Bei den Geſchwiſtern in Antwerpen 256
36. Allein in der Schwalbengaſſe 258
37. Überſiedelung nach Frankfurt am Main 261
38. Tod meiner Schweſter 265
39. Meine Verlobung 267

Auf der Höhe des Lebens

1. Unſere Hochzeitsreiſe 281
2. In der eigenen Häuslichkeit 290
3. Schrödl malt Kaiſer Wilhelm I., die Kaiſerin Auguſta und Prinzeſſin Victoria von Heſſen 296
4. Leben und Treiben in unſerem Heim. Intereſſante Tage in Baden-Baden 303
5. In Paris 307
6. Schwalbach 309
7. Blankenberghe, Antwerpen, Rolandseck 311
8. Wieder daheim 312
9. Menzelfeier in Berlin. Rede des Fürſten Bismarck über die Polenfrage im Abgeordnetenhaus. Weimar, Eiſenach, Marisfeld 313
10. Königſtein im Taunus 317
11. 500jährige Jubiläumsfeier der Univerſität Heidelberg 318
12. Wanderverſammlung der Architekten- und Ingenieurvereine in Frankfurt am Main. Homburg und Johannisberg 320
13. Ein Winter in Berlin 322
14. Dresden, Weimar, Eiſenach 333
15. Zurück nach Frankfurt 335

16. Antwerpen, Rolandseck, Königswinter. Fürstin Bismarck in Homburg. Schützenfest in Frankfurt 336
17. Ankauf in Cronberg. Weihnachtsfeier daheim und in Büdesheim . . 339
18. Tod Kaiser Wilhelms I. 343
19. Umzug nach Berlin. Hochzeit des Prinzen Heinrich von Preußen . . 344
20. Tod Kaiser Friedrichs 349
21 und 22. Reichs- und Landtagseröffnung unter der Regierung Kaiser Wilhelms II. am 25. Juni 1888 352
23. Als Bauherrn in Cronberg. III. Internationaler Binnenschiffahrts-Kongreß in Frankfurt am Main. Reise nach München, Nürnberg, Schloß Eyrichshof und Baden 354
24. Kaiserin Friedrich kauft sich in Cronberg an. Sechzigjähriges Künstler-Jubiläum der Frau Clara Schumann. Stockhausen-Konzert. Briefe . 357
25. Frauengroschen-Bazar im Reichskanzler-Palais. Gespräch mit dem Fürsten Bismarck. Parlamentarischer Rout bei Minister von Lucius . . . 360
26. Fest des Einzugs in unser Haus. Besuch der Kaiserin Friedrich. Bayreuth 365
27. Besuch der Fürstin Bismarck. Gartenfest für die Frankfurter und Cronberger Künstler. Weltausstellung in Paris 370
28. Rücktritt des Reichskanzlers Fürsten Bismarck 375
29. Festspiel in Oberammergau. Besuch der bayrischen Königsschlösser . . 377
30. Fackelzug für den Fürsten Bismarck in Homburg. Besuch des Ministers von Boetticher und Frau. Kaiserin Friedrich zu kurzem Aufenthalt in Cronberg 380
31. Leben und Treiben in Cronberg. Dreizehner-Chor. Elektrische Ausstellung in Frankfurt. Norbert nach Schlesien. Reise nach Holland, Antwerpen und Rolandseck 385
32. Sylvester bei Jean Andreaes. Silberne Hochzeit für Herrn und Frau Max von Guaita. Besuch der Kaiserin Friedrich und Prinzessin Margarete von Preußen und Prinzessin Feodora von Meiningen 390
33. Sonnen-Aufgang auf dem Feldberg. Feier des 50. Geburtstags. Fahrt nach Bayreuth 393
34. Hochzeit in Berlin. Begegnung mit Gustav Freytag. Vortrag von Dr. Stöcker. Künstlerfest im Schrödl-Haus 397

35. Reiſe in die Schweiz 402
36. Winzerfeſt auf dem Johannisberg. Norbert malt den Oberbürgermeiſter Adickes für das Muſeum in Altona. Im Schlitten über den Rhein. Eleonore Duſe in Frankfurt 407
37. Fürſt Bismarck als Gaſt des Kaiſers in Berlin. Der Kaiſer erwidert den Beſuch des Fürſten in Friedrichsruh 409
38. Einzug der Kaiſerin Friedrich in Friedrichshof. Erſter Beſuch des Kaiſers in Cronberg. Zu Tiſch in Friedrichshof. Kaiſerin Friedrich beſucht uns mit dem Kronprinzenpaar von Griechenland und dem Prinzen Max von Baden. Kaiſerin Friedrich malt auf unſerer Terraſſe 411
39. Nach Schönſtadt. Mehlem am Rhein. Nyenhuis und Antwerpen . . 414
40. Beſuch der Prinzeſſin Chriſtian zu Schleswig-Holſtein. Joachim ſpielt in Friedrichshof. Die Kaiſerin malt mein Portrait. Ein Nachmittag bei der Baronin W. von Rothſchild 417
41. Tod der Fürſtin Bismarck. Aufruf zu einem Wolfgang Müller-Denkmal in Königswinter. Ein Skandal im Reichstag 419
42. Der 80. Geburtstag des Fürſten Bismarck am 1. April 1895 . . . 421
43. Beſuch der Kaiſerin Friedrich, der Landgräfin von Heſſen, der Prinzeſſin Adolf von Schaumburg und der Prinzeſſin von Anhalt-Deſſau. Bilderfund in der evangeliſchen Stadtkirche. Einweihung des neuen Reichspoſtgebäudes in Frankfurt. Cronberger Liederbuch. Alt-Frankfurter Tage 423
44. Enthüllung des Denkmals Kaiſer Wilhelms I. in Frankfurt. Tod der Frau Clara Schumann. Muſikaliſcher Abend in Friedrichshof . . . 426
45. Enthüllung des Wolfgang Müller-Denkmals in Königswinter . . . 429
46. Siebzigjähriger Geburtstag Julius Stockhauſens. Sitzungen bei der Kaiſerin Friedrich. Beſuch des griechiſchen Kronprinzenpaares und des Prinzen Nikolaus von Griechenland. Mit Reiſchachs nach Büdesheim. Profeſſor Paſſini beſucht uns 432
47. Zwei Kaiſerinnen zum Tee. Silberne Hochzeitsfeier von Herrn und Frau von Mumm. Der erſte Winter in Cronberg 435
48. Bei den Geſchwiſtern in Berlin. Centennarfeier. Enthüllung des Denkmals Kaiſer Wilhelms I. Erkrankung und Tod meines Bruders Hans 438

49. Kaiser Wilhelm II. besucht Norbert im Atelier. Sitzung für das Kaiser Friedrich-Denkmal in Cronberg. Dreitägige Moseltour 442
50. Ausflug nach Bonn und Königswinter. Kaiserparade in Homburg. Unser Hochzeitstag. Diner in Friedrichshof mit dem Prinzen von Wales, Prinzessin Christian von Schleswig-Holstein und Erbprinzessin Charlotte von Sachsen-Meiningen 446
51. Italienische Reise. Mailand, Rom 450
52. Neapel, Amalfi, Paestum, Sorrent, Capri 463
53. Florenz, Venedig, München 469
54. Wieder daheim. Besuch von Professor Schwenninger. Botschaftsarzt Dr. Ehrhardt aus Rom. Alma Tadema und Corrodi. Urkunde für das Cronberger Krankenhaus. Tod des Fürsten Bismarck 476
55. Norbert malt die griechische Kronprinzenfamilie. Reiterfest im Hippodrom. Reise nach Magdeburg. Klinck in Mecklenburg. Berlin. Schloß Seußlitz. Weimar 479
56. Besuch des Erzherzogs Ludwig Victor von Österreich. Professor Adolf Schreyers Tod. Goethes 150 jährige Geburtstagsfeier 485
57. Reise nach München, Trient, Bozen, Innsbruck und Konstanz . . . 487
58. Jahrhundertwende. Erkrankung der Kaiserin Friedrich. Schrödl-Ausstellung im Frankfurter Kunstverein. Besuch der Kaiserin Friedrich mit Prinz und Prinzessin Heinrich von Preußen 492
59. Norbert in Paris. Einladung zur Grundsteinlegung des Prätoriums auf der Saalburg. Unterredungen mit Graf Seckendorff 497
60. Tod der Königin von England. Kaiser Wilhelm und König Eduard VII. in Friedrichshof. Enthüllung des Bismarck-Denkmals in Berlin . . 502
61. Tod der Kaiserin Friedrich 504
62. Verschiedene Briefe 509
63. Prinz und Prinzessin Friedrich Karl von Hessen beziehen Friedrichshof. In Heidelberg. Norbert nach Wien 515
64. Enthüllung der Denkmäler der Kaiserin Friedrich in Homburg und des Kaisers Friedrich in Cronberg. Norbert nach Militsch. Schloß Nußdorf. Norbert nach Goschütz. In Winkel 520

65. Zweiter Wettſtreit deutſcher Männergeſangvereine in Frankfurt am Main. Tod Papſt Leos XIII. 524
66. Gordon Bennett-Rennen. Enthüllung des Epitaphs der Kaiſerin Friedrich an der Cronberger Stadtkirche. Norbert malt den Kaiſer für die Frankfurter Handelskammer. Briefe. Dreitägiges Künſtlerfeſt im Römer 529
67. Nach Paris. Hundertjähriger Todestag Schillers. In Dresden . . . 534
68. Silberhochzeitsfeier am Rhein. Norbert malt im Auftrag des Magiſtrats der Stadt Frankfurt eine Glückwunſch-Adreſſe zur ſilbernen Hochzeit des Kaiſerpaares. In Berlin 539
69. Gent und London 544
70. Kaiſertage in Homburg und Cronberg. Norbert malt mehrere Frankfurter Patrizier und Gelehrte für die Geſchlechterſtube im Römer . . . 547
71. Im Haag. Wieder in Paris. Wahlkampf in Berlin. Norbert malt verſchiedene Portraits für das Senckenbergianum 551
72. Kaiſerpreis-Autorennen im Taunus. Tod meines Bruders Max. Enthüllung des Bismarckdenkmals in Frankfurt 557
73. Beſuch des engliſchen Königspaares in Berlin. Eröffnung der Internationalen Luftſchiffahrts-Ausſtellung in Frankfurt am Main . 564
74. Zeppelins erſte Luftfahrt nach Frankfurt. Taufe in Winkel. Einweihung des Offiziersheims in Falkenſtein. Zu den Brahms-Aufführungen nach München 567
75. Übergabe der Portraits für die Geſchlechterſtube im Römer. Reiſe nach Gent und Düſſeldorf 572
76. In Berlin. Trauerfeier für den Grafen Oriola in Büdesheim . . . 576
77. Die Kometennacht. Automobil-Unfall. In Schönſtadt. Nach Seußlitz und Gröditzberg 579
78. An- und Umbau unſeres Hauſes 583
79. Einladung zur Kaiſertafel in Friedrichshof. Nach Rothenburg a. T. Weinprobe auf dem Johannisberg. Weihnachten in Cronberg und Frankfurt 587
80. Erkrankung und Tod 590
Nachwort 595
Anmerkungen 597

Verzeichnis der Abbildungen

Selbſtbildnis des Künſtlers mit Frau in Relief		Titelblatt
Selbſtbildnis des Künſtlers (um 1895)	Abbildung	I
Jugendbild des Künſtlers (Selbſtbildnis)	Abbildung	II
Platz in Moskau (Malverſuch des Zehnjährigen nach der Natur)	Abbildung	III
Mops-Familie (1882)	Abbildung	IV
Boccia ſpielende Mönche im Kloſter San Francesco (1874)	Abbildung	V
Der Raub der Sabinerinnen (1875)	Abbildung	VI
Trinkſzene am Rhein	Abbildung	VII
Die erſte Erklärung (1883)	Abbildung	VIII
Kaiſer Wilhelm der Erſte (1884)	Abbildung	IX
Windthorſt als Kavalleriſt, Skizze von Auguſt Lucius (1886)	Abbildung	X
Hermann von Mumm (1888)	Abbildung	XI
Emma von Mumm, geb. Paſſavant, und ihr Sohn Sigmund	Abbildung	XII
Cronberger Fuhrwerk (1889)	Abbildung	XIII
Kaiſerin Friedrich als Witwe auf Schloß Friedrichshof (1898)	Abbildung	XIV
Profeſſor Anton Burger (1899)	Abbildung	XV
Oberbürgermeiſter Franz Adickes (1900)	Abbildung	XVI
General von Lindequiſt (1902)	Abbildung	XVII
Schrödl-Haus in Cronberg	Abbildung	XVIII

Selbſtbildnis des Künſtlers
um 1895

Vorwort

„Pectus est, quod disertos facit“ — „Das Herz macht beredt“. Dieſe unvergängliche Wahrheit hat ſchon Quintilian, der römiſche Meiſter der Redekunſt im erſten Jahrhundert nach Chriſtus, gelehrt. Er hat Recht. Das Herz machte auch mich beredt, von denen zu erzählen, die mir im Leben am nächſten geſtanden. Sie haben dieſe Erde verlaſſen. Ihnen, meinen unvergeßlichen Toten, möchte ich ein Denkmal der Erinnerung weihen, ein Denkmal der Liebe, der Treue und Dankbarkeit. Darf ich hoffen, daß das, was von Herzen kommt, auch zu Herzen gehen wird?

* * *

Dichte Herbſtnebel verhüllen die Ebene, umſchließen die Burgruine von Cronberg und die Bergkuppen des Taunus. Die Villenbeſitzer haben ihre Läden geſchloſſen, ihre Balkone verrammelt und die Winterquartiere in der Stadt bezogen. Die im Sommer üblich gewordenen „korſoähnlichen“ Fahrten ſind eingeſtellt, nur hie und da raſſelt noch ein vereinzeltes Fuhrwerk vorüber. Um vier Uhr ſieht ſich der Maler gezwungen, Pinſel und Palette hinzulegen. Er benutzt die Dämmerſtunde zu einem Spaziergang, der teils der Geſundheit, teils dem Hunde zu Liebe gemacht wird. Denn ein Vergnügen iſt es nicht, in dem Moraſt herumzuwaten, bringt man doch ſozuſagen jedes Mal „das halbe Vaterland“ mit nach Hauſe. Die Beleuchtung iſt naturgemäß auch keine großſtädtiſche. So eilt man durchnäßt und durchfroren möglichſt ſchnell wieder heim. Aber wie doppelt behaglich iſt es dafür nun auch in der warmen Stube hinter dem grünen Kachelofen! Die Vorhänge ſind zugezogen, die Lampe brennt hell, und der Teekeſſel ſummt ſeine bekannten Melodien. Da mag der Regen gegen die Scheiben praſſeln und der Sturm draußen heulen, ſo viel er will. Unſere vier Wände werden uns jetzt zur abgeſchloſſenen Welt. Mein Mann lieſt mir vor,

während ich arbeite. Wir durchqueren in Reiſeberichten Welten und Meere und lernen Menſchen und Charaktere in ihren Biographien kennen. „Wie vertreibt Ihr Euch nur die langen, einſamen Winterabende?“ werden wir ſo oft gefragt. Lang ſind ſie uns nie geworden. Und einſam? Ich habe mich einſamer bei rauſchenden Feſtlichkeiten inmitten geputzter Menſchen gefühlt. Sind die Augen müde von dem vielen Leſen, ſo erzählt mein Mann mir aus ſeiner Kindheit. Je mehr ich davon höre, um ſo mehr drängt es mich, weiteres zu erfahren. Es ſcheint mir vieles ſo ſeltſam, ſo rührend, ſo ganz anders als die Eindrücke meiner Jugend, daß unwillkürlich der Wunſch in mir erwacht, ſeine Erinnerungen niederzuſchreiben. Dieſer Wunſch iſt jetzt zum Herzensbedürfnis geworden, ſeitdem ich wirklich „vereinſamt“ bin. Ich werde mich bemühen, alles zu berichten, wie es mir noch heute im Ohr klingt und ſo weit mein Gedächtnis mit Hülfe der Notizen, die ich mir gemacht habe, ausreicht. Die eingefügten Briefe und Zeitungsausſchnitte mögen als Streiflichter zur Erläuterung dienen. Jeder wird heraushören, daß ein Maler erzählt, der die Welt in Bildern ſieht, der dankbar und freudig genießt, was ſie ihm bietet, weil ſein offenes Auge und ſeine freie Künſtlerſeele durch die Zauberkraft des Schönen gebannt ſind.

Elſe Schrödl

Jugendjahre

1. Meine Eltern

Mein Vater entstammt der Familie Schrödl von Schröttenstein, einem alten österreichischen Ratsherrngeschlecht, dessen Stammbaum bis zum Jahre 1423 zurückreicht und dessen Ahnensitz noch heute unter demselben Namen, freilich als Ruine, in Grumnußbaum bei Marbach a. d. Donau liegt. Das Wappen mit dem Bildnis des Urahns befindet sich auf einer Medaille im Münzkabinet in Wien und ein Duplikat in meinem Besitz. Interessant dabei ist, daß sich die Ähnlichkeit der Gesichtszüge bis auf die heutige Generation erhalten hat. Wie bei fast allen Geschlechtern die Wage der Glücksgüter im Laufe der Jahrhunderte bald steigt, bald fällt, so ging es auch in meiner Familie. Kriegsnot und Verschwendungssucht verursachten Armut und wurden der Anlaß zur Niederlegung des Adels, den mein Vater erst wieder aufnahm, als er seine zweite Ehe, mit Sophie von Nassaken, der Tochter eines russischen Generals, einging.

Der Zufall hatte es gewollt, daß mein Vater unter einem glücklichen Stern, in einer Periode von Glanz und Reichtum, das Licht der Welt erblickte. Das war am 16. April 1816 in Schwechat bei Wien. Aber das Glück hatte keinen Bestand. Die Luxusbedürfnisse, die Pferde und Juwelenpassionen seiner ebenso schönen wie leichtlebigen Mutter sorgten dafür, daß die Wage irdischer Güter bald wieder auf den Nullpunkt zurückschnellte. Denn leider fehlte es dem Großvater, der seine Frau vergötterte, an der nötigen Energie, rechtzeitig Einspruch zu erheben. So geschah es, daß die Ausgaben, die der immer wachsende Aufwand des Hauses erforderte, eines Tages nicht mehr gedeckt werden konnten. Das Geschäft wurde liquidiert, und die Familie siedelte nach Wien über. Kurze Zeit nachher starb der Großvater, man kann wohl sagen: an seinen Sorgen.

Nun wurde ein Vormund eingesetzt, aber auch er verstand es nicht, das Wenige, was noch übrig geblieben, zusammenzuhalten und den Verwaisten eine Stütze zu sein. Infolgedessen sahen sich die an allen Luxus des Lebens gewöhnten Kinder plötzlich darauf angewiesen, so schnell wie möglich einen nutzbringenden Beruf zu ergreifen, um sich auf eigene Füße stellen zu können. Zum Glück waren die Mädchen so hübsch und begabt, daß es nicht an Freiern fehlte und sie auf diese Weise ihre natürliche Versorgung fanden. Von den drei Söhnen erwarb sich der älteste, als Ingenieur, im Lauf der Jahre Ansehen und Vermögen, während der jüngste, Anton Schrödl, sich einen Namen als Tiermaler machte, wovon seine Bilder in der Wiener Galerie das beste Zeugnis geben. Der im Alter zwischen diesen beiden Brüdern stehende Norbert Schrödl war mein Vater. Er hatte von frühester Jugend an große Begabung für Plastik gezeigt und kam, damals kaum 10 Jahre alt, zu einem Bildhauer in die Lehre, wo er bald die erstaunlichsten Fortschritte machte. Sein erster Verdienst erwuchs aus kleinen Kunstgegenständen, die er aus Meerschaum schnitt.

In seinem 19ten Lebensjahre lernte er auf der Akademie den Kammermedailleur Heuberger kennen, für den er als Künstler wie als Mensch gleich große Verehrung empfand. Dieser, voller Interesse für jedes junge, aufstrebende Talent, öffnete ihm sein Haus, das allen „Begnadeten", wie er sich ausdrückte, Freistatt gewährte. Hier fand der junge Bildhauer nicht nur Anregung für seinen Beruf, sondern auch auf allen andern geistigen Gebieten. Was ihn aber am meisten anzog, war die Musik, die von den zahlreichen Töchtern des Hauses in geradezu künstlerischer Weise ausgeübt wurde. Unter diesen machte „Maria" mit den großen, dunklen Augen, dem glänzenden schwarzen Haar und der anmutig schlanken Gestalt gleich einen tiefen Eindruck auf ihn. Sie galt damals unter den Wiener Künstlern als Schönheit ersten Ranges, deren Reiz durch die feine Liebenswürdigkeit ihres Herzens noch erhöht wurde. Zu ihr erfaßte den Jüngling eine glühende Leidenschaft, die bald sein ganzes Sein erfüllte. Tag und Nacht fand er keine Ruhe mehr, sondern dachte darüber nach, wie er es am ehesten ermöglichen könnte, etwas Tüchtiges zu leisten, um zu künstlerischem Ansehen und selbständiger Stellung zu gelangen. Schließlich faßte er den Entschluß, eine Studienreise nach Italien zu machen, weil er glaubte, das ihm vorschwebende Ziel dadurch am ehesten zu erreichen. Aber woher das Geld nehmen? Es mußte zuerst verdient werden. So stürzte er sich denn mit einem wahren Feuereifer auf die Arbeit und begann zu sparen, wo er konnte. Als er glücklich eine kleine Barschaft beisammen hatte, machte er sich zu Fuß auf den Weg. Jedoch kaum in Venedig angekommen, bemerkte er zu seinem Schrecken, daß ihm nur noch wenige Heller übrig blieben. Da hieß es neuerdings Arbeit und Verdienst suchen, um die Reise fortsetzen zu können. Er wanderte von einem Atelier in das andere, aber immer vergeblich. Die Künstler klagten alle, daß sie keine Arbeit hätten. Nur mit Müh' und Not brachte er es dahin, den täglichen Lebensunterhalt herauszuschlagen. Dabei litt er als echtes Wiener Kind entsetzlich an Heimweh, das durch die Sehnsucht nach seiner „Maria" noch sehr gesteigert wurde.

Leidenschaftlich und impulsiv wie er war, hielt er es eines Tages nicht mehr aus, schnürte sein Bündel und trat den Heimweg an, ohne abzuwarten, bis er die nötigen Mittel beisammen hatte. Das hinderte ihn aber nicht, in freudigster Stimmung seine Straße zu ziehen. Er sang und pfiff mit den Vöglein um die Wette, und am Himmel schien die Sonne nicht heller als im Herzen des lebensfrohen Wanderers, der geflügelten Fußes der Heimat und der Geliebten zuschritt. Er war jung, er liebte und baute auf die eigene Kraft. War es ein Wunder, daß ihm die Welt wie ein Paradies erschien? Demungeachtet meldete sich unbarmherzig die ganz gemeine Prosa des Lebens, der Hunger. So kehrte er nach einer langen Tageswanderung gänzlich erschöpft in einem Gasthause ein. Sein Magen knurrte entsetzlich, und dabei hatte er keinen Pfennig in der Tasche. In der Not der Verzweiflung bestellte er sich etwas zu essen, aber sein Gewissen ließ ihn keinen Augenblick zum Genuß kommen. Er überlegte fortwährend, wie er seine Schuld berichtigen

könnte. Der Entschluß, sich von seinem schönen, ihm so wertvollen Tabaksbeutel sowie seiner kunstvoll geschnittenen Meerschaumpfeife zu trennen, fiel ihm schwer. Trotzdem legte er beides auf den Tisch und ging unter dem Vorwand, die Gegend ein wenig anzusehen, hinaus. In einem unbewachten Augenblick ergriff er die Flucht und lief in seiner Todesangst, verfolgt zu werden, so schnell er konnte, bis ihm der Atem ausging. Erst einige Stunden später, als er auf einsamer Straße im dunkeln Walde ein Fuhrwerk heranrollen hörte, wagte er sich wieder hervor und bat den Kutscher, ihn ein Stück Weges mitzunehmen. Aber dieser, jedenfalls einen Strolch witternd, hieb auf die Pferde ein, daß sie im Galopp davonrasten.

Todmüde erreichte er endlich Graz, wo er einen Onkel aufsuchte, den er mit der Tante gerade bei Tisch fand. War das ein Anblick für den Ausgehungerten, der Schinken und die dampfende Schüssel Makkaroni! Wohl nie hat es einem Königssohn besser geschmeckt. Seitdem ist diese Speise immer sein Lieblingsessen geblieben. Die guten alten Leute ließen ihn nicht eher fort, bis er sich gründlich ausgeruht hatte, und versahen ihn beim Abschied noch mit einer Wegzehrung, sodaß er sorgenfrei weiterziehen konnte und ohne besondere Abenteuer wieder glücklich in Wien anlangte. Hier wurde er allerdings ob seiner Pilgerfahrt tüchtig ausgelacht. Aber das galt ihm gleich. Der sonst so unduldsame ließ alles geduldig über sich ergehen. Er strahlte von morgens bis abends; er war doch wieder daheim in seinem geliebten Wien und fest davon überzeugt, daß keine Madonna in ganz Italien seiner „Maria“ gleichkomme.

Glücklicherweise fand er bald Arbeit, und an Fleiß ließ er es nicht fehlen; schwebte ihm doch immer nur das eine Ziel vor, möglichst schnell das eigene Nest zu bauen. Aber das Glück, das er erträumte, mußte vorderhand hinter einer heiligen Pflicht zurückstehen. Diese Pflicht hieß „Mutter“. Sie hatte inzwischen auch noch den letzten Rest ihres Vermögens vertan und war nun auf die Unterstützung ihrer Söhne angewiesen. Da galt es, immer neue Opfer zu bringen.

Wie schon gesagt, spielte die Musik in der Familie Heuberger eine große Rolle. Vater, Mutter sowie alle zehn Kinder waren in hohem Grade musikalisch veranlagt. Jeden Sonntag war offenes Haus. Da wurden die schönsten Konzerte aufgeführt, zu denen der Vater das Programm machte. Es gab Trios, Quartette, Chöre und Soli, wobei die Töchter mit ihren klangvollen Stimmen alle Zuhörer entzückten. Oftmals versuchten Musiker, den Vater zu bereden, die eine oder andere für die Bühne ausbilden zu lassen. Aber er wollte von einem so gefahrvollen Berufe für seine Mädels nichts wissen. Waren die verschiedenen Leistungen zur Zufriedenheit des Vaters ausgefallen, so erlaubte er zur Belohnung am Schluß des Abends ein Tänzchen, wozu er selber aufspielte oder eine Melodie pfiff, die er mit Akkorden auf der Guitarre begleitete.

Wie sich leicht denken läßt, fehlte es den talentvollen, blühenden Mädchen nicht an Verehrern. Sie gingen, wie es im Volksmunde heißt, ab „wie die warmen Sem-

meln". Nur die jüngſte, namens Fanny, blieb unvermählt, übernahm das Amt der immer hilfsbereiten Tante und wurde dadurch im Laufe der Jahre der ganzen Familie zum Segen. Maria war die ſiebente in der Reihenfolge ihrer Schweſtern. Wenn ſie zur Guitarre oder Zither ſang und ihre großen, ſchönen Augen dabei denen des jungen Schrödl begegneten, durchzitterte ein feiner Klang ihre Stimme, der in ſeinem Innern wunderbar widerhallte. Ohne, daß es ausgeſprochen wurde, fühlten nach und nach Alle, daß die Beiden ſich gefunden. Aber Geduld und immer wieder Geduld rief die Pflicht, das höchſte Gebot des Lebens.
Endlich, nachdem die künſtleriſche Anerkennung ſich auch nach außen, in Geſtalt genügender Aufträge, den Weg gebahnt hatte, gaben die Eltern ihren Segen. Da läuteten eines Tages die Hochzeitsglocken ſo hell und froh ins Land hinaus, wie ſie das nur bei ganz auserwählten Menſchenkindern tun!

2. Die erſten Ehejahre meiner Eltern

Nach der Hochzeit bezog das neuvermählte Paar eine kleine Wohnung in Währing bei Wien. Der junge Ehemann mit ſeinem feinen Kunſtgefühl hatte ſie ſo geſchmackvoll hergerichtet, wie es ihm ſeine beſcheidenen Mittel erlaubten. Jedenfalls gaben die vielen Kunſtgegenſtände, freilich meiſt nur Reproduktionen und Gipsabgüſſe, die er meiſterhaft zu tönen verſtand, dem Ganzen das ausgeſprochene Gepräge eines Künſtlerheims. Hier blühte in aller Stille ein reines Glück, das nach Ablauf eines Jahres am 29. Februar 1840 durch die Geburt einer Tochter, Emma, noch erhöht wurde. Ein Jahr ſpäter, am 7. Juli 1841, folgte mein Bruder Leopold, im dritten Jahr, am 16. Juli 1842, kam ich zur Welt und wurde nach dem Vater Norbert genannt.
Gleich nach meiner Geburt begann für die Eltern eine ſorgenvolle Zeit. Nicht allein durch den Zuwachs der Familie, ſondern auch durch den plötzlichen Tod des Großvaters, der gerade zum Direktor des K. K. Münzkabinets ernannt worden war, als er, noch vor Amtsantritt, an den Folgen einer Lungenentzündung ſtarb. Das war ein großes Unglück für die Familie, da ſie in ihm nicht nur ihr geliebtes Oberhaupt betrauerte, ſondern auch ihren Ernährer verlor. Von dieſem Zeitpunkt an traten fortgeſetzt Schwierigkeiten an den Vater heran, ſodaß er oft nicht wußte, wie er allen Anforderungen gerecht werden ſollte. Nur die Begeiſterung für ſeine Kunſt und die Liebe zu Frau und Kindern ſowie ſein beneidenswertes Naturell machten es ihm möglich, den Kopf oben zu behalten. Sein guter Genius brachte ihn damals auf den Gedanken, die Portraits einiger hervorragender Schauſpieler Wiens als Basreliefs in Elfenbein auszuführen und in einer Kunſthandlung auf

dem Graben auszustellen. Damit errang er einen überraschenden Erfolg, der ihm gleich mehrere Auftraggeber zuführte. Darunter den russischen General von Breveren, dessen Bekanntschaft für unsere Zukunft von einschneidender Bedeutung werden sollte. Als ich kaum zwei Jahre alt war, glaubten die Eltern schon, meine künstlerische Veranlagung feststellen zu können. Und das kam so: die Mutter hatte mich auf dem Arm an den Arbeitstisch des Vaters gebracht, der gerade damit beschäftigt war, ein Gipsmodell in Elfenbein zu übertragen. Zum Scherz drückte er mir die Kopie zwischen die beiden Händchen und beobachtete zu seinem Erstaunen, wie ich diese nicht nur verständnisvoll festhielt, sondern auch prüfend mit dem Original zu vergleichen begann. Beglückt rief er aus: „Der Norbert wird einmal ein echter Künstler". Wie oft hat mir die Mutter diese kleine Episode später mit vieler Rührung erzählt!

Mit fünf Jahren begann ich meine ersten Zeichenstudien auf den Papierschnitzeln, die ich mir aus dem Papierkorb zusammensuchte. Damals waren es hauptsächlich Tiere, besonders Pferde, die ich mich bemühte in allen Stellungen zu verbildlichen. Ich lag dabei mit dem Bauch auf dem Fußboden, während mein Bruder neben mir mit seinen kleinen Fingerchen aus nassem Ton Figuren knetete und dadurch seine Begabung zur Bildhauerei bekundete. Schwester Emma schneiderte indessen mit großem Geschick Kleider für ihre Puppen und sang dazu mit süßer, glockenreiner Stimme. Wenn wir auf diese Art beschäftigt waren, wußte die Mutter, daß sie uns getrost stundenlang uns selbst überlassen konnte.

In jener Zeit stand die Lithographie in hoher Blüte, und ein Freund meines Vaters, Strixner, war Meister dieser Kunst. Er hatte damals einen Ruf nach Warschau erhalten, und da er wußte, mit welchen Sorgen der Vater fortwährend zu kämpfen hatte, schlug er ihm vor, mitzugehen, im guten Glauben, daß sich auch für ihn dort ein reiches Feld der Tätigkeit finden werde. Der Vater entschloß sich schweren Herzens zu der Reise. Einerseits war ihm der Gedanke, sich von Frau und Kindern zu trennen, unerträglich, andererseits war nicht vorauszusehen, ob sich die Hoffnungen verwirklichen und nicht statt dessen die Sorgen noch vermehren würden.

Als der Vater mit Strixner die Kutsche bestieg — denn damals gab es noch keine Bahnverbindung zwischen Wien und Warschau —, flossen heiße Tränen. So viel wir Kinder uns auch bemühten, die Mutter zu trösten, es gelang uns nicht. Lange mußten wir auf Nachrichten warten, aber dann kamen glückliche Briefe, die von vielen Aufträgen und reichem Verdienst berichteten. Freilich, das hatte in den Augen der Mutter auch seine große Schattenseite, da sie fürchtete, daß der Vater nun noch lange fortbleiben werde. Wer beschreibt daher unser Erstaunen, als er eines Tages unangemeldet bei uns eintrat? Freudestrahlend fiel er der Mutter um den Hals und nahm uns Kinder der Reihe nach in seine Arme. „Gott sei Dank, da bin ich wieder," jubelte er. „Ich habe es vor Sehnsucht nach euch nicht mehr ausgehalten

und bin einfach durchgebrannt." Die Mutter war überglücklich, ebenso wir Kinder. Niemand kam der Gedanke, daß es für einen Familienvater vielleicht vernünftiger gewesen wäre, durchzuhalten und seine Gefühle einer sichergestellten Existenz unterzuordnen.

Aus dieser Zeit stammen einige der schönsten Arbeiten meines Vaters. Darunter das Portrait-Relief der Gräfin Sterzky, des Grafen Graschnisky sowie des Grafen Kinsky. Von diesen ist letzteres leider das einzige, das mir im Gipsabguß erhalten geblieben ist. Kaum nach Wien zurückgekehrt, wurde der Vater zum Kaiser Ferdinand befohlen, der ihm den Auftrag erteilte, seine vier Neffen, den nachmaligen Kaiser Franz Josef, die Erzherzöge Max, Carl und Johann, zu portraitieren. Die Sitzungen fanden in der Hofburg statt. Das war eine interessante Aufgabe für den damals noch sehr jugendlichen Künstler und der beste Beweis, welchen Namen er sich bereits in der Künstlerwelt gemacht hatte. Beinahe fünfzig Jahre später erlebte ich die große Freude, daß der Erzherzog Viktor, als er uns in Begleitung der Kaiserin Friedrich in Cronberg besuchte, mir erzählte, er habe diese Reliefs in silbernem Rahmen von dem Kaiser zum Geschenk erhalten und ihnen den Ehrenplatz in seinem Privatkabinet eingeräumt.

Inzwischen war das Jahr 1848 gekommen, wo der Vater als National-Gardist Dienst tun und grade an dem Tage die Wache beziehen mußte, an dem das erste blutige Zusammentreffen mit den Insurgenten stattfand. Die Mutter verbrachte den ganzen Tag in banger Sorge, bis der Vater spät am Abend unversehrt heimkehrte und in fröhlichster Stimmung seine Erlebnisse schilderte. Wenige Tage später wurde bekannt gegeben, daß die Bürger, unter denen sich viele National-Gardisten befanden, nach Belieben mit ihren Angehörigen die Stadt verlassen dürften, da diese gesperrt und später Niemand mehr ein- noch ausgelassen werde. Auf den Rat des General von Breveren flüchteten die Eltern nach Baden bei Wien, wo der Vater den General portraitierte und der Grund zu der langjährigen Freundschaft gelegt wurde.

Sobald die Revolution niedergeschlagen war, kehrten wir nach Wien zurück. Hier war infolge der unglücklichen Zeitverhältnisse alles aus den Fugen geraten. Besonders hatte Niemand mehr Sinn noch Geld für die Kunst. Als daher der General von Breveren dem Vater zusetzte, ihn nach Dresden zu begleiten, wo er ihm verschiedene Aufträge unter seinen russischen Bekannten in Aussicht stellte, faßte dieser kurzer Hand den Entschluß, mit Kind und Kegel nach Sachsen überzusiedeln. „Denn", sagte er, „ein zweites Mal trenne ich mich unter keiner Bedingung von euch." Mit der ihm eigenen Energie und Herrschernatur räumte er alle Bedenken der Mutter aus dem Wege.

Auf der Fahrt nach Dresden hielten wir uns ein paar Tage in Prag auf, wo der Vater seinen alten Freund, den Miniaturmaler Zumsander, besuchte. Emma, Leopold und ich sollten abends mit den Zumsander'schen Kindern spielen, aber ich

hatte keine Luſt dazu, und als man mich zwingen wollte, brach ich in Tränen aus. Die ſtets liebreiche Mutter drang in mich, um den Grund meines Kummers zu erfahren. Ich geſtand ihr flüſternd, daß ich ein Bildchen an der Wand geſehen habe, das ich kopieren wollte. Als Zumſander das erfuhr, hängte er es lachend ab, ſtellte es mir zu einer Lampe auf den Seitentiſch und ſagte: „Nun kannſt malen nach Herzensluſt, mein Buberl.“ Das Glück, das ich empfand, als ich nun ſtill bei meiner Arbeit ſaß, iſt mir noch heute gegenwärtig, und ebenſo das Bildchen. Es war eine Waldlandſchaft in Mondſcheinbeleuchtung mit einer im Vordergrund freiſtehenden, ſich ſcharf vom Himmel abhebenden Birke.

3. In Dresden

In Dresden ſtiegen wir im Hotel Rauchhaus in der Scheffelgaſſe ab, wo wir uns häuslich einrichteten. General von Breveren hatte Wort gehalten und dem Vater in den dort anſäſſigen ruſſiſchen Familien mehrere Aufträge verſchafft, an die ſich immer neue anreihten. Wir Kinder wurden zur Schule geſchickt, und alles ging ſoweit nach Wunſch, bis auch hier die Revolution plötzlich in hellen Flammen ausbrach. Die Scheffelgaſſe wurde von den Inſurgenten verbarrikadiert, und es entſpann ſich auf beiden Seiten der Straße ein heftiger Kampf. Die Kugeln flogen durch die Fenſter in unſere Zimmer, ſodaß wir ſie eiligſt mit Matrazen verdichteten und ſelber unter die Betten flüchteten. Schließlich wurde die Lage ſo ernſt, daß die Eltern es für ratſamer hielten zu fliehen. Aber das war keine Kleinigkeit, denn wir mußten über die Barrikaden klettern, und dabei pfiffen uns die Kugeln um die Ohren. Wie durch ein Wunder blieben wir unverſehrt. Es war ein unbeſchreiblich beglückendes Gefühl, als wir, allen Gefahren entronnen, bei herrlichem Frühlingswetter, durch blühende Wieſen, der Elbe entlang auf Pirna zuſchritten. Unterwegs begegneten wir mehreren mit Senſen bewaffneten Bauern, die in die Stadt zogen, um ſich an dem Kampfe zu beteiligen. Dem Vater gelang es, einige von ihnen zur Umkehr zu bewegen, nachdem er ihnen klar gemacht hatte, daß die Sache bereits eine ſchlimme Wendung für die Inſurgenten genommen.

Bei unſerer Flucht aus Dresden hatten wir natürlich all unſer Hab und Gut zurückgelaſſen und, ſo zu ſagen, nur das nackte Leben gerettet. Trotzdem waren die Eltern in dankbar glücklicher Stimmung, und wir verlebten ein paar ſchöne Wochen in Pirna. Als ſich die Stürme der Revolution gelegt, kehrten wir wieder nach Dresden zurück. Aber welche Zerſtörung fanden wir vor! In unſerer Scheffelgaſſe waren die Zwiſchenmauern von Haus zu Haus durchbrochen, um den Inſurgenten die Flucht vor dem Militär zu ermöglichen. Ich beſitze noch eine Tuſchzeichnung

von dem Eingang der Scheffelgaſſe mit den zerſchoſſenen Häuſern, die Oberſt Gleboff-Streſchneff, der Schwager des Generals von Breveren, meinem Vater zur Erinnerung an jene Schreckenstage geſchenkt hat. Alles atmete erleichtert auf, als endlich Friede geſchloſſen war. Die alten, graubärtigen Landwehrleute, die der König von Preußen zu Hilfe geſchickt hatte, konnten ſich nirgends blicken laſſen, ohne daß ihnen die Gaſſenkinder an Armen und Rockſchößen hingen, denn ſie waren es, die allgemein als die Befreier des Vaterlandes angeſehen und gefeiert wurden. Die heißen Sommermonate vertrieben die Fremden, namentlich die Ruſſen, aus Dresden, und ſo war es um dieſe Zeit ſchwach mit Aufträgen für den Vater beſtellt. Er folgte daher dem Rat einiger wohlmeinender Freunde, für den Sommer nach Karlsbad zu gehen, wo es ihm ſicher nicht an Arbeit fehlen werde. Da wir, wie man zu ſagen pflegt, immer von der Hand in den Mund lebten, d. h. ohne Kapital und Bankier, ſo führte der Vater das Geld, das er jeweilig beſaß, mit ſich. Auf der Reiſe diente ihm ein alter Schlapphut als Geldbeutel. Je nach deſſen Inhalt wurde mehr oder weniger gut gelebt. Hatte der Vater große Einnahmen, ließ er es an nichts fehlen, dahingegen war in ſchlechten Zeiten oftmals Schmalhans Küchenmeiſter. Wir fuhren in einem Poſt-Beiwagen nach Karlsbad und hatten unterwegs, hoch oben in den Bergen, in einem kleinen Gaſthaus zu Mittag gegeſſen. Schon waren wir eine große Strecke weitergefahren, als dem Vater plötzlich einfiel, daß er den Schlapphut, alſo unſer ganzes Vermögen, auf der Fenſterbank der Wirtsſtube hatte liegen laſſen. Der Schrecken der Eltern war groß. Unverzüglich mußte der Kutſcher drehen und im Galopp zurückfahren. Am Wirtshaus angelangt, ſprang der Vater mit einem Satz aus dem Wagen und kehrte nach wenigen Augenblicken, den Schlapphut hoch in der Luft ſchwingend, freudeſtrahlend zu uns zurück. Er hatte ihn noch unberührt an ſeinem Platz gefunden. Doppelt vergnügt ging die Fahrt nun weiter. Als wir die letzte Berghöhe erreichten, lag Karlsbad im herrlichen Sonnenuntergang zu unſern Füßen. Damals herrſchte noch die ſchöne Sitte, daß der Poſtillon, wenn er den Berg hinunterfuhr, die Ankunft der Fremden durch ein Lied auf dem Waldhorn ankündigte, was vom Kirchturm aus durch Stadtbläſer mit einem Choral beantwortet wurde. Dieſer poetiſche Willkommensgruß verſetzte die Eltern in eine bewegte Stimmung, und auch wir Kinder hatten unſere helle Freude daran.

In Karlsbad begünſtigte das Glück den Vater in jeder Beziehung. Er erhielt nicht nur Aufträge, die ihn künſtleriſch hoben, ſondern fand auch die anregendſte Geſellſchaft. Wir bewohnten auf dem Hirſchberg ein kleines, behagliches Häuschen in einem blühenden Garten mit reizvoller Ausſicht ins Tal. Die Mutter war überglücklich. Hier fand ſie Blumen aller Art, ſoviel ſie wollte. Niemand liebte wie ſie die Blumen und verſtand es wie ſie, ſie zu pflegen. Blumen waren der einzige Luxus, den ſie ſich in guten Zeiten für ihre Perſon erlaubte. Auch erinnere ich mich nicht, daß wir Kinder jemals von einem Spaziergang heimgekommen wären, ohne

der Mutter einen Strauß mitzubringen. Ließ uns die Jahreszeit draußen nichts Blühendes finden, so legten wir unsere paar Pfennige zusammen, um wenigstens ihren Nähtisch mit einigen Veilchen zu schmücken, denn wir hingen mit unbeschreiblicher Liebe an unserer Mutter, die, selber nur Liebe und Güte, von keinem anderen Wunsche beseelt war, als ihren Mann und ihre Kinder glücklich zu sehen. Unser Hausherr hatte ein bildhübsches Töchterlein, das mir sehr zugetan war und keinen Leckerbissen erhielt, den sie nicht mit mir teilte. Auch brachte sie mir aus ihrem Gärtchen täglich eine Rose. So erinnert mich noch heute der süße Duft der „La France" an die kleine Minna mit den blauen Augen und den blonden Zöpfen. Natürlich wurde ich dieses zarten Verhältnisses halber viel geneckt und bekam zum Ergötzen der Meinigen dabei jedesmal einen dunkelroten Kopf.

Die Eltern pflegten Sonntagnachmittags mit uns Kindern einen Spaziergang zu machen. In der Woche gestattete sich der Vater derlei Freuden nicht. Dazu war er zu fleißig und gewissenhaft. Unterwegs hörten wir die Leute öfter sagen: „Da kommt die Künstlerfamilie." Wahrscheinlich fielen wir durch die Art unserer Kleidung auf. Der Vater ging immer in Samtrock und Malerbarett, und wir Buben trugen ebenfalls Samtkostüme mit Spitzenkragen. Wir hatten damals die Passion, große Drachen, die der Vater sehr kunstvoll anzufertigen verstand, in enorme Höhen aufsteigen zu lassen. Um einen möglichst weiten Horizont zu haben, zogen wir damit vor das Stadttor hinaus, wo sich häufig Gruppen von Menschen ansammelten, die sich mit uns an dem schönen Schauspiel erfreuten. In solchen Augenblicken wurde der Vater mit uns zum Kinde, und wir empfanden dabei gegenseitig ein so reines Glück, daß wir mit Niemanden auf der Welt getauscht hätten.

Den Winter 1849—1850 verbrachten wir wieder im Hotel Rauchhaus in Dresden. Wir Kinder besuchten die Schule, und der Vater hatte mehr Aufträge, als er ausführen konnte. Unter den Persönlichkeiten, die er damals portraitierte, deren Namen ich zum Teil den Notizen des Vaters entnommen, erinnere ich mich: Graf Strachwitz, Graf Szapary, Baron Laudon, Fürst Dietrichstein, Fürst Lobkowitz, Graf und Gräfin Schönberg, Gräfin Kwilecka, Gräfin Ida Hahn-Hahn, Fürstin Hatzfeld u. a. Auch in gesellschaftlicher Beziehung fühlten sich die Eltern sehr wohl. Es hatte sich ein anregender Freundeskreis gefunden, der abends abwechselnd bei den verschiedenen Mitgliedern zusammenkam. Darunter befanden sich einige tüchtige Musiker, die mit den Eltern musizierten und namentlich an dem schönen Gesang der Mutter große Freude hatten. Das war so ganz ein Leben nach ihrem Herzen. Sie sonnte sich ordentlich in dem Glück, so viel gute Musik zu genießen, besonders aber auch in dem Gefühl einer sorgenfreien Häuslichkeit, die sie endgültig in Dresden gefunden zu haben glaubte. Leider sollte sie sich darin täuschen.

Wieder war es der General von Breveren, der in unser Schicksal eingriff. In seine Heimat zurückgekehrt, bombardierte er den Vater mit Briefen, worin er ihn einlud, mit uns allen zusammen nach Rußland zu kommen. Anfangs ging das

eindruckslos an dem Vater vorüber, aber als er durch seine mit russischen Adelsfamilien angeknüpften Beziehungen mehrere Aufträge in Warschau erhielt, trat er dem Gedanken näher. Vergeblich setzte die Mutter alle Hebel in Bewegung, ihn davon abzubringen. Ihr graute vor der weiten Reise mit den kleinen Kindern in das fremde Land. Sie sah nicht die schönen Bilder, die er vor ihr aufrollte. Sie sah nur eine ungewisse Zukunft, die sie mit Angst und Sorge erfüllte. Aber was half es? Obwohl der Vater die Mutter über alles liebte und verehrte, wenn er sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte, blieb ihr nichts anderes übrig, als sich seinem Willen zu fügen.

4. Reise nach Warschau

So ging es denn mit Sack und Pack per Bahn über Breslau nach Warschau. Gleich bei der Ankunft ergab sich die erste Schwierigkeit, indem die Eltern kein Wort polnisch verstanden. Unpraktisch wie die meisten Künstler, hatte es der Vater versäumt, vorher Erkundigungen nach einem passenden Unterkommen einzuziehen, und so gerieten wir in eine schauderhafte Spelunke. Eine schmutzige, trotzige Polin wies uns ein paar Zimmer an, denen ein kalter, modriger Geruch entströmte, die also offenbar seit Menschengedenken nicht bewohnt waren. Vergeblich bemühten wir uns, ihr begreiflich zu machen, daß sie vor allen Dingen Feuer anzünden solle. Schließlich halfen wir uns selber, indem wir die im Ofen aufrecht stehenden Tannenstämmchen mit brennendem Papier in Flammen setzten. Bei Untersuchung der Betten stellte es sich heraus, daß sie keine Kopfkissen enthielten und sehr unsauber waren. Diese Zustände versetzten die ohnehin durch den Umzug, die Packerei und die lange, anstrengende Fahrt ganz erschöpfte Mutter in eine so trostlose Verfassung, daß sie laut weinend auf einem Stuhl zusammenbrach. Der Vater, außer sich über diesen Schmerzensausbruch, stürzte fort, um ein anderes Quartier aufzutreiben, indes wir Kinder die Mutter mit Zärtlichkeiten überschütteten und, so gut es ging, zu trösten suchten. Glücklicherweise kehrte der Vater bald mit der frohen Botschaft zurück, daß er ein sauberes Hotel mit deutscher Bedienung gefunden. Wir zogen sofort um, und in den freundlichen, warmen Zimmern, die uns der Wirt zur Verfügung stellte, wurde es uns gleich ganz anders zu Mute. Merkwürdigerweise fehlten auch hier die Kopfkissen in den Betten. Auf Befragen erhielt der Vater die Antwort, es sei Landessitte, daß die Reisenden sich ihre Kissen mitbrächten, und Fremde könnten sich sie am Hotel-Eingang kaufen. Daraufhin erstand der Vater für jeden von uns ein schönes Lederkissen, auf dem wir sehr bald in erquickenden Schlaf versanken.

Am folgenden Morgen machte der Vater einige Besuche bei den ihm von seinem ersten Warschauer Aufenthalt her bekannten Familien, worunter sich auch verschiedene deutsche befanden. Besonders letztere waren in liebenswürdigster Weise bemüht, den Eltern den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Aber es gelang der Mutter nur schwer, sich in die fremden Verhältnisse hineinzufinden. Schrecklich war ihr der Schmutz, der einem überall entgegenstarrte. Die Straßen wurden überhaupt nicht gereinigt. Der Unrat lag stellenweise so hoch getürmt, daß man ihn kaum überschreiten konnte. Trotzdem fühlte sich keine Behörde veranlaßt, ihn fortzuschaffen. Die Verkommenheit der Bevölkerung war unbeschreiblich. Dabei fällt mir eine ekelerregende Szene ein, wie zwei Kinder im Alter von 14 bis 15 Jahren ihre total betrunkene Großmutter mit einem wahren Freudengeheul durch die Straßenrinnen zogen. Auch herrschte damals unter den Polen ein ausgesprochener Deutschenhaß. Wir wurden oft mit Drohungen und Schimpfworten, wie „verfluchtes deutsches Hund", verfolgt. Natürlich war das uns Kindern sehr unheimlich, und wir getrauten uns nur ungern allein auf die Straße.

So niederdrückend nun auch diese sozialen Zustände jeden Fremden berühren mußten, so angenehm war im Gegensatz dazu der Verkehr mit den vornehmen Polen, die sich durch besonders gute Lebensart und große Gastfreundschaft auszeichneten. Auch erhielt der Vater gleich mehrere Aufträge, die unsere Existenz auf Monate hinaus sicherstellten. Das veranlaßte die Eltern, eine möblierte Wohnung zu nehmen. Im eigenen Heim begann die Mutter allmählich wieder aufzuleben, um so mehr, als sie nach und nach mit einigen ihr sympathischen Menschen in freundschaftliche Beziehungen trat. Unter den vielen Portrait-Reliefs, die der Vater damals modellierte, erinnere ich mich an das des Fürsten Woronzow, der Fürstin Odescalchi, des Grafen Potocky, des Grafen Ledochowsky, des Fürsten Paskewitsch, der Gräfin Bobrinska, des Grafen und der Gräfin Olisar u. a. m. Charakteristisch für jene Zeit war, daß der Vater sehr oft wegen seiner Legitimationspapiere von der Polizei belästigt wurde. Einmal schickte man ihn nach einem ausführlichen Verhör noch auf ein zweites Büro und gab ihm, da er in der Gegend fremd war, als Führer einen Schutzmann mit, der gleichzeitig einen Trupp Gefangener transportieren sollte. Empört wies der Vater diese Zumutung zurück und suchte sich seinen Weg selber. Jedenfalls dauerte es eine ganze Weile, ehe man sich über die Harmlosigkeit seiner politischen Gesinnungen beruhigte und die Quälereien endlich aufhörten.

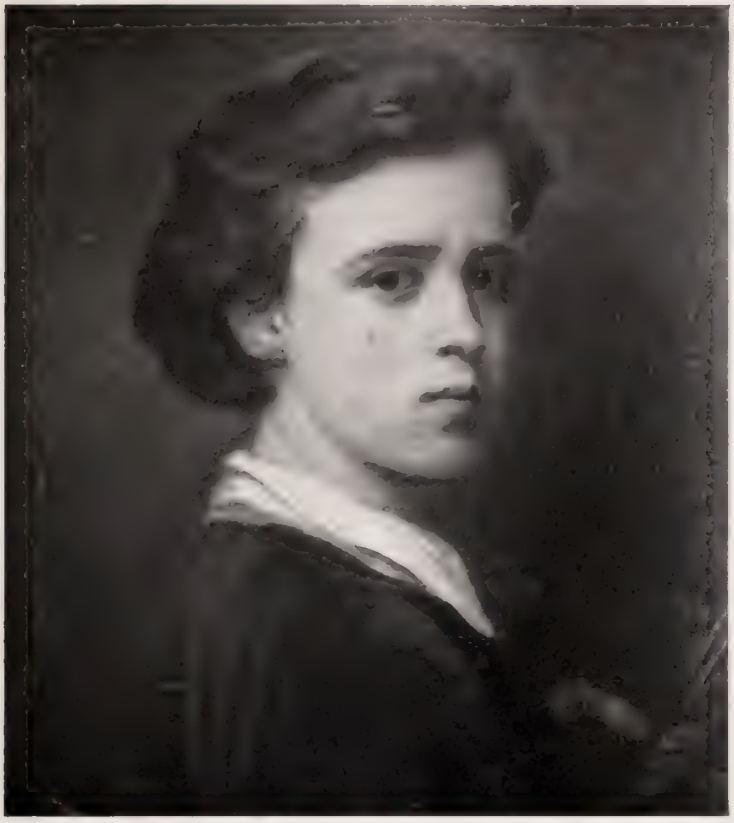
Nach einjährigem Aufenthalt hatten wir uns so gut in Warschau eingelebt, daß der Vater nicht an Fortgehen dachte, bis General von Breveren neuerdings mahnte, unsern Besuch in Nowgorod endlich auszuführen. Dieses in der Nähe von Moskau gelegene Schloß war dem Obersten von Gleboff-Streschneff und seiner Schwester, der Generalin von Breveren, als gemeinsames Erbteil zugefallen und diente ihnen als Sommerresidenz, während sie im Winter ein ihnen ebenfalls von den Eltern vererbtes schönes altes Palais in der Stadt bewohnten. Die Mutter war unglück-

lich, als ſie von neuen Reiſeplänen hörte. Sie wußte ſchon, was es geſchlagen hatte, wenn der ſonſt ſo fleißige Mann die Arbeit unterbrach und unruhig im Zimmer auf und ab zu wandern begann. Dann gingen ihm Pläne durch den Kopf, die bald leiſe, bald laut zum Ausbruch kamen. Er baute Luftſchlöſſer, die gleich einer „Fata morgana“ in leuchtendem Glanz vor ihm aufſtiegen. Zwiſchen Warſchau und Moskau beſtand damals noch keine Bahnverbindung, und der Vater ſah ein, daß er ſeiner Frau und ſeinen Kindern die weite Fahrt auf einer „Kibitka“ (offener Wagen ohne Federn) nicht zumuten könne. Aber das ſollte kein dauerndes Hindernis für ihn bleiben. Er kaufte eines Tages einen großen, ſechsſitzigen, bequemen Reiſewagen, der von außen und innen mit Taſchen und ſonſtigen Gelegenheiten zur Unterbringung des Gepäcks verſehen war. Dieſer Wagen ſtand ſchon einige Wochen vor der Abreiſe in unſerm Hof und wurde unſerer Kinderphantaſie zu einem wahren Paradies. Wir verbrachten jeden freien Augenblick darin und dachten uns die ſchönſten Märchen aus.

Der Vater inſerierte inzwiſchen in der Zeitung, daß er einen freien Wagenplatz nach Moskau für eine Perſon habe, die bereit ſei, als Gegenleiſtung Dolmetſcherdienſte zu tun. Es meldeten ſich viele Bewerber, unter denen ein junger Kadett, ein ſchlankes Bürſchchen aus polniſchem Adelsſtande, den Eltern am meiſten zuſagte. Seine Mutter, eine feine alte Dame, ſtellte ihn ſelber vor und äußerte ihre Freude darüber, eine ſo gute Reiſegelegenheit für ihren Sohn zu finden, da ſie ihn zum erſten Mal allein in die Fremde ziehen laſſen müſſe. Sie brachte ihn auch pünktlich zur feſtgeſetzten Stunde an den Wagen und weinte beim Abſchied bittere Tränen. Unſere neuerworbenen Freunde umringten bei der Abfahrt unſeren Wagen zu einem „Lebewohl“. Es wurde uns nicht leicht, uns von den Menſchen, die uns mit ſo viel Freundlichkeit und Güte begegnet waren, zu trennen, um ſo mehr, als Niemand wiſſen konnte, ob ſich unſere Wege je wieder kreuzen würden.

5. Von Warſchau nach Moskau

Es war an einem ſonnigen Frühlingsmorgen, als ſich die Kutſche in Bewegung ſetzte und wir in die unbekannte Weite hinausfuhren. Unſere Empfindungen waren geteilter Natur. Wir Kinder hatten, nach Kinderart, den Abſchied ſchnell überwunden, freuten uns der ſchönen Abwechſlung und kamen uns in dem großen, ſchönen Wagen wie die Prinzen vor. Der Vater, voll idealiſtiſcher Pläne, ſchaute hoffnungsfroh in die Landſchaft hinaus. Nur die Mutter ſaß ſtill und traurig in ihrer Ecke; das Losreißen von Menſchen und Verhältniſſen, die ihr lieb geworden, fiel ihr ſchwer, und die unbeſtimmte Zukunft laſtete wie ein Zentner auf ihrer Seele.



Jugendbild des Künstlers
Selbstbildnis

Die Chaussee nach Rußland war damals gerade im Bau begriffen und die Fahrt infolgedessen mit großen Schwierigkeiten verbunden. Wir wurden über Stock und Stein, bergauf, bergab gerüttelt, bald vier- bald sechsspännig, in einem Tempo, daß einem Hören und Sehen verging. Dazwischen gab es wieder Strecken, wo man auf tiefdurchfurchten Landwegen stundenlang Schritt fahren mußte und der Wagen jeden Augenblick im Morast zu versinken drohte. Auch litten wir sehr unter der Hitze und noch mehr unter den Insekten, deren Opfer hauptsächlich Poldi (so wurde der Name meines Bruders Leopold abgekürzt) und ich waren. Mein linkes Auge schwoll binnen kurzem derart an, daß ich es tagelang nicht öffnen konnte, und Poldi war am ganzen Körper mit Stichen übersät. Auf den Rat unserer Warschauer Freunde hatten wir uns reichlich mit Mundvorräten aller Art versehen, was uns im Verlauf der Reise sehr zu statten kam. Übrigens gab es in den Gegenden, wo der Straßenbau fertiggestellt war, neue, saubere Stationshäuser mit verhältnismäßig gutem Nachtquartier und erträglicher Nahrung. Was dem Vater aber viel Ärger verursachte, waren die unverschämten Forderungen für den Vorspann, den er noch außer den üblichen Postpferden auf allen Stationen nehmen mußte. Da ihm jedes Handeln zuwider, ja ganz unmöglich war und er sich in der fremden Sprache auch nicht auszudrücken verstand, konnte er nichts daran ändern, hatte aber das unangenehme Gefühl, fortwährend übers Ohr gehauen zu werden.

Eines Abends mußten wir, um das nächste Nachtquartier zu erreichen, durch einen dunklen Wald, als wir plötzlich ein lautes Geheul vernahmen, das unserm Wagen immer näher kam. Der Kutscher schrie uns zu, daß wir von Wölfen verfolgt würden, und hieb auf die Pferde ein, was er konnte. Wir Kinder fürchteten uns natürlich und jubelten auf, als uns durch die Finsternis hindurch ein Lichtschein entgegenleuchtete, der uns die Nähe des Stationshauses kündete. Das Gefühl, nach der ausgestandenen Angst glücklich unter Dach und Fach zu sein und die erstarrten Glieder am prasselnden Feuer zu wärmen, ist mir unvergeßlich geblieben. Die Wirtin braute heißen Tee und setzte uns Schinken, Butter und Brot vor. Wir ließen es uns köstlich schmecken, und dann brachte die Mutter uns zu Bett. Aber noch im Traum hörte ich die Wölfe heulen und sah ihre funkelnden Augen durch die Wagenscheiben blitzen.

Es war an einem Sonntag, als wir uns, mitten im tiefen Rußland, einer kleinen Stadt näherten. Tagelang anhaltender Regen hatte die Landstraße so durchweicht, daß der große, schwere Wagen, obschon von acht Pferden gezogen, bis an die Axe versank und buchstäblich stecken blieb. Wir mußten aussteigen und den Weg zur Stadt, bis an die Knie im Schmutz watend, zu Fuß zurücklegen. Durch die Verminderung des Gewichtes und fortwährendes Antreiben der Pferde gelang es, den Wagen wieder langsam in Bewegung zu setzen. Als wir den Marktplatz des Städtchens glücklich erreichten, wurden wir, besonders die Kutsche, von einer dichtgedrängten Schar Neugieriger umringt. Unter diesen fiel uns besonders ein Jude

auf, im Kaftan mit Ringellocken und langem, weißen Bart, der den Wagen einer eingehenden Prüfung unterzog und schließlich sogar auf allen Vieren darunter kroch. Die Sache kam den Eltern schon ganz verdächtig vor, als der Jude, wieder hervorkriechend, auf den Vater zutrat und in gutem Deutsch sagte: „An Ihrem Wagen fehlen einige der wichtigsten Schrauben, ohne die Sie gelegentlich stecken bleiben werden. Ich rate Ihnen, die Reparatur hier vornehmen zu lassen, da Sie sonst riskieren, meilenweit keine Schmiede zu finden.“ Der Vater wäre dem menschenfreundlichen Juden beinahe um den Hals gefallen, schon allein vor Freude, Jemand zu treffen, mit dem er deutsch reden konnte. Er nahm daher dessen Anerbieten, ihn zu einem Schmied zu führen, dankbar an. Dieser wollte jedoch von einer Arbeit am Sonntag nichts wissen und erklärte sich erst dazu bereit, als ihm eine doppelte Bezahlung versprochen worden war. Während wir nun unser Mittagsmahl im Gasthaus einnahmen, wurde die Reparatur des Wagens unter Aufsicht des Juden ausgeführt. Nachdem dieser dann alles für in Ordnung erklärt, verabschiedeten wir uns mit den wärmsten Dankesbezeugungen von unserm Wohltäter und setzten unsere Fahrt fort mit dem beglückenden Gefühl, daß man auch in der Fremde nicht verlassen ist, sondern überall gute Menschen findet. Die russischen Kutscher haben die Angewohnheit, die Berge im Galopp hinunter zu fahren, um die jenseitige Höhe im Schwung nehmen zu können. Das regte die Eltern jedesmal auf, weil sie fürchteten, es möchte ein Rad brechen oder sonst irgend ein Schaden angerichtet werden. So galoppierten wir eines Tages wieder einen steilen Berg hinab und gerieten unten in einen reißenden Fluß, dessen Wasser hoch aufspritzten und in den Wagen eindrangen, sodaß wir die Füße nicht schnell genug hochziehen konnten. Der Kutscher ließ sich dadurch nicht beirren, sondern fuhr in rasendem Tempo weiter. Ich war damals acht Jahre alt und führte immer, als meinen größten Schatz, ein kleines Zeichenbuch in der Tasche. Während der Wagen hielt und die Pferde gefüttert oder umgespannt wurden, benutzte ich die Gelegenheit, die Tiere in allen möglichen Stellungen zu skizzieren, und war glücklich, wenn mir, nach meinen Begriffen, einmal etwas besonders gelang. So besitze ich noch heute ein Blatt, das den Reisewagen mit dem Vorspann darstellt und mir eine liebe Erinnerung an meine Kindheit und jene Reise ist.

Am elften Tage unserer Abfahrt von Warschau erreichten wir die Höhe, von der aus einst Napoleon zum ersten Mal den Blick auf Moskau geworfen hat. Die Sonne ging gerade unter und vergoldete mit ihren rotglühenden Strahlen die vielen Kuppeln der alten Stadt. Der herrliche Anblick versetzte die Eltern in helle Begeisterung, und sie ließen den Wagen eine Zeit lang halten, um das Bild länger zu genießen. In Moskau angelangt, fuhren wir gleich zum Palais Breveren, das uns mit echt russischer Gastfreundschaft zu beliebig langem Aufenthalt zur Verfügung gestellt worden war. Wir fanden alles auf das schönste zum Empfang vorbereitet und waren entzückt von dem vornehmen Eindruck, den der weitläufige,

altväterliche Bau sowohl in seinem Äußern wie in seiner inneren Einrichtung auf uns machte. Zunächst trennten wir uns nun von unserm jungen Kadetten, dessen Dolmetscherdienste, seiner mangelnden deutschen Sprachkenntnisse halber, gleich Null gewesen waren. Der Vater hatte deshalb auch bitter bereut, ihn mitgenommen zu haben, aber die Mutter in ihrer Güte meinte, der alten Dame sei die Sorge für den Sohn erleichtert und damit ein gutes Werk getan worden, was mehr wert sei als die Unbequemlichkeit, die er uns verursacht.

Der Vater richtete sich gleich nach unserer Ankunft in Moskau ein Atelier ein. In erster Linie, weil er es nie lange ohne Arbeit aushielt, dann aber auch, weil sich bereits verschiedene Modelle zur Sitzung gemeldet hatten. Darunter Fürst und Fürstin Galitzin. Bald war der Vater so beschäftigt, daß wir ihn nur noch bei den Mahlzeiten sahen. Infolgedessen wurde unser Besuch auf Schloß Nowgorod, dem ursprünglichen Ziel unserer Reise, immer wieder hinausgeschoben. Eines Tages aber erschien General von Breveren, um uns abzuholen. „Spannen Sie ein wenig aus, alter Freund, die Unterbrechung wird Ihnen und Ihrer Arbeit gut tun, und gönnen Sie uns endlich die Freude, Sie und die Ihrigen bei uns zu sehen." So sprach der liebenswürdige, wohldenkende Mann, woraufhin die gemeinschaftliche Abreise auf einen der nächsten Tage festgesetzt wurde.

6. Leben auf Schloß Nowgorod

Der Empfang, der uns bei der Ankunft auf Nowgorod von der ganzen Familie zuteil wurde, war so herzlich, daß wir uns gleich heimisch fühlten. Das Schloß stammt aus dem Anfang des vorvorigen Jahrhunderts, hat keine besondere Stilart, wirkt aber durch seine Schlichtheit und Größe. Es liegt in einem uralten, weitausgedehnten Park, der rings von dunkeln Wäldern umgeben ist. Wir erhielten eine Wohnung im rechten Flügel neben den Zimmern der beiden Töchter und ihrer Gouvernante angewiesen. Diese Mädchen, im Alter von 9 bis 12 Jahren, schlossen sich uns Kindern sehr bald an. Wir tollten gemeinschaftlich durch Schloß und Park, durch Hof und Ställe. Solch ein herrliches Leben hatten wir bisher nicht gekannt und waren überglücklich. Das einzige, was uns betrübte, war, daß der Vater seiner Arbeiten halber in Moskau leben mußte und nur über Sonntag zu uns kommen konnte.

Gleich zu Anfang unseres Aufenthaltes hatten wir eines Nachts einen Schrecken, der die Mutter in große Aufregung versetzte. Die beiden uns zugewiesenen Zofen schliefen, der russischen Sitte gemäß, vor unsern Türen. Alles lag im tiefen Schlummer, als wir plötzlich durch lautes Geschrei und Hilferufe geweckt wurden. Dann

pochte es heftig an unſerer Tür, und mit angſterfüllter Stimme wurde um Einlaß gebeten. Die Mutter ſprang aus dem Bett, öffnete, und herein huſchten die beiden Zofen ſowie die Gouvernante mit den Kindern, die ebenfalls durch den Lärm aufgewacht waren. Nun erzählte die noch vor Erregung zitternde ältere der beiden Zofen, es habe ſich ein Mann über ſie geſtürzt und verſucht, ſie zu erdroſſeln. Dahingegen behauptete die jüngere, eine bildhübſche Perſon, es ſei nur der große Hofhund geweſen, der häufig nachts in den Gängen patrouilliere. Zufällig waren an demſelben Abend ſo viele Spukgeſchichten von nächtlichen Geiſter-Erſcheinungen im Schloß erzählt worden, daß wir, ohnehin geängſtigt, die ganze Nacht, mit Stöcken und Ofenzangen bewaffnet, aufblieben. Erſt als der helle Tag ins Zimmer ſchien, wagte ſich die noch immer erregte Zofe, ununterbrochen das Kreuz ſchlagend, auf den Flur, während die jüngere ihr hohnlächelnd folgte. Die natürliche Löſung des Abenteuers erfuhr ich erſt nach Jahren. Die junge hübſche Perſon hatte ihren Liebhaber empfangen und die ältere, im Schlaf geweckt, vor Schrecken ein mörderiſches Geſchrei erhoben. Darauf war ihr der Burſche, um ſie zum Schweigen zu bringen, an die Gurgel geſprungen.

Solche Vorkommniſſe ſollen in Rußland nichts Außergewöhnliches ſein. Überhaupt waren die Dienſtbotenverhältniſſe ganz unglaublicher Natur. Das Perſonal beſtand meiſt aus Leibeigenen, und ihre Zahl war ſo groß, daß man an jeder Ecke über ſie ſtolperte. Sie lungerten immer herum, arbeiten ſah man ſie eigentlich nie. Dabei ſtanden ſie ſich offenbar ſehr gut, denn der Kammerdiener des Oberſten hielt ſich eine eigene Equipage mit einem flotten, ſchönen Araber. Trotzdem ſtahl der Kerl, wo er konnte. Selbſt bei uns verſchwand auf unerklärliche Weiſe ein Gegenſtand nach dem andern. So erinnere ich mich, daß wir Kinder eines Tages unſern großen, bunten Gummiball ſchmerzlich vermißten und ihn zufällig nebſt anderen verloren geglaubten Sachen im Zimmer des Kammerdieners wiederfanden, als uns der Oberſt mit einem Auftrag dahin ſchickte. Der „feine Herr“ war gerade ausgefahren, und ſo nahmen wir wieder Beſitz von unſerm Eigentum, ohne daß er nachträglich ein Wort darüber verlor. Er überging den Fall mit vornehmer Nichtachtung. Die Mutter hingegen hielt es nach deutſcher Hausfrauenart für ihre Pflicht, dem Oberſten die Augen über ſein Faktotum zu öffnen, worauf die Antwort lautete: „So ſind ſie alle.“ Dabei fällt mir noch eine für ruſſiſche Zuſtände charakteriſtiſche Geſchichte ein. Der General bat den Vater eines Tages, ihm zwei Elfenbein-Reliefs bekannter Perſönlichkeiten, die ihn beſonders intereſſierten, mit hinauszubringen. Der Vater war dem Wunſche nachgekommen und hatte die Reliefs bei ſeiner Ankunft, ſorgfältig verpackt, in den Schrank ſeines Zimmers gelegt, bevor er ſich zum Diner hinunter begab. Als ich nach Tiſch hinaufgeſchickt wurde, um ſie zu holen, konnte ich ſie nirgends finden, worauf der Vater ebenſo vergeblich danach ſuchte, dann die Mutter, ſchließlich wir alle. Die Reliefs waren und blieben verſchwunden, was den Vater in begreifliche Aufregung verſetzte. Nun ließ der Oberſt

die ganze Dienerschaft zusammentrommeln und stellte ein großes Verhör an. Als auch das ohne Erfolg blieb, wurde eine Haussuchung vorgenommen, bei der sich die Reliefs, noch in Seidenpapier verpackt, im Bett einer Zofe zwischen den Matrazen fanden. Wir zitterten schon im Stillen vor dem Donnerwetter, das sich nun entladen würde. Aber nichts von alledem. Das Frauenzimmer erhielt nur einen unbedeutenden Verweis, der nicht den geringsten Eindruck auf sie machte. Damit war der Vorfall abgetan und ebenso schnell vergessen.

Zu den Bewohnern des Schlosses gehörte auch der Leibarzt des Obersten, ein besonders liebenswürdiger und geistreicher Franzose. Er besaß einen unverwüstlichen Humor und verstand es, eine ganze Gesellschaft in Atem zu halten. Durch sein warmes Interesse für die Kunst erwarb er sich das Herz meines Vaters, und die beiden schlossen bald enge Freundschaft. Oberst Gleboff-Streschneff war ein großer Gourmand. Er hielt sich einen französischen Koch, liebte es aber, seinen Gästen hie und da auch mal eine echt russische Nationalspeise vorzusetzen. So erschien eines Tages eine Schüssel mit dicken, in Essig und Zucker getränkten Mehlklösen. Kaum hatte der Franzose einen Bissen davon in den Mund gesteckt, als er ihn mit den Worten ausspie: „Mais c'est affreux." Der schüchterne deutsche Hauslehrer dahingegen lobte auf Befragen des Hausherrn die Speise als besonderen Leckerbissen. Als nun der Unglücksmensch nach Tisch beim schwarzen Kaffe plötzlich nießen mußte und schnell sein Taschentuch hervorzog, flog gleichzeitig im weiten Bogen einer von den Mehlklösen heraus und kollerte vergnügt über das glatte Parkett. Alles brach in schallendes Gelächter aus, während der arme Teufel sich vor Verlegenheit nicht zu lassen wußte.

Ein ganz besonderer Genuß waren für uns die Fahrten, die täglich in den schönen Wäldern der Umgebung unternommen wurden. Da gab es viele entzückende Momente, unter anderem, wenn wir die Eichkätzchen belauschten oder die Hirsche und Rehe fütterten, die so zahm waren, daß sie bis dicht an den Wagen herankamen. Dieser Wagen, ein echt russischer Typ, sah aus, als hätte man zwei lange Ledersofas mit den Rückwänden aneinandergestellt, sodaß die Fahrenden sich gegenseitig den Rücken drehten. Dabei saß man so niedrig, daß die Füße beinah den Erdboden berührten, was beim Ein- und Aussteigen sehr bequem war, während man bei den Kurven aufpassen mußte, um nicht abgeschleudert zu werden. Auf jeder Seite war für 6 bis 8 Personen Platz, außerdem vorn ein Kutscherſitz und ein Hinterbock für zwei Diener, die in gleicher Livree, wie in Erz gegossen, immer mitfuhren. Der Vorspann bestand aus vier Pferden, unter denen ein 40jähriger Schimmel, das Lieblingspferd der Generalin, noch stramm anzog und sehr gut aussah. Dem Park gegenüber, jenseits der Straße, lag ein See mit einigen Badehütten, die, ursprünglich für die Herrschaft bestimmt, jetzt von der Dienerschaft benutzt wurden, weil das Wasser im Laufe der Zeit sumpfig geworden war. Nun besteht in Rußland die Sitte, daß alle Gewässer an einem bestimmten Tag im Jahr

mit großem Pomp von der Geistlichkeit geweiht werden. Dies geschah gerade während unserer Anwesenheit. Am Schluß der Feier mußte Jeder, Herrschaft wie Dienerschaft, aus einem goldenen Kelch von dem frischgeweihten Wasser trinken, ein religiöser Brauch, dem sich keiner entziehen darf. Es war ein ekelerregendes Gefühl, auch nur zum Schein an dem Wasser zu nippen, in dem wir noch tags zuvor das schmutzige Volk hatten baden sehen. Für die Herrschaft war ein neues Badehaus in dem nahegelegenen Dörfchen an der Moscava erbaut worden, das die Mutter mit Emma regelmäßig besuchte. Poldi und ich durften währenddessen am jenseitigen Ufer unter Gottes freiem Himmel, wo uns die Mutter von ihrer Kabine aus im Auge behalten konnte, im Wasser herumplätschern. Eines Tages bemerkte sie zu ihrem Schrecken, daß Poldi Versuche anstellte, herüber zu waten. Da sie gehört hatte, daß tückische Wasserwirbel in der Moscava schon manch einen in die Tiefe gezogen, schrie sie ihm aus Leibeskräften zu, er solle sofort umkehren, was er aber mißverstand und so auslegte, als freue sie sich über sein Kommen. Erst als ihm das Wasser am Halse stand und die Mutter in ihrer Verzweiflung halb bekleidet aus der Kabine stürzte, erkannte er die Gefahr, machte Kehrt und erreichte glücklich wieder das Ufer.

Ein aufregendes Erlebnis war für uns Kinder jedesmal, wenn vorüberziehende Bärenführer kleine Vorstellungen veranstalteten. So erinnere ich mich, daß einst ein großer, schöner Russe mit blondem Vollbart einen Ringkampf mit einem mächtigen sibirischen Bären in Szene setzte. Der Bär ging aufrecht auf seinen Herrn los, und die beiden rangen so fürchterlich miteinander, daß uns die Haare zu Berge standen. Das Tier umarmte den Mann buchstäblich mit seinen Tatzen und drückte ihn fest an sich. Im Augenblick der Gefahr jedoch hatte der Mann die Bestie vollständig in seiner Gewalt, indem er einfach an der Kette zog, die dem Bären an einem Ring durch die Nase ging. Das Tier stürzte sofort zu Boden, während der Sieger stolzerfüllt den Fuß auf sein Opfer setzte. Sehr interessant waren auch die militärischen Übungen, die oft in der Nachbarschaft abgehalten wurden. Die Soldaten schlugen ihre Biwaks gewöhnlich ganz in der Nähe des Schlosses auf und kochten ihre Mahlzeiten an einem riesengroßen, offenen Feuer, das sie im Kreis umlagerten. Dabei sangen sie ihre Volkslieder, die meist sehr melancholisch klangen. Auch führten sie zuweilen Tänze mit den Bauernmädchen auf, die aber im Verlauf des Abends meist so grotesk und wild ausarteten, daß die Mutter uns immer sehr bald fortführte.

War der Vater anwesend, so wurde nach dem Nachtessen musiziert. Er spielte ebenso wie die Mutter Geige, Klavier, Zither und Guitarre. Sie begleiteten ihre zweistimmigen Gesänge gewöhnlich auch auf zwei Instrumenten, was so harmonisch und schön klang, daß ihre Zuhörer immer ganz entzückt waren. Da sie alles, was sie einmal hörten, nachsingen und spielen konnten, so besaßen sie ein großes Repertoir. Zum Glück wurden sie auch nicht so leicht müde, denn sobald sie eine Pause

machten, hieß es gleich von allen Seiten: „bravo“, „da capo“, „encore“, „continuez“. Wir Kinder beobachteten häufig, daß ſelbſt das phlegmatiſche Perſonal auf den Gängen herbeiſchlich, um an den Türen zu lauſchen, und nicht ungerührt blieb. Faſt jeder Tag brachte neue Freuden. So ſtürzte Poldi eines Tages ſtrahlend mit der Mitteilung herbei, daß er vorzüglichen Modellierton gefunden habe. Gleich machten wir uns daran, Modellier-Hölzer zu ſchneiden, und zogen dann auf die Suche nach Modellen. Daran fehlte es nicht, weder in den Ställen noch unter den Leibeigenen. Während Poldi modellierte, zeichnete ich; und war das Modell ein Menſch, ſo wurde ihm ſein Konterfei am Schluß der Sitzung als Geſchenk überreicht. Das war leichtſinnig, denn nun wollte Jeder ſitzen, und es war uns bei allem Fleiß nicht möglich, den an uns geſtellten Anforderungen zu genügen. Leider verflog die ſchöne Sommerzeit nur gar zu ſchnell! Als der Winter ſeine unerfreulichen Vorboten in Geſtalt von Sturm und Regen ſandte, wurde zum Aufbruch geblaſen, um vor Eintritt der Kälte das Stadtquartier zu beziehen. Schweren Herzens nahmen wir Abſchied von dem uns ſo lieb gewordenen Nowgorod und ſiedelten alle zuſammen in das Stadtpalais nach Moskau über.

7. Ein Winter in Moskau

Obſchon man es nicht beſſer haben konnte, als wir bei unſern liebenswürdigen Wirten, und trotz deren wiederholter Bitte zu bleiben, ſehnte ſich der Vater nach Unabhängigkeit in der eigenen Häuslichkeit. Er mietete deshalb eine möblierte Wohnung, die ihrem äußeren Anſchein nach einen guten Eindruck machte. Bei näherer Beſichtigung ergab ſich aber, daß ſie in einem unbewohnbaren Zuſtand war. Da ſich der Hausherr nachträglich auf keine Zugeſtändniſſe mehr einlaſſen wollte, blieb den Eltern nichts andres übrig, als mehrere Zimmer auf eigene Koſten herrichten zu laſſen. Kaum waren wir eingezogen, als uns eines Morgens mitgeteilt wurde, daß unſer Hausherr mit Hinterlaſſung großer Schulden auf und davon gegangen ſei. Die Nachricht mußte ſich offenbar ſchnell verbreitet haben, denn ehe die Eltern noch Zeit fanden, zu überlegen, was ſie tun ſollten, drangen ſchon die Gläubiger ins Haus und holten uns buchſtäblich die Möbel, und was ſonſt nicht niet- und nagelfeſt war, unter den Füßen weg. Alles kam unter den Hammer, und wir ſaßen ohne jedwede Entſchädigung auf der Straße. Als die Familie von Breveren von unſerm Mißgeſchick hörte, kamen der General und die Gemahlin gleich, um uns wieder ihr Haus anzubieten. Aber der Vater konnte ſich nicht entſchließen, ihre Gaſtfreundſchaft neuerdings in Anſpruch zu nehmen. Kurz entſchloſſen, nahm er dieſes Mal eine unmöblierte Wohnung, um ſich nicht nochmals ähnlichen Even-

tualitäten auszuſetzen. Dann kaufte er Möbel, Teppiche, Vorhänge und ſcheute weder Mühe noch Koſten, alles ſo ſchön wie möglich herzurichten. Glaubte er doch, Moskau nie wieder zu verlaſſen und endlich den richtigen Aufenthalt für ſich und ſeine Kunſt gefunden zu haben. Es gehörte eben zu den Charakter-Eigentümlichkeiten des Vaters, ſich anfangs da, wo er hinkam, ſo wohl zu fühlen, daß er nirgends anders mehr leben zu können glaubte. Dahingegen genügte die kleinſte Mißſtimmung, um einen Umſchwung in ſeinen Anſichten herbeizuführen. Die Mutter ſah deshalb voraus, daß die vielen Neuanſchaffungen nur vermehrte Schwierigkeiten für die Zukunft bedeuteten.

Mit der eigenen Häuslichkeit trat zugleich auch die Dienſtbotenfrage an die Mutter heran. Auf ihre Erkundigung hin war ihr mitgeteilt, daß man ſich die Mägde genau wie jede andere Ware auf dem ſogenannten „Mägde-Markt“ erhandelte. Sie fuhr hinaus und brachte auch gleich eine Donna im Schlitten mit nach Hauſe. Aber ſchon am folgenden Morgen war dieſe unter Mitnahme verſchiedener Wäſche- und Kleidungsſtücke ſpurlos verſchwunden. Die Mutter ſah ſich deshalb gezwungen, die Expedition noch einmal zu unternehmen. Dieſes Mal kehrte ſie mit einem bildhübſchen Mädel zurück, deſſen ehrlicher Geſichtsausdruck ſie hauptſächlich beſtochen hatte. Eine zeitlang ging auch alles gut. Aber dann kam das Oſterfeſt, die ſogenannte „Butterſchnittwoche“, wo jeder Ruſſe mehr oder weniger feiert. So putzte ſich denn auch unſere „Marinka“ ſchon in aller Frühe mit dem von der Mutter geſchenkten Kleid und farbigen Kopftuch ſo ſchön wie möglich heraus. Beim Weggeben wurde ihr noch eingeſchärft, pünktlich am Abend zurückzukehren, was ſie auch feſt verſprach. Statt deſſen erſchien ſie erſt Tags darauf in der Dämmerung, und in welchem Zuſtande! Die Haare zerzauſt, den Körper notdürftig in Lumpen gehüllt und die Füße in zerriſſenen Männerſtiefeln. Natürlich wurde ſie gar nicht mehr hereingelaſſen; und ſelbſt der Hausmeiſter, der für gewöhnlich nicht aus ſeinem Phlegma herauszubringen war, hatte einen wahren Wutanfall über den Leichtſinn und Undank dieſer Perſon.

Poldi und ich beſuchten in Moskau eine ruſſiſche Schule. Ihr Direktor, ein liebenswürdiger alter Herr, ſchloß uns beide ſo ſehr in ſein Herz, daß es uns die Mißgunſt unſerer Mitſchüler eintrug. Sie benutzten eines Tages die Freipauſe, während welcher wir ohne Aufſicht waren, um über uns herzufallen. Namentlich hatten ſie es auf Poldi abgeſehen. Wie auf ein verabredetes Zeichen warfen ſie ihn, ehe er ſich deſſen verſah, blitzſchnell zu Boden, klemmten ſeinen Kopf zwiſchen die Beine und ſchlugen unbarmherzig auf ihn los. Ich ſtürzte zur Tür, um Hülfe zu holen, fand ſie aber von einer Schar Buben bewacht. Poldi, der nie ſeine Geiſtesgegenwart verlor, ſchrie mir zu: „Spring doch durchs Fenſter“. Im Nu war ich draußen und flog mehr, als ich lief, über den Hof in die Wohnung des Direktors, den ich beim Kaffee, eine Pfeife ſchmauchend, fand. Atemlos berichtete ich den Vorgang, worauf der alte Herr augenblicklich aufſtand und mit mir zur Klaſſe eilte. Alle Be-

teiligten erhielten eine exemplarische Strafe. Von da ab hatten wir Ruhe, und die Buben warben sogar fortan um unsere Freundschaft. Schwester Emma war inzwischen durch Vermittlung des General von Breveren in ein adliges Stift aufgenommen worden, was eine besondere Ausstattung vorschriftsmäßiger Kleider und Wäsche erfordert hatte. Sonntags durfte sie nach Hause kommen, aber wenn sie abends wieder fort mußte, gab es jedes Mal große Heulszenen. Sie litt so schrecklich an Heimweh, daß die Eltern ihr schließlich den Willen taten und sie zu Hause behielten. Das war vielleicht töricht, aber wir waren nun einmal so geartet, daß, wenn Einer von uns fehlte, alle darunter litten. Kurze Zeit darauf nahm der Vater auch Poldi und mich wieder aus der Schule, erstens weil ihn unsere Fortschritte nicht befriedigten, zweitens weil ihm der Ton unter unseren Mitschülern mißfiel. Er nahm einen Hauslehrer, der uns alle drei unterrichtete und den wir bald so lieb gewannen, daß uns das Lernen unter seiner Leitung ein Vergnügen war. Der Abschied von unseren Kameraden fiel uns nicht schwer, standen doch Poldi und ich uns so nahe, daß wir keiner anderen Freunde bedurften. Wir waren so unzertrennlich, daß wir selbst nachts zu einander krochen und mit verschlungenen Armen einschliefen.

Eines Tages erkrankte Poldi plötzlich sehr heftig. Die Eltern schickten gleich zu einem deutschen Arzt, der ihnen als besonders tüchtig empfohlen worden war. Als dieser trotz verschiedener Sendboten nicht kam, stürzte die Mutter ganz verzweifelt selber fort, um ihn zu holen. Sie blieb so lange aus, daß der Vater besorgt wurde und mich ihr nachschickte. Ich lief, so schnell ich konnte, in die Wohnung des Arztes, wo ich die Mutter weinend, das Gesicht gegen die Wand gepreßt, fand. Dieses Bild mütterlichen Schmerzes hat sich meinem Kindergemüt unauslöschlich eingeprägt. Vergebens bat ich sie, nach Hause zu gehen und mich statt ihrer warten zu lassen. Sie wollte nichts davon wissen, weil sie der Überzeugung war, daß der Arzt sich eher bereit finden werde, den Bitten der Mutter als denen des Bruders zu folgen. So warteten wir zusammen, bis der Doktor gegen Abend todmüde von seiner anstrengenden Tagespraxis heimkehrte. Er bedurfte der Ruhe und Stärkung, aber als er die Angst und das verweinte Gesicht der Mutter sah, packte er uns gleich in seinen Schlitten und fuhr mit uns nach Hause. Wie groß war unsere Freude, als er den Zustand Poldis für unbedenklich erklärte, der wirklich auch schon nach wenigen Tagen wieder frisch und munter auf seinen Beinen stand.

Die geselligen Pflichten nahmen die Eltern bald sehr in Anspruch. Sie waren fast jeden Abend eingeladen, sowohl in deutschen Familien wie in der russischen Aristokratie, vielfach auch zu großen Festlichkeiten, was aber durchaus nicht ihrer Liebhaberei entsprach. Gemütliche Abende im kleinen Kreise zogen sie bei weitem vor. Solche gab es auch öfters bei uns. Wenn nach Tisch musiziert wurde, durften wir Kinder zuhören, und es war unser größtes Vergnügen, am folgenden Morgen die Melodien auf dem Klavier, der Guitarre und Zither herauszufinden und sie

den Eltern als Trio vorzuspielen. Waren wir abends allein, so liebte es der Vater, kindliche Spiele mit uns zu treiben. In späteren Jahren lehrte er uns Schach, worin er ein Meister war. Ich habe ihm das nachträglich oft im Stillen gedankt, und Jeder, der das Spiel kennt, wird verstehen, wenn ich sage, daß es mir viele genußreiche Stunden im Leben bereitet hat.

Das Jahr 1851 gab uns Gelegenheit, einen echt russischen Winter mit all seinen Licht- und Schattenseiten kennen zu lernen. Man leidet übrigens in Rußland weniger unter der Kälte, als man denkt, da überall für gute Heiz- und sonstige Schutzvorrichtungen gesorgt ist. Der Vater, der immer im Schlitten zu seinen vielen Sitzungen fuhr, nahm uns häufig mit, was als besondere Belohnung galt. Eines Tages kehrte er heim und konnte den Kutscher nicht bezahlen, weil er, wie so oft, seine Geldtasche vergessen hatte. In Ermangelung von Kleingeld schickte er Poldi und mich mit einem Goldstück hinunter. Während nun der Mann seine Taschen nach Geld zum Wechseln durchsuchte, kletterten wir beide in den Schlitten. Im selben Augenblick fuhr der Kerl im Galopp davon. Da wir weder Mäntel noch Kappen mithatten, froren wir jämmerlich bei der bitteren Kälte. Aber unser Hülfegeschrei verhallte im Schellengeläute des Schlittens und im Tumult der Straßen. Da kam Poldi auf den klugen Einfall, dem Kutscher die Pelzmütze vom Kopf zu schlagen. Das wirkte. Er hielt sofort an, sprang fluchend vom Bock herunter und jagte seiner Mütze nach, während wir eiligst die Flucht ergriffen, natürlich ohne das gewechselte Geld. Zu Hause fanden wir die Eltern in großer Aufregung wegen unseres langen Ausbleibens. Es hatten sich nämlich damals gerade einige unheimliche Fälle ereignet: ein Geistlicher war auf dem Platz vor unserer Wohnung ermordet worden, und ein kleiner Junge, den seine Eltern ausgeschickt hatten, um einen Zehnrubelschein zu wechseln, blieb spurlos verschwunden. Später ergaben langwierige Nachforschungen, daß das arme Kind in die Wachtbude eines Schutzmannes gelockt, von diesem beraubt und getötet worden war. Solche Buden standen in allen Revieren der Stadt und dienten den Schutzleuten, die selber die größten Spitzbuben waren, als Wachtstuben. Die Freude der Eltern, uns wieder zu haben, war so groß, daß sie der verlorenen Rubel gar nicht achteten.

Den Vater beseelte ein bewunderungswürdiger Fleiß. Im Sommer saß er schon um 5 Uhr in der Frühe an seinem Modelliertisch und schaffte mit kurzen Unterbrechungen, die er sich nur zu den Mahlzeiten gönnte, bis zur eintretenden Dämmerung. Selten gestattete er sich eine Ausnahme. Dabei fällt mir eine merkwürdige Naturerscheinung ein. Eines Tages mußte der Vater um die Mittagsstunde seine Arbeit unterbrechen, weil es momentan stockfinster wurde. Als wir nach der Ursache ausschauten, sahen wir tausende und abertausende von Raben in solchen Massen über die Stadt hinwegfliegen, daß der Himmel ganz verdunkelt war. Den Blick aus unsern Fenstern auf den Kreml zeichnete ich in verschiedenen Größen, wie ich denn überhaupt alles, was mir gefiel, skizzierte. Das machte mir mehr Freude als

jedes Spiel. Ich ſchaffte mir dadurch von früheſter Jugend an eine Art Tagebuch, und dieſe alten, vergilbten Blätter freuen mich noch heute, wenn ſie mir in die Hände fallen.

Der Frühling kam, und mit ihm zog wieder die Wanderluſt in das Herz meines Vaters. Mit wachſender Angſt beobachtete die Mutter, wie er oft mitten während der Arbeit die Modellierſtäbe hinlegte und anfing, im Zimmer auf und ab zu gehen. Sie wußte, was das zu bedeuten hatte. Und es dauerte auch nicht lange, ſo erklärte er, daß Petersburg der einzig richtige Platz für ihn und ſeine Kunſt ſei. Vergeblich bemühte ſich die Mutter, ihm begreiflich zu machen, daß er alles beſitze, was zum Glück gehöre: Anerkennung, Auszeichnungen aller Art, Aufträge in Hülle und Fülle, eine behaglich ſchöne Häuslichkeit. Arme Mutter! Ihre Worte verhallten im Wind. Vor den Augen des Vaters lag Petersburg im vollen Sonnenglanz, und der Plan, dahin überzuſiedeln, wuchs ſchnell ſeiner Reife entgegen.

8. Von Moskau nach Petersburg

Ausgeſtattet mit den beſten Empfehlungen ſeiner Moskauer Freunde und Gönner, reiſte der Vater allein nach Petersburg voraus, um zuerſt das Terrain zu erkunden. Seine Briefe klangen gleich ganz begeiſtert. Was die Mutter vorausgeſehen, trat ein. Er bat ſie, alles zu verkaufen und ſo ſchnell wie möglich nachzukommen. Das war für ſie keine leichte Aufgabe, um ſo mehr, als ſie ſich in der ruſſiſchen Sprache nicht verſtändlich machen konnte. Wir Kinder taten ihr zwar Dolmetſcherdienſte, da wir, wie alle Kinder, die Sprache ſchnell gelernt hatten, waren aber noch zu jung, um ihr mit Rat und Tat beizuſtehen. Die natürliche Folge war, daß alles zu Schleuderpreiſen abgegeben wurde, von denen die Mutter auch keinen Pfennig zu ſehen bekam. Was ſollte ſie tun? Bei Gericht klagen? Das hätte die Abreiſe nur ins unendliche verſchoben, außerdem neue Koſten verurſacht, und wer weiß, ob ſie dabei je zu ihrem Rechte gekommen wäre? So blieb ihr nichts anderes übrig, als ſich mit den gegebenen Verhältniſſen abzufinden.

Der Vater hatte der Mutter beim Abſchied das Verſprechen abgenommen, vor der Abreiſe noch einen Beſuch in Nowgorod zu machen. Sie beſtellte daher eine ſogenannte „iswoschyk“ = Kutſche, einen kleinen Wagen, den wir Kinder, in Ausſicht auf die ſchöne Fahrt, mit Jubel beſtiegen. Aber kaum waren wir eine Stunde gefahren, als der Gaul anfing zu keilen und die Peitſchenhiebe, die er zur Strafe erhielt, damit quittierte, daß er durchging. Ein paar Minuten ſpäter lagen wir unter dem umgekippten Wagen im Graben. Der Kutſcher, zwiſchen dem Bock und den Hinterbeinen des Pferdes eingeklemmt, vermochte ſich nicht zu rühren. Er behielt

aber trotzdem die Geistesgegenwart, das Tier so lange fest im Zügel zu halten, bis wir der Reihe nach unter dem Wagen hervorgekrochen waren. Dabei leisteten uns ein paar zufällig des Weges kommende Bauern Hilfe und befreiten dann auch den Kutscher aus seiner gefährlichen Lage. Sie erboten sich außerdem, uns in ein nahegelegenes Gehöft zu führen, wo wir uns von Blut und Schmutz reinigten und die menschenfreundliche Bäuerin alle möglichen Erfrischungen herbeischaffte. Zum Glück stellte es sich heraus, daß Niemand eine ernstliche Verletzung davongetragen hatte. Aber der Schrecken war der Mutter doch in alle Glieder gefahren und an den Besuch in Nowgorod nicht mehr zu denken. Auch wollte sie sich in dem abgerissenen Zustande, in dem wir uns befanden, dort nicht sehen lassen. Da sie es außerdem nicht wagte, unser Leben dem Gaul ein zweites Mal anzuvertrauen, so pilgerten wir zu Fuß in sehr gedrückter Stimmung den zweistündigen Weg durch die öden, sandigen Felder nach Moskau zurück. Leider kam der Besuch in Nowgorod auch später nicht mehr zur Ausführung, da der Vater immer dringender schrieb, daß er uns mit Ungeduld erwarte. Als wir Moskau verließen, versammelten sich auch hier unsere Freunde zum Abschiedsgruß auf dem Bahnhof. Die Mutter war sehr bewegt. Ihr fiel das Scheiden jedesmal ebenso schwer, wie es dem Vater leicht wurde. Bis zum letzten Augenblick flatterten die Tücher herüber und hinüber, während der Zug langsam um die Ecke bog.

Die Bahnverbindung zwischen Moskau und Petersburg war damals erst kurze Zeit eröffnet, und die Bahnwärterhäuschen an den Strecken waren nur provisorisch aufgestellt. Sie bestanden aus einem auf der Erde stehenden, hohen Strohdach, mit einer Öffnung an der Vorderseite, durch die die Leute auf dem Bauch ein- und auskrochen, was wir Kinder auf der langen Fahrt mit vielem Vergnügen beobachteten.

Bei unserer Ankunft in Petersburg empfing uns der Vater freudestrahlend auf dem Bahnhof. Er führte uns gleich in die Wohnung, die er bereits bezogen und sehr behaglich eingerichtet hatte. Selbst die Mutter lebte sich dieses Mal schneller als gewöhnlich ein. Das hatte seinen Grund darin, daß sie hier außergewöhnlich viele und gute Musik zu hören bekam. Über uns wohnte nämlich der berühmte Sänger Formes, der sich mit den Eltern anfreundete und häufig abends zu uns gesellte. Seine herrliche Stimme und sein vollendeter Vortrag waren ein hoher Kunstgenuß. Manchmal sang er auch Duette und Terzette mit den Eltern, deren Guitarre- und Zitherspiel, wie er sagte, einen ganz besonderen Reiz für ihn hatte. An solchen Abenden vergaß die Mutter alle Sorgen, und ein reines Glück leuchtete aus ihren großen, schönen Augen.

Das Schicksal begünstigte den Vater in Petersburg aufs neue. Durch seine Einführung in die besten Kreise der Gesellschaft wurde er schnell bekannt und erhielt einen Auftrag nach dem andern. So kam er auch an den Hof. Nachdem Kaiser Nikolaus I. einige seiner Arbeiten gesehen, wurde er zur Audienz befohlen und

beauftragt, eine Statuette Seiner Majestät in Chevaurlegers-Uniform zu modellieren. Die Arbeit gelang ihm so gut, daß unzählige Abgüsse nachbestellt wurden. Damit war sein Glück gemacht. Unter vielen Andern portraitierte er auch die Schwester des Kaisers, die Herzogin von Leuchtenberg, sowie den Großfürsten Constantin und seine Gemahlin. Letztere hatte ihr Bildnis heimlich zur Überraschung für ihren Gatten bestellt. Als der Vater zu der verabredeten ersten Sitzung in Zarskoje Selo, der kaiserlichen Sommerresidenz, eintraf, fand er das fürstliche Paar im Schloßhof hoch zu Roß, im Begriff auszureiten. In dem ersten Schrecken, ihr Geheimnis verraten zu sehen, machte die Großfürstin unwillkürlich eine so heftige Bewegung, daß das Pferd hochstieg und sie beinahe abgeworfen hätte. Nachträglich entschuldigte sie sich in der liebenswürdigsten Weise bei dem Vater, daß sie die festgesetzte Stunde nicht hätte einhalten können, weil der Großfürst sonst alles entdeckt hätte. Überhaupt kehrte der Vater jedes Mal ganz entzückt von der bezaubernden Anmut und Schönheit dieser jugendlichen Großfürstin nach Hause.

Leider sind die Namen der meisten Persönlichkeiten, die der Vater in Petersburg portraitierte, im Laufe der Jahre meinem Gedächtnis entfallen. Ich kann nur wenige nennen, darunter: Fürst Dolgorucky, Graf Suwaroff, Fürstin Czernischeff, Graf Potoff, Graf und Gräfin Kuscheleff, Graf Mirschinsky.

Poldi wurde nun wieder zur Schule geschickt, während der Vater mich in das Atelier des russischen Hofmalers Zichy brachte. Dieser Künstler begleitete den Kaiser auf allen Reisen und Jagdausflügen, um die jeweilig interessanten Aussichtspunkte oder Jagderlebnisse zu skizzieren, meist als Kohlenzeichnung, worin er eine große Meisterschaft besaß. Ich fand bei ihm ungefähr 3—4 Mitschüler, die viel älter waren als ich und mir ein väterliches Wohlwollen entgegenbrachten. Das äußerte sich in erster Linie darin, daß sie mir immer bei meiner Arbeit helfen wollten, was zwar gut gemeint war, mir aber durchaus nicht behagte, da ich selbständig sein wollte. Ich bat sie deshalb, davon abzustehen, und war glücklich, daß sie mir dies nicht weiter verübelten. Eine der ersten Aufgaben, die Zichy mir stellte, war, einen Totenkopf in Lebensgröße zu malen. Das erregte meine Fantasie derart, daß ich nachts nicht schlafen konnte. Trotzdem mußte ich die Arbeit, die sich noch heute im Besitz meiner Schwester befindet, zu Ende führen.

Eines Abends waren die Eltern mit uns Kindern in einer deutschen, jenseits der Newa wohnenden Familie zum Nachtessen eingeladen. Es war Anfang März, die Zeit, wo die Newa aufzutauen beginnt, und es hatte sich bereits ein Wasserspiegel auf dem Eise gebildet. Wir waren deshalb gezwungen, einen weiten Umweg über die Brücke zu fahren. Bei der Rückfahrt gegen Mitternacht sauste aber der Kutscher, ohne ein Wort zu sagen, schnurstracks im vollen Galopp über die Newa. Wir waren entsetzt. Das Wasser drang in den Schlitten, und wir glaubten schon zu versinken, als wir glücklich das jenseitige Ufer erreichten. Empört über diese Waghalsigkeit, zog der Vater am folgenden Tage Erkundigungen ein und erhielt die

Antwort, daß das unter Waſſer ſtehende Eis noch tragfähig, und die Überfahrt ohne jede Gefahr geweſen ſei. Gegen Ende des Frühlings, nachdem ſich das Eis der Newa in Bewegung geſetzt hatte und zur Oſtſee geſchwommen war, fuhren wir öfter im Kahne an das gegenüberliegende Ufer, um das herrliche Panorama zu genießen, das Petersburg von der Waſſerſeite aus bietet. Die großartigen Bauten und Paläſte, die dem Ufer entlang ſtehen, namentlich das Marmorpalais, machen einen impoſanten Eindruck. Dabei fällt mir ein, daß uns an einem warmen Frühlingstage plötzlich bei einer Straßenbiegung eine Eiſeskälte entgegenwehte. Wir folgten der Richtung, aus der die kalte Luftſtrömung kam, und erreichten die Newa, die wir zu unſerm größten Erſtaunen über und über mit Eisſchollen bedeckt fanden. Auf Befragen wurde dem Vater mitgeteilt, daß ſich das Eis des Ladoga-Sees erſt um dieſe Jahreszeit loslöſe und den Weg durch die Newa zu der Oſtſee nehme.

Zichy ſchickte mich eines Tages vor Schluß des Unterrichts nach Hauſe, weil ich mich ſehr unwohl fühlte. Die Eltern erſchraken nicht wenig, als ſie mich totenblaß ankommen ſahen, und mehr noch, als ich von einer Ohnmacht in die andere fiel. Ich verweigerte jede Nahrungsaufnahme und magerte zum Skelett ab. Beim geringſten Anlaß wiederholten ſich die Ohnmachtanfälle. Der Arzt, der ſich meinen Zuſtand nicht erklären konnte, brachte einen Kollegen mit, da er die Verantwortung nicht allein tragen wollte. Aber auch dieſer wußte meiner Krankheit keinen Namen zu geben und ſchrieb die Erſcheinung klimatiſchen Einwirkungen zu. Er verordnete ein Mittel, das ich vergeſſen habe, das mir aber in kurzer Zeit Appetit, Farbe und Kräfte zurückgab, ſodaß ich den Unterricht bei Zichy wieder aufnehmen konnte. Dieſer Zwiſchenfall genügte dem Vater, um neue Reiſepläne zu ſchmieden. „Denn“, erklärte er der Mutter, „ich ertrage den Gedanken nicht, daß meine Kinder unter dem rauhen Klima des Nordens leiden. Wir wollen in den Süden ziehen, und zwar nach Paris, wo den Söhnen außerdem die beſte Gelegenheit geboten iſt, ſich zu tüchtigen Künſtlern heranzubilden.“ Dieſes Mal wehrte ſich die Mutter mit Aufbietung all ihrer Kräfte gegen einen neuen Aufbruch. Sie ſtellte dem Vater vor, wie er niemals wieder eine ſo glänzende Exiſtenz, ſowohl in pekuniärer wie in künſtleriſcher Beziehung, finden würde, und flehte ihn an, das Schickſal nicht herauszufordern. Umſonſt! Das Geſpenſt der Unruhe hatte den Vater neuerdings gepackt. In dieſem Zuſtande war er unfähig zu jeder Arbeit. Arme Mutter! das ewige Wanderleben widerſtrebte ihrer ganzen Veranlagung! Aber was half es? Der Vater ſetzte auch dieſes Mal, wie immer, ſeinen Willen durch. Er verkaufte, d. h. er verſchleuderte wiederum die ganze Wohnungseinrichtung. Trotzdem blieb noch ein ungeheures Gepäck übrig, das mit uns den weiten Weg nach Paris antrat.

9. Von Petersburg nach Paris

Unſere Abreiſe verſchob ſich von Woche zu Woche, da die Oſtſee noch nicht eisfrei war. Aber endlich kam doch die Stunde, wo wir den kleinen Dampfer beſtiegen, der uns an das große Schiff bringen ſollte. Auch hier wiederholten ſich dieſelben Abſchiedsſzenen, wie bei der Abreiſe von Warſchau und Moskau, und ſchwerer denn je ſah die Mutter den neuen, unbekannten Verhältniſſen entgegen. Uns Kindern war natürlich die Reiſe auf dem „Wladimir“, einem Raddampfer mit drei Maſten, ſehr intereſſant, und wir inſpizierten ihn nach allen Richtungen. Die Reiſegeſellſchaft beſtand hauptſächlich aus Ruſſen. Ein glücklicher Zufall wollte, daß der Vater ſeine Kabine mit dem Wiener Maler Stohl teilte. Zwiſchen ihm und den Eltern bildete ſich ein Freundſchaftsverhältnis, und ich kann wohl ſagen, daß ich nie einen beſſeren Charakter kennen gelernt habe als den, den er uns durchs ganze Leben in Freud und Leid bewieſen hat. Von der Herzogin von Leuchtenberg nach Petersburg berufen, hatte Stohl den Auftrag erhalten, jährlich zwölf alte Meiſter in den berühmteſten Galerien Europas für ſie zu kopieren. Nachdem er damit in der „Eremitage“ begonnen, wollte er nun ſeine Arbeit in Dresden fortſetzen und dort mit Frau und Tochter zuſammentreffen.

Unſere Fahrt war anfangs vom herrlichſten Wetter begünſtigt, bis wir mit einem Mal Nordweſtwind bekamen, der uns die Eismaſſen aus dem Norden mit ſolcher Gewalt zutrieb, daß wir ſchließlich zirka 30 Werſt im Umkreis von Eisſchollen eingeſchloſſen waren. Der Kapitän verſuchte mit aller Kraftanſtrengung, das Schiff durchzuarbeiten, aber nachdem die meiſten Speichen der Räder zerſchlagen waren und auch das Steuer ſehr gelitten hatte, gab er den Kampf auf, um ſo mehr, als wir doch keine Schiffslänge weiterkamen. So waren wir mitten auf See im Eiſe gefangen. Trotz der inzwiſchen eingetretenen Dunkelheit wurde ein Offizier mit vier Matroſen auf Rekognoszierung ausgeſchickt; ſie blieben ſo lange aus, daß man ſchon anfing, beſorgt zu werden. Nach fünf Stunden kehrten ſie endlich an Bord zurück und berichteten, daß ſie ihr Boot an den meiſten Stellen über Eis hätten ziehen müſſen, ohne eine Waſſerſtraße entdeckt zu haben. Unterdeſſen war man auf dem Schiff fleißig an der Ausbeſſerung der Schäden tätig geweſen, an allen Ecken und Enden wurde gepocht und gehämmert, und an Schlaf war nicht zu denken. Den hätten wir freilich auch ohnedies kaum gefunden, denn die Mutter in ihrer Todesangſt, es könnte ein Unglück paſſieren, hatte uns in jede Hoſentaſche eine Goldrolle eingenäht, was das Liegen ſehr erſchwerte. Außerdem hatte ſie uns genaue Verhaltungsmaßregeln gegeben, falls das Schickſal uns auseinanderreißen ſollte. Die treue Mutter! Sie lebte immer nur in ſorgender Liebe für uns und den Vater. Gott ſei Dank ging alle Gefahr glücklich vorüber. Nach den Aufregungen der Nacht lachte am folgenden Morgen die helle Maiſonne vom Himmel und brannte förm-

lich auf das Eis, sodaß der Kapitän gegen Mittag einen neuen Vorstoß wagte. Das Schiff ächzte und krachte in allen Fugen und machte nach langen, vergeblichen Versuchen einen Ruck vorwärts, wobei es die Eisschollen in Stücke sprengte und auseinandertrieb. Dann stand es wieder still, ein neuer Ruck folgte. So ging es stoßweise zwei Stunden lang weiter. Es war ein schauerlich schöner Anblick, wie sich am Bug des Schiffes die Eisblöcke türmten, um dann mit donnerähnlichem Gepolter in die Tiefe zu stürzen. Endlich hatten wir die eisfreie See erreicht, und gleichzeitig erhob sich ein günstiger Nordostwind. Die Segel wurden gehißt, und nun ging die Fahrt mit verdoppelter Geschwindigkeit, sodaß wir, wenn auch nicht nach drei, so doch nach fünf Tagen glücklich in Stettin anlangten.

Es war ein merkwürdiges Gefühl, mitten aus dem tiefsten Winter heraus, hier im blühenden Frühling zu landen. Alles knospte und grünte. Die Erde prangte in herrlichem Lenzesschmuck, und die Vöglein jubilierten. Ein erquickender Eindruck für Auge und Ohr! Leider durften wir uns nur einen kurzen Aufenthalt gönnen, denn der Vater drängte weiter. In Berlin stiegen wir gemeinschaftlich mit Stohl in einem Hotel Unter den Linden ab, wo dieser von einem so heftigen Hexenschuß befallen wurde, daß er die Weiterreise nach Dresden allein nicht wagen konnte. Der Vater erbot sich, ihn zu begleiten, was Stohl dankbar annahm. Die Mutter fuhr inzwischen mit uns nach Düsseldorf voraus, wohin der Vater uns nach einigen Tagen folgte. Dann ging es zusammen weiter nach Paris. Es war gegen Abend, als wir dort eintrafen. Während die Mutter die nötigsten Gegenstände für die Nacht auspackte, unternahm der Vater noch einen kleinen Spaziergang, um etwas frische Luft zu schöpfen. Aber schon nach kurzer Zeit kehrte er niedergeschlagen zurück. Er erzählte, daß er an mehreren Schaufenstern die schönsten Elfenbeinschnitzereien ausgestellt gesehen, daß er in Paris also einer großen Konkurrenz auf diesem Kunstgebiet gegenüberstehe. Wie sollte er sich da in der Riesenstadt, ohne Beziehungen und Protektion eine Stellung machen?

Was er an diesem ersten Abend vorausgefühlt, bewahrheitete sich in der Folge nur allzu sehr. Ein Aufenthalt von sechs Wochen genügte, ihm die völlige Aussichtslosigkeit seiner Wünsche und Hoffnungen zu bestätigen. Da außerdem der bereits sehr zusammengeschrumpfte Geldbeutel das Pariser Leben nicht lange auszuhalten drohte, galt es, einen schnellen Entschluß fassen. Der arme Vater war der Verzweiflung nahe. Er grübelte Tag und Nacht. Die Mutter stand ihm in seiner Not treulich zur Seite. Kein Laut der Klage, kein Vorwurf kam über ihre Lippen. Nach langen, gemeinschaftlichen Beratungen entschloß sich der Vater, so schwer es ihm wurde, allein nach Baden-Baden vorzureisen, wo er wieder Fühlung mit den Russen zu gewinnen hoffte.

10. Baden, Dresden, London

Wenige Tage nach seiner Ankunft in Baden schrieb der Vater, er habe eine hübsche kleine Parterre-Wohnung gefunden, die zu unserer Aufnahme bereit stehe. Sofort wurde alles gepackt und die Abreise festgesetzt. Wir fanden den Vater noch immer in sehr gedrückter Stimmung. Dagegen entzückte uns die Wohnung, die mitten in einem großen Garten lag, der uns Kindern wie ein Paradies erschien. Die Hausbesitzerin, eine rührend gute Frau, erlaubte uns, nach Herzenslust darin zu schalten und zu walten, auf die Bäume zu klettern und Obst zu pflücken. Die Oos bildete auf der einen Seite des Gartens die Grenze. Da durften wir Boot fahren und fischen, kurz, wir genossen Freuden, die uns seit Nowgorod nicht mehr zu teil geworden waren. Auch die Mutter hatte, was ihr Herz begehrte, Blumen in Hülle und Fülle. Ein schönerer Aufenthalt wäre nicht auszudenken gewesen, und doch! im Hintergrund lauerte — die Sorge.

Der Sommer verging ohne Auftrag für den Vater. Der Druck, der nach und nach immer schwerer auf den Eltern lastete, teilte sich auch uns Kindern mit. Die Kinderseele mit ihrem zartbesaiteten Empfinden fühlt instinktiv und trauert mit den Eltern, wenn sie diese in Not und Kummer sieht. Zwar wurde uns alles so viel als möglich ferngehalten, aber die natürlichen Folgen konnten uns auf die Dauer nicht verheimlicht bleiben. Mangel und Entbehrung zogen langsam ihre tiefen Furchen in unser glückliches Familienleben. Es ist hart, wenn die Kunst nach Brot gehen muß, und es sollte niemals sein. Aber was blieb dem Vater andres übrig, um sich und seine Familie zu erhalten? Er schwankte, ob er nach München oder Dresden gehen sollte. Schließlich folgte er dem Herzenswunsch der Mutter, deren ständige Sehnsucht Dresden geblieben war. Hier mietete er auf dem Dippoldiswalderplatz eine hübsch möblierte Wohnung, wo die Mutter nach zwölfjähriger Pause einem kleinen Mädchen das Leben schenkte, das den Namen Ida erhielt. Das Kind wurde bald der Mittelpunkt unserer Glückseligkeit; schien es doch, als hätte das kleine Wesen mit einem Male alle Sorgen von uns genommen. Ich liebte das Schwesterchen so sehr, daß ich nie müde wurde, es auf den Armen zu schleppen und in den Schlaf zu singen. Die Mutter vertraute es mir denn auch getrost an, wenn sie Ausgänge hatte; wußte sie es doch in guter Obhut.

Leider gestalteten sich unsere pekuniären Verhältnisse in Dresden nicht annähernd mehr so glänzend wie in Rußland. Zwar hatte der Vater wieder Aufträge, aber seine Einnahmen genügten doch nicht, das bisher gewohnte Leben fortzuführen. Freund Stohl riet ihm deshalb, ihn nach London zu begleiten, wo es ihm seiner Meinung nach nicht an Aufträgen fehlen werde. Durch die Erfahrung klug gemacht, hatte der Vater doch wenigstens so viel Einsicht, seine Familie dieses Mal zu Hause zu lassen.

Zu meinem Bedauern kann ich nicht viel über den Aufenthalt in England berichten. Ich weiß nur, daß der Vater dort wieder Glück hatte und gleich mehrere Aufträge bei Hofe und in der höchſten Ariſtokratie erhielt. In erſter Linie das Portrait der Königin Victoria, dann das des Herzogs von Hamilton und des Geſandten von Beuſt, wovon ich die Abgüſſe beſitze. Die Namen der übrigen Perſönlichkeiten ſind mir entfallen. Das Ende vom Liede war aber in London genau dasſelbe wie ſeiner Zeit in Warſchau. Der Vater kehrte eines ſchönen Tages Knall und Fall zurück, aus dem einfachen Grunde, weil er es wieder einmal vor Sehnſucht nach Frau und Kindern nicht hatte aushalten können.

Wir Geſchwiſter wurden inzwiſchen durch einen Hauslehrer unterrichtet, der uns Jahre hindurch wie ein liebes Familienmitglied nahеſtand. Die Mutter war glücklich, in Dresden zu ſein, und alles wäre wunderſchön geweſen, hätte den Vater nach einiger Zeit nicht wieder die Unruhe gepackt. Er erklärte plötzlich, daß ihm nach der Weltſtadt London Dresden nur noch wie ein großes Dorf vorkomme und daß ihm, geiſtig wie künſtleriſch, die Freiheit der Bewegung fehle. Zum Unglück traf in dieſe Stimmung hinein auch noch ein Schreiben Stohl's, worin dieſer dem Vater mehrere Aufträge in Paris zuſicherte und ihm ſein Atelier mit Wohnung zur Verfügung ſtellte. Dieſer Lockung konnte der Vater nicht widerſtehen. Wieder wurde unſer Bündel geſchnürt. Sechs Köpfe an der Zahl, ging es dieſesmal nach Frankreichs Hauptſtadt.

II. In Paris

Der Vater war der Aufforderung ſeines Freundes Stohl gefolgt und hatte mit uns deſſen Quartier in der Avenue Frochot bezogen. Da er aber die Gaſtfreundſchaft nicht gern lange in Anſpruch nahm, machte er ſich gleich auf die Suche nach einer eigenen Wohnung, die er in der Rue Navarin fand. Kaum waren wir darin eingerichtet, als die kleine Ida an einer heftigen Gehirnentzündung erkrankte und trotz aller ärztlichen Hülfe ſchon nach wenigen Tagen ſtarb. Unſer Schmerz war unbeſchreiblich. Den Eindruck, als der Vater mit Poldi und mir vor dem offenen Grabe ſtand, während der kleine Sarg zwiſchen Hunderten von Gräbern in die Erde geſenkt wurde, konnte ich lange nicht überwinden. Die Mutter blieb die ganze erſte Zeit wie verſteinert, und der Vater quälte ſich mit Vorwürfen, die Reiſe nach Paris angetreten und dadurch das Unglück verſchuldet zu haben. Wir verließen bald darauf wieder die Wohnung, die uns durch dieſes Schickſal vollkommen verleidet war, und ſiedelten in die Rue Neuilly über. Die Arbeit, die der Umzug mit ſich brachte, ſowie die neue Umgebung wirkten wohltätig auf den Gemütszuſtand der Eltern.

Die Mutter fand endlich Tränen, und der Vater ſtürzte ſich mit verdoppeltem Eifer an die Arbeit. Er ſchnitt einen großen Elfenbein-Pokal, auf dem er wilde Pferde in der Steppe darſtellte; er wurde auf der Pariſer Weltausſtellung 1855 von Napoleon III. erworben und fand ſpäter im Speiſeſaal von St. Cloud Aufſtellung. Die Eltern nahmen uns häufig mit in die Ausſtellung, deren Hauptanziehungskraft für mich die Bilder von Knaus waren, mit denen dieſer damals zuerſt an die Öffentlichkeit trat und ſeinen nachmaligen Ruf begründete. Ich war ſo begeiſtert von den Bildern, daß die Eltern immer wußten, wo ſie mich finden konnten, wenn wir, was häufig geſchah, im Gedränge auseinandergerieten.

Poldi und ich beſuchten in Paris wieder die Schule. Unſer Verhältnis zu dem Direktor und den Kameraden war gleich ein herzliches. In jener Zeit waren die Deutſchen in Paris noch beliebt, und man kam uns überall freundlich entgegen. Meine Angewohnheit, alles, was mich irgend reizte, zu zeichnen, veranlaßte mich, auch während der Unterrichtsſtunden, heimlich unter dem Tiſch, bald den einen oder andren Lehrer und Schüler abzukonterfeien. Das entging natürlich meinen Nachbarn nicht, und es amüſierte ſie, die Ähnlichkeiten herauszufinden. Die Folge davon war, daß bald eine ſtürmiſche Nachfrage nach meinen Zeichnungen entſtand, und da ich in meiner Gutmütigkeit nichts abſchlagen konnte, ſaß ich oft während der ganzen Pauſe am Zeichnen, ſtatt mich wie die andern auf dem Spielplatz herumzutummeln. Das verdroß Poldi, und er ſann hin und her, wie er mich entlaſten könnte. So kam er auf den Gedanken, eine Art Roulette zu konſtruieren. Er malte einen Kreis ſtehender Zahlen auf eine runde Gipsplatte und brachte in der Mitte einen drehbaren Elfenbeinzeiger an. Jedes einmalige Drehen koſtete zehn Centimes. Blieb der Zeiger auf einer Zahl ſtehen, ſo bedeutete das einen Gewinn. Aber Poldi verfehlte ſeinen Zweck vollſtändig, denn anſtatt die Jungens durch den Preis abzuſchrecken, erhöhte das Spiel nur den Reiz, ſodaß ich meine liebe Not hatte, immer eine genügende Anzahl von Gewinnen herzuſtellen. Die kleinen Einnahmen, die wir erzielten, benutzten wir, um uns bei den Kunſthändlern an der Seine Tierſtudien, meiſt Adam'ſche Lithographien, zu kaufen. Wir kopierten dieſe und ſchafften auf die Weiſe neue Einſätze. Dabei lernten wir nicht nur ſehr viel, ſondern legten zugleich den Grund zu einer Sammlung von Kunſtblättern, die ſeitdem, immer gewachſen, eine Quelle reicher Freuden für mich geworden iſt.

Bei der Jahresprüfung wurde ich dazu beſtimmt, ein langes franzöſiſches Gedicht vor der ganzen Schule herzuſagen, und erhielt als Belohnung einen Preis, der in einem Buch beſtand, das ich noch beſitze. Leider war damit Schluß für uns auf der Schule, da der Vater es an der Zeit fand, uns in die Vorbereitungsklaſſe der Kunſtakademie zu bringen. Nachdem er uns ſchriftlich abgemeldet, erſchien der Direktor perſönlich in unſerer Wohnung, um den Vater zu bereden, uns nicht mitten aus dem Studium herauszureißen. Als all ſeine Ermahnungen nichts fruchteten, verlegte er ſich auf Bitten, worin wir ihn unterſtützten. Vergeblich!

Der Vater verharrte bei seinem Entschluß und verabschiedete den Direktor ebenso bestimmt wie höflich. Er gehörte eben zu den Naturen, die sich von keinem Menschen hereinreden lassen.

Auf der Kunstschule machten wir schnelle Fortschritte, sodaß wir schon nach wenigen Wochen in die Modellier- und Gedächtnisklasse versetzt wurden. Die Methode dieses Unterrichtes bestand darin, daß dem Schüler eine Zeichnung oder Plastik kurze Zeit vorgelegt wurde, um sie in sich aufzunehmen und dann aus dem Gedächtnis zu reproduzieren. Das machte Poldi und mir solche Freude, daß wir kaum die akademische Zeit abwarten konnten, um uns wieder an die Arbeit zu begeben. Dieses Mal fand der Vater in Paris ein reiches Feld der Tätigkeit. Durch seine russischen und englischen Beziehungen wurde er mit dem Herzog Tascher de la Pagerie, dem Hofmarschall der Kaiserin Eugenie, bekannt, der ihm sein Portrait sowie das seiner Tochter bestellte. Diesem Auftrage folgten viele andere. Unter den Namen erinnere ich mich an Graf Breda, Graf Bisier, Baron Ottenfels, Graf Branitzky u. a. m. Auf diese Weise hatten die Eltern bald einen großen Bekanntenkreis und erhielten viele Einladungen, die sie jedoch der Trauer halber ablehnten. Dagegen waren wir fast allabendlich mit Stohls zusammen. Aber es wurde nicht mehr wie früher musiziert. Zither, Guitarre sowie der Gesang der Eltern waren verklungen. Die Väter saßen beim Schach und die Mütter bei der Arbeit. Stohls hatten kein eigenes, sondern ein angenommenes Kind, ein wunderschönes italienisches Mädchen, das sie sich im Waisenhaus in Rom geholt. Sie war uns eine liebe Spielgefährtin geworden. Vergaßen wir uns nach Kinderart, indem wir sangen und lachten, so genügte ein Seufzer oder trauriger Augenaufschlag der Mutter, uns gleich verstummen zu lassen. Einmal in der Woche ging der Vater aus, und zwar zu Winterhalter, der jeden Samstag Abend die Kollegen in seinem Atelier vereinigte. Hier wurden die neusten Kunsterscheinungen besprochen, und jeder brachte eigene Arbeiten mit, um sie der fachmännischen Kritik zu unterziehen. Das war eine Anregung, die auch auf den Vater belebend und beglückend wirkte. Winterhalter malte damals das Portrait der Kaiserin Eugenie mit ihren Hofdamen im Park sitzend, das jetzt im Schloß von Fontainebleau ist. Er erzählte, wie er den Auftrag wegen seiner fast unüberwindlichen Schwierigkeiten anfangs nicht habe annehmen wollen, wenigstens nicht in der von der Kaiserin gewünschten Auffassung. Da habe sie ihn am Ohr gezupft mit den Worten: „Eh bien, il faut vous tirer par l'oreille, pour que vous acceptiez.“ Es interessierte den Vater sehr, die Fortschritte zu beobachten, die das Bild von einer Woche zur andern machte, und er bewunderte den Fleiß und die Begabung, die Winterhalter dabei entwickelte.

In jener Zeit war der Krimkrieg im vollen Gange, und wir hatten oft Gelegenheit, die durchziehenden Truppen zu sehen. Zum Glück übte er keinen nachteiligen Einfluß auf die Kunst aus. Alle Künstler waren mehr oder minder gut beschäftigt.

Der Vater modellierte damals auch mehrere Mitglieder der Familie Rothschild, darunter den jüngsten, dreijährigen Sprößling, durch dessen Mund er den Tod des Zaren, den er in Petersburg portraitiert hatte, erfuhr. Er erzählte, es habe ihn eigentümlich berührt, wie das kleine Kind mit zur Seite geneigtem Köpfchen und traurigem Gesichtsausdruck auf ihn zugekommen sei mit den Worten: „L'empereur Nicolas, il est mort." Inzwischen hatte der Vater noch einen zweiten Elfenbein-Pokal mit einer Gruppe durcheinanderspringender Pferde geschnitten, deren Unruhe sich durch die am Fuß angebrachte Wolfsgruppe erklärt. Den Deckel schmückte eine als Pferdebändiger gedachte nackte Männergestalt. Dieser Pokal war nur kurze Zeit ausgestellt, als sich der Herzog Tascher de la Pagerie melden ließ und von dem Vater die Erlaubnis erbat, ihn der Kaiserin Eugenie zur Besichtigung nach St. Cloud mitzunehmen. Er fügte hinzu, diese habe den Wunsch, dem zur Zeit in Paris weilenden Prinz-Gemahl von England ein Geburtstagsgeschenk zu überreichen, und er sei beauftragt, einen geeigneten Kunstgegenstand vorzuschlagen. Es war eine große Freude für den Vater und uns alle, als noch am selben Tage ein Telegramm des Herzogs die Nachricht enthielt, daß der Ankauf des Pokals perfekt geworden sei; Tags darauf folgte nachstehender Brief:

Maison de l'Impératrice. St. Cloud 27. Aug. 1855.

Mein lieber Schrödl. Wie ich Ihnen schon telegraphisch meldete, ist der Kauf perfekt geworden. J. M. die Kaiserin ist entzückt von dem großen Becher mit den Pferden und Wölfen und hat denselben gestern dem Prinzen Albert zum Geschenk gemacht. Es sind Ihnen für das Kunstwerk 10,000 frcs. bewilligt, welche Summe Ihnen von St. Cloud aus zugeben wird. Ich bin glücklich, Ihnen diese Mitteilung machen zu können. Ihr ergebener

Carl Herzog v. Tascher de la Pagerie.

Es ist derselbe Pokal, den J. M. die Kaiserin Friedrich viele Jahre später in der Reproduktion wiederholt mit großem Interesse bei uns in Cronberg besichtigte. Die hohe Frau hatte die feine Herzensliebenswürdigkeit, mir noch während ihres letzten Aufenthaltes in England durch ihre Hofdame, Gräfin Margarethe Perponcher, schreiben zu lassen, daß sie den Pokal im Original auf der Königlichen Tafel wiedergesehen und sich daran erfreut habe.

Als der Vater nach Jahresfrist wieder die Arbeit niederlegte und die so gefürchteten Zimmerpromenaden neuerdings begannen, fiel es der Mutter dieses Mal nicht schwer, an den Aufbruch zu denken. Ihr einziger Kummer dabei war, sich vom Grabe ihres Kindes zu trennen. Zum Glück hatte der Geistliche, den sie wegen der Überführung konsultierte, Einsicht genug, ihr energisch davon abzuraten und es für ein Unrecht zu erklären, die Ruhe der Toten zu stören. Dieses Mal war Frankfurt a. M., wohin den Vater mehrere Aufträge riefen, unser Reiseziel. Wir stiegen

auf der Durchreiſe im ſelben Hotel ab, wo wir ſeiner Zeit auf der Hinreiſe nach Paris gewohnt, und erhielten zu unſerem größten Erſtaunen bei der Ankunft ein ſauber zuſammengelegtes Paket überreicht, das verſchiedene Gegenſtände enthielt, die wir damals vergeſſen hatten. Das Hotel verdient zweifellos wegen ſeiner Ordnung einen beſonderen Stern im Baedeker. Leider iſt mir ſein Name entfallen.

12. In Frankfurt am Main

In Frankfurt bezogen wir eine Wohnung auf dem Römerberg, wegen des Blickes auf den maleriſchen alten Platz und den weltbiſtoriſchen Römer, den ich gleich in den erſten Tagen von unſern Fenſtern aus malte. Mit den damals in Frankfurt lebenden Künſtlern Eduard von Steinle, Jakob Becker, Zwerger und von der Launitz trat der Vater bald in freundſchaftliche Beziehungen. Beſonders war es letzterer, der ſich für die Arbeiten des Vaters intereſſierte und dieſes Intereſſe auch auf uns Kinder übertrug. Er ſorgte in geradezu väterlicher Weiſe für unſere weitere Schulbildung, zog ſelbſt einen tüchtigen Lehrer herzu und wohnte den erſten Unterrichtsſtunden, die in ſeinem Hauſe ſtattfanden, perſönlich bei. Unſere Fortſchritte wurden von ihm überwacht, auch ſtellte er uns hie und da ſelber Aufgaben. So ließ er uns z. B. eine äußerſt ſinnreiche, in Flüſſen dargeſtellte Weltgeſchichte, ſowie Landkarten und ſogar einen Globus kopieren, wozu er bei einem Trödler eine drehbare große Holzkugel erſtand. Außerdem nahm er Poldi, den er beſonders liebte, als Privatſchüler an. Er erkannte und bewunderte deſſen Begabung und ſuchte ſeinen Ehrgeiz auf jede Weiſe anzuſtacheln. „Der Poldi iſt zum Künſtler geboren, es muß etwas ganz beſonders Tüchtiges aus ihm werden," ſagte er und half ihm redlich dazu. Poldi erwiderte dieſe Zuneigung mit der ihm eigenen Wärme und ſah mit größter Verehrung zu ſeinem Meiſter auf. Ich war inzwiſchen Schüler von Profeſſor Jakob Becker im Städelſchen Kunſtinſtitut geworden und hatte mit meinen 12 Jahren, als jüngſter von allen, in der Naturklaſſe Aufnahme gefunden. Schon nach kurzer Zeit erhielt ich die Erlaubnis, in Öl zu malen, und noch heute iſt mir das ſtolze, glückliche Gefühl unvergeßlich, wie der Vater mich in die Kunſthandlung von Preſtel auf dem Roßmarkt führte, um mir Farben, Pinſel und Palette zu kaufen.

In den Ateliers auf der Akademie ging es damals ſehr lebhaft zu. Die Schüler von Steinle und Becker verband zwar ein freundſchaftliches Verhältnis, jedoch gab es auch Zeiten, wo ſie auf Kriegsfuß miteinander ſtanden. So erinnere ich mich, daß, als eines Tages ein Schüler von Steinle zu uns herüberkam und ſich einige höhniſche Bemerkungen über unſere Arbeiten erlaubte, er von uns an die Luft

geſetzt wurde. Das hatte zur Folge, daß kurze Zeit nachher ein Abgeſandter der Steinle-Schüler in voller Rüſtung erſchien und uns die Kriegserklärung überbrachte. Sie wurde mit Jubel aufgenommen. Nachdem wir durch einen Spion ausgekundſchaftet hatten, daß man die Sache drüben ernſt nahm und bereits in voller Ausrüſtung begriffen war, wurde auch bei uns ſchleunigſt mobil gemacht. Die Steinle-Schüler, die ſich ausſchließlich der Hiſtorienmalerei widmeten, beſaßen für ihre Modelle zahlreiche Panzer, Helme und Waffen. Wir hingegen konnten nur über eine große Anzahl von Stühlen und Staffeleien verfügen, da unſer Atelier gleichzeitig als Aktſaal diente. Unſere einzigen Waffen waren die Malſtöcke. Infolgedeſſen war unſere Kriegsführung mehr auf die Defenſive angewieſen. So bauten wir mit unſeren Stühlen und Staffeleien hohe Barrikaden auf und hatten kaum die letzte Hand angelegt, als Trommelwirbel und Trompetenſchall das Herannahen des Feindes verkündete. Das Signal wurde unſererſeits mit einem ohrenzerreißenden Lärm erwidert, indem wir unſer Modell, einen 14jährigen Sachſenhäuſer, mit der Ofenzange auf dem Ofenſchirm Sturm läuten ließen. Dieſer Bengel war Feuer und Flamme für unſere Sache und beteiligte ſich mit einem wahren Löwenmut an dem Kampf. Er ging dabei ſo ins Zeug, daß er die maſſiven Holzklötze, die den Modellen bei ſchwierigen Stellungen als Unterlagen dienen, über die Barrikade warf und dabei beinahe ein großes Unglück angerichtet hätte. Das verſetzte unſere Gegner in eine ſolche Wut, daß ſie die Barrikade mit affenartiger Geſchwindigkeit ſtürmten. Nun entſtand ein allgemeines Handgemenge, d. h. eine Prügelei, wobei ein menſchliches Skelett und eine lebensgroße Anatomie in Gips zu Fall kamen. Der dadurch entſtandene Schrecken bereitete dem Kampf ein jähes Ende. Die uns gemeinſam drohende Strafe führte eine ſchnelle Verſöhnung herbei, die mit einer regelrechten Kneiperei beſiegelt wurde. Das Modell mußte Bier holen und durfte zum Lohn für ſeine Tapferkeit an dem Gelage teilnehmen. Trotz all des Heidenlärms hatte ſich keiner von den Profeſſoren blicken laſſen. Sie beſaßen eben ein warmes Herz für die Jugend und ſtellten ſich lieber taub, als daß ſie Anzeige erſtatteten. An den Schneeballenſchlachten, die wir im großen Stil im Garten des Inſtituts ausführten, nahmen ſie ſogar lebhaften Anteil. Wir bauten zuerſt hohe Feſtungswälle, hinter denen wir ganze Berge von Schneebällen auftürmten. Der Kampf begann mit einem gewaltigen Bombardement, dem die Erſtürmung der Wälle folgte, und endete mit einer allgemeinen Keilerei. Das war ein ſolches Vergnügen, daß mir noch in Erinnerung daran das Herz warm wird.

Der Beſuch von Modellen außerhalb der Sitzung war ſtreng verboten. Trotzdem erſchien eines Tages eine junge, bildhübſche, feſche Perſon, die der damaligen Sitte gemäß eine Krinoline trug. Sie ſprudelte von Witzen und tollen Geſchichten, als wir plötzlich den Profeſſor kommen hörten. Eiligſt wurde ſie in den einzigen Schrank, den wir hatten, expediert. Aber das war keine Kleinigkeit, denn er ſtand

auf vier hohen Beinen, und das Hineinsteigen mit der widerspenstigen Krinoline war nicht so ganz einfach. Kaum war die Türe glücklich hinter ihr geschlossen, als der Professor eintrat. Seiner Gewohnheit gemäß ließ er sich, ohne weitere Umschau zu halten, gleich an der nächststehenden Staffelei nieder und begann mit der Korrektur. Wir hatten uns inzwischen alle möglichst schnell an unsere Plätze begeben und scheinbar in unsere Arbeit vertieft. Da! — plötzlich — ein Poltern, ein Krachen, ein markerschütternder Schrei! — Der morsche Boden des Schrankes war durchgebrochen, und zwischen den vier hohen Holzbeinen baumelten zwei lebendige Beine in weißen Höschen, roten Strümpfen und koketten Schnallschuhen, während die andere Hälfte der Schönen, durch die Krinoline gehalten, im oberen Teil des Schrankes stecken geblieben war. Dieser Anblick bewirkte durch seine packende Komik, daß alles, auch der Professor, spontan in schallendes Gelächter ausbrach. Albert Hendschel, dessen Atelier sich über dem unsrigen befand, stürzte herbei, um zu sehen, was es gebe. Er kam gerade noch zur rechten Zeit, um mit seinem ausgeprägten Sinn für Humor die Situation zu erfassen und in seinen Skizzenbüchern der Nachwelt zu erhalten.

13. Meine erste Ausstellung im Frankfurter Kunstverein

Mein Bruder und ich waren große Tierfreunde und benutzten gewöhnlich die Sonntage dazu, um in den Pferde- und Kuhställen der umliegenden Meiereien Studien zu machen. Das war unser größtes Sonntagsvergnügen, obschon es uns manchmal sauer wurde, die vielen Mal- und Modellierutensilien hin und her zu schleppen. Namentlich als Poldi eine freistehende Kuh modellierte, die wir kaum mit vereinten Kräften fortzuschaffen imstande waren. Ich malte inzwischen den „Kübornshof", eine von Bäumen umgebene, wohl erhaltene, mittelalterliche Ruine, die in einem Wassergraben stand und ein sehr beliebtes Motiv der Künstler war. Auch gingen wir Sonntags manchmal mit den Eltern in den Frankfurter Wald. In jener Zeit setzte man noch mit dem Kahn über den Main, und ein poetischer Weg führte durch duftende Wiesen und blühende Kornfelder, wo jetzt Chausseen, Eisenbahnschienen und Viadukte das Landschaftsbild verunglimpfen. Die verschiedenen Studien, die ich auch hier machte, ermutigten mich nach und nach, kleine Bildchen zu kopieren, an denen der Vater so viel Freude hatte, daß er beschloß, Rahmen dafür zu bestellen. Wir wanderten zu dem Zweck eines Sonntags alle zusammen nach Schwanheim, wo sie am besten und preiswertesten angefertigt wurden. Gleichzeitig

mit uns setzte auf der Fähre ein so malerisches Bauernfuhrwerk über, daß ich eine Skizze davon machte, die ich später zu einem Bildchen ausführte. Nachdem meine bescheidenen Arbeiten in schönen Rahmen prangten, wurden sie im Frankfurter Kunstverein ausgestellt. So trat ich daselbst zum ersten Mal an die Öffentlichkeit. Wer aber beschreibt die Glückseligkeit der Eltern und meine eigene, als wir nach kurzer Zeit die Nachricht erhielten, daß sämtliche Bildchen Käufer gefunden hatten. Während der akademischen Ferien malte ich im Garten des Herrn von St. George in Oberrad dessen Bernhardiner und ein zahmes Reh, das mein ganzes Entzücken war. Das Tierchen fraß mir aus der Hand und blickte mich so verständnisvoll an, daß mir der Abschied jedes Mal schwer wurde. Auch malte ich die Pony-Equipage der Töchter des Baron Carl Mayer von Rothschild sowie die beiden schönen Apfelschimmel des Herrn Hermann von Mumm, wobei mir dessen Sohn Hermann und Neffe Max von Guaita, beide im gleichen Alter mit mir, Gesellschaft leisteten. Eines Tages riß sich der eine Gaul los. Während wir mit dem Kutscher hinterher jagten, sammelte sich am Gartenzaun auf der Bockenheimer Landstraße das Publikum an und regte durch Pfeifen und Johlen das rassige, nervöse Tier so auf, daß wir es nur mit Mühe wieder einfangen konnten.

Ich mußte damals häufig Kunstgegenstände für den Vater kopieren, die er in der Komposition für geeignet hielt, um sie in Elfenbein zu übertragen. So unter anderen den Bacchustanz von Moritz von Schwind, den der Besitzer, Herr Hermann von Mumm, in liebenswürdigster Weise zur Verfügung stellte. Nach dem Tode des Vaters gelangte diese Kopie in meine Hände, und ich erfreue mich noch immer an ihrem Besitz. Poldi machte unterdessen unter der Leitung seines Meisters erstaunliche Fortschritte, und dieser zeichnete ihn dadurch aus, daß er ihn hie und da bei seinen eigenen Arbeiten heranzog. So stammen zwei von den Köpfen am Sockel des Gutenberg-Denkmals von der Hand meines Bruders. Abends besuchten wir gemeinschaftlich den Akt-Unterricht im Institut und ebenso die akademischen Vorträge, die von der Launitz hielt. Unglücklicherweise kam der Vater auf den Gedanken, daß es für den Bildungsgang eines Künstlers von höchster Wichtigkeit sei, unter verschiedenen Meistern zu arbeiten. Er brachte deshalb Poldi eines Tages unvermittelt zu Zwerger, der damals auch als Professor am Städel angestellt war. Das kränkte von der Launitz mit Recht auf das empfindlichste und führte zum Zerwürfnis zwischen ihm und dem Vater, was meinem Bruder und mir ein großer Schmerz war. Wir empfanden trotz unserer Jugend das Unrecht und die Undankbarkeit, die darin gegen einen Mann lag, der uns mit Wohltaten überhäuft hatte und den wir vergötterten. Mit Zwerger hatte der Vater sehr bald Differenzen, und so kam Poldi zu Dielmann, in dessen Atelier ihm, obwohl dem jüngsten von allen, die schwierigsten Aufgaben zugeteilt wurden. Er mußte den figürlichen Teil der dekorativen Arbeiten ausführen und wurde schon nach kurzer Zeit honoriert.

Die Gesellschaft in einem Bildhauer-Atelier setzt sich naturgemäß aus den ver-

ſchiedenſten Elementen zuſammen, aus Künſtlern, Gehülfen und Arbeitern. Poldi mit ſeinem friſchen, liebenswürdigen Weſen verſtand es, ſich bei allen beliebt zu machen, und da er in ſeiner Gutmütigkeit immer zu helfen bereit war, wurde ſeine Hilfe auch fortwährend in Anſpruch genommen. Dafür mußten ſich die andern ſeine Neckereien gefallen laſſen, denn das Necken war nun einmal ſeine Paſſion. So nagelte er eines Tages einen Holzbildhauer, der alle durch ſein müßiges Herumſtehen und Schwätzen langweilte, rückwärts mit ſeinem Kittel an den Tiſch feſt. Als er nun bei dem unverhofften Eintritt des Meiſters ſchnell an ſeinen Platz zurückſpringen wollte, blieb er zum Gaudium aller hängen, und auch Dielmann, der viel Sinn für Humor hatte, lachte herzlich mit.

Die glücklichſten Stunden für uns Kinder waren immer, wenn wir abends mit den Eltern vereint um die Lampe ſaßen und dieſe ihre zweiſtimmigen Lieder zur Guitarre und Zither ſangen. Es hatte lange gedauert, ehe die Mutter ſich auf unſere Bitten hin wieder zum Muſizieren entſchloſſen, und ihr Geſang klang nun doppelt rührend. Leider gehörten dieſe Abende bald zu den Seltenheiten, denn der Kreis der Eltern vergrößerte ſich mit der Zeit derart, daß ſie faſt immer eingeladen waren. Einmal in der Woche ging der Vater zu Herrn Wilhelm Metzler, der regelmäßig ſogenannte Künſtlerabende hielt. Da wurden nicht nur die reichhaltigen, ſchönen Kunſtſammlungen des Hausherrn beſichtigt, ſondern auch andere Kunſtwerke vorgelegt und beſprochen. Bei der Gelegenheit entdeckte der Vater eines Tages zu ſeiner größten Freude eine Schrödl-Medaille, die er mit Erlaubnis des Beſitzers abformte, was ihm trefflich gelang. Das Original habe ich ſpäter im Münzkabinett des Wiener Muſeums wiedergefunden. Unter den Freundinnen meiner Schweſter waren zwei reizende junge Mädchen, die immer den Kopf voll luſtiger Streiche hatten. So ſteckten ſie eines Tages Poldi, der ein bildhübſcher Junge war, in Mädchenkleider und ſtellten ihn dem Vater als Penſionsfreundin vor. Der Vater, entzückt von dem „goldigen Backfiſch“, machte den liebenswürdigen Schwerenöter, bis er, durch unſer verhaltenes Lachen aufmerkſam gemacht, die Maskerade erkannte. Da aber verging uns das Lachen. Er wurde ernſtlich böſe und verbat ſich ein für alle Mal dergleichen unpaſſende Scherze.

In Frankfurt erhielt der Vater auch einen Ruf nach Hamburg, um einige Portrait-Reliefs in der Familie des Baron von Merck auszuführen. Als aber daraufhin noch mehrere andere Aufträge erfolgten, die ſeinen Aufenthalt dort auf unbeſtimmte Zeit in die Länge zogen, riß ihm eines ſchönen Tages die Geduld, und wie er es in ſolchen Fällen ſchon mehrfach gemacht hatte, reiſte er einfach ab und kehrte zu uns zurück. „Die Arbeit freit mi halt nit, wann i von euch getrennt bin“, ſagte er und lehnte kaltblütig alle weiteren telegraphiſchen Anfragen der Hamburger Kaufherrn ab.

In demſelben Jahr war es, daß ich zum erſten Mal nach Cronberg kam. Wir fuhren in den Ferien alle zuſammen im Stellwagen hinaus, denn damals gab es

noch keine Bahnverbindung mit Frankfurt. Dieſer Aufenthalt war beſonders für die Mutter, die das Landleben über alles liebte, eine wahre Freude. Wir machten mit Staffelei, Feldſtuhl und Malkaſten weite Ausflüge in die ſchönen Taunuswälder und blieben ganze Tage draußen. Die Mutter ſorgte für die nötigen Nahrungsmittel, die im Rucksack mitgenommen wurden, und wie herrlich ſchmeckte es unter den hohen Bäumen, mit dem Geſang der Vögel als Tafelmuſik! Auch fand der Vater in Cronberg anregenden Verkehr. Dielmann, Burger, Schreyer ſtanden damals auf der Höhe ihres Schaffens und bildeten eine eigene Künſtlerkolonie. Sie luden den Vater ein, an ihren geſelligen Abendunterhaltungen Teil zu nehmen, die im Gaſthof „Zum Adler", deſſen Saal ſie mit Wandbildern geſchmückt hatten, ſtattfanden und wo, nach des Vaters Ausſage, ebenſoviel Originalität und Witz wie Aepfelwein verzapft wurde. Leider verflog die ſchöne Ferienzeit nur gar zu ſchnell. Mit Wiedereröffnung der Akademie kehrten wir nach Frankfurt zurück. Auch durfte der Vater ſeine Modelle nicht länger warten laſſen. Er modellierte damals den Fürſten Hohenlohe, Baron und Baronin von Bethmann und einige Mitglieder der Familien von Rothſchild, von Heyder und von Grunelius. Außerdem war er mit einer Kompoſition „Chriſtus am Kreuz" beſchäftigt, wobei er das Unglück hatte, daß der Kern des Elfenbeins an der Oberfläche des Körpers zum Vorſchein kam, was die ganze Arbeit mit einem Schlage wertlos machte. Der Vater ſchnitt ſeine Kunſtwerke, ohne ſich vorher ein Wachs- oder Gipsmodell anzufertigen, direkt nach der Natur in Elfenbein. Wenn man bedenkt, wie ſpröde und hart das Material und wie jedes Atom, das einmal weggenommen, nicht mehr zu ergänzen iſt, ſo wird man verſtehen, welch hohe Meiſterſchaft dieſe Kunſt erfordert.

14. Mein erſter Portrait-Auftrag in Köln

Das Nomadenblut, das in dem Vater ſteckte, trieb ihn nach einem dreijährigen Aufenthalt in Frankfurt wieder weiter. Dieſes Mal folgte er einem Ruf nach Köln a. Rh., um dort mehrere Portrait-Reliefs auszuführen. „Ich gehe unter keiner Bedingung allein, da kann ich nichts Gutes ſchaffen," hatte er der Mutter kategoriſch erklärt. Die Mutter und wir Kinder waren unglücklich, das uns liebgewordene Frankfurt verlaſſen zu müſſen. Einen kleinen Troſt fanden wir ſchließlich darin, daß der Vater verſprach, zu Schiff den Rhein hinunter zu fahren. Das war ſchon lange unſer ſehnlichſter Wunſch geweſen, und ich ſehe noch heute unſere vielen Koffer, Kiſten und Staffeleien aufgetürmt auf dem Verdeck ſtehen, oben drauf den Käfig mit dem geliebten Kanarienvogel, der fröhlich ſein Liedchen in den hellen

Sonnenſchein hinausſchmetterte. Auch erinnere ich mich noch deutlich unſerer Begeiſterung beim Anblick des herrlichen Rheinſtromes, ſeiner maleriſchen Berge und Burgen.

In Köln fand der Vater warme Aufnahme bei dem bekannten Kunſtmäcen Herrn Carl Stein, der eine ebenſo reichhaltige wie wertvolle Sammlung von Kunſtſchätzen aller Art beſaß. Er beſtellte dem Vater einen Pokal und vermittelte ihm noch mehrere Aufträge. Sein Intereſſe an der Arbeit war ſo groß, daß er ſich faſt täglich im Atelier einfand. Auch verkehrten die Eltern viel in ſeinem gaſtfreien Hauſe am Neumarkt. Außerdem hatte Profeſſor Jakob Becker dem Vater eine Empfehlung an ſeinen Schwager, den Rheindichter Wolfgang Müller von Königswinter, mitgegeben, der ihn erſuchte, ſeine Frau und ihn zu modellieren. Als in einer Sitzung die Rede darauf kam, daß ich Maler werden wollte, frug mich Wolfgang Müller, ob ich Luſt habe, ſeine beiden älteſten Söhne, Max und Paul, zwei blondgelockte Knaben im Alter von 4 und 5 Jahren, zu portraitieren. Natürlich bejahte ich mit Freuden und erhielt auf dieſe Weiſe, ſelbſt erſt 15 Jahre alt, meinen erſten Portrait-Auftrag aus den Händen Wolfgang Müllers. Er fügte dem Honorar eine ſchöne Vorſtecknadel bei, die ich heute noch mit Vorliebe trage, in Erinnerung an den hochverehrten, leider allzufrüh verſtorbenen Geber. Wer hätte gedacht, daß ſeine damals kaum einjährige Tochter, die den Sitzungen manchmal auf dem Arm der Wärterin beiwohnte, dereinſt meine Frau werden ſollte. Und, welch merkwürdige Fügung des Schickſals! Dieſe beiden Bilder fielen bei der Erbteilung, viele Jahre vor unſerer Hochzeit, durch das Los meiner Frau zu, ſodaß ſie ihren Platz jetzt in unſerm Heim gefunden haben.

Auf dieſe beiden Portraits hin wurden mir noch mehrere Kinderbilder beſtellt, was meine Eltern ſehr beglückte und mich mit freudigem Stolz erfüllte. Weniger gut ging es Poldi, denn es gab damals in der alten Rhein-Metropole keinen namhaften Bildhauer, bei dem er ſeine Studien hätte fortſetzen können. Er beſuchte zwar in Kalck ein großes Bildhauer-Atelier, in dem aber ausſchließlich Heiligenfiguren für katholiſche Kirchen fabrikmäßig angefertigt wurden. Der Vater fand daher, und darin hatte er Recht, daß dieſe Art der Bildhauerei Poldi mehr ſchaden als nutzen könne. Er faßte deshalb den Entſchluß, ihn nach Dresden zu Profeſſor Rietſchel zu bringen, was uns alle in die freudigſte Erregung verſetzte.

15. Wieder in Dresden

Gleich nach unſerer Ankunft in Dresden mietete der Vater eine hübſche Wohnung in der Rampeſchen Straße, in demſelben Hauſe, das Auguſt der Starke für ſeine

Maitreſſe in dem vornehmen Charakter der damaligen Zeit hatte bauen laſſen. Der erſte Gang war zu Rietſchel, dem der Vater die freiſtehende Kuh zeigte, die Poldi ſeiner Zeit in Frankfurt modelliert hatte. Rietſchel war ſo überraſcht von der künſtleriſchen Leiſtung, daß er ſich ſofort bereit erklärte, Poldi als Schüler anzunehmen und ſich bei dem öſterreichiſchen Geſandten Metternich um ein Stipendium für ihn zu bewerben, das Kaiſer Franz Joſef auf zwei Jahre aus ſeiner Privat-Schatulle bewilligte. Die Eltern waren überglücklich, und Poldi ſang und pfiff den ganzen Tag vor Freude, ſeine Studien unter Leitung eines ſo vorzüglichen Meiſters vollenden zu können. Er eroberte ſich auch in Dresden wieder im Sturm die Herzen ſeiner Mitſchüler, und Rietſchel faßte eine ſolche Zuneigung zu ihm, daß er ihn, ebenſo wie früher von der Launitz, an ſeinen eigenen Arbeiten, wie z. B. am Lutherdenkmal in Worms, teilnehmen ließ.

Mir war das Glück in jener Zeit weniger hold. Anſtatt wie Poldi mit gleichaltrigen und gleichſtrebenden Kunſtjüngern zu ſtudieren und die akademiſche Freiheit zu genießen, mußte ich ein Portrait nach dem andern malen. Die Aufträge durften nicht zurückgewieſen werden, weil ſie Brot brachten. Denn der Vater hatte es trotz ſeines angeſtrengten Fleißes und ſeiner großen Einnahmen nicht dahin gebracht, etwas zurückzulegen, weil er weder zu ſparen noch einzuteilen verſtand. So kann ich wohl mit gutem Gewiſſen ſagen, daß von dieſem Zeitpunkt ab für mich eine ununterbrochene Tätigkeit begann, deren Ertrag eine Beiſteuer für den Unterhalt unſerer Familie bildete. Auf der Akademie in Dresden herrſchte damals ein äußerſt kollegialer Ton, und da es für Poldi kein Vergnügen gab, wenn ich nicht mit dabei war, ſo wurde ich bei allen akademiſchen Veranſtaltungen zugezogen. Und deren gab es viele. So z. B. war Jeder, der ein größeres Honorar eingenommen hatte, moraliſch verpflichtet, dieſes freudige Ereignis mit ſeinen Kollegen feſtlich zu begehen. Von der urwüchſigen Ausgelaſſenheit, mit der es bei dieſen Gelegenheiten zuging, macht man ſich keinen Begriff. Es wurden Lieder geſungen, ſchwungvolle Reden gehalten, Zukunftspläne geſchmiedet und Ideale ausgetauſcht, wie ſie nur der flammenden Phantaſie junger Künſtlerſeelen entſpringen. Zu den gleichzeitig mit Poldi bei Rietſchel ſtudierenden und ſpäter berühmt gewordenen Künſtlern gehören: Donndorf, Kies, Hultſch, Kowald und andere. Ich machte von ihnen allen Studienköpfe, die zu meinen beſten Arbeiten gehören, da mir Niemand hineinſprach und ich ſie frei nach eigenem Empfinden und eigener Auffaſſung ausführen konnte.

Faſt gleichzeitig mit uns war auch Stohl in Dresden eingetroffen, um wiederum Kopien in der Galerie für die Großfürſten zu machen. Er hatte ſeine Familie dieſes Mal in Wien gelaſſen, und da ihm das Wirtshauseſſen nicht zuſagte, lud die Mutter ihn ein, an unſern Mahlzeiten teilzunehmen. Die Wiener Koſt, die er bei uns fand, mundete ihm ſo vortrefflich, daß er vor Dankbarkeit nicht wußte, was er uns alles antun ſollte. Er dachte ſich immer wieder etwas Neues aus. So brachte

er eines Tages Poldi und mir Karten für Schwimmunterricht und ein damit verbundenes Freischwimmen für den ganzen Sommer. Wir hatten das Schwimmen schnell gelernt und ein solches Vergnügen daran, daß wir uns an manchen Tagen zweimal in die Fluten der Elbe stürzten. Die Eltern freuten sich, in Dresden wieder ihren alten Freundeskreis gefunden zu haben. Der einzige Unterschied zwischen damals und jetzt bestand darin, daß aus den Kindern junge Leute geworden waren. Es wurde insofern auch Rücksicht darauf genommen, als es zuweilen ein Tänzchen gab, wozu die Mutter dann aufspielte. Niemand verstand es wie sie, Tänze zu spielen. Sie hatten einen solchen Rhythmus, daß es nur weniger Takte bedurfte, um Alt und Jung zu elektrisieren. Zu unserm weiteren Bekanntenkreis gehörte auch die Familie Prölß, Inhaberin der altrenommierten Damastfabrik. Der ältere Bruder, eine schöne, kraftvolle Gestalt, mehr Poet als Kaufmann, war der Vater des bekannten Schriftstellers Johannes Prölß, der sich später mehrere Jahre als Redakteur an der Frankfurter Zeitung betätigte. Der jüngere Bruder, ein sehr gewandter und tüchtiger Kaufmann, erweiterte das Geschäft und brachte es auf die jetzige Höhe. Er bewohnte eine hübsche Villa in einem entzückend gepflegten Gärtchen an der Elbe, wo ich damals mehrfach Blumen-Motive für seine Webereien zeichnete. Diese Zeichnungen wurden nur für die feinsten Damaste verwertet, von denen ich später einige Tafeltücher und Servietten für meine Frau kommen ließ, die sie pietätvoll nur bei besonderen Gelegenheiten auflegen läßt.

16. Der Tod der Mutter

Wir hatten uns bisher immer alle der besten Gesundheit erfreut, und wie es so zu geben pflegt, lernten auch wir das köstlichste aller Güter erst schätzen, als die Mutter anfing zu kränkeln. Sie klagte zwar nicht, aber wir merkten doch, daß sie sich häufig, ganz gegen ihre Gewohnheit, hinlegte, wenn sie sich unbeobachtet glaubte. Auch nahm sie so wenig Nahrung zu sich, daß sie sichtlich abmagerte. Eines Nachts verfiel sie in einen krampfartigen Zustand, der den Vater in solche Angst versetzte, daß er mich aus dem Schlaf rüttelte und mir in erregten, abgebrochenen Worten befahl, sofort aufzustehen und den Doktor zu holen. Sehr erschreckt, warf ich mich, so schnell ich konnte, in meine Kleider und stürzte aus dem Hause. Ich habe den Eindruck, den die öden, matt erleuchteten Straßen in der Stille der Nacht auf mein verängstigtes Gemüt machten, nie vergessen. Ich lief, daß mir der Atem ausging. Die Ruhe, mit der der Arzt sich erhob und Toilette machte, brachte mich zur Verzweiflung. War mir doch, als hinge das Leben der Mutter an jeder Minute, die er zu spät käme. Glücklicherweise überwand die Mutter die Krise, die der Doktor als

Magenkrampf bezeichnete. Aber ſie erholte ſich nur langſam und auch nur ſcheinbar. Denn ſchon nach einem halben Jahr, am 24. März 1861, wiederholte ſich ganz unerwartet derſelbe Anfall, wieder mitten in der Nacht, und bereitete ihrem Leben ein jähes Ende, ehe ärztliche Hilfe zur Stelle war. Faſſungslos umſtanden wir Kinder mit dem Vater das Totenbett. Die geliebte, treue Mutter! Sie war, überall Liebe austeilend, immer der Schutzgeiſt unſeres Hauſes geweſen. Und wie ſchwer hatte ſie es zu Zeiten gehabt und wie oft unter fremden Menſchen ein neues Leben beginnen müſſen! Trotzdem war nie eine Klage über ihre Lippen gekommen. Im Gegenteil, ſie hatte ſich ſtets bemüht, heiter zu erſcheinen. Wenn man von einem Menſchen ſagt: „Er iſt wie ein Engel durchs Leben gegangen“, ſo paßt das auf Niemanden beſſer als auf meine Mutter. Das alles fühlte der Vater jetzt doppelt, und er brach unter der Wucht ſeines Schmerzes vollſtändig zuſammen. Apathiſch, keines Entſchluſſes fähig, überließ er es uns, die nötigen Schritte zu tun, die ſolch ein trauriges Ereignis nach ſich zieht. Wir Geſchwiſter arrangierten natürlich alles ſo ſchön, wie nur irgend möglich, und betteten die Mutter in eine Fülle von Blumen, die ſie ſo ſehr geliebt hatte. Es war ein großer Trauerzug, der ſie zur letzten Ruhe begleitete, denn ſie hatte ſich in aller Stille viele Freunde gemacht. Als wir vom Friedhof in unſere verwaiſte Wohnung zurückkehrten, empfanden wir ſchmerzlich, daß die Lücke, die der Tod geriſſen, ſich nie wieder ſchließen werde. Das Gefühl täuſchte uns nicht. Wir verloren mit der Mutter Heimat und Herd, denn ſchon nach kurzer Zeit trennte uns das Schickſal, um uns nie wieder dauernd zu vereinen. Zum Glück hatte ich gerade noch im letzten Jahr ein Portrait von der Mutter gemalt, das uns ihre lieben, wenn auch ſchon etwas leidenden Züge in ſprechender Ähnlichkeit erhielt. Es war ergreifend, den Vater tagelang tränenüberſtrömt vor dem Bilde ſitzen zu ſehen.

Während wir ſo in dumpfer Traurigkeit untätig hinlebten, dachte Niemand daran, ſich um die täglichen Daſeinsfragen zu kümmern. Erſt als kein Brot und kein Geld mehr im Hauſe war und der Vater die Begräbniskoſten bezahlen ſollte, trat das Leben in ſeiner ganzen Wirklichkeit wieder an uns heran. Da hieß es, ſich aufraffen und an die Arbeit gehen. Der Vater vermochte es nicht; er konnte von jeher nur arbeiten, wenn er in glücklicher Stimmung war. Er brütete vor ſich hin, ohne den Modellierſtab in die Hand zu nehmen. Da Poldi, als Stipendiat, ſeine ganze Arbeitskraft dem Studium auf der Akademie widmen mußte, fiel mir allein die Aufgabe zu, die nötigen Exiſtenzmittel zu beſchaffen. Als erſte und heiligſte Pflicht galt mir, die Begräbniskoſten zu decken. Mit verdoppeltem Eifer und Fleiß machte ich mich an die Arbeit, gehoben durch das Bewußtſein, der heißgeliebten Mutter den letzten Ehrendienſt erweiſen zu dürfen. Als der Vater ſich nach Wochen aus ſeiner Lethargie ermannte, war ſein Erſtes, die Wohnung zu kündigen, die Möbel zu verkaufen und mit uns ins Hotel zu ziehen. Damit ſchnitt er ſeiner Tochter alle Rechte und Pflichten ab, für uns als Hausfrau zu ſorgen. Sie folgte daher einer

Einladung von Onkel und Tante Heuberger nach Wien, wohin auch Poldi, nachdem er seine Studien bei Rietschel beendet, übersiedelte. Hier machte er unter der väterlichen Obhut unseres treuen Freundes Stohl die ersten Schritte zur Selbständigkeit. Stohl führte ihn zunächst in die Wiener Künstlerkreise ein und brachte ihn zu Mosenthal, der ihm die Portraitbüste seiner gerade verstorbenen Frau bestellte. Diese Arbeit gelang Poldi so sehr, daß Mosenthal ihm nicht nur sein Herz, sondern auch sein Haus öffnete und ihm einen Auftrag nach dem andern verschaffte. Durch sein immer frisches, fröhliches Wesen gewann sich Poldi außerdem eine angenehme gesellschaftliche Stellung und war bald überall ein gern gesehener Gast. Er wohnte nicht mit Emma zusammen, besuchte sie aber häufig und brachte ihr regelmäßig ein Geschenk mit. Sein überströmendes Herz war stets zum Schenken bereit, gleichviel, ob er Geld hatte oder nicht. Es gab keine sorglosere und fröhlichere Künstlernatur als ihn. Selbst in Zeiten, wo es ihm schlecht ging, verlor er nie seinen Humor. War der Himmel auch noch so trüb, für ihn lachte doch immer irgendwo die Sonne zwischen den Wolken hervor. Hatte er große Einnahmen, lebte er wie ein Fürst, kaufte sich die schönsten Kunstgegenstände und schlug sie mit derselben Leichtigkeit wieder los, wenn er sich in Geldnöten befand.

Inzwischen führte ich mit dem Vater in Dresden ein einsames, trauriges Dasein. Arbeit und Verdienst blieben mir allein überlassen, da ihm jeder Aufschwung zu einer künstlerischen Tätigkeit fehlte. Dagegen konzentrierte er sein ganzes Fühlen und Denken auf mich und ließ mir sozusagen keinen freien Augenblick. Er verlangte sogar, daß ich ihn abends an seinen Stammtisch begleitete, während ich mich naturgemäß lieber zu meinen Altersgenossen gesellt hätte. Aber davon wollte er nichts wissen aus Angst, ich könnte schädlich beeinflußt und verdorben werden. Meine Natur sträubte sich gegen eine solche Bevormundung, und ich war oft drauf und dran davonzulaufen. Wenn ich aber den Vater dann wieder in seinen schweren Stunden sah, wie er der Mutter nachtrauerte, überwogen Mitleid und Kindesliebe. Um mich von der fortgesetzten Portraitmalerei zu erfrischen, kopierte ich von Zeit zu Zeit in der Galerie einen alten Meister und machte Landschafts- und Tierstudien. Ich besuchte deshalb auch mit vielem Eifer die Vorlesungen eines Tierarztes über Anatomie und ließ mich nach deren Schluß noch häufig in dem von krepierten Pferden, Kühen, Hunden und Katzen verpesteten Raum einschließen, um nach der Natur zu arbeiten. Manchmal hatten wir auch Besuch von Frankfurter Künstlern und Bekannten, mit denen der Vater immer in Beziehung geblieben war. So erbat er sich auch nachträglich von Professor Jakob Becker mein akademisches Zeugnis, das wir beim Abschied vergessen hatten ausstellen zu lassen. Es lautete: „Norbert Schrödl aus Wien hat vom Jahr 1855 bis 1858 (inclusive) im Städel'schen Institut als Schüler desselben den Elementar-Zeichenunterricht mit seltener Schnelligkeit beendet und wurde zum Zeichnen und Malen nach lebenden Modellen befördert, zeigte auch hier viel Fleiß und Talent und hat sich in jeder Hinsicht das beste Zeug-

niß erworben, was ihm hiermit auf Verlangen zugestellt wird. Frankfurt a/M., den 29. Dez. 1862. J. Becker. Professor am Städel'schen Kunstinstitut. Zur Beglaubigung: Die Administration des Städel'schen Kunstinstitutes und in deren Namen. Heinrich A. Cornill d'Orville."

17. In Militär-Angelegenheiten nach Wien

Zwei Jahre hatte ich, getrennt von den Geschwistern, allein mit dem Vater gelebt, als ich eine Aufforderung von der österreichischen Regierung erhielt, mich an einem bestimmten Tage und Ort bei Wien in militärischer Angelegenheit zu stellen. Poldi hatte das gleiche Schreiben erhalten, und der Vater begleitete uns dorthin. Wir wurden in einen großen Saal gewiesen, in dem die Rekrutierung stattfand und die Burschen Kopf an Kopf standen. Sie rauchten und tranken Bier, das in ununterbrochener Reihe durch einen Schalter gereicht wurde. Die dicke, qualmige Luft war zum Zerschneiden. Nach einigen qualvollen Stunden des Wartens, während welcher die jungen Leute bei Namen aufgerufen wurden, um an die Urne zu treten und das Los zu ziehen, kamen endlich wir an die Reihe. Das Gesetz in Österreich schrieb damals eine achtjährige Dienstzeit vor, jedoch konnte man sich auch freilosen oder freikaufen. Poldi war so glücklich, ein Freilos zu ziehen, während ich die für den Ersatzmann festgesetzte Summe zahlen mußte.

Nachdem der Vater und ich nun einmal in Wien waren, wollten Emma und Poldi uns durchaus nicht wieder fortlassen. Niemand freute sich in dem Gedanken zu bleiben mehr als ich. Der Vater ließ sich auch wirklich überreden und mietete eine hübsche möblierte Wohnung. Er erhielt gleich mehrere Aufträge, darunter das Portrait des Fürsten Lubomirsky, der Grafen Adam, Moritz und Alfred Potocky, der Grafen Andrassy, Esterhazy und Hoyos sowie des Grafen und der Gräfin Moschinsky.

Auch ich fand Arbeit und richtete mir in unserm Salon, in dem ein schöner Flügel stand, ein Atelier ein. Als Erster bestellte mir Mosenthal sein Portrait, schrieb aber am 28. 10. 1862: Lieber Schrödl! Soeben erfahre ich, daß die Proben eines meiner Stücke am Theater a. d. Wien schon nächstens beginnen und ich die ganze Woche hindurch keinen freien Vormittag haben werde. So dürfte bis nach Aufführung des Stückes (15. November) wohl keine Zeit und Gelegenheit zu Sitzungen für mich möglich werden. Ich habe aber gestern mit Frau von Gabillon gesprochen, und wenn Sie Lust haben, diese hübsche Frau und berühmte Künstlerin zu malen, so dürfen Sie dieselbe nur an einem der nächsten Tage zwischen 3—5 Uhr besuchen und sich auf mich berufen. Auch eine meiner Freundinnen, Frau von Gerold, möchte

ſich malen laſſen und wird in den nächſten Tagen zu Ihnen kommen. Ihr Moſenthal. Leider ſollte die Freude des Zuſammenſeins mit den Geſchwiſtern in Wien keine dauernde bleiben. Der Vater erklärte eines Tages, daß er wieder Sehnſucht nach Dresden habe und mit mir dahin zurückkehren wolle. Der Gedanke, das alte Leben dort von neuem zu beginnen, war mir ſchrecklich. Ich fühlte, daß ich mich endlich der väterlichen Autorität entziehen mußte, wollte ich nicht als Künſtler zu Grunde gehen. Ich kam mir vor wie der flügellahme Vogel im Käfig, der allmählich das Fliegen verlernt. Die Kunſt duldet nun einmal keine Feſſeln, ſie kann nur in der Freiheit die Flügel ſchwingen! Meine Sehnſucht ging im ſtillen ſchon lange nach Paris. Ein Dr. de Grob, den ich ſeiner Zeit in Dresden kennen gelernt und der inzwiſchen nach Paris übergeſiedelt war, hatte mir mehrfach geſchrieben, ich möchte doch auch hinkommen und ſeine Familie portraitieren. Zufällig erhielt ich gerade in denſelben Tagen wieder einen Brief von ihm, worin er mir noch mehrere andere Aufträge in Ausſicht ſtellte. Das betrachtete ich als eine Fügung des Himmels. Nur wußte ich nicht recht, wie ich dem Vater dieſen Plan beibringen ſollte. Ein glücklicher Zufall half mir dabei.

Poldi hatte ein Stipendium für Rom erhalten, und im Hochgefühl, dem Drang ſeines Herzens folgen zu können, predigte er mir ein Gleiches. Seine Begeiſterung wirkte ſo anſteckend, daß ich den Mut zu einer Ausſprache mit dem Vater fand. Aber mein Herz klopfte hörbar, und meine Stimme ſchlug mehrfach um, während ich ihm auseinanderſetzte, daß ich bei den Franzoſen in Paris lernen wollte, was mir fehlte, um ein ganzer Künſtler zu werden. In meiner Erregung hatte ich nicht auf den Eindruck geachtet, den meine Worte auf den Vater machten. Als ich endlich, auf eine Flut von Vorwürfen gefaßt, innehielt, hörte ich ihn zu meinem Staunen mit bewegter Stimme ſagen: „Norbertl, es wird mir arg ſchwer, mich von dir zu trennen, aber dein Wohl liegt mir mehr als alles andere am Herzen. Ich erkenne das Recht der Freiheit an und achte dein Streben. Ziehe mit Gott, ich muß mein Schickſal tragen, allein zu ſein, und gebe dir meinen väterlichen Segen.“ Er war ſo weich und gut, daß ich mich faſt ſchämte, ihm das Herzeleid anzutun. Hätte mir mein Bruder nicht zugeredet, ſtandhaft zu bleiben, wer weiß, ob ich nicht ſchwach geworden wäre und dem Vater verſprochen hätte, ihn nie zu verlaſſen. Jedoch Poldi machte mir klar, daß das Leben der Kinder nicht den Eltern gehört, ſondern daß ſich Jeder ſein Leben ſelbſt zurechtzimmern muß. Ich ſah ein, er hatte Recht, aber als wir wenige Tage ſpäter den Vater auf den Bahnhof begleiteten, fiel es uns doch ſchwer, ihn allein nach Dresden ziehen zu laſſen. Bald darauf rüſtete ſich auch Poldi zur Abreiſe. War er ſchon vorher in den unglaublichſten Koſtümen umhergelaufen, ſo ging er jetzt, im Vorgeſchmack ſeiner Römerfahrt, als echter Campagnole durch die Gaſſen und dampfte eines Tages, erfüllt von den herrlichſten Zukunftsidealen, ſtrahlend ab.

Meiner Reiſe nach Paris ſetzte ſich zunächſt ein Hauptbindernis entgegen, nämlich

der Mangel der erforderlichen Geldmittel. Da kam, wie ein Glücksstrahl aus heiterem Himmel, der Auftrag, die deutschen Kaiser aus dem Hause Habsburg für eine Reproduktion zu zeichnen. Die Originale waren als Geschenk für Kaiser Franz Josef bestimmt. Dieser Auftrag versetzte mich in die Lage, meinen Plan ausführen zu können. Vor meiner Abreise folgte ich noch einer Einladung von Onkel und Tante Heuberger. Der Onkel war Graveur auf der Nationalbank und bewohnte ein hübsches eigenes, in einem großen, schattigen Garten gelegenes Haus. Er hatte nicht nur seine siebzig Jahre alte Mutter, sondern auch deren zwei Schwestern sowie seine beiden Nichten und meine Schwester bei sich aufgenommen. „Ein ganzer Harem", wie er lächelnd zu sagen pflegte. Und er war auch eifersüchtig wie ein Sultan, denn er gestattete nur ausnahmsweise Herrenbesuch in seinem Hause. Ich wurde im Garten-Pavillon einquartiert, und da ich von jeher das Bedürfnis empfand, die von mir bewohnten Räume möglichst schön und behaglich herzurichten, so verwandelte ich ihn durch Aufstellung meiner gesammelten Kunstgegenstände in ein wahres Tuskulum. Der Onkel war so entzückt davon, daß er mit Vorliebe sein Pfeifchen bei mir rauchte und scherzweise äußerte: „Ich glaube wirklich, der Tabak schmeckt besser in der schönen Umgebung." Ich fühlte mich so glücklich bei den lieben Menschen, daß mir schließlich die Abreise recht schwer wurde. Onkel, Tante und Schwester gaben mir einige Stationen weit das Geleit, und beim Abschied drückte mir der gute Onkel noch ein paar hundert Gulden in die Hand, die ich aber ebenso dankbar wie stolz ablehnte, denn ich war der festen Zuversicht, in Paris auf eigenen Füßen stehen zu können. „Nun gut," sagte der Onkel, „wie du willst, aber das Geld bleibt zu deiner Verfügung, das vergiß nicht, solltest du einmal in Not geraten."

18. Zum ersten Mal allein in die weite Welt

Als der Zug wenige Augenblicke später mit mir davonfuhr, fühlte ich mich auf einmal so einsam und verlassen, daß ich am liebsten auf der ersten Station wieder umgekehrt wäre. Jedoch verloren sich diese Empfindungen in den Galerien Münchens sehr schnell, und eine große Freude überkam mich angesichts all der herrlichen Kunstschätze.

In Paris angelangt, stieg ich in einem am Bahnhof gelegenen Hotel ab und sah mich zunächst ein wenig in der großen Weltstadt um. Ich kann meine Eindrücke nicht schildern, dazu fehlen mir die Worte, und das wird mir Jeder nachfühlen, der Paris mit offenen Augen erschaut hat. Leider machte ich nur allzubald die schmerz-

liche Entdeckung, daß mein Geldbeutel ein längeres Bummelleben nicht vertrug. Ich beſchloß daher, meinen Beſuch bei Dr. de Grob nicht mehr hinauszuſchieben, und ſuchte ihn in ſeiner Wohnung, Boulevard Malesherbes, auf. Er empfing mich auf das herzlichſte, ſtellte mich ſeiner Familie vor und lud mich wie einen alten Hausfreund ein, nach Belieben an allen Mahlzeiten teilzunehmen. Das Erſte, was er mir ſagte, war: „Jetzt müſſen Sie ſich vor allen Dingen ein ſchönes Atelier nehmen und möglichſt großartig auftreten, ſonſt können Sie in Paris nichts erreichen.“ Ich folgte ſeinem Rat und mietete mir, im Vertrauen auf die vielen von ihm in Ausſicht geſtellten Aufträge, ein großes Atelier in der Rue Newton mit dem Blick auf den Arc de Triomphe. Gleich am folgenden Morgen beſtellte ich mir eins der de Grobſchen Kinder zur Sitzung und malte mit um ſo größerem Fleiß, als ich auf meine erſte Einnahme brannte. Als das Bild fertig war, wurde es auf einer Staffelei im Salon des de Grobſchen Hauſes aufgeſtellt und fand allgemeinen Beifall.

Vergeblich hoffte ich von Tag zu Tag auf mein Honorar, während ich mit dem zweiten Bilde begann und — meine Schulden anwuchſen. So ſehr mich dieſe drückten und ängſtigten, konnte ich es doch nicht über mich gewinnen, irgend eine Andeutung zu machen. Als aber nach Ablieferung des zweiten Bildes auch keine Zahlung erfolgte, ſetzte ich dem Doktor meine Verhältniſſe offen auseinander. Die Verlegenheit, die ſich dabei auf ſeinen Geſichtszügen abſpielte, war mir vollkommen unverſtändlich. Und noch mehr ſein Benehmen, als er mit den Worten forteilte: „Ich werde mit meiner Frau ſprechen.“ Ich mußte lange warten. Als er endlich zurückkehrte, drückte er mir ein paar Louisd'or in die Hand und ſagte: „Es iſt gerade Ende des Monats. Da iſt es etwas knapp geworden. Gedulden Sie ſich, junger Freund, Sie werden Ihre Rechnung ſchon finden.“ Mein Erſtaunen war natürlich groß, um ſo mehr, als die luxuriöſe Einrichtung, die Reitpferde, die elegante Equipage, die vielen Gäſte, kurz der ganze Zuſchnitt des Hauſes auf die glänzendſten Verhältniſſe ſchließen ließen. Ich machte mir deshalb auch weiter keine Sorgen, ſondern malte ruhig ein Bild nach dem andern, den älteſten Sohn auf beſonderen Wunſch zu Pferde. Die Studien dazu machte ich in der Manège, wo die ganze Familie täglich zu reiten pflegte. Der Reitbahnbeſitzer, Mr. Pelliſſier, bat mich eines Tages, ſeine Frau zu portraitieren, und bot mir als Gegenleiſtung Reitunterricht ſowie freie Verfügung über ſeine Pferde zum Reiten wie zum Malen an. Ich ging mit Freuden auf den Vorſchlag ein, um ſo mehr, als Madame Pelliſſier eine ſehr pikante Schönheit war. So kam ich unverhofft zum Reiten und ſaß von da ab jeden Tag im Sattel.

Nachdem ich die ganze Familie, als letzten noch den intereſſanten Charakterkopf des Dr. de Grob, gemalt und immer noch kein Geld erhalten hatte, glaubte ich den Zeitpunkt gekommen, meine berechtigten Honorar-Anſprüche geltend machen zu können. Zudem ſtand der Termin, an dem ich meine Miete bezahlen mußte, vor der Tür. Ich bat daher den Doktor um eine Unterredung. Als er aber merkte, worauf es

hinausging, zog er sein Gesicht in ernste Falten, und nun machte er mir seinerseits ein Geständnis. „Ich bin," sagte er, „zu meinem größten Bedauern nicht in der Lage, meinen Verpflichtungen Ihnen gegenüber nachzukommen. Der Luxus meiner Frau und die Pferdepassionen meines Sohnes haben mich ruiniert, ich stehe am Rande des Abgrundes." Mir schwindelte bei seinen weiteren Auseinandersetzungen, denen ich kaum zu folgen vermochte. Ich dachte nur immer, was wird aus mir? Allein, ohne Konnexion und dazu Schulden! Nur wer sich in ähnlicher Lage befunden, kann nachfühlen, was ich in jenen Augenblicken durchgemacht. Und trotzdem konnte ich dem alten Mann, der so geknickt vor mir stand, nicht böse sein. Als wenige Wochen später die ganze Herrlichkeit zusammenkrachte und die Familie Knall und Fall die Wohnung verlassen und nach England flüchten mußte, gelang es mir nur mit Müh und Not, wenigstens das Portrait des alten Herrn aus den Händen der Gläubiger zu retten.

Hätte ich nicht einen so guten, menschenfreundlichen Mietherrn gehabt, wer weiß, was aus mir geworden wäre. Ich ging sofort zu ihm und gestand ihm die ganze Sachlage ein. Anstatt meine Beichte anzuzweifeln, was ich innerlich befürchtet hatte und was einem Fremden wie mir gegenüber verzeihlich gewesen wäre, klopfte er mir freundlich auf die Schulter und sagte in wohlwollendem Ton: „Allons, du courage, mon jeune ami, ne perdez pas la tête, faites mon portrait à moi, et vos dettes sont payées. Après cela nous verrons; qui sait quelle chance se trouvera." So rettete dieser vorzügliche Mann mich vor der Verzweiflung. Trotzdem blieb meine Lage äußerst kritisch und wurde es noch mehr, als der Vater plötzlich schrieb: „Ich halte es nicht mehr allein in Dresden aus und komme zu dir nach Paris." Und wirklich traf schon am folgenden Morgen, als sein Vorbote, ein Kistchen Zigarren ein, eine Marke, die er gewohnt war zu rauchen und in Paris nicht zu finden glaubte. Ich mußte 16 frcs. Zoll dafür bezahlen und hatte kaum das tägliche Brot im Hause. Freilich, der Vater ahnte ja nichts von meinem Elend. Ich hatte ihm alles verschwiegen, um ihm den Kummer zu ersparen.

Zur selben Zeit starb in dem Hause, wo ich wohnte, ein junger Mann, der, der damaligen Sitte gemäß, im Hausflur aufgebahrt wurde. Unglücklicherweise prangte auch noch ein großes, silbernes N., der Anfangsbuchstabe meines Vornamens, über dem Sarg. Da mir nun der Vater weder Tag noch Stunde seiner Ankunft mitgeteilt hatte und ich fürchten mußte, daß er bei dem Anblick erschrecken würde, so pendelte ich ungezählte Male zwischen Bahnhof und Wohnung hin und her. Vergeblich, der Vater kam erst an, als der Tote längst unter der Erde lag. So groß nun auch die Freude des Wiedersehens war, so bereitete die Prosa des Lebens uns doch viel Not. Der Vater hatte in seiner Einsamkeit keine Stimmung zur Arbeit gefunden. Seine Kasse war leer. Um den Unterhalt für uns beide zu ermöglichen, blieb mir zunächst nichts anderes übrig, als, was ich an Wertsachen besaß, sogar meine Uhr, zu versetzen. Ich betraute damit einen Dienstmann, da ich zu stolz war, selber

auf den Mont de Piété zu geben. Am härteſten war mir, das ſchöne Atelier aufzugeben. Der gute Hausherr wollte zwar nichts davon wiſſen, aber mein Gefühl ſträubte ſich dagegen, ſeine Güte länger in Anſpruch zu nehmen. Ich mietete deshalb kurz entſchloſſen ein beſcheidenes, kleines Atelier mit anſtoßendem Zimmer in der Rue des Batignolles, wo der Vater eine Kompoſition für einen neuen Elfenbein-Pokal entwarf. Während er ſich mit einem rührenden Schaffenseifer an die Arbeit machte, blieb mein Verdienſt immer noch ſehr ſpärlich.

Aber das Maß der Leiden war noch nicht voll. Es kam ein Brief von Poldi aus Rom, worin er mir mitteilte, daß ſein Stipendium abgelaufen und er ſelber in Ungnade gefallen ſei, weil er verſäumt habe, die vorgeſchriebenen Arbeiten rechtzeitig abzuliefern. Er bat mich, ihm Geld zu ſchicken und zu verſuchen, ſeine Protektoren in Wien zu verſöhnen. Ich ſchrieb ſofort an Moſenthal, und der treue Freund brachte es auch wirklich fertig, das Stipendium auf ein weiteres Jahr zu erwirken. Um meine Dankbarkeit zu beweiſen, malte ich ihm ein kleines Bildchen, das ich ſeinem Bruder in Paris, der gerade nach Wien abreiſen wollte, mitgab. Ich hatte Moſenthal davon in Kenntnis geſetzt und erhielt darauf nachſtehende Antwort:

Wien, 25. Aug. 1864.

Mein lieber, guter Norbert! Mit welcher Freude vernehme ich, daß Sie mir ein Bildchen gemalt haben. Mein Bruder hat mir ſo lange nicht geſchrieben, und ſo weiß ich nicht, was damit geſchehen iſt. Da ich Ihrem Kunſtwerk aber gern ein ſchönes Plätzchen in meiner Wohnung geben möchte, die ich im Begriff bin einzurichten, ſo bitte ich Sie, lieber Norbert, mir dasſelbe direkt einzuſenden. Ihrem lieben Vater ſagen Sie meine herzlichſten Grüße. Von dem ſchreibfaulen Poldi bin ich natürlich ohne Antwort. Es ſoll mich immer freuen, von Ihnen, lieber Norbert, Gutes zu hören. Verlieren Sie den Mut nicht; mit Ihrem Fleiß und Talent kommt man ſicher ans erwünſchte Ziel. Mit alter Zuneigung Ihr Moſenthal.

Mittlerweile hatte der Vater ſeinen Pokal vollendet und reich mit Silber und Gold montieren laſſen. Er ſchickte ihn einem Kunſthändler nach London, der ihn bei ſeinem Aufenthalt in Paris geſehen und einen hohen Preis dafür geboten hatte. Vergeblich warteten wir lange Zeit auf das Geld. Als der Vater ſchließlich Erkundigungen einzog, wurde ihm mitgeteilt, daß der Kunſthändler verkracht und verſchwunden ſei. Alſo alle Opfer an Arbeit, Zeit und Geld verloren! Das ſchlug dem Faß den Boden aus. Der Vater ſah ein, daß es mir unter den obwaltenden Verhältniſſen unmöglich war, uns auf die Dauer beide über Waſſer zu halten. So kehrte er, „der Not gehorchend, nicht dem eigenen Trieb“, wieder nach Dresden zurück.

19. „Wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten"

Die freudige Zuversicht, mit der ich in Paris eingezogen war, hatte einer großen Niedergeschlagenheit Platz gemacht. Ich überlegte schon, ob ich nicht besser daran täte, mein Heil anderwärts zu versuchen, als ich durch einen Zufall erfuhr, daß der Herzog Tascher de la Pagerie noch Hofmarschall der Kaiserin Eugenie und eine äußerst einflußreiche Persönlichkeit in Paris sei. Eingedenk seiner wohlwollenden Gesinnung für den Vater, wagte ich es, ihn aufzusuchen, und wurde auch sehr freundlich empfangen. Der Herzog erkundigte sich mit lebhaftem Interesse nach dem Vater und frug dann auch nach meinen eigenen Plänen. Als ich ihm antwortete, daß ich mich Studien halber in Paris aufhielte und gleichzeitig meine Existenz als Portraitmaler zu finden hoffte, meinte er, das sei bei der ungeheueren Konkurrenz ein gewagtes Unternehmen; „aber," fügte er liebenswürdig hinzu, „ich will Ihnen gerne behülflich sein". Nach kurzem Besinnen fuhr er fort: „Ich mache Ihnen einen Vorschlag, schicken Sie mir einige Ihrer Portraits. Ich werde sie in meinem Salon ausstellen, wo sie an den „jours de réception" von vielen Menschen gesehen werden, das kann Ihnen vielleicht nützlich sein!" Dankerfüllt eilte ich nach Hause, um die geeigneten Bilder auszuwählen und herzurichten. Dann sandte ich sie in die Tuilerien, wo der Herzog wohnte, und wer beschreibt meine Gefühle, als schon am folgenden Morgen nachstehender Brief bei mir abgegeben wurde:

Tuileries, 21. Febr. 1864.

Mein lieber Herr Schrödl. Ihre Bilder haben bei der gestrigen Réception einen großen Erfolg erzielt. Einer meiner Freunde hat gleich den Wunsch geäußert, von Ihnen gemalt zu werden. Es ist der Marquis de Lignery, No. 7. Rue Guillaume Fbg. St. Germain. Er bittet um Ihren Besuch. Ebenso hat meine Frau mir das Versprechen abgenommen, mich von Ihnen portraitieren zu lassen. Ich hoffe, Sie sind einverstanden? Auf Wiedersehen Ihr ergebenster

Carl Herzog Tascher de la Pagerie.

Die Buchstaben tanzten mir förmlich vor den Augen, während ich den Brief las. Es war wie eine Botschaft des Himmels nach all den ausgestandenen Sorgen. Noch heute, so oft ich daran denke, überkommen mich die Gefühle der Freude und der Dankbarkeit, die mich damals bewegten. Zum Glück war mein früheres, schönes Atelier noch nicht vermietet, und so konnte ich die Sitzungen mit dem Herzog und dem Marquis de Lignery darin halten. Ich setzte alle Kraft ein, um mein Bestes zu leisten, und wurde belohnt, denn die Herzogin bat mich gleich, nachdem sie das

Bild ihres Mannes gesehen, sie als Pendant dazu zu malen, und zwar in den Tuilerien, wo sie mir einen großen Raum mit Nordlicht zur Verfügung stellte. Die Sitzungen mit dieser liebenswürdigen Frau waren für mich eine wahre Freude und außerdem interessant, da sie während derselben ihre Besuche empfing, wodurch ich viele neue Beziehungen anknüpfte. Auch lud sie mich meistens ein, zum Déjeuner zu bleiben, und ich lernte so manche einflußreiche Persönlichkeit kennen, was sich in der Folge als sehr wertvoll für mich erwies. Kurz nachdem ich das Bild der Herzogin abgeliefert, erhielt ich nachstehendes Schreiben:

Paris le 24. juillet 1864.

Monsieur, Sur la recommandation de Madame la Duchesse de la Pagerie, je désirerais vous prier de faire mon portrait. Si donc cette lettre vous trouve à Paris, ayez la bonté de venir me voir, pour que nous puissions conférer de cette petite affaire. Recevez, monsieur, l'assurance de ma considération distinguée Le general N. Castelnau, 71. rue de l'Université.

General Castelnau war als Adjutant des Kaisers sehr in Anspruch genommen, weshalb er mich bat, ihn in seiner Wohnung im Kriegsministerium zu malen. Er ließ mir daselbst einen Saal als Atelier herrichten, in dem ich nicht nur ihn, sondern nach und nach viele Generäle portraitierte. So oft ich den Versuch machte auszuziehen, erklärte er auf das bestimmteste: Il n'en peut être question, il faut rester, c'est un plaisir que vous me faites." Und wirklich zeigte er ein solches Interesse für meine Arbeiten, daß selbst, nachdem sein Bild längst abgeliefert war, er noch fast täglich nach dem Déjeuner seine Zigarre bei mir rauchte. Dabei plauderte er mit einer Lebhaftigkeit und Liebenswürdigkeit, wie sie nur den Franzosen eigen ist. Sehr oft holte er mich auch zu seinen Mahlzeiten herüber und stellte mich dann seinen Gästen als „mon jeune ami Mr. Norbert" vor. „Schrödl" war den Franzosen offenbar schwierig auszusprechen, wenigstens nannte man mich schließlich allgemein Mr. Norbert. Eines Abends traf ich bei dem General einen Militär-Attaché der französischen Botschaft in Berlin, der von seiner Regierung beauftragt worden war, die Beschaffenheit des Zündnadelgewehrs zu studieren, um Napoleon Bericht darüber zu erstatten. Unbegreiflicherweise fiel sein Urteil so abfällig aus, daß damals von der Einführung dieser Waffe in der französischen Armee abgesehen wurde.

Garde Impériale. Cabinet du Maréchal commandant en chef

Paris le 24. oct. 1864.

Monsieur, J'ai eu l'occasion de faire voir au maréchal Régnaud de St. Jean d'Angely le portrait, que vous avez fait de Madame de Réval. Le portrait a beaucoup plu, et le maréchal est très disposé à vous demander de mettre votre talent à contribution pour plusieurs portraits. Vous conviendrait-il d'être présenté mercredi matin au Maréchal, je serais heureux de

vous servir d'intermédiaire, et si vous l'acceptiez, je vous prierai de venir me prendre chez moi mercredi à midi, de là nous irons à l'Ecole militaire. A mercredi donc, n'est-ce pas, monsieur, et recevez en attendant l'assurance de ma considération distinguée.

Commandant Haillot. Aide de camp de S. Ex. le maréchal Regnaud de Sr. Jean d'Angely. 12. avenue de Villars.

Paris, 28. Okt. 1864.

Grüß' Di Gott, mein liebes Vaterl! Nachdem ich einliegenden Brief empfangen, führte mich Commandant Haillot heute zu dem Marschall Régnaud, welcher in der Militärschule, Camp de Mars, wohnt. Es ist ein großer Bau, der in seinem Innern Ähnlichkeit mit den Tuilerien hat. Ich traf den Marschall in Gesellschaft mehrerer Damen und Herren, darunter eine Nichte von ihm, eine bildhübsche junge Frau, deren Portrait er mir bestellte. „Gelingt es Ihnen, so werde ich Sie bitten, auch meine Frau und mich zu malen," sagte er, mir beim Abschied freundlich die Hand schüttelnd. Außerdem hat mir die Frau des Obersten, deren Bild ich diesen Auftrag verdanke, das Portrait ihres Mannes bestellt und eine kostbare Börse geschickt, welcher, als ich sie öffnete, mein Honorar in funkelnagelneuen Goldstücken entfiel. Du siehst, lieber Vater, die Hungerzeiten sind vorüber, ich habe meine Selbstmordgedanken verloren, ein Beweis, wie Nahrungssorgen auf das Gemüt drücken. Früher, wenn ich am Arc de Triomphe vorüberkam, habe ich überlegt, ob es besser sei, sich von da oben herabzustürzen oder von der Brücke aus direkt in die Seine zu springen. Jetzt kommt mir kein trüber Gedanke mehr in den Sinn. Im Gegenteil, ich singe immer, wenn ich allein bin oder wenn ich nach Hause gehe, was ich seit Dresden nicht mehr getan habe. Auch kann ich jetzt ordentlich französisch sprechen und habe mich so equipiert, daß ich mich überall sehen lassen kann. Meine Arbeit beglückt mich, und mein einziger Wunsch ist, daß Du ebenso glücklich sein mögest wie ich. Was in meinen Kräften steht, will ich dazu beitragen. Sei nur immer heiter und frohen Mutes, das ist die Hauptsache, wenn man etwas Gutes schaffen will, das sehe ich so recht an mir. Und mache Dir vor allen Dingen keine Sorgen, wenn Du keine Arbeit hast. Ich lasse heute dreitausend frcs. an Dich abgehen, denn ich verdiene so viel, daß Du Dich nicht mehr zu plagen brauchst. In meinen Freistunden gehe ich, so oft ich kann, in den Louvre, um Studien zu machen. Der Wert dieser Galerie ist unschätzbar. Da sind Meisterwerke von göttlicher Schönheit. Man kann sich immer nur schwer davon trennen! Ich bin heute beim General-Gouverneur der Tuilerien zum Diner geladen. Ich habe dessen zweijährige Enkelin gemalt, und die Leute sind ganz verrückt mit dem Bild. Nun, mir kann das recht sein. Übrigens habe ich täglich Einladungen, kann sie gar nicht alle annehmen. Ich muß auch jetzt leider schließen, um mich in den Frack zu stürzen. Tausend Grüße von Deinem treuen Sohn Norbert.

Mein Glück war gemacht. Über Nacht war es gekommen mit ſeinem ſtrahlenden Sonnenſchein und machte mich frei und froh. Ich hatte mehr Aufträge, als ich ausführen konnte, durchſchnittlich zehn bis zwölf angefangene Portraits im Atelier ſtehen. Aus der größten Not heraus ſah ich mich plötzlich in die Lage verſetzt, dem Vater und den Geſchwiſtern das Leben verſchönern zu können, und das erfüllte mich mit einem unbeſchreiblichen Glücksempfinden. Zudem führte ich ein angeregtes Daſein, ſowohl durch den Verkehr mit anderen Künſtlern als auch durch meine Kunſtſtudien in den verſchiedenen Galerien und Ateliers. Nach meiner Erfahrung rate ich jedem jungen Künſtler, zu ſeiner Ausbildung nach Paris zu gehen. Man lernt dort mehr durch Sehen, als anderwärts durch jahrelangen, angeſpannten Fleiß. Auch geſellſchaftlich fühlte ich mich ſehr wohl; war ich doch als Künſtler wie als Menſch überall gut aufgenommen. Zu den intereſſanteſten Soiréen, die ich mitmachte, gehörten diejenigen bei dem Marſchall Régnaud de St. Jean d'Angely, Höchſtkommandierendem der franzöſiſchen Garde in der Ecole militaire. Man begegnete dort allen Waffengattungen, unter denen die Spahis-Offiziere, echte Afrikaner mit dunklem Kolorit und weißen Beduinenmänteln, mich durch ihr maleriſches Ausſehen am meiſten anzogen. Ich malte den Marſchall, deſſen Frau und Kinder in einem Parterre-Raum ſeiner Dienſtwohnung, von dem aus ich das Champ de Mars, auf dem täglich Truppenübungen ſtattfanden, überblicken konnte. So wohnte ich von einem Fenſter aus der Parade bei, die dem König von Spanien zu Ehren gegeben wurde. Dabei ereignete ſich ein komiſcher Zwiſchenfall. Unter den 40—50 000 Soldaten befanden ſich zirka 20 000 Nationalgardiſten, die das lange Warten bei derartigen Gelegenheiten aus Erfahrung kannten und ſich deshalb wohlweislich mit Butterbroten verſehen hatten, deren Einwickelpapiere ſie achtlos zu Boden warfen. Als nun der Höchſtkommandierende das Zeichen zum Beginn der Parade gab, entführte ein heftiger Windſtoß dieſe Tauſende von weißen Fetzen und trieb ſie in einem förmlichen Wirbelſturm direkt auf die beiden Monarchen zu. Vor dieſer fremdartigen Naturerſcheinung ſcheuten die Pferde derart, daß die Majeſtäten Mühe hatten, ſich im Sattel zu halten, was eine ungeheure Heiterkeit bei Offizieren wie Mannſchaften auslöſte.

Die große Entfernung von meiner Wohnung, Rue des Batignolles, bis zum Kriegsminiſterium wurde mir auf die Dauer zu unbequem. Ich ſiedelte deshalb in das Quartier latin über, und zwar in das Haus von Jean Goujon, dem berühmten Bildhauer der Renaiſſance, deſſen Büſte über dem Eingangstor angebracht iſt. Von dort aus nahm ich mein erſtes Frühſtück in einem dem Odeon gegenüber liegenden Kaffeehaus, in dem Studenten aller Nationalitäten verkehrten. Da hörte ich ſie ihre politiſchen, hauptſächlich ſozialiſtiſchen Reden führen, wobei es faſt nie ohne Krawall abging. Auch wurde ich Zeuge der intereſſanteſten Liebeshändel, die mir einen tiefen Einblick in das menſchliche Leben mit ſeinem Elend gewährten. Was mich aber mehr als alles andere anzog, war der maleriſche Anblick, den ich

von meiner Fensternische aus auf die Lumpensammler hatte. Diese Lumpensammler bilden ein eigenes Völkchen für sich. Ihre Arbeit besteht darin, daß sie nachts die Kehrichthaufen durchstochern und das Verwertbare daraus in Körben sammeln. Damit müssen sie bis zur Morgendämmerung, wenn Paris aufwacht, fertig sein. Dann dürfen sie sich unter den Arkaden, dem ihnen von der Polizei angewiesenen Platz, ausruhen, wohin ihre Frauen und Kinder ihnen ihr Frühstück bringen. Hier lagern sie nun im bunten Durcheinander, schlafend, essend, trinkend, rauchend, dazwischen Weiber mit Säuglingen an der Brust und wild umhertobende Kinder. Das ganze so recht ein Bild, geeignet, um Studien über die verschiedenen Lebensauffassungen der Menschen zu machen. Da sieht man einzelne melancholisch vor sich hinbrüten, andere stumpfsinnig in die Weite starren und hört wiederum andere so fröhlich singen und pfeifen, als gehörte ihnen die ganze Welt. „Wie Du die Welt ansiehst, wird sie weinen oder lachen," mußte ich unwillkürlich denken und begriff nicht, daß es unter diesen Ärmsten der Armen noch Jemand gab, der das Leben heiter ansehen konnte. Ich machte von meinem Fenster aus viele Skizzen, sowohl Einzel-Gestalten wie Gruppen, die ich zum Teil später in meinen Bildern verwertete. In jener Zeit schenkte mir der Adjutant des Marschalls Pelissier einen Affenpinscher, der der Nachkomme eines Hundes war, den man nach der Schlacht von Solferino auf der Leiche eines gefallenen österreichischen Offiziers gefunden hatte. Dieses Tier wäre beinahe die unschuldige Veranlassung zu einem leichtsinnigen Lebenswandel meinerseits geworden. Es besaß nämlich die Eigentümlichkeit, mit allen schönen Mädchen anzubandeln. Das führte zu den originellsten Szenen, die mir manch unfreiwillige Bekanntschaft eintrugen. Als ich nach Deutschland reiste, gab ich den Hund einem jungen Griechen, der mit mir im selben Hause wohnte, in Pflege. Bei meiner Rückkehr wußte sich das treue Tier vor Freude nicht zu lassen. Der Grieche aber erklärte, nicht mehr ohne den „Bello" leben zu können, und so schenkte ich ihm denselben, als er in seine Heimat zurückfuhr. Schließlich war ich froh, das treue Tier gut versorgt zu wissen, was bei dem Leben, das ich führte, oft mit großen Schwierigkeiten verbunden war.

20. Bruder Poldi besucht mich in Paris

Das zweite Studienjahr meines Bruders in Rom war abgelaufen, aber die Erfahrung hatte ihn nicht klug gemacht. Anstatt die vorschriftsmäßige Arbeit rechtzeitig einzuliefern, versäumte er wiederum den Termin und verschlug sich dadurch die Aussicht auf einen Ankauf seitens der Regierung, die die preisgekrönten Stipendiaten besonders zu berücksichtigen pflegte. Er teilte mir das brieflich mit und

bat gleichzeitig, ihm Reiſegeld zu ſchicken, um mich in Paris beſuchen zu können. In der überwiegenden Freude, ihn wiederzuſehen, ſandte ich ihm ſofort das Reiſegeld, obſchon ich vorausſah, welche Fülle von Schwierigkeiten mir aus ſeiner Anweſenheit erwachſen würde. Daraufhin hörte ich lange Zeit nichts von ihm, ſodaß ich ſchon glaubte, er habe ſeine Pläne wieder geändert, als er eines Tages plötzlich bei mir eintrat. Ich erſchrak förmlich bei ſeinem Anblick. Er ſah aus wie ein Vagabund und war auch ebenſo abgebrannt wie ein ſolcher, denn er konnte nicht einmal mehr die Droſchke vom Bahnhof zu mir bezahlen. Das genierte ihn aber keine Spur. Er umarmte mich ſtürmiſch ein über das andere Mal und war ſo voller Leben und Bewegung, daß es mich geradezu verblüffte. Nun hieß es vor allen Dingen für ſein Unterkommen ſorgen, d. h. ein Bett und einen Waſchtiſch kaufen, kurz alles, was in meiner Junggeſellenwirtſchaft für die zweite Perſon fehlte. Zuvor aber mußte Poldi eine gründliche Metamorphoſe an ſeiner Toilette vornehmen. Zum Glück paßten ihm meine Kleider, und nachdem er wie ein Phönix aus der Aſche entſtiegen war, bummelten wir Arm in Arm die Straße hinunter. Im Austauſch unſerer Erlebniſſe vergaßen wir zunächſt den Zweck unſeres Ausgangs. Schließlich betraten wir aber doch einen Laden, waren aber ſo wenig bei der Sache, daß die Verkäufer ſich über uns luſtig machten. Das war uns natürlich einerlei, und endlich brachten wir es auch fertig, das Nötige einzubeimſen und uns behaglich zu inſtallieren.

In den nun folgenden Tagen widmete ich mich vollſtändig meinem Bruder. Wir beſuchten die Muſeen, Kunſtſammlungen, die verſchiedenen Sehenswürdigkeiten, die Theater, kurz wir genoſſen das herrliche Paris in vollen Zügen und waren glücklich wie die Kinder. Und doch! ich weiß nicht, manchmal beſchlich mich ein ſchmerzliches Gefühl, wenn ich ſah, mit welch überſtrömender Freude und Sorgloſigkeit Poldi das Leben auffaßte. Ich war der Jüngere von uns beiden und kam mir uralt im Vergleich zu ihm vor. Hier machte ſich eben der Unterſchied in unſerer Lebensführung geltend. Poldi, in pekuniärer Beziehung unabhängig durch das Stipendium, hatte die Sorge, die oft ſo drückend auf mir gelaſtet, nicht kennen gelernt! Er durfte innerlich und äußerlich ſeine Jugend in Freiheit genießen, während ich, unter dem wachſamen Auge des Vaters, den Kampf um das Daſein hatte kämpfen müſſen. Zum Glück war meine Liebe zum Bruder größer als die Bitterkeit meines Empfindens. Zudem iſt Grübeln nicht Sache der Jugend. Dieſe Gefühle kamen und gingen. Schließlich, hatte ich nicht allen Grund, dankbar zu ſein? Und ich war dankbar aus voller Überzeugung.

Poldi ſchilderte mir das römiſche Leben in den glühendſten Farben. Eine neue Welt tat ſich mir auf, und eine heiße Sehnſucht erfaßte mich, auch in das ſonnige Land der Kunſt zu ziehen. Von ſeinen Arbeiten erzählte er mir, daß er ſich an einer Konkurrenz für die Ausſchmückung des Arſenals in Wien beteiligt und als Motiv eine Marinefigur gewählt habe. Außerdem ſei eine lebensgroße Gruppe:

„Die Madonna mit Christus und Johannes" für die Ausstellung in Paris unterwegs. Mit großer Spannung sah ich dieser Arbeit entgegen; brannte ich doch darauf, die Fortschritte zu sehen, die Poldi während seines zweijährigen römischen Aufenthaltes gemacht hatte. Man denke sich unsern Schrecken, als beim Auspacken der Kiste die Marinefigur in Trümmern zum Vorschein kam und gleichzeitig ein Brief aus Wien eintraf, mit der Meldung, daß eine zerbrochene Madonnengruppe zur Konkurrenz im Arsenal angelangt sei. Die Figuren waren also in Rom nicht nur schlecht verpackt, sondern auch die Kisten verwechselt worden. Poldi hatte, leichtsinnig wie er war, alles dem Packer überlassen und seine Reise angetreten, ohne sich weiter darum zu kümmern. Ich war außer mir, während er, ohne seinen Humor zu verlieren, sich sofort daran machte, die Figur wieder in Stand zu setzen, um sie per Eilfracht nach Wien zu schicken. Aber den Herren dort war die Geduld gerissen, sie schrieben kurzweg, der Termin sei verpaßt und der Auftrag vergeben.

Jedoch auch diese Nachricht vermochte nicht, Poldis Laune zu verderben. Er suchte sich Arbeit in einem Bildhauer-Atelier, die er auch gleich bei einem Franzosen fand. Dieser, ebenso entzückt von Poldis künstlerischen Fähigkeiten wie von seinem frischen, fröhlichen Wesen, lud ihn bald tagtäglich in sein Haus ein. Eines Abends auch zu einer größeren Gesellschaft, und da Poldi keinen Frack-Anzug besaß, stellte ich ihm den meinigen zur Verfügung. Er machte in meiner Abwesenheit Toilette, aber welche Verwüstung fand ich bei meiner Rückkehr vor! Die Schränke waren aufgerissen, und meine sämtlichen Kleider lagen zerstreut auf dem Boden umher. Als Poldi spät in der Nacht nach Hause kam, antwortete er auf mein Befragen, er habe das tun müssen, um sich eine bessere Übersicht verschaffen zu können. Das Resultat seiner Wahl war ein Frack, eine taubengraue Hose, eine buntkarrierte Weste und eine fliegende, rote Krawatte gewesen. Er war ganz erstaunt, daß ich mich über diese Zusammenstellung lustig machte, und erklärte, er habe sich himmlisch amüsiert, das sei die Hauptsache! Vergeblich suchte ich ihn in die Kreise einzuführen, in denen ich verkehrte. Nur einmal brachte ich ihn dazu. Aber „nie wieder," hatte er mir auf dem Heimweg kategorisch erklärt. „Wenn ich abends ausgehe, will ich mich amüsieren, aber nicht steif dasitzen, artig sein und gelangweilte Konversation führen." Dabei blieb er. Wärend ich in Frack und weißer Binde zum Diner fuhr, hing er Zither und Guitarre über die Schulter und setzte sich zu gleichgestimmten Kollegen ins Wirtshaus. Auf seine Bitten begleitete ich ihn manchmal. Dabei erinnere ich mich, daß, als er eines Abends die Marseillaise spielte, der Wirt totenbleich herbeistürzte mit den Worten: „C'est défendu par la police." Tempi passati!

Paris, 21. Mai 1865.

Mein lieber Vater! Erst heute komme ich dazu, Dir zu sagen, wie sehr ich

mich über Deine Erfolge in Berlin, die ich nicht nur durch Deine Briefe, ſondern auch durch die Zeitung erfahren, gefreut habe. Das iſt doch eine Auszeichnung, daß Du berufen wurdeſt, die Königin Auguſta in Berlin zu portraitieren. Und war das Relief der Gräfin Pourtalès auch eine angenehme Aufgabe? Am Ende läſſeſt Du Dich jetzt in Berlin nieder? Mir geht es ausgezeichnet. Ich habe nach wie vor rieſig zu tun. Ich male die vielen Militär-Portraits faſt alle im Kriegsminiſterium. General Caſtelnau bat mich, bei ihm zu bleiben, und hat mir den ſchönen, großen Raum auf unbeſchränkte Zeit als Atelier überlaſſen. Er iſt ein rührend guter Mann, immer beſorgt für mich und voll feiner Aufmerkſamkeiten. Zum Geburtstag des Kaiſers am 20. April gab er mir eine Karte für die Tuilerien, um den Fackelzug zu ſehen, und bat ſich außerdem erboten, mich perſönlich durch die kaiſerlichen Schlöſſer zu führen. Ich habe jetzt die beiden Söhne eines Generals als Gruppe gemalt, einen ſchönen 7 jährigen Knaben und einen 16 jährigen Jüngling mit einem eigentümlich intereſſanten Geſicht. Vorigen Sonntag ließ der General das Bild, von dem er ganz entzückt iſt, in die Tuilerien tragen, weil er Montag mit dem Kaiſer in das Lager mußte. Durch ihn erhielt ich außerdem den Auftrag, ſeinen Adjutanten, einen bildhübſchen Kerl, zu malen. Ehe er mit dem Kaiſer abreiſte, ſagte er zu mir: „Monsieur Norbert, ma maison est à vous, vous pouvez y peindre et y rester tant que vous voudrez.“ Iſt das nicht gemütlich? Ich bin immer ganz gerührt, wie gut alle Menſchen mit mir ſind. Du erſiehſt aus alledem, liebes Vaterl, daß ich meine Arbeiten, alſo auch Paris, noch nicht verlaſſen kann. Ich muß meinen Beſuch bei dir etwas hinausſchieben. Aber ich denke Deiner in aller Liebe und Treue. Dein Sohn Norbert.

Ein halbes Jahr hatte Poldi bei mir gewohnt, als die Cholera mit großer Heftigkeit in Paris auftrat und täglich Hunderte von Opfern forderte. Der Vater, der die Berichte in der Zeitung darüber mit Unruhe verfolgte, beſchwor uns, Paris zu verlaſſen. Nur ungern folgten wir ſeinen wiederholten Mahnungen und reiſten zunächſt nach Frankfurt, wo Poldi ſeinen ehemaligen Lehrer Dielmann beſuchte, der ihm gleich mehrere Arbeiten übertrug.

21. Nach Weinheim und Schloß Leutershauſen an der Bergſtraße

Von Frankfurt aus machten Poldi und ich mehrere Ausflüge in die ſchöne Umgebung. So kamen wir auch nach Weinheim und beſuchten dort einen alten Freund

des Vaters, den Baron von Schwartzkoppen, in seiner reizvoll gelegenen Villa. Wir wurden sehr freundlich empfangen, und die erste Frage, die der Baron stellte, war, ob ich bereit sei, seine Frau zu portraitieren. Ich sagte natürlich zu und fuhr am folgenden Morgen nach Frankfurt, um die nötigen Malutensilien zu holen. Im Verlaufe der Sitzungen wurde ich auch gebeten, die Jagdhunde zu malen, was bei meiner Passion für Tiere eine ganz besondere Freude für mich war. Überhaupt fühlte ich mich sehr wohl bei den lieben Menschen. Jeden Nachmittag wurden die herrlichsten Spazierfahrten unternommen, die gewöhnlich mit einem Besuch in der Nachbarschaft endigten. So fuhren wir eines Tages auch auf das Schloß des Grafen Waldner, wo sich ein Abessinier aufhielt, der in Deutschland zum Missionar erzogen wurde. Der malerische Kopf des jungen Menschen reizte mich zu einer Zeichnung, und er ließ sich auch willig dazu herbei, mir Modell zu sitzen. Als er aber bemerkte, daß ich seine Haare in geraden Linien schraffierte, wurde er ganz aufgeregt. Ich begriff zuerst nicht, was er wollte, da wir uns weder in deutscher noch in französischer Sprache verständigen konnten, bis er sich ein Haar ausriß, es auf einen weißen Bogen Papier legte und mir durch Zeichen zu verstehen gab, daß es kraus sei. Bei Überreichung der fertigen Zeichnung bezeugte er mir dann durch freudig zustimmendes Kopfnicken seine Anerkennung. Ein anderer Besuch, den ich mit dem Baron Schwartzkoppen machte, war bei dem Grafen Wieser, der mir ebenfalls das Portrait seiner Frau bestellte. So siedelte ich von Weinheim nach Schloß Leutershausen über. Es war schon dunkel, als ich dort eintraf. Der Diener, der mich am Portal empfing, führte mich gleich in das für mich bestimmte, im II. Stock gelegene Quartier. Wir durchschritten zuerst ein Billardzimmer und dann einen großen Saal, in dem eine Galerie von Ahnenbildern, total ramponiert und zum Teil durchlöchert, an den Wänden hing. Auf der andern Seite meines Zimmers lag ein ebenso großer Saal mit etwa 20 Betten, die nur zur Jagdzeit benutzt wurden, wie der Diener erklärte. Er fügte noch hinzu: „Hier in dem Stock wohnt sonst Niemand, da sind der Herr ganz ungestört," und entfernte sich dann. Ich machte, so schnell ich konnte, Toilette und eilte hinunter, da die Herrschaften, wie mir gemeldet wurde, schon mit dem Essen auf mich warteten. Der Abend verlief in sehr vergnügter Stimmung, und nachdem wir uns getrennt, legte ich mich zu Bett und versank sofort in tiefen Schlaf. Aber schon nach kurzer Zeit wachte ich durch ein Geräusch auf, das ich mir nicht zu erklären wußte. Ich horchte eine Weile, da ich aber nichts weiter vernahm, legte ich mich auf die andere Seite und schlief wieder ein. Gleich darauf wurde ich zum zweiten Mal aufgeschreckt und hörte im selben Augenblick die Türe aufspringen. Ich machte Licht, rief, erhielt aber keine Antwort. Darauf erhob ich mich, verriegelte die Tür und kann nicht leugnen, daß mir ein wenig gruselte. Aber nachdem ich mir die Decke hoch über die Ohren gezogen, schlief ich, dank der Jugend, im Nu wieder ein. Als ich am folgenden Morgen der Sache auf den Grund ging, klärte sich alles ganz natürlich auf. Der Sturm

peitſchte die Äſte der dicht am Schloß ſtehenden alten Rieſentannen gegen die Fenſterläden, und die Türe hing ſo ſchief in der Angel, daß ſie bei jedem Luftzug auffliegen mußte.

Mit Zuſtimmung des Grafen richtete ich mir ein Atelier in der Bibliothek ein, deren Wände von oben bis unten mit Büchern bedeckt waren. Während meiner Mußeſtunden ſtöberte ich darin herum und fand einige ſehr intereſſante Biographien und Reiſebeſchreibungen, meine Lieblings-Lektüre. Mein erſtes Erwachen am Sonntagmorgen auf dem Schloß iſt mir als entzückend poetiſcher Eindruck im Gedächtnis geblieben. Es war noch ganz dunkel, als Orgelklänge und Chorgeſang an mein Ohr drangen. Ich ſprang mit einem Satz aus dem Bett und ſah, zwiſchen den mit Schnee beladenen, tief herabhängenden Zweigen, die Spitzbogenfenſter der Schloßkapelle hell erleuchtet. Die Dorfbewohner hatten ſich zur Adventfeier vereinigt und ſangen und beteten laut. Es klang feierlich ſchön durch die tiefe Stille der Natur. Der Mond ließ ſein ſilbernes Licht auf den langen Eiszapfen ſpielen und gab dem ſtimmungsvollen Winterbild einen eigenen Zauber. Mich ergriff ein Gefühl der Andacht, wie ich es ſelten in der Kirche empfunden. Später malte ich für dieſe Kapelle einen heiligen Johannes in einem ſchönen Rokokorahmen, den ich in einem verlorenen Winkel der Sakriſtei entdeckt hatte, und gewann mir dadurch das Herz des alten Pfarrers, mit dem ich Freundſchaft ſchloß. Ich begleitete ihn häufig auf ſeinen einſamen, oft ſchwierigen Seelſorgergängen bergauf, bergab, über Schnee und Eis, und bewunderte den ehrwürdigen Mann, dem kein Weg zu weit und keine Mühe zu groß war, wenn es galt, Armen und Kranken Troſt zu ſpenden.

Von Leutersbauſen aus kam ich zum erſten Mal nach Heidelberg und war ſo begeiſtert von der Schloßruine, daß ich ſie von allen Seiten ſkizzierte. Auch wurde ein gemeinſchaftlicher Ausflug zum Grafen Leiningen unternommen, deſſen Schloß ſich auf einer ſchroffen Felswand hoch über dem Neckar erhebt. Wärend unſeres dortigen achttägigen Aufenthaltes war ein über dem Abgrund freiſchwebender Balkon mit wahrhaft entzückender Ausſicht mein Lieblingsplätzchen. Ich teilte dieſes Empfinden mit einem jungen Mädchen, das im Kloſter erzogen wurde und ſich während der Ferien im Schloſſe aufhielt. Zwiſchen uns beiden entſpann ſich ein kleiner Roman von ſolcher Zartheit, daß das holde Jungfräulein mich beim Abſchied ganz verſchämt um Zuſendung meiner Photographie und einer Locke bat. Ich muß geſtehen, daß ich ritterlich genug war, ihrem Wunſche nicht nachzukommen, denn was hätte die Frau Oberin wohl zu einer ſolchen Sendung geſagt?

Nachdem ich alle Bilder zur Zufriedenheit meiner Auftraggeber abgeliefert hatte, packte ich meine ſieben Sachen und mußte beim Abſchied verſprechen, im nächſten Jahr wiederzukommen, um noch ein zweites Bild der Gräfin zu malen.

Platz in Moskau

(Malversuch des Zehnjährigen nach der Natur)

1852

22. Zurück nach Paris

Poldi hatte inzwiſchen Frankfurt längſt wieder verlaſſen und war nach ſeinem geliebten Wien zurückgekehrt. Ich machte zuerſt noch Station in Dresden, um den Vater zu beſuchen, und fuhr von dort direkt nach Paris, wo ich auf ausdrücklichen Wunſch des Generals Caſtelnau wieder das Atelier im Kriegsminiſterium bezog. Ich hatte daſelbſt noch einige angefangene Portraits ſtehen und erhielt auch gleich mehrere neue Aufträge. Durch die Empfehlung der Baronin von Schwartzkoppen, einer geborenen Amerikanerin, wurde ich in verſchiedenen, zur Zeit in Paris anſäſſigen amerikaniſchen Familien eingeführt. Unter den vielen Portraits, die ich in dieſen Kreiſen malte, machte mir das der Madame Moulton, einer mit Recht gefeierten Schönheit, beſondere Freude. Eine andere intereſſante Aufgabe war für mich die lebensgroße Gruppe der drei Enkelkinder des Kriegsminiſters Marſchall Randon ſowie das Portrait ſeines Adjutanten, des Colonel Colſon, der ſpäter in der Schlacht bei Wörth fiel, als er mit der Kavallerie eine letzte verzweifelte Attacke auf den Feind machte. Auch malte ich gleichzeitig einen Adjutanten des Kaiſers, General Rollin, ſowie deſſen Frau und Kinder und gedenke noch heute voller Dankbarkeit der vielen ſchönen Stunden, die ich in deren gaſtfreiem Hauſe verleben durfte. Leider habe ich mir die Namen der Perſönlichkeiten, die ich in Paris portraitierte, nicht notiert, und ſo ſind im Laufe der Zeit viele meinem Gedächtnis entfallen. Jedenfalls erinnere ich mich aber, daß ich die meiſten Aufträge der Empfehlung des Herzogs und der Herzogin Taſcher de la Pagerie zu danken hatte.

Natürlich blieben auch mir die Erfahrungen, die jeder Portraitmaler durchzumachen hat, nicht erſpart. Die Hauptſchwierigkeit dieſes Berufes liegt in der Eitelkeit der Menſchen. Die meiſten finden ſich ſchöner und geiſtreicher, als ſie ſind, und wenn ſie es nicht ſelber finden, ſagen es ihnen die Schmeichler. Courtoiſie und Diplomatie zwingen den Künſtler oft zu Konzeſſionen, unter denen das Kunſtwerk leidet. Jedenfalls ſind die beſten Bilder immer die, die der Künſtler ohne Einwirkung des Laien, frei und unabhängig aus der Tiefe des Gemüts ſchöpft. Der untrügliche Beweis dafür iſt, daß ein in der Anlage gutes Bild ſo oft im Verlauf der Sitzungen durch voreilige und unverſtändige Kritik verdorben wird. Es iſt ganz natürlich, daß der Künſtler dadurch beeinflußt und verſtimmt wird. Die Laien täten viel geſcheiter daran, ſich ihres Urteils zu enthalten, bis der Künſtler mit ſeiner Arbeit ſo weit iſt, daß er ſie ſelber dazu auffordert. Die unzähligen Militär-Portraits waren ihrer reichen Goldſtickereien und vielen Orden wegen auf die Dauer recht ermüdend. Aber gerade auf die Orden wurde beſonderer Wert gelegt. So mußte ich bei einem Oberſten, den ich en grande tenue darſtellte, das Kommandeurkreuz in ſchiefer Richtung anbringen, um Platz für einen Orden zu laſſen, den er noch erwartete. Auf meine Frage, ob er ſo ſicher ſei, ihn zu er-

halten, antwortete er lachend: „Pourvu qu'on n'ait pas tué son père.“ In der Familie des Oberſten de G.... malte ich nacheinander ſechs Portraits. Dieſes Vergnügen wurde mir leider vergällt durch die Einladungen zu den muſikaliſchen Abenden, an denen die unmuſikaliſche Tochter des Hauſes jedes Mal denſelben Walzer von Chopin ſpielte und ebenſo regelmäßig an derſelben Stelle daneben-griff. Ich konnte mich dieſer Ohrenqual aus Höflichkeits-Rückſichten nicht ent-ziehen, aber es war einfach zum Davonlaufen.

Der Vater hatte mir Grüße für Winterhalter aufgetragen, und ſo ſuchte ich ihn in ſeinem Atelier auf. Er empfing mich äußerſt herzlich, erkundigte ſich eingehend nach dem Vater und auch nach meinen Arbeiten, die er ſich ſehr bald anzuſehen verſprach. Und wirklich erſchien er einige Tage ſpäter, betrachtete alles mit Intereſſe und ſpendete mir manches Lob, was mich ſehr beglückte. Beim Abſchied forderte er mich auf, ihn ſo oft zu beſuchen, wie es meine Zeit erlaubte, wovon ich in der Folge den ausgiebigſten Gebrauch machte, da ich jedes Mal angeregt und erfriſcht an die eigene Staffelei zurückkehrte. Als ich eines Tages wieder zu ihm wollte, erfuhr ich, daß er bereits nach Baden-Baden, wo er jeden Sommer einige Wochen zu verbringen pflegte, abgereiſt war. Im Begriff, weiterzugehen, erſuchte mich der Diener, einen Augenblick einzutreten, er habe eine Bitte, und führte mich in das Atelier, wo er mir zwei Kopien des Kaiſers und der Kaiſerin von Mexico nach den Winterhalterſchen Bildern zeigte, die er gemalt zu haben behauptete. Als ich ihm mein Erſtaunen darüber äußerte, da ich in ihm bisher nur den Diener ge-ſehen, antwortete er, daß er gleichzeitig Schüler und Diener von Winterhalter ſei. Der mexikaniſche Geſandte habe ihm den Auftrag erteilt, die beiden Bilder zu kopieren, aber — die Naſe Ihrer Majeſtät, die auf dem Originalbild zu groß geraten ſei, etwas zu verkleinern. „Und dazu wollte ich mir ihre Hülfe erbitten,“ ſchloß er ſeine Rede. Die Sache amüſierte mich, und nichts Böſes ahnend, ließ ich mich an der Staffelei nieder. Während ich nun die Naſe Ihrer Majeſtät in die gewünſchte Façon brachte, erzählte mir Mr. Schneider, als welcher ſich der Kunſtjünger vor-ſtellte, die pikanteſten Geſchichten. Als ich mich verabſchiedete, bat er mich, ihm auch noch bei einer zweiten Kopie, wo er den Kaiſer ſtatt in Zivil in Uniform darſtellen ſollte, behülflich zu ſein. Das machte mich ſtutzig, denn ich begriff nicht, wie eine ſolch untergeordnete, rein techniſche Frage Schwierigkeiten bereiten könne. „Armer Teufel,“ dachte ich bei mir, „Du willſt ein Künſtler ſein,“ verſprach aber aus Mitleid wiederzukommen, wenn das Bild ſoweit untermalt ſei. Es vergingen Monate, ohne daß ich etwas von ihm hörte, bis ich ihm eines Tages zufällig auf der Straße begegnete. Ich erkannte ihn zuerſt nicht, ſo abgemagert und elend ſah er aus. Unter Tränen erzählte er mir dann ſeine Leidensgeſchichte. Er ſtamme aus guter, aber verarmter Familie, ſei urſprünglich Hauslehrer in einer gräflichen Familie geweſen und mit dieſer nach Homburg gekommen. Das ſei ihm zum Verhängnis geworden, denn er habe ſich an der Bank zum Spiel verleiten laſſen,

Schulden gemacht, schließlich alles verloren, auch seine Stellung. Nach Paris verschlagen, sei er in solche Not geraten, daß er sich in der Verzweiflung um die Dienerstelle bei Winterhalter beworben habe. Dort sei ihm während der Sommermonate das Atelier allein überlassen geblieben, und da habe er sich in seiner Einsamkeit, wie einst der heilige Antonius von Padua, das Malen angewöhnt. Zuerst sei er nur an kleinere Sachen herangegangen. Aber nach und nach habe ihm der Verkauf einen so schönen Nebenverdienst eingebracht, daß er immer dreister geworden und sich schließlich an die Kopien der mexikanischen Majestäten herangewagt habe. Bei der Arbeit sei er von dem mexikanischen Gesandten überrascht worden, der gekommen war, um Winterhalter einige Kopien zu Geschenken für verschiedene Potentaten zu bestellen. Seine Exzellenz sei glücklich gewesen, schon zwei Kopien fertig vorzufinden, und habe ihn beauftragt, diese samt den Originalen zur Begutachtung auf die Gesandtschaft zu schicken. Wenige Tage später sei ihm der Bescheid geworden, daß sie angekauft seien und weitere Bestellungen in Aussicht stünden. Er habe sich vor Freude nicht zu lassen gewußt, aber dann sei das Unglück gekommen. Der mexikanische Gesandte war inzwischen nach Baden gereist, war zufällig Winterhalter in der Lichtenthaler Allee begegnet und hatte ihm Komplimente über die wohlgelungenen Kopien seines Schülers gemacht. Winterhalter habe den Zusammenhang zuerst nicht begriffen, bis ihm gedämmert sei, daß Mr. Schneider und sein Diener identisch sein müßten. Daraufhin habe er sein Atelier sofort telegraphisch durch die Polizei schließen und ihn an die Luft setzen lassen. Seitdem laufe er stellenlos umher. Ich war natürlich im ersten Augenblick auch wütend, daß der Bursche mich so angeführt hatte, aber schließlich siegte doch das Erbarmen mit dem ausgehungerten Menschen, der immerhin nicht ganz talentlos war. Ich leerte den Inhalt meiner Börse in seine Tasche und riet ihm, Frankreich so schnell wie möglich zu verlassen und sein Glück anderweitig zu versuchen. Viele Jahre später erhielt ich einen Brief von ihm aus Spanien, worin er mir mitteilte, daß er als Maler einen guten Verdienst habe und dankbar und glücklich sei, meinen Rat befolgt zu haben.

Sobald ich erfuhr, daß Winterhalter wieder in Paris war, eilte ich zu ihm und erklärte ihm offen und ehrlich mein Verhalten in der Angelegenheit. Er nahm meinen Bericht freundlich auf und sagte: „Wie sollten Sie wissen, daß der Kerl nicht mein Schüler war und ohne meine Erlaubnis die Bilder kopierte? Ich habe jahrelang mit ihm gehaust und ihn auch nicht durchschaut.“ Er schüttelte mir herzlich die Hand, und ich war froh, daß seine wohlwollende Gesinnung für mich keinen Schaden gelitten hatte.

23. Wieder auf Schloß Leutershausen Rückkehr nach Paris

Im Sommer desselben Jahres kehrte ich wieder nach Deutschland zurück. Ich verbrachte zunächst ein paar Wochen mit dem Vater in Dresden und fuhr dann nach Schloß Leutershausen, um das zweite Bild der Gräfin zu malen. Im Laufe des Gesprächs frug mich der Graf, ob ich eventuell geneigt sei, auch seine Ahnengalerie, bestehend aus zirka 30—40 Bildern, zu restaurieren. Obschon ich mich nie mit einer derartigen Arbeit befaßt hatte und sie in der Folge auch oft recht mühsam war, so bereute ich doch nicht, sie übernommen zu haben. Denn es war nicht nur eine interessante Tätigkeit, sondern auch ein beglückendes Bewußtsein, einige von Meisterhand gemalte Portraits vor dem sicheren Untergang zu retten. Bei Durchstöberung des Bodens und der Dachkammern nach alten Rahmen fand ich einige längst in Vergessenheit geratene Kunstschätze. Darunter einen in Elfenbein geschnittenen Christus, an dessen Postament aus Ebenholz hervorragend schöne, in Silber getriebene Plaketten angebracht waren. Auch entdeckte ich bei der Gelegenheit einige vorzügliche allegorische italienische Malereien aus dem XVII. Jahrhundert, die ich nach meiner Angabe einrahmen und würdig plazieren ließ. Nachdem alle Ahnenbilder, stilvoll eingerahmt, wieder an Ort und Stelle hingen und auch das von mir gemalte Bild der Gräfin seinen Platz darunter gefunden hatte, schrieb ich noch einen Katalog und trat dann meine Rückreise nach Paris an.

Unterwegs erlebte ich in Frankfurt ein wenig erfreuliches Abenteuer. Ich war, ich weiß nicht mehr in welchem Hotel, abgestiegen und lag in tiefem Schlaf, als ich, mitten in der Nacht aufgerüttelt, drei Männer vor meinem Bette stehen sah. Es waren der Wirt und zwei Schutzleute, von denen der eine mich an der Schulter packte und in barschem Tone nach meinem Paß frug. Da ich nicht sicher war, ob ich ihn bei mir hatte, durchwühlte ich einigermaßen erregt meinen Koffer, während die drei Kerls mich dicht umstanden. Zum Glück fand sich der Paß, die Beamten sahen ihn durch und händigten ihn mir sichtlich enttäuscht wieder ein, worauf sie sich, einige Entschuldigungen murmelnd, entfernten. Empört stellte ich den Wirt zur Rede. Er sprach mir sein Bedauern aus und sagte: „Die Polizei fahndet nach einem politischen Verbrecher, der von Paris nach Frankfurt geflüchtet ist. Sie haben nur „Schrödl aus Paris“ in das Fremdenbuch eingetragen, und da glaubte man, in Ihnen den Flüchtigen zu finden.“

Am andern Morgen besuchte ich Professor von Steinle, der mich einlud, während meines Frankfurter Aufenthaltes sein Gast zu sein. Ich nahm die Einladung dankbar an und war nicht wenig erstaunt zu erfahren, daß die jüngste Tochter, ein schönes, blühendes Mädchen, das ich vor Jahresfrist noch als fröhliches Weltkind

geſehen, inzwiſchen den Schleier genommen hatte. Steinle erkundigte ſich mit warmem Intereſſe nach des Vaters, Poldis und meinen Arbeiten. „Ich habe," ſagte er, „verſchiedentlich von Ihren Erfolgen in der Zeitung geleſen und mich aufrichtig darüber gefreut. Es iſt brav von Ihnen, daß Sie uns hier nicht vergeſſen haben." Einen ſehr hübſchen muſikaliſchen Abend verbrachte ich auch in der Familie meines ehemaligen Lehrers Profeſſor Jakob Becker, wo ich mit meinem Studiengenoſſen Albert Hendſchel zuſammentraf. Leider verflogen die ſchönen Tage in dem geliebten Frankfurt nur gar zu ſchnell, aber ich durfte meine Modelle in Paris nicht länger warten laſſen. Dorthin zurückgekehrt, fand ich unter der inzwiſchen angeſammelten Korreſpondenz nachſtehenden Brief:

Le Caire 24 août 1866.

Mon cher monsieur Schrödl, Vous seriez bien aimable de me faire savoir si vous êtes à Paris en ce moment, ou à quelle époque vous comptez y revenir. J'ai à vous faire un petit envoi dont je veux assurer l'arrivée à bon port, et j'attends un mot de vous, avant de le mettre à la poste. J'ai appris avec un grand plaisir le succès qu'ont eu à l'exposition vos belles toiles; ma mère m'a fait savoir également, que son portrait était très bien réussi. Il ne me reste donc qu'à vous remercier, et je le fais de tout coeur, car je n'oublierai jamais la parfaite obligeance et l'empressement amical, que vous avez mis dans tout cela. Nous parlons souvent de vous, et nous faisons des voeux bien sincères pour votre succès. Les enfants vous disent mille choses. Croyez, mon cher monsieur Schrödl, à mes sentiments bien affectueux.

Gouverneur du Prince héréditaire d'Egypte et de ses deux frères aînés.
Commandant Haillot.

Die erſte Einladung, die ich nach meiner Rückkehr in Paris erhielt, war bei dem Marſchall Régnaud. Ich traf dort mehrere Generäle und Adjutanten und hatte die Ehre, die Frau Marſchallin zu Tiſch zu führen. Nach kurzer einleitender Unterhaltung begann eine allgemeine Debatte über die letzten Kriegsereigniſſe. Die Lebhaftigkeit, mit der die Franzoſen diskutierten, war ſehr intereſſant. Plötzlich rief ein alter General über den Tiſch zu mir herüber: „Eh bien, monsieur Norbert, vous venez de l'Allemagne; racontez-nous donc un peu vos impressions de la guerre." Nun hatte ich zwar von Weinheim aus ein paar Tage in Freiburg zugebracht und viel mit Offizieren verkehrt, auch den Einzug der badiſchen Truppen miterlebt, aber im ganzen den Ereigniſſen doch ſo fern geſtanden, daß ich nur wenig berichten konnte. Aber ſo viel wußte ich doch, daß mir die mangelhafte Orientierung der franzöſiſchen Offiziere über deutſche Zuſtände auffiel. So iſt mir unter anderem die Äußerung des Oberſten Goyal unvergeßlich geblieben: Tiens,

tiens, messieurs des Prussiens s'imaginent, qu'ils puissent nous vaincre." Damals hatte gerade die Übergabe Venedigs an Frankreich stattgefunden und wurde allgemein mit Jubel begrüßt. Noch am selben Abend stand ganz Paris in Flammen, eine Illumination, wie ich sie großartiger nie gesehen. Ich malte zur selben Zeit die Familie Montauban de Palikao. Während einer Sitzung frug ich den General, warum sich die Franzosen gar so sehr über die Übergabe Venedigs freuten? „C'est la paix," war die Antwort. Und als ich frug: „Wieso?," sagte er: „Parce que sans cela nous serions marchés sur le Rhin." Ich hörte damals häufig sagen, daß Palikao der populärste General der französischen Armee und auserlesen sei, im Kriegsfall die Rheinarmee zu kommandieren.

Ich hatte die Angewohnheit, wenn ich Nachts aus Gesellschaften nach Hause ging, unterwegs noch einen Kaffee zu trinken. Der echte Wiener verleugnet eben nie seine Liebe zum Kaffee! So kam ich eines Abends — Mitternacht war längst vorüber — in das Café de la Régence und ließ mich neben einem Tischchen nieder, an dem zwei Herren Schach spielten. Ich hatte mich ganz in deren Spiel vertieft, als ein älterer, vornehm aussehender Herr mit der Frage auf mich zutrat, ob ich geneigt sei, eine Partie mit ihm zu machen, da er aus meinem Interesse entnehme, daß ich Schachspieler sei. Ich erklärte mich bereit, und während der Kellner das Schachbrett brachte und wir die Figuren aufsetzten, überlegte ich hin und her, wo ich den Herrn schon gesehen hatte. Er kam mir so bekannt vor, aber ich wußte nicht, wohin ich ihn tun sollte. Das Spiel begann, ohne daß ich mich konzentrieren konnte, bis mich mit einem Mal der Gedanke durchblitzte, — das muß der General von Breveren sein! Da ich diesen aber zuletzt als Kind vor 17 Jahren gesehen hatte, war ich meiner Sache doch nicht ganz sicher und frug deshalb erst diplomatisch: „Kennen Sie vielleicht den General von Breveren? Lachend erwiderte er: „Mais certainement, c'est moi-même." Nun frug ich weiter: „Vous rappelez-vous le sculpteur Schrödl? worauf er antwortete:„Mais oui, très bien, c'est mon ancien ami, qu'en savez-vous?" „Eh bien moi, je suis son fils," sagte ich, hatte aber kaum ausgesprochen, als der große, starke Mann aufsprang, mich über das Tischchen hinweg mit beiden Armen umfaßte, an sich drückte und küßte, sodaß Tisch, Schach und Stühle, alles durcheinander zu Boden purzelte. „Comment, vous êtes le fils de mon ami Schrödl?" brüllte er ein über das andere Mal durch den Saal, daß die Leute aufschauten und lachten. Er merkte von alledem nichts, sondern brüllte immer weiter: „Mais pas du tout, nous ne jouerons pas, vous viendrez avec moi à l'hôtel. Dépêchez-vous, mon ami." Und ehe ich mich dessen versah, saßen wir zusammen in einer Droschke und fuhren ins Hotel, wo er trotz der nächtlichen Stunde seine Familie alarmierte. Während ich im Salon zurückblieb, hörte ich, wie er rief: „Allons, Barbara, lève-toi, viens vite, grande surprise." Wenige Augenblicke später erschien in der Türspalte eine halbverschlafene, bleiche Gestalt, die mich groß anschaute, ohne ein Erkennungszeichen von sich zu geben.

Dagegen antwortete die Tochter, die sich im eleganten Négligé zwischen Tür und Mutter drängte, auf des Vaters Frage: „Qui est-ce?“ sofort: „C'est le jeune Norbert Schrödl.“ „Bravo,“ rief der General, zog die Klingel und bestellte Champagner. Und nun wurde hin und her erzählt von alten und neuen Zeiten und immer wieder angestoßen und eine Flasche nach der andern entkorkt. Dabei erfuhr ich, daß die älteste Tochter einen Adjutanten des Kaisers, den Fürsten Schukowsky in Petersburg, geheiratet hatte und die jüngere mit dem polnischen Prinzen Giedroitz verlobt war. Bis zum Morgengrauen blieben wir beieinander sitzen, obschon ich mehrfach Versuche machte aufzubrechen. Als ich mich schließlich verabschiedete, mußte ich versprechen, während ihres Aufenthaltes in Paris jeden Tag bei ihnen zu dinieren und auch den Abend mit ihnen zu verbringen. Ich kann gar nicht sagen, wie wohl mir die Anhänglichkeit dieser Menschen an meine Familie tat und welch ein beglückendes Gefühl es für mich war, fern der Heimat und den Meinigen die alten Jugenderinnerungen noch einmal zu durchleben.

Le Caire le 17. Nov. 1866.

Mon cher monsieur Schrödl. J'ai été extrêmement sensible aux choses aimables, que vous m'envoyez par votre dernière lettre, et je vous remercie du bon souvenir, que vous nous conservez. Vous savez combien je m'intéresse à vos succès, je fais donc des voeux bien sincères pour que cet hiver votre réputation grandisse et pour que votre talent bel et facile trouve de nombreuses occasions de s'exercer. Il me tarde bien d'avoir près de moi vos oeuvres, le portrait de mon frère, celui de ma mère, et celui de ma femme qui feront le plus bel ornement de notre salon. Mais avant de nous les expédier, je viens réclamer de votre obligeance le service d'exécuter la copie du portrait de ma femme, pour l'offrir à Madame Murphy. C'est une pieuse pensée de Madame Haillot de vouloir que cette année ses voeux de nouvel an soient accompagnés d'un portrait, qui suppléera presque à l'absente. Soyez donc assez aimable, mon cher monsieur, pour copier bien vite la toile que vous avez si habilement transformée en un charmant portrait. Vous serez à Paris dans les premiers jours de décembre, cela pourra donc être largement fait pour le 1. janvier, et le 31. déc. vous aurez l'exrême bonté de faire porter chez ma belle mère l'image de sa fille chérie. Je compte sur votre excellent talent pour mener à bonne fin le projet de Madame Haillot. Nous vous remercions d'avance de l'empressement amical, que vous voudrez bien mettre à nous seconder, et ma femme me charge de vous dire, qu'elle vous aura un gré infini d'être exact pour le 1. janvier. Vous me permettrez, mon cher peintre, de vous faire parvenir par la première occasion un scarabée en pierre dure, qui à traversé trois mille ans dans la tombe d'un Pharaon. Quand il vous servira d'épingle de cravate, peut-être vous dira-t-il

à l'oreille de venir voir vos amis d'Egypte; écoutez-le, vous rendrez très heureux Votre sincèrement dévoué Commandant Haillot.

24. Das Lager von Chalons

Marschall Régnaud, Höchstkommandierender der Garde, bezog alljährlich während der Herbstmanöver mit seinen Truppen das Lager von Chalons. Kurz vor dem Abmarsch frug er mich, als ich bei ihm zu Tisch war, ob ich Lust hätte, mir das Lager einmal anzusehen. Natürlich erklärte ich mich mit Freuden bereit, worauf sein Arzt und Neffe Dr. Normand, der mir ein lieber Freund geworden war, vorschlug, mit ihm zusammen hinauszufahren und seine Baracke mit ihm zu teilen. Einen Brief, den ich damals vom Lager aus an meinen Vater schrieb und der mir in seinem Nachlaß zufällig in die Hände fiel, lasse ich hier folgen:

Champs de Châlons, garde Impériale, 9. Sept. 1866.

Mein lieber Vater! Wie Du aus der Überschrift ersiehst, bin ich gegenwärtig im Lager von Chalons, wo die Garde jeden Herbst ihre Truppenübungen hält. Ich kam Sonntag früh in Begleitung des Dr. Normand hier an und führe ein außerordentlich interessantes Leben. Ich kannte schon viele Offiziere von Paris her, habe aber nun noch eine ganze Menge dazu kennen gelernt, die überaus liebenswürdig sind. Ich wohne mit dem Dr. zusammen bei einem Hauptmann, der uns in seinem Zimmer zwei Betten aufstellen ließ. Das Lager befindet sich auf einer unübersehbaren Ebene und ist in drei Teile geteilt. Der erste Teil besteht aus Zelten, der zweite aus Baracken, kleinen Häusern, und der dritte wieder aus Zelten. Wir machten gleich am ersten Tage einen Rundgang durch das Lager, und ich war ganz erstaunt, eine Anzahl Bildhauerarbeiten zu sehen, die von Soldaten ausgeführt sind. Darunter recht gute. So haben sie mitten auf einem freien Platz eine Schanze errichtet, auf welcher ein lebensgroßer Soldat in voller Ausrüstung steht. Er ist in Stein gehauen, und zwar aus dem Kreidestein, der den Untergrund des Lagers bildet, wie Gips aussieht und ebenso weich ist, aber nicht flüssig gemacht werden kann. Auch sah ich eine Menge Büsten, Statuetten und eine kunstvoll aufgebaute Festung mit dekorativem Beiwerk. Und das machen die Leute alles mit dem armseligsten Werkzeug, wie Federmesser und dergleichen. Zeichen- und Malkünstler befinden sich gleichfalls unter den Offizieren wie Mannschaften. So sind die Wände der Speisesäle alle mit Szenen aus dem Militärleben bedeckt. Da, wo ich esse, ist ein Krieger dargestellt, dem ein Bauer den Weg nach dem Rhein zeigt. Du mußt wissen, daß man hier allgemein der Ansicht ist, daß Frankreich den Rhein ohne Blutvergießen be-

kommt. Man rechnet mit Sicherheit auf den Frieden, den man in Paris bereits für abgeschlossen betrachtet, wie die Illumination beweist, von welcher ich Dir letzthin geschrieben. Du machst Dir keinen Begriff, welche Liebe die Franzosen jetzt zu den Österreichern haben, was wohl kein Wunder ist, wenn man das nette Geschenk, Venedig, bedenkt. Man hält es für selbstverständlich, daß die Italiener und Preußen die Bedingungen annehmen, die Frankreich ihnen stellt, und vermutet eine große Umgestaltung der deutschen Kleinstaaten. Im Lager existiert kein anderer Gedanke, als den Rhein mit Waffengewalt zu nehmen, falls Preußen ihn nicht gutwillig bergibt. Du glaubst nicht, lieber Vater, welch ein Wohlleben die französischen Krieger hier im Lager führen. Wir dinieren an einer Tafel von 40 bis 50 Offizieren. Das Essen ist ausgezeichnet, sehr schön serviert, und der Wein fließt in Strömen. Der Mokka nach Tisch wird in einer Laube getrunken, die mit einem Strohdach gedeckt ist. Dazu wird die feinste Havanna geraucht. Dann geht es in das Lager-Theater, welches nur Militärpersonen zugängig ist und von dem Kaiser erhalten wird. Der Zutritt steht Offizieren wie Mannschaften frei. Auch der Marschall verbringt seine Abende dort. Es wird sehr gut gespielt. Die Witze sind kolossal derb und drastisch, nichts für jungfräuliche Ohren. Nach Schluß der Aufführung wird noch Wein oder Absynth getrunken, womit auch schon am frühen Morgen begonnen wird. Man kann kein Zelt betreten, ohne einen Trunk angeboten zu bekommen, den man aus Rücksichten der Höflichkeit nicht abschlagen darf. Ich wundre mich immer, daß mir das viele Trinken so gut bekommt, da ich es doch gar nicht gewohnt bin.

Der Marschall ist mit seinem Stabe und Gefolge in besonderen Häusern, die zusammen ein großes Dorf bilden, einquartiert. Vor dem Hause des Marschalls befindet sich ein weiter Platz, auf welchem Sonntags die Messe celebriert wird, an der alle Lagerbewohner teilnehmen. Auf der einen Seite des Platzes erhebt sich der reich mit Sammetdraperien und Fahnen geschmückte Altar. Es war ein großartiges Bild, als die ca. 20 000 Mann in voller Kriegsrüstung denselben im Halbkreis umstanden. Statt Glockengeläute verkündeten drei Kanonenschüsse den Beginn des Gottesdienstes, und das Orgelspiel wurde durch Militärmusik ersetzt. Die Wandlung vollzog sich unter Kanonendonner. In demselben Augenblick sank die ganze Infanterie in die Kniee, während die Kavallerie den Kopf auf den Hals der Pferde neigte. Diese gleichzeitig von vielen Tausenden ausgeführte Bewegung wirkte wie ein gewaltiges Rauschen durch die Luft, dem momentan die Stille des Gebetes folgte. Der Eindruck war ergreifend. Nach der Messe defilierten sämtliche Truppen vor dem Marschall und seinem glänzenden Stabe, was ich von meinem Standpunkte aus sehr gut überblicken konnte. Es war ein interessantes militärisches Schauspiel, in seiner Wirkung noch erhöht durch den leuchtenden Sonnenschein, der auf all die bunte Farbenpracht der gold- und silbergestickten Uniformen und Waffen berniederstrahlte.

Nach der Messe wird gefrühstückt und dann eine Promenade gemacht oder je nach

Belieben geſchlafen. Dr. Normand und ich waren zum Diner bei einem Hauptmann der Grenadiere eingeladen, an eine Tafel von ungefähr 150 Offizieren, die von Dienern in Livrée bedient wurde. Das Eſſen war auf ſilbernen Schüſſeln angerichtet und der Tiſch reich mit Blumen geſchmückt. Man macht ſich überhaupt keinen Begriff, mit welchem Luxus die Zelte der Offiziere eingerichtet ſind. Die Betten werden tagsüber mit ſchönen Fellen oder perſiſchen Teppichen bedeckt, ſodaß ſie bequeme Divans bilden. An den Wänden ſtehen die reizendſten Louis XVI.-Möbel mit koſtbaren Rippes, und behagliche Fauteuils laden zum Sitzen ein. Außerdem hat jedes Zelt ein kleines, mit Blumen geſchmücktes Vorgärtchen, welches von den Soldaten mit viel Verſtändnis und Liebe gepflegt wird. Nach dem Diner beſuchten wir noch ein Ball-Lokal, eine Art „Jardin Mabille“, aber natürlich ohne die große Auswahl wie in Paris. Immerhin hat ſich eine beträchtliche Anzahl Damen der Demi-monde hierher verzogen, die ein dicht an das Lager grenzendes Dorf bewohnen, das erſt ſeit deſſen Exiſtenz erſtanden iſt.

Heute, Montag früh, mußte Dr. Normand leider wegen einiger Patienten nach Paris zurückkehren, und ſo wohne ich eben allein mit dem Hauptmann zuſammen. Ich ſtand um 5 Uhr auf und fuhr mit dem Regimentsarzt im Marketender-Wagen dem Jägerbataillon nach, welches auf dem Schießplatz marſchierte. Während der Schießübungen geriet ich, ohne es zu wiſſen, in die Schußlinie. Zum Glück wurde der dieſtuende Offizier meiner noch rechtzeitig gewahr, ehe er das Kommando zum Schuß gab. Es waren die erſten fünfzig Zündnadelgewehre, die gerade probiert wurden. Je nach dem Reſultat ſoll die ganze franzöſiſche Armée damit ausgeſtattet werden, was, wie man mir ſagt, eine Ausgabe von rund hundert Millionen bedeuten würde. Offenbar hat alſo das Jahr 1866 den Franzoſen die Augen betreffs dieſer Waffe ein wenig mehr geöffnet, als es nach den Berichten des franzöſiſchen Militär-Attachés im Jahre 1864 der Fall geweſen war. Sie ſcheinen im Gegenteil einen Mordsreſpekt vor dieſer Waffe bekommen zu haben, ſeitdem unſere armen Landsleute damit traktiert worden ſind. Denn die Preußen haben nächſt ihrer Tapferkeit und guten Führung wohl auch dem Zündnadelgewehr ihren Sieg zu danken. Darin irrſt Du aber gewaltig, wenn Du glaubſt, daß die Franzoſen für die Preußen eingenommen ſind. Es gibt nur zwei Journale, welche die Preußen und Italiener immerzu herausſtreichen, aber von denen will in Paris niemand etwas wiſſen, und ihre Redakteure werden als „dumme Lausbuben“ angeſehen. Ich muß lachen, lieber Vater, daß Du gar ſo ängſtlich wegen der Kriegsunruhen biſt; was kann einem da weiter paſſieren? In unſeren Zeiten geht es doch anders zu, als unter Napoléon I. Leider muß ich das Lager bald wieder verlaſſen, da ich meine Sitzungen in Paris nicht länger hinausſchieben kann. Doch hat mich der Kommandant des Jägerbataillons eingeladen, ſo bald wie möglich wiederzukommen und dann bei ihm zu wohnen. Jetzt will ich aber ſchließen, ſonſt wird mein Brief wirklich zu lang. Tauſend Grüße ſende ich Dir, mein liebes Vaterl.

Dein treuer Sohn Norbert.

Ganz besonders interessant war mir im Lager die Abteilung der Afrikaner. Aber welch ein Unterschied zwischen diesen und den französischen Truppen auf dem Gebiete der Pflege und Reinlichkeit! Man mußte bei ihnen förmlich im Morast waten. Dafür wirkte freilich das ganze Bild um so malerischer. Es war geradezu ein künstlerischer Hochgenuß, diese schöngewachsenen, braunen Gestalten mit den Turbans und langen, weißen Mänteln auf ihren arabischen Hengsten hinundherspringen zu sehen, wobei sie eine wahrhaft königliche Haltung zur Schau trugen. Ich hielt mich mit Vorliebe unter ihnen auf und machte viele Skizzen, von denen ich leider nur wenige mehr besitze, da sie mir immer gleich abgebettelt wurden. Das Theater, von dem ich schon in dem Briefe gesprochen, war ein hübsches Gebäude aus Holz, worin durchziehende Gesellschaften abwechselnd spielten. Eines Abends brach Feuer darin aus, und ich denke heute noch mit Bewunderung an die Ruhe und Kaltblütigkeit, die der Marschall angesichts der drohenden Gefahr bewahrte. Kaum hatte sich der brenzliche Geruch bemerkbar gemacht, als alles „au feu, au feu" schrie und in wilder Flucht, über Bänke springend, zum Ausgang drängte. Durch diesen Höllenlärm hindurch ertönte plötzlich ein donnerndes „silence". Alles blieb wie auf einen Ruck stehen. Jeder hatte die Stentorstimme des Marschalls erkannt, der unbeweglich wie eine Statue in seiner Loge stand und kommandierte: „Le premier banc sort à gauche, le second à droite etc." In militärischer Ordnung leerte sich nun das Theater in wenigen Minuten, ohne daß irgend Jemand zu Schaden gekommen wäre. Als letzter verließ der Marschall den Bau, der bereits ganz in Flammen stand und nach kurzer Zeit zu einem gewaltigen, rauchenden Schutthaufen zusammenkrachte. Wie viel Unglück wäre in der Welt schon vermieden worden, wenn die Theaterdirektoren im gleichen Falle mit derselben Geistesgegenwart das Kommando übernähmen! Freilich, ob sie beim Publikum die gleiche disziplinierte Subordination fänden? Ich bezweifle es. Der Staat sollte sie für solche Fälle einfach zum Gesetz erheben.

Eines Tages verbreitete sich mit Windeseile die Nachricht, Napoléon werde das Lager besuchen. Das rief einen wahren Jubelsturm hervor. Alles machte sich ans Werk, um dem Kaiser einen würdigen Empfang zu bereiten. Die Ehrenpforten wuchsen wie die Pilze aus der Erde, und die Zelte wurden reich mit Guirlanden und Fahnen dekoriert. Es war überraschend, wie viel Geschmack und Talent Offiziere wie Mannschaften dabei entwickelten. Kam ihnen dabei auch das Erdreich, der Kreidestein, zu statten, so gehören doch in erster Linie Ideen und Begabung zu einer künstlerischen Ausschmückung. Beides besaßen die Leute in hohem Maße. So modellierte ein Soldat zwei schwebende Engel, die das Haupt der Kaiserin Eugenie mit einem Lorbeerkranz umwanden. Er hatte die Komposition selber entworfen und befestigte sie über dem Eingang einer Baracke. Selbst eine lebensgroße, portraitähnliche Statue des Kaisers ward in kürzester Zeit gemeißelt und als Monument auf einen Sockel gestellt. Überhaupt schien das ganze Lager wie mit einem Schlage

in ein Rieſen-Atelier verwandelt. Überall wurde gezeichnet, gemalt, gebildhauert, geklopft und gehämmert. Natürlich ſteckte auch mich das fieberhafte Leben und Treiben an, und ich half nach beſten Kräften an allen Ecken und Enden. Leider verzögerte ſich nachträglich die Ankunft Napoleons noch um ein paar Tage, ſodaß ich ſeinen feſtlichen Empfang nicht miterleben konnte, da ich verſprochen hatte, meine Sitzungen in Paris nicht länger hinauszuſchieben. So ſchied ich aus dem Lager zwar mit ſchwerem Herzen, aber mit dem dankbaren Empfinden, ein ſchönes und intereſſantes Bummelleben geführt zu haben.

25. Schluß meines Pariſer Aufenthaltes

Das kleine Dörfchen Barbizon bei Paris war damals das Eldorado aller Maler. Wir pilgerten Sonntags oft in ganzen Scharen hinaus, um uns ebenſo ſehr an Natur wie an Kunſt zu erfriſchen. Die Künſtler malen dort nicht nur die Studien, ſondern die Bilder fertig nach der Natur. Man ſieht ſie auf Schritt und Tritt unter ihren großen Malſchirmen ſitzen, was von weitem den Eindruck macht, als ſchöſſen überall Rieſenpilze aus der Erde. Beſonders originell iſt die Künſtlerkneipe, deren Wände teilweiſe mit Meiſterwerken erſten Ranges bedeckt ſind. Darunter befindet ſich ein Türflügel von Rouſſeau, für den dem Wirt ſchon Unſummen geboten wurden. Aber der kunſtliebende Alte läßt ſeine Schätze nicht locker, und er hat recht. Denn abgeſehen von dem Vergnügen, das er ſelber daran hat, würde ſeine Kneipe jedenfalls ſehr an Reiz für die Gäſte verlieren.

Am 6. Juni 1867 ſah ich den Einzug des Kaiſers Alexander von Rußland mit ſeinen beiden Söhnen, als ſie mit Napoleon in der Gala-Kutſche nach den Tuilerien fuhren. Im zweiten Wagen folgte die Kaiſerin Eugenie mit dem König von Preußen und dahinter eine lange Kavalkade der Centgardes und Kavallerie. Ganz in meiner Nähe fand an einer Straßenecke ein Attentat ſtatt, das glücklicherweiſe dadurch vereitelt wurde, daß die Piſtole im Augenblick, als der Pole ſie losdrückte, platzte und nur leichte Verletzungen in der nächſten Umgebung verurſachte. Von dem Knall erſchreckt, ſtiegen die Pferde des Kaiſerlichen Wagens hoch, aber der Kutſcher hatte ſie feſt im Zügel, ſodaß weiteres Unglück vermieden wurde. Die Beſtürzung des Publikums war unbeſchreiblich. Die Empörung machte ſich in lauten Wutausbrüchen Luft, und noch Wochen lang hörte man auf den Straßen wie in den Cafés von nichts Andrem reden als von dem ruchloſen Attentat.

Nachdem ich drei Jahre lang das Atelier im Kriegsminiſterium inne gehabt, wurde die Weltausſtellung die Veranlaſſung, daß ich es verließ. General Caſtelnau brauchte die Räume für den Empfang ſeiner Gäſte. Die Art und Weiſe, wie er mir dies

mitteilte, war geradezu rührend. Er konnte nicht genug Worte finden, um mir sein Bedauern auszudrücken. Jedenfalls änderte die Trennung nichts an seiner Gesinnung für mich. Bis zum Schluß meines Pariser Aufenthaltes blieb ich in regem Verkehr mit dem General, der sich mir gegenüber immer als väterlicher Freund erwies. Ich kann noch heute nur mit größter Dankbarkeit an ihn zurückdenken. Durch seine Vermittlung konnte ich auch in derselben Straße in einem alten Palaste ein anderes schönes Atelier beziehen. Er kam häufig herüber und rauchte sein Pfeifchen bei mir. Zu den Sitzungen mit dem 80jährigen General de Cavagnac, den ich damals malte, erschien er regelmäßig. Der alte Herr hatte den russischen Feldzug unter Napoleon mitgemacht und schilderte seine Erlebnisse in den lebhaftesten Farben. Er erzählte von den Strapazen, die sie durchgemacht, wie sie unter Hunger und Kälte gelitten und daß ihnen oft nur der Cognac, der nie ausgegangen sei, wieder auf die Beine geholfen habe. Der schönste Augenblick des ganzen Feldzuges sei für ihn gewesen, als er auf dem Rückzuge in Dresden ein warmes Bad genommen und frische Wäsche erhalten habe. Der General, der sich im Parade-Anzug, mit allen Orden malen ließ, war trotz seines hohen Alters noch von seltener geistiger Frische, außerdem ein großer Gourmand. Da er wußte, daß ich fast jeden Abend zu irgend einem Diner eingeladen war, lautete jeden Morgen, wenn er zur Sitzung kam, seine erste Frage: „Avez-vous mangé des truffes?“ Wenn ich bejahte, was meistens der Fall war, fügte er schmunzelnd hinzu: „Ah, il n'y a que les truffes.“

Paris, 21. Aug. 67.

Mein liebes, gutes Vaterl! Es tut mir sehr leid, daß ich erst heute zur Beantwortung Deines Briefes komme. Du kannst versichert sein, ich hätte Dir längst geschrieben, wenn ich die Zeit dazu gefunden. Ich stehe jeden Morgen um 7 Uhr auf und arbeite mit Unterbrechung der Mahlzeiten den ganzen Tag. Dabei geht es mir so gut, wie es einem nur gehen kann. Meine Gesundheit ist besser denn je, mein Atelier prachtvoll mit herrlichem Licht, im schönsten Teil von Paris. Ich habe mir dasselbe, ebenso wie das daran anstoßende Schlafzimmer, sehr behaglich eingerichtet, die Wände von unten bis oben mit Ölstudien, Kupferstichen und Lithographien bedeckt und Dein Bild von Strixner über mein Bett gehängt. Letzten Mittwoch machte ich einen großen „rout“ in den Tuilerien mit. Es waren entsetzlich viel Menschen dort, geradezu ein Gedränge. Der schwedische Kammerherr, dessen Frau und Kinder ich eben male, wurde Napoleon vorgestellt und lange in die Unterhaltung gezogen, wobei ich den Kaiser aus nächster Nähe beobachten konnte, was natürlich sehr interessant war. Du machst Dir keinen Begriff von der Üppigkeit und Pracht, die der Hof bei derartigen Festlichkeiten entfaltet. Man ist förmlich geblendet von den vielen gold- und silbergestickten Uniformen, von den glänzenden, schillernden Toiletten der Damen mit all dem funkelnden Edelgestein. Ich fühlte mich wie in ein Märchen von Tausend und eine Nacht versetzt.

Ich weiß nicht, ob ich Dir schon geschrieben habe, daß ich den 80 jährigen General de Cavagnac male, der sehr interessant von seinen Erinnerungen aus dem russischen Feldzuge erzählt. Er wohnt in den Tuilerien und nimmt mich nach der Sitzung fast jedes Mal zu seinem lukullischen Frühstück mit nach Hause. Neulich ließ er mir zu Ehren sogar einmal auf deutsche Art kochen. Nach Tisch läßt er mich in seiner Equipage nach Hause fahren und fährt auch manchmal selber mit. Was sagst Du zu der Liebenswürdigkeit der Franzosen? Ich habe so kolossal viel zu tun, daß ich oft nicht weiß, wo mir der Kopf steht. Momentan habe ich zwanzig angefangene Portraits im Atelier. Marschall Regnaud de St. Jean d'Angely sagte neulich zu mir: „Ich bin nun schon dreimal von großen Künstlern gemalt worden, darunter einmal im Auftrage Napoleons für Versailles, aber keines der Bilder ist auch nur annähernd so ähnlich und gut in der Auffassung wie das Ihrige. Das ist nicht nur mein Urteil, sondern auch das meiner Angehörigen und Freunde." Gleichzeitig teilte er mir mit, daß sich noch vier andere Generäle von mir malen lassen wollten, von denen einer der Großmeister des Kaisers ist.

Du siehst also, lieber Vater, daß ich Dich gut unterstützen kann, und sei überzeugt, daß ich es mit der größten Freude tue, ja, daß es mich überglücklich macht. Mir stehen die Tränen in den Augen, wenn ich daran denke, daß Du Dich sorgst, während ich so im Glück stecke. Aber solange ich Arbeit habe, soll Dir nichts abgehen. Freut Dich das denn nicht, mein liebes Vaterl? Ich ertappe mich jetzt immer dabei, daß ich das alte Lied singe: „Es gibt kein schönres Leben als das Malerleben". Lebwohl, mein herzensgutes Vaterl. Es grüßt Dich tausend Mal

Dein treuer Sohn Norbert.

Zwei meiner Portraits kamen in diesem Jahr in der Salle d'honneur zur Ausstellung. Es waren der Admiral Duc d'Erbingbem und der Kommandeur der Centgarde, Leibgarde des Kaisers, Oberst Verdy. Letzterer war Kreole und machte mit seinem dunklen Kolorit in der schönen Uniform einen besonders malerischen Eindruck. Mein Protektor General Castelnau hatte an diesem Erfolg eine fast ebenso große Freude wie ich selber.

Ende des Jahres 1867 erhielt ich von Herrn Carl Stein einen Brief, worin er mich aufforderte, einige Damen der Kölner Gesellschaft zu portraitieren. Er schrieb, ich möchte doch den günstigen Augenblick benutzen, wo die Rheingegend durch den am 25. November 1867 erfolgten Tod des Professors Carl Sohn ihren besten Portraitisten verloren habe, um wieder nach Deutschland zurückzukehren. Man habe in Köln die Pariser Kritiken über meine Arbeiten gelesen, die nicht eindruckslos geblieben seien, sodaß es mir sicher nicht an Aufträgen fehlen werde. Die Sache ging mir im Kopf herum. Dabei waren meine Gefühle sehr geteilter Natur. Denn wenn ich auch einerseits nie ernsthaft daran gedacht hatte, mich dauernd in Paris niederzulassen, so konnte ich mich doch andrerseits nicht mit dem Gedanken vertraut

machen, der schönen Stadt Valet zu sagen. Ich liebte Paris, das lebensfrohe, glückatmende Paris. Und zudem, hatte ich nicht Paris mein Glück zu danken? Immerhin gab es auch für mich einsame Stunden, wo ich mit Sehnsucht an die deutsche Heimat zurückdachte. So trat ich ganz allmählich dem Entschluß näher, den Vorschlag nicht von der Hand zu weisen, aber andrerseits auch nicht die Schiffe hinter mir zu verbrennen. Ich kündigte deshalb weder Atelier noch Wohnung und nahm auch keinen Abschied von meinen Freunden und Gönnern, schon allein aus dem einfachen Grunde, weil ich das nicht übers Herz brachte.

26. In Köln a. Rh., Dresden und Berlin

Nach viereinhalbjährigem Aufenthalt verließ ich Ende Januar 1868 Paris, um in Köln acht Damen zu portraitieren. Ich wurde in den Familien Schnitzler, Deichmann, vom Rath u. a. m. sehr freundlich aufgenommen, und besonders ebnete mir Herr Karl Stein, wie einst meinem Vater, die Wege. Einen sehr anregenden Verkehr fand ich auch in dem gastlichen Hause Wolfgang Müllers von Königswinter, in dem die Düsseldorfer Künstler und Bonner Universitätsprofessoren einundausgingen. Dabei fällt mir eine humoristische Rede ein, die dieser während eines Essens auf mich hielt, worin er scherzhaft äußerte: „Wir fürchteten allgemein, der flotte Maler aus Paris würde unsere Frauen verderben, stattdessen ist es umgekehrt, unsere Frauen verwöhnen und verderben ihn".
Mein Prinzip und wahrscheinlich das der meisten Künstler ist, die Arbeit von Zeit zu Zeit zu unterbrechen, um dadurch einen frischen Eindruck zu gewinnen. Aus diesem Grunde machte ich auch von Köln aus verschiedene Ausflüge. Mein erster Ausflug galt dem schönen Siebengebirge und der herrlich gelegenen Apollinariskirche. Aber auch rheinabwärts ging meine Fahrt, nach Belgien und Holland, wo ich mir bei den wunderbaren Meisterwerken altniederländischer Kunst neue Begeisterung holte.

Ostende, 13. Mai 1868.

Mein lieber, guter Vater! Du wirst denken: „Der Schlingel hat sein Versprechen mit dem vielen Schreiben schön gehalten." Es ist aber auch schwer, wenn man den ganzen Tag herumgelaufen ist, sich abends hinzusetzen und zu schreiben. Ich habe Brüssel heute Morgen um 8 Uhr verlassen und sitze nun an den Ufern der Nordsee, das prachtvolle blaue Meer vor meinen Augen. Ich werde Dir meine Eindrücke über das Meer nicht schildern, das würde mir zu viel Zeit nehmen. Ich kann nur sagen, daß es mich in seiner Größe und Bewegung immer an die Ewigkeit mahnt. Aber von den Brüsseler Kunstschätzen will ich Dir erzählen, die ich

drei Tage lang durchstöbert habe. Mit das Schönste ist die Kathedrale, im Innern ähnlich wie die Notredame in Paris. An den Wänden sind die 12 Apostel, lebensgroß, in Holz geschnitten, höchst genial komponiert und modelliert. Leider hat man nur die Geschmacklosigkeit begangen, sie weiß anzustreichen. Die Kanzel und die Chorstühle sind auch sehr schön. Ich habe von einzelnen Figuren Skizzen gemacht, um sie besser im Gedächtnis zu behalten. Was Gemälde angeht, so habe ich deren in den Kirchen wenig gute entdeckt, desto schönere aber in den Privatsammlungen. So sah ich z. B. bei dem Herzog von Arenberg die wunderbarsten Niederländer. Ich war überhaupt in allen Galerien und fühle, daß ich dabei wirklich etwas gelernt habe. In der Oper hörte ich Romeo und Julia, es wurde sehr gut gesungen und gespielt. Einen geradezu poetischen Eindruck machte der Stadtpark auf mich mit seinen vielen, zum Teil hervorragend schönen Marmorgruppen. Ich bin mehrere Stunden darin herumgelaufen. Hier in Ostende machte ich nach dem Frühstück eine Segelfahrt. Das war für mich eine riesige Freude. Ich wäre am liebsten in die Unendlichkeit weitergefahren. Jedenfalls habe ich mir daraufhin vorgenommen, noch den Sonnen-Unter- oder Aufgang hier zu erleben, statt gleich weiterzureisen. Ich werde morgen Brügge und von da aus noch Gent und Antwerpen besuchen, denn ich fühle, daß mir die Ausspannung gut tut. Nun lebe wohl, mein lieber Vater. Es grüßt Dich herzlich Dein Sohn Norbert.

Rotterdam, 18. Mai 1868.

Mein lieber, guter Vater! Du wirst nicht wenig erstaunt sein, einen Brief aus Holland von mir zu erhalten. Aber nachdem ich meine Kunstreise durch Belgien beendet, beschloß ich, auch noch nach Holland zu gehen. Ich sagte mir: „Du bist ein Esel, wenn Du die Gelegenheit nicht wahrnimmst, wo Du einmal so nah bist.“ Und da ich mir schmeichle, keine Gemeinschaft mit dem Grautier zu haben, fuhr ich von Antwerpen nach Moerdijk und bestieg daselbst einen kleinen Dampfer, der mich durch unzählige Kanäle und kleine Seen nach Rotterdam brachte. Die Fahrt war sehr hübsch, die Landschaft herrlich grün; soweit das Auge schaute, Wiesen mit darauf weidenden Kühen und Pferden. Viele Windmühlen tauchten am Horizont auf, auch hie und da Wälder und Dörfer, aber nirgend auch nur der geringste Hügel. Trotz dieser Einfachheit hat die Gegend etwas Malerisches, namentlich auch durch die Klarheit der Luft. Vor der Einfahrt in Rotterdam hatte ich noch das Glück, einen herrlichen Sonnen-Untergang zu erleben. Ich bin hier in einem sehr gemütlichen Hotel untergekommen, sende Dir heute nur diesen kurzen Gruß, denn es ist doch vernünftiger, ich nutze die Zeit zum Studium der Niederländer aus, statt lange Briefe zu schreiben. Ich werde noch Amsterdam, Haarlem und den Haag besuchen und dann nach Köln zurückkehren, um die angefangenen Portraits fertig zu machen. Tausend Grüße Dein Sohn Norbert.

Mops-Familie
1882

Ich hatte dem Vater versprochen, zu ihm nach Dresden zu kommen, sobald ich mit meinen Arbeiten in Köln fertig wäre. Der Termin mußte aber immer wieder hinausgeschoben werden, da ich einen Auftrag nach dem anderen erhielt. Endlich jedoch kam der Tag, an dem ich die Fahrt antreten konnte. Die Freude unseres Zusammenseins war so groß, daß der Vater mich nicht mehr fortlassen wollte. Er bat mich, einen Einblick in das Dresdner Kunstleben zu tun, ehe ich mich für das Rheinland entscheide, und überredete mich schließlich, ein Atelier zu mieten, das mir unter den angenehmsten Bedingungen im Parterre der Akademie angeboten wurde. Obschon ich innerlich durchaus nicht entschlossen war, mein geliebtes Paris aufzugeben, so fühlte ich doch täglich mehr, wie mich das Leben in Deutschland wieder anheimelte. Ich schwankte hin und her, bis nach und nach das Deutschtum die Oberhand gewann und mir einen Brief an meinen Freund Lafourgue in Paris diktierte, in dem ich ihn bat, Atelier und Wohnung in meinem Namen zu kündigen und mir meine Siebensachen zu schicken. Diesen Brief trug ich aber noch wochenlang in der Tasche herum, ehe ich mich entschließen konnte, ihn in den Kasten zu werfen. Endlich jedoch fiel der Würfel und kam das Rad des Schicksals ins Rollen. Die Folge davon war, daß ich nie wieder zu dauerndem Aufenthalt nach Paris zurückkehrte, wenn ich auch nach wie vor die großen Ausstellungen besuchte. Die alten Freunde nahmen mich immer mit der gleichen Herzlichkeit auf, aber, wie es im Leben zu gehen pflegt, der Tod reißt Lücken, die Zeiten ändern sich, und nach Jahren erscheint einem vieles so ganz anders, als es die Erinnerung im Herzen trägt. Das stimmt traurig, und so meidet man unwillkürlich die Stätten, wo man die Spuren der Vergangenheit verweht findet. —

Am 22. Juli 1868 erhielt ich von Raoul Stein aus Köln die schmerzliche Nachricht, daß sein Vater, mein früher erwähnter Gönner Karl Stein, gestorben sei. Der Tod dieses Mannes ging mir wirklich nahe. Er gehörte nicht zu denen, die die Kunst mit großen Worten im Munde führen, sondern zu denen, die sie lieben und verstehen und — was für den Künstler die Hauptsache ist — sie auch tatkräftig unterstützen. Mein Freund Prölß hatte sich inzwischen auf dem Körnerschen Weinberg bei Dresden eine hübsche Villa gebaut, ganz in der Nähe des Gartenhäuschens, in dem Schiller seinen Don Carlos schrieb. Dieses sogenannte Schillerhäuschen mit seinem altväterlichen Charakter und seiner entzückenden Aussicht in das Elbtal übte eine große Anziehungskraft auf mich aus. Ich verbrachte daselbst viele Stunden zeichnend oder der Ruhe genießend, die mir nach meiner fortgesetzten, angestrengten Tätigkeit ein Bedürfnis war. Der Zauber dieser Weltabgeschiedenheit veranlaßte mich, in einer nahegelegenen Bauernhütte Wohnung zu nehmen. Hier war es, wo ich Ludwig Richter kennen und lieben lernte, was beides das gleiche bedeutet, denn der Schlichtheit und Herzensgüte dieses Mannes konnte sich Niemand verschließen. Er war damals schon hochbejahrt und hatte den Zenith seiner Schaffenskraft überschritten. Aber man empfand in seiner Nähe etwas von dem,

was ich „rein und heilig“ nennen möchte. Jedenfalls betrachte ich es heute noch als einen Schatz meines Lebens, ihm persönlich näher getreten zu sein.
Mit einigen meiner, in Köln angeknüpften, Beziehungen war ich im brieflichen Verkehr geblieben. Ich lasse eines dieser Schreiben nachstehend folgen:

Köln, 30. Sept. 1868.

Werter Herr Schrödl, Die liebenswürdige Art, wie Sie meiner Frau ein Erinnerungszeichen gesandt, hat uns recht erfreut und bei der jetzt erst erfolgten Rückkehr in die Stadt überrascht. Um Sie in unser Gedächtnis zurückzurufen, bedurfte es allerdings des Blattes nicht, dafür hat schon Ihre jugendlich angeregte Persönlichkeit und das treffliche Kunstwerk gesorgt, das seit Monden unser Wohnzimmer schmückt. Wir erfreuen uns täglich an dem Portrait, und bedaure ich nur, daß seine Farben zur Zeit zu sehr eingeschlagen sind, als daß ich eine Photographie davon abnehmen ließe, welche Ihnen zuzusenden ich Ihnen versprochen habe. Das kleine, jetzt verehrte Blatt erregte allgemeine Freude und ist ganz reizend, wenngleich bei dem Gesicht des Mädchens die Geister des modernen Frankreichs vielleicht etwas zu sehr Gevatter gestanden haben.
Mein Haus war in den letzten Monaten ziemlich auseinandergestoben. Meine Frau mit den Mädchen und Viktor war drei Monate lang in Westfalen, mein zweiter Sohn in Kreuznach und ich mit dem Ältesten in der Schweiz. Man ist nach solcher Trennung doppelt glücklich, sich wieder beisammen zu finden und gesund in die alten Gleise einlenken zu können. Daß Sie Carl Steins Tod betrüben würde, konnte ich mir denken. Der Verstorbene war Ihnen wirklich ein sorgender Freund, wie es denn überhaupt seine schöne und seltene Seite war, für jeden Künstler von Talent nicht nur ein Interesse zu haben, sondern dasselbe auch in fruchtbringender Art an den Tag zu legen. Mein Schwager Wolfgang Müller weilt mit Familie seit Anfang Sommer wegen des kranken Sohnes Paul in dem milderen Wiesbaden, wo seinen Leiden indessen keine Heilung zu erwachsen scheint. Auch das ist ein Schicksal, das sich schwer tragen läßt. Nachrichten von Ihnen, namentlich über Ihr künstlerisches Treiben, werden uns stets erfreuen, und bitte ich mit denselben nicht sparen zu wollen. Ihr freundschaftlichst ergebener Robert Schnitzler.

Im Spätherbst fuhr ich nach Berlin, um dort einige Bilder auszustellen, und stieg in einem an der Spree gelegenen Hotel ab. Ich hatte von meinem Zimmer aus den Blick auf das alte Schloß und das Denkmal des Großen Kurfürsten. Diese schöne Aussicht veranlaßte mich, meinen nur für wenige Tage geplanten Aufenthalt zu verlängern. Natürlich besuchte ich Menzel, Anton von Werner, Carl Becker, Meyerheim, Gustav Richter und fand überall eine kollegiale Aufnahme. Namentlich war es Richter, dem ich in der Folge viel zu danken hatte. Durch ihn erhielt ich in Berlin meinen ersten Auftrag. Das kam folgendermaßen, wie Pro-

feſſor Hertel, der der Unterhaltung beiwohnte, mir ſpäter erzählte. Graf zu Lynar wollte ſich und ſeine Frau von Richter malen laſſen. Richter bat, die Sitzungen hinausſchieben zu dürfen, da er zur Zeit mit Aufträgen überhäuft ſei. Der Graf wollte aber nicht mehr warten und frug Richter, ob er ihm nicht einen Kollegen nennen könne. „Da wüßte ich nur einen, den ich mit gutem Gewiſſen empfehlen kann, das iſt Norbert Schrödl, deſſen Arbeiten eben hier ausgeſtellt ſind," war Richters Antwort. Dieſes Urteil aus dem Munde des damals ſo gefeierten Künſtlers war für mich ſo beglückend, daß es mir unvergeßlich geblieben iſt. Tags darauf erſchien Graf Lynar bei mir und erſuchte mich, ſeine Frau und ihn zu malen. Ich mietete mir daraufhin in der Jeruſalemerſtraße ein paar Zimmer mit geeignetem Licht, die ich notdürftig zum Atelier herrichtete. Von dieſer Zeit ab blieb ich durch fortgeſetzte Aufträge an Berlin gefeſſelt. Infolgedeſſen gab ich Dresden wieder auf und mietete mir in der Dorotheenſtraße ein ſchönes Atelier mit Wohnung, in dem ich 14 glückliche Künſtlerjahre verlebte. In meinem Hausherrn, dem Baumeiſter Fritz Koch, gewann ich zudem einen Freund, der mir die Treue durchs ganze Leben bewahrt hat.

27. Künſtlerfeſte in Berlin

Ich ließ mich nun in die Berliner Künſtlergeſellſchaft aufnehmen und trat mit verſchiedenen Kollegen in freundſchaftliche Beziehungen. Die natürliche Folge davon war, daß ich zu den Veranſtaltungen der Winter- wie der Sommerfeſte herangezogen wurde und fleißig auf der Bühne wie hinter den Kuliſſen mitwirken mußte. Das war mitunter ein recht anſtrengendes Vergnügen. So erinnere ich mich eines Herren-Koſtüm-Feſtes im Konzertſaale auf der Leipzigerſtraße, wo die Feſtteilnehmer an einer langen Tafel im Bühnenraum ſoupierten. Ich hatte kaum meine Suppe gegeſſen, als ich hinter die Kuliſſen gerufen wurde und eine Rolle nach der andern ſpielen mußte, ohne zwiſchendurch Zeit zum Eſſen zu finden. Nachdem um 4 Uhr morgens endgültig der Vorhang fiel, brach ich ohnmächtig zuſammen. Obwohl man mir gleich Champagner und alle möglichen Erfriſchungen reichte, konnte ich mich nicht genügend erholen, um an dem weiteren Verlauf des Feſtes teilzunehmen. Ein ſehr hübſches Sommerfeſt iſt mir auch in Erinnerung geblieben. Die ihm zu Grunde liegende Idee war: „Eine Fahrt durch die Abruzzen." Auf der ganzen Strecke waren Tafeln angebracht, mit den Namen der Ortſchaften, die man durchfuhr. So war z. B. eine ſumpfige Stelle mit „Pontiniſche Sümpfe" bezeichnet. Die Reiſe- reſp. Künſtlergeſellſchaft fuhr in etwa 15 großen, feſtlich geſchmückten Kremſern hinaus, während ein Teil von uns, ungefähr 30 an der

Zahl, als Wegelagerer, bis an die Zähne bewaffnet, heimlich im Walde versteckt auf der Lauer lag. Auf den schrillen Pfiff unseres Hauptmanns, das verabredete Zeichen, stürzten wir fluchend und schreiend über die Wagen her, zum nicht geringen Schrecken der ahnungslosen Insassen. Am drastischsten führte der Maler Hertel seine Rolle durch, und zwar so sehr, daß er darüber beinahe selber zu Schaden gekommen wäre. Er war mit einem Satz oben bei dem Kutscher, der mit Entsetzen seine Peitsche auf die Pferde niedersausen ließ. Eben holte er zum Schlage auf Hertel aus, als dieser, sein Schwert zwischen die Zähne nehmend, in den Wagen sprang, unsern damaligen Präsidenten Steffeck beim Kragen packte und auf die Straße zerrte. Das alles war das Werk eines Augenblicks und wurde so schneidig ausgeführt, daß die Nichteingeweihten den Spaß für Ernst hielten. Wir banden den Gefangenen, schleppten ihn mit fort in den Wald und waren in wenigen Minuten den Blicken der verblüfften Gesellschaft entschwunden. Nachdem diese glücklich auf dem Festplatze gelandet, erschienen wir im wohlgeordneten Zuge, mit Musik an der Spitze, unseren Gefangenen in der Mitte. Nun ließ sich alles unter Gottes freiem Himmel zum lukullischen Mahle nieder. Nach eingetretener Dunkelheit begannen die Vorstellungen. Das erste Bild stellte Lützows wilde Jagd dar. Die Hirsche und Pferde, auf denen wir zwischen den Bäumen hin und her galoppierten, waren lebensgroß gemalt und in Pappendeckel ausgeschnitten. Durch geschickte Beleuchtungseffekte wirkte die wilde Jagd täuschend. Den Abschluß der Aufführungen bildete ein lebensgroßes Standbild Wilhelms I. in weißem Marmor, das, wie durch Zauber, plötzlich aus der Dunkelheit heraus in rotem bengalischen Licht erglühte. Niemand begriff, wie man das schwere Monument in der Geschwindigkeit hatte aufstellen können. Heute darf ich das Geheimnis verraten. Statue wie Sockel waren ebenfalls aus Pappendeckel geschnitten und so vorzüglich im Ton getroffen, daß selbst die Künstler getäuscht wurden. Das Ganze hatte vorher auf dem Boden gelegen und war während der Pause in der Dunkelheit schnell aufgerichtet worden. Ein nicht endenwollender Applaus lohnte die wohlgelungene Idee und Ausführung, worauf die Musik „Heil Dir im Siegerkranz" intonierte und alles begeistert im Chor mit einstimmte.

Auch in Privatkreisen gab es häufig Aufführungen zu leiten, Bilder zu stellen und dergl. mehr. Am meisten bei den Künstlern selber, besonders bei Werner, Meyerheim, Begas und namentlich bei Gustav Richter, dessen Haus wegen seiner schönen Feste berühmt war. Da wurde gemeinschaftlich geschafft, Einer half immer dem Andern, wie man aus nachstehendem Brief ersehen kann:

Verehrter Freund, Zu der Gesellschaft, die wir Dienstag geben, beabsichtige ich einige Transparent-Bilder zu zeigen. Die Idee mit den Wandelbildern habe ich wegen zu großer Schwierigkeiten für dieses Mal aufgegeben. Es fragt sich nun: würden Sie mir Ihre Hülfe leihen, um eines dieser Transparentbilder zu malen?

Sie würden sich dabei auf einem ganz neuen Felde bewegen, nämlich ein chinesisches Liebespärchen darzustellen haben. Das dazu gehörige altchinesische Gedicht ist sehr wirkungsvoll, und wenn Sie uns die Freude machen wollten, morgen, d. h. Donnerstag, um ½6 Uhr bei uns zu essen, so würde ich es Ihnen nach Tisch vorsingen lassen, damit Sie sich entscheiden, immer falls Ihre Zeit und Lust Ihnen überhaupt gestattet, diese extravagante Gefälligkeit für mich zu übernehmen, ob das Bild lebendig oder vielleicht auf ganz schwarzem Grund als Porzellanfiguren aufzufassen wäre. Ich hoffe, sehr bald von Ihnen zu hören, im Fall Sie für morgen schon versagt sein sollten. Herzlichen Gruß Ihr Gustav Richter.

Natürlich sagte ich zu. Kirchner sang das Lied mit deutschem Text, und die beiden Abende, an denen ich mit Richter zusammen in dessen Atelier die Bilder malte, sind mir in lieber Erinnerung geblieben. Auch denke ich noch gerne an die sogenannten „Schubert-Abende" im Richterschen Hause zurück. Diese führten ihren Namen daher, daß sich zu Hildebrandts Lebzeiten verschiedene Künstler und Gelehrte jede Woche einmal in der Restauration Schubert zusammenfanden. Nach Hildebrandts Tode hörten diese Zusammenkünfte auf, und als das Jedermann bedauerte, schlug Richter vor, sie in seinem Hause fortzuführen, was mit Jubel aufgenommen wurde. Seine ebenso schöne wie liebenswürdige Gattin hatte die glückliche Idee, an diesen Abenden den „Kneipstyl" beizubehalten, und machte selber im Kostüm die Wirtin. Sie legte den eintretenden Gästen eine Speisekarte vor, sodaß sich Jeder sein Essen nach Belieben wählen konnte. Ebenso ging es mit der Weinkarte. Man bestellte irgend eine Marke, deren Etikette sofort, in Gegenwart des Bestellers, auf die Flasche geklebt wurde. Das gab natürlich Anlaß zu vielen Scherzen. Überhaupt fehlte es in der fröhlichen Tafelrunde nicht an Geist und Humor, und der beste Beweis dafür, wie gern Jeder kam, ist, daß Niemand ohne schwerwiegenden Grund wegblieb.

Auch bei mir arrangierte ich hie und da kleine Künstlerfeste. So hatte ich einmal das Atelier in eine Osteria und den Treppenaufgang in einen italienischen Laubgang verwandelt und mit orangefarbigen Lampions beleuchtet. Als erster Gast erschien ein bildhübsches Mädchen in italienischer Tracht, die mit solch entzückender Grazie, einen Korb Mandarinen auf dem Kopf, die Stufen hinanschritt, daß es mir unvergeßlich geblieben ist. Zum Souper hatte ich eine lange Tafel im Atelier möglichst schön und originell dekoriert. In der Mitte ragte aus einer Fülle von Blumen ein Pokal des Vaters hervor, am oberen und unteren Tischende waren andere Kunstgegenstände aufgebaut. Nach Tisch wurde im Schlafzimmer, das ich mit Vorhängen, Divans und Rauchetablissements zu einem türkischen Zelt hergerichtet hatte, der Kaffee serviert. Inzwischen stellte ich, zur Überraschung meiner Gäste, im Atelier eine Mondscheinbeleuchtung her. Ich brachte am Fenster einen mit hohem Schilf umrahmten, transparent gemalten Mond an, den ich von außen

beleuchtete, während ich den Innenraum dunkel ließ. Die Wirkung war täuschend. Eine erhöhte Stimmung setzte ein, besonders als auch noch eine flotte Zigeunermusik losfiedelte! Ich kann wohl sagen, fröhlicher wie bei diesem Mondschein habe ich nie wieder tanzen sehen. Wie lange das Fest gedauert? „Dem Glücklichen schlägt keine Stunde!"

28. Schloß Ahrensburg in Holstein, Lübbenau im Spreewald, Kittlitz und Zienitz

Inzwischen war ich, wie man das so nennt, „Mode" geworden. Ich fürchte beinahe, das klingt ein wenig eitel. Aber du lieber Gott, jeder Künstler kommt einmal in Mode, und was will das weiter viel heißen? Die Mode wechselt ja mit den Künstlern fast ebenso schnell wie mit den Kleidern. Na kurz und gut, ich will damit nur sagen, daß ich mehr Arbeit hatte, als ich leisten konnte, und zwar nicht nur in Berlin, sondern auch in den umliegenden Provinzen. Ich wurde von einem Gut auf das andere gerufen, und so kam ich auch nach Schloß Ahrensburg in Holstein, um Graf und Gräfin Schimmelmann sowie deren älteste Tochter, spätere Hofdame der Kaiserin Augusta, zu malen. Das romantische alte Schloß, mit seinen vier Türmen liegt auf einer Insel, die durch eine Brücke mit dem Festlande verbunden ist. Es macht einen feudalen Eindruck, und seine Bewohner paßten durch ihre einfache Vornehmheit in den Rahmen des Ganzen.
Wenn ich tagsüber an der Staffelei gesessen habe, ist es mir Bedürfnis, mich abends tüchtig auszulaufen. Besonders liebe ich es, in mir unbekannten Gegenden auf Entdeckungsreisen auszugehen, wozu sich hier die schönste Gelegenheit bot. Ich lasse einen Brief an meinen Vater davon erzählen:

Schloß Ahrensburg, 16. April 1869.
Mein lieber, guter Vater! Es ist 9½ Uhr Abends. Ich habe mich auf mein Zimmer zurückgezogen, um an Dich zu schreiben. Deinen Brief erhielt ich erst heute, konnte also nicht früher antworten. Tagsüber arbeite ich und mache jeden Abend einen großen Spaziergang, um die Gegend so viel als möglich kennen zu lernen. So lockte mich auf meinen Streifzügen gestern ein schmaler Feldweg, auf dem ich keiner Menschenseele begegnete. Ich hörte nur die Grillen zirpen, und wenn ich an ein Wasser kam, was hier jeden Augenblick der Fall ist, quakten mir die Frösche entgegen. Hie und da flogen Feldhühner vor mir auf. Als der einsame Pfad zu Ende war, folgte ich einer Wegspur durch den Wald und gelangte schließ-

lich auf eine öde, schlechte Landstraße. Diese führte zu einem See, an dessen gegenüberliegendem Ufer ich einen alten Turm erblickte, den ich zu ersteigen beschloß, da ich mir von oben einen interessanten Rundblick in die Landschaft versprach. Ich kletterte in den am Ufer liegenden morschen Kahn, in welchem statt Ruder zwei dünne Tannenstämmchen lagen. Des Steuerns unkundig, geriet ich in eine Strömung, sodaß es mir nur mit der größten Anstrengung gelang, das jenseitige Ufer zu erreichen, wobei ich die letzte Strecke durch Schilf waten mußte und bis an die Kniee versank. Aber ich ward belohnt durch die Aussicht, die ich vom Turm aus hatte. So weit das Auge reichte, spiegelte sich die Sonne rotglühend in den unzähligen Seen, die sich bis zum Horizont erstreckten. Es war ein wunderbares Farbenspiel. Dabei ästen zu meinen Füßen unterhalb des Turmes friedlich mehrere Rehe, die sich auch nicht stören ließen, als ich mich, nachdem ich heruntergestiegen, an sie heranpirschte. Ich versuchte, eine Skizze von dem hügeligen, mit jungen Bäumen bepflanzten Terrain, über welchem die feingeschnittene Mondsichel stand, zu machen. Aber das, was den Reiz der Landschaft erhöhte, das gleichmäßige Anschlagen der Wellen, sowie das Geschrei der aufflatternden Vögel, fehlte der Stimmung im Bilde. Die Natur in Einsamkeit und Dämmerung berührt mich melancholisch. Ich komme dann leicht ins Grübeln und vergesse die Zeit. So ging es mir auch gestern. Bei der schnell eintretenden Dunkelheit verfehlte ich auf dem Heimweg die Richtung und geriet, nach langem Umherirren durch einen Wald, an eine Stelle, wo mir große weiße Steine entgegenblinkten. Näher kommend, erkannte ich sie als Grabsteine. Ich betrat den Kirchhof und wäre beinahe in ein frischaufgeworfenes Grab gefallen. Mir gruselte. Ich lief, so schnell ich konnte, weiter und sehnte mich, wie die Kinder im Märchen, nach einem Lichtschein, der mir auch endlich aus einer Hütte entgegenschimmerte. Auf mein Anklopfen wurde zuerst vorsichtig hinter verschlossener Türe angefragt, wer da sei, dann aufgemacht und freundlich Auskunft erteilt. Es war wirklich ein Gefühl der Erleichterung, als ich endlich zwischen den Bäumen die sich im Wasser spiegelnden Lichter aus den unzähligen Fenstern des Schlosses sah. Ich eilte auf mein Zimmer, machte so schnell wie möglich Toilette und kam noch gerade zum Abendtee zurecht. Natürlich wurde ich ausgefragt, wo ich so lange geblieben, und mußte ausführlich berichten. Dann holte der Geistliche, wie allabendlich, sein Buch hervor, um uns daraus vorzulesen. Du mußt wissen, hier geht es sehr ernst zu; denn was der Geistliche vorliest, ist nicht gerade zum Totlachen. Im übrigen aber ist er ein sympathischer Mann und geht gutmütig auf die Späße ein, die ich mir manchmal erlaube und die auch von der übrigen Gesellschaft, namentlich dem jugendlichen Teil, nicht ungnädig aufgenommen werden. Die Gräflich Schimmelmannsche Familie besteht aus den Eltern, fünf Töchtern und fünf Söhnen. Es ist also für genügenden Nachwuchs gesorgt. Der Hausordnung gemäß wird hier sehr früh schlafen gegangen, was, wie Du weißt, nicht mein Fall ist. Ich sitze dann oft noch bis spät in die Nacht hinein an meinem Fenster und sehe

in den mondscheinhellen Frühling hinaus, wie die Schwäne auf dem stillen See auf- und niedergleiten, und höre die Nachtigallen ihre sehnsüchtigen Lieder singen. Aber nun ist es auch für mich Zeit geworden, schlafen zu gehen. Gute Nacht, lieber Vater, ich grüße Dich herzlich. Dein treuer Sohn Norbert.

Im Frühjahr 1870 folgte ich einer Einladung des Grafen Lynar auf Schloß Lübbenau im Spreewald und denke mit besonderer Freude an diesen Aufenthalt zurück. Die Gutsherrn im Spreewald haben alle ihre eigenen Boote, die in den Wappenfarben gestrichen sind, deren Abzeichen auch die Mannschaft trägt. Es wurden täglich Kahnfahrten unternommen, die für mich einen unbeschreiblichen Reiz hatten. So lautlos unter den hohen Bäumen, wie unter den Bogen einer gotischen Kirche, dahinzugleiten, war eine Lust. Und entzückend der Anblick der Spreewälderinnen, wenn sie in ihren malerischen Trachten, im Kahn aufrecht stehend, die lange Ruderstange in der Hand, pfeilschnell vorüberschießen. Auf einer dieser Fahrden landeten wir im Försterhaus des Grafen, wo wir mit Kaffee bewirtet wurden, den uns das liebliche Töchterchen kredenzte. Der Rückweg führte durch hohes Schilf, in dem wir viele durch den Ruderschlag aufgescheuchte Kraniche sahen. Weiter ging es vorüber an blühenden Kornfeldern und üppig wuchernden Wiesen, auf denen sich ein feiner Nebel gebildet hatte, den die untergehende Sonne in glühenden Farbentönen durchleuchtete. Ganz besonders schön ist die Fahrt außerhalb der Festungsmauern um den alten Teil des Städtchens Lübbenau, das mit Recht den Namen „Klein Venedig“ führt. Ein wehmütiger Anblick war es, als eines Tages ein Begräbnis in sechs bis acht dunkelen Booten am Park vorüber zur Kirche fuhr. In dem vordersten Kahn stand der Priester im vollen Ornat neben dem Sarge, der mit einem schwarzen Tuche bedeckt war, dessen Zipfel im Wasser nachschleiften. Im zweiten Kahn folgte der Lehrer mit den Schulkindern, Choräle singend. Daran schlossen sich die Boote mit den Angehörigen und Leidtragenden, alle in den Spreewälder Trauertrachten. Der Himmel war grau in grau und paßte zu der Stimmung des Bildes. Kein Lüftchen regte sich, nur das gleichmäßige Aufschlagen der Ruder und der Gesang der Kinder begleiteten den stillen Totenzug, der eine lange, silberschimmernde Wasserstraße zog. Einen rechten Gegensatz dazu bildete eine Hochzeitsgesellschaft, die eines Sonntags, ebenfalls an uns vorüber, zur Kirche fuhr. Alle Boote waren mit Fahnen und Guirlanden geschmückt, die mit den bunten Trachten der Insassen um die Wette flatterten und leuchteten. Die Sonne schien hell. In der Ferne läuteten die Hochzeitsglocken, die Vöglein jubilierten. Es war, als ginge eine Freude durch die ganze Welt.

Der Park des Grafen Lynar wird von unzähligen Armen der Spree durchkreuzt. Er wirkt überaus malerisch durch die alten Baumgruppen, die vielfach mit wildwuchernden Schlinggewächsen guirlandenartig verbunden sind. Dazwischen stehen hier und da lebensgroße Marmorstatuen, die in der Dämmerung wie Gespenster

ausſehen. Ich ſtreckte mich abends mit Vorliebe unter den hohen Bäumen in das weiche Moos, lauſchte dem Rauſchen der Baumwipfel und dem eintönigen Geplätſcher des Waſſers. Während meiner Anweſenheit fand der alljährliche Gräflich Lynarſche Familientag ſtatt, bei dem es ſehr ſteif und formell zuging. Selbſt als einem Diener beim Servieren die Schlagrahmtorte über den Rücken eines alten Herrn abrutſchte, verzog Keiner eine Miene. Erſt nachdem die ganze Sippe abgezogen, wurde es wieder behaglich und heiter im Kreiſe der lieben Schloßbewohner. Von Lübbenau fuhr ich per Wagen nach Kittlitz auf das Gut des Oberſten von Langen, der mich gebeten hatte, ſeine Frau und ihn zu malen. Er war ein beſonders ſympathiſcher alter Herr und von einer geradezu rührenden Güte und Freundlichkeit für mich. „Etwas habe ich aber doch an Ihnen auszuſetzen," ſagte er, „und zwar, daß Sie nicht rauchen, das iſt ein entſchiedener Mangel." Als wir uns ein paar Tage ſpäter wie gewöhnlich abends am Kamin niederließen, überreichte er mir eine Meerſchaumpfeife und ein gefülltes Zigaretten-Etui, das er heimlich für mich aus Berlin hatte kommen laſſen. Aus Höflichkeit ſteckte ich mir gleich eine an, ohne jedoch den geringſten Genuß dabei zu empfinden. Von da ab rauchte ich, dem alten Herrn zu Liebe, jeden Abend, bis es allmählich zur Gewohnheit und ſchließlich zur Leidenſchaft wurde, ſodaß ich mich jetzt leider zu den ſogenannten „Kettenrauchern" zählen muß.

Durch ein Jagdunglück fanden die Sitzungen mit dem Oberſten einen jähen Abſchluß. Auf einer Entenjagd traf ihn eine Ladung Schrot in den Kopf, die ein ſo hohes Fieber erzeugte, daß er tagelang in Lebensgefahr ſchwebte. Nachdem die erſten, ſorgenvollen Tage überſtanden, erklärte ich Frau von Langen, bis zur Wiederherſtellung ihres Gatten auf das Nachbargut des Miniſters von Patow, wo ich ebenfalls zum Portraitieren erwartet wurde, fahren und ſpäter wiederkommen zu wollen. Sie war einverſtanden, und ſo fuhr ich nach Zienitz und malte daſelbſt den Miniſter von Patow und deſſen Frau. Ich erlebte in der Zeit gerade die Verlobung der Tochter mit Herrn von Keudell, dem nachmaligen deutſchen Botſchafter in Rom. Auch hier wurden faſt täglich gemeinſame Spazierfahrten unternommen. Einen unvergeßlichen Anblick bot eines Tages der Wald, nachdem in der Nacht zuvor ein orkanartiger Sturm darin gewütet hatte. Uralte Baumrieſen lagen wie die Streichhölzer einer umgeſtürzten Schachtel kreuz und quer übereinander zu Boden, und ihre Wurzeln ragten weitverzweigt, Erdklumpen und Steine umklammernd, phantaſtiſch gen Himmel. Das Bild führte einem ſo recht die elementare Kraft der Naturgewalt vor Augen.

Ein Tag, der fröhlich begann und traurig endete, war der 16. Juli 1870. Frau Miniſter von Patow hatte die große Liebenswürdigkeit, meinem Geburtstag zu Ehren eine kleine Feier im Walde zu veranſtalten und verſchiedene Gutsnachbarn dazu eingeladen. Dem Mahl, das unter den Bäumen eingenommen wurde, ſollte ein Tänzchen folgen. Aber im Augenblick, als die erſten Walzertöne erklangen, ge-

bot der Miniſter unſerem luſtigen Treiben mit ernſter Miene Einhalt. Er verkündete den Inhalt einer ſoeben erhaltenen Depeſche. Es war die tags zuvor im Corps législatif in Paris erfolgte Kriegserklärung. Wir waren natürlich alle ſehr beſtürzt. Der junge Leutnant, der ſich als Erſter mit einem reizenden jungen Mädchen im Tanze drehte, war kurze Zeit nachher auch einer der Erſten, die den Heldentod für das Vaterland ſtarben. Noch in Zienitz erreichte mich die Nachricht, daß Oberſt von Langen wieder hergeſtellt und bereit ſei, mir zu ſitzen. Als ich bei ihm eintraf, war ſeine erſte Frage: „Haben Sie auch das Rauchen nicht verlernt?“ Im übrigen aber wurden keine Scherze gemacht, der Krieg bildete das einzige Geſprächsthema und ſchob jedes andere Intereſſe beiſeite.

29. Im Harz

Nach Berlin zurückgekehrt, folgte ich kurze Zeit darauf einer Aufforderung nach Schloß Falkenſtein im Harz, um ein Portrait und mehrere Tierſtücke zu malen. Graf Aſſeburg, der Beſitzer und Majoratsherr, war ſelber in den Krieg gezogen, und ſo hauſte ich mit deſſen Bruder, einem Junggeſellen, allein in dem herrlich gelegenen Waldſchloß. In beſonders lebhafter Erinnerung ſind mir die wunderbaren Sonnenuntergänge geblieben, zu denen die von dunklen Tannen umgebene Schloßkapelle eine ſtimmungsvolle Staffage bildete. Leider gönnte uns der alte Kammerdiener dieſes ſchöne Natur-Schauſpiel, das wir gerade während der Abendtafel genoſſen, nie lange. Er zog, ſeiner Gewohnheit folgend, unbarmherzig die Vorhänge pünktlich auf die Minute zu. Seit vierzig Jahren hatte er das ſo gemacht, und ſo mußte es auch weiter ſo gemacht werden. Aus demſelben Grunde ſtellte er auch jeden Abend vier große ſilberne Kandelaber mit brennenden Kerzen und mehrere koſtbare Gefäße mit friſchen Blumen auf den Tiſch. Dementſprechend waren Menü und Getränke, und das alles für uns zwei Menſchen, denn es erſchien nie ein einziger Gaſt. Graf Aſſeburg verbrachte, als eifriger Jäger, den größten Teil des Tages mit ſeinen Pferden und Hunden im Walde. Nach dem Tee machten wir regelmäßig eine gemeinſame Spazierfahrt. Dabei erwiſchten wir eines Abends im dichten Nebel ein paar Holzwilderer, die eben im Begriff waren, einen koloſſalen Baumſtamm fortzuſchleppen. Als ſie den Wagen kommen hörten, ließen ſie ihren Raub fallen und waren ſo ſchnell im Dickicht verſchwunden, daß ihre Perſönlichkeit, trotz ſofortiger Verfolgung, nicht feſtgeſtellt werden konnte.

Das Haupt-Tagesintereſſe bildete natürlich immer der Krieg. Jeden Abend ſahen wir mit größter Spannung dem Eintreffen der Poſt entgegen, die die Tagesberichte und hie und da auch Karten von dem Bruder des Grafen aus dem Felde brachte.

Gott sei Dank lauteten die Nachrichten immer derart, daß jedes deutsche Herz höher schlagen mußte. Trotzdem kann ich aber doch nicht leugnen, daß ich oft ein herzliches Mitleid für die Franzosen empfand, namentlich wenn ich die Namen der Führer las, bei denen ich so viel Gastfreundschaft genossen und denen ich für alle mir erwiesene Güte ein dankbares Andenken bewahrte.

Nachdem ich meine verschiedenen Arbeiten auf Schloß Falkenstein glücklich beendet, fuhr ich nach der Rammelsburg, einem alten Schloß, das ich für die Besitzerin, Baronin von Friesen, malen sollte. Um dahin zu gelangen, mußte ich auf der letzten Bahnstation einen vorsündflutlichen Rumpelkasten besteigen, der jeden Ausblick unmöglich machte. Als ich, um endlich einmal etwas von der Gegend zu sehen, bei einer Straßenbiegung den Kopf zum Fenster herausstreckte, prallte der Wagen so heftig gegen den Rinnstein, daß ich im wahrsten Sinne des Wortes mit einem blauen Auge oben ankam. Glücklicherweise ließ sich der Schaden mit kalten Kompressen schnell wieder heilen. Das Leben auf der Rammelsburg war das denkbar angenehmste. Man konnte den ganzen Tag tun und lassen, was man wollte, und hatte nur die Verpflichtung, pünktlich zu den Mahlzeiten zu erscheinen. Natürlich bildeten auch hier die Kriegsberichte das überwiegende Interesse. Abends wurde musiziert. Zuweilen gab es auch Spukgeschichten, von denen die Chronik des alten, auf hohem Bergkegel gelegenen Schlosses viele zu berichten wußte. Jeder von den Bewohnern wollte schon das eine oder andere Gespenst in den dunkeln, winkeligen Gängen gesehen haben.

Ich hatte mir in den Kopf gesetzt, die Rammelsburg, ihrer schönen Silhouette wegen, in Mondscheinbeleuchtung zu malen. Aber der Mond, der nach dem Kalender verpflichtet war zu scheinen, verhüllte sich hartnäckig und lugte nur hie und da hohnlächelnd zwischen den Wolken hervor. Endlich, als wir eines Abends gerade im Begriff waren, schlafen zu gehen, stieg er im vollen Glanz am Himmel empor. Ich entschloß mich sofort, in das Tal hinunterzugehen, und der Pförtner erhielt den Auftrag, meine Rückkehr abzuwarten. Aber kaum war ich unten angelangt, so verschwand der Mond wieder hinter einer schwarzen Wolkenwand. Vergeblich wartete ich, wie mir däuchte, eine Ewigkeit. Schließlich tastete ich mich mit vieler Mühe durch die Dunkelheit den Berg hinauf und erreichte nach anderthalbstündigem Aufstieg den alten Eckturm der Schloßterrasse. Wer beschreibt meinen Schrecken, als ich, daran angelehnt, eine weiße Gestalt erblickte, die mir beide Arme entgegenstreckte. Meine Phantasie, ohnehin durch die nächtliche Wanderung erregt, durchflog im Nu tausend Möglichkeiten, aber zum Glück fielen mir noch rechtzeitig die Spukgeschichten ein, die am Abend erzählt worden waren. Sofort wurde mir klar, daß es sich hier um einen Scherz handle. Ich stürzte daher mit erhobenem Stock auf das Gespenst zu, und im selben Augenblick erscholl aus den rings sich belebenden Büschen ein lautes, vielstimmiges „Bravo“. Nun kamen die verschiedenen Schloßbewohner einer nach dem andern zum Vorschein. Dabei entpuppte sich Frau Baronin von Friesen

ſelber als das Geſpenſt. So nahm der nächtliche Spuk ein fröhliches Ende! Einige Abende ſpäter wiederholte ich die Expedition, und dieſes Mal gelang es mir, das Schloß in märchenhafter Vollmond-Beleuchtung zu ſkizzieren.
Vor meiner Abreiſe forderte mich der Bruder von Frau von Frieſen, Baron von Gilſa, ein leidenſchaftlicher Jäger, auf, mit ihm auf die Haſenjagd zu gehen. Er hatte vor der feſtgeſetzten Zeit noch eine Beſprechung mit dem Förſter und mir deshalb eine beſtimmte Stelle angegeben, wo wir uns treffen ſollten. Durch ein Mißverſtändnis verfehlten wir uns, und ſo irrte ich lange allein umher, ohne weder den Baron noch einen Haſen zu erblicken. Endlich lief mir aber doch ein ſolches Unglücksvieh über den Weg. Ich legte an, drückte los, traf jedoch ſtatt des Haſen meine eigene Naſe, indem der Hahn des Gewehrs dagegen prallte. Blutüberſtrömt kehrte ich in das Schloß zurück, wo der ſchnell herbeigeholte Arzt die Wunde nähte und einen Verband anlegte. Er verordnete große Ruhe, die ich in dem Dankgefühl, meine Augen erhalten zu haben, gern ertrug. Nachträglich zog ich mir aber durch zu frühes Ausgehen eine Geſichtsroſe zu, die mich längere Zeit an das Bett feſſelte. Wurde ich nun auch auf die ſorgſamſte Weiſe gepflegt, ſo gab doch dieſes Jagdabenteuer meinem im übrigen ſo ſchönen Aufenthalt auf der Rammelsburg einen wenig erfreulichen Abſchluß.

30. Erlebniſſe mit dem Vater, Friedensſchluß und Gründerzeit

Vom Harz aus fuhr ich direkt nach Dresden, um den Vater zu einem gemeinſchaftlichen, mehrwöchentlichen Aufenthalt in Loſchwitz abzuholen. Natürlich drehte ſich auch hier die ganze Unterhaltung um den Krieg. Die Übergabe von Sedan erfuhr ich, als ich im Bad ſaß und unterhalb meines Fenſters ein Mann dem andern die frohe Botſchaft zurief. Ich ſtürzte ſofort in meine Kleider und zu Proelß' hinüber, wo wir das weltgeſchichtliche Ereignis mit einer Flaſche vom „feinſten" feierten. Bevor der Vater und ich uns trennten, machten wir noch einen Abſtecher in die Sächſiſche Schweiz. Er kehrte von dort nach Dresden zurück, während ich einer Einladung des Oberſten von Langen nach Kittlitz folgte. Aber kaum war ich behaglich inſtalliert, als der Vater mir ſchrieb, daß er ſich entſchloſſen habe, zu mir nach Berlin zu ziehen, und in den nächſten Tagen eintreffen werde. Die Nachricht machte mich unglücklich, denn ſo ſehr ich den Vater liebte, ſo litt ich doch unter ſeiner ſtändigen Bevormundung und ſeinem ſtark ausgeprägten Eigenwillen. Im erſten Impuls dieſes Empfindens ſetzte ich ihm in einem langen Brief meine Anſichten offen aus-

einander. Aber kaum hatte ich dieſen abgeſchickt, als mich bittere Reue befiel. In der Hoffnung, mein Schreiben noch vor ſeiner Ankunft abfangen zu können, fuhr ich mit dem nächſten Zug nach Berlin. Ich kam zu ſpät. Der Vater war ſchon eingetroffen und hatte den Brief geleſen, glücklicherweiſe ohne ſich gekränkt zu fühlen. Eine Zentnerlaſt fiel mir vom Herzen. In meiner Freude darüber tat ich dem Vater alles zu Liebe, was ich ihm nur an den Augen abſehen konnte. Ich zeigte ihm alle Sehenswürdigkeiten, führte ihn in Theater und Konzerte, kurz, ich widmete ihm meine ganze Zeit. Aber ſchon nach acht Tagen hatte er das Bummelleben ſatt und wieder ſolches Heimweh nach Dresden, daß er es kaum abwarten konnte, bis er wieder glücklich im Coupé ſaß. So bewahrheitete ſich von neuem das geflügelte Wort: „Vor der Zeit ſich kränken, heißt der entfernten Not die Flügel ſchenken.“ Wenige Monate ſpäter ſchrieb mir der Vater, daß er ſich mit Fräulein Sophie von Naſſaken, der Tochter eines ruſſiſchen Generals, verlobt habe, und bat mich, nach Dresden zu kommen, um ihm bei den Vorbereitungen zur Hochzeit behülflich zu ſein.

Bruder Poldi hatte ſich inzwiſchen auch in Wien verheiratet, aber ohne Einverſtändnis des Vaters, ſodaß Niemand von uns der Hochzeit beiwohnte. Das führte zum Zerwürfnis, worunter wir jahrelang litten. Der Vater hat den Kummer nie überwunden. Durch ihr langjähriges Zuſammenleben mit den Wiener Verwandten hatte ſich auch Emma dem Vater mehr und mehr entfremdet, und ſo war es ganz natürlich, daß er ſich in allen Fällen, wo er Rat und Hülfe brauchte, immer nur an mich wandte. Zudem war ich der einzige, der ihn tatkräftig unterſtützen konnte. Infolgedeſſen fuhr ich denn auch dieſes Mal, auf ſeinen Ruf hin, gleich nach Dresden, aber ich kann wohl ſagen, mit ſchwerem Herzen. Das Andenken meiner heißgeliebten, unvergeßlichen Mutter ſchien mir entweiht. Nachdem ich jedoch in der Braut ein beſonders ſympathiſches, liebenswertes Geſchöpf kennen gelernt, überwand ich dieſes Gefühl und bemühte mich nach Kräften, den Empfindungen des Vaters gerecht zu werden. Hatte er doch der Mutter aufrichtig nachgetrauert und jahrelang ein einſames Daſein geführt. Da war ihm wohl noch ein bißchen Sonnenſchein zu gönnen.

Die Trauung fand in der Villa des Schwagers der Braut, Baron von Bähr, ſtatt, und zwar in einem Saal, der durch ſpitzenbogenförmige Blumenguirlanden in eine Kapelle umgewandelt war. Die Neuvermählten reiſten noch am ſelben Tage nach England, wo ſie das erſte Jahr ihrer Ehe in einem anregenden Kreiſe von Gelehrten und Künſtlern, darunter Böhm, Alma Tadema u. a. m., verlebten. Der Vater, der in den letzten Jahren nur wenig mehr gearbeitet hatte, nahm, durch das Glück verjüngt, einen erneuten künſtleriſchen Aufſchwung und arbeitete wieder mit voller Begeiſterung. Aber das Heimweh, das ihn immer quälte, ließ ihn auch in England keine dauernde Ruhe finden. Nach Jahresfriſt kehrte er mit ſeiner Frau nach Dresden zurück, wo ihnen kurze Zeit nachher ein Sohn geboren wurde, der in der Taufe den Namen Hans erhielt.

Köln, 29. Dezember 1870.

Sehr geehrter Herr Schrödl! Ihr freundlicher Brief hat mir recht lebendig den jungen Künſtler ins Gedächtnis zurückgerufen, der vor langen Jahren als angehender Maler meine beiden Knaben portraitierte. Ebenſo habe ich mit großem Intereſſe Ihre Bilder auf unſerer Ausſtellung in Augenſchein genommen. Es gereicht mir zur beſonderen Freude, Ihnen heute mitteilen zu können, daß die beiden Elfenbeinſtücke Ihres Herrn Vaters ſehr gefallen haben und von dem Dombauverein angekauft worden ſind. Wir hören mit Vergnügen, daß es Ihnen in Berlin wohlergeht und daß Sie eine umfangreiche Künſtlertätigkeit üben. Jedenfalls iſt es ein Glück, daß Sie ſich nicht mehr in Paris befinden, wo die Künſtler jetzt ſchwere Tage haben. Wenn ich einmal die Hauptſtadt beſuche, werde ich ſicherlich bei Ihnen anklopfen. Meine Frau und ich ſenden Ihnen viele Grüße. Ich bitte, mich auch Ihrem Vater zu empfehlen. Der Ihrige Wolfgang Müller.

Inzwiſchen war Friede geſchloſſen. Am 16. Juni 1871 wurde der Einzug der Truppen in Berlin gefeiert. Dieſer große Tag in der Weltgeſchichte iſt tauſendfach beſchrieben worden und prangt mit goldenen Buchſtaben in jedem deutſchen Herzen. Aber wer die Helden hat einziehen ſehen und wem der Jubel des Volkes in den Ohren geklungen, der kann den Eindruck nie vergeſſen. So oft ich daran zurückdenke, läuft es mir noch eiskalt den Rücken herunter. Wir, d. h. ein Dutzend Kollegen, hatten uns zuſammen Plätze auf einer Tribüne am Pariſer Platz genommen und verabredet, bei jeder durchſchoſſenen Fahne, die vorübergetragen würde, uniſono dreimal „Hurra“ zu rufen. Das wirkte aus dem übrigen Durcheinander ſo effektvoll heraus, daß die Fahnenträger uns jedes Mal durch Senken der Fahnen einen beſonderen Gruß zollten. Berlin und hauptſächlich die Linden prangten in dem denkbar größten Feſtſchmuck. Fahnen wehten von allen Dächern, Guirlanden ſchlangen ſich von Haus zu Haus, von Straße zu Straße herüber und hinüber. Inſchriften, Wappen und koſtbare Teppiche ſchmückten die Faſſaden. Die Königliche Akademie der Künſte war mit Malereien dekoriert, die wir Künſtler gemeinſchaftlich entworfen und ausgeführt hatten. Ein Jeder von uns war bemüht geweſen, ſein Beſtes zu leiſten, und hatte es als beſondere Ehre angeſehen, zur Verherrlichung des größten Feſttages, der Wieder-Auferſtehung des Deutſchen Reiches, mit beitragen zu dürfen. Zum Dank hatte der Senat allen Beteiligten Einladungskarten geſchickt, um von der Akademie aus den Einzug zu ſehen. Ich ſchenkte meine Karte unſerm lieben alten Freunde Stahl, der zufällig in Berlin war und der in der Akademie geſchützter ſtand als auf der ungedeckten Tribüne. Übrigens feierte der Himmel das Feſt mit, denn er ſandte ſeine ſchönſten Sonnenſtrahlen auf die glitzernden Uniformen, die bunte Farbenpracht und das jubelnde Berlin hernieder. Alt und Jung war auf den Beinen, alles befand ſich in einem wahren Freudentaumel. Auch nachdem der Vorbeimarſch der Truppen längſt vorüber, blieb alles Kopf an Kopf auf

den Straßen. Man wurde mehr geſchoben, als man ging. Den Höhepunkt erreichte das Leben und Treiben auf dem Dönhofsplatze, wo Tiſche und Bänke zur Bewirtung der Soldaten aufgeſtellt waren. Die patriotiſche Begeiſterung ging in hohen Wogen und wuchs noch, als bei eintretender Dunkelheit eine Illumination aufflammte, die ſich wie ein gewaltiger Feuerſtrom über die ganze Stadt ergoß.
Dem Friedensſchluß folgte die Gründerzeit und brillante Finanzperiode. Handel und Gewerbe blühten auf. Auch die Kunſt hatte gute Zeit. Die Bilder wurden naß von der Staffelei weggeholt. Wir hatten damals zu mehreren Künſtlern einen gemeinſamen Tiſch, und es verging keine Mahlzeit, wo nicht der Eine oder Andre von einem Verkauf berichten konnte. Ich erhielt in jener Zeit auch mehrere dekorative Aufträge, die mir beſondere Freude machten: Fresken für einen Saal in Hamburg und einen in Berlin, was mir, bei der fortgeſetzten Portraitmalerei, eine wohltuende Abwechſlung war. In dieſer glücklichen Finanzperiode kaufte ich mir ein Pferd und ritt jeden Morgen vor dem Frühſtück, meiſt durch den Tiergarten, nach dem Grunewald. Das war damals, als noch nicht alles ſo verbaut und mit Schienen durchzogen war, ein großes Vergnügen. Bei der Gelegenheit beſuchte ich häufig meine Freunde, die im Sommer dort ihre Villen bewohnten und mich immer zum Morgenkaffee behielten. Auch gab es eine Zeit, wo ich einem ſchönen jungen Mädchen Fenſterparade ritt, was mir viele Neckereien eintrug. Unter anderem die Frage: „Haben Sie das Pferd der Lieb' zu Lieb oder die Lieb' dem Pferd zu Liebe angeſchafft?“

31. Berchtesgaden

Im Sommer 1871 lud ich meine Schweſter ein, mich ein paar Wochen nach Berchtesgaden zu begleiten. Wir waren entzückt von dem ſchönen Fleckchen Erde und genoſſen den Aufenthalt ſehr. Ganz beſonders gefiel uns der Blick auf den rings von hohen, ſteil abfallenden Felſen eingeſchloſſenen Oberſee und den darüber hinausragenden, ſchneebedeckten Bergrieſen. Da atmet alles tiefe, melancholiſche Stille, die nur hie und da durch abbröckelndes Geröll oder den Schrei eines Vogels unterbrochen wird. Von Vordereck aus beobachteten wir eines Tages ein merkwürdiges Naturſchauſpiel. Während über uns die helle Sonne lachte, ſahen wir vom Unterberg her ein Gewitter aufſteigen und die Wolken im wahrſten Sinne des Wortes an der Bergwand herunterrollen. Es war ein ſchauerlich-ſchöner Anblick. Später hörten wir, daß das Unwetter in der Gegend von Salzburg großen Schaden angerichtet hatte.
Die „Scharitzkehl-Alm“ beſtieg ich allein, weil Emma die Anſtrengung fürchtete.

Das „bildsaubere Dirndl“ oben auf der Alm traute mir anfangs nicht so recht, ließ sich aber schließlich doch dazu herbei, mir Milch, Brot, Butter und Käse zu verabreichen. Als ich später den Heimweg antrat, gab sie mir noch ein Stück Wegs das Geleit und sprang beim Abschied, leicht wie eine Gazelle auf einen Felsvorsprung, von dem aus sie weitklingend in die Berge hinausjodelte. Abwärtssteigend antwortete ich ihr mit demselben Jodler, und kaum war der letzte Ton verklungen, als sie wieder ihre Stimme erhob. So ging es abwechselnd herüber und hinüber, bis, bei der immer größer werdenden Entfernung, das Echo hinter den Bergen verstummte.

Auf den Jenner nahm ich zwei Führer mit. Wir brachen nachts gegen zwei Uhr auf. Es war noch ganz finster, und der Aufstieg sehr steil. Ich werde den Eindruck nie vergessen, als es plötzlich durch die Dunkelheit hindurch am Himmel anfing zu leuchten und zu funkeln und die Spitze des Watzmann allmählich rotglühend vor uns auftauchte. Die Sonnenstrahlen schossen wie Blitze den Himmel entlang, während die Erde zu unseren Füßen noch in tiefblauen Dunst gehüllt lag. Es war ein wunderbar schöner Anblick, den ich gar zu gern im Bilde festgehalten hätte. Aber da wurde mir so recht klar, daß der liebe Herrgott der größte Meister und seine Kunst unerreichbar ist! Unterwegs nahmen wir in einer Sennhütte das Frühstück und stiegen dann zur Spitze hinauf, wo wir bei herrlichem Wetter einen vollständig klaren Rundblick hatten. Grade am schönsten Punkt befindet sich ein kleines, durch eine Felswand geschütztes Plateau, das wie von der Natur dazu geschaffen scheint, um die Aussicht so recht mit Behagen zu genießen. Ganz versunken in den Anblick des großartigen Panoramas, sah ich mit einem Mal von allen Seiten dichte Nebel aufsteigen, die immer näher herankamen und schließlich die Aussicht vollständig verhüllten. Bestürzt eilten die Führer herbei und mahnten zum Aufbruch. Sie fürchteten, im Nebel die Richtung zu verlieren, was aber zum Glück nicht eintraf. Während unseres Abstieges kam die Sonne wieder zum Vorschein und zerteilte die Nebel, die nach und nach nur noch wie Gespenster an den Bergwänden entlang schlichen.

Wir erlebten während unseres Aufenthaltes in Berchtesgaden ein echtes Volksfest, das die dankbaren Tiroler ihren heimkehrenden Kriegern auf einer mit Flaggen und Guirlanden geschmückten Wiese veranstalteten. Die Soldaten wurden an langen Tischen bewirtet, und daran schloß sich ein Tanz, der hauptsächlich im „Schuhplatterln“ bestand. Zwischendurch sangen sie Wechsellieder im Chor, wobei die Leute sich im Kreis aufstellten, der Reihe nach vortraten und Einer auf den Anderen Spottlieder improvisierte. Die Verse waren meist so derb, daß der Refrain, in den der ganze Chor einfiel, jedes Mal in schallendes Gelächter ausging. Der urwüchsige Humor und die ausgelassene Fröhlichkeit taten einem ordentlich wohl.

In dieses heitere, schöne Leben mischten sich aber auch trübe Klänge. Ich hatte in meinem Tischnachbarn einen feinen, liebenswürdigen Offizier kennen gelernt, der, leidend aus dem Kriege zurückgekehrt, sich zur Erholung in Berchtesgaden aufhielt.

Er war, da er im Hotel keinen Platz gefunden, in einer etwas entfernten Dépendance untergebracht worden. Nachdem wir manches Stündchen miteinander verplaudert, ließ er mich eines Nachts rufen. Das alte Weib, das mich holte, erzählte, der Herr sei plötzlich schwer erkrankt, sitze im Bett und schnappe nach Luft. Es gehe gewiß zum Sterben mit ihm. Während ich mit der schwatzhaften Alten durch die dunkeln, stillen Gassen eilte, dachte ich hin und her, was der Ärmste wohl von mir wolle. Schon an der Türe hörte ich die schweren Atemzüge, und als ich eintrat, streckte mir der Kranke beide Arme entgegen. Während seine Brust heftig aufund-niederging, brachte er in abgebrochenen Worten mühsam hervor: „Bringen Sie meiner Mutter und Schwester meine letzten Grüße". Er hatte die Adresse mit einem Bleistift auf einen Zettel geschrieben, den er mir in die Hand drückte. Natürlich versprach ich, seinem Wunsche nachzukommen, was ihn sichtlich erleichterte, denn sein Atem begann, ruhiger zu werden, und nach einer Weile flüsterte der Arzt mir zu: „Die Krise ist für diesmal überstanden". Wir blieben beide still am Bett sitzen, bis der Unglückliche eingeschlafen war, und schlichen dann auf den Zehen hinaus. Draußen erklärte mir der Arzt, es sei ein Herzkrampf gewesen, der sich jeden Augenblick wiederholen könne. Und richtig, schon nach kurzer Zeit wurde ich eines Nachts wieder aus dem Bett geholt, da der Arzt das Ende befürchtete. Aber auch dieses Mal erholte sich der Patient. Bald darauf reiste Emma nach Wien und ich nach Berlin zurück. Als ich von dem jungen Offizier Abschied nahm, befand er sich in einem leidlichen Zustand. Wie es ihm nachher ergangen, habe ich nie erfahren.

Im Herbst desselben Jahres wurde eine Ausstellung im Lokal des Berliner Künstler-Vereins arrangiert. Ludwig Pietsch schrieb darüber am 19. November 1871 in der Schlesischen Zeitung: „Nie seit der Ausstellung von Aquarellen des verewigten Hildebrandt sah das Ausstellungslokal so glänzende Tage wie gegenwärtig, nie seine Wände so reich besetzt, seine Säle so besucht. Zu den schon genannten Meisterwerken von Gustav Richter, dessen Bildnis eines schönen, dunkeläugigen Jüngling-Knaben aus der hiesigen reichen Bourgeoisie, in Tracht und Stellung eines römischen Burschen aus dem Volk, sodann dem Orgelspieler von Knaus sind mit Beginn der Woche dort vier dekorative Bilder des jungen Norbert Schrödl hinzugekommen, welche ganz geeignet und berechtigt sind, lebhafte Freude und Bewunderung zu erwecken. Es sind vier allegorische Gruppen in kreisrunder Medaillenform, bestimmt, ich weiß nicht in welchem Festsaal eines Reichen in die Wand eingelassen zu werden. Der Gegenstand oder Titel ist „Die vier Tageszeiten". Sie erscheinen hier in der anmutigsten Form, welche die künstlerische Fantasie zur Verkörperung allgemeiner Begriffe, Vorstellungen, Naturerscheinungen, Tugenden, Laster etc. zu wählen vermag, der von schönen, nackten weiblichen Gestalten, in Gesellschaft von Kindergenien, Putten. Aber diese Schrödlschen, besonders die, welche den „Tag" und den „Abend" veranschaulichen sollen, sind mit einem Reiz der sinnlichen Anmut, der vollendeten Grazie, des Ausdruckes, der Form und der Bewegung begabt, wie

ich ſie von modernen deutſchen Malern bei ſolchen Aufgaben kaum irgend erreicht ſah. Die blonde, ſitzende Rückenfigur des „Tages“ mit der großen und dabei ſo fein modellierten Lichtmaſſe dieſes Rückens läßt dieſe herrliche Aufgabe der Malerei in einer Vollendung erſcheinen, daß man dieſem Bilde unter allen andern den höchſten Preis geben würde, wenn uns nicht ein Blick auf den in klaren Schatten getauchten, holden, ſchlanken Leib der bräunlichen Abendgöttin daran mahnte: „Du ſollſt den Tag nicht vor dem Abend loben“.

Es war ein ſchönes, kollegiales Zuſammenleben, das die Berliner Künſtler in jener Zeit miteinander führten, ſowohl in geſelliger wie in künſtleriſcher Beziehung. Einer half dem Andern, wo er konnte, und man wies ſich gegenſeitig die Aufträge zu, die man ſelber aus irgendwelchen Gründen nicht annehmen konnte. So ſchrieb mir Anton von Werner:

Berlin, 6. Aug. 1872.

Lieber Freund! Iſt es Ihnen möglich, morgen Abend zum Quartett bei uns zu ſein? Zugleich eine Geſchäftsfrage: Man fragt über Oſtende bei mir an, ob ich geneigt ſei, die drei Töchter L. zu deſſen ſilbernen Hochzeitsfeier zu malen. Ich kann den Auftrag zu dem Termin nicht ausführen, da ich bis über die Ohren in Arbeit ſtecke. Haben Sie Zeit und Luſt, ſo möchte ich Sie gern empfehlen. Bringen Sie mir morgen Abend die Antwort mit. Ihr Anton von Werner.

Bei Anton von Werner, Carl Becker und Paul Meyerheim fanden regelmäßige Quartettabende ſtatt, an denen ſich häufig auswärtige Künſtler, Sänger und Klavier-Virtuoſen, beteiligten. Zu dem Freundeskreiſe gehörte auch Friedrich Spielhagen, in deſſen gaſtfreiem Hauſe ich viel verkehrte. Der ungebundene und geiſtig angeregte Ton, der die Künſtler-, Schriftſteller- und Gelehrtenkreiſe belebte, wirkte erfriſchend im Gegenſatz zu den ſteifen, zeremoniellen Diners der Geldariſtokratie, bei denen Eſſen und Trinken die Hauptrolle ſpielte und vielfach eine ſehr abgezirkelte, ſpießbürgerliche Konverſation geführt wurde.

32. Nach Italien

1873 fuhr ich zum Beſuch der Weltausſtellung nach Wien. Der gute Onkel war inzwiſchen geſtorben, ebenſo ſeine Mutter und deren zwei Schweſtern. Somit waren die Tante und Schweſter Emma allein übrig geblieben. Sie bewohnten auch nicht mehr das liebe alte Haus und den ſchönen Garten, denn die Zeiten hatten ſich traurig geändert. Das ganze Vermögen war in dem großen Wiener Börſenkrach verloren gegangen, und der Tante war nichts übrig geblieben als ihre Witwen-

penſion. Dieſer Schlag hatte Emma natürlich mitgetroffen, aber die beiden verſtanden es, ſich einzurichten, und ihre Liebe zueinander war ihnen dabei die beſte Hilfe. Poldi war inzwiſchen Vater eines Sohnes und zweier Töchter geworden, und die wachſenden Anſprüche, die das Leben an ihn ſtellte, hinderten ihn, den künſtleriſchen Aufſchwung zu nehmen, zu dem er ſeiner Begabung nach berufen war. Anſtatt unter den Bildhauern Wiens die erſte Stelle einzunehmen, brachte er es nicht zu einem eigenen Atelier, ſondern arbeitete abwechſelnd bei Tilgner, Hellmer und anderen. Infolgedeſſen wanderten ſeine Arbeiten unter fremden Namen in die Welt. Das ſchmerzte den Vater tief, denn gerade er konnte als Bildhauer am beſten das Talent ſeines Sohnes beurteilen, auf das er mit berechtigtem Stolz ſo große Hoffnungen geſetzt hatte. Da Poldi gar keine Annäherungsverſuche, weder bei dem Vater, noch bei uns machte, ſo ſahen wir uns nie; was wir von ihm wußten, erfuhren wir durch Andere. Nach dem Glück, das wir ehemals im Zuſammenſein empfunden, litt ich ſo ſehr darunter, daß mir der Aufenthalt in Wien jedes Mal zur Pein wurde und ich ihn immer möglichſt abkürzte. Dahingegen beglückte es mich, mit beruhigtem Gefühl an den Vater denken zu können. Er arbeitete wieder mit der Schaffenskraft eines Jünglings und führte mit ſeiner Frau und dem kleinen Hans ein vollkommen befriedigtes Daſein.

Ich hatte im Frühling einige Bilder zur Ausſtellung nach Weimar geſchickt und erhielt darauf nachſtehende Briefe:

Weimar, 22. 5. 73.

Hochgeehrter Herr! Ihre Bilder ſind glücklich hier angekommen und erregten allgemeines Intereſſe. Mir iſt es wohltuend, einmal dieſe breit gehaltenen, dekorativen Arbeiten zu ſehen. Sie bringen klar und leicht die Idee zum Ausdruck, und gerade die Friſche, mit der ſie gegeben, tut wohl. Daß Sie bei der Verſchiedenheit der Richtungen und Individualitäten hier, an denen unſere Schule ſo reich iſt, verſchiedene Beurteilung erfahren, iſt natürlich und ſpricht für Sie. Ich habe Gelegenheit genommen, Ihre Kunſtleiſtungen dem Großherzog zu zeigen. Die Kompoſitionen haben ſein ganzes Intereſſe erregt, und tat es mir leid, daß Sie nicht ſelbſt gegenwärtig waren. Sie hätten ſich daran erfreut. Ich danke Ihnen herzlich für die Sendung, Sie haben uns Freude damit gemacht. Es würde mir eine beſondere Genugtuung gewähren, Sie bald einmal wiederzuſehen. Ihren Onkel bitte ich herzlich zu grüßen, wenn Sie ihm ſchreiben. Er wird ſich wenig an unſerer Weimarſchen Ausſtellung in Wien erfreuen. In aufrichtiger Ergebenheit

der Ihrige Kalckreuth.

Mein lieber Kollege! Verzeihen Sie, daß ich erſt heute antworte, aber Ihr Brief traf mich in der ſchönen Schweiz, wohin man mir denſelben nachgeſchickt hatte. Von dort machte ich noch einen 14tägigen Aufenthalt in Wien und bin jetzt erſt wieder hier eingetroffen. Ihre hier ausgeſtellten Bilder haben allgemein ſehr

gefallen. Alle hiesigen Künstler waren darüber einig, daß Ihre Arbeiten von großer Fertigkeit und Begabung zeugen. Wir hoffen alle, daß den günstig besprochenen Bildern bald andere folgen werden. Was meine Person angeht, so kann ich Ihnen nicht eben viel mitteilen, ich werde mich vielleicht doch wieder auf einige Zeit hier fesseln lassen. Mit Vergnügen denke ich der angenehmen Stunden, welche wir zusammen verlebt, und werde mich, wie wir alle, lebhaft und aufrichtig freuen, wenn Sie uns bald wieder in unserem abgeschiedenen Eckchen aufsuchen wollen. Mit den besten Grüßen Ihr aufrichtig ergebener C. Gussow.

Es war Ausgang des Jahres 1873, die Gründerzeit hatte ihren Höhepunkt erreicht, als mein Hausherr, Baumeister Koch, mir eines Tages erklärte, er müsse, der vielen Aufträge wegen, seine Büros erweitern und sehe sich daher leider gezwungen, mir das Atelier zu kündigen. Die Mitteilung verstimmte mich umsomehr, als ich trotz aller Bemühungen kein anderes passendes Atelier finden konnte. Professor Gentz, der davon hörte und im Begriff stand, mit seiner Familie auf längere Zeit nach Italien zu reisen, stellte mir freundschaftlicherweise sein Atelier in seinem Hause Hildebrandtstraße zur Verfügung, was ich dankbar annahm. Ich hatte zu der Zeit grade den Auftrag, „Das Lager von Sedan" für das Offizierskorps der III. Garde-Ulanen in Potsdam zu malen, und fuhr häufig hinüber, um die erforderlichen Studien an Ort und Stelle zu machen. Die Offiziere waren sehr entgegenkommend und luden mich mehrfach zu ihren Liebesmahlen ein. Inzwischen blieb ich vergeblich auf der Suche nach einem geeigneten Atelier, bis mir der glückliche Gedanke kam, dies als Wink des Himmels zu betrachten und endlich den langgehegten Plan einer Reise nach Italien auszuführen. Dem Gedanken wuchsen blitzartig Flügel. Ein Vetter von mir, Emil Schrödl, half mir bei der Ausarbeitung des Reiseplans, der ihn schließlich so begeisterte, daß er sich kurzer Hand entschloß, mitzugehen. Mit freudigem Eifer betrieben wir nun die nötigen Vorbereitungen. Als wir fix und fertig gerüstet waren, kam Baumeister Koch und teilte mir mit, der inzwischen auch in Berlin erfolgte Börsenkrach habe sein Geschäft derart beeinflußt, daß die meisten Aufträge rückgängig geworden seien und er mir Atelier und Wohnung neuerdings zur Verfügung stelle. So sehr mich diese Nachricht noch vor ein paar Wochen erfreut hätte, konnte sie meinen Reiseplan jetzt nicht mehr beeinflussen. Ich erklärte das Koch ganz aufrichtig, worauf er großmütig erwiderte: „Das Atelier bleibt zu Ihrer Verfügung, ich lasse keinen Andern hinein".

Capri, 20. Febr. 1874.

Lieber Schrödl. Hoffentlich ist es Ihnen in meinem Hause so leidlich ergangen; wenn nicht, so würde Ihnen eine Befreiung aus demselben ja erwünscht sein. Die Zeit rückt heran, wo ich mich sehne, wieder ernstlich arbeiten zu können. Sie sagten mir, daß ich mich nicht genieren sollte, mein Atelier jeder Zeit wieder von Ihnen abzufordern, und nun möchte ich gerne Anfang März zurückkehren, um

Zeit zu haben, einige Skizzen zu Bildern, die ich vorzeigen will, machen zu können, wozu ich auf der Reise nicht die nötige Muße finden konnte. Hier in Capri ist es augenblicklich so kalt und stürmisch, daß ich meine Abreise bereits einige Tage verschieben mußte. Weder Post noch Dampfschiff können bei diesem Wetter an der Insel landen. Der Februar soll in Italien der Regenmonat sein. Wir haben allerdings im Januar sehr schöne Tage gehabt, doch sind die Heizungsvorrichtungen so mangelhaft, daß die Abende ziemlich unbehaglich sind. Das Land ist allerdings sehr schön, Capri und Neapel sehr an den Orient erinnernd, ersteres besonders an Palästina, nur kultivierter, dadurch freilich weniger ursprünglich und originell. Natürlich übt, wie überall, die Natur auch hier im Frühling ihren größten Zauber aus. Fast beneide ich Sie, junger Freund, daß Sie all diese herrlichen Genüsse noch vor sich haben. Sie sprachen mir doch schon so oft von Ihrer Sehnsucht nach Italien? Wollen Sie sich nicht auch einmal auf den Weg machen? Auf frohes Wiedersehen freundschaftlichst Ihr Wilhelm Gentz.

Im Juni 1874 verließ ich Berlin, um zuerst in Dresden und dann in Wien von den Meinigen Abschied zu nehmen. Vetter Emil war inzwischen schon vorgereist und harrte meiner mit Ungeduld in Venedig. So lag es denn vor mir, das Ziel meiner Sehnsucht, ich streckte die Arme aus, und fort ging's in das lachende Land der Sonne!

33. Venedig, Florenz, Pisa und Carrara

Wenn ich jetzt von Italien berichte, so soll das keinen Anspruch auf kunsthistorischen Wert haben. Ich erzähle einfach meine Erlebnisse und Eindrücke, so weit es mir die Erinnerung gestattet. Nachdem Vetter Emil sich schon acht Tage in Venedig umgesehen hatte, konnte er mir bei meiner Ankunft bereits ein guter Führer sein. Wir überließen uns nun gemeinsam dem vollen Zauber, den diese märchenhafte Stadt wohl auf Jeden ausübt. Wir bestiegen den Campanile, besuchten San Marco, den Dogenpalast, die Accademia delle Belle Arti, die verschiedenen Kirchen und Paläste, wanderten über den Ponte dei Sospiri und fuhren von der Piazzetta nach dem Lido, von wo aus man den schönsten Blick auf Venedig und die umliegenden Inseln hat. Den größten Eindruck machte mir die Fahrt auf dem Canale Grande an den alten Adelspalästen vorüber, die zum Teil leider dem Verfall geweiht scheinen. Da fahren hunderte von Gondeln in allen Farben auf und nieder, und die „Gondolieri" singen und spielen, daß einem das Herz aufgeht. Wir holten auch unsere Guitarren, sangen mit ihnen um die Wette und lernten viele neue Lieder.

Von Venedig reisten wir über Bologna nach Florenz, der Geburtsstätte von Dante, Cimabue und Giotto. Es gibt wohl außer Rom keine Stadt auf der Welt, die so auf Schritt und Tritt das Gepräge von Kunst und Wissenschaft hat wie gerade Florenz. Man denke nur an die Uffizien mit der Tribuna, den Palazzo Pitti, den Palazzo vecchio, die Loggia dei Lanzi, den Bargello, die Paläste Corsini und Strozzi, den Dom, das Baptisterium und die vielen Kirchen wie S. Lorenzo, S. Marco, S. Croce, S. Maria Novella, und wie sie alle heißen. Wir schwelgten im Anschaun all der Herrlichkeiten und kamen aus der Freude gar nicht heraus. Ein glücklicher Zufall gestattete uns einen besonders künstlerischen Hochgenuß. Die Statue des David von Michelangelo war, um sie vor den Witterungseinflüssen zu schützen, gerade nach der Akademie der Künste überführt worden und noch von den Gerüsten, die die Aufstellung erfordert hatte, umgeben. Wir erhielten die Erlaubnis hinaufzusteigen und konnten infolgedessen, was sonst nie möglich, die Behandlung der Detail-Arbeiten in der Nähe besichtigen. Das war so interessant, daß wir in helle Begeisterung gerieten.

Leider sind die Landstraßen in Italien meist von hohen Mauern eingefaßt, was den freien Ausblick in die Landschaft hindert. Das bedauerten wir besonders auf unserem Ausflug nach Fiesole, wo ich in der Kapelle der Kathedrale das berühmte Basrelief der Madonna von Fiesole kopierte. Ich hatte dem Küster ein sehr anständiges Trinkgeld gegeben unter der Bedingung, daß der Vorhang während meiner Arbeit nicht zugezogen würde. Trotzdem kam der Kerl jedesmal, wenn ein Fremder nahte, und bat flehentlich um Erlaubnis, den Vorhang zuzuziehen. Ich beobachtete, daß mehrere Personen, durch diese Manöver abgeschreckt, das Relief gar nicht sahen, und ärgere mich noch heute, diesem Unfug durch meine wenig angebrachte Gutmütigkeit Vorschub geleistet zu haben. Es wäre wirklich an der Zeit, daß die italienische Regierung dem Gebahren der Küster in den Kirchen Einhalt geböten. Wie mancher arme junge Künstler muß abends hungern, weil tagsüber die vielen grünen Vorhänge zu sehr an seiner Barschaft gezehrt haben!

Ein sehr lohnender Ausflug war der nach der Certosa di Val d'Ema, die sich auf einer mit Cypressen und Oliven bedeckten Anhöhe erhebt und den Charakter einer mittelalterlichen Veste hat. Hier hausen die Karthäusermönche, die in ihren weißen Gewändern und schwarzen Kragen sehr malerisch wirken. Sie haben das Gelübde des ewigen Schweigens abgelegt und geben damit einen schlagenden Beweis für die verschiedene Lebensauffassung der Menschen. Denn daß kraftvolle junge Männer sogar der uns von Gott verliehenen Sprache entsagen, ist ein vollkommenes Rätsel.

Nach 14tägigem Aufenthalt verließen wir schweren Herzens das schöne Florenz. Ich malte zum Abschied noch von unserem Fenster aus den Blick auf den Dom und das alte Häusergerümpel, ein Bildchen, das ich mir zur Erinnerung an jene glückseligen Tage aufbewahrt habe.

Zunächst ging es weiter nach Pisa. Hier besuchten wir den Dom, das Baptisterium,

den Campo Santo sowie die durch Napoleon gegründete Accademia delle belli arti. Einmal in der Nähe von Carrara, drängte es uns, die weltberühmten Marmorbrüche zu sehen. Bei unserer Ankunft daselbst trafen wir einen Aufseher, der sich erbot, uns durch die besten Meister-Ateliers zu führen. Obwohl er weder deutsch noch französisch verstand und unser Italienisch ihm offenbar spanisch vorkam, ging die Unterhaltung glatt von statten, indem wir alles aufzeichneten, was wir ihm auf andere Weise nicht verständlich machen konnten. Gleich in dem ersten Atelier, das wir betraten, fanden wir den Meister damit beschäftigt, eine Gipsbüste des Kaisers von Österreich in Marmor zu übertragen. Je länger ich das Original betrachtete, um so bekannter kam es mir vor, und als ich den mürrischen Alten, der fließend französisch sprach, nach dem Namen des Künstlers frug, antwortete er: „Mr. Schrödl de Vienne." „C'est mon frère," rief ich erfreut, worauf sich die Züge des Meisters sichtlich erhellten. Er wurde plötzlich freundlich und gesprächig und wiederholte mehrmals: „Ah, c'est un grand talent, un vrai artiste, cela fait plaisir à copier."Es war die Büste, die Poldi für die Wiener Ausstellung gemacht hatte und von der er mehrere Nachbestellungen erhielt, die hier in Marmor ausgeführt wurden. Wir schickten Poldi noch am selben Abend eine Karte, um ihm dieses Erlebnis mitzuteilen. Auf unserer weiteren Wanderung durch die Ateliers erlebten wir unsere blauen Wunder. Wir trafen Bildhauer, unter deren geschickten Händen das elendeste, talentloseste Zeug zu wahren Kunstwerken herausgearbeitet wurde. Andererseits fanden wir auch vortreffliche Leistungen, bei denen alles Beiwerk, wie Kostüme, Schmuckgegenstände, Faltenmotive, allegorische Embleme und dergl., nur flüchtig angegeben war. So sahen wir zu unserm Erstaunen bei einer lebensgroßen Figur, die die „Bologna" darstellte, das Ornament nur an einer Stelle oberflächlich angedeutet und bei der Kopie in künstlerischer Vollendung ausgeführt. Jedenfalls ist es für einen talentlosen Bildhauer sehr bequem, seine Arbeiten nach Carrara zu schicken und sie als Kunstwerke zurückzuerhalten. Natürlich trifft das nicht immer zu, oft genug auch der entgegengesetzte Fall. Im ganzen fiel uns aber auf, daß die Kopisten oft bessere Künstler waren als ihre Auftraggeber.

Das Städtchen Carrara bietet während der Mittagspause, wenn die Arbeiter aus den Brüchen heimkommen, einen überaus malerischen Anblick. Das ganze Familienleben spielt sich auf der Straße ab. Die Leute kochen, putzen, waschen und schlafen vor ihren Hütten, und mitten dazwischen stehen die angebundenen Ochsen, die die Marmorblöcke aus den Brüchen ziehen. Sehr interessant ist es auch, die Tätigkeit in den Marmorbrüchen zu beobachten. Die großen Blöcke werden auf Karren geladen, deren Vorspann aus 10—12 Ochsen besteht, die paarweise durch ein Joch miteinander verbunden sind. Sobald sie nicht genügend anziehen, treibt der Kerl, der auf dem vordersten Tier sitzt, sie mit einem eisernen Spieß an. Infolge dieser Mißhandlung sahen wir viele von ihnen aus Wunden bluten. Denkt man sich die Hitze und die Fliegen dazu, so kann man sich einen Begriff davon machen, welchen

Qualen dieſe armen Tiere ausgeſetzt ſind. Wir waren beide ganz empört und unglücklich, keine Abhülfe ſchaffen zu können.

34. Aſſiſi, Perugia, Orvieto

Von Carrara fuhren wir nach Aſſiſi, wohin uns die Wandmalereien der Früh-Renaiſſance von Cimabue und Giotto in der Kirche des heiligen Franziskus lockten, auch beſuchten wir die Kirche des Frauenkloſters von Santa Chiara, die in rein gotiſchem Stil von Fra Filippo da Campello erbaut iſt. Hier hatte ich ein unvergeßliches Erlebnis. Durch einen Zufall von meinem Vetter getrennt und ganz verſunken in den Anblick eines Altarbildes, vernahm ich zu meinem Erſtaunen hinter dieſem leiſes Flüſtern. Bei näherer Unterſuchung entdeckte ich zwiſchen Wand und Altarbild ein vergittertes Fenſter und dahinter eine Nonne, die ſich mit einem älteren, vor dem Gitter ſtehenden Ehepaar unterhielt. Ich hörte gerade, wie ſie den beiden vorſchlug, ihnen die Mumie der Santa Chiara in der Gruft der Unterkirche zu zeigen. Unbemerkt ſchloß ich mich an und hielt mich hinter einem dicken, runden Mauerpfeiler verſteckt. Von dieſem Platz aus konnte ich durch Eiſenſtäbe hindurch in einen von mehreren ewigen Lampen erleuchteten Raum ſehen. In ſeiner Mitte ſtand ein Glasſarg, der eine mit Perlen und Diamanten geſchmückte Mumie barg. Leider wandte die Nonne immer ihr Geſicht ab, jedoch entnahm ich aus der Unterhaltung, daß die alten Leute ihre Eltern waren. Beim Abſchied legte der Herr einige Goldſtücke für die Armen vor das Gitter, und dann entfernte ſich das Paar auf demſelben Wege, wie es gekommen, dicht an mir vorüber, glücklicherweiſe, ohne mich zu bemerken. Und nun erlebte ich einen ergreifenden Augenblick. Die Nonne, die ſich allein dünkte, warf plötzlich ihre braune Kapuze und ihr weißes Kopftuch in den Nacken, und ein junges, wunderbar ſchönes Geſicht kam zum Vorſchein. Sie reckte ihre junoniſche Geſtalt mit hoch emporgehobenen Armen und blickte dabei mit traurigen, ſehnſüchtigen Augen nach oben. In dieſer Stellung verharrte ſie eine ganze Weile, während der Zauber ihrer Erſcheinung mächtig auf mich einwirkte. Ich wagte kaum zu atmen, da ich für nichts in der Welt ihr Gewiſſen durch meine Gegenwart hätte beunruhigen mögen. Denn nach den Beſtimmungen ihres Ordens durfte ſie von Niemand geſehen werden, der nicht zum Kloſter gehörte. Als ſie endlich die Arme ſinken ließ, griff ſie nach einem Tuch und begann, den Glasſarg abzuſtäuben. Dabei ſummte ſie eine eintönige, melancholiſche Melodie vor ſich hin. Ich beobachtete ſie lange, ehe ich mich entſchließen konnte, auf den Fußſpitzen hinauszuſchleichen. Aber ihr Bild verfolgte mich Tag und Nacht, und ich grollte der Weltordnung, die es zuläßt, daß ein in der Blüte ſtehendes, zum

Glück geborenes, schönes Menschenkind bei lebendigem Leibe begraben wird. Von Assisi aus wanderten wir zu einer in trostloser Öde gelegenen Einsiedelei. Der Weg dahin führte uns zwei Stunden lang durch Steingeröll, auf das die Sonne glühendheiß brannte. Endlich am Ziel, sahen wir einen kleinen, klosterähnlichen Bau mit anstoßender Wallfahrtskapelle. Der Einsiedler, ein verhältnismäßig junger Mensch, zeigte sich freundlich bereit, den Führer zu machen, und ich bewunderte die heitere Art, die er sich in dieser Einsamkeit bewahrt hatte. In der ebenso alten wie interessanten Kapelle zeichnete ich einen Betstuhl von so origineller Form, wie ich weder vor-, noch nachher je einen gesehen habe. Der Einsiedler setzte sich währenddessen zu mir und erzählte auf mein Befragen aus seiner Jugend, von der er Abschied genommen, ohne ihr nachzutrauern. Es gibt eben allerlei Heilige auf dieser Erde!

Weiter ging es nach Perugia, einer schönen, auf den Höhen des Tibertales gelegenen Stadt. Hier sahen wir im Erdgeschoß des Palazzo Communale in der Sala del Cambio die Fresken von Pietro Perugino und sein kleines Selbstportrait. Die Kunstgelehrten behaupten, daß Rafael bei diesen Fresken mitgeholfen habe. Wie dem auch sei, die Stimmung in diesen schönen alten getäfelten Räumen übte einen solchen Reiz auf uns aus, daß wir uns darin niederließen und verschiedene Skizzen machten. In dem Dom besichtigten wir auch das Altarbild von Luca Signorelli und in dem gegenüberliegenden Palazzo Conestabile Fresken von Perugino, die heilige Rosalie von Sassoferrato und eine kleine, wohlerhaltene Madonna von Rafael aus seiner Peruginer Zeit. Von Perugia aus besuchten wir noch Orvieto, um den etruskischen Friedhof und die weltberühmte Kirche zu sehen, an deren Fassade sich wertvolle alte Mosaikbilder befinden. Das mit Fresken ausgemalte Innere enthält viele Skulpturen aus dem XVI. Jahrhundert. — Unser nächstes Ziel war Rom! Noch heute ist mir gegenwärtig, mit welch erwartungsfrohen Herzen wir der alten, heiligen Tiberstadt entgegendampften.

35. Ankunft und erste Eindrücke in Rom

Bei nachtschlafender Zeit kamen wir in Rom an. Wir schafften unser Gepäck zunächst ins Hotel und eilten dann gleich zum Café del Greco, der berühmten Künstlerkneipe, von der man uns so viel erzählt hatte. Hier hofften wir Kollegen und fröhliche Gesellschaft zu finden. Aber welche Enttäuschung! Ein schmutziges, wenig erleuchtetes Lokal, als einzige Gäste ein paar verkommene Gestalten, die uns mit neugierigen Blicken musterten, an der Kasse ein schielendes, unappetitliches Mädchen und in der Ecke ein lautschnarchender Kellner! In etwas gedrückter Stimmung über

dieſen erſten Eindruck kehrten wir zum Hotel zurück, wo uns Morpheus gnädig in ſeine Arme nahm. Am andern Morgen rückten wir mit erneutem Volldampf aus, und ich kann nur ſagen, wir fühlten uns förmlich gehoben auf dem klaſſiſchen Boden, wo ſelbſt die Ruinen, die ſtummen Zeugen all der verſunkenen Pracht und Herrlichkeit, in beredten Worten zu uns ſprachen.

Die erſten Wochen widmeten wir ganz dem Studium der Muſeen, Kirchen und ſonſtigen Sehenswürdigkeiten. Wir waren von morgens bis abends auf den Beinen, unermüdlich und überglücklich. Auch trafen wir viele alte Bekannte, in deren fröhlichen Kreiſen wir neue Beziehungen anknüpften und uns bald heimiſch fühlten. Durch ſie erhielten wir eine Einladung zu dem berühmten Cervara-Feſt, das ſeinen Namen von den Cervara-Grotten in der Campagna führt, woſelbſt es auch alljährlich gefeiert wird. Da wir uns in der Eile keine geeigneten Koſtüme mehr beſchaffen konnten, zogen wir es vor, dem Feſtzuge als Zuſchauer beizuwohnen, und es gelang uns durch Abſchneiden der Wege, ihn mehrere Male an uns vorüberziehen zu ſehen. Dieſes Hin- und Herlaufen, vielleicht auch unſere, unbewußt an den Tag gelegte, freudige Bewunderung maleriſcher Effekte, erregte die Aufmerkſamkeit eines jungen Mannes, der uns zuerſt folgte, ſich dann vorſtellte und anſchloß. Es war der Architekt Weichardt aus Leipzig, der viele Jahre ſpäter bei der Reichstags-Konkurrenz in Berlin mit Wallot zuſammen den erſten Preis errang. Er wurde uns ein lieber Freund und iſt es auch bis heute geblieben. Eine der auffallendſten Geſtalten im Feſtzuge war der Bildhauer Toberentz, der als Indianer im braunen Trikot mit geſchickt getönten Geſicht und Händen nur einen Gurt um die Lenden und einen bunten Federſchmuck auf dem Kopf trug. Dieſer ſchlanke, intereſſant ausſehende Menſch ſaß ebenſo nachläſſig wie ſicher auf ſeinem ungeſattelten Rappen. Er galoppierte dem Zug entlang, auf und ab, und führte die verwegenſten Sprünge und Kunſtſtücke aus.

Leider nahm das im Sonnenſchein begonnene Feſt ein klägliches Ende. Denn kaum hatte man an den Grotten unter den Zelten Platz genommen, als es anfing, Bindfaden zu regnen. Das ſtörte jedoch die gute Laune anfangs nur wenig, alles gab ſich der ausgelaſſenſten Freude hin. Erſt nachdem die Zelte ſo durchweicht waren, daß ſie trieften, erfolgte der Aufbruch. Aber das Nachhauſekommen hatte ſeine Schwierigkeit, da der Boden grundlos geworden und die paar vorhandenen Wagen im Nu beſetzt waren. Trotzdem mußte ein großer Omnibus leer abziehen, weil der Kutſcher, die Notlage ausnutzend, einen ſo unverſchämten Preis forderte, daß das empörte Publikum jeden am Einſteigen hinderte. Wir trieben zum Glück noch ein paar Mauleſel auf, doch war das Reiten auf den nur zum Tragen von Laſten beſtimmten Holzſätteln kein Vergnügen. Immerhin beſſer, als die weite Strecke durch den Moraſt zu waten. Weichardt trennte ſich von nun ab nicht mehr von uns. Er ſchloß ſich unſern Kunſtreiſen durch Rom an, und wir bildeten als Architekt, Bildhauer und Maler ein glückliches Trio, um uns gegenſeitig auf alle intereſſanten Details auf-

merksam zu machen. Schließlich kam aber doch der Augenblick, wo wir nicht mehr aufnahmefähig waren. Wir beschlossen daher, eine Pause eintreten zu lassen und bei Mutter Natur neue Kräfte zu holen. Ein Ausflug in das Sabinergebirge war die Losung. Da man uns vor den dortigen Zuständen gewarnt, ließen wir alle Wertsachen zurück und richteten uns selber wie die Campagnolen her. Jeder von uns steckte 50 Lire ein, womit wir für die geplante dreitägige Exkursion auszukommen gedachten.

36. Ausflug in das Sabinergebirge

Wir hatten uns in Rom einen Wagen genommen, um über die Villa Hadrians nach Tivoli zu fahren, und den Fahrpreis vorher mit dem Kutscher vereinbart. Unterwegs brach ein Gewitter los, worauf es im Galopp zu einer Scheune ging, in die gleichzeitig mit uns eine Schafherde flüchtete. Bei der schnellen Einfahrt zertrümmerte eine Laterne an unserem Wagen, was den Kutscher in eine solche Wut versetzte, daß er erbarmungslos mit der Peitsche auf die unschuldigen Schafe losschlug. Aber auch an uns ließ er seine üble Laune aus, indem er sich plötzlich weigerte, den Umweg über die Villa Hadrians zu fahren. Erst nachdem wir energisch erklärt, in dem Fall überhaupt nicht wieder einzusteigen, gab er nach. Zum Glück hellte sich das Wetter bald wieder auf, sodaß wir das landschaftlich wie historisch interessante Terrain der Villa in der schönsten Beleuchtung genießen konnten. Ziemlich spät langten wir in Tivoli an, wo uns der Kutscher neue Schwierigkeiten wegen seiner einsamen Rückfahrt machte. Und dabei hatten wir ihn vorher gewarnt, und er hatte uns hohnlächelnd geantwortet: „Per tali casi io porto sempre con me una pistola". Wir fanden im Albergo della Pace einen vorzüglichen Chianti und ein leidliches Unterkommen. Freilich mußten wir vor dem Einschlafen noch eine gründliche „caccia alle pulci" abhalten. Die Schönheiten von Tivoli, der Sibyllen-Tempel, die Wasserfälle, namentlich aber die Villa d'Este, versetzten uns in erhöhte Stimmung. Das wird jeder, der dort war, nachfühlen können. Von Tivoli fuhren wir nach Subiaco und verließen den Wagen bei Castello Madama, um den beschwerlicheren, aber schöneren Weg durch das Gebirge zu reiten. Es war grade Sonntag, das Volk stand in Gruppen auf dem Marktplatz und betrachtete uns mißtrauisch von allen Seiten. Erst nach langem Zureden gelang es, einen Mann zu bewegen, uns drei Pferde zu besorgen. Um die Zeit des Wartens abzukürzen, spielten wir „mora", das italienische Nationalspiel. Damit erwarben wir uns sichtlich die Herzen der Leute, denn sie rückten uns mit einem Mal näher, und ihr anfänglich mürrisches Wesen verwandelte sich in Zutraulichkeit. Sie mischten sich in unser Spiel, gaben allerlei Rat-

ſchläge und lehrten uns verſchiedene Kniffe. Als endlich der von uns ausgeſchickte Mann zurückkehrte, brachte er ſtatt dreier Pferde einen Eſel, der uns nicht genügte. Wir nahmen infolgedeſſen einen Führer und machten uns zu Fuß auf den Weg, der von Anfang bis zu Ende eine Kletterpartie war. Mit einem wahren Wolfshunger erreichten wir oben das Albergo della Pernice und ließen uns das Eſſen köſtlich ſchmecken, deſſen beſte Würze allerdings die beiden ſchönen, jungen Mädchen waren, die es auftrugen.

Am folgenden Morgen beſuchten wir die Klöſter S. Scolaſtica und S. Benedetto. Auf dem Wege dahin hatte ich meine beiden Gefährten verloren und frug einen mir mit ein paar Seminariſten entgegenkommenden jungen Geiſtlichen auf italieniſch, ob er ihnen begegnet ſei. Er ſchüttelte den Kopf zum Zeichen, daß er mich nicht verſtand, und begann, engliſch zu reden. Nun war die Reihe des Kopfſchüttelns an mir. Darauf ſprach ich ihn franzöſiſch an, aber auch das war vergeblich. Schließlich frug ich: „Sprechen Sie vielleicht deutſch?“ Ein fröhliches Lachen war die Antwort, in das ich ebenſo herzlich einſtimmte. Wir begrüßten uns als Landsleute und ſchüttelten uns die Hände. Jetzt ging die Unterhaltung fließend. Er erbot ſich, mich zum Kloſter zu begleiten, und erzählte, während die Seminariſten uns folgten, viel Intereſſantes über Land und Leute. Am Kloſter von S. Benedetto, wo ich Emil und Weichardt wiederfand, trennten wir uns mit dem Wunſche „Auf Wiederſehen“, doch hat uns das Schickſal den Wunſch bisher nicht erfüllt.

Dicht hinter dem Kloſter erhebt ſich eine hohe, ſteile Felswand mit einem ſo gewaltig überhängenden Felsblock, daß man das Gefühl hat, als müßte er im nächſten Augenblick herabſtürzen und alles unter ſich zermalmen. Wir frugen den Mönch, ob dieſer Gedanke die Kloſterbrüder nie beunruhige, worauf er mit wahrhaft beneidenswerter Vertrauensſeligkeit antwortete: „San Benedetto ci protegge“. Der Garten des Kloſters prangte in einem ſolchen Roſenſchmuck, daß wir uns von dem bezaubernden Anblick garnicht trennen konnten. Der Kloſterbruder berichtete uns daraufhin: „San Benedetto fa crescere le spine per frenare i vizi, e San Francesco visitando il convento le tramuta in rose“.

Von Subiaco wanderten wir zu Fuß nach Olevano, da unſer leichtes Gepäck bequem von einem Führer getragen werden konnte. Wir kehrten in der Caſa Baldi, der bekannten Künſtlerherberge, ein, die oberhalb von Olevano liegt und einen freien Blick auf das Albaner- und Volskergebirge gewährt. Auch hier fanden wir ein bildhübſches Wirtstöchterlein, das uns eilfertig bediente. Unſer erſter Gang war nach der berühmten Serpentara, einem ausgedehnten Bergrücken mit großen, bemooſten Felsblöcken, uraltem Eichenbeſtand und herrlichen Durchblicken auf die umliegenden Höhenzüge mit maleriſchen Gebirgsneſtern. Hier war es, wo die großen deutſchen Landſchafter Koch, Schirmer und andere ihre Studien machten und wo Preller ſich die Motive zu ſeinen Odyſſee-Landſchaften geholt hat.

Am Abend vor unſerer Abreiſe bekam Emil plötzlich Schüttelfroſt und hohes Fieber.

Wir ſchleppten alles, was wir an Decken und Mänteln auftreiben konnten, herbei, um ihn zu wärmen. Umſonſt, er ſchüttelte ſich vor Kälte. In unſerer Herzensangſt ſchickten wir zum Arzt, der im nächſten Dorf wohnte, uns aber ſagen ließ, er könne mit ſeinem lahmen Bein bei dem Wetter den Berg nicht heraufſteigen. Und wirklich wütete ein orkanartiger Sturm, der die dünnen Wände unſeres Albergo einzureißen drohte. Das kleine Fenſter, deſſen ſchwacher Verſchluß keinen Widerſtand zu leiſten vermochte, flog jeden Augenblick auf. Es war eine ſchauerliche Nacht. Emil blieb trotz des hohen Fiebers immer bei voller Beſinnung und nahm mehrmals Abſchied von uns. Er beſtimmte ſogar die Stelle auf dem kleinen maleriſchen Friedhof, den wir am Morgen zuſammen beſucht hatten, wo er begraben werden wollte. Zum Glück konnten wir uns durch den Apotheker ein Mittel verſchaffen, das ſein Leiden beſſerte, und die geſunde Natur Emils tat das Übrige. Schon am zweiten Tage hatte er ſich ſo weit erholt, daß wir es wagen durften, ihn auf einen Maulеſel zu packen und die Heimreiſe anzutreten. Aber um unſere Barſchaft war es bei dieſer Verzögerung ſchlecht beſtellt. Auf dem Bahnhof von Valmontone angelangt, hatten wir gerade noch Geld genug, um drei Billete dritter Klaſſe nach Rom zu löſen. Unglücklicherweiſe hatte der Zug nur zweiter Klaſſe, und der Stationschef weigerte ſich, uns die Fahrkarten zu verabreichen, obſchon wir hoch und heilig verſicherten, den Fehlbetrag ſofort von Rom aus zu ſchicken, und Weichardt ſogar Uhr und Ring als Pfand bot. Der Mann hielt uns offenbar für „dei vagabundi“, und das konnten wir ihm nicht übel nehmen, denn wir ſahen genau ſo aus. Trotzdem ärgerte es uns, und da der Zug ſchon gemeldet war und keine Zeit zum Überlegen blieb, löſten wir ſchnell ein Billet, womit ich nach Rom fuhr, um Geld zu holen. Ich beſtieg das erſte beſte Coupé, und im ſelben Augenblick dampfte der Zug davon. In dem Abteil ſaß noch ein älterer Herr, der ſich offenbar vor mir fürchtete, denn er drückte ſich ängſtlich in die äußerſte Ecke und beobachtete mich unverwandt. Er hielt mich natürlich auch für einen Strolch. Um ihn von dieſer Angſt zu befreien, knüpfte ich ein Geſpräch an und erzählte ihm unſer Abenteuer, allerdings mit dem unangenehmen Gefühl, daß er mir wahrſcheinlich keinen Glauben ſchenken würde. Nach der Erfahrung mit dem Stationschef konnte ich nichts anderes erwarten. Um ſo glücklicher war ich, wieder wie ein anſtändiger Menſch behandelt zu werden. Der alte Herr ſprach mir ſein Bedauern aus, die Sache nicht zeitig genug erfahren zu haben, um uns aus der Verlegenheit zu helfen. Er bot mir Zigaretten und Zeitungen an, und wir unterhielten uns während der ganzen Fahrt ausgezeichnet. Beim Abſchied überreichte er mir ſeine Karte mit der Aufforderung, ihn zu beſuchen. Es war ein vornehmer Name, der darauf ſtand, und die Straße im beſten Teil von Rom. Ich habe beide vergeſſen, denn törichterweiſe verſäumte ich es, von der freundlichen Aufforderung Gebrauch zu machen. Aber bei dem bewegten Leben, das ich damals führte, war es mir leider unmöglich, allen Anforderungen gerecht zu werden, was ich in dieſem Falle noch nachträglich bedaure.

In Rom angelangt, fuhr ich sogleich zum Bankier und am folgenden Morgen mit dem ersten Zuge nach Valmontone zurück. Weichardt und Emil empfingen mich in kreuzfideler Stimmung auf dem Bahnhof und erzählten, daß sie ein gutes Unterkommen gefunden und sich nichts abgehen ließen, obschon sie keinen Soldo mehr in der Tasche hatten. Und nun wurden die glücklich überwundenen Schwierigkeiten mit einem lukullischen Mahl gefeiert und der Stationschef, zu unserm kindlichen Vergnügen, damit geärgert, daß wir als „feine Kerls" erster Klasse zurückfuhren. Leider rückte nun die Trennungsstunde gar zu schnell heran, denn Emil mußte nach Wien und Weichardt nach Leipzig zurück, während ich noch zu längerem Aufenthalte in Italien entschlossen war.

37. Studienreise nach Tivoli, Subiaco, Olevano und Genazzano

Nach der Abreise meiner beiden Gefährten empfand ich meine Vereinsamung so sehr, daß auch ich Rom verließ und eine Studienreise in das Sabinergebirge antrat. Zunächst fuhr ich wieder nach Tivoli und machte in der Villa d'Este verschiedene Studien in Öl und Aquarell. Dieser herrliche Renaissance-Bau und der himmlisch schöne Garten mit seinen alten Cypressen, dichten Laubgängen, Wasserfällen, Grotten, Terrassen und dem weiten Ausblick auf Rom und die Campagna ist für den Künstler und, wie ich glaube, für jeden Menschen, der ein Auge hat, zu sehen, geradezu ein Paradies. Ich zog jeden Morgen schwer beladen mit meinem ganzen Malapparat in den Park hinunter und zum Mittagessen wieder zum Albergo den Berg hinauf, was bei der Sonnenglut sehr anstrengend war. Eines Tages fühlte ich mich so erschöpft von Hitze und Durst, daß ich mich in den Gebirgsfluß stürzte und von dem eiskalten Wasser trank. Als ich das meinen Tischgenossen erzählte, fürchteten sie, daß es mir schlecht bekommen werde. Aber der Leichtsinn lief gut ab, ich spürte keine Folgen und blieb gesund. Die Abende im Albergo waren immer anregend durch eine reichhaltige Gesellschaft von Künstlern, Professoren und Durchreisenden. Einen ebenso hübschen wie originellen Anblick erlebte ich hier eines Abends, als die Hirten ihre Schafherden heimtrieben. Sie hatten sich den Spaß gemacht, den Tieren tausende von Glühwürmchen, die in Myriaden herumschwärmten, in die Pelze zu setzen. Das wirkte in der Dunkelheit, als wären die Sterne vom Himmel herabgestiegen und wanderten nun auf der Erde.

Nach einem vierwöchentlichen Aufenthalt in Tivoli fuhr ich nach Subiaco und stieg in demselben Gasthause ab, wo ich vorher mit Emil und Weichardt gewohnt hatte.

Ich wurde wie ein alter Bekannter aufgenommen und fühlte mich gleich behaglich bei den braven Leuten. Sie bewiesen ihre Ehrlichkeit, indem sie einem meiner Freunde seine zurückgelassene und unterwegs verloren geglaubte Barschaft einhändigten, als er zufällig nach Jahresfrist wieder bei ihnen einkehrte.

Die Umgebung von Subiaco bietet einen besonderen Reiz wegen der vielen herrlichen Aussichten und der interessanten alten Klöster, von denen das Kloster S. Francesco mein Lieblingsaufenthalt wurde. Als ich zum ersten Mal hinkam und mich vor der Eingangspforte niederließ, trat ein auffallend schöner Franziskaner mit der Frage an mich heran, ob ich das Kloster auch im Innern zu sehen wünsche. Natürlich bejahte ich und erhielt durch den Prior die Erlaubnis, draußen und drinnen nach Herzenslust zu malen. Das beglückte mich sehr, denn sowohl der wildromantische Garten, wie auch die alte Architektur der Gebäulichkeiten eigneten sich großartig zu Studien. Ebenso die Mönche selber, die immer bereit waren, Modell zu stehen. Dabei entspann sich zwischen uns ein freundschaftliches Verhältnis, das obendrein der Vervollkommnung meiner italienischen Sprachkenntnisse sehr förderlich war. Als Atelier diente mir eine große, mit blühenden Rosen und Jasmin überwucherte Laube im Klostergarten, die einen wunderbar schönen Blick in die Ferne bot. Hier hoben sich die Mönchsgestalten von dem blitzblauen Himmel in scharfer Silhouette ab, und die Arbeit war geradezu ein Vergnügen. Auch konnte ich von dieser Laube aus das Leben und Treiben der Seminaristen beobachten, die in ihren violetten, mit roten Aufschlägen verbrämten Trachten in der stilvollen, sonnigen Landschaft ein malerisches Bild abgaben, gleichviel ob sie Boccia spielten oder auf der alten Kirchenmauer vereinzelt und in Gruppen saßen und den Erzählungen der graubärtigen Mönche lauschten.

Hinter der Klostermauer breitete sich ein ödes, weites Steingeröll aus, vulkanische Überreste einer alten Zeit, die mich zu Studien reizten. So kletterte ich eines Tages in eine der Steingruben hinunter und war ganz in meine Arbeit vertieft, als ich plötzlich Schritte hörte und im selben Augenblick auch schon einen Kerl vor mir stehen sah. Er war braun gebrannt, wie mit Terra di Siena gestrichen. Zwischen den schwarzen Locken, die ihm wirr in die Stirne fielen, funkelten mich zwei Augen an, als wollten sie mich durchbohren. Seine Kleider waren zerfetzt und seine Beine und Füße in Lumpen gewickelt. Er stand da wie zum Sprung bereit, und mir war, als fühlte ich seine Krallen schon an meiner Kehle. Zum Glück hatte ich den Rat meiner Freunde befolgt, mich auf einsamen Studiengängen als Campagnole herzurichten. Das Mittel war probat. Denn nach einer genauen Musterung meiner Person mußte der Kerl offenbar zu der Überzeugung gekommen sein, daß bei mir nicht viel zu holen war. Wenigstens als ich ihm ein par Centesimi zuwarf, sah er mich eine Weile wie erstarrt an, lüftete höflich seinen Hut und ließ eine ganze Flut von Heiligen auf mich hernieder. Dann raffte er hastig die paar Geldstücke zusammen und war ebenso schnell verschwunden, wie er gekommen. Als ich eines Abends, es mochte

wohl schon zehn Uhr vorüber sein, den Heimweg antrat, sah ich, wie ein kranker Greis in seiner Mönchskutte auf einen Esel gehoben wurde, um in das benachbarte Kloster-Spital transportiert zu werden. Der Ärmste wurde von beiden Seiten gestützt, um nicht herunterzufallen, und ein dritter Bruder führte das Tier vorsichtig am Zügel. Dieses düstere Bild zog auf unwirtsamem Gebirgspfad beim Schein einer Fackel eine lange Strecke vor mir her, bis es bei einer Biegung des Weges in Nacht und Nebel verschwand. Ich wurde den Eindruck lange nicht los und könnte ihn noch heute aus der Erinnerung malen.

Von Subiaco aus machte ich mit acht Künstlern zusammen einen Ausflug nach dem hochgelegenen Bergstädtchen Cervara, in dem sich noch Überreste alter Befestigung befinden. Es bildete in früherer Zeit die Grenze zwischen dem Kirchenstaat und Neapel und war gleichzeitig der Zufluchtsort der Verbrecher, die sich hier unter den Schutz der Kirche stellten. Infolgedessen ist Cervara bis auf den heutigen Tag berüchtigt geblieben, und der Führer warnte uns, einzeln hineinzureiten. Die malerische Schönheit dieses Nestes ist unbeschreiblich und wird noch erhöht durch die alten Volkstrachten, die sich hier erhalten haben. So sah ich vor einer halb verfallenen Hütte ein ergrautes Weib in einem so charakteristischen Kostüm sitzen, daß ich sie, um sie zu skizzieren, bat, mir einen Augenblick still zu halten. Mit selbstgefälligem Lächeln erklärte sie sich gleich bereit. Als ich fertig war, forderte sie mich auf, ihr in das Innere ihrer Behausung zu folgen, wo sie mir mit vielem Stolz eine alte, bis an den Rand mit kostbaren Stoffen gefüllte Truhe zeigte. Leider war sie weder durch Geld noch gute Worte zu bewegen, etwas davon herzugeben. Beim Abschied von Subiaco schenkte ich den Mönchen zum Dank für alle mir erwiesenen Freundlichkeiten das Bild ihres Priors, was ihnen sichtlich große Freude bereitete. Sie gaben mir das Geleit bis zum Tor, und während ich den Hut grüßend schwang, riefen sie mir nach: „a rivederci, a rivederci“.

Ich hatte in Subiaco den Maler Harrer und seine Frau kennen gelernt und fuhr mit ihnen weiter nach Olevano, wo wir in der Casa Baldi abstiegen. Die Aussicht aus dem Albergo auf die kahlen Höhen des Sabinergebirges, in die Ebene zwischen den Volsker- und Albanerbergen und im Rücken auf das Saccotal, dazu als Vordergrund die Stadt mit der Bergruine hat einen großen Reiz. Freilich mußte diese Aussicht uns für den Mangel aller, auch der einfachsten Lebensansprüche entschädigen. Denn das Albergo starrte von Schmutz, und das Essen, jeden Tag zähes Hammelfleisch, war ungenießbar. Die Gesellschaft, die wir trafen, bestand zum größten Teil aus italienischen Malern, darunter auch ein junger sizilianischer Graf, ein wahrer Adonis, der sich sterblich in die reizende Wirtstochter verliebt hatte. Es war gradezu eine Augenweide, das schöne Paar abends Hand in Hand zum Brunnen schreiten zu sehen. Das Mädchen, die Conca auf dem Kopfe, leichtfüßig den Boden kaum berührend, und der Geliebte mit königlicher Haltung an ihrer Seite, beide weltverloren in ihrem Liebesglück. — Während ich in der Serpentara mehrere landschaft-

Boccia ſpielende Mönche
im Kloſter San Franceſco
1874

liche Studien machte, amüsierte ich mich, die schwarzen Schweine zu beobachten, die ihren Herren, wie bei uns die Hunde, nachlaufen. Die Unsicherheit auf den Landstraßen war in damaliger Zeit noch so groß, daß ein von Valmontone kommender Omnibus bei hellichtem Tage von Briganten überfallen und ausgeraubt wurde, was das reisende Publikum natürlich in große Aufregung versetzte. Seitdem haben sich die Zustände glücklicherweise vollkommen geändert.
Den Schluß dieser Studienreise bildete Genazzano, das wegen seiner berühmten Wallfahrtkapelle der „Madonna del buon consiglio" an Marientagen viel besucht wird. Wir, d. h. Harrer und ich, machten Studien in den Ruinen des alten Renaissance-Tempels, der früher im Besitz der Familie Colonna und, wie die Kunstgeschichte lehrt, ein häufiger Aufenthalt Rafaels war. Von dort kehrte ich nach Rom zurück, wo ich im Hause von Lindemann-Frommel ein schönes Atelier angeboten erhielt und bezog.

38. Studienreise nach Neapel, Pompeji, Sorrent und Capri

Eine zweite Studienreise, die ich zusammen mit Harrers von Rom aus machte, ging nach Neapel. Wir stiegen in einem Hotel am Strande ab, von wo aus wir den Blick auf den Vesuv, Sorrent, Capri und Ischia hatten. Man denke sich dazu das mit unzähligen Fischerbooten buntbelebte Meer und darüber den blauen italienischen Himmel. Kein Maler und kein Dichter kann den ganzen Zauber dieses Bildes wiedergeben.
Unser erster Besuch galt natürlich dem Museo Nazionale, das reich an Gemälden und Skulpturen in Marmor und Bronze ist. Es enthält außerdem große Sammlungen antiker Terrakotten, Münzen und namentlich viele pompejanische Ausgrabungen. In den Parkanlagen der Villa Nazionale fühlt man sich durch die Menge schöner Palmen so recht auf italienischen Boden versetzt. Ganz besonders sehenswert ist die beim Eingang stehende große antike Granitschale aus Paestum. Den Hauptanziehungspunkt für das Publikum bildet natürlich das Aquarium, in welchem auch wir viele Stunden verbrachten. Unter den architektonischen Bauwerken Neapels bewunderten wir am meisten den Triumphbogen des Castel Nuovo mit den teilweise vermauerten korinthischen Säulen, dem Fries, Kranzgesimse und der darauf ruhenden, mit Reliefs geschmückten Attika, auf der sich Statuen verschiedener Heiligen erheben, während in den Nischen darunter die vier Kardinaltugenden angebracht sind. Die Torflügel aus Bronze zieren geschichtliche Darstellungen. Eines der schön-

ſten Tore aus der Renaiſſancezeit iſt die Porta Capuana mit ihren beiden ſtattlichen Rundtürmen, das Wahrzeichen der Tore Neapels. Am Hafen machten wir viele Studien. Auch übte San Martino einen großen Reiz auf uns aus, namentlich der Kreuzgang und das Belvedere, ein ſechseckiger Raum, von dem man die herrlichſte Ausſicht über den Golf von Neapel, den Veſuv und die ganze Umgebung bis zu den Apenninen hat. Was einem bei der Ankunft in Neapel beſonders auffällt, iſt der koloſſale Lärm auf den Straßen. Alles rennt, fährt und ſchreit durcheinander, ſodaß man kaum ſein eigenes Wort verſteht. Ebenſo charakteriſtiſch iſt, daß in den Seitengaſſen überall herüber und hinüber Leinen geſpannt ſind, auf denen farbige Lumpen zum Trocknen hängen. Das alles trägt zu dem maleriſchen Ganzen bei. Überhaupt, wohin der Blick fällt, ſieht man Bilder von ſolcher Schönheit, daß man noch mehr Augen haben möchte, um alles in ſich aufnehmen zu können.

Von Neapel fuhren wir nach Pompeji. Wir kamen gegen Abend an und waren ganz ergriffen bei dem Anblick der von der untergehenden Sonne rotglühend beleuchteten Rieſen-Trümmerſtätte. Der Eindruck war ſo gewaltig, daß er mir fürs Leben geblieben iſt. Auch finde ich keine Worte, das eigenartige Gefühl zu beſchreiben, das ich beim Durchwandern dieſer alten, verfallenen Kulturſtadt empfand. Wir trieben uns von morgens bis abends darin herum, machten viele Studien und kopierten mehrere der Wandmalereien. Das Albergo del Sole, das wir bewohnten, war damals noch ſo primitiv, daß ich meine Türe, die keinen Verſchluß hatte, abends mit einer Kordel zubinden mußte. Wäre es nicht Pompeji geweſen, ich glaube, wir hätten es keinen Tag ausgehalten. So blieben wir im ganzen drei Wochen und fuhren dann nach Sorrent, einem paradieſiſchen Fleckchen Erde. Der Garten unſeres Hotels führte in Terraſſen zum Meer hinunter, und die mondhellen Sommernächte, die wir hier bei Geſang und Mandolinenklängen verlebten, waren einzig ſchön. Tagsüber machten wir Ausflüge in die Umgebung, natürlich auch in das berühmte, durch die meiſten italieniſchen Landſchafter verherrlichte Piniental bei Maſſa mit dem Blick auf Capri. Kehrte man abends heim, ſo ſtieg man die große Treppe zum Meer hinunter, um ſich mit Männlein und Weiblein im bunten Durcheinander in den Wellen zu tummeln. Die Strandkinder machen ſich hier den ganzen Tag durch Händeklatſchen bemerkbar, um die Fremden zu veranlaſſen, einen Soldo ins Waſſer zu werfen. Sie ſind unermüdlich im Untertauchen und erſcheinen im Nu wieder an der Oberfläche, ihre Beute ſtolz zwiſchen den Zähnen zeigend.

Das Leben in Sorrent gefiel uns ſo ſehr, daß der Abſchied ſchwer wurde. Aber einmal mußte es doch ſein, und ſo beſtellten wir eines Tages ein Boot, um nach Capri hinüberzufahren. Wir packten unſere ganzen Malutenſilien zuſammen, was immer eine mühevolle und langweilige Arbeit iſt. Als alles fix und fertig zur Verladung bereit ſtand, erklärten die Schiffer, das Wetter ſei umgeſchlagen, und weigerten die Überfahrt. Wir begriffen das nicht, weil der Himmel hell und die See ſpiegelglatt war. Da wir aber keine Luſt hatten, unſere Siebenſachen wieder aus-

zupacken, und andrerseits keine Zeit für unsere Studien versäumen wollten, drängten wir zur Abfahrt. Erst nachdem wir das Fünffache des gewöhnlichen Fahrpreises geboten, willigten die Schiffer ein, falls der marinaro Antonio die Führung übernehme. Wir waren innerlich empört, weil wir das Ganze für ein Erpressungsmanöver hielten. Jedoch kaum hatten wir die Bucht verlassen, als ein Südweststurm unser Fahrzeug erfaßte und wie eine Nußschale hinundherschleuderte. Es war ein unheimliches Gefühl, die haushohen Wellen heranbrausen zu sehen, mit ihnen in die Höhe zu schnellen und wieder in die Tiefe zu schießen. Wir konnten uns nur mit der größten Anstrengung festhalten, während unser Gepäck auf dem Boden schwamm und ein Mann ausschließlich damit beschäftigt war, das Wasser aus dem Boot zu schöpfen. Antonio stand unbeweglich wie eine Statue am Steuer und kommandierte, während die Ruderer mit gespannter Aufmerksamkeit jeden Muskel seines Gesichtsausdrucks beobachteten und seine Befehle mit blitzartiger Geschwindigkeit ausführten. Alle waren totenblaß, keiner gab einen Laut von sich, nur die Kommandorufe Antonios durchdrangen das Getöse der sich überstürzenden Wogen. Als Harrer den Hut verlor und danach greifen wollte, donnerte ihn Antonio an: „Non vi muovete dal posto!" Nach dreistündiger Fahrt, die uns eine Ewigkeit däuchte, kamen wir endlich in die Nähe von Capri. Daß die Gefahr überstanden, merkten wir zuerst an den Ruderern. Sie waren plötzlich wie ausgetauscht und riefen uns fröhlich zu: „Coraggio, maccheroni con formaggio". Nur Antonio blieb unverändert in seiner eisernen Ruhe am Steuer. Inzwischen hatte sich eine Menschenmasse am Ufer angesammelt, die unsere tollkühne Fahrt aus der Ferne beobachtete und uns beim Aussteigen wie die wilden Tiere begaffte. Wir waren bis auf die Haut durchnäßt und hinterließen Wasserstraßen, wo wir gingen und standen. Aber das scherte uns weiter nicht. Uns bewegte nur ein großes Gefühl der Dankbarkeit. Selbstverständlich lohnten wir unsern Lebensretter Antonio und seine Gefährten königlich und baten ihnen im stillen den gegen sie gehegten Verdacht ab.

In Capri nahmen wir in der berühmten Künstlerkneipe „Pagano" Quartier, wo wir ein interessantes Durcheinander von Künstlern jeder Gattung und Nationalität fanden. Dieses echt italienische Lokal wird von allen Fremden besucht und ist von vielen Kunsthistorikern beschrieben worden, sodaß es wohl jedem mehr oder weniger aus eigenem Anschaun oder Büchern bekannt ist. Zunächst durchstreiften wir die Insel nach allen Richtungen. Sie besteht in der Hauptsache aus den beiden größeren Orten Capri und Anacapri. Unter den Bewohnern findet man vielfach noch das feingeschnittene Profil der Antiken, und die Schönheit der Frauen wird durch den schwarzen Schleier, den landesüblichen Kopfputz, sehr gehoben. Natürlich besuchten wir auch die weltberühmte blaue Grotte, sowie die Villa di Tiberio und den Monte Solaro, der ziemlich steil ins Meer abfällt und eine herrliche Aussicht über den Golf von Neapel und Salerno bis zu den Tempeln von Paestum bietet. Beim Durchwandern des Städtchens entdeckte ich ein interessantes altes Gebäude, ein von Na-

poleon I. aufgehobenes Kloſter, das jetzt von armen Leuten bewohnt wird. Aus dem Refektorium hatte man vermittelſt eines großen Fenſters ein Atelier gemacht, mit einem Ausgang auf eine geräumige Terraſſe, die Ausſicht auf den Veſuv und den Golf von Neapel bot. Da es zufällig frei war, mietete ich es für die Dauer unſeres Aufenthaltes. Die ſtimmungsvolle Umgebung, der weite Horizont und die ſtets wechſelnden Sonnenbeleuchtungen waren von einem ſolchen Reiz, daß ich mich nicht erinnere, je mit größerer Schaffensfreude gearbeitet zu haben. Überhaupt hatte ich in Capri immer das Gefühl, als ſei hier ein Stückchen Himmel auf die Erde gefallen. Ganz beſonders liebte ich die „Piccola Marina", wo ich jeden Abend bei Sonnenuntergang in den rotglühenden Meeresfluten badete. Ich verſuchte eines Tages, eine Skizze von dem leuchtenden Farbenſpiel zu machen, und hatte mich auf einem Felſen niedergelaſſen, der nur durch ein paar große, aus dem Waſſer ragende Steine mit dem Lande verbunden war. Plötzlich hörte ich die Leute am Ufer rufen und ſchreien. Sie machten mir Zeichen, ſchnell herüberzukommen, und deuteten hinter mir auf das Meer. Ich drehte mich um und ſah zu meinem Entſetzen eine Rieſenwaſſerſäule, gleichſam Wolken und Meer miteinander verbindend, heranſchleichen. Sie war ſchon ganz nah, und ſo ſprang ich, Bild, Malkaſten, alles zurücklaſſend, mit einem Satz ans Ufer. Die Fiſcher nahmen mich ſchnell in ihre Mitte, und uns aneinanderklammernd, ſtemmten wir uns gegen die Felſen. Es war die höchſte Zeit geweſen, denn im ſelben Augenblick ſchleuderte die Waſſerhoſe meinen ganzen Malapparat, ſowie alle am Ufer liegenden Geräte, Ruder, Fiſchernetze, Bretter und dergleichen hoch in die Luft, während wir mit einer tüchtigen Duſche davonkamen. Erſt nachdem ſich das Meer beruhigt, wagten ſich die Fiſcher hinaus und brachten, was noch zu retten war, wieder ans Land.

Ich hatte mir eines Tages die ſchöne Philomele, ein berühmtes Capreſer Modell, in einen Garten am Abhang der großen Marine beſtellt. Um den Kontraſt des dunklen Geſchöpfes gegen den hellen Himmel beſſer herauszubringen und dadurch eine höhere maleriſche Wirkung zu erzielen, ſetzte ich ſie auf eine Mauer, die den Garten nach der Gaſſe abſchloß. Kaum hatte ich mit meiner Arbeit begonnen, als das Mädchen, wie von der Tarantel geſtochen, wieder herunterſprang und ſich zur Erde duckte. Auf meine Frage, was das bedeute, flüſterte ſie mir zu: „Il confessore mi ha prohibito severamente di star a modello, ed ecco egli viene appunto su per il vicolo". Sobald der geiſtliche Herr außer Sicht war, ſchwang ſich die ſchöne Philomele ſeelenvergnügt wieder auf die Mauer, ohne auch nur die geringſte Spur von Verlegenheit oder Reue an den Tag zu legen. Ob ſie die Sünde ſpäter gebeichtet? Hoffentlich war dann der Prieſter ſo kunſtverſtändig, ihr die Abſolution zu erteilen.

39. Camaldoli, Amalfi, Paeſtum. Der Veſuv

Unſer Aufenthalt in Capri hatte ſich im ganzen auf vier Wochen ausgedehnt. Nach Neapel zurückgekehrt, fuhren Harrers gleich nach Rom, während ich mit dem Architekten Schwanenberg aus Wien noch einen Ausflug nach Camaldoli machte. Auf dem höchſten Punkt von Neapel gelegen, bietet Camaldoli eine der ſchönſten Ausſichten Italiens. Man überblickt die Stadt, den Golf von Neapel, Pozzuoli und Gaeta, die Vorgebirge Poſilippo und Miſenum, die Inſeln Procida, Iſchia, Capri und die Punta di Campanello. In der Ferne ſieht man Maſſa, Sorrent und Caſtellamare, den Monte Sant Angelo und den dampfenden Veſuv, zu deſſen Füßen ſich die weite Ebene ausdehnt. Wir trafen oben mit einem vornehm ausſehenden Neapolitaner zuſammen, der ſich uns anſchloß und über vieles intereſſante Auskunft geben konnte. Als wir zurückwandernd durch einen engen Hohlweg kamen, ſchoß plötzlich vor uns ein unheimlich ausſehender Menſch die Böſchung herunter und mit blitzartiger Geſchwindigkeit jenſeits wieder hinauf. Hier ſtieß er einen grellen Pfiff aus und geſtikulierte nach der gegenüberliegenden Seite. Ohne ein Wort zu ſprechen, zog der Neapolitaner einen Revolver aus der Taſche und zielte nach dem Kerl, worauf dieſer augenblicklich verſchwand und nicht wieder zum Vorſchein kam. Als wir ihm unſer Erſtaunen über ſein energiſches Auftreten ausdrückten, antwortete er: „In tali casi, non si puo mai esser svelti abbastanza: non si sa mai che intenzioni abbiano nè in quanti siano".

Am andern Morgen fuhr ich allein nach Amalfi und verließ die Bahn in Vietri, um zu Wagen die herrlichſte Fahrt zu machen, die es, ſoweit ich die Welt kenne, gibt. Auf der rechten Seite wechſeln wilde, ſchroff abfallende Felspartien mit blühenden Orangehängen und maleriſchen Gebirgsneſtern. Zur linken brauſt das türkisblaue Meer weißſchäumend gegen die Klippen, in denen die Straße eingebaut iſt. Dieſe windet ſich in Kurven, z. T. über große Viadukte, und bringt immer neue, überraſchend ſchöne Landſchaftsbilder. An den Felsvorſprüngen ſtehen noch vereinzelt viereckige Wachttürme, die aus der Sarazenenzeit ſtammen. Ich fand im Albergo della Luna, einem ehemaligen, dicht am Meer gelegenen Kloſter, Unterkommen und konnte mich, obſchon von den vielen Eindrücken des Tages ermüdet, lange nicht entſchließen, ſchlafen zu gehen. Ich mußte immer auf das mondbeglänzte Meer hinausblicken und das ſilberne Licht beobachten, das geiſterhafte Wirkungen in dem poetiſchen alten Kreuzgang hervorzauberte. Tags darauf ſtieg ich zu dem Kloſter dei Cappuccini hinauf und genoß in der Pergola die wunderbare Ausſicht auf das Meer und das am Ausgang einer tiefen Felsſchlucht liegende Amalfi. Am Nachmittag machte ich noch einen Ausflug nach Ravello, das wegen ſeiner vielen mauriſchen Überreſte intereſſant iſt. Die romantiſche Kathedrale ſtammt aus dem XI. Jahrhundert und hat ein reich mit Reliefs geſchmücktes Bronzeportal. Am meiſten

aber imponierte mir die Kanzel aus Marmor mit Mosaikgrund, die von sechs auf Löwen stehenden Säulen getragen wird. Ein anderer Bau, aus dem XII. Jahrhundert, in sarazenischem Stil, ist der Palazzo Rufalo, mit einem kleinen, hübschen Säulenhof. Von der Terrasse des Gartens aus hat man eine weite Aussicht über das Meer und die ganze Umgebung.

Von jeher erfüllte mich eine besondere Sehnsucht nach den Ruinen des Altertums, und hier in ihrer Nähe brannte ich förmlich vor Ungeduld, die Tempel von Paestum zu sehen. Einige junge Architekten, die gerade von dort kamen, rieten mir, die Bahn bis Battipaglia und dann einen Wagen zu nehmen, für den sie zehn Lire bezahlt hatten. Als ich in Battipaglia ausstieg, wurde ich sofort von einer ganzen Schar „vetturini" umringt, die mir mit lebhaften Gestikulationen ihre Pferde und Wagen anpriesen. Dabei unterboten sie sich gegenseitig derart, daß der anfängliche Preis von vierzig Lire im Nu auf zehn Lire heruntergesunken war, ohne daß ich selbst zu Wort gekommen wäre. Nachdem ich mich mit diesem Preis einverstanden erklärte, kletterte ich auf die erste beste „carrozzella" und nahm neben dem Kutscher Platz, der im selben Augenblick im Galopp davonjagte. Aber kaum hatten wir Battipaglia im Rücken, als er sein Tempo verlangsamte, mich von allen Seiten betrachtete und verschiedene Fragen an mich richtete. Das kam mir um so verdächtiger vor, als ich jetzt erst bemerkte, daß sein Gesicht ganz mit Narben durchschnitten war und einen höchst fatalen Ausdruck hatte. Auf meine Frage, wie er zu den Schmissen gekommen sei, antwortete er mit einem widerlichen Lächeln: Io so ben maneggiare il coltello. l'ho imparato da mia madre che è ancora in carcere". Ich kann nicht leugnen, daß mich bei seinen Worten ein gewisses Unbehagen befiel, das sich noch steigerte, als plötzlich, wie aus der Erde geschossen, drei bewaffnete Kerls vor uns auftauchten. Ich hielt sie für seine Helfershelfer, täuschte mich aber, denn er wechselte keinerlei Zeichen mit ihnen, und sie ließen uns unbehelligt vorüber. Die Gegend war wildromantisch. Es ging über Berge, Täler und an Sümpfen vorüber, aus denen hie und da ein Büffel den Kopf hervorstreckte. In Paestum angelangt, eilte ich sogleich zu den Tempeln. Ich war überwältigt von ihrer architektonischen Schönheit und der stimmungsvollen Ruhe der sie umgebenden Natur. Durch die Säulenhallen hindurch sieht man im Hintergrunde das Meer, während sich jenseits die öde, melancholische Campagna ausbreitet, deren Horizont von Bergen begrenzt ist. Ich ließ mich in den klassischen Hallen nieder und ihren ganzen Zauber auf mich einwirken; darüber vergaß ich die Zeit, bis die eintretende Dämmerung zum Aufbruch mahnte. Der Kutscher wollte, angeblich wegen der Verspätung, durchaus einen anderen, wie er behauptete, näheren Weg fahren. Ich bestand jedoch darauf, dieselbe Straße, die wir gekommen, zu nehmen, da sie mir als die sichere empfohlen worden war. Das versetzte den Kerl in eine solche Wut, daß er wie der Teufel fuhr und ich dem Schöpfer dankte, als wir glücklich in Battipaglia anlangten.

Spät in der Nacht kehrte ich nach Neapel zurück. Der Hausknecht begleitete mich auf mein Zimmer und nahm Kleider und Stiefel mit hinaus. Ich versank sofort in tiefen Schlaf. Als ich am andern Morgen erwachte, fiel mir mit Schrecken ein, daß ich, dem Beispiel meiner Freunde folgend, mein ganzes Reisegeld zwischen die Stiefelsohlen versteckt und vergessen hatte, es abends herauszunehmen. Ich schellte sofort und befahl dem eintretenden Hausknecht mit erheuchelter Ruhe, mir Kleider und Stiefel zu bringen. Wenige Minuten später überreichte mir der Mensch hohnlächelnd die Stiefel, in denen ich die Scheine lose hineingeschüttelt fand. Da ich die Höhe des Betrages nicht genau wußte, konnte ich nicht feststellen, ob und wieviel daran fehlte. Ich war so froh, überhaupt etwas zu finden, daß ich den Hohn des Hausknechtes vornehm ignorierte. Zum Glück reichte das Geld noch zu dem für den folgenden Tag geplanten Ausflug auf den Vesuv. Ich fuhr zunächst mit einem flotten Einspänner bis Resina bei Portici, wo ich mir ein Pferd und zwei Führer nahm, um zum Aschenkegel hinaufzureiten. War der Himmel auch nicht sehr klar, so dankte ich doch grade den vorüberziehenden, zerrissenen Wolkenbildungen die schönsten Beleuchtungseffekte. Einen sehr imposanten Eindruck machen die Formationen der früheren Lavaströme, die im Nebel wie kämpfende Gestalten wirkten. Der letzte Aufstieg war sehr beschwerlich, um so mehr als sich ein Sturm erhoben hatte, der mich mehrmals zu Boden warf. Der Anblick des Kraters mit seinem Qualm und Schwefeldünsten hat etwas schauerlich Großartiges. Mit dem Herunterkommen ging es genau wie im Leben. Es war viel leichter als das Hinaufkommen. Während wir zum Aufstieg 1¼ Stunde gebraucht hatten, waren wir in zehn Minuten unten, indem wir in zurückgebogener Haltung, die Beine vorwerfend, mit sprunghafter Bewegung bergab liefen. Nachdem wir uns in der am Fuße des Kegels gelegenen Osteria mit Lacrimae-Christi gestärkt, bestieg ich wieder mein Pferd. Dieser Ritt nach Resina hinunter gehört zu meinen schönsten Reiseerinnerungen wegen der sich schnell folgenden Wetter, die abwechselnd Neapel, das Meer und den Himmel bald mit schwarzen Wolkenschatten, bald mit strahlendem Sonnenglanz überfluteten.

40. Circolo Internazionale
Studien mit dem Fortuni-Kasten

Mein Atelier in Rom hatte einen kleinen Nebenraum, der mir als Schlafzimmer diente. Gleich in der ersten Nacht nach meiner Rückkehr wurde ich durch heftiges Pochen am Fenster geweckt. Da das Dach, wie die meisten römischen Dächer, flach

war, ſodaß man bequem von einem Dach auf das andere gehen kann, glaubte ich, irgend ein Kollege wolle zu mir, und ſprang aus dem Bett. Zu meinem Schrecken gewahrte ich zwei runde, zornig glühende Augen, die mich unverwandt durch die Scheiben anglotzten. In der Dunkelheit konnte ich nicht erkennen, was für ein Weſen ich vor mir hatte. Da es aber kein weiteres Lebenszeichen von ſich gab, ſchlug ich mit der Fauſt gegen den Fenſterrahmen. In demſelben Augenblick ſah ich eine große ſchwarze Eule davonfliegen. Wahrſcheinlich hatte ſie meine Abweſenheit dazu benutzt, um nachts durch das offene Fenſter auf Mäuſejagd zu gehen. Wenigſtens fand ich am folgenden Morgen ein reiches Feld der Tätigkeit für Jagdgelüſte, denn es hatte ſich eine ganze Menagerie von Tieren in meinen vier Wänden eingeniſtet. Abgeſehen von Mäuſen, ſchoſſen hunderte von Schwaben auf den Teppichen hin und her, und die Ameiſen krabbelten in unheimlichen Mengen vom Garten durch die Mauerritzen herauf. Der Grund, weshalb die römiſchen Ateliers von dieſem Getier mit ſolcher Vorliebe heimgeſucht werden, worüber alle Kollegen klagten, liegt in dem Mangel an Reinlichkeit. Die Fußböden ſind faſt durchweg aus Backſteinen, alſo fußkalt, und werden deshalb mit Teppichen belegt, die ſich durch das beſtändige Hin- und Herrollen der Staffeleien natürlich ſchnell abwetzen. Es entſtehen Löcher, an denen man hängen bleibt, was ſehr unbequem iſt, und da hilft man ſich mit dem einfachſten Verfahren, indem man einen neuen Teppich darüberdeckt. Ich ſah Ateliers, in denen ſechs bis acht Teppiche übereinander lagen. Was das für eine Anſammlung von Schmutz, alſo einen Nährboden für Ungeziefer, bedeutet, kann ſich Jeder vorſtellen. Ich machte der Wirtſchaft bei mir dadurch ein Ende, daß ich alle Teppiche herausreißen, den Boden tüchtig ſcheuern und neu belegen ließ. Nun erſt fühlte ich mich behaglich und arbeitsfähig.

In dieſer Zeit begann ich ein großes Bild, „Der Raub der Sabinerinnen“, das ich 1878 auf die Pariſer Ausſtellung ſchickte. Es erforderte unzählige Naturſtudien, wobei ich mich übte, lebensgroße Figuren zu malen und Licht und Farbeneffekte auf breiten Flächen zu beherrſchen. Die Arbeit beglückte mich ſo ſehr, daß ich von morgens bis abends an der Staffelei ſaß. Um auch die ausländiſchen Künſtler kennen zu lernen, ließ ich mich im Circolo Internazionale aufnehmen. Daſelbſt beſtand damals die lehrreiche Einrichtung, Koſtümfiguren und Akt nach der Natur bei Licht zu malen. Das war um ſo intereſſanter, als man ſich dabei in einer anregenden Geſellſchaft von dreißig bis vierzig Künſtlern aller Nationalitäten befand. Eine rührende Szene, die ich dort erlebte, iſt mir in Erinnerung geblieben. Ein bildſchönes Mädchen, das zum erſten Mal Akt ſtand, in der rechten Hand ihr aufgelöſtes Haar und in der linken einen Spiegel haltend, in dem ſie ſich betrachten mußte, brach plötzlich, von Schamgefühl überwältigt, laut weinend zuſammen. Zur Ehre unſeres Geſchlechts kann ich berichten, daß alle, ohne Unterſchied des Alters und der Nationalität, von der Unſchuld und Reinheit dieſes jungen Geſchöpfes ergriffen waren. Sie wurde ſofort veranlaßt, ſich wieder anzukleiden, und wir ver-

anstalteten unter uns eine kleine Sammlung, deren Ertrag wir ihr einhändigten. Rotglühend, mit niedergeschlagenen Augen stammelte sie schluchzend einige Dankesworte und entfernte sich, so schnell sie konnte.

Professor Kopf, mit dem ich häufig zusammenkam, bat mich, ihm zu einer Büste Modell zu sitzen, um sie zur Ausstellung zu schicken. Er stellte sie später in seinen Ateliers in Rom und Baden-Baden auf und erklärte sie immer für eine seiner besten Arbeiten. Ich erhielt einen Abguß davon und malte ihm zum Dank sein Töchterchen, eines der wenigen Portraits, die ich in Rom machte, denn ich hatte mir fest vorgenommen, den Aufenthalt in Italien ausschließlich meinen Studien zu widmen. Ich schaffte mir zu dem Zweck den sogenannten „Fortuni-Kasten" an, eine Erfindung des talentvollen Malers gleichen Namens, der kurz nach meiner Ankunft in Rom starb. Dieses in Taschenformat sehr geschickt konstruierte Malkästchen enthält Raum für Farben, Pinsel und Palette; letztere bildet zugleich den Deckel. Außerdem kann man mehrere frischgemalte Holztäfelchen hineinschieben, ohne daß sie sich gegenseitig berühren. Das ermöglicht, verschiedene Auffassungen und schnell wechselnde Beleuchtungen in denkbar größter Geschwindigkeit festzuhalten und bequem in der Tasche mit nach Hause zu nehmen. Dieses Kästchen wurde mein steter Begleiter auf allen Ausflügen. Stehend, sitzend, liegend, wo mich irgend etwas reizte, machte ich auf den Holztäfelchen meine Studien. So skizzierte ich, ohne daß er es merkte, in S. Germano einen Hirtenknaben, der sich zufällig sehr malerisch auf eine Mauer hingelümmelt hatte, und nie hat mir ein Modell besser gesessen.

Die Gassen und Häuser in S. Germano sind beinahe unheimlich eng und schmutzig. Um so mehr frappierte es mich, als ich durch ein offenes Fenster in einem hellen, freundlichen Raum sauber gekleidete Kinder sah, die von einer jungen, hübschen Lehrerin unterrichtet wurden. Ich sprach diese an, und sie erzählte mir in französischer Sprache, daß sie auf Kosten der Gemeinde im Auslande erzogen und nun in S. Germano, ihrem Geburtsort, an der neuerrichteten Schule als Lehrerin angestellt sei. Der Segen des kulturellen Fortschrittes der Zeit ist mir nie so nah getreten wie hier in dem Kontrast zwischen Kindern und Eltern. Während diese noch in Schmutz und Unwissenheit vegetierten, wurden ihre Nachkommen zu einem menschenwürdigen Dasein herangebildet. Selbst in Rom gab es damals noch Lokalitäten und Osterien von einer Verkommenheit, die jeder Beschreibung spottet. Übrigens wurden grade diese mit Vorliebe von den Künstlern aufgesucht, weil sie das beste Material zu Studien liefern. Wie manchen Abend verbrachten wir in einer Gesellschaft von Campagnolen und Vagabunden, um die wir draußen auf der Landstraße einen weiten Bogen gemacht hätten. Dafür, daß wir sie freibielten, saßen sie uns Modell, so viel wir wollten, und sangen dazu ihre volkstümlichen Lieder, die sie auf ihren primitiven Instrumenten begleiteten.

Ich hatte das Glück, immer gesund zu sein bis auf ein lästiges Jucken der Haut,

das ſich jedes Mal einſtellte, ſobald ich kalt badete. Da Baden mir aber nun einmal Lebensbedürfnis iſt, ſo machte ich immer wieder neue Verſuche, jedoch mit demſelben Reſultat. Eines Tages ſtürzte ich mich, aus der Campagna heimkehrend, erſchöpft von Arbeit und Hitze, in das von einem eiskalten Gebirgsfluß geſpeiſte Schwimmbad vor der Porta del Popolo. Ich fiel ſofort in eine tiefe Ohnmacht, wurde aber noch rechtzeitig aus dem Waſſer gezogen. Als ich erwachte, ſah ich mich von dem ganzen Badeperſonal umringt und den Bademeiſter mit Wiederbelebungsverſuchen an mir beſchäftigt. Mein Körper war wie beim Scharlach blutrot unterlaufen. Der herbeigeholte Arzt erklärte die Erſcheinung für eine klimatiſche Einwirkung, unter der viele Fremde in der erſten Zeit zu leiden hätten. Und ſo war es auch. Der Zuſtand wiederholte ſich immer ſeltener, bis er nach und nach völlig verſchwand.

41. Auf der deutſchen Botſchaft Feldmarſchall Graf von Moltke

Durch meine Beziehungen zum damaligen preußiſchen Botſchafter, von Keudell, deſſen Gattin ich ſeiner Zeit als Braut in Zienitz gemalt hatte, war ich auf der Deutſchen Botſchaft eingeführt und gedenke noch heute mit Dankbarkeit der vielen ſchönen Stunden, die ich in dem gaſtlichen Hauſe verleben durfte. Die Muſik ſpielte dort eine große Rolle. Herr von Keudell war ſelber ein Künſtler auf dem Klavier, und alle muſikaliſchen Größen, die nach Rom kamen, fanden bei ihm freundliche Aufnahme. So traf ich dort häufig mit Liſzt zuſammen, deſſen geiſtvoller Charakterkopf mit dem lebhaft wechſelnden Geſichtsausdruck, namentlich wenn er in ſein Spiel vertieft war, große Anziehungskraft ausübte. Dahingegen wirkte es komiſch, wenn der feingliedrige Mann ſich beim Eintritt in den Empfangsſalon Arm in Arm mit ſeiner korpulenten Freundin, Frau von Helder, durch die Tür zwängte, während deren Gatte beſcheiden hinterher trippelte. Man ſah Liſzt immer nur in Begleitung dieſes Ehepaares. Beſonders viel verkehrte er auch bei Lindemann-Frommel, wo ich manchen Abend mit ihm verbrachte. Dieſes Haus war ebenfalls berühmt wegen ſeiner Gaſtlichkeit, obſchon Frau Lindemann ſeit vielen Jahren gelähmt zu Bett lag. Das hinderte ſie nicht, beſtändig in regem Kontakt mit der Außenwelt zu bleiben und die vertraute Beraterin von Alt und Jung zu ſein. Während der Soiréen ſtanden die Flügeltüren zu ihrem Schlafgemach weit geöffnet, und ſie hielt an ihrem Bett Cercle von dekolletierten Damen und befrackten Herren. Auch ich dankte ihrem liebenswürdigen Bemühen mein Atelier und viele wertvolle Ratſchläge.

Das Lokal der deutschen Künstler-Gesellschaft war damals in dem herrlichen Palazzo Poli, an dessen Außenseite sich die berühmte Fontana di Trevi, der schönste römische Brunnen, befindet. Hier wurden viele Feste gefeiert, bei denen ich bald ebenso tätig war, wie seinerzeit in Berlin. In besonderer Erinnerung ist mir ein Herren-Abend geblieben, der dem Feldmarschall Moltke zu Ehren gegeben wurde. Ich hatte schon auf der Hochzeit von Herrn und Frau von Keudell in Berlin die Freude gehabt, dem Grafen vorgestellt zu werden, und traf ihn nun in Rom auf der Botschaft im kleinen Kreise wieder. Tags darauf erwies er mir die Ehre, mich in meinem Atelier zu besuchen, und als er den Wunsch äußerte, während seines römischen Aufenthaltes einen Abend in der deutschen Künstlergesellschaft zu verbringen, war der Jubel unter den Kollegen groß. Jeder gab sein Bestes, um den Abend möglichst festlich zu gestalten. Es wurden lebende Bilder gestellt und alle möglichen Aufführungen in Szene gesetzt. Moltke spendete jeder Nummer durch Händeklatschen Beifall, aber ein humoristisches Soldatenquartett schoß doch den Vogel ab, was in seinem Mienenspiel deutlich zu erkennen war. Jedenfalls durften wir uns schmeicheln, daß der alte Herr sich wohl bei uns fühlte, denn er blieb bis zum Morgengrauen.

Herr von Keudell veranstaltete während der Anwesenheit seiner Schwiegereltern, des Ministers von Patow und Gemahlin, einen Ausflug nach dem Monte Cavo, oberhalb Rocca di Papa. Wir ritten teils auf Pferden, teils auf Eseln zu dem auf der Höhe des Berges gelegenen Klostergarten und fanden bei unserer Ankunft schon eine lange Tafel unter den Bäumen gedeckt. Die Diener hatten das Essen in Körben mitgebracht, und die Mönche lieferten ihren guten Wein in Krügen dazu. Das Wetter war herrlich und die Stimmung die denkbar beste. Nach eingenommener Mahlzeit lagerten wir uns auf der Sonnenseite des Berges, wo man die unvergleichlich schöne Aussicht auf das Meer, die Küste von Terracina, Civitavecchia, Rom, die Campagna, das Volsker- und Albanergebirge hat. Als ein paar Jungens, die uns vom Dorfe aus nachgelaufen waren, ihre Kunststücke in Purzelbäumen produzierten, äußerte Minister von Patow elegisch: „Das machen wir ihnen nicht mehr nach“. Im selben Augenblick sprang Exzellenz von Keudell auf und schlug mehrere Räder, die an Schwung und Eleganz nichts zu wünschen übrig ließen! Ein stürmischer Applaus lohnte seine Leistung. Inzwischen bemerkte ich zufällig, daß die Treiber die auf der Wiese grasenden Pferde und Esel nicht abgesattelt hatten. Ich ging sogleich hin und befreite die armen Tiere von ihrer unbequemen Last, worauf sie sich zu meiner großen Freude streckten und im Grase wälzten.

Weilten auf der Gesandtschaft fremde Gäste, so bat mich Herr von Keudell oftmals, den Führer durch Museen und Kirchen zu machen. Nahm mir das auch viel Zeit, so war es doch sehr lehrreich für mich, denn ich lernte dadurch vieles gründlicher kennen, als es vielleicht sonst der Fall gewesen wäre. Es gab Wochen, wo ich sozu-

ſagen täglich auf der Botſchaft war, und es fand kaum eine Feſtlichkeit ſtatt, zu der ich nicht eingeladen worden wäre. So auch am 22. März zur Kaiſer-Geburtstagsfeier und zu dem Feſtmahl, das dem deutſchen Kronprinzenpaar, den badiſchen Herrſchaften und dem König von Württemberg zu Ehren gegeben wurde. Bei ſolchen Gelegenheiten erſchienen auch die anderen Geſandtſchaften, ſowie die hohe Geiſtlichkeit in ihren lila, roten und ſchwarzen Talaren, die mit den bunten, reichgeſtickten Uniformen und den mit Perlen und Diamanten überſäten Toiletten der Damen ein farbenprächtiges Bild abgaben. Der Weihnachtsbeſcherung wohnte der Erbgroßherzog von Baden bei und erhielt gleich den übrigen Gäſten ein Tiſchchen mit Geſchenken aufgebaut, die für Jeden mit ſinnreichen Verſen begleitet waren. So feierten wir Deutſche, dank der Güte von Herrn und Frau von Keudell, fern der Heimat und den Unſrigen unter dem deutſchen Tannenbaum ein ſchönes, fröhliches Weihnachtsfeſt.

42. In der Campagna

Ich hatte früher immer geglaubt, daß die deutſchen Stiliſten vielfach aus der Tiefe ihres Gemütes geſchöpft hätten, aber in der Campagna überzeugte ich mich, daß die Natur ſelber ſtilvoll iſt. Freilich, das zu erkennen, will auch gelernt ſein. Das Auge bedarf einer gewiſſen Übung, um Charakter und Schönheit einer Landſchaft herauszufinden. Die Campagna, ein vulkaniſcher Boden, war urſprünglich vom Meere überflutet. Im Oſten von der Apenninkette, im Weſten durch das Meer und im Süden durch die ſchönen Konturen des Albanergebirges begrenzt, bietet die wildzerklüftete Ebene mit den großartigen Ruinen und Denkmälern alter Zeit Schönheiten, die man nur nach und nach in ſich aufzunehmen vermag. Auf die meiſten Menſchen macht die Campagna zuerſt einen öden, melancholiſchen Eindruck, aber grade in dieſer Öde, in dieſer Melancholie liegt eine packende Größe.

Faſt jeden Sonntag Nachmittag zog ich mit meinem Freunde, dem Maler Otto Brandt, in die Campagna hinaus, und je mehr wir ſie durchſtreiften, deſto mehr lernten wir ſie lieben. Grade das Darin-Umber-Vagabundieren ohne Weg und Steg hat einen ungeheuren Reiz, wenn uns das auch einmal, durch ein unliebſames Rencontre mit einer Ochſenherde, beinah übel bekommen wäre. Die Eindrücke laſſen ſich nicht mit Worten ſchildern, die wir auf der Appiſchen Straße, am Grabe der Cäcilia Metella und an der Ceſtius-Pyramide hatten. Oder auf dem reizvollen Weg über Ponte Molle nach Acqua Acetoſa, wo der klaſſiſche Charakter der Landſchaft am meiſten hervortritt. Ich weiß nur, daß ich noch heute immer mit größter Sehnſucht dahin zurückdenke.

Der Bruder eines mir befreundeten italieniſchen Bildhauers beſaß ein Grundſtück, auf dem eine etruskiſche Grabſtätte gefunden wurde. Dieſem Zufall verdanke ich, daß ich etwa dreißig etruskiſche, meiſt ſchwarze Tongefäße erwerben konnte. Darunter befand ſich auch eine Bronze-Lampe, die an der Decke des Grabgewölbes hing. Man förderte viele wertvolle Vaſen und Edelmetalle zu Tage, doch durften nur Doubletten verkauft werden. Die von mir erſtandenen Altertümer legten den Grundſtein zu einer Sammlung, die ſich ſeitdem ſehr vergrößert hat und mir immer die größte Freude macht. Damals konnte man in Rom noch Antiquitäten jeder Art erwerben. Man wurde in den Ateliers förmlich überlaufen von Händlern und Lumpengeſindel, die ihren vererbten, erhandelten oder geſtohlenen Kram feilboten. Beſonders bei den Juden auf dem Ghetto gab es Gelegenheit, großartige Einkäufe zu machen. Ich hatte den Duſel, dort zwei alte, gemalte Gobelins für ein Spottgeld zu erwerben, die — zu meinem großen Schmerz — bei meinem letzten Umzug abhanden gekommen ſind.

Ein Ausflug nach der alten Stadt Corneto, den ich mit acht Kollegen zuſammen machte, war wegen der berühmten etruskiſchen Grabſtätten mit ihren Wandmalereien, Steinſärgen und Gefäßen ſehr intereſſant. Auch beſuchten wir den Pfarrer, der eine große Sammlung etruskiſcher Ausgrabungen beſaß, die einzeln und geſamt verkäuflich waren, jedoch unſere Mittel bei weitem überſtiegen. Auf Zureden unſeres Führers erklommen wir ſchließlich noch eine Anhöhe, wo man, wie er behauptete, eben im Begriff war, ein neu entdecktes Grab zu öffnen. Wir fanden auch wirklich mehrere Männer damit beſchäftigt, das Gewölbe eines Grabhügels zu durchbrechen. Der Gedanke, den Augenblick mitzuerleben, wo ſich eine zweitauſendjährige Gruft öffnete, verſetzte uns in eine ſolche Erregung, daß wir die Leute durch Trinkgelder anſpornten, ihre Arbeit zu beſchleunigen. Endlich war die Öffnung ſo groß, daß ſich ein Menſch durchzwängen konnte, und ich bewunderte die Kaltblütigkeit, mit der ſich einer der Arbeiter, ein Licht in der Hand, an einem Strick hinunterließ. Wir lauſchten atemlos auf jedes Geräuſch und waren ſehr enttäuſcht, als der Mann ſchon nach wenigen Minuten wieder an der Oberfläche erſchien und mit der gleichgültigſten Miene von der Welt ſagte: „Questa tomba è stata probabilmente derubata già da molti anni“. Ein junger Engländer, der ſich damit nicht zufrieden gab, ließ ſich ebenfalls den Strick umbinden, blieb aber, da er ſehr ſtark gebaut war, in der Öffnung ſtecken, was ſchauerlich ausſah. Mit einiger Kraftanwendung gelang es ihm, ſich durchzudrücken, aber auch er kam nach einer etwa halbſtündigen Unterſuchung mit derſelben Auskunft zurück. Erſt nachträglich ging uns ein Licht auf: das Ganze war ein Schein-Manöver, um von den Fremden Geld zu erpreſſen, dem wir, wie wahrſcheinlich Viele vor und nach uns, zum Opfer gefallen. Die Leute werden ſich herrlich über unſeren Eifer amüſiert haben!

Natürlich beſuchten wir auch das durch das Bild der Sarazenenſchlacht in den

Stanzen Rafaels bekannte Oſtia und das Caſtel Fuſano, das mitten in einem ſchönen Pinienwalde liegt. Überhaupt gibt es wohl kaum eine Sehenswürdigkeit in der Campagna, die uns entgangen wäre. So kamen wir eines Tages auch an ein altes, gut erhaltenes Schloß und baten um Erlaubnis, es zu beſichtigen. Da die Herrſchaften verreiſt waren, machte der Kaſtellan bereitwillig den Führer. Wir fanden das Innere mit feinſtem Kunſtverſtändnis ausgeſtattet. Und wie groß war mein freudiges Erſtaunen, als ich unter den Kunſtgegenſtänden eine wunderſchöne Arbeit meines Vaters entdeckte, die er vor vierzig Jahren in Warſchau ausgeführt hatte! Auf mein Befragen erzählte der Kaſtellan, daß ſeine Herrin eine Polin ſei, was die weite Reiſe erklärte, die das Kunſtwerk gemacht hatte.

Ich wohnte auch häufig den Fuchsjagden bei, die in der Campagna geritten wurden. So einmal, als der italieniſche Kronprinz und die ganze Hofgeſellſchaft daran teilnahmen. Ich hatte zufällig das Glück, den Fuchs ganz in meiner Nähe vorüberlaufen und in einer Felsſpalte verſchwinden zu ſehen. Dicht hinterher galoppierte, mit der Meute an der Spitze, die ganze Geſellſchaft in roten Fräcken. Unter den Damen befanden ſich auch Backfiſche, die mit fliegenden Haaren, ebenſo ſchneidig wie die Erwachſenen, alle Gräben und Hinderniſſe nahmen. Nachdem der erſte Fuchs verſchwunden war und blieb, wurde ein zweiter aufgeſtöbert, der ſchon nach kurzer Verfolgung über eine hohe, ſteile Felswand in einen Steinbruch hinunterſprang. Zu meinem Schrecken ſah ich zwei von den Hunden nachſetzen. Aber anſtatt dieſe, wie ich fürchtete, mit zerbrochenen Gliedern zu finden, fand ich ſie mit herausbängenden Zungen ſiegesbewußt neben ihrem zerriſſenen Opfer.

43. Römiſches Leben und Treiben

Zu den Häuſern, in denen ich am meiſten verkehrte, gehörten die von Profeſſor Kopf, Corrodi Vater und Sohn, Dr. Ehrhardt und Konſul Naſt. Bei letzterem lernte ich die Marquiſe Hugue, die Tochter Victor Hugos, kennen, eine der auffallendſten Erſcheinungen, die mir je im Leben vorgekommen ſind. Sie trug Gewänder wie ein Harlequin, von oben nach unten in zwei Farben geteilt, z. B. rot und blau, gelb und grün uſw. Sie wechſelte nur die Zuſammenſtellung der Farben, aber nie den Schnitt. Ihre Einrichtung war ebenſo originell wie ihre Perſönlichkeit. Sie ſprühte von Geiſt und Temperament, ſodaß ſich Jeder von ihr angezogen fühlte. Ihre Salons waren infolgedeſſen auch immer angefüllt mit Menſchen aller Art. Da wurde politiſiert, debattiert und muſiziert. Alle Parteien hatten freie Ausſprache. Man fand immer geiſtige und künſtleriſche Anregung. Es gab übrigens damals in Rom viele Häuſer, in denen man abends nach Belieben ausundein-

gehen konnte. Der römischen Hausfrau bereitet der Empfang der Gäste weiter keine Schwierigkeiten, denn die lukullischen Genüsse bestehen in Tee, Limonade und Sandwiches. Die Gastgeber können also sicher sein, daß sich ihre Gäste nicht aus materiellen Gründen einfinden. Da jeder auf die Unterhaltung angewiesen ist, bemüht sich auch Jeder, sein Teil beizutragen. Was mich betrifft, so habe ich mich nirgend besser unterhalten als in diesem freien Verkehr aller Berufe und Nationalitäten. Weniger amüsant fand das ein Münchener Professor, der, nichtsahnend, auf ein Nachtessen und ein paar Maß Bier gerechnet hatte. Er lehnte Tee und Sandwiches verächtlich ab, um sich, wie er sagte, nicht seinen guten Appetit zu verderben. Als er hörte, daß es weiter nichts gebe, war er ziemlich verunglückt, und so machte ich aus Mitleid den Hausherrn auf den Durst des Professors aufmerksam. Der aber verstand den Wink nicht, sondern bestellte unbefangen eine Flasche Wasser. Der arme Professor leerte diese auf einen Zug und sagte, während er sich den Mund wischte, tief aufseufzend: „Schad is um den schönen Durscht".

Ich gab auch in meinem Atelier manchmal kleine Feste, bei denen es immer recht lustig zuging. Einmal engagierte ich dazu eine Musikbande, die ich zufällig auf der Straße spielen hörte, und zwar so vorzüglich, daß sie jedem Künstlerquartett Ehre gemacht hätte. Ich versteckte sie hinter einen Vorhang und ließ sie erst losfiedeln, als alle Gäste versammelt waren. Die Wirkung war großartig, wie denn überhaupt, meiner Meinung nach, jede unsichtbare Musik ein viel höherer Kunstgenuß ist. Natürlich gab es zum Schluß noch ein Tänzchen. Tische und Stühle wurden beiseite geschoben, und alles drehte sich im fröhlichen Reigen. Dabei stürzte der Gipsabguß des antiken, vor dem Kapitolinischen Museum stehenden Pferdekopfes von seinem Podest herab und zerbrach in mehrere Stücke. Glücklicherweise gelang es mir, den Schaden wieder zu heilen; denn ich erfreue mich noch heute an dem Besitz dieses schönsten Pferdekopfes, der unbegreiflicherweise in den meisten deutschen Museen fehlt.

Eine sehr ergötzliche Szene spielte sich eines Tages unter meinem Fenster auf der Via Babuino ab. An der Staffelei arbeitend, hörte ich plötzlich ein tolles Durcheinander von Musik, Blöken, Lachen und Schreien. Ich lehnte mich zum Fenster hinaus und sah eine große Schafherde, die, vor der aufziehenden Militärmusik scheuend, nach allen Richtungen auseinanderjagte. Die Tiere drängten sich auf die Trottoirs, in die Häuser, aber namentlich mitten in die Truppen hinein, sodaß die Soldaten, aus Reih und Glied, durch- und übereinander purzelten. Es war wirklich ein komischer Anblick. Die Leute streckten aus allen Fenstern ihre Köpfe heraus, lachten, johlten und gestikulierten mit echt italienischer Lebhaftigkeit. Dieser Höllenlärm erhöhte natürlich die Angst der unglücklichen Tiere, zugleich aber auch das Vergnügen des Publikums.

Das schönste Künstlerfest, das ich in Rom mitmachte, fand in den weiten Räumen des Circolo statt. Jeder Saal hatte seine eigene Dekoration, der eine besondere Idee

zu Grunde lag. So gab es z. B. einen Harem, deſſen Zutritt von zwei an der Tür ſtehenden Eunuchen ſtreng bewacht wurde. Nur ein kleines Guckloch geſtattete Einblick in das Allerheiligſte, und was man da erſchaute, darüber ſchweigt des Dichters „Höflichkeit“ oder richtiger geſagt „Diskretion“. Der Reichtum und die Pracht der Koſtüme und Waffen, die bei dieſen Aufführungen entfaltet wurden, waren überraſchend und ebenſo bewundernswert das Talent und die Genialität der Mitwirkenden. Der Zuſammenfluß ſo vieler Künſtler aller Nationalitäten erzeugte ſo viel Witz und Humor, wie ich mich nicht erinnere ſie je ſonſt erlebt zu haben.

Eine große Rolle ſpielte in damaliger Zeit noch der römiſche Karneval, der ſeitdem viel verloren haben ſoll. Der berühmte Umzug, den ich von einem Balkon auf dem Corſo ſah, fiel in dieſem Jahr beſonders glänzend aus. Unter den vielen kunſtvoll aufgebauten Wagen befand ſich ein blätterloſer Baum, auf dem ſchlanke Jünglinge, als Affen koſtümiert, unſern Ahnherrn (nach Darwin) ſo täuſchend in Mimik und Bewegung nachzumachen verſtanden, daß ſie einen ununterbrochenen Beifallſturm ernteten. Alle Balkone und Fenſter waren dicht mit Masken beſetzt, die ſich immerzu mit kleinen Gipskugeln bombardierten, die ſie mit Holzſchaufeln aus den überall bereitſtehenden Kaſten ſchöpften. Der Hauptkampf ſpielte ſich mit dem Straßenpublikum ab, wobei jeder Zylinder als beſondere Zielſcheibe diente. Das dadurch verurſachte trommelartige Geräuſch löſte jedesmal lautes Freudengeheul bei der Menge aus.

Auf alle Fälle iſt es ratſam, während der Karnevalstage nur mit einer Drahtmaske auf die Straße zu gehen. Das größte Vergnügen bereitete uns das Intriguieren, und wir wechſelten zu dem Zweck ungezählte Male die Koſtüme, um unerkannt zu bleiben. Von allen Darbietungen entzückten mich am meiſten die Tarantella-Tänzer und -Tänzerinnen, ſowie die Volksſänger, die, einzeln und in Gruppen, auf freien Plätzen ihre Tänze und Geſänge zu Guitarre und Tamburin ausführten. Sie entwickelten dabei ſo viel Grazie, muſikaliſches Empfinden und Lebensluſt, daß man ſich in eine Welt der Freude verſetzt fühlte. Der „Moccoli“-Abend, der den Faſching beſchließt, iſt eigentlich das Originellſte vom Ganzen. Jeder, ſowohl auf der Straße wie an den Fenſtern und Balkonen, hält, ſobald es dunkel wird, ein brennendes Licht in der Hand, und während er bemüht iſt, das eigne Licht brennend zu erhalten, verſucht er, das des andern auszublaſen. Dadurch entſteht ein fortwährendes Herüber- und Hinüberneigen, ein Kampf, der ſehr viel Gewandtheit erfordert und eine unbeſchreibliche Fröhlichkeit hervorruft. Außerdem macht das Auf- und Niederwogen dieſer Tauſende und Abertauſende von Lichtern einen märchenhaften Eindruck. Eine andre Sitte, an der die Römer ebenſo ſehr wie an ihrem Karneval hängen, iſt das Pferderennen, das alljährlich auf dem Corſo ſtattfindet. Die Pferde werden für die Gelegenheit mit Flitterwerk aufgeputzt und auf ein gegebenes Zeichen gleichzeitig losgelaſſen. Das flatternde Flitterwerk und noch mehr das Zurufen und Tücherſchwenken der dichtgedrängten Volks-

Der Raub der Sabinerinnen
1875

maſſen erregt die nervöſen, raſſigen Tiere derart, daß ſie, wie vom Teufel beſeſſen, den Corſo bis zur Piazza Venezia hinunterjagen, wo ſie mit vieler Mühe wieder eingefangen werden. Dabei geht es faſt nie ohne Unglücksfälle ab. Ich ſah ſelber, wie ein Pferd direkt in einen Knäuel von Menſchen hineinrannte und großes Unheil anrichtete. Es iſt unbegreiflich, daß ſelbſt die vornehmen Italiener ihre edlen Pferde zu dieſem Unfug hergeben; denn eine ſolche Tierſchinderei kann doch unmöglich von der ziviliſierten Welt als menſchenwürdiger Sport angeſehen werden.

44. Audienz bei Papſt Pius IX.

Durch die Vermittlung des Herrn von Keudell hätte ich wahrſcheinlich mit der größten Leichtigkeit eine Audienz beim Papſt haben können. Statt deſſen kam ich ganz zufällig dazu. Es war am Schluß eines Künſtlerfeſtes, als mich ein Kollege frug, ob ich Luſt habe, am folgenden Morgen einer Audienz beim Papſt Pius IX. beizuwohnen. Natürlich nahm ich das angebotene Billet dankbar an. Ein deutſcher Schriftſteller, Korreſpondent einer antiklerikalen Zeitung, der das hörte, bat mich, ihn mit hineinzuſchmuggeln, und in der Feſtlaune, in der ich mich befand, verſprach ich, mein Möglichſtes zu tun. Der Morgen graute bereits, und ſo blieb uns nur grade noch Zeit, nach Hauſe zu gehen und Toilette zu machen. Als ich zur vorgeſchriebenen Stunde pünktlich am Vatikan eintraf, wartete der Schriftſteller ſchon auf mich. Wir wurden aber auf das eine Billet nicht beide durchgelaſſen, ſondern erhielten den Beſcheid, daß wir noch ein zweites Billet löſen müßten, welches Kardinal S. eventuell ausſtellen würde. Gleichzeitig gab man uns den Rat, an der der Audienz vorausgehenden ſtillen Meſſe teilzunehmen. Der Kardinal zeigte ſich gleich bereit, unſerem Wunſche zu willfahren, und bat um unſere Namen, um ſie vorſchriftsmäßig auf die Karte zu ſetzen. Mein Begleiter hatte mich gebeten, wenn wir nach dem Namen gefragt würden, ihn als meinen Bruder vorzuſtellen, da der ſeinige als antiklerikal ſehr bekannt in Rom war. Ich vergaß jedoch im entſcheidenden Moment die Verabredung und nannte ſeinen richtigen Namen „Fiedler“. Schon fürchteten wir, an die Luft geſetzt zu werden, als der Kardinal nachſprechend: „Schrödl e figlio“ auf die Karte ſchrieb. Nur mit Mühe konnten wir uns das Lachen verkneifen, denn wir waren gleichaltrig und hätten gern gewußt, wen er von uns beiden für den „padre“ und wen für den „figlio“ hielt. Zum Glück merkte der liebenswürdige alte Herr nichts davon, und wir empfahlen uns mit aufrichtigem Danke. Darauf eilten wir zur Meſſe, wo Fiedler als Proteſtant eifrig bemüht war, keinen Fehler zu machen. Er ſchielte bald nach rechts bald nach links, und als er unglücklicherweiſe entdeckte, daß ſein Nachbar

anders kniete als er, erhob ſich der ſtarkgebaute Mann mitten während der heiligen Handlung, um ſich in die richtige Poſition zu bringen, wodurch er natürlich erſt recht auffiel. Endlich kam der große Augenblick, wo Pius IX. mit ſeinem Gefolge erſchien. Er war ganz in Weiß gekleidet und ſah ſehr ehrwürdig aus. Alles beugte ſich tief zur Erde, während er den Segen erteilte. Dann hielt der ihn begleitende Kardinal eine lateiniſche Anſprache, worauf Seine Heiligkeit einen Rundgang antrat und einzelne durch Anreden auszeichnete. Viele ſuchten knieend den Saum ſeines Gewandes zu küſſen und ſahen förmlich verklärt aus, wenn ihnen dies geglückt war. Wir beide hielten uns natürlich beſcheiden im Hintergrunde, waren aber auch ergriffen von dem frommen, wohlwollenden Ausdruck, der auf den Zügen des Papſtes lag, während er wiederholt nach allen Seiten Segen ſpendete.
In der Oſterzeit beſuchte ich die verſchiedenen Kirchenfeſte in der Peterskirche und hatte dabei immer das Gefühl, als müßten in dem gleichzeitig aus tauſenden von Seelen aufſteigenden Gebet alle kleinlichen Glaubensunterſchiede ſchwinden. Und wer wollte auch den Einzelnen für den Glauben, den er unbewußt in der Taufe empfangen, und für die daraus folgende Lehre und Auffaſſung verantwortlich machen?

45. Studienreiſe in das Albanergebirge

Mit Einzug des Frühlings fuhren wir zu mehreren Kollegen in das Albanergebirge. Wir ließen uns zunächſt in Rocca di Papa nieder, und zwar in der Villa des verſtorbenen Malers Overbeck, in der deſſen Neffe, der Maler Carluccio Hoffmann, hauſte. Mein Zimmer hatte einen Balkon mit herrlichſter Ausſicht auf die Campagna und das Meer, und wir führten ein Leben wie die Götter. Nach Motiven brauchten wir nicht lange zu ſuchen. Wo man ging und ſtand, konnte man Studien machen. Einen großen Reiz übte auf mich das am Albanerſee wunderbar ſchön gelegene Kloſter Palazzuola aus. Es war im Ausſterben begriffen; die Zahl der Mönche wurde bei einem Todesfall nicht mehr ergänzt, aber die Überlebenden durften ihr Daſein dort beſchließen. Ich ritt jeden Morgen hinunter und malte viele Skizzen, zu denen der alte, verwucherte Kloſtergarten und die Terraſſe mit dem Blick auf den See und Caſtel Gandolfo reiches Material boten.
Caſtel Gandolfo war die ehemalige Sommerreſidenz der Päpſte; die Mönche erzählten mit Vorliebe von den guten alten Zeiten, wo der heilige Vater noch auf Beſuch kam, und beklagten es ſehr, daß dies nun nicht mehr der Fall ſein ſollte. Auch hier ſtanden die frommen Brüder mir immer mit der größten Bereitwilligkeit Modell. Der Prior, der mir ſehr wohlwollte, lud mich ſogar häufig zu Tiſch ein,

was ich dankbar annahm, da es mir den Aufstieg zum Albergo in der Mittagsglut ersparte. Das Refektorium, in dem die Mahlzeiten eingenommen wurden, war ein großer, gewölbter, mit Eichenholz getäfelter Raum, der sein Licht durch ein in der Decke angebrachtes Fenster erhielt. Den Wänden entlang lief eine Estrade, und darauf standen Holzbänke und Tische aus massiven Eichenholzplatten mit marmornen Füßen. Bevor man sich zum Essen niederließ, sprach der Prior ein Gebet, worauf die Mönche sich auf ihre Plätze begaben. Sie saßen alle mit dem Rücken gegen die Wand, so daß sie ein Halbrund bildeten. Der Prior in der Mitte allein, und die andern zu je zwei und zwei an einem Tischchen. Rechts von dem Refektorium befand sich die Küche und links der Weinkeller. Die Laienbrüder trugen das Essen auf, das aus Rindfleisch, Gemüse und frischem Obst bestand. Dazu erhielt Jeder ein großes Stück Weißbrot und ½ Flasche Rotwein. Eines Tages glaubte der Prior, mir ein besonderes Vergnügen zu machen, indem er verschieden zubereitete Tomatengerichte auftischen ließ. Leider bin ich kein Freund von Tomaten, da ich aber dem guten Alten die Freude nicht verderben wollte, ließ ich mir nichts merken und würgte sie, so gut ich konnte, hinunter. Hie und da, wenn er mich zufällig allein im Garten erwischte, blinzelte er mir heimlich zu, ihm in den Weinkeller zu folgen, wo sich ein Faß an das andere reihte und er mir manch gutes Tröpfchen zu trinken gab. Es amüsierte mich, bei diesen Gelegenheiten den dicken Koch zu beobachten, der dem Prior wie ein Luchs aufpaßte und nachschlich, sobald er ein Attentat auf den Keller witterte. Fand er die Türe offen, warf er so lang sehnsüchtige Blicke hinein, bis der Prior ihn heranwinkte, wobei sich das fettglänzende Gesicht des Kochs jedesmal förmlich verklärte.

Außer den Studien, die ich hier im Kloster machte und die zu meinen besten Arbeiten gehören, zog ich auch häufig mit den Kollegen zusammen aus. Wir arbeiteten gemeinschaftlich in der Galleria di sopra, einer schattigen Eichenallee, die unvergleichlich schöne Durchblicke auf das Castel Gandolfo, den Albanersee und Palazzuola hat. Ebenso in dem alten Kloster auf dem bewaldeten Gipfel des Monte Cavo.

Als wir Rocca di Papa verließen, fuhren wir zunächst mit der Bahn bis Velletri und von dort in einer Carrozza mitten durch die pontinischen Sümpfe nach Terracina. Hier stiegen wir in demselben Wirtshause ab, wo einst Fra Diavolo sein Unwesen trieb. Diese Kneipe, früher eine der besuchtesten in Italien, war jetzt wie ausgestorben. Während unserer vierwöchentlichen Anwesenheit erschien nur einmal ein Gast. Hätten wir nicht gegenseitig Genüge aneinander gefunden, so wäre das Leben schier unerträglich gewesen. Denn bei ungenießbarer Kost und glühender Sonnenhitze bergauf, bergab durch die pontinischen Sümpfe zu steigen und den Gefahren des Fiebers zu trotzen, dazu gehört ein gut Teil Energie und, wie in unserem Fall, auch viel Liebe zur Kunst. Aber die besaßen wir Gott sei Dank. Wir fühlten uns reichlich entschädigt durch den Blick auf die malerischen Formationen der Berge und Felsen mit den Sarazenentürmen und den immer wech-

ſelnden Beleuchtungseffekten. Die Hitze war überhaupt nur durch häufiges Baden am Tage zu ertragen. Infolgedeſſen herrſchte auch immer großes Leben und Treiben am Strand. Die Kinder ſchwammen von morgens bis abends wie die Fiſche im Waſſer und trockneten ihre ſchlanken, kaſtanienbraunen Glieder an der Sonne. Die Erwachſenen machten ihnen das nach, und auch wir genoſſen es ſehr, uns unabhängig von Kabine und Badetuch, wo es uns beliebte, in die Fluten zu ſtürzen. Von Terracina aus ſieht man das Cap der Circe, das verführeriſch in duftig blauer Ferne am Meere liegt. Ich weiß nicht, warum mich ſolch eine unwiderſtehliche Sehnſucht dahin zog. Aber jedesmal, wenn ich hinüber wollte, beredeten mich die Kollegen, zu warten, bis ſie mit ihren Skizzen fertig ſeien, um den Ausflug gemeinſchaftlich zu machen. Auf die Art kam der vorletzte Tag vor unſerer Abreiſe heran. Ich ließ mich nun nicht mehr halten, ſondern beſtellte mir einen Eſel, erhielt jedoch die Antwort, daß die Grautiere vor den Wellen ſcheuen und deshalb nicht dem Strand entlang gehen. Da es keinen anderen Weg gab und ich mir nun einmal in den Kopf geſetzt hatte, mir die „Circe“ in der Nähe zu betrachten, ſo blieb mir nichts anderes übrig, als mich zu Fuß auf den Weg zu machen. Ich zog in aller Herrgottsfrühe aus. Trotzdem wurde die Hitze ſchon nach kurzer Zeit ſo unerträglich, daß ich mir nicht anders zu helfen wußte, als Schuhe und Strümpfe auszuziehen und durch das Waſſer zu waten. Aber auch das half bald nicht mehr. Und ſo entledigte ich mich, nachdem ich zuvor gründlich Umſchau gehalten, kurz entſchloſſen meiner Kleider, hing ſie am Stock über die Schulter und wanderte im Waſſer weiter. Als ich in die Nähe einiger Hütten kam, kleidete ich mich ſchnell wieder an, doch war dieſe Prüderie überflüſſig; denn die Männer, die Kohlen auf ein Schiff luden, liefen ebenfalls umher, wie der liebe Herrgott ſie erſchaffen.

Inzwiſchen war es Mittag geworden und der Sonnenbrand, während ich den Berg emporſtieg, zu einer wahren Höllenglut entfacht. Ganz ermattet und ausgehungert langte ich oben an. Meine erſte Frage war nach einer Oſteria. Man ſah mich erſtaunt an. Es gab keine auf dem Cap der Circe. Das hatte ich noch nirgends erlebt. Ein mitleidiger Schuſter bot mir Mittageſſen in ſeiner Behauſung an und forderte mich auf, ihm zu folgen. Aber was er mir vorſetzte, war ſo unappetitlich, daß ich nichts anrühren konnte. Ich legte ein Geldſtück auf den Tiſch und empfahl mich. Zum Glück fand ich einen Bäcker, der mir ein Brot und eine Flaſche Wein verkaufte. Damit wanderte ich an den Ausſichtspunkt und wurde hier für alle ausgeſtandenen Strapazen reichlich belohnt. Die Sage verlegt auf den Monte „Circeo“ den Palaſt und Hain der homeriſchen Zauberin Circe, der Tochter des Sonnengottes. Und mit Recht, denn zauberiſcher kann man ſich kein Fleckchen unter der Sonne denken. Man hat einen Rundblick über Iſchia, Capri, den Veſuv, das Meer, die Ponza-Inſeln, das Gebirge hinauf bis Velletri, und ganz in der Ferne taucht auch noch die Kuppel der Peterskirche auf. Von dem Palaſte der Circe ſind allerdings nur noch Ruinen vorhanden. Nachdem ich die ganze Herrlichkeit ſo recht in mich

aufgenommen, streckte ich mich in das hohe Gras und ließ mir angesichts der himmlischen Aussicht Brot und Wein wie ein Göttermahl schmecken. Dann versank ich in tiefen Schlaf, und als ich erwachte, war es Zeit aufzubrechen.

Auf dem Rückweg malte ich noch von einem alten Wrack aus den Blick auf Terracina. Während ich bei der Arbeit saß, sah ich plötzlich ein paar Männer und Frauen dem Strand entlang kommen. Um mich, unbekleidet wie ich war, ihren Blicken zu entziehen, sprang ich in das Wasser und beobachtete mit Entsetzen, daß sie meine am Ufer liegenden Kleider aufhoben. Zum Glück befriedigte sie der Inhalt der Taschen, denn sie legten die Kleider wieder hin. Ich atmete auf. Das Geld konnte ich verschmerzen, aber es wäre mir doch äußerst fatal gewesen, als „Adam aus dem Paradies" in Terracina einzumarschieren. Ich habe die Skizze, die ich dann noch fertig machte, als eine mir liebe Erinnerung an jenen sonnendurchglühten und doch so genußreichen Tag aufbewahrt.

Am folgenden Morgen ging die Reise weiter über die Berge nach Molo di Gaeta. Die Fahrt durch die großartig schöne Einöde hat etwas Schauerliches. Überall erheben sich schroffe Felspartieen mit tiefen Höhlen, die nach Aussage des Kutschers den Briganti als Schlupfwinkel dienen, wie denn überhaupt die ganze Gegend sehr verrufen ist. In Molo di Gaeta fanden wir gutes Unterkommen. Wir hatten von unsern Fenstern aus den Blick auf das Meer, die Stadt und Festung Gaeta, die bekanntlich durch die Königin von Neapel, die Gemahlin Franz' II., geb. Herzogin von Bayern, im Jahre 1860 heldenmütig verteidigt wurde. An schönen Motiven zu Studien fehlte es nicht, aber die Hitze war über alle Begriffe und ebenso die Fliegenplage. Trotzdem blieben wir guter Stimmung, indem wir unsern Kunsteifer gegenseitig dadurch anspornten, daß Jeder, was er am Tage geschaffen, abends den Kollegen zur Kritik vorlegen mußte. Interessant war übrigens, von hier aus das Manövrieren der italienischen Kriegsschiffe zu beobachten. Auch feierten die Offiziere ihre Liebesmahle, bei denen es sehr flott und lärmend zuging, in unserm Albergo.

Ich hatte auf einem Spaziergang fern der Stadt auf einer Anhöhe eine Kapelle entdeckt, deren malerischer Vordergrund aus Gestrüpp und Aloen mir ein willkommenes Motiv bot. Während ich mehrere Tage hintereinander in der Frühe hinaufwanderte, machte gleichzeitig mit mir ein junger blinder Mönch, von einem etwa achtjährigen Bauernbuben geführt, denselben Weg, um oben eine stille Messe zu lesen. Es schnitt mir durchs Herz, den schönen Jüngling blind durch die himmlische Landschaft schreiten zu sehen. Wie viel Ursache hatte ich dagegen, dankbar zu sein!

Auf einem Ausflug nach der Festung Gaeta kamen wir an einer sehr malerischen Werft vorüber, deren Bewohner ihren Beschäftigungen unter freiem Himmel nachgingen. Die Männer trieben Schiffsbau, die Frauen kochten und wuschen, dazwischen spielten in farbige Lumpen gehüllte Kinder. Die Festung besteht aus einem

niedrigen Wall mit Gräben und Toren. Dahinter erhebt sich eine Terrasse, die durch eine hohe, steile Felswand gestützt ist, in welcher Geschützkasematten eingehauen sind. Ein besonderer Anziehungspunkt war für uns der Monte Cassino mit dem Benediktinerkloster, das durch den heiligen Benedikt im Jahre 529 gegründet wurde und von jeher ein Sitz der Wissenschaft war. Es ist ein schloßartiges Gebäude und gehört durch seine Schätze zu den größten Sehenswürdigkeiten Italiens. Die Bibliothek ist weltberühmt, sie enthält hochinteressante Manuskripte, wertvolle Miniaturen, Initialen usw. Die Mönche gestatteten uns in liebenswürdigster Weise eingehende Besichtigung und labten uns obendrein mit köstlichem Wein, den sie uns in Zinnkrügen kredenzten und der uns angesichts der herrlichen Aussicht in das Tal des Carigliano und die umliegenden Berge doppelt mundete.

46. Studienreise in das Volskergebirge

Kaum war ich glücklich wieder in Rom installiert, als ich von mehreren Kameraden aufgefordert wurde, mich einer Studienreise in das Volskergebirge anzuschließen. Da ich natürlich den Wunsch hatte, Italien so gründlich wie möglich kennen zu lernen, ging ich mit Freuden auf den Vorschlag ein. Wir fuhren zuerst nach Cività Lavinia, von dort in einer Vettura bis Cori und gingen dann zu Fuß den einsamen und beschwerlichen Weg nach Norma. Dicht vor dem Städtchen kamen wir an eine malerische Cisterne, wo mehrere Mädchen Wasser für den Abend schöpften. Es war ein künstlerischer Hochgenuß, die schönen, in Nationaltracht gekleideten Gestalten zu beobachten, wie sie eine nach der anderen leichtfüßig auf den Rand des Brunnens sprangen, ihre Conca an einem Strick in die Tiefe ließen und wieder hochzogen. Dabei lachten und scherzten sie ausgelassen wie die Kinder. Wir konnten uns garnicht von dem Anblick trennen und handelten mit ihnen an. Aber die jungen Burschen, die sich nach und nach, offenbar zum gewohnten Stelldichein, einfanden, verfolgten jedes Wort und jeden unserer Blicke mit so drohenden Mienen, daß wir es für geraten hielten, sie nicht weiter zu reizen. Denn wo die Eifersucht im Spiel ist, versteht der Italiener keinen Spaß. Norma, das antike Norba, liegt am äußersten Rande der steilabfallenden Gebirgswand. Man sieht hinunter in die pontinischen Sümpfe, auf das Cap der Circe und das Meer. Zu Füßen liegt Ninfa, eine schon im Mittelalter wegen Sumpffiebers verlassene Stadt, die, von einer teilweise erhaltenen, mit Epheu und Schlinggewächsen bedeckten Festungsmauer umgeben, in ihrem Innenteil so verwildert ist, daß man keine Straßen mehr erkennt und gut aufpassen muß, will man nicht gelegentlich in ein mit Unkraut überwuchertes Kellerloch stürzen. Die beiden einzigen lebenden Wesen, die wir

ſahen, waren eine Schlange, die über den Weg glitt, und ein junger Menſch, der ſeinen Kopf neugierig aus einer Verſenkung hervorſtreckte. „Cosa fai là?“ frug ich ihn, worauf er zurückrief: „Io cerco nidi di uccelli!“ Als ich weitergehend durch die Öffnung einer Baſilika in die Campagna hinausblickte, trat derſelbe Burſche, der mir unbemerkt gefolgt war, mit grinſendem Geſicht an mich heran und bat „per un sigaro.“ Ich reichte ihm die drei letzten Zigaretten, die ich noch bei mir hatte. Zu meinem Erſtaunen nahm er nur eine davon, verneigte ſich dankend und war im ſelben Augenblick wie vom Erdboden verſchwunden. Eine ſolche Beſcheidenheit hatte ich noch nicht erlebt. Im übrigen verweiſe ich jeden auf die wunderhübſche Erzählung von Gregorovius, die auch mich veranlaßt hatte, Ninfa zu beſuchen.

Wir ritten von Ninfa die Ebene zurück nach Cori, aber ich merkte bald, daß mein Eſel ſo müde war, daß er kaum ein Bein vor das andere ſetzen konnte. Der Treiber geſtand mir denn auch, daß das Tier den Weg in der Frühe ſchon einmal gemacht hatte. Trotzdem maltraitierte er den armen Eſel mit der größten Beſtialität, um ihn in Trab zu bringen. Als ich ihm das verwies, antwortete er lachend: „Fa niente, non è christiano.“ Dieſe Antwort bekam ich ſpäter noch öfter zu hören. Leider gab es damals keinen Tierſchutzverein, an den man ſich hätte wenden können. So ſah ich auch ein paar Knaben eine junge Schwalbe an einer Kordel im Galopp über die Straße zerren und das Publikum Beifall dazu ſpenden. Ich machte dem nichtswürdigen Treiben dadurch ein Ende, daß ich den Bengels die Schwalbe abkaufte und ihr die Freiheit wiedergab. Zu meiner Freude ließ ſich an ihrem Fluge erkennen, daß die Rettung nicht zu ſpät erfolgt war.

Cori, ein in der Kaiſerzeit blühendes Städtchen, macht einen öden, traurigen Eindruck. Intereſſant iſt die eine tiefe Schlucht überſpannende altrömiſche Brücke aus Tuffquadern und ebenſo die antike, aus großen polygonalen Blöcken zuſammengefügte Stadtmauer. Wir beſuchten dort einen deutſchen Künſtler, deſſen romantiſche Liebesgeſchichte ein Beweis iſt, daß die „Liebe auf den erſten Blick“ nicht in das Reich der Fabel gehört. Dieſer Künſtler — ich habe ſeinen Namen vergeſſen — machte mehrere Jahre vor uns denſelben Ausflug nach Cori. Als er das Städtchen betrat, ſah er unter dem Torbogen ein Mädchen von ſo blendender Schönheit, daß er wie gebannt ſtehen blieb. Seine Kameraden neckten ihn und riefen ihm zu, ihnen zu folgen. Vergeblich! er war nicht von der Stelle zu bringen und erklärte, er werde bleiben, um das Mädchen kennen zu lernen. Und wirklich ging er in die Hütte und ſtellte ſich den Eltern vor. Als dieſe erfuhren, daß er Proteſtant ſei, wollten ſie von ſeiner Werbung nichts wiſſen. Trotzdem ließ er nicht davon ab, ſetzte ſich mit dem Pfarrer in Verbindung, und es gelang ihm ſchließlich mit großen Opfern an Zeit und Geld, die kirchliche Trauung durchzuſetzen. Seitdem lebt er in Cori abgeſchieden von aller Welt, aber auf ſeine Art glücklich und zufrieden. Er empfing uns ſehr freundlich und bat uns, den Abend bei ihm zu verbringen, der zu meinen originellſten Reiſeerinnerungen gehört. Seine Frau war noch immer von klaſſiſcher

Schönheit und hatte einen Adel in Haltung und Bewegung, wie man ihn so oft bei Frauen und Mädchen gebildeter Stände vermißt; sie beteiligte sich in bescheidener, taktvoller Weise an der Unterhaltung. Solche Heiraten sollen in Italien häufig vorkommen. Ich kannte selbst mehrere Fälle. Und das hat seinen Grund wohl darin, daß es bei dem sonst so leichtlebigen Volk selten ein Liebesglück ohne vorausgegangene Trauung gibt, was jedenfalls dem Einfluß der katholischen Kirche durch die Beichte zuzuschreiben ist.

47. Künstlerfreunde, Stipendiaten und Modelle

Zu meinen liebsten Freunden in Rom gehörte der Maler Henneberg, der bei Corrodi installiert war und damals an einem Bilde malte, das eine Gruppe von reitenden Herren und Damen in der Campagna darstellte. Er trug schon den Keim des Todes in sich, und ein Sturz vom Pferde beschleunigte das Leiden. Sein frühes Hinscheiden wurde sowohl von seinen Kollegen wie von der ganzen Kunstwelt aufrichtig betrauert. In besonders lieber Erinnerung ist mir auch der Maler Rauch geblieben. Er war Junggeselle und von einer Herzensgüte, wie man sie nur selten findet. Ich traf häufig mit ihm in der Villa Overbeck in Rocca di Papa zusammen, wo er gleich mir im Sommer wochenlang Stammgast war, um Studien zu machen. Wir fanden uns in der Liebe zu den Tieren, in der er mich allerdings bei weitem überbot. Er machte sich geradezu zum Sklaven seines Pferdes und schlief sogar im Stall, wenn er meinte, das Tier habe einmal etwas weniger gefressen. Das trug ihm natürlich viele Neckereien ein, die er gutmütig über sich ergehen ließ. Nur einmal erinnere ich mich, daß er in Wut geriet, als der Maler Carluccio sich auf den im Garten grasenden Gaul schwang und ein paar Mal im flotten Tempo um die Wiese galoppierte. Rauch fuhr jede Woche einmal mit seiner Kalesche nach Rom und wurde dann von uns allen mit Besorgungen überhäuft. Der Eine brauchte Leinwand, der Andere Pinsel, Farben oder sonstige Dinge. Gab es zu viele Pakete, so strich er jedem etwas am Gewicht. Dann brachte er z. B. statt zwei Tuben Kremser Weiß nur eine mit usw. Das arme Tier durfte nicht überlastet werden. Kehrte er abends zurück, so sahen wir ihn die meisten Pakete selber den Berg heraufschleppen, während das Pferd mit dem leeren Wagen behaglich nebenher trottelte. Eines Tages hatte er wieder viele Kommissionen übernommen und erschien zu unserm Erstaunen trotzdem beim Mittagessen. Auf unser Befragen erklärte er verlegen, der Gaul habe grade so gut geschlafen und da habe er es nicht

übers Herz gebracht, ihn zu wecken. Unter den befreundeten Kollegen befand sich auch ein Zwillingspaar, die Gebrüder Müller, von denen der eine Maler und der andere Bildhauer war. Die beiden sahen sich so ähnlich, daß selbst ihre besten Bekannten sie noch nach Jahren nicht zu unterscheiden vermochten, was häufig zu den amüsantesten Verwechslungen führte.

In der deutschen Künstlergesellschaft ging es nach deutscher Art sehr gemütlich zu, und ich fühlte mich deshalb äußerst wohl. Immerhin wäre es klüger gewesen, etwas mehr den Verkehr mit ausländischen Künstlern zu pflegen, besonders da es in jener Zeit noch keine Ausstellungen gab und man darauf angewiesen war, die Arbeiten der Kollegen in ihren Ateliers kennen zu lernen. Hätte ich nicht gemeinschaftlich mit meinem Freunde Otto Brandt alle vierzehn Tage einige Atelierbesuche gemacht, so wären mir die Leistungen der Andern ganz fremd geblieben. Und wie viel lernt grade der Maler durch Sehen! So konnte ich beispielsweise die „Brennenden Fackeln des Nero", das Bild von Siemiradzky, das damals seiner Vollendung entgegenging, in dessen Atelier in allen Details studieren. Dieser Künstler war von seltener Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit. Wir kamen häufig zusammen, auch mit Madrazzo, der später sehr großes Aufsehen in Paris machte und in seinen Bildern eine einzig dastehende Lichtwirkung erzielte. Allerdings lernten wir bei diesen Atelierbesuchen auch merkwürdige Käuze kennen. So gab es Künstler, die sich ein großes, schönes Atelier nur zum Schein, d. h. nur für ihre Besuche hielten und in irgend einem kleinen, häßlichen Nebenraum arbeiteten. Wie man sich so weit erniedrigen kann, die schönsten Räume für die Gäste aufzuheben und selbst in einem Loch zu leben, ist mir unverständlich. Meine Kunst würde dabei nicht gedeihen; im Gegenteil, mir ist eine schöne Umgebung gradezu Bedürfnis. Meine Stimmung ist gewissermaßen davon abhängig, sie leidet unter Disharmonie der Form und Farbe. Einige Kollegen erinnerten sich noch meines Bruders und konnten mir nicht genug von seinem unverwüstlichen Humor und seinen lustigen Streichen erzählen. Auch in seiner Kleidung soll er immer das Phantastische geliebt haben. So sei er eines Abends in der Künstlergesellschaft in einem rotseidenen Garibaldihemd erschienen, nachdem er kurz vorher noch in seiner Bildhauerjoppe dagesessen. Niemand begriff, wo er in der Schnelligkeit das Hemd aufgetrieben hatte, bis beim Auseinandergehen einer der Kollegen nur noch das Gestell seines rotseidenen Regenschirms vorfand. Natürlich kaufte Poldi dem Verblüfften Tags darauf einen viel schöneren Schirm, sodaß dieser mit dem Tausch sehr zufrieden war. Als österreichischer Stipendiat hatte Poldi sein Atelier im Palazzo Venezia, wo damals die unglaublichsten Zustände herrschten. Die jungen Leute waren vollständig unkontrolliert. Von Haus aus meist arme Teufel, durch das Stipendium plötzlich in eine nach ihren Begriffen glänzende Lage versetzt, überschätzten sie ihre Verhältnisse und kamen ins Bummeln. Dadurch verloren sie die besten Jahre ihrer Studienzeit, wie das die vielen unglücklichen Künstler-Existenzen in Rom beweisen. Gar Mancher unter ihnen

berechtigte seiner Begabung nach zu den größten Hoffnungen und mußte nun sein Dasein mit Kopieren fristen! Wie sehr jede Aufsicht fehlte, kann man am besten daraus ersehen, daß ein Künstler, dessen Stipendium seit Jahren abgelaufen war, noch immer im selben Atelier blieb, weil er behauptete, sein angefangenes Bild nicht durch die Türe bringen und vor der Vollendung nicht abspannen und aufrollen zu können.

Wie ganz anders ging es dagegen bei den Franzosen zu! Frankreich besitzt auf dem Monte Pincio einen Palazzo mit einem großen, herrlichen Garten, in dem die Ateliergebäude der Stipendiaten stehen. Der Palazzo enthält eine reiche Sammlung von Abgüssen antiker Statuen, auch von solchen, deren Originale sich nicht in den römischen Museen befinden. Der Franzose, der das Glück hat, mit dem „prix de Rome" einzutreffen, wohnt da oben wie ein Principe. Außerdem genießt er den Vorteil, daß er sich die Modelle, Akt- wie Kostümfiguren, die ihm seine Regierung kostenlos stellt, je nach Belieben ins Freie setzen kann, da Fremden der Zutritt in den Garten verboten ist. Die Stipendiaten haben dafür die Verpflichtung, ihre Arbeiten an einem bestimmten Termin in Paris einzuliefern, wo sie in der „Académie des beaux arts" unter dem Titel „les envois des prix de Rome" ausgestellt werden. Diese Ausstellung übt immer eine ganz besondere Anziehungskraft auf das Pariser Publikum aus. Und mit Recht, denn die besten dieser Arbeiten werden vom Staat angekauft, was den Fleiß und Eifer doppelt anspornt, da natürlich Jeder diese Auszeichnung für sich erstrebt.

Und nun noch ein Wort über die Modelle. Es gibt wohl keine Stadt auf der Welt, die damit so gesegnet ist wie Rom. Es genügt, auf die Straße zu gehen, um alles zu finden, was man braucht: Männer, Weiber und Kinder jeden Alters und jeder Größe. Die Modelle gehören heutzutage noch zu den wenigen Menschen, die Nationaltracht tragen. Sie bilden eine Kaste für sich, leben in geordneten Verhältnissen, sind sparsam und betrachten ihren Beruf als gleichberechtigt mit dem Handwerkerstand. Es gibt ganze Familien, die ausschließlich vom Modellstehen leben und ihre Kinder von Jugend auf dazu erziehen. Es berührte mich anfangs ganz eigentümlich, wenn ich sah, wie die schönen jungen Mädchen sich ohne jede Spur von Scheu entkleideten und dabei einen Ausdruck der Reinheit bewahrten, als hätten sie die Hoheit der Kunst in sich aufgenommen. Übrigens hüten die Modell-Eltern ihre Töchter häufig besser, als dies in andern Kreisen der Fall ist. Gewöhnlich wartet entweder der Vater oder die Mutter geduldig vor der Ateliertüre bis zum Schluß der Sitzung. Auch ziehen sie vorher Erkundigungen über die Persönlichkeit des Künstlers ein. So erzählten uns ein paar junge Architekten, daß sie sich ein schönes Mädchen zu einer Aktstudie bestellt, aber kurz vor der festgesetzten Stunde eine Absage durch den Vater erhalten hätten mit der Begründung, daß seine Tochter nur Malern und Bildhauern, aber keinen Architekten Modell sitze. Die vielen traurigen Erfahrungen haben die Eltern natürlich gewitzigt. Trotzdem gibt es immer Fälle, wo die Mäd-

chen der Verſuchung zum Opfer fallen. Im ganzen wiſſen die Modelle genau, daß durch den Leichtſinn die Schönheit und damit der oft ſehr beträchtliche Verdienſt verloren geht. Und ſelbſt eine Eheſchließung bedeutet in den meiſten Fällen nur eine unglückliche Exiſtenz, wie ich das mehrfach bei meinen Kollegen beobachten konnte, die eine vorübergehende Leidenſchaft mit einem verlorenen Leben büßen mußten. Einmal erlebte ich freilich auch den umgekehrten Fall. Ein ſehr angeſehener Künſtler heiratete noch im 70. Lebensjahre ein früheres Modell, um ſeinen Kindern, die er zu tüchtigen Menſchen hatte erziehen laſſen, eine legitime Mutter zu geben.

48. Abſchied von Rom Worms, Baden, Berlin

Mein Aufenthalt in Rom neigte ſich ſeinem Ende entgegen. Aus dem einen Jahr, das ich zu bleiben gedachte, waren zweieinhalb Jahre geworden, und das vereinſamte Berliner Atelier harrte noch immer meiner Rückkehr. So ganz allmählich begann ſich auch etwas wie Heimweh in mir zu regen. Ein Zufall führte die Entſcheidung herbei. Freiherr und Freifrau Max von Heyl aus Worms beſuchten mich und übermittelten mir den Auftrag ihrer Geſchwiſter, des Freiherrn Wilhelm Cornelius von Heyl und Frau, ihre Kinder als Portraitgruppe zu malen. Zunächſt konnte ich nicht zum Entſchluß kommen, denn abgeſehen davon, daß ich Rom ungern verließ, graulte mir auch vor der Packerei. Es hatte ſich eine Unmaſſe von Möbeln, Bildern und Kunſtwerken aller Art bei mir angeſammelt. Beſonders fürchtete ich den Transport für die etruskiſchen Töpfe, an denen mein ganzes Herz hing. So verſchob ich die Entſcheidung von Woche zu Woche, bis ich zufällig von einem ſehr geſchickten Packer hörte, der mir verſprach, für jedes Gefäß ein beſonderes Käſtchen zu machen. Als ſchließlich alles fertig gepackt daſtand, fiel mir aber doch das Herz in die Schuhe, und ich fühlte ſo recht, wie ſchwer mir die Trennung von meinem geliebten Italien wurde. Traurig ſchlich ich zur Fontana di Trevi, um dem Neptun den Soldo zu opfern, was der alten Sage gemäß eine glückliche Wiederkehr bedeutet. An einem heißen Junitage des Jahres 1876 verließ ich Rom, um direkt über München nach Worms zu fahren. Die liebenswürdige Aufnahme, die ich im Hauſe Wilhelm Cornelius von Heyl und ebenſo bei den Geſchwiſtern Max von Heyl fand, half mir über den erſten Abſchiedsſchmerz hinweg. Zudem war es mir eine Freude, die ſchönen Kinder zu malen. Auch nach der Arbeit ließ es ſich gut ſein, ſowohl auf den weiten Fahrten in die Umgebung wie bei den geſelligen Abenden im Fa-

milienkreiſe. Von Worms aus wurde ich nach Köln a. Rh. gerufen, um auch dort einige Portraits zu malen, und fuhr dann nach Baden, da Berlin bei der Sommerhitze nichts Verlockendes für mich hatte. Herr Conſul Caro, der Beſitzer der Villa Viardot, bot mir das dazu gehörige und daran anſtoßende kleine Schauſpielhaus als Atelier an. Da ſich zufällig Gelegenheit fand, einige gute alte Renaiſſance-Möbel und -Stoffe zu erwerben, konnte ich es ſehr ſchön herrichten. Hier malte ich die berühmte Pianiſtin Frau Eſſipoff im klaſſiſchen Koſtüm und benutzte als Hintergrund eine meiner pompejaniſchen Studien. Mit der Liebe, die ich von jeher zur Muſik hatte, wurden mir dieſe Sitzungen zu einer doppelt künſtleriſchen Freude, denn Frau Eſſipoff benutzte die Pauſen, um wunderbar ſchön zu ſpielen. Auch brachte ſie manchmal befreundete Muſiker, Geigenkünſtler und Sänger, mit, ſodaß die herrlichſte Muſik gemacht wurde, während ich an der Staffelei arbeitete. Dabei überkamen mich alte, liebe Jugenderinnerungen aus der Zeit, wo daheim die Eltern mit ihren Freunden muſizierten und wir dabei ein reines Glück genoſſen.

In Baden traf ich wieder mit mehreren römiſchen Kollegen, darunter Kopf und Corrodi, zuſammen. Sie redeten mir energiſch zu, Rom nicht aufzugeben, und da mich auch eine innere Sehnſucht dahin zurücktrieb, ſchwankte ich hin und her. Aber auf meinen einſamen Wanderungen durch die wunderbaren Wälder Badens wurde mir doch klar, daß weder Paris noch Rom dauernd meine Heimat ſein könnte, ſondern daß ich dahin gehörte, wo der deutſche Wald rauſcht und die deutſche Sprache geſprochen wird. Als die Blätter fielen und die Vögel ſich in Scharen ſammelten, um die Reiſe nach dem Süden anzutreten, kehrte ich endlich nach Berlin zurück.

Es war ein eigenes Gefühl, nach zweieinhalbjähriger Abweſenheit wieder vor meiner Ateliertüre zu ſtehen. Wieviel hatte ich ſeitdem geſehen, erlebt und, ich darf wohl auch ſagen, gelernt! Ich zog den Schlüſſel aus der Taſche, richtig, er paßte noch. Die Türe ſprang auf, und welch ſeltſamer Anblick bot ſich mir dar! Ein feines Gewebe, wie ein Silberſchleier, durchzog den ganzen Raum von Wand zu Wand, herüber und hinüber und hinauf bis zur Decke. Es war eine Rieſenarbeit, die die Spinnen hier während meiner langen Abweſenheit in ungeſtörter Ruhe geſchaffen hatten. So kunſtvoll und ſchön, daß es mir leid tat, als die rauhen Hände der Putzweiber ihr Zerſtörungswerk begannen. Mein erſter Beſuch galt natürlich meinem Hausherrn, dem Baumeiſter Koch, der mich, ebenſo wie ſeine Gattin, mit alter Herzlichkeit empfing. Auch ſuchte ich viele meiner Freunde und Gönner auf, zog aber dabei eine gewiſſe Grenze, um nicht wieder, wie vor meiner Abreiſe, in einen allzugroßen geſellſchaftlichen Strudel zu geraten. Das trug mir leider viele Übelnehmereien ein, obſchon mir gewiß nichts ferner lag, als irgend Jemand kränken zu wollen. Nachdem ich mich einigermaßen in Berlin acclimatiſiert hatte, fuhr ich nach Dresden zum Vater, den ich mit Frau und Kind glücklich und zufrieden in einer wohlgeordneten Häuslichkeit fand. Wir hatten immer in lebhaftem Brief-

wechſel geſtanden, und ich freute mich, beſtätigt zu ſehen, was er mir über ſein Leben mitgeteilt. So kehrte ich mit den angenehmſten Eindrücken nach Berlin zurück, wo inzwiſchen mein Gepäck aus Rom eingetroffen war. Leider bereiteten mir die Zollbehörden ſo viel Schwierigkeiten, daß mir die erſte Freude dadurch genommen ward und ich mir hoch und heilig ſchwur, nie wieder etwas aus dem Auslande kommen zu laſſen. Aber ſchon während des Auspackens, beim Anblick all der Herrlichkeiten, verrauchte der Ärger, und natürlich habe ich den Schwur in der Folge auch nicht gehalten.

Mein Leben in Berlin geſtaltete ſich binnen kurzem wieder wie ehedem: Aufträge, geſellſchaftlicher Verkehr, Künſtlerfeſte! Bald lagen die Jahre in Italien wie ein Traum aus Tauſend und Einer Nacht hinter mir.

49. Ausſtellung des Nachlaſſes von Henneberg und Harrer. Verſchiedene Briefe. Im Rieſengebirge

Mein Freund Hugo Harrer war Anfang Dezember 1876 plötzlich infolge eines Blutſturzes in Rom geſtorben. Jeder, der den ausgezeichneten Menſchen gekannt, beklagte mit mir ſeinen allzufrühen Heimgang. Geheimrat Jordan, der Direktor der National-Galerie, hatte damals die ſehr anerkennenswerte Einrichtung getroffen, die Werke deutſcher Künſtler nach deren Tode in den oberen Räumen der Akademie überſichtlich zuſammenzuſtellen und dem Publikum dadurch zugängig zu machen. Er war mir dankbar, als ich ihn auf den Tod Harrers aufmerkſam machte, und verſprach, eine Ausſtellung ſeiner Arbeiten gleichzeitig mit dem Nachlaß Hennebergs zu veranſtalten. Da beide meine Freunde waren, ſcheute ich keine Mühe, eine möglichſt große Vollſtändigkeit zu erzielen und alles, ſo ſchön ich konnte, zur Wirkung zu bringen. Das Reſultat war denn auch ſowohl in künſtleriſcher, wie in pekuniärer Beziehung glänzend. Die Bilder, von denen die National-Galerie mehrere erwarb, fanden faſt ſämtlich Liebhaber. Ich hatte den Verkauf mitgeleitet und freute mich unbeſchreiblich, der inzwiſchen in ihre ſchleſiſche Heimat zurückgekehrten Witwe Harrers einen ſtattlichen Betrag überbringen zu können. Es war ein ſchmerzliches Wiederſehen für uns beide nach den ſchönen, gemeinſam verlebten Zeiten in Italien. Sie ſchenkte mir zum Dank für meine Bemühungen eine italieniſche Studie ihres Mannes, die mir noch heute eine gleich wertvolle Erinnerung an den Künſtler wie an den verehrten Freund iſt. Seitdem habe ich Frau Harrer mehrfach

in Hirschberg besucht und bin immer in freundschaftlicher Beziehung mit der Familie geblieben.

Schweidnitz, 20. März 1877.

Überglücklich bin ich, liebster Schrödl, und dem Schöpfer dankbar, daß er Ihnen zu dem lieben, guten Herzen auch ein Talent gegeben hat, was jedes Herz erfreuen muß, das die Kunst liebt. Daß das Bild in so wenigen Tagen entstanden, beweist die Macht Ihrer Kunst.

„Alles Irdische muß erst werden, wachsen und reifen.
Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit.
Aber das Schöne siehst Du nicht, das Göttliche werden. —
Fertig von Ewigkeit her, steht es vollendet vor Dir."

Dieser Schluß des Schillerschen Liedes „Das Glück" ist mir nie so zum Bewußtsein gekommen wie beim Anschaun des Portraits meiner Frau. Sie, der Künstler, sind der Glückliche, ich in diesem Falle der Beglückte. Mit Rührung sehe ich in das der Natur sprechend ähnliche Gesichtchen meiner Frau und finde keinen Ausdruck, Ihnen die Aufrichtigkeit meines Dankes zu beweisen.

Wir hatten gehofft, Sie würden jetzt auf ein paar Tage zu uns kommen, aber wie ich höre, ist Ihre Zeit eben zu sehr in Anspruch genommen. Auch meine Zeit ist jetzt abgelaufen, denn ich muß zur Parade. Wir alle senden Ihnen unaussprechlichen Dank und herzlichste Grüße. Ihr Freund Witte.

Dresden, 19. Juni 1877.

Herrn Maler Norbert Schrödl, Berlin. Hochgeehrter Herr! Es war schon seit lange meine Absicht, mich an Sie zu wenden betreffs einiger kleinen Malereien zum hiesigen Hoftheater, doch wurde ich bisher durch die verschiedenartigsten Ursachen davon abgehalten. Der Überbringer dieser Zeilen, Herr Bauführer Weißer, wird Sie besuchen, um Ihnen in meinem Namen die erforderlichen Unterlagen vorzulegen, die Angelegenheit eingehend mit Ihnen zu besprechen und Ihnen alle wünschenswerte Auskunft zu erteilen. Es handelt sich um zwei verschiedene Aufgaben: 1. Sind zwei segmentförmige Lünetten im unteren Foyer zu malen, für welche Orpheus in der einen und Arion in der anderen bestimmt ist. Die Behandlung müßte farbig sein, doch die Farbentöne einfach, in Art der Fresko-Bilder, damit sie nicht durch allzu große Farbenpracht die übrige Dekoration beeinträchtigen. Die Bilder können entweder an Ort und Stelle auf die Wand und in dem Falle in Leim-, Tempera- oder Wachsfarben gemalt oder auf Leinwand und dann später eingeklebt werden, in diesem Falle in Wachsfarbe. 2. Sodann sind drei kreisförmige Bilder in der Kuppel der äußeren Exedranische zu malen, jedes derselben circa 1,80 m. im Durchmesser. Die dafür festgestellten Sujets sind: Mitte: die Grazien; Rechts: Natur; Links: Kunst. Die letzteren könnten entweder ebenfalls durch drei weibliche Figuren oder durch eine Hauptfigur mit zwei kleineren

Kindern oder Halberwachsenen charakterisiert werden. Diese Bilder müssen an die Wand gemalt werden, und zwar in Wachsfarbe, da sie sich im Freien, wenn auch geschützt, befinden. Sie sollen farbig auf Goldgrund, etwa in Rafaelischer Manier, und als Mosaiken behandelt werden. Sollte Ihnen Ihre Zeit erlauben, diese Arbeiten eventuell zu übernehmen, so bitte ich Sie, die Sache freundlichst in Erwägung zu ziehen, mir möglichst bald eine kleine Aquarellskizze sowie Ihre Bedingungen bezüglich des Honorars einzusenden. Ich würde Ihnen daraufhin so bald als möglich bestimmten Bescheid geben, ob ich Ihre Bedingungen annehmen kann oder nicht. Mit ergebenstem Gruß hochachtungsvoll der Ihrige Manfred Semper.

Dresden, 14. Juli 1877.

Hochgeehrter Herr! Ich erhalte soeben die Genehmigung des Finanz-Ministeriums zur Ausführung der Bilder, zu welcher Sie sich freundlichst bereit erklärt haben. Ich schicke Ihnen gleichzeitig die Naturabdrücke der Bildflächen zu, um Sie dadurch in den Stand zu setzen, in endgültiger Weise an die Ausarbeitung Ihrer Komposition zu gehen. Es würde dies wünschenswert sein, da die Bilder spätestens bis zum 15. Oktober eingesetzt werden müssen. Eine diesbezügliche Zusage erhoffend, verbleibe ich mit besonderer Hochachtung Ihr ganz ergebener

Manfred Semper.

Nachdem ich die Bilder zur festgesetzten Zeit abgeliefert, erhielt ich nachstehenden Brief:

Dresden, 5. Nov. 1877.

Mein sehr verehrter Herr Schrödl! Heute ist die Kiste mit Ihren Bildern hier in gutem Zustande angekommen und, wie Sie sich denken können, sofort von mir ausgepackt worden. Es drängt mich nun, Ihnen umgehend zu schreiben, nicht allein, um Ihnen ordnungs- und geschäftsmäßig den richtigen Empfang zu bescheinigen, sondern vielmehr um Ihnen zu sagen, daß Ihre Bilder mich wahrhaft glücklich machen, und Ihnen von ganzem Herzen für Ihre herrliche Arbeit zu danken. Ich kann mich nur des einen Bedauerns nicht erwehren, daß es mir nur bei diesen beiden Bildern vergönnt war, mich an Sie zu wenden, freue mich aber, daß es doch überhaupt geschehen und dem Theater dadurch zwei so hervorragende Kunstwerke geworden sind. Preller teilt meine Bewunderung, ebenso Rau und Mohn, zwei Kollegen, die Ihnen weniger bekannt sein mögen. Ich schließe, nachdem ich meinem Herzen Luft gemacht, mit der Wiederholung meines aufrichtigen, herzlichen Dankes für die herrlichen Arbeiten als Ihr aufrichtig ergebener

Manfred Semper.

Im Laufe des Sommers fuhr ich nochmals zum Besuche der Familie Harrer nach Schlesien und machte bei der Gelegenheit auch einen Ausflug in das Riesengebirge.

Der Ritt auf die Schneekoppe ist wunderschön. Oben war ich freilich enttäuscht, ein modernes Wirtshaus und befrackte Kellner, statt einer gemütlichen Bauernkneipe mit schmucken Maderln, zu finden. Der Kontrast dieser mißverstandenen Kultur zu der wildromantischen Landschaft wirkte so verstimmend auf mich, daß ich meine Absicht, ein paar Tage zu bleiben, aufgab und es vorzog, noch drei Stunden weiter zu pilgern. Ich wurde belohnt. In St. Peter fand ich alles, was ich suchte. Ein einfaches Bauernhaus mit Holzdecken und getäfelten Wänden, freundliche Wirtsleute und zur Bedienung ein bildsauberes Dirndl. Ich ließ mir ein Tischchen auf der kleinen Veranda decken, von wo aus der Blick auf das von dunkeln Tannenwäldern eingeschlossene, saftig grüne Tal herzbeglückend war. Die Vöglein jubilierten um mich her, und ich sang mit ihnen: „O Welt, wie bist du wunderschön!“

50. Berliner Herbstausstellung. Besuch der Kronprinzessin Victoria von Preußen in meinem Atelier

Zu der Herbst-Ausstellung sandte ich „Den Raub der Sabinerinnen“, mehrere italienische Bilder und einige Portraits. Die Kunst-Korrespondenz von Theodor Lichtenberg schrieb über den jetzt im Städelschen Institut befindlichen „Raub der Sabinerinnen: „Der erste Blick des Besuchers fällt unwillkürlich auf die hohe, farbenprächtige Tafel, welche fast die ganze Höhe des Saales ausfüllt und die hintere Seite desselben bedeckt. Es ist eine Komposition im großen Stil, voll echt dramatischen Lebens und betitelt sich: „Der Raub der Sabinerinnen.“ Der Vorgang ist bekannt genug. Die Bürger des kleinen Freistaates an der Tiber suchten sich bei den benachbarten Stämmen Genossinnen für Haus und Herd, und da man diese nicht gutwillig gab, so nahmen sie dieselben mit kecker Hand, um den schönen Raub vor dem Altar der Vesta zu heiligen. Die dargestellte Szene auf unserem Bilde zeigt die kühnen Räuber in voller Arbeit. Die Figuren sind fast lebensgroß und durchweg von trefflicher Zeichnung. Ein großer Vorzug der Komposition beruht ohne Frage darin, daß keine der Figuren aus dem Rahmen heraustritt oder für sich allein einen Effekt ausspielen möchte. Der ganze Vordergrund ist eine große Kampfszene, jede Gruppe zeigt die Absicht, einen harmonischen Totaleindruck hervorzubringen, denn sie gibt sich nur als Glied der Gesamtkomposition. So kommt es, daß das Auge von vorn herein mit Ruhe auf dem Gemälde verweilen kann und den beabsichtigten Eindruck voll und ganz empfängt. Die widerstrebenden

Frauen zeigen ebenso charakteristische und der Situation angemessene Physiognomien wie die gewalttätigen Männer. Jede einzelne Gestalt hat ihre individuelle Charakteristik. Die Farbe ist prächtig und vollsaftig."

Die Vossische Zeitung schrieb über das Portrait der Frau Essipoff: „Wie auf der vorjährigen Ausstellung, so lenkt auch diesmal unter den Bildnissen ein von Norbert Schrödl gemaltes ganz besondere Aufmerksamkeit auf sich. Der eigentümliche Schönheitscharakter des Modells, der fesselnde Schnitt und Ausdruck des Gesichts, der leuchtende Ton und die ungewöhnliche Kunst der malerischen Durchführung sind es nicht allein, wodurch es jene erweckt. In gleichem Maße dankt es dieselbe der Tracht, in welcher die Dame dargestellt ist: ein antikes, weißlinnenes Gewand, auf der Brust durch einen Ring zusammengenestelt, schmiegt sich, Hals, Schultern und Arme freilassend, um die prächtige Gestalt, während sich von den Hüften abwärts ein blauer Mantel in breiten, schön geworfenen Falten darüber drapiert. Sie scheint sich eben aus einem antiken Marmorsessel, dessen Seitenlehnen und Füße von ornamentalen gemeißelten Löwenköpfen und Vorderteilen gebildet werden, erhoben zu haben. Das angedeutete Lokal mit seiner Nische, zu welcher ein Stück blauen Himmels hereinblickt, der lichtstumpfrote Wandton verstärkt im Einklange mit Tracht und Sessel die Fremdartigkeit der ganzen Erscheinung. Durch feste und elegante Zeichnung und eine sehr geschickte, zugleich weich und bestimmt modellierte Behandlung ist sie in ihrem stolzen und gewinnenden Reiz lebendig im Bilde vor uns hingestellt."

Und die National-Zeitung brachte über die italienischen Bilder folgende Notiz: Eine besondere Stellung nimmt unter unseren Künstlern Norbert Schrödl ein. Er besitzt nicht nur eine gewandte und sichere, sondern auch eine charakteristische Technik. Seine Bilder sind fein und anziehend. Sie verbinden mit dem Glanz und Duft, der sie, um das Wort zu gebrauchen, salonfähig macht, zugleich einen Hauch von Frische und Natur, jenen Ton warmen Lebens und wahrer Empfindung, die einem Werke eigentlich erst die künstlerische Weihe geben. Seine Farbe ist meist kräftig und leuchtend, die ganze Behandlung breit und gesättigt. Auf der Ausstellung zeigt er sich als Portraitmaler, Landschafter, Genre- und Historienmaler, „Palazzuola am Albanersee" mit seinen Cypressen ist ihm ebenso wohl gelungen wie „Der Klosterhof bei Gaeta".

Kurz nach Eröffnung dieser Ausstellung erhielt ich nachstehenden Brief:

Neues Palais, Potsdam, den 17. Sept. 1877.

Sehr verehrter Herr Schrödl! J. K. H. die Frau Kronprinzessin hat bei einem Besuch der diesjährigen Ausstellung ihre in Rom entstandenen Arbeiten bewundert und mich beauftragt, zu fragen, ob Höchstdieselbe Ihr Atelier in der Dorotheenstraße besuchen könnte. Wollen Sie mir gütigst sagen, ob Sie in Berlin sind und wann J. K. H. Sie am wenigsten stören würde. Es liegt J. K. H. be-

ſonders daran, auch Portraits von Ihnen zu ſehen. Sind Sie noch im Beſitz des Portraits der Madame Moulton? Ihrer freundlichen Antwort entgegenſehend Ihr ergebenſter Gf. Seckendorff.

Der Beſuch der Kronprinzeſſin war für mich eine große Freude, denn ſie betrachtete meine Bilder und Studien mit ſo eingehendem Intereſſe und ſo viel feinem Kunſtverſtändnis, wie man das bei Laien nur ſelten findet. Wenige Tage ſpäter erhielt ich eine Einladung zur Tafel nach Potsdam in das Neue Palais, mit der Bitte, meine Aquarelle mitzubringen, da Ihre K. H. dieſe nochmals anzuſehen wünſchte. Von dieſer Zeit ab hatte ich die Ehre, häufiger Gaſt der Kronprinzlichen Herrſchaften zu ſein, bald bei größeren, bald bei kleineren Gelegenheiten. Die ſchlichte Art des Kronprinzen und das lebhafte Temperament der Kronprinzeſſin übten einen großen Zauber aus. Man fühlte, daß das warme Intereſſe für alle geiſtigen und künſtleriſchen Gebiete an dieſem Hofe dem eigenſten Bedürfnis entſprang. Welch ein Gegenſatz zu der erkünſtelten Schöngeiſterei, die man ſo oft in der ſogenannten „gebildeten Geſellſchaft“ findet, wo Jeder ſich ein Urteil erlaubt, weil es nun einmal zum guten Ton gehört, über Kunſt und Wiſſenſchaft zu reden! Dieſe Leute ahnen in ihrer Verſtändnisloſigkeit gar nicht, daß ihr Wortſchwall dem Fachmann nichts weiter bedeutet als ein Nachplappern aufgeſchnappter und unverdauter Urteile.

51. Fahrt in das nördliche Wattenmeer

Anſtatt die meiner Phantaſie vorſchwebenden italieniſchen Bilder zu malen, für die ich in meinen Studien ſo reichen Stoff geſammelt hatte, kam ich aus dem Portraitfach nicht heraus. Auch erhielt ich wieder viele Aufträge nach auswärts, u. a. nach Schleswig, wo ich mit meinem alten Freunde Eric von Witzleben zuſammentraf. Durch ihn lernte ich den damaligen Regierungspräſidenten und ſpäteren Staatsminiſter Heinrich von Boetticher kennen, der mir das Portrait ſeiner Frau beſtellte. Ein Ausflug in das nördliche Wattenmeer, zu dem Herr von Boetticher einige Freunde und auch mich eingeladen hatte, iſt mir in lieber Erinnerung geblieben. Wir fuhren, ungefähr zehn Perſonen, Damen und Herren, mit der Bahn bis Huſum und beſtiegen dort einen kaiſerlichen Dampfer, der dem Präſidenten für ſeine Dienſtreiſen zur Verfügung ſtand. Vier der Herren, die kein Unterkommen für die Nacht darauf fanden, wurden auf einem eleganten Segelboot, der ſogenannten „ſüßen Anna“, die wir ins Schlepptau nahmen, untergebracht. Ich ſchlief mit Herrn von Boetticher und Herrn Steinmann, ſeinem ſpäteren Amtsnachfolger,

in der Salon-Kajüte, in der nachts drei Betten aufgeschlagen wurden. Unsere erste Station war die Insel Amrum. Hier konnte unser Schiff nicht landen, und so mußten wir in Kähnen ausgesetzt und das letzte Ende auf den Schultern der Matrosen an das Ufer getragen werden. Das gab natürlich Anlaß zu vielen Späßen. Die Hauptinsel der Halligen, welche während der Flut, mit Ausnahme der Halligen, vollständig unter Wasser steht, macht einen melancholischen Eindruck. Kein Baum, der Schatten gibt, kein Weg, den man sich nicht durch Gras und Gestrüpp selber bahnen muß. Die Halligen, auf denen sich die Menschen anbauen, sind bekanntlich aus der Flut hervorragende Erderhöhungen. Auf einer derselben wohnte der Pfarrer, dem der Besuch des Regierungspräsidenten galt. Diese Hallig war gerade so groß, daß die Kirche, der Friedhof, das Pfarrhaus und ein kleines Gärtchen darauf Platz fanden. Die Kirche sah von außen wie ein großer Backofen aus, denn sie hatte, um den Stürmen keine Angriffsfläche zu bieten, weder Turm noch Dach, sondern nur ein nach oben abgerundetes Mauerwerk. Der Innenraum faßte ungefähr zehn Personen. Kamen Sonntags mehr Leute herüber, so mußten sie dem Gottesdienst unter freiem Himmel beiwohnen. Das dicht neben der Kirche stehende Pfarrhaus bestand aus einem Parterrestock und darüber, statt eines Daches, einem ebenfalls nach oben abgerundeten Mauerwerk. Rechts von dem Eingang war die „gute Stube", dahinter das Schlafzimmer. Links das Studierstübchen, von dem Kuhstall nur durch eine dünne Wand getrennt, durch die man die Tiere brüllen hörte. Vor den niedrigen Fenstern standen die kleinen Holzkreuze des angrenzenden Friedhofs in greifbarer Nähe. Rückwärts lag ein winziges Gemüsegärtchen, und im übrigen sah man, so weit das Auge reichte, Wasser und nichts als Wasser.

Wir wurden mit Kaffee und frischgebackenem Kuchen bewirtet, wobei die Pfarrleute von ihren spärlichen Erlebnissen erzählten, deren Glanzpunkt ihre Bücher, ihre Musik und der allabendliche Spaziergang während der Ebbe bildeten. Das Paar war kinderlos. Die bedauernswerte Frau hatte das Unglück gehabt, in einer so stürmischen Nacht niederzukommen, daß Niemand die Fahrt wagen konnte, den Arzt zu holen. So blieb sie in ihrer schweren Stunde ohne Hülfe, und das Kindchen starb während der Geburt. Auch in seiner Gemeinde erlebte der Pfarrer wenig Freude, da sie meist aus schwierigen Elementen zusammengesetzt war. Ich bewunderte das junge Paar, das so ergeben sein Leben in dieser Wassereinöde verbrachte. Offenbar beseelte die beiden ein starker Glaube; denn wie hätten sie es sonst ausgehalten?

Beim Abschied bat der Pfarrer den Präsidenten ganz bescheiden, seine Frau auf dem Rückwege zum Besuch ihrer Verwandten mit nach Schleswig zu nehmen, wozu er sich gern bereit erklärte. Unsere Fahrt ging zunächst weiter nach der Insel Seesand, die ihrem Namen alle Ehre macht, da sie ausschließlich aus Sand und Seetang besteht. In der Nähe der Landungsstelle sahen wir am Ufer eine Anzahl Seehunde ausgestreckt in der Sonne liegen. Das reizte die Jagdlust der unter uns be-

findlichen Jäger, aber noch bevor sie zu Schuß kamen, wälzten sich die Tiere alle ins Wasser, und wir sahen ihre glatten Köpfe nur noch hie und da in weitem Umkreise unseres Schiffes auftauchen. Auf dieser Insel wurde der Rettungsturm, das einzige darauf stehende Gebäude, inspiziert. Er war aus mächtigen Holzpfosten gebaut und so konstruiert, daß die Wellen unten durchschlugen. Eine hohe, eiserne Leiter führte in den Innenraum, der durch eine Falltüre von solchem Gewicht abgeschlossen war, daß ein Schiffbrüchiger schwerlich die Kraft haben wird, sie zu heben. Wir stiegen alle hinauf und fanden in dem viereckigen Gelaß drei große, mit Stroh gefüllte Holzkisten, die als Lagerstätten dienen. Außerdem zwei Fässer mit Zwieback und Trinkwasser und eine Flagge zum Hissen, das den Schiffern bekannte Signal der Gestrandeten. Alles fand sich in vorschriftsmäßiger Ordnung. Befriedigt setzte Herr von Boetticher die Reise nach Hörnum fort. Hier wurde der Leuchtturm besichtigt, der seiner komplizierten, vorschriftsmäßigen Einrichtung wegen auch für uns Laien interessant war. Auf der Weiterfahrt nach Sylt erlebten wir einen Austernfang, der eine reiche Ernte und uns ein köstliches Frühstück eintrug. In Sylt wurde angelegt. Während der Präsident seinen Dienstpflichten nachging, erfrischten wir übrigen uns durch ein Bad in den Meeresfluten. Im Laufe des Nachmittags fanden sich noch ungefähr 20 geladene Gäste auf dem Schiff ein, um mit nach der nördlichen Spitze der Insel zu fahren. Daselbst wurde eine Promenade gemacht und dann die Rückfahrt angetreten. Inzwischen war es dämmerig geworden, und wir merkten bald, daß unser Schiff planlos hinundherirrte, ohne weiter zu kommen. Der Kapitän erschien denn auch nach einiger Zeit und meldete in größter Verlegenheit, daß er die Fahrstraße verloren habe und im Dunkeln nicht wiederfinden könne. Im Wattenmeer ist nämlich zur Zeit der Ebbe nur die mit Reiserbündeln bezeichnete Straße zu befahren. Einmal aus dem Kurs geraten, kann man sie bei Nacht nicht mehr feststellen. Infolgedessen blieb uns nichts anderes übrig, als bis zum Anbruch des Tages liegen zu bleiben. Das war insofern fatal, als wir das in Sylt bestellte Souper im Stich lassen mußten und außerdem die Angehörigen der Mitfahrenden nicht benachrichtigen konnten.

Die zweite Kalamität war: würden wir genug zu essen haben? Der Koch mußte herbei, und es ergab sich, daß Schinken, Brot, Wein und Bier reichlich vorhanden, was mit großem Jubel aufgenommen wurde. Aber nun galt es, noch eine Frage zu lösen. Wie sollten die vielen Menschen für die Nacht untergebracht werden? Man beschloß, die Betten und Sofas den Damen zu überlassen, während die Herren sich nach Belieben durch Rauchen, Skat oder Unterhaltung die Zeit vertreiben sollten. Und wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, so trug auch hier der anfangs verstimmende Zwischenfall schließlich nur zur Erhöhung der Festlaune bei. Im ersten Morgengrauen setzte sich das Schiff in Bewegung, und der glänzende Empfang, der uns bei der Landung in Sylt zu Teil wurde, gestaltete sich zu einer fröhlichen Nachfeier. Darauf erfolgte die Heimreise, auf der der Präsident sein Versprechen

einlöste und die Frau des Pfarrers abholte. Es war ein wehmütiger Anblick, den einsam Zurückbleibenden seiner Behausung zuschreiten zu sehen. Er blieb mehrmals stehen, schaute sich nach unserm sich immer mehr entfernenden Dampfer um und schwenkte grüßend den Hut, indes sein Mantel im Winde flatterte.
Eine andere Erinnerung an Schleswig ist ein Regimentsexerzieren, dem ich, in Begleitung der Frau Rittmeister von Witzleben, zu Pferd beiwohnte. Nachdem die Truppen schwadronsweise über Hürden an uns vorübergesprengt, befanden wir uns plötzlich allein auf dem weiten Exerzierfelde. Aber kaum waren wir uns dessen bewußt, als auch schon die ersten Reiter wieder auf der Anhöhe auftauchten und das ganze Regiment in aufgelöster Linie direkt gegen uns anstürmte. Ein Ausweichen war nicht mehr möglich. So setzten wir uns in Galopp und brachten es fertig, an der Spitze des Regimentes, unter den Klängen der Musik, in die Stadt einzureiten, was für mich als Zivilisten ein sehr stolzes Empfinden war.

52. Glücklicher Besitzer von drei Ateliers

Im Jahre 1879 erhielt ich von dem Maler Amberger aus Baden-Baden ein Telegramm mit der Anfrage, ob ich geneigt sei, eines der vier Ateliers in dem neuerbauten Künstlerhause zu übernehmen. Eingedenk meiner schönen Erinnerungen an Baden, besann ich mich keinen Augenblick, sondern sagte telegraphisch zu, ohne eine Ahnung der näheren Bedingungen zu haben. Ich hatte es nicht zu bereuen, denn es war ein großes, geräumiges Atelier mit gutem Licht und wunderschöner Aussicht. Baden ist in meinen Augen ein wahres Paradies. Die Spaziergänge durch die Wälder sind unvergleichlich. Auch fand ich viele römische Freunde und knüpfte neue Beziehungen an, sodaß ich mich im Herbst nur ungern losriß, um wieder nach Berlin zurückzukehren. Frau Mathilde von Guaita, in deren Villa in Baden ich häufiger Gast war, hatte mich eingeladen, auf meiner Durchreise in Frankfurt bei ihr abzusteigen. Zu derselben Zeit waren grade zwei meiner Arbeiten, das Portrait der Frau Essipoff und das des Prinzen von Monaco, im Frankfurter Kunstverein ausgestellt. Diese beiden Bilder wurden die Veranlassung zu einer neuen Wendung in meinem Leben.
Gleich am ersten Abend nach meiner Ankunft nahm mich Frau von Guaita mit zu ihrem Bruder und ihrer Schwägerin, Herrn und Frau Hermann von Mumm-Lutteroth, auf der Zeil, wo wir deren ältesten Sohn Hermann mit seiner Frau Emma geb. Passavant trafen. Diese bestellten mir das Portrait ihres damals fünfjährigen Töchterchens Jenny. Die Sitzungen mit dem schönen Kinde fanden im Hause der Frau von Guaita statt, die mir in liebenswürdigster Weise einen dazu

geeigneten Raum herrichten ließ. Diesem Auftrag folgten mehrere andere, sodaß ich meine Abreise nach Köln und Berlin immer wieder hinausschieben mußte. Schließlich bezog ich ein Atelier im Städelschen Kunstinstitut, das mir die Administration in liberalster Weise zur Verfügung stellte. Hier arbeitete ich drei Monate. Da es mir aber auf die Dauer peinlich war, die Gastfreundschaft länger in Anspruch zu nehmen, und ein Auftrag sich an den andern reihte, mietete ich mir ein eigenes Atelier in der Souchaystraße in Sachsenhausen. Somit war ich glücklicher Besitzer von drei Ateliers. Von dieser Zeit an pendelte ich zwischen Berlin, Baden und Frankfurt hin und her und hatte immer überall vollauf zu tun.

Inzwischen fuhr ich jedes Jahr mindestens einmal zum Besuche des Vaters nach Dresden. Er war noch immer in voller künstlerischer Tätigkeit und hatte damals gerade eine reich mit Reliefs verzierte Elfenbeinkassette modelliert, die bei den Künstlern große Anerkennung fand und nach London verkauft wurde. Außerdem arbeitete er an der Statuette eines Kriegers, der die preußische Fahne auf die Düppeler Schanze pflanzt. Diese Arbeit wurde von Kaiser Wilhelm I. erworben und fand in seinem Arbeitskabinett Aufstellung. Gleichzeitig mit dem Honorar ließ S. Majestät dem Vater einen in Diamanten gefaßten Smaragd als Vorsteckknadel überreichen. Ein anderer ehrenvoller Auftrag für den Vater war die Reiterstatuette des Königs von Sachsen, wovon ein Abguß in den Besitz des Kaisers von Österreich gelangte, der den Vater dafür mit der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft auszeichnete. Auch Kaiser Wilhelm I. erhielt einen Abguß in Bronze als Geschenk des Königs von Sachsen.

Leider war das Glück, das der Vater in seiner zweiten Ehe gefunden, nur von kurzer Dauer. Der kleine Hans, ein entzückend liebes Kind, erkrankte in seinem sechsten Lebensjahre an Typhus. Seine Mutter, die ihn aufopfernd Tag und Nacht pflegte, fiel durch Ansteckung der heimtückischen Krankheit zum Opfer. Die Nachricht erreichte mich telegraphisch in der Schweiz, worauf ich sofort mit dem nächsten Zuge nach Dresden fuhr. Ich werde den Augenblick nie vergessen, als ich zum Vater ins Zimmer trat. Er stürzte mir mit weitausgebreiteten Armen entgegen und brach vor Erregung zusammen, ehe ich ihn auffangen konnte. Es waren schreckliche Tage, die nun folgten. Nur dem kleinen Hans gelang es, den Vater einigermaßen zu beruhigen, wenn er ihn mit seinen großen, blauen Augen ansah und mit seinen kleinen Händchen streichelte. Der arme Junge hatte mit seiner Mutter mehr verloren, als er ahnen konnte, denn er blieb nun allein bei dem alten, gebrochenen Mann und führte eine einsame, verkümmerte Jugend. Es war mir immer rührend zu sehen, wie sein blasses Gesichtchen vor Freude aufleuchtete, wenn ich unerwartet bei ihnen eintraf. Und wie selig sprang er umher, während ich die ihm mitgebrachten Spielsachen auspackte! Jeder Besuch, der kam, mußte sie bewundern, und dabei erklärte er ganz stolz: „Das hat mir mein großer Bruder geschenkt."

53. Kaiserin Augusta. Kostümfest zur silbernen Hochzeit des kronprinzlichen Paares. Schluß meines Junggesellenlebens

Es war im November 1882, als mich der Kammerherr der Kaiserin Augusta, Herr von Knesebeck, in meinem Atelier in Baden aufsuchte, um im Auftrag der Kaiserin bei mir anzufragen, ob ich bereit sei, Ihre Majestät zu malen. Gleichzeitig bat er mich, einige Photographien meiner Bilder in das Meßmersche Haus zu schicken. Das Portrait der im Lehnstuhl sitzenden Generalin von Diepenbrock-Grüter wurde als vorbildlich für Stellung und Auffassung gewählt. „Ich bin eine alte, kranke Frau," sagte die Kaiserin zu mir, „und als solche will ich auch gemalt werden." Man richtete mir im Meßmerschen Hause ein Atelier ein, und Tags darauf fand die erste Sitzung statt. Da die Kaiserin wirklich sehr leidend aussah, schlug ich vor, eine Grisaille auf Holz in ¾ Lebensgröße zu malen, womit sie sich einverstanden erklärte. Sie war überhaupt von der größten Liebenswürdigkeit. Auch hatte ich während der Sitzungen mehrfach Gelegenheit, ihre Herzensgüte zu bewundern. So ordnete sie eines Tages in meiner Gegenwart an, daß eine Gauklerbande, die eine Aufführung mit Kamelen, Bären und Affen vor dem Meßmerschen Hause veranstaltete, im Hof bewirtet wurde. Später erkundigte sie sich, ob es den Menschen und Tieren gut geschmeckt habe. Dabei freute es mich ganz besonders, daß sie auch auf das Wohl der Tiere bedacht war. Geradezu in Erstaunen aber setzte mich die hohe Frau durch ihre Kenntnisse auf dem Gebiete der Kunst und ihre eingehende Art, nach Details zu forschen. Das Portrait, das ich malte, war als Weihnachtsüberraschung für den Kaiser bestimmt. Ich hatte das Glück, die Kaiserin so zufrieden zu stellen, daß sie mir noch ein zweites Bild in gleicher Toilette und Stellung in Auftrag gab, um es der Großherzogin von Baden zum Geburtstag zu schenken. Den Sitzungen wohnten entweder die Palastdame Gräfin Brühl oder die Kammerfrau Fräulein von Reindorff bei. Einmal erschien auch ein Franzose zum Vorlesen, jedoch wurde wenig gelesen, sondern meist „conversation" gemacht. Hie und da erlaubte ich mir auch, eine Geschichte zum Besten zu geben, und freute mich, wenn die Kaiserin herzlich lachte. Nach Schluß der letzten Sitzung überreichte mir die hohe Frau mit ein paar huldvollen Worten ein Album aus grünem Samt, in das sich beide Majestäten, Kaiser Wilhelm I. und Kaiserin Augusta, eingeschrieben hatten.

Das erste Bild, das ich von der Kaiserin Augusta gemalt, wurde dem Kaiser in Berlin am Weihnachtsabend 1882 bei der Bescherung aufgebaut. Die Depesche, die ich am 25. Dezember 2 Uhr mittags erhielt, lautete: Berlin Palais. Vollkommener

Erfolg und rückhaltloſes Lob. Wenn möglich, ſchreibe heute, vorläufig Glückwunſch. von Neindorff.
Tags darauf erhielt ich nachſtehenden Brief:

Berlin 25. Dezember Abends 9 Uhr.
Verehrter Herr Schrödl! Eben gelange ich erſt nach einem mühſeligen Tag dazu, Ihnen noch einige ergänzende Worte zu meiner heutigen Depeſche zu ſagen. Die Hauptſache wiſſen Sie: vollſtändiger Erfolg nach allen Seiten, wo das Bild bis jetzt geſehen wurde. Es präſentierte ſich geſtern Abend ſehr ſchön bei der Beſcherung auf einer maleriſch drapierten Staffelei und in ſchönſter Beleuchtung. Die Kaiſerin ſagte mir, daß der Kaiſer ſowohl wie das kronprinzliche Paar die rückhaltloſeſte Anerkennung ausgeſprochen, Auffaſſung edel und Ähnlichkeit frappant gefunden hätten. Der Kaiſer beſtätigte mir heute auf meine Frage dasſelbe mit den Worten: „Ganz ſuperb," was er mit großem Nachdruck betonte. Was ihnen aber vielleicht nicht wenig wichtig ſein wird, iſt das Urteil eines ſcharfen Kritikers. Ich mußte nämlich Tags zuvor Graf Seckendorff bitten, das Bild bei mir anzuſehen, und Sie könnten wirklich ſtolz ſein, wenn Sie deſſen entzückende Ausrufe und bewundernde Anerkennung gehört hätten. Er wußte nicht Rühmens genug zu der edlen Auffaſſung und eleganten Ausführung zu ſagen. So äußerte er: „Dieſes Bild bedarf keiner Krone, um das Original zu bezeichnen." Der Schleier, die Haltung, die Hände, die Staffage, enfin alles erregte ſein Entzücken. Sie können ſich denken, daß auch die Kaiſerin über dieſes Urteil ſehr befriedigt war, da das Urteil des Grafen als maßgebend gilt. Verzeihung für die im Fluge geſchriebenen Zeilen. Ihre ſehr ergebene von Neindorff.

Nachdem ich das zweite Bild abgeliefert hatte, erhielt ich folgende Zeilen:

Berlin 29. 12. 82.
Verehrter Herr Schrödl! So wie mein erſtes Vierblatt Ihnen als glückbringend erſchien, wähle ich dasſelbe heute wieder als Bote, um Ihnen zu ſagen, wie ſehr befriedigt J. Majeſtät auch von dem heute erhaltenen Bilde iſt. Sie beauftragt mich, Ihnen dies umgehend auszuſprechen und zu ſagen, wie ſehr ſie ſich über die ſorgfältige, geſchmackvolle und elegante Ausführung auch der Staffage erfreut. Ebenſo entzückt hat mir die Frau Großherzogin über ihr Portrait geſprochen, das ſie in Ausdruck und Ähnlichkeit vollendet findet. Ihre Majeſtät ſchlägt für den Verlag der Reproduktion der Bilder Jamrath vor. Pardon für die Eile
Ihre ſehr ergebene von Neindorff.

Von Baden aus ging ich für den Winter wieder nach Berlin, wo ich mehrfach die Ehre hatte, bei den Majeſtäten ſowie bei den kronprinzlichen Herrſchaften zur Tafel

befohlen zu werden. So erhielt ich auch eine Einladung zu der ſilbernen Hochzeitsfeier des kronprinzlichen Paares, die am 25. Januar 1883 ſtattfinden ſollte, aber nach dem plötzlichen Tod des Prinzen Carl von Preußen, Bruders des Kaiſers, auf Ende Februar verſchoben wurde. Unter den vielen von auswärts eingetroffenen Fürſtlichkeiten befanden ſich der Thronfolger von Öſterreich in Vertretung des Kaiſers Franz Joſef und der Prinz von Wales als Abgeſandter der Königin von England. Den Glanzpunkt der Feſtlichkeiten bildete das von der Berliner Künſtlergeſellſchaft arrangierte Koſtümfeſt im weißen Saale des königlichen Schloſſes. Die Idee, die ihm zu Grunde lag, war das Feſt der Renaiſſance, ein Umzug des XV., XVI. und XVII. Jahrhunderts, eingeteilt in drei Feſtzüge mit je einer Quadrille.

Der erſte Feſtzug ſollte die Pracht des Hofes von Burgund, wo bekanntlich mehr Edelſteine als in der übrigen Welt funkelten, verherrlichen. Als Gegenſtand des zweiten Feſtzuges war das ſtrenge Hofzeremoniell der Koſtüme, das unter der Königin Eliſabeth von England ſeinen Höhepunkt erreichte, gedacht. Der dritte Feſtzug wurde durch eine im fröhlichen Tanzſchritt marſchierende, deutſche Quadrille eingeleitet. Darauf drang vom Treppenhauſe ein getragener Geſang von Knabenſtimmen in den Saal. Gleichzeitig trat ein Herold ein. Ihm folgten zwei blonde Jünglinge mit dem Domchor, die Sänger alle mit langen, ſchmalen Notenrollen, wie auf den Reliefs von Donatello, in den Händen. Dahinter ſchritten, das prachtvolle Banner des Vereins der Berliner Künſtler an der Spitze, in langen Reihen und dunkeln Gewändern, ernſt und würdig, die Künſtler. Sie brachten den hohen Schutzpatronen der Kunſt ihre Huldigung in Geſtalt einer Feſtgabe dar, die aus einem aus den geſammelten Farbentuben der Künſtler hergeſtellten zinnernen „Willkommen“ beſtand. Nachdem die verſchiedenen Gruppen der deutſchen, italieniſchen und niederländiſchen Künſtler ſich in weitem Halbbogen den ganzen Saal entlang aufgeſtellt, trat einer von ihnen vor und ſprach die von Julius Wolff gedichteten Widmungsverſe.

Hierauf verſammelten ſich alle koſtümierten Teilnehmer noch einmal zu einer Schlußovation in dem Saal, die Minnequadrille mit ihrem Wagen in der Mitte. Die Minnekönigin, Prinzeſſin Wilhelm, entſtieg ihrem Wagen und überreichte, umgeben von den Kindern des Silberpaares, den Silberſtrauß, der ihr Szepter geſchmückt hatte. Damit war der offizielle Teil des Feſtes beendet. Zum Schluß tanzte Alles durcheinander. Die Paare wogten im Walzer dichtgedrängt auf und nieder. Man macht ſich keinen Begriff von der Mannigfaltigkeit und Farbenpracht der Bilder drinnen im Saal wie draußen auf den Gängen und Treppen, ſowohl der Einzelgeſtalten wie der ſich zufällig bildenden Gruppen. Das Auge war förmlich trunken von all dem Glanz. Jedenfalls gab es wohl Niemand, der nicht aufrichtig bedauert hätte, als „Halali“ geblaſen wurde. Und ich bin gewiß, daß Jeder das beglückende Gefühl mit nach Hauſe nahm, um eine ſchöne Lebenserinnerung reicher zu ſein!

Auf allerhöchsten Wunsch wurde das Portrait Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta zu Geschenkzwecken vervielfältigt. Nachdem es dadurch der Öffentlichkeit bekannt gegeben, schrieb die Norddeutsche Allgemeine Zeitung: „Ein ganz besonders lebhaftes Interesse wird ein in kleinem Format gehaltenes Bild Ihrer Majestät der Kaiserin von Norbert Schrödl erregen. Dasselbe ist grau in grau gemalt und stellt die hohe Frau auf einer Chaiselongue sitzend dar. Nicht ohne innige Teilnahme wird man in den Zügen des sprechend ähnlichen Gesichts die Spuren schwerer körperlicher Leiden finden, die es jedoch nicht vermocht haben, den vorzüglich gelungenen Ausdruck geistiger Kraft und Energie zu verdrängen."

Die Nationalzeitung brachte nachstehende Kritik: „Die Kaiserin hat im Herbst vorigen Jahres, wie wir damals mitteilen konnten, in Baden-Baden durch Norbert Schrödl zwei Portraits von sich malen lassen, von denen das eine zum Geburtstagsgeschenk für die Großherzogin von Baden, das andere für den Kaiser zu Weihnachten bestimmt wurde. Beide Bilder sind bis jetzt nur wenigen Personen, außer den Angehörigen des kaiserlichen Hofes, sichtbar gewesen. Das im Besitz des Kaisers befindliche hat am Eingang seines Empfangszimmers Aufstellung gefunden. Nach einer uns von demselben zu Gesicht gekommenen Photographie zu urteilen, hat der Künstler in Haltung und Auffassung sich nach dem Bilde der Frau v. G. gerichtet, mit welchem er im Jahre 1881 die Gemälde-Ausstellung der Akademie beschickt hatte. Das Bild erfreute sich großer Anerkennung, und sprach die Kaiserin den Wunsch aus, in gleicher Weise gemalt zu werden. Ihre Majestät hat auf einem bequemen Armsessel Platz genommen, über dessen Lehne ein schwerer Gobelin ausgebreitet ist; der linke Arm stützt sich auf ein Samtkissen, die linke Hand greift unter dem Kinn in anmutiger Bewegung leicht in den das Haupt umschließenden Spitzenschleier, welcher von einem Spitzenhäubchen herabfällt, das durch eine rotsamtne Schleife zusammengehalten wird. Die rechte Hand, im Schoß ruhend, hält ein Blumensträußchen. Das lichte Morgengewand, welches die Kaiserin angelegt hat, zeigt vorn einen breiten, dunkelroten, reich mit Spitzen besetzten Samtbesatz. Den Hintergrund bildet eine schwere Draperie, zur Rechten erblickt man eine Fächerpalme. Während dieses Bild in Lebensgröße gehalten, ist das, welches die Großherzogin von Baden besitzt, ein Medaillonportrait von 30 bis 40 ctm Umfang. Die Frau Großherzogin hat dasselbe nach Berlin mitgebracht, um es hier auf photographischem Wege vervielfältigen zu lassen. Wir hatten Gelegenheit, das Original zu sehen, und haben von demselben den Eindruck empfangen, daß Schrödl sich damit einen ersten Platz in der Reihe unserer Bildnismaler erobert hat. Das Bild gleicht in der Haltung des Kopfes dem größeren. Auch hier trägt die Kaiserin ein Spitzenhäubchen, vorn durch eine rote Samtschleife zusammengehalten, die linke Hand zeigt dieselbe anmutvolle Bewegung wie auf dem anderen Bilde. Der Ausdruck des Gesichtes entspricht der mit Milde gepaarten Majestät, wie sie die hohe Stirn, die ausdrucksvollen Augen, der scharfgeschnittene

Mund wiederſpiegeln. Die Ähnlichkeit iſt frappant, ſodaß die Großherzogin geäußert haben ſoll, kaum eins der vorhandenen Bilder Ihrer Majeſtät zeichne ſich durch eine gleiche Portraittreue aus. Ein glücklicher Gedanke war es, das Bild in Erinnerung an die Herbſttage, in denen dasſelbe entſtand, mit einer leichten Ranke von wildem Wein, deſſen Blätter ſich zum Teil auf den in mattem Gold gehaltenen inneren Rahmen herabneigen, abzuſchließen. Das Ganze umfaßt ein breiter Rahmen von ſchwarzem Samt. Die Großherzogin von Baden hat dem Künſtler, der ſeit einigen Jahren im Herbſt in Baden-Baden, im Winter in Frankfurt a. M. ſeinen Aufenthalt zu nehmen pflegt, perſönlich ihre Anerkennung ausgeſprochen."

Außer bei Hofe hatte ich auch die Ehre, bei dem Reichskanzler Fürſten Bismarck, ſowie in den Miniſterkreiſen zu verkehren. Am meiſten bei dem Feldmarſchall Grafen von Moltke, in deſſen Hauſe regelmäßige Muſikabende ſtattfanden, an denen ich als ſtändiger Gaſt teilnehmen durfte. In der Künſtlergeſellſchaft ſowie in den Häuſern der einzelnen Künſtler gab es auch immer Leben und Treiben. Es fehlte meinem Daſein alſo in keiner Richtung an geſelliger Abwechſlung und künſtleriſcher Anregung. Mit meinen Leiſtungen ging es mir wie jedem ſtrebenden Künſtler, ſie genügten mir nie. Ich bemühte mich immer, zu lernen und die Stufen zum Altar der Kunſt aufwärts zu ſteigen. Wenn ich mein Leben heute überblicke, ſo darf ich wohl behaupten: „Ich bin durch Wetter und Sturm gegangen," habe von Jugend auf angeſtrengt gearbeitet und Sorge und Not gründlich kennen gelernt. Aber als dann das Glück kam, hat mich der Sonnenſchein des Lebens doppelt erwärmt! —

Damit ſchließt meine Erzählung. Was das Schickſal ferner an Freud und Leid brachte, habe ich mit meiner Frau geteilt. Ich überlaſſe es ihr, nach Belieben weiter zu berichten.

Nur das Eine möchte ich am Schluß noch ſagen: „Ich bin inzwiſchen grau und alt geworden, aber nur den Jahren nach. Mein Herz iſt jung geblieben im Vollgefühl der Dankbarkeit, daß ich mich zu den Glücklichen dieſer Erde zählen darf."

Der Rhein! Der Rhein!
Ich jauchze dir den Gruß!

Vorbemerkung

„Mein Herz ist jung geblieben im Vollgefühl der Dankbarkeit, daß ich mich zu den Glücklichen dieser Erde zählen darf." Mit diesen Worten hat mein Mann seine Lebens-Erinnerungen abgeschlossen und mich tief und nachhaltig bewegt! Der schöne Charakterzug, „dankbar zu sein," war ihm in seltenem Maße eigen und hat viel dazu beigetragen, sein Leben froh und glücklich zu gestalten. Ich habe von ihm gelernt, wie man die Welt anschauen muß. Aus dieser Anschauung heraus setze ich seine Erzählung fort, in dem heißen Drang, auch dankbar anzuerkennen, was mir das Leben mit ihm und durch ihn inhaltreich und wert gemacht hat. Um zu dem Zeitpunkt zu gelangen, wo sich unsere Wege gekreuzt haben, muß ich zunächst Rückschau in die eigene Jugend halten. Aus der Kindheit kann ich nur berichten, was mir im Gedächtnis geblieben. Dagegen habe ich von meinem 15. Lebensjahre an Tagebuch geführt. Nicht täglich, nur wenn besondere Eindrücke der Außen- oder Innenwelt mich dazu anregten. Diese Bücher reihten sich im Laufe der Jahre aneinander, ohne daß ich je wieder das eine oder das andere in die Hand genommen hätte. Es war eine wehmütige Arbeit, sie durchzusehen. Meine Erlebnisse sind weder durch große, noch außergewöhnliche Ereignisse gekennzeichnet, aber vielleicht doch erzählenswert. Ich wenigstens bin der Ansicht, daß jedes Menschenleben, auch das schlichteste, Saiten hat, die anklingen, wenn man es versteht, sie auf den Wiederhall des Herzens zu stimmen. Das will ich versuchen.

Else Schrödl

1. Mein Vater

Das Gedenkbuch an die Errichtung des Wolfgang Müller-Denkmals zu Königswinter von Dr. Joesten beginnt mit den Worten: „Wer im Leben Gelegenheit gehabt hat, am Fuße des Drachenfelsen das liebliche Städtchen zu bewundern, die Reize der großartigen Naturschönheit zu genießen, welche auf diesem schönen Stückchen Erde verschwenderisch vereint sind, dem wird es auch ganz natürlich erscheinen, daß hier die Wiege eines Dichters stand. Und ein Dichter von Gottes Gnaden war es, der in dem freundlichen Königswinter geboren ward, ein Dichter, den ganz Deutschland kennt und lieb gewonnen hat und der kein Geringerer ist als der „rheinische Poet", unser liebenswürdiger Landsmann Wolfgang Müller von Königswinter."

Dieser rheinische Poet war mein Vater. Er erblickte am 5. März 1816 als ältester Sohn von Dr. Georg Müller und dessen Ehefrau, geb. Johanna Katharina Fuchs, in dem in der Hauptstraße gelegenen und zum Hotel Riffel umgestalteten Hause das Licht der Welt. Ein Jahr darauf folgte ihm seine Schwester Wally. Ende 1819 übernahm Dr. Müller die Kreisphysikusstelle in Bergheim im Jülicher Lande und ließ sich wenige Jahre später als praktischer Arzt in Düsseldorf nieder, wo ihm noch zwei Söhne, Eduard und August, geboren wurden. Hier fand er bald eine ausgedehnte Praxis, hatte aber, den damaligen Zeitverhältnissen entsprechend, nur ein bescheidenes Einkommen und oft mit Sorgen zu kämpfen. Diese wuchsen naturgemäß mit den Jahren und den erhöhten Lebensansprüchen der Kinder. Demungeachtet wurde das Haus des kunstbegeisterten Doktor-Ehepaares in der Breitestraße bald die trauliche Heimstätte aller führenden Elemente des Düsseldorfer Kunstlebens. Von 1827 bis 1835 besuchte Wolfgang das Gymnasium in Düsseldorf. Sein damaliger Lehrer, der spätere Tübinger Professor Fichte, entdeckte bei den in jener Zeit noch im Lehrplan vorgesehenen rhetorischen und poetischen Übungen zuerst Wolfgangs dichterisches Talent und erkannte ihm bei einem Wettbewerb den ersten Preis zu. Auch wurden schon damals durch die Vermittlung des als Maler wie Dichter gleich talentvollen Robert Reinick einige seiner Gedichte in Chamissos Musenalmanach veröffentlicht. Er hatte diese poetische Ader von seiner Großmutter Wally Fuchs geb. Jansen, Tochter von Dr. Wilhelm Jansen und Maria Margarethe van den Sand, deren Gedichte aber nicht im Druck erschienen sind, geerbt. Als Wolfgang sein Abitur glücklich bestanden und dem Vater erklärte, daß er auch Arzt werden wolle, schüttelte dieser traurig den Kopf mit den Worten: „Wie soll ich das Geld zu dem Studium aufbringen?" Zwischen Wolfgang und den Malern Andreas und Oswald Achenbach, Alfred Rethel und Jakob Becker bestand schon damals ein freundschaftliches Verhältnis. Diese jungen Künstler waren alle darauf angewiesen, sich ihr Leben selbständig zu gestalten. Das wollte Wolfgang auch, und an Mut

gebrach es ihm nicht. So bezog er, der eigenen Kraft vertrauend, 1835 die Alma mater in Bonn und ermöglichte sein Studium teils durch Unterrichtgeben, teils durch schriftstellerische Tätigkeit. „Höchstes Glück der Erdenkinder ist doch die Persönlichkeit," sagt Goethe. Das traf auch bei Wolfgang zu. Nicht nur seine äußere Erscheinung, seine hohe Gestalt sechs Fuß sechs Zoll, sein schöngeschnittener Kopf, sondern mehr noch seine reiche Begabung und sein liebenswürdiger Humor trugen dazu bei, ihm bald eine besondere Stellung zu schaffen. Er wurde schon nach kurzer Zeit ein gern gesehenes Mitglied in dem anregenden Freundeskreise Simrock, Kinkel, Schurz, Freiligrath, Geibel, Matzerath, Kaufmann und Delius, der den Namen „Maikäferbund" führte. Der Verkehr mit diesen hochbegabten Männern wirkte bestimmend auf den Werdegang des jungen Studiosus. 1838 verließ Wolfgang Bonn, um seine Studien in Berlin fortzusetzen, und besuchte auf der Durchreise in Dresden den Romantiker Ludwig Tieck, der einen nachhaltigen Einfluß auf seine spätere Entwicklung ausübte. In Berlin geriet er in die literarischen Kreise der Bettina von Arnim, wo er mit den geistsprühenden jungen Dichtern Gutzkow, Laube, Eichendorff und anderen zusammentraf. Das war so ganz sein Fahrwasser. Die Liebe zur Dichtkunst, die schon immer in ihm geglüht, wurde hier zu hellen Flammen entfacht. Trotzdem vernachlässigte er darüber nicht seine medizinischen Studien, sondern promovierte 1839 mit 23 Jahren als doctor medicinae und legte 1840 sein Staatsexamen ab. Hierauf kehrte er nach Düsseldorf zurück und trat bei den Ulanen ein, um als Chirurg seiner Militärpflicht zu genügen. Während seiner Dienstzeit gab er 1841 seine „Jungen Lieder" und 1842 seine „Balladen und Romanzen" heraus, die mit großem Beifall aufgenommen und von dem strengen Kritiker Wolfgang Menzel, dem gefürchtetsten Rezensent jener Zeit, als „frische, schöne und treue Landschaftsmalereien" gelobt wurden. „Die jungen Lieder" sind eingeleitet durch das deutsch empfundene, formvollendete Widmungsgedicht an Ludwig Uhland, in dem es heißt:

„Du Geist voll Männertugend,
Du Herz in Liebe mild,
Stets warst Du unserer Jugend
Ein ewig helles Bild!
Du bist's auch mir gewesen
Auf meiner Sängerfahrt:
Ich hielt am deutschen Wesen,
Ich hielt an deutscher Art."

1842 begab sich Wolfgang nach Paris, um seine medizinischen Kenntnisse in den dortigen Spitälern zu erweitern und praktische Erfahrungen zu sammeln. Hier wurde er mit Heinrich Heine, Franz Dingelstedt und Georg Herwegh bekannt. Aber noch im selben Jahre rief ihn der Tod seines Vaters in die Heimat zurück.

Ich habe unter den alten Papieren den Totenzettel des Großvaters aus der Pfarrgemeinde zum h. Maximilian gefunden. Er lautet:
Sei getreu bis in den Tod, und ich will Dir die Krone des Lebens geben. Off. Joh. 2,10. Am 22. September 1842 starb zu Düsseldorf nach siebzehntägiger Krankheit sanft und ruhig, ergeben in Gottes unergründlichen Willen und gestärkt durch die hh. Sakramente der kath. Kirche

der practische Arzt Dr. Johann Georg Müller,
geboren zu Mülheim am Rhein am 24. Sept. 1780.

In seinem Beruf als Arzt zu Euskirchen, als Kantonsphysikus in Königswinter, als Kreisphysikus in Bergheim, und in seinem letzten Wirkungskreise in hiesiger Stadt bewies er stets einen unermüdlichen Eifer und eine unwandelbare Menschenfreundlichkeit. Wahrheit und Redlichkeit und eine echt religiöse Gesinnung begleiteten ihn auf jedem Schritte seines Lebens. Doch am schönsten und segensreichsten wirkte er im Kreise der Seinigen; seiner hinterbliebenen Gattin, mit der er 28 Jahre in der glücklichsten Ehe lebte, und seinen vier Kindern wird sein Andenken unvergeßlich bleiben. Wie sein Leben, so war auch sein Ende — er war getreu bis in den Tod, darum wird ihm auch der Herr die Krone des ewigen Lebens geben.
Er ruhe in Frieden.

Wie nahe der Tod des Vaters dem Sohne zu Herzen ging, fühlt man aus den ergreifenden Versen „Am Grabe des Vaters", 1842.
Schwester Wally hatte sich inzwischen mit Wolfgangs Freund, dem Maler Jakob Becker aus Worms, verheiratet und lebte mit ihrem Gatten in Frankfurt a. M., wohin er einem Ruf als Professor an das Städelsche Institut gefolgt war. Für Wolfgang ergab sich nach dem Tode des Vaters die Pflicht, für die Mutter und die jüngeren Brüder zu sorgen. Da hieß es mit Ernst an die Arbeit gehen. Die literarischen Erzeugnisse konnten allein nicht das Nötige aufbringen. Er übernahm daher die Praxis des Vaters, und das Gefühl, seiner Mutter zu helfen, entschädigte ihn für den Kummer, seinen schriftstellerischen Liebhabereien nicht in dem Maße nachgeben zu können, wie es ihm ums Herz war. Seine Mutter, eine echte Rheinländerin im besten Sinne des Wortes, unterstützte ihn übrigens in all seinen literarischen Bestrebungen. Sie war stolz auf ihren Wolfgang, ebenso sehr auf den Dichter, der damals schon seine ersten Triumphe feierte, wie auf den Sohn, der ihr, in der schwersten Zeit ihres Lebens, hilfreich zur Seite stand, wie sie uns das in späteren Jahren oftmals mit vieler Rührung erzählt hat. Auch rezitierte sie noch in ihrem hohen Alter, strahlenden Ausdruckes, das ihr gewidmete Gedicht „An meine Mutter".
Wolfgang hatte nach seiner Niederlassung in Düsseldorf bald wieder seinen alten Freundeskreis um sich versammelt, der noch Zuwachs durch Karl Immermann, Cor-

nelius, Peter Hasenclever, Eduard Geselschap, Theodor Mintrop, Felix Mendelssohn, Robert Schumann und Norbert Burgmüller erhielt. Es war eine Blütezeit auf allen Gebieten. Überall strebten junge Talente hervor. Es gährte künstlerisch, wissenschaftlich und politisch. Und allem voraus webte der auf Flügeln der Vaterlandsliebe getragene Geist der Freiheit. Im Jahre 1816 erschien die Wolfgangs Schwager Jakob Becker gewidmete erste große epische Dichtung „Rheinfahrt", in der sich so recht die Liebe des Dichters zu seiner Heimat ausspricht. Welch eine Wärme gleich in dem ersten Vers:

Der Rhein! der Rhein! — Ich jauchze dir den Gruß
Tief, innig, laut, nach langen Wanderjahren!
Manch fremdes Land betrat der irre Fuß,
Auf mancher Meeresflut bin ich gefahren;
Doch wo ich war, du liebes Heimatland,
In öder Einsamkeit, in lauten Schaaren,
Die Sehnsucht webte stets ein süßes Band
Nach deinen grünen, luftdurchrauschten Gauen,
Nach Städten, Dörfern, Burgen rings am Strand,
Nach Rebenbügeln, Felsen, Wäldern, Auen.

Und wie fühlt man mit ihm, wenn er die Schönheiten seiner engeren Heimat beschreibt, das weinreiche Ahrtal, das schöne Rolandseck mit der Insel Nonnenwert, und wie dann der Kahn weitergleitend in Königswinter anhält:

Hier laßt mich schwärmen einsam und allein,
Ergeben ganz den eigensten Gedanken!
Hier ist er mein, der goldig grüne Rhein,
Hier dünk' ich mich sein Herrscher ohne Schranken!
O wie um Strom und Au, Wald und Gestein
Sich tausendfach Erinnerungen ranken!
Hier hat gedämmert mir des Tages Schein,
Hier sang die Mutter mir die Wiegenlieder,
Hier wuchs mein Herz in Lieb' und Leben ein,
Hier streckten sich ins Licht die jungen Glieder.

Ich trete durch des Heimatstädtchens Tor
Und suche mir das Haus, wo ich geboren;
Gesichter, die mir fremd, schau'n draus hervor,
Als fragten sie: Was hast du hier verloren?
Ich wandre längs des Gartens grünem Saum,

Den ſich zur Muſterung mein Blick erkoren.
O ſieh, dort raget ſtark und dicht der Baum,
Den zum Geburtstag mir, dem erſten Sohne,
Mein Vater pflanzte! — Fort zum Himmelsraum,
Wie ich mein Haupt, ſo hebt er ſeine Krone! —

2. Hochzeit meiner Eltern

Auch im alten, heiligen Köln hatte ſich in jener Zeit ein ausgedehnter Freundeskreis von hervorragend gebildeten Männern, wie Jung, Bürgers, Claeßen, Dagobert Oppenheim, von Meviſſen, Hiller, Matzerath und anderen zuſammengefunden, die jede Strömung der Zeit mit Intereſſe verfolgten. Es gab ein fortwährendes „Herüber und Hinüber" zwiſchen Düſſeldorf, Köln und Bonn, woraus ſich auch für Wolfgang viele neue Beziehungen anknüpften. Schließlich auch die ſeines Herzens. Das war in dem alten Patrizierhauſe des Geheimrats Eduard Schnitzler in Köln, deſſen Tochter er kennen und lieben lernte. Die beiden jungen Leute waren bald einig, aber ihre Liebe wurde lange Zeit auf harte Probe geſtellt. Denn die Eltern hatten ganz andere Pläne mit ihrer Tochter, beſonders die Mutter, die mit der ihr eigenen Energie eine Heirat durchſetzen wollte, die ihr ſowohl in geſellſchaftlicher wie pekuniärer Beziehung gleichwertig erſchien. Man täte unrecht, ihr daraus einen Vorwurf zu machen. In den Kreiſen, in denen ſie lebte, herrſchten damals noch althergebrachte Vorurteile. Eine Heirat außerhalb des in ſich abgeſchloſſenen Verkehrs wurde, ſozuſagen, als „Méſalliance" angeſehen. Die Tochter, ſchon eine Generation weiter, wollte ſich dem Begriff, daß eine Bankierstochter auch einen Bankiersſohn heiraten müßte, nicht fügen und wies zum großen Kummer ihrer Eltern alle Freier kaltblütig ab. Als wieder einmal ein neuer Bewerber auftrat, der den Eltern ein ſehr erwünſchter Schwiegerſohn geweſen wäre, ſetzte die Mutter alles daran, ihren Willen dieſes Mal zu erzwingen. Auf einem großen, offiziellen Diner ſetzte ſie den Betreffenden neben ihre Tochter, was dieſer als Zugeſtändnis auffaſſen konnte. Aber die Tochter hatte den Mut, kurz bevor die Gäſte den Feſtſaal betraten, die Tiſchkarten zu tauſchen und ihren Wolfgang neben ſich zu plazieren. Das war eine mutige Tat, denn die ſtrenge Mutter ließ nicht mit ſich ſpaßen. Sie ſoll auch kein freundliches Geſicht gemacht haben, als ſie Umſchau an ihrer Tafelrunde hielt und die Änderung entdeckte. Aber ſie beſaß genügend weltmänniſchen Takt, um ſich vor den Gäſten zu beherrſchen. Nachträglich hat es freilich noch einen ſchweren Kampf gekoſtet, zugleich den entſcheidenden. Die Liebe errang den Sieg, und das alte Sprichwort „Dem Mutigen gehört die Welt" bewahrheitete ſich wieder einmal.

Der Vater, der immer der gütige Vermittler war, räumte auch diesmal alle Hindernisse aus dem Wege, und so wurde am 9. November 1847 die Hochzeit in einem großen Kreise von Verwandten und Freunden gefeiert. Noch in demselben Jahre erschien eine Sammlung von Gedichten „An Emilie". Das erste Gedicht darin ist das bekannte Rheinlied:

„Mein Herz ist am Rhein, im heimischen Land!
Mein Herz ist am Rhein, wo die Wiege mir stand,
Wo die Jugend mir liegt, wo die Freunde mir blühn,
Wo die Liebste mein denket mit wonnigem Glühn,
O, wo ich geschwelget in Liedern und Wein:
Wo ich bin, wo ich geh', mein Herz ist am Rhein!"

Die jungen Eheleute richteten sich häuslich in Düsseldorf ein, umgeben von einem höchst angeregten, durchgeistigten Freundeskreise. Dazu gehörte auch Freiligrath, der sich an die Spitze der demokratischen Partei gestellt hatte. Es brodelte und zischte damals in den Brauseköpfen, die sich „Jung-Deutschland" nannten, bis die politischen Wirren im Jahre 1848 den Ausbruch der Revolution herbeiführten. Wolfgang wurde von der Stadt Düsseldorf nach Frankfurt in das Vorparlament entsandt und später als Deputierter derselben Stadt in die National-Versammlung gewählt. Den großen Umschwung der Zeit feierte er in den „Oden der Gegenwart" und geißelte den Gegner mit kühnen Worten in dem satirischen Märchen „Germania". Nachdem sich der Sturm der Parteien einigermaßen gelegt hatte, trat auch die Poesie wieder in ihre Rechte. Zu Goethes hundertjähriger Geburtstagsfeier erschienen 1849 Gedichte, und 1851 folgte das „Rheinische Sagenbuch Lorelei". Es enthält mehr als hundert Rheinballaden, die von der Kritik als „meisterhaft gelungen" bezeichnet wurden. Man fühlt in dieser poetischen Schöpfung so recht die Liebe zum Rhein heraus. Zu den bekanntesten dieser Balladen gehören unter anderem: „Nächtliche Erscheinung zu Speyer", „Das Schloß im See" und „Der Mönch von Heisterbach". 1852 gab Wolfgang „Die Maikönigin", eine Dorfgeschichte in Versen, heraus. Rudolf Gottschall schrieb darüber: „Der einfache Stil und die Anmut der meisten Schilderungen erheben dieses Gedicht weit über das Niveau der versifizierten Dorfgeschichten". In den Jahren 1851 bis 1852 und später von 1860 bis 66 redigierte Wolfgang das Düsseldorfer Künstler-Album von Ernst Scherenberg. Dieser hat in dankbarer Pietät den Jahrgang 1873 dem Andenken Wolfgang Müllers v. Königswinter gewidmet, der im Verein mit Düsseldorfer Künstlern das Album begründete und ihm seitdem, zuerst als Herausgeber und nachmals als Mitarbeiter, immer nahe gestanden. Caspar Scheuren, der langjährige Freund und Genosse des vorzeitig verschiedenen Dichters, hat diese Widmung in einem jener fein empfundenen, stilvoll ausgeführten Blätter illustriert, die stets zu den schönsten Zierden des Düsseldorfer Kunstalbums gehörten.

1854 erschien ein dem Kunsthistoriker Franz Kugler gewidmetes Werk, „Düsseldorfer Künstler aus den letzten 25 Jahren". Es bestand aus kunstgeschichtlichen Briefen, deren Inhalt eine Verherrlichung der Düsseldorfer Kunst genannt werden kann. Im Vorwort sagt Wolfgang u. a.: „Ich hatte seit meiner Knabenzeit mit geringen Unterbrechungen in Düsseldorf gelebt und, wenn auch im Beginn der jungen Akademie mit zu jungen Augen, doch damals und später immer mit warmem Herzen ihre Erzeugnisse entstehen sehen. Die meisten Künstler waren mir bekannt oder befreundet gewesen. Überdies hatte ich mich seit langen Jahren mit Kunstberichten für verschiedene öffentliche Organe beschäftigt, so daß ich nur in meinen Mappen das Original zu suchen brauchte, um es mit einigen Erzählungen zu einem Buche zusammenzustellen. Seltsamerweise wurde mein Werkchen ungefähr zu derselben Zeit fertig, wo ich den Entschluß gefaßt hatte, Düsseldorf zu verlassen und nach Köln überzusiedeln. So sende ich es denn in die Welt an dem Tage, wo ich der lieben Musenstadt ein Lebewohl sage. Ihre Künstlerschaft hat mir stets viel genußreiche Anregung und gute Freundschaft geboten."

3. Uebersiedelung von Düsseldorf nach Köln am Rhein

Die Sehnsucht der Eltern nach ihrer Tochter bewirkte 1853 eine Übersiedelung der jungen Eheleute nach Köln. In einem Briefe vom 9. November 1853 an einen Gesangesgenossen jener Zeit, Max Waldau (Georg von Hauenschild) schreibt Wolfgang: „Jetzt sitze ich in dem alten, heiligen Köln und fühle mich durchaus behaglich. Wir bewohnen ein ganz charmantes Haus, das neben allen Bequemlichkeiten auch den Vorzug einer freien, luftigen Lage besitzt, weil es in einem noch ziemlich unbebauten Teile der Stadt liegt. Aus den Gartenfenstern sehen wir die prächtige Gereonskirche mit ihren romantischen Rundbogen und ihrer zehneckigen Kuppel. In der Stadt ist solch ein Bau vor Augen, was auf dem Lande ein Gebirgszug ist. Auch an guter Geselligkeit fehlt es nicht. Besonders gut sieht es mit der Musik aus. Freund Hiller ist einer der liebenswürdigsten Männer, die ich kenne, und dabei außerordentlich anregend. Um ihn gürtet sich ein Kreis junger, tüchtiger Kräfte, auch an Besuch fehlt es nicht. Wie groß war das Entzücken, das wir gestern im Conzert beim Spiel der trefflichen Clara Schumann empfanden, die durch und durch Künstlerin ist. Überdies habe ich hier auch mehr literarischen Umgang wie in Düsseldorf. Gustav Pfarrius und Roderich Benedix — der Lustspieldichter leitete von 1847 bis 1855 das Kölner Theater — sind nette Leute. Auch bei der Kölner Zeitung gibt es

gute Gesellen. Außerdem waren Delius, Venedey und Simrock von Bonn schon einigemale hier, und Moritz Hartmann hat die Absicht, sich hier anzusiedeln, wenn ihn die Polizei duldet. Nun fehlt mir freilich die Düsseldorfer Kunst. Indeß war ich schon einigemale dort, um die alten lieben Verbindungen zu erhalten."

In einem späteren Briefe aus dem Jahre 1854 heißt es: „Mit dem Leben geht es hier ziemlich nach Wunsch. Ich habe so eine Art Kränzchen gestiftet, an dem Pfarrius, Benedix, Kruse von der Kölnischen Zeitung, der Musikkritiker Professor Bischoff und der Musiker Hiller, Frank, Reinike, Reinthaler und der Dombaumeister Zwirner Teil nehmen. Wissen Sie auch, daß David Strauß, der tiefeindringende Bibelkritiker, scharfe Polemiker und Meister biographischer Darstellung, jetzt ein Kölner Einwohner ist? Ich habe ihn aufgesucht und in ihm einen der reizvollsten Menschen gefunden, die ich kenne. Die Geselligkeit hier hat ihre guten und schlimmen Seiten. Gut ist es, daß man sich so ungeniert gehen lassen kann. Die Salons sind äußerst elegant. Man dekoriert sie so geschmackvoll wie in Paris und Brüssel, ißt und trinkt wie junge Götter. Glücklicherweise weht aber der flotte, luftige Wind des Rheintals darüber, wie der Geist über den Wassern."

In dieser Zeit war es, wo Wolfgang sich der Novelle und Erzählung zuwandte. 1856 erschien ein Essay über Alfred Rethel, den Schöpfer der Geschichtsbilder im Rathaussaale zu Aachen. Gleichzeitig arbeitete Wolfgang damals den Katalog des Wallraf-Richartz-Museums aus. 1861 gab er „Die Erzählungen eines rheinischen Chronisten", 1862 die „Deutschen Adelsgeschichten, Vier Burgen", 1865 die ländlichen Geschichten „Von drei Mühlen", die „Künstlergeschichten", „Zum stillen Vergnügen", „Eine Fahrt durchs Lahntal" und 1867 „Sommertage im Siebengebirge" heraus.

In dem Vorwort zu den „Erzählungen eines rheinischen Chronisten" schreibt Wolfgang: „Ich habe mir die Aufgabe gestellt, eine Reihe von kulturgeschichtlichen Bildern zu liefern, welche die Entwicklung der Poesie und Kunst an den Ufern unseres heimatlichen Stromes in novellistischer Form, aber durchaus auf dem Grund und Boden der wirklichen Tatsachen schildern sollen, und gedenke, in demselben nach und nach die bedeutendsten Dichter, Bildner und Musiker, die entweder am Rhein geboren worden sind oder gewirkt haben, in ihren Charakteren und Lebensschicksalen vorzuführen." Zwei Bände sind erschienen „Karl Immermann und sein Kreis" und „Jakobis Garten", worin das Leben in Pempelfort und Goethes erster Besuch bei Friedrich Heinrich Jakobi geschildert wird, sowie „Furioso", die Jugendgeschichte von Ludwig van Beethoven. „Ich darf wohl behaupten," sagte Wolfgang in Bezug auf „Immermann und sein Kreis", „daß ich in den meisten Dingen Augenzeuge der dargestellten Katastrophen war. Immermann, Grabbe, Mendelssohn, Reinick, Hasenclever haben mir vor Augen gestanden, wie ich sie zu zeichnen versuchte. Norbert Burgmüller war mein erster Freund. Dazu kam, daß ich schon als Knabe viel im Pempelfortschen Hause verkehrte." Für den „Furioso" machte Wolfgang

ſchon als Student in Bonn Lokalſtudien. Er lernte dort einen Jugendfreund Beethovens, den hochbetagten Kapellmeiſter Rieß, kennen, durch den er mündliche Überlieferungen aus dem Leben Beethovens erhielt. „Geſtatten es mir Zeit und Muße und Teilnahme des Publikums," ſchreibt Wolfgang weiter, „ſo hoffe ich, dieſe Arbeiten und ihre Veröffentlichung fortzuſetzen. Eine Novelle, in welcher Heinrich Heine die Hauptrolle ſpielt, iſt bereits vollendet, eine andere, welche den Romantiker Clemens Brentano, ſeine Schweſter Bettina, Achim von Arnim und ihren Kreis ſchildert, befindet ſich unter der Feder."

Leider iſt es zu keiner Fortſetzung mehr gekommen. Erſt nach dem Tode Wolfgang Müllers erſchien im Jahre 1874 in der Deutſchen Romanbibliothek zu „Über Land und Meer" (2. Jahrgang Nr. 36) „Das Haus Brentano", das ſein Enkel Franz von Brentano in Düſſeldorf 1913 in geſchloſſener Buchform herausgegeben hat. Die reiche Briefſammlung, die Wolfgang hinterlaſſen, darunter eine große Anzahl Briefe von Freiligrath, mit dem er bis zuletzt in Korreſpondenz geſtanden, hätte gewiß noch manchen intereſſanten Beitrag zu den „Erzählungen eines rheiniſchen Chroniſten" liefern können.

Nachdem die Düſſeldorfer die deutſche Einheit am 6. Auguſt 1848 durch ein glänzendes Feſt verherrlicht hatten, wurde der Künſtlerverein Malkaſten unter der Leitung des Malers Leutze gegründet. Als nun in den vierziger Jahren der berühmte Garten Jakobis parzelliert und verkauft werden ſollte, kam Architekt Franz Dekers als Erſter auf den Gedanken, ihn für den Verein zu erwerben. Er fuhr zu ſeinem Freunde Wolfgang nach Köln, beſprach mit ihm die Angelegenheit, worauf dieſer ſofort ein zündendes Gedicht in die Kölniſche Zeitung ſetzte. Es hatte den Erfolg, daß Alexander von Sybel und Andreas Achenbach den Garten für 22 000 Taler erwarben, der im Jahre 1861 in den Beſitz des „Künſtlervereins Malkaſten" überging. Wolfgang hatte immer eine beſondere Liebe für Düſſeldorf. In dem reich illuſtrierten Werk „Das Rheinbuch", das im Verlag von Karl Macquardt (Brüſſel, Gent, Leipzig) erſchien, ſpricht er eingehend über Düſſeldorf, die Gartenſtadt, wo im Frühling Nachtigallenlieder erklingen und Blumendüfte die Straßen durchwehen. Der Mai ſei kaum irgendwo ſchöner zu genießen, als in dieſen Laubhallen voll Vogelſang, in dieſen Wieſen voll Farbenpracht und an dieſen Teichen, auf denen die Schwäne ihre ruhigen, ſtillen Kreiſe ziehen. Auch im achten Geſang ſeiner „Rheinfahrt" widmete er Düſſeldorf ſtimmungsvolle Verſe.

4. Meine erſten Eindrücke

Nachdem dem jungen Paare 1850 in Düſſeldorf der älteſte Sohn Max und 1852 der zweite Sohn Paul geboren war, folgte im Jahre 1854 in Köln der dritte Sohn Hans. Die Vaterfreude Wolfgangs ſpricht ſich in verſchiedenen Gedichten aus, darunter:

Mit den Buben.

1. Keine Ruhe.

Hei, ihr Lockenköpfe, wollt ihr!
Laßt das Toben, Schreien, Lärmen!
Hei, wie tollt ihr, hei, wie tollt ihr!
Welch ein Laufen, Rennen, Schwärmen!
Max will ſpringen, Paul will klettern,
Und der kleine Hans will reiten.
Trommelton, Trompetenſchmettern,
Flötenklang, wie ſie jetzt ſtreiten!
Falter will der eine fangen,
Jener Drachen fliegen laſſen,
Und der dritte von den Rangen
Blumen pflücken ganze Maſſen;
Märchen ſoll ich Max erzählen,
Paul ein luſtig' Liedchen ſingen,
Und nun kommt mich Hans zu quälen,
Mit dem Schellenbaum zu klingen.
Ha, jetzt hängen ſich die Buben
Alle mir an Arm' und Beine,
Und ich flieh zur andern Stuben,
Daß ich mich zuſammenraffe
Und am Werke kräftig ſchaffe.

2. Zu viel Ruhe.

Weib und Kinder auf dem Lande,
Daß ein jedes Luft dort ſchöpfe!
Ruh' läßt mir die ganze Bande,
Lockenkopf und Lockenköpfe.
Welcher Frieden! Dort im Schranke
Hör' ich wie das Heimchen picket,
Welcher Frieden! Sonnenlichter
Spielen hell entlang am Tiſche,

Raſche Schwalben, irr' Gelichter,
Zwitſchern an der Fenſterniſche.
Welcher Friede! Recht zum Denken,
Recht zum Dichten und Geſtalten!
Nein, ich ſitz' auf Folterbänken,
Und es iſt nicht auszuhalten!
Wo ſind meiner Kinderſtimmen
Süße, holde Lerchenlieder?
Soll der Dichtung Feuer glimmen,
Tobet, rufet, lärmet wieder!
Weib, Max, Paul und Hans herbei!
Eher fühl' ich mich nicht frei!

Als der Storch 1856 wieder klapperte, wollten die Eltern, wie ſie uns ſpäter öfters erzählten, ihm nicht mehr das Fenſter öffnen. Erſt nachdem Bruder Langbein verſichert, daß er diesmal ein Mädchen bringe, wurde er hereingelaſſen. Dieſes Mädchen war meine Wenigkeit. Ich wurde alſo bei meinem Eintritt ins Leben willkommen geheißen. Anderthalb Jahre ſpäter erſchien meine Schweſter Tony. Somit waren wir fünf Geſchwiſter im ganzen. Dabei blieb es.

Die erſte Erinnerung, die ſich meinem Bewußtſein erhalten, iſt der Blick aus unſerm Spielzimmer auf den gegenüberſtehenden alten, runden Römerturm mit ſeinen winzig kleinen Gucklöchern, aus denen hie und da ein Geſicht hervorlugte. Wir waren feſt überzeugt, daß Raubritter und Edeldamen, Hexen und Heinzelmännchen dort ihr Weſen trieben, und graulten uns heimlich immer ein wenig. Trotzdem, oder vielleicht gerade deshalb drückten wir unermüdlich die Geſichter gegen die Scheiben, um auszukundſchaften, was da drüben vorging.

Meine Geſchwiſter hatten alle blonde Lockenköpfe, während ich mit meinen dunkeln, glatten Haaren allein aus der Art geſchlagen war. In unſerm Spielzimmer ſtand ein lebensgroßes, ausgeſtopftes Schaukelpferd. Einer von den Brüdern ſaß faſt immer darauf, manchmal auch alle drei. War die Wärterin guter Laune, ſo hob ſie uns Mädchen auch hinauf, und dann ſchaukelten uns die Brüder. Das war unſere größte Freude. Eine ebenſo wichtige Rolle ſpielte in demſelben Zimmer ein fünfſtöckiges Geſtell. Jeder von uns beſaß davon ein Gefach, um die Spielſachen, Puppen uſw. unterzubringen, beſonders auch das „Leckers", das die Großeltern uns mitbrachten, das ſich aber naturgemäß nie eines längeren Aufenthaltes erfreute. Neben dem Spielzimmer war unſer Schlafzimmer. Als die Jungen heranwuchſen und in die Schule kamen, wurden ſie ausquartiert. Das hinderte aber nicht, daß wir Sonntags, wenn die Wärterin zur Meſſe gegangen war, zueinander liefen, um gemeinſame Spiele zu treiben. Unſer Lieblingsſpiel waren Seeſchlachten. Der Fußboden ſtellte das Meer dar, die Plumeaux, auf denen wir her-

umruderten, dienten als Schiffe, und die Kissen und Kleidungsstücke als Wurfgeschosse. Das Vergnügen dauerte aber immer nur so lange, bis die Eltern, die unter uns schliefen, durch das Gepolter geweckt, ihm ein jähes Ende bereiteten. Auf halber Treppe, getrennt von den übrigen Räumlichkeiten, befand sich Vaters Studierzimmer. Darin standen den Wänden entlang bis zur Decke reichende Regale mit Büchern und am Fenster ein großer, in Eichenholz geschnitzter Schreibtisch. Dieses Zimmer war für uns eine Art Heiligtum. Wir schlichen möglichst auf den Fußspitzen daran vorüber, um den Vater nicht in der Arbeit zu stören, was freilich im Eifer der Daseinsfreude häufig genug vergessen wurde. Im Parterre lagen die Salons und das Eßzimmer, und rückwärts im Seitenbau hauste die alte Trina, unsere Küchenfee und gute Freundin. Der Garten war klein, aber vom ersten Frühlingstage an unser liebster Aufenthalt, besonders die ganz mit Pfeifenblatt überwucherte Laube, in der man versteckt von der Außenwelt hausen konnte. Ich erinnere mich noch heute der Seligkeit, wenn wir die ersten Veilchen im Garten fanden und kleine Sträußchen davon banden.

Am 1. Mai jeden Jahres war ganz in unserer Nähe, auf dem „Gereondriesch", Blumenmarkt. Da bekamen wir jeder ein „Kastenmännchen", 2½ Groschen, geschenkt, um Blumen für unser Gärtchen zu kaufen. Es war ganz erstaunlich, was für eine Unmenge von Maßliebchen, Primeln, Maiglöckchen und Vergißmeinnicht die alte Trina dafür einzuhandeln verstand. Wir zogen damit im Triumph nach Hause und pflanzten alles ein. Ich habe seitdem die denkbar schönsten Parkanlagen mit den kostbarsten Blumenbeeten aller Art gesehen, aber nie wieder hat mich ein Anblick derart entzückt wie damals unser kleines, bescheidenes Gärtchen.

Kaum sechs Jahre alt, kam ich zur Schule, und ein Jahr später meine Schwester Tony. Die alte Trina, deren Weg zum Markt an der Schule vorüberführte, mußte uns hinbegleiten. Bei der Gelegenheit kaufte sie uns jedesmal bei der Höckerin an der Straßenecke irgend eine Leckerei, Kirschenstängchen, Birnen, Apfelsinen oder ein Kränzchen gerösteter Kastanien, je nach dem, was die Jahreszeit bot. Sie hatte jahrelang einem geistlichen Herrn den Haushalt geführt und verstand es, alle möglichen Leckerbissen zu bereiten. Von allem hob sie immer etwas auf und steckte es uns heimlich zu. Wie oft bekam die alte Seele für uns „Schennes", wie sie sich ausdrückte, wenn wir uns vor der Mutter „verschnappt", d. h. von den Kostbarkeiten erzählt hatten! Die Mutter fand denn auch ihre Begleitung sehr bald nicht mehr passend und engagierte eine Französin, Madmoiselle Sophie Denis aus Paris, damit wir französisch lernten. Diese war groß, schlank, hatte pechschwarzes Haar und eine Perlenreihe von schönen Zähnen. Obschon sie sehr streng war, hingen wir mit einer wahren Leidenschaft an ihr, und die Brüder erklärten alle drei, nur sie heiraten zu wollen. Als sie nach mehrjährigem Aufenthalte wieder zu ihrer Mutter zurück mußte, beulten wir uns die Augen aus dem Kopf. Ihre Nachfolgerin, Madmoiselle Dina, kam aus Brüssel. Sie war viel gutmütiger, aber inkonse-

quent, und damit verschafft man sich weder Respekt noch Liebe. So geschah es, daß ihr Abschied spurlos an uns vorüberging, obwohl sie bis zu unserer Schulentlassung im Hause blieb.

5. Die Eltern meiner Mutter

Die Großeltern bewohnten in der Marzellenstraße ein altes, großes Haus, an dessen Stelle heute längst ein neues entstanden ist. Von den beiden Brüdern der Mutter wurde der älteste, Eduard, der Nachfolger seines Vaters und Großvaters im Bankhause J. H. Stein. Der zweite Bruder, Robert, betrat die juristische Laufbahn, ging später zur Regierung über und erwarb sich namentlich großes Verdienst um das Musikleben in Köln. Jeder der beiden Brüder hatte sechs Kinder, vier Söhne und zwei Töchter, die unsere Spielgefährten waren. Sonntags hielten die Großeltern Familientafel, an der nur die männlichen Enkel, die zufällig auch die ältesten waren, teilnehmen durften. Wir Enkelinnen waren statt dessen Mittwochs zu Tisch geladen und wanderten direkt von der Schule dorthin. Wir freuten uns immer auf den Tag, erstens weil wir dann unkontrolliert waren, wenn wir nachsitzen mußten, und zweitens, weil es ein köstliches Essen gab, wofür Schulkinder, verzeihlicherweise, sehr empfänglich sind. Ich bilde mir noch heute ein, daß nirgends besser gekocht wurde als bei der Großmutter. Ihre Küche war berühmt, und ihre „Mamsell" eine Meisterin der Kochkunst. Sie brachte es immer fertig, wenn noch so viel unerwartete Gäste kamen, was besonders auf dem Lande häufig der Fall war, in kürzester Zeit ein glänzendes Mittagessen herzurichten.

Die Großmutter freute sich, wenn sie sah, wie es uns schmeckte. Auch gestattete sie uns, zu nehmen, so viel wir wollten. Was aber einmal auf dem Teller lag, mußte gegessen werden, eher durfte der alte Johann nicht weiter servieren. Infolgedessen suchten wir, wenn irgend möglich, das Menü vorher festzustellen, um je nachdem eine Auswahl treffen zu können. Aber das war nicht so ganz einfach, denn danach fragen war, ebenso wie der Besuch der Küche, verboten. Wir hatten deshalb das Abkommen getroffen, daß immer eine von uns, gleichviel unter welchem Vorwande, auf Rekognoszierung ausgehen mußte. Die Hauptschwierigkeit war nachher, den andern auf geschickte Weise das Resultat der Erkundung in Gegenwart der Großeltern beizubringen. Das geschah z. B. auf folgende Weise: Gab es den berühmten Marengokuchen, unsere Lieblingsspeise, so lenkte die Betreffende die Unterhaltung auf die Geschichtsstunde und erzählte von der Schlacht bei Marengo. Dann wußte man Bescheid, und die Großeltern freuten sich noch obendrein über unsere Geschichtskenntnisse.

Zu den erzieherischen Grundsätzen der Großmutter gehörte auch, daß wir sie unterhalten mußten, und wir wurden gezankt, wenn uns nichts ordentliches einfiel. Nur über „das Essen“ durften wir nicht sprechen. „Das gehört nicht zum guten Ton“, sagte sie, „damit stellt man sich ein Armutszeugnis aus. Es versteht sich von selbst, daß in einem guten Hause gut gekocht wird, und ist einmal etwas mißglückt, so wird das mit Stillschweigen übergangen“. Die Großmutter knüpfte überhaupt an alles ihre weisen Lehren, besaß aber dabei, wie alle gescheidten Leute, sehr viel Toleranz. Unsere Schulstrafen bedeuteten ihr nur wenig. Sie war der Ansicht, daß lustige Streiche zur Jugend gehören. Dahingegen hielt sie es mit der Wahrheit sehr genau und strafte jede Lüge mit unerbittlicher Strenge. Auch konnte sie bei geringen Anlässen sehr heftig werden, hatte aber im übrigen einen äußerst rechtlichen Charakter und ging immer furchtlos ihren geraden Weg.

Im Gegensatz zu ihr war der Großvater von der größten Sanftmut. Noch sehe ich ihn deutlich vor mir mit dem schönen, weißgelockten Haar und dem freundlichen Gesicht, das die reine Güte ausstrahlte. Mittelgroß, schlank gebaut, erinnere ich mich ihn nie anders gesehen zu haben als in einem langen, schwarzen Gehrock von feinstem Tuch, mit hohen Vatermördern und darunter einer breiten, geknüpften schwarzen Atlaskravatte. Als Kaufmann soll er sehr tüchtig und nach dem frühen Tode seines Schwiegervaters die Seele des Geschäfts gewesen sein. Mein Vater sprach immer nur mit der größten Verehrung von ihm, von seiner Großmut und seiner in hohem Maße ausgeprägten Nächstenliebe. Uns Enkel verwöhnte er, wo er konnte. Er verstand sich auf alle möglichen Kunststücke, die uns jedesmal dieselbe Bewunderung entlockten. So z. B. fuhr er uns mit der flachen Hand über den Kopf und zog ein Silberstück aus den Haaren. Oder er reichte uns die leere Hand, und beim Händedruck fiel ein Taler hinein. Auch fand er immer einige Münzen in unseren Taschen, die vorher nicht drin gewesen waren, und füllte auf diese Art unsere Sparbüchsen, über deren Inhalt wir frei verfügen durften. Die Großmutter war ebenso freigiebig wie der Großvater und stiftete auch bei jeder Gelegenheit etwas in unsere Kasse. Drohte die Mutter einmal, deren Betrag praktisch zu verwerten, so erklärte die Großmutter kategorisch: „Davon kann keine Rede sein.“ Und wenn sie etwas bestimmte, war nicht daran zu rütteln. Natürlich fehlte es uns Kindern nie an Wünschen, die wir, vermittelst dieser Einnahmen, befriedigen konnten. Bald ging die Sehnsucht nach einem Hund, bald nach einem Vogel, bald nach einer Sammlung von Kaninchen und allem möglichen anderen Getier. Mancher Groschen wurde auch auf Näschereien verwandt. Als wir heranwuchsen, ging die Sammelwut mehr auf Bücher über und nahm mit den Jahren immer größere Dimensionen an. Da uns das Lesen im Bett abends verboten war und das Licht immer gleich genommen wurde, kauften wir uns heimlich Kerzen und brannten dabei manches Loch in den Nachttisch. Ich betrachte es heute noch als wahres Wunder, daß die Bettvorhänge bei der Gelegenheit nicht in Flammen aufgegangen sind. Zu Weihnachten

wurde erſt beſchert, nachdem wir ein Gedicht deklamiert, ein Lied geſungen oder ein Stück auf dem Klavier geſpielt hatten. Natürlich regte uns das immer ein wenig auf, aber wenn Bruder Paul ſich neben uns ſetzte und uns Mut zuſprach, war alle Angſt verflogen.

6. Haus Drachenſtein in Mehlem am Rhein

Die Großeltern bewohnten im Sommer ihren ſchönen, dem Drachenfels gegenüber gelegenen Landſitz, Haus Drachenſtein in Mehlem. Das reich mit Balkonen und Veranden ausgebaute Wohnhaus, das Logierhaus, die Gärtnereien, Treibhäuſer und Stallungen befanden ſich im oberen Garten, während die Parkanlagen ſich jenſeits der Landſtraße bis zum Rhein erſtreckten. Hier verbrachten wir jedes Jahr den größten Teil unſerer Ferien. Es war immer wie ein Auszug aus Ägypten, wenn wir mit unſerm Sammelſurium von Kaninchen, Hunden und Vögeln die alte Colonia verließen, um nach Mehlem überzuſiedeln. Freilich durfte uns die Großmutter mit all dem Getier nicht erwiſchen, ſonſt gab es ein ordentliches Donnerwetter. Um dem zu entgehen, wurden unſere Lieblinge gleich bei der Ankunft, noch ehe wir die Großeltern begrüßten, in den Stallungen untergebracht. Da wir im Logierhaus wohnten, waren wir ohnehin der Kontrolle ein wenig entzogen. Nur Sonntags, wenn Gäſte kamen, und die kamen immer, wurden die Billardräume und die Kegelbahn, die im Logierhaus eingebaut waren, benutzt. Dann geſchah es wohl, daß der Eine oder Andere in Begleitung der Großmutter in unſer Revier eindrang. Natürlich räumten wir vorher gründlich auf, was jedoch der peinlichen Ordnungsliebe der Großmutter nie genügte. Im Übrigen gönnte ſie uns aber ſehr viel Freiheit, und wir hatten wirklich alles, was Kinderherzen erfreut. Obſt in Hülle und Fülle, Spielplatz mit Schaukel und Turnapparaten, und dazu die Vettern und Couſinen, die mit uns um die Wette herumtollten und Haus und Hof mit Frohſinn erfüllten. Die größte Freude der Großmutter war ihr Garten. Sie machte jeden Morgen einen Rundgang mit dem Obergärtner, und wehe ihm, wenn ſie irgend etwas nicht in Ordnung fand. Kein Unkräutchen durfte ſich auf den Raſenflächen zeigen, die Blumenbeete waren die reinen Kunſtwerke, und die ſauber gepflegten Kieswege wurden jeden Tag glatt gewalzt. Im wilden Übermut ſtampften die Brüder und Vettern ſie immer wieder mit den Abſätzen auf, was die Gärtner in helle Verzweiflung verſetzte, beſonders den Obergärtner, der die Verantwortung zu tragen hatte. Da gab es oft harte Kämpfe zwiſchen ihm und den Jungens; mußte der Ärmſte der Überzahl weichen, ſo drohte er wohl mit Anzeige, die er aber in ſeiner Gutmütigkeit nie zur Ausführung brachte.

Vormittags wurden wir mit unseren Bonnen gewöhnlich zu einem größeren Spaziergang ausgeschickt. Am liebsten wanderten wir auf den „Rodderberg", die Anhöhe, die sich zwischen Mehlem und Rolandseck hinzieht. Die dortigen Krater eigneten sich großartig zu unseren Indianer- und sonstigen Kriegsspielen. Während wir mit den Kindern von Onkel Robert, die mit uns bei den Großeltern wohnten, diesseits den Berg erstiegen, kamen die Kinder von Onkel Eduard, die bei ihrer Großmutter vom Rath in Rolandseck kampierten, von der entgegengesetzten Seite herauf. Oben trafen wir zusammen, und dann wurden große Kämpfe ausgefochten, deren Anführer immer Bruder Hans war. Aber so heiß es auch dabei zuging, schließlich wurde doch Friede geschlossen und mit einem gemeinsamen Frühstück aus mitgebrachten Schinkenbrödchen und Obst gefeiert. Hierauf ging es eiligst nach Hause, denn wir mußten zu Tisch nicht nur sehr pünktlich, sondern auch frisch angezogen erscheinen. Da hieß es, „keinen Buckel machen, nicht anlehnen und manierlich essen". Wurden wir aber, vieler Gäste halber, in das kleine Eßzimmer nebenan verbannt, so nutzten wir die Freiheit doppelt aus, um allen möglichen Unfug zu treiben. So erinnere ich mich, daß wir hohe Türme aus Tellern, Flaschen und Gläsern bauten und es in dieser Kunst sehr weit brachten. Aber einmal krachte solch ein hoher Turm zu tausend Scherben ineinander. Wir waren im ersten Augenblick starr vor Entsetzen und fürchteten schon ein Weltgericht. Aber nichts von alledem. Die Erwachsenen nebenan unterhielten sich so lebhaft, daß sie von dem ganzen Spektakel keinen Ton gehört hatten. Unser Gelächter darüber wäre beinah noch nachträglich zum Verräter an uns geworden.

Unsere schönste Stunde am Tage war nach Tisch, während die Großeltern und Eltern ihren Mittagschlaf hielten. Dann gingen wir unkontrolliert unsern Liebhabereien nach. — Dabei fällt mir eine Geschichte ein, die uns damals einen solchen Schrecken einjagte, daß sie mir bis zur heutigen Stunde im Gedächtnis geblieben ist. Wir hatten uns auf der Kegelbahn einen Kramladen errichtet, um Verkauf zu spielen. Nun durften wir uns zwar Obst holen, aber doch nicht in solchen Unmengen. Namentlich war es streng verboten, an die Spalierpfirsiche zu gehen, die speziell der Großmutter Stolz und Freude waren. Wir hatten uns auch alle mit Äpfeln, Birnen, Zwetschen usw. begnügt, als plötzlich einer der Vettern mit einem großen Kinderkorbwagen angefahren kam. Und was bot er darin feil? Die ganzen schönen, rotwangigen Pfirsiche der Großmutter! Er hatte erbarmungslos alle abgepflückt. Eine wahre Todesangst überfiel uns, als wir im selben Augenblick die Stimme der Großmutter vernahmen. Schon näherten sich ihre Schritte auf dem Kieswege, als einer von uns auf den Einfall kam, ihr den Hund entgegenzuhetzen, um dadurch Zeit zu gewinnen, die Pfirsiche fortzuschaffen. Die Großmutter war nämlich keine Hundefreundin, was der kleine „Bello" damit quittierte, daß er sie jedesmal wütend anbellte, sobald er ihrer ansichtig wurde. Während sie sich nun bemühte, den Köter abzuwehren, gelang es, den Wagen fortzufahren und in ein sicheres Versteck zu

bringen. Natürlich wurde der Schaden sehr bald entdeckt, aber wer der Übeltäter gewesen, hat die Großmutter nie erfahren. Zum Glück fiel ihr Verdacht auf keinen der Angestellten, denn wir hatten uns vorgenommen, in diesem Fall die Wahrheit zu gestehen.

Nach dem Tee, bei dem es immer sehr gute, im Hause gebackene Kuchen gab, unternahm die Großmutter regelmäßig eine Spazierfahrt. War kein Erwachsener zur Begleitung vorhanden, so mußten ein paar Enkel mit. Ich sage „mußten", denn wir zogen es bei weitem vor, im Garten zu bleiben und zu spielen. Aber danach wurde nicht gefragt, und wir hätten auch nie gewagt, etwas derartiges zu äußern. Wir durften uns nämlich im Wagen nicht anlehnen und mußten die Großmutter unterhalten, was nicht immer ganz leicht war, da einem auf Kommando gewöhnlich nichts einfällt. Andererseits war sie aber jederzeit bereit, uns ein Vergnügen zu machen. So erlaubte sie uns häufig, natürlich unter Aufsicht unserer Bonnen, Ausflüge ins Siebengebirge und stattete uns dann reichlich mit Geldmitteln für Eselsritte, Schokolade und Kuchen aus. Die Großmutter war die älteste von zwölf Geschwistern, und der ihr nächststehende Bruder der bekannte Kunstmäcen Karl Stein, Mitinhaber des Bankhauses J. H. Stein. Zwei von ihren Schwestern hatten auch ihre Sommersitze am Rhein, Tante Herstatt in Godesberg und Tante Bürgers in Rolandseck. Wir besuchten sie manchmal mit der Großmutter, und sie kamen auch hie und da zu uns nach Mehlem herüber. Bei einem Besuche in Rolandseck trafen wir einmal die Tante Bürgers mit einer Zigarre im Munde. Das hatten wir noch nicht erlebt, eine Dame rauchen zu sehen. Ein kleiner Vetter, der mit uns gefahren war, blieb ganz verblüfft vor ihr stehen, bis er in die Worte ausbrach: „Mädchens dürfen nicht rauchen". Das amüsierte die alte Tante so sehr, daß sie, die sonst keine Zärtlichkeitsanwandlungen kannte, den kleinen Burschen in die Arme nahm und herzlich küßte. Tante Herstatt war sehr prachtliebend. Wenigstens hat die Einrichtung ihrer beiden Häuser in Godesberg wie in Köln mir diesbezüglich einen Eindruck hinterlassen. Decken und Wände waren reich mit Spiegeln und Goldornamenten dekoriert. Auch die Möbel strotzten von Gold und kostbaren Stoffen; auf den Fußböden lagen schöne Perserteppiche, und wo das Parkett sichtbar war, glänzte es wie ein Spiegel. Trotz diesem Luxus lebte die Tante abgeschieden von aller Welt. Nach dem Tode ihres Mannes blieben ihre vier Söhne und einige Bonner Professoren ihr einziger Umgang. Von letzteren ließ sie sich privatim wissenschaftliche Vorträge halten, an die sich Diskussionen schlossen. Sie ging nie zu Fuß aus, dagegen machte sie jeden Nachmittag um dieselbe Zeit eine Spazierfahrt in einer mit roter Seide ausgeschlagenen Equipage, mit reich livriertem Kutscher und Bedienten. Meine Schwester und mich zeichnete sie durch besonderes Wohlwollen aus. Als wir größer waren, lud sie uns manchmal zum Tee ein, und dann erhielten wir außer köstlichem Kuchen auch immer ein Geschenk.

Eine dritte Schwester der Großmutter war Tante Luckemayer in Düsseldorf, deren

Tochter, Mathilde Wesendonck, die Freundin Richard Wagners, meiner Mutter besonders nahe stand. Von den übrigen Geschwistern erinnere ich mich nur noch des alten Ohm Heinrich Stein, der ein großes Haus in der Schildergasse, einer der Hauptverkehrsadern Kölns, bewohnte und uns jedes Jahr einlud, während der Karnevalstage das Maskengetriebe von seinen Fenstern aus zu sehen.
Im Jahre 1863 fing der Großvater an zu kränkeln. Wir sahen ihn nur noch umgeben von einer Batterie von Medizinflaschen und Pillenschachteln, wie sie die Ärzte nach damaliger Sitte verschrieben. Diese Pillenschachteln, die mit bunten Papieren, goldenen und silbernen Sternen beklebt waren, bildeten unser ganzes Entzücken. Der Großvater sammelte sie für uns, und wenn wir ihn besuchten, erhielten wir jedesmal eine geschenkt, mit einem funkelnagelneuen Silberstück darin. Er starb am 6. Februar 1864, aufrichtig betrauert von all denen, die ihm im Leben nahe gestanden. Noch im selben Jahre erwarben meine Eltern das schöne, von Raschdorf erbaute gotische Haus an der Apostelkirche, in dem wir uns bald heimisch fühlten und der Vater Platz fand, seine immer mehr anwachsende Sammlung von Bildern und Antiquitäten würdig unterzubringen. Hier hörten wir morgens und abends die Glocken aus nächster Nähe läuten, und ich kann wohl sagen, daß mir seitdem Glockengeläute wie ein trauter Gruß aus der Jugend und Heimat erklingt.

7. Unsere liebe alte „Groß"

So wurde sie von jedermann genannt. Sie war die Mutter meines Vaters. Ein größerer Kontrast wie zwischen den großelterlichen Häusern väterlicher und mütterlicher Seite war für uns Enkel nicht denkbar. Wir lernten dadurch schon in jungen Jahren erkennen, daß das Glück nicht vom Reichtum abhängig ist. Unsere „Groß" hatte früher ein kleines Weingut in Bodendorf a. d. Ahr besessen, das inzwischen verkauft worden war. Als ihre Erscheinung in mein Leben eintrat, bewohnte sie den 1. Stock im Hause des Bürgermeisters von Remagen. Dieser 1. Stock enthielt nur wenige Zimmer, beherbergte aber immer eine Fülle von Menschen. Die Wände waren wie von Kautschuk, das Unmögliche wurde möglich gemacht. Es wird mir ganz weich ums Herz, jetzt da ich von meinem lieben „Größchen" berichten will. Sie war so gut, so fröhlich und konnte so schöne Geschichten erzählen. Ich sehe sie noch, unermüdlich fleißig, an ihrem Nähtisch sitzen und dabei schelmisch über die Brille gucken, wenn sie uns garzu wunderbare Märchen auftischte. Wie behaglich fühlten wir uns in ihrer Nähe, und wie schmeckte uns bei ihr das einfache Essen, das ihr Faktotum, die alte Betschwester Agnes, so vortrefflich zu bereiten verstand!

Da brauchte man ſich zu Tiſch nicht umzuziehen, grade zu ſitzen und für Unterhaltung zu ſorgen. Da ging alles von ſelbſt. Auch gab es keine Spazierfahrten. Nur als die alte „Groß“ nicht mehr zu Fuß über den Berg nach Bodendorf konnte, leiſtete ſie ſich manchmal einen Einſpänner, aber dann wurde vorher lange über den Preis verhandelt. Bei der Gelegenheit hörte ich auch einmal die „Groß“ den Kutſcher fragen: „Iſt das Pferd auch fromm?“, worauf prompt die Antwort erfolgte: „Frau Dr., det Päbd is heut früh ald in de Meß jeweſe.“

Die beiden Brüder des Vaters hatten inzwiſchen auch längſt geheiratet. Der ältere, Eduard, lebte mit ſeiner Frau und Kindern in Amerika, und der jüngere, Auguſt, deſſen Ehe kinderlos blieb, in Antwerpen. Wie oft paſſierte es, wenn wir gerade eingezogen waren, daß auch von Frankfurt oder Antwerpen die Verwandten mit Sack und Pack anrückten. Die gute „Groß“ hatte ruhig darauf los eingeladen, ohne zu überlegen, wie ſie alle unterbringen konnte. Aber das bereitete ihr weiter keine Sorgen. Es mußte eben gehen, ſo gut es ging. „Und das war auch danach“, meinte Tante Wally, ihre Tochter, ſpäter öfters. Jedenfalls, ſo viel ſteht feſt, daß alle immer gern kamen und daß es immer luſtig und ungeniert zuging. Schon beim erſten Frühſtück ſaßen wir, wie die Pökelheringe dicht gedrängt, um den großen Tiſch in dem kleinen Eßzimmer, ſodaß, wenn einer etwas holen wollte, erſt die halbe Tafelrunde aufſtehen mußte, um ihn herauszulaſſen. Tante Wally begann die Morgenunterhaltung gewöhnlich damit, daß ſie ihre Mutter wegen der Butterbrote neckte, die wir ſchon fertig geſtrichen vorfanden. „Groß“ ließ ſich aber nicht aus dem Konzept bringen, ſondern antwortete mit dem ihr eigenen liebenswürdigen Humor: „Kinder, die Butter iſt teuer, und ihr hauſt mir zu toll darauf los.“ So war es denn auch jedesmal ein Gaudium für uns, dem Butterhandel beizuwohnen, wenn die alte Griet Freitags mit ihrem Korb erſchien. Da lautete ſtereotyp der Dialog: „Gott wie teuer“ und die Antwort: „Frau Dokter, dat is billig.“ Wir lachten, und die gute „Groß“ lachte mit, obſchon ſie jeden Groſchen herumdrehen mußte. Sie hatte in ihrer Großnichte Marie Stockhauſen eine ausgezeichnete Stütze und treue Hausgenoſſin. Dieſe war ein vorzüglicher Charakter, aufopfernd und ſelbſtlos, dabei zuverläſſig, wie es nur wenige Menſchen gibt. Wir ſchloſſen uns eng aneinander an, und ſie iſt mir durchs ganze Leben die treuſte und beſte Freundin geblieben.

Während die Erwachſenen nach Tiſch ruhten, mußten wir Kinder, damit es ſtill war, in den Garten hinunter. Aber punkt drei Uhr ſaß „Groß“ wieder fleißig mit ihrer Arbeit am Nähtiſch und ſummte Volkslieder vor ſich hin. Nach und nach ſchlich einer nach dem andern herzu, bis wir ſchließlich alle, im Halbkreis um ſie geſchart, nähten und ſtrickten, ſangen oder Geſchichten erzählten. Nach dem Tee wurde ein großer Spaziergang gemacht und abends Karten geſpielt. „Groß“ ſpielte am liebſten Whiſt. Fand ſich unter ihren Gäſten kein Partiechen zuſammen, ſo wurden die Vorſteherinnen des Töchter-Penſionats Schniewind heraufgeholt, die

ganz in der Nähe wohnten. Das Penſionat beſtand meiſt aus engliſchen und holländiſchen Penſionärinnen, mit denen wir häufig zuſammenkamen und zum Teil ſogar enge Freundſchaft ſchloſſen. Im Winter wohnte „Groß“ abwechſelnd bei ihren Kindern in Köln, Frankfurt oder Antwerpen. So ließen uns die Eltern auch unter ihrer Obhut, während ſie eine mehrmonatliche Reiſe nach Italien unternahmen.
Ein Brief der Mutter vom 10. April 1865 aus Rom lautet:

Liebe Groß, teure Kinder! Eure guten Nachrichten haben uns wieder große Freude gemacht. Gott ſei dank kann ich auch von uns das beſte berichten. Wir ſind hier ſehr fleißig beim Studium des alten Roms, ſodaß wir uns bereits Wiederholungen erlauben von dem, was uns am beſten gefallen. Freilich kann man, bei dem größten Fleiß, in ſo verhältnismäßig kurzer Zeit doch nur einen allgemeinen Überblick gewinnen, denn zu einem gründlichen Studium würde man anſtatt vier Wochen vier Jahre brauchen. Man befindet ſich hier recht eigentlich an dem Urquell der Geſchichte und der Kunſt, und wir haben das freudige Gefühl, eine Bereicherung unſerer Bildung mit nach Hauſe nehmen zu können. Seit 14 Tagen iſt herrliches Wetter. Es grünt und blüht überall, wie bei uns mitten im Sommer. Matzeraths und W. genießen alles in vollen Zügen und ſind beide von einem unverwüſtlichen Humor. Auch haben wir mancherlei Bekannte getroffen, darunter Joeſts, von Diergardts und Lewin Schücking, mit denen wir mehrmals dinierten. Einen Abend fuhren wir zuſammen an das Coloſſeum, um dasſelbe im Glanz des Vollmondes zu bewundern, und hatten dort, ſowie im Forum Romanum, und auf dem Kapitol eine ſo magiſch ſchöne Beleuchtung, daß wir alle ganz begeiſtert waren. Am Palmſonntag haben wir in vorſchriftsmäßiger ſchwarzer Toilette, mit langen Schleiern friſiert, auf der Tribüne in der Peterskirche den altitalieniſchen Geſängen gelauſcht, welche die Sänger der Sixtiniſchen Kapelle vortragen. Aber wir fühlten uns ſehr enttäuſcht. Das waren nicht mehr die Stimmen und nicht mehr der Vortrag, von denen die Tradition ſo glänzende Berichte liefert. Sehr intereſſant war hingegen, den Papſt in feierlicher Prozeſſion durch die ungeheure Kirche getragen zu ſehen, umringt und gefolgt von der ganzen Schar ſeiner höchſten Würdenträger, Kardinäle und Erzbiſchöfe, alle im großen Ornat. Er weihte die Palmen und breitete überall ſegnend ſeine Hände aus, während die geſamte gläubige Chriſtenſchar niederkniete. Ein ergreifender Augenblick, von dem ich mir gewünſcht, daß Ihr ihn miterlebt hättet. Morgen feiert Seine Heiligkeit auch den Gründonnerstag in der Peterskirche, wozu wir wieder Karten haben. Außerdem hat uns ſein Leibarzt eine Privat-Audienz in Ausſicht geſtellt, und freuen wir uns ſehr darauf, den Papſt perſönlich zu ſprechen oder doch ſprechen zu hören. Für Freitag haben wir uns einen Wagen beſtellt, um den Albaner- und Remi-See zu beſuchen. Doch nun muß ich Schluß machen, die Andern warten auf mich. Ich habe

dies ohnehin schon alles in fliegender Eile geschrieben. Wir haben jetzt Quartier in Neapel bestellt. Das ist das Endziel unserer schönen Reise. Den Rückweg denken wir per Schiff über Genua zu nehmen. Dann sind wir Euch wieder so viel näher, und das Wiedersehen mit Euch ist schließlich die größte Freude. Denkt oft an Sohn, Vater und Eure treuste Mutter und Schwiegertochter.

Die Briefe der Eltern waren für uns jedesmal ein frohes Ereignis. Wir kamen uns selber ganz interessant vor, wenn wir von all den Herrlichkeiten hörten und sie weiterberichten konnten. Das Erste war natürlich immer gleich, daß wir uns hinsetzten und an die angegebenen Adressen schrieben, um den Eltern all unsere kleinen Erlebnisse, die uns wichtig erschienen, mitzuteilen. War der dicke Brief glücklich expediert, so kehrten wir wieder zum Alltagsleben zurück. Die gute „Groß" legte uns keinen Stein in den Weg, sie ließ uns in allem gewähren, spielte uns gelegentlich selber einen Schabernack und hatte die größte Freude, wenn wir darauf hereinfielen. So schickte sie uns z. B. am 1. April in die Apotheke, um für einen Groschen „Mückenfett" zu holen. Wir richteten den Auftrag ernsthaft aus und wurden natürlich von dem Apotheker tüchtig ausgelacht. Ein andermal stand sie im Hausflur mit einem Wickelkind auf dem Arm, als wir aus der Schule heimkehrten. Sie erzählte, der Storch habe uns soeben ein Brüderchen gebracht. Wir waren außer uns vor Freude und rissen uns förmlich um das Baby. Als wir dann nachträglich erfuhren, daß es das Kind der Waschfrau, waren wir so wütend, daß wir tagelang nichts von unserer Groß wissen wollten. Aber sie verstand es, uns wieder auszusöhnen, und schließlich hatten wir ja selber sehr viel Sinn für derartigen Humor. Bei ihrer Rückkehr bereiteten wir den Eltern einen festlichen Empfang; wir schmückten das Haus mit Fahnen und Blumen-Guirlanden, und es war ein frohes Wiedersehen, wobei die vielen mitgebrachten Herrlichkeiten natürlich auch eine große Rolle spielten.

8. Schulfreuden

„Man soll zwar nicht aus der Schule schwatzen," aber von der Schule möchte ich doch etwas erzählen. Wir waren Schulkinder mit Leib und Seele, so sehr, daß wir Erkältungen oder Unwohlsein immer zu verheimlichen suchten, aus Angst, nicht in die Schule gehen zu dürfen. Das Lernen fiel uns nicht schwer, und wir wurden, ohne jede Anstrengung oder Beihülfe, von Jahr zu Jahr in eine höhere Klasse versetzt. Dabei gehörten wir durchaus nicht zu den Muckern, im Gegenteil, wir nahmen an allen lustigen Streichen teil. Wir hatten einen ziemlich weiten Schul-

weg, den wir viermal am Tage mit einigen Gefährtinnen zusammen machten. Die Kölner Straßenjugend ist bekanntlich nicht auf den Mund gefallen und besitzt sehr viel Mutterwitz. Es bot sich häufig Gelegenheit, uns persönlich davon zu überzeugen. So erinnere ich mich, daß, als wir einmal, sonntäglich geputzt, zum Festakt an Kaisers Geburtstag in die Schule wanderten und der Himmel plötzlich seine Schleusen über uns ergoß, sich ein ganz durchnäßter Bengel in den Arm eines Mädchens einhakte und seine schmierigen Beine gegen ihr elegantes, helles Tuchkleid baumeln ließ. Vergebens versuchte die Ärmste, sich von ihm zu befreien. Er duckte sich ganz vergnügt unter ihren Schirm mit den Worten: Ich will och net naß werden." Ein ander Mal, als eines der Mädchen schnell nach Hause laufen wollte und dabei der Länge nach hinschlug, rief ihr ein Gassenjunge zu: „Wann Ehr noch e paarmol esu fallt, sitt Ehr bald zu Hus." Derlei Geschichten könnte ich noch manche berichten.

Jeden Sonntag war Kindervisite, entweder bei uns, bei den Verwandten oder bei befreundeten Familien. Die Brüder brachten ihre Kameraden mit, und es fehlte nicht an fröhlicher Ausgelassenheit. Wir führten mit Vorliebe Theaterstücke auf, und da jedes Haus in Köln, wegen des Carnevals, eine Maskengarderobe besitzt, so konnten wir uns nach Herzenslust kostümieren. Am Schluß gab es gewöhnlich ein Tänzchen oder eine Kartenlotterie, wobei Fleischbrote, Kuchen und Wein serviert wurden. Aber wehe dem Diener, wenn der Wein „getauft" war, wie die Jungens das nannten!

Natürlich entspannen sich bei diesem sonntäglichen Zusammensein schon die zartesten Herzensromane, die darin gipfelten, daß die jungen Anbeter beim Ausgang der Schule ihren „Flammen" mit Blumen und Briefchen auflauerten. Ein großer Schmerz war uns immer, daß wir die Kinder, die wir oft gerade am liebsten hatten, nicht zu diesen Visiten einladen durften, weil sie nicht zu der sogenannten „ersten Gesellschaft" gehörten. Wenn dadurch auch vielleicht manche Schwierigkeit für spätere Jahre vermieden wird, so halte ich diesen Kastengeist doch für gänzlich unzeitgemäß. Er rächt sich und hat sich schon gerächt, wie es das stetige Anwachsen der Sozialdemokratie beweist. Was mich angeht, so rechne ich die Schulzeit zu meinen schönsten Erinnerungen und bedaure jeden, der nicht zur Schule gegangen ist. Die Gemeinschaft bei Arbeit und Spiel hat einen ungeheuren Reiz, spornt an, macht teilnehmend und schleift alle Eigentümlichkeiten schneller ab, als es die beste Gouvernante tun kann. Auch das feste Zusammenhalten und das „Sich gegenseitig nicht verraten" wirkt erzieherisch auf die Entwicklung des Charakters. Gerade das, was nach Ansicht der „oberen Zehntausend" der Nachteil sein soll, halte ich für einen Vorteil. Sie sagen, die Schule besteht aus gemischten Elementen. Das ist richtig. Aber diese Mischung ist die beste Vorschule für das Leben. Man steht viel fester auf seinen zwei Beinen, wenn man nicht immer mit Handschuhen angefaßt worden ist und wenn man rechtzeitig gelernt hat, auch mit Andersdenkenden zu fühlen. Die

menſchliche Seite des Gefühls wird ſich jedenfalls reicher entwickeln, wenn man ſchon in der Jugend merkt, daß es in den minderbemittelten Ständen ebenſo begabte und feinbeſaitete Kinder gibt wie in den reichen und vornehmen Kreiſen. Der liebe Hergott zieht gewiß keine ſo ſcharfen Grenzen. Ich gebe zu, daß es ſchwarze Schafe in der Herde gibt, deren Einfluß ungünſtig wirkt. Aber die gibt es in allen Schichten. Und was ſchadet das weiter? Pädagogiſch iſt es ein falſches Prinzip, dieſer Art von Gefahren aus dem Wege zu gehen. In den Kampf des Lebens müſſen wir alle, der eine früher, der andere ſpäter. Je beſſer wir gewappnet ſind, um ſo beſſer werden wir beſtehen. Und noch eins: Ordnung, Pünktlichkeit und Gleichſtellung bilden den Grundzug der Schule. Zu Hauſe gilt heute dieſe, morgen jene Entſchuldigung. In der Schule nicht. Wer zu ſpät kommt, wird beſtraft; wer nicht fleißig iſt, bleibt ſitzen. Der Weiblichkeit tut ein gewiſſer Zwang auch gut. Wir Frauen wollen doch keine Zierpuppen ſein, die das Leben nirgends anzupacken verſtehen. Und heutzutage ſchon gar nicht mehr! Rechte, echte, ſchlichte deutſche Frauen wollen wir ſein und dem Vaterlande in unſerer Art auch dienen, indem wir die Liebe zu allen Klaſſen der Menſchheit werktätig ins Leben übertragen. Alſo in die Schule mit allen Kindern! Die Klaſſen müſſen ſich miſchen, wenn ſie ſich kennen und beurteilen lernen wollen. Nur auf dieſe Weiſe kann dem Klaſſenhaß die Spitze genommen werden.

9. Kölner Carneval

Ich möchte hier ein Wörtchen über den Kölner Carneval einſchieben, der damals noch in hoher Blüte ſtand. Man ſah faſt keinen Menſchen auf der Straße, der nicht irgend ein karnevaliſtiſches Abzeichen getragen hätte. Für Damen war es ratſam, entweder eine Maske anzuziehen oder ſich von einem maskierten Herrn führen zu laſſen. So erinnere ich mich, daß ein Rittmeiſter, der von Bonn herübergekommen war, um ſich den Kölner Carneval anzuſehen, zuſchauen mußte, wie ſeine junge, hübſche Frau von einer Maske umarmt und geküßt wurde, als ſie im Gedränge den Arm ihres Mannes einen Augenblick losgelaſſen hatte. Der empörte Ehemann fuhr wütend los: „War das nötig?“, worauf die Maske lachend zur Antwort gab: „Nicht nötig, aber ſehr angenehm.“ Natürlich lachten die Umſtehenden mit, und der Rittmeiſter hatte das Nachſehen. In ſolchen Fällen ſteht der Polizei nicht das Recht zu einzuſchreiten, das gehört eben zur Maskenfreiheit. Die Kölner Frauen und Mädchen, die das wiſſen, ſetzen ſich ſolchen Erlebniſſen nicht aus. Meine Brüder bildeten gewöhnlich mit ihren Kameraden Gruppen, um auf den Straßen und in den Häuſern gemeinſame Aufführungen zu veranſtalten. Die meiſten Häuſer

ſtehen den Masken während der Carnevalstage offen, und überall werden ihnen Erfriſchungen angeboten. Das Hauptvergnügen iſt das Intriguieren, das natürlich einen häufigen Koſtümwechſel erfordert. So gelang es meinen Brüdern, ſelbſt im Elternhauſe unerkannt aus- und einzugehen. Den großen Faſchingszug am Roſenmontag ſahen wir jedes Jahr bei Tante Carl Stein auf dem Neumarkt, wo ſich außer der Familie noch ein ausgedehnter Freundeskreis zuſammenfand. Der Neumarkt iſt nämlich der Sammelplatz für den Feſtzug, der von hier aus ſeinen Rundgang durch die Stadt nimmt. Infolgedeſſen gibt es kein Haus an dem weiten Platz, deſſen Fenſter und Balkone nicht Kopf an Kopf beſetzt wären. Der echte Kölner hängt an ſeinem Carneval, und mit Recht. Die althiſtoriſchen Gebräuche haben einen eigenen Reiz, und man ſoll ſie pflegen. Zwar iſt der Einwand berechtigt, daß mancher Familienvater in den drei Tagen mehr vertrinkt, als er in einem Jahr zuſammenſpart. Das iſt zu bedauern, aber der Mann würde wohl auch ſonſt Gelegenheit zum Trinken finden. Wo Licht iſt, iſt auch Schatten! Das iſt immer und überall ſo. Aber ſollte wegen einzelner Sünder ſo viel urſprünglicher Humor und Lebensfreude unterbunden werden und alles in Sack und Aſche gehen? Das hat Zeit bis zum Aſchermittwoch! Laßt den Menſchen drei Tage im Jahre die Narrenfreiheit! Laßt ſie drei Tage Sorgen und Not vergeſſen und fröhlich ſein! Gerade für Menſchen, die jahraus, jahrein in der Tretmühle ihres angeſtrengten Berufes leben, iſt es geſund, ihre Gedanken vorübergehend in ganz andere Bahnen zu leiten. Ich höre jetzt ſo oft ſagen, der Carneval habe gegen frühere Zeiten abgenommen. Ich kann das leider aus eigener Anſchauung nicht beurteilen, aber ich hoffe, es iſt üble Nachrede. Vielleicht liegt es auch daran, daß die ältere Generation die Welt durch ihre Brille anſieht und immer findet, daß in ihrer Jugend alles viel ſchöner geweſen iſt.

10. Meine Geſchwiſter

Da die Eltern ſehr viel Geſellſchaften, Theater, Konzerte und Vorleſungen beſuchten, ſo waren wir Kinder uns abends meiſt ſelbſt überlaſſen. Wir hatten ein inniges Verhältnis zueinander und vertrauten uns gegenſeitig unſere kleinen Leiden und Freuden an, im ſicheren Gefühl, daß keiner den andern verriet. Sobald die Schulaufgaben gemacht waren, flogen die Bücher in die Ecke. Dann wurde das Puppentheater hervorgeholt und die Rollen verteilt. Hans trug uns in kurzen Umriſſen ſeine ſelbſtausgedachten Dramen vor, die wir aus dem Stegreif ſpielen mußten. Da aber jeder von uns ſeinen eigenen Kopf hatte, ſo änderten wir manchmal während des Spiels die Handlung, was Hans in begreifliche Aufregung ver-

ſetzte. Der daraus erfolgende Spektakel endigte gewöhnlich damit, daß die Mademoiſelle erſchien und uns ins Bett jagte. Die Brüder waren alle drei ſehr verſchieden veranlagt. Der älteſte, Max, wollte Kaufmann werden, obwohl er mit dem Geld nicht hauszuhalten verſtand. Ich meine das in einem ſchönen Sinne, denn er war ſo freigiebig, daß er das bißchen Taſchengeld, das er hatte, immer ſofort verausgabte, um ſich und Andern ein Vergnügen zu bereiten. Paul war der begabteſte von uns. Er zeichnete nicht nur ſehr hübſch, ſondern ſpielte ſchon mit 14 Jahren die Beethovenſchen und Mozartſchen Sonaten auswendig. In ſeiner Klaſſe war er immer der Erſte. Er hatte goldblonde Locken, ein feingeſchnittenes Profil, und in ſeinen großen, blauen Augen leuchtete, ich möchte faſt ſagen, etwas überirdiſches. Streitlos ging er durch ſein ach! nur zu kurzes Leben. Hans war ein wilder Junge, ein richtiger Himmelsſtürmer, der ſich nicht nach der Schablone erziehen ließ und ſeinen Eltern und Lehrern viel zu ſchaffen machte. Aber trotz ihrer Verſchiedenheit, in e i n e m Punkte waren alle drei gleich, in ihrer großen Herzenswärme. Es bewegt mich noch heute, wenn ich an die Weihnachtsbeſcherung zurückdenke, die die beiden älteſten Brüder uns jüngeren Geſchwiſtern jedes Jahr zur Überraſchung bereiteten. Sie ſchloſſen ſich tagelang vorher in ihr kleines Lernzimmer ein, verhängten das Schlüſſelloch und putzten ein Bäumchen mit Flittergold und ſelbſtfabrizierten Herrlichkeiten. Am Vorabend des Chriſtfeſtes bauten ſie die kleinen, mit Liebe ausgedachten Geſchenke, die ſie für ihre paar Groſchen erſtanden, darunter auf, zündeten die Lichter an, und dann ertönte ein helles Glöckchen. Im ſelben Augenblick flog die Türe auf, hinter der wir ſchon ſehnſüchtig warteten. Da ſtaunten wir das brennende Bäumchen wie ein Wunder an, während die vor Erregung rotglühenden Geſichter der Brüder ſich an unſerer Freude weideten. Ein ſolches Gefühl von: „O du fröhliche, o du ſelige Weihnachtszeit“ wie damals in dem Stübchen unter dem winzigen Bäumchen habe ich bei den vielen prunkvollen Beſcherungen des ſpäteren Lebens nie wieder empfunden. Nur zu bald nahm dieſe vom Leid des Lebens noch unberührte Zeit ein Ende! Onkel Auguſt, der jüngſte, kinderloſe Bruder des Vaters, hatte ſich erboten, Max in ſein Geſchäft in Antwerpen aufzunehmen und es ihm ſpäter zu übertragen. Die Ausſicht auf eine pekuniär ſichergeſtellte Zukunft veranlaßte die Eltern, das Anerbieten anzunehmen, um ſo mehr, als Max ohnehin entſchloſſen war, Kaufmann zu werden. So kam es, daß er ſchon in jungen Jahren das Elternhaus verließ, um zunächſt die Handelsſchule in Antwerpen zu beſuchen. Der Abſchied von ihm ging uns Geſchwiſtern ſehr nahe, aber wir ſollten nur gar zu bald einen Schmerz ganz anderer Art kennen lernen. Unſer Bruder Paul erkrankte. Eine hartnäckige Erkältung warf ſich ihm auf die Lungen. Eines morgens fanden wir die Eltern verſtört. Paul hatte in der Nacht einen heftigen Blutſturz gehabt. Wir durften nur leiſe an ſein Bett ſchleichen. Totenblaß lag er da, konnte nicht ſprechen und lächelte uns nur liebevoll an. Verſchiedene Ärzte wurden zugezogen. Die Eltern pflegten ihn aufopfernd Tag und

Nacht. Vergeblich, der Ärmſte magerte täglich mehr ab, und ſeine Kräfte ſchwanden. So gingen Wochen und Monate dahin. Schließlich brachten die Eltern ihn nach Wiesbaden in die Dietenmühle. Die Mutter blieb bei ihm, während der Vater abundzufuhr, da wir wegen der Schule zu Hauſe bleiben mußten. Bei Beginn der Ferien wurden wir zur Großmutter nach Mehlem geſchickt.
Das letzte Briefchen von meinem Bruder Paul lautete:

Wiesbaden, 30. Juni 68.

Liebe, gute Elſe! Aus Deinen letzten lieben Briefen habe ich deutlich gemerkt, daß Du eine Antwort von mir wünſcheſt; leider, liebe Elſe, bin ich noch ſo matt und ſchwach, daß Du Dich gedulden mußt. Du haſt einen recht armen Bruder. Während Du fröhlich im Garten herumſpringſt, liege ich, mit Ausnahme von 3—4 Stunden am Tage, im Bett. Daher erfreut mich natürlich jeder Brief ſehr. Hoffentlich wirſt Du, auch ohne Antworten zu erhalten, wie bisher ſchreiben

Deinem treuen Bruder Paul.

11. Tod meines Bruders Paul. Ein Winter in Wiesbaden. Tod der Großmutter

Zu den Herbſtferien holte uns der Vater nach Wiesbaden. Ach! wie verändert fanden wir unſeren geliebten Bruder! Der Vater hatte uns zwar darauf vorbereitet und eingeſchärft, uns in Gegenwart von Paul nichts merken zu laſſen. Aber wie ſchwer fiel uns das! Wir eilten der Reihe nach ſo ſchnell wie möglich wieder aus dem Zimmer, um draußen zu weinen. Man hatte in den Räumen, die er bewohnte, alle Spiegel entfernt, damit er ſich nicht ſehen konnte. Als er aber beim Ausfahren doch zufällig einmal in einen Spiegel ſah, ſagte er: „Wenn ich ſo krank bin, wie ich ausſehe, dann kann ich nicht mehr geſund werden.“ Das war herzzerreißend. Unſer treuer Diener Adam fuhr Paul jeden Nachmittag in den Kuranlagen ſpazieren. Die Eltern oder wir gingen nebenher und bemühten uns, heiter zu erſcheinen und ihm luſtige Geſchichten zu erzählen. Er intereſſierte ſich für alles, und da er nur wenig ſprechen konnte, dankte er uns durch Blick und Händedruck. Gegen Ende der Ferien wurde endgültig der Entſchluß gefaßt, daß wir uns nicht wieder trennen, ſondern den Winter alle zuſammen in Wiesbaden bleiben ſollten. Die Eltern mieteten die erſte Etage in der Wilhelmsſtraße Nr. 16. Hans wurde auf dem Gymnaſium, und Tony und ich in dem Mädchenpenſionat Fritze auf der Rheinſtraße angemeldet.

Ein Brief des Vaters an seine Mutter:

Wiesbaden, 16 Wilhelmstraße, 20. Sept. 1868.

Liebe Mutter. Dein lieber Brief und der schöne „Blatz" haben uns große Freude bereitet. Und so beeile ich mich, Dir freundlich zu danken und Nachricht von uns zu geben. Wir sind gestern in unser neues Quartier eingezogen. Es ist recht gemütlich und anmutend, wenn nur die Umstände auch so wären. Aber unser armer, armer Paul! Er wird mit jedem Tag schwächer. Der Herbst, der das Laub von den Bäumen rüttelt, wird auch ihn mitnehmen. Was soll ich weiter schreiben? Seine Leiden sind so groß, daß seine Erlösung nur zu wünschen ist. Und so haben wir in den letzten Tagen und Wochen auch seltener geschrieben. Wir hätten immer dasselbe sagen müssen. Und das wäre nichts für Dein gutes, teilnehmendes Herz. August hat mich heute gebeten, zu ihm nach Höchst zu kommen. Ich kann aber nicht, denn ich mag meinen armen Jungen nicht mehr verlassen. Es ist deshalb auch nicht daran zu denken, nach Remagen und Köln zu reisen. Ein Lichtblick in meiner Trauer war heute die Nachricht, daß ich in Wien bei der Schauspiel-Konkurrenz den 2. Preis erhalten habe. Es waren 197 Stücke eingeschickt. Das wird Dich ja auch freuen. Gottlob geht es den übrigen Kindern gut. Max ist uns jetzt ein rechter Trost, er ist ein gar zu guter und treuer Junge. Ich schreibe diese Zeilen in später Nacht, während alle andern schlafen. Von uns allen die besten Grüße

Dein treuer Sohn W.

Es war am 6. Oktober — wir saßen grade beim Mittagessen, als der Vater herausgerufen wurde. Die Mutter eilte ihm nach. Sie kamen beide nicht wieder. Da schlichen wir auch hinüber, und als wir Pauls Zimmer betraten, hauchte er grade seinen letzten Atemzug aus. Der Vater saß am Bett und stierte regungslos nach dem Toten, während die Mutter, an ihn gelehnt, von Schmerz gebrochen dastand. Wir hatten noch keinen Toten gesehen und wagten uns deshalb nicht in die Nähe. Als der Vater uns sah, zog er mich auf seinen Schoß und strich mir sacht über die Haare, während ihm dicke Tränen in den Bart rollten. Jetzt erst faßte ich den Mut, zu Paul hinüber zu sehen. Er lag so still und friedlich da — ein seliges Lächeln spielte auf seinen Lippen. Niemand sprach ein Wort, wir weinten alle still miteinander. Der erste Reif war auf unsere Jugend gefallen. Zum ersten Mal ward mir bewußt, daß es außer den kleinen Alltagsschmerzen noch ein großes Herzeleid auf dieser Welt gibt.

Wiesbaden, 12. Oktober 1868.

Liebe Mutter. Wir haben Deinen Brief erhalten. Ich soll bitter sein? Ach ja, ich bin bitter betrübt. Ich habe sogar etwas wie Verzweiflung gespürt. Gott sei Dank, daß ich eine so gute Frau und so liebe andere Kinder habe. Über religiöse Dinge ist es schwer zu reden. Jeder Mensch denkt und glaubt anders. Ich will Nie-

manden ſein Gefühl und ſeine Kirche rauben. Und was die Zukunft angeht, da bin ich ruhig. Ich habe mein ganzes Leben lang nach dem Edlen, Guten und Wahren, und das iſt das Ewige, geſtrebt. Gibt es eine Unſterblichkeit, ſo bin ich unſterblich und vereinigt mit dem Guten, Edlen, Wahren, dem Ewigen, das iſt Gott. Es gibt Schurken, die den ganzen Tag beten. Sind ſie wegen dieſes Betens beſſer als ich? Ich meine nicht. Sonſt nichts von hier. Wir leben einſam und machen viele Wanderungen. Die Natur wirkt verſöhnend. Ach Mutter, es iſt ſchrecklich, einen ſo heißgeliebten, hoffnungsvollen Sohn zu verlieren. Wir waren ja ſeit Jahr und Tag auf das ſchwere Schickſal vorbereitet, aber nun iſt es, als wäre mir ein Stück aus dem Herzen geriſſen. Dein treuer Sohn W.

Was der Vater hier ſchreibt, klingt in nachſtehenden Verſen wieder:

Paul
geſt. 6. Oktober 1868.

Von Dir kam mir nur Luſt und Glück!
Wie ſoll ich lernen, Dich vermiſſen!
Mir iſt ſo weh, als wär' ein Stück
Tief aus dem Herzen mir geriſſen.

Du haſt von uns nur Lieb' empfangen,
Nur Liebe haſt Du uns gegeben,
Wohl war Dir kurz, doch ſchön das Leben:
Ein Engel kam, er iſt gegangen.

Sich dem Tode zu ergeben,
Ach, es ſind nur kurze Schmerzen;
Die Geliebten überleben,
Das iſt ew'ge Pein dem Herzen.

So lang Du mein geweſen biſt,
Gabſt Du mir Wonne alle Friſt;
Die einz'ge Pein, der einz'ge Gram,
Der je von Dir dem Herzen kam,
Er kam, als Du geſchieden biſt! —

Du haſt am Rhein gelauſchet
Der Mutter Wiegenſang;
An Deinem Grabe rauſchet
Der Wald vom Taunushang.

Ihr ſchönen, hohen Gipfel,
Deckt ihn mit Schatten zu!
Ihr tiefen, grünen Wipfel,
Singt ihn zur ew'gen Ruh!

Als zuletzt ich Deine milde,
Süße Stimme hörte klingen,
Stieg empor noch eine Lerche,
Um ihr letztes Lied zu ſingen.

Alles ſtille! — kommt der Frühling,
Hebt die Lerche neue Lieder:
Deine milde, ſüße Stimme
Hör' ich nimmer, nimmer wieder.

Wir blieben den Winter in Wiesbaden und lebten uns ſchnell ein. Der Verkehr in der Schule mit den vielen Mädchen verſchiedener Nationalitäten behagte uns ſehr. Unter unſeren Mitſchülerinnen befanden ſich auch zwei Enkelinnen von Chamiſſo, die mit ihrem dunkelfarbigen Teint, ihren langen, ſchwarzen Haaren und feuerroten Flanell-Anzügen einen aparten Eindruck machten. Dabei waren ſie von lebhaftem Temperament. Ich ſehe ſie noch auf unſerm gemeinſamen Schulweg im hohen Bogen über die getürmten Blätterhaufen in den Anlagen der Wilhelmſtraße ſpringen. Auch die Eltern fanden bald einen Kreis anregender Menſchen: Fanny Lewald mit ihren großen, braunen Augen, ihren Gatten Adolf Stahr, Berthold Auerbach und Andere. Am meiſten ſahen wir Frau Karl Schurz mit ihren beiden Töchtern, Agathe und Puſſy, die mit uns zur Schule gingen, während der Vater noch in der Verbannung in Amerika lebte. Die älteſte, Agathe, beſaß eine außergewöhnliche Begabung für Deklamation. Ich erinnere mich, daß ſie uns einmal den Monolog der Iphigenie mit ſo viel Leidenſchaft vordeklamierte, daß ich ganz erſchüttert war. Tagsüber floh unſer Vater mit ſeinem Schmerz in die Einſamkeit der Taunuswälder, wo es ihm leichter ums Herz wurde, was man ſo recht empfand, wenn er uns Sonntags mit hinausnahm und auf alle Schönheiten aufmerkſam machte.
Beim Herannahen des Frühlings dachte der Vater mit Schrecken daran, nach Köln zurückzukehren und den altgewohnten Spaziergang um die Feſtungswälle wieder aufzunehmen. Vor der Überſiedelung wurde ein langgeplanter Beſuch bei den Verwandten in Frankfurt ausgeführt. Den Vormittag beſichtigten wir das Goethehaus, in dem uns der Vater alles mit einer gewiſſen Ehrfurcht zeigte und erklärte. Von dort ging es weiter in den Dom, in das Muſeum und ſchließlich zur Ariadne. Zu Tiſch waren wir bei Vaters Schweſter, Tante Wally, die ihre Kinder und Enkel, uns zu Ehren, eingeladen hatte. Es war ein ſchöner Tag, der mir heute noch lebhaft in

Erinnerung ſteht. Der Abſchied von Wiesbaden wurde uns ſehr ſchwer. Wir hatten uns ſo gut eingelebt, und dann ſchmerzte die ungeheilte Wunde doppelt in dem Gefühl, den toten Sohn und Bruder zurücklaſſen zu müſſen. Die Eltern ſuchten zwar ihr Leid vor uns zu verbergen, aber wir ſahen, daß ſie litten, und das nahm uns die unbefangene Fröhlichkeit.

Das Leben in der Vaterſtadt war wieder in ſeine alte Gleiſe zurückgekehrt. Nur die Zimmer von Paul blieben verödet und leer. Hans beſuchte das Apoſtelgymnaſium, Tony und ich das Penſionat der Geſchwiſter Haas auf dem Marienplatz. Vater hatte ſich in den täglichen Rundgang um die Stadttore hineingefunden, aber man fühlte ihm die Sehnſucht nach ſeinen liebgewordenen Taunuswäldern an. Die Mutter vergrub ſich in ihren Schmerz. Um durch neue Eindrücke auf andere Gedanken zu kommen, beſchloſſen die Eltern eine Reiſe nach Paris, wo der Vater einige literariſche Studien machen wollte.

Die Pariſer Reiſe wirkte ſo heilſam auf die Stimmung der Eltern, daß der Vater ſich wieder mit Eifer ſeinen literariſchen Arbeiten widmete. Zu den größeren Dichtungen, die er ſeit der Überſiedelung von Düſſeldorf nach Köln veröffentlicht hatte, gehören: „Johann von Werth“ (1857), „Aſchenbrödel“ (1862), „Prinz Minnewin“ und „Der Rattenfänger von St. Goar“ (1864), „Märchenbuch für meine Kinder“, „Meiſter Steſan von Cöln“, „Wilhelm von Jülich“ (1866), „Der Pilger von Italien“ (1868). Seit 1863 war er auch dramatiſch tätig. Das Luſtſpiel „Sie hat ihr Herz entdeckt“ hatte am 2. November 1863 mit Friederike Goßmann als Hedwig einen großen Erfolg und iſt ſeitdem über viele deutſche Bühnen gegangen.

Das Weihnachtsfeſt war für uns traurig. Die Großmutter Schnitzler erkrankte an Diphtheritis und ſtarb nach wenigen Tagen, am 28. Dezember 1869. Sie blieb bis zuletzt bei vollem Bewußtſein. Als der Arzt ihr noch eine Wärmflaſche an die Füße legen wollte, wehrte ſie mit den Worten ab: „Die Kälte, das iſt der Tod, da nutzt keine Wärmflaſche“. Ebenſo verbat ſie ſich den Beſuch eines Geiſtlichen und traf ſelber alle Beſtimmungen für ihre Beiſetzung. Sie äußerte bis zuletzt kein Zeichen der Angſt, ſondern ging ebenſo mutig, wie ſie durchs Leben gegangen, in das Jenſeits hinüber. Wir Enkel betrauerten ſie aufrichtig, ſchloß ſich doch für uns ein Haus, das uns immer offen geſtanden und viel Liebe geboten hatte.

12. Der Krieg 70/71

Es war am 16. Juli 1870, wir tollten gerade auf dem Schulhof herum, als ſich plötzlich die Nachricht verbreitete, daß Frankreich Deutſchland den Krieg erklärt habe. Wir hatten die Eltern ſchon tagelang vorher über die kritiſche politiſche Lage

ſprechen hören. Nun waren die bangen Befürchtungen zur Wirklichkeit geworden. Unſer fröhliches Spiel verwandelte ſich augenblicklich bei den Ausländerinnen, ganz beſonders bei den Franzöſinnen, in eine Art Panik. Sie ſtürzten wild durcheinander, um ihre Koffer zu packen und heimzureiſen. Auch wir wollten nach Hauſe, aber die beiden Vorſteherinnen bewahrten vollkommene Ruhe und entließen uns, zu unſerer größten Empörung, erſt nach Schluß der gewöhnlichen Schulzeit. Als wir auf die Straße kamen, ſahen wir die Menſchen an allen Straßenecken zuſammengerottet ſtehen, um die angeſchlagenen Depeſchen zu leſen. Wir natürlich ſofort mitten darunter. Zu Hauſe angelangt, fanden wir den Vater bereits in voller Tätigkeit, ſeine geliebten Bilder abzuhängen und in den Keller in Sicherheit zu bringen. Man befürchtete nämlich damals allgemein eine Belagerung der Stadt. Die Aufregung in den Straßen wuchs von Stunde zu Stunde. Jeden Augenblick wurden an der Mauerecke uns gegenüber neue Depeſchen angeſchlagen. Wir liefen dann immer gleich hinunter, um das Neueſte zu erfahren. Die Mobilmachung erfolgte. Am 31. Juli wurde die Proklamation angeſchlagen: „An mein Volk!“

Alles folgte mit Begeiſterung dem Rufe des Königs. Darunter viele Verwandte und Freunde. Auch unſer treuer Diener Adam nahm bewegten Abſchied von uns. Die Mutter ſchrieb damals in ihr Tagebuch: „Großer Enthuſiasmus für den Krieg, alles will mit, auch Hans, den ſie aber Gott ſei Dank nicht nehmen, weil er erſt 15 Jahre alt iſt.“ An einer ſpäteren Stelle heißt es: „Wir ſehen nichts von Wolfgang. Er arbeitet Tag und Nacht auf dem Bahnhof, um Verwundete zu verbinden und zu pflegen.“ Und im Tagebuch des Vaters ſteht: „1. Aug. Heute paſſierte der König mit Bismarck, Roon und Moltke, ungeheurer Jubel am Bahnhof. 5. Aug. Sieg bei Weißenburg unter dem Kronprinzen — großer Siegestaumel. 6. Auguſt. Großer Sieg des Kronprinzen bei Wörth — unendlicher Jubel. 7. Aug. Lauter Siegesnachrichten auch in Saarbrücken unter Goeben und Steinmetz. Die ganze Stadt iſt geflaggt. Abends Illumination. Unvergleichlicher Jubel. Abends Blücherhuſaren am Bahnhof empfangen. 19. Aug. Emilie im Vaterländiſchen Frauenverein tätig. Bin Tag und Nacht bei Ankunft der Lazarettzüge auf dem Bahnhof tätig. Verbinde auch viele Franzoſen. Bin heute erſt wieder um 9 Uhr morgens nach Hauſe gekommen. Todtmüde.“

So geht das Tagebuch weiter. Sieg und Jubel, Jubel und Sieg! Ich ſehe den Vater noch heute, wie er bei der erſten Siegesnachricht glückſtrahlend zu uns ins Zimmer trat und ausrief: „Kinder, freut euch, ihr lebt in einer großen Zeit“. Zum erſten Mal ſeit Pauls Tode leuchtete es wieder in ſeinen Augen. Sein ſtark ausgeprägtes Nationalbewußtſein riß ihn aus ſeiner ſchwermütigen Stimmung heraus und gab ihm die alte Spannkraft wieder. In der Seele dieſes Mannes jauchzte die Vaterlandsliebe, die ihn ſein Leid vergeſſen ließ. Er ſtellte ſeine ganze körperliche und ſeeliſche Kraft in den Dienſt der Arbeit für ſein lang erträumtes und erſehntes einiges Deutſchland.

Mit flammender Begeiſterung ſchrieb er bei Ausbruch des Krieges das populär gewordene Lied „Zum heiligen Krieg“. Dies Lied hat mein Vater im Juli 1870 geſungen, und erſt am 18. Januar 1871 wurde der deutſche Kaiſer in Verſailles proklamiert. Es bewahrheitete ſich alſo hier, was ſo oft behauptet wird, daß dem Poeten eine prophetiſche Gabe verlieben iſt. Ebenſo hatte er ſchon 1857, bei Errichtung der Spitzſäule auf dem Drachenfels, die der Erinnerung an die patriotiſche Hingebung des rheiniſchen Volkes geweiht iſt, ahnungsvoll geſprochen:

„Deſſ' ſoll dies Mal ein edles Zeichen ſein,
Mit Recht habt ihr die Stelle ihm erkoren,
Wo ſteil der Drachenfels entſteigt dem Rhein
An des Gebirges und der Ebne Toren.
Ein warnend Zeichen ſei es in dem Weſt
Dem Feind, der oft Vernichtung uns geſchworen,
Daß er die altererbte Torheit läßt,
Von unſerm Erbe Stücke zu entwenden!
Denn unſer Mut geht hoch, das Schwert iſt feſt,
Um jeden Gegner kräftig heimzuſenden.

Und im Jahre 1859 rief er den Germanen zu:

„Ihr Völker aus Germanenblut,
Gedenkt der alten Zeit,
Wo Ihr beherrſcht voll jungem Mut
Die Länder weit und breit.
Es droht der alte Feind im Weſt,
Es droht der alte Feind im Oſt,
Nun ſtehet einig, ſtark und feſt
Zu Schutz und Trutz und Troſt!

Ihr Völker aus Germanenblut,
Steht Brüder Bruſt an Bruſt,
E i n Heimatsdrang, e i n Heimatsmut,
O welche Völkerluſt!
Und rüſtet Jeder wie er ſoll,
Dann komm', Du heilger Krieg;
Und wär' die Welt von Teufeln voll,
Germanen gehn zum Sieg!

Auch in der Hymne an den damaligen Prinzregenten, ſpäteren Kaiſer Wilhelm I., im Jahr 1859, ſpricht ſich eine Vorahnung aus. Sie beweiſt, wie ſehr mein Vater von

der geſchichtlichen Bedeutung und Machtſtellung der Hohenzollern durchdrungen war. Die Sturm- und Drangperiode meines Vaters war in eine Zeit mächtiger Bewegung vaterländiſchen Lebens gefallen, und dem deutſchen Lied gebührt in erſter Linie das Verdienſt, das Hochgefühl der Verbrüderung und Einigkeit gepflegt zu haben. Kaiſer Wilhelm II. hatte Recht, als er im Oktober 1894 den Geſangvereinen in Wiesbaden zurief: Pflegen Sie weiter das deutſche Lied; es iſt ein ausgezeichneter Träger unſerer Einigkeit!"

In dem Tagebuch des Vaters heißt es weiter: „20. Auguſt. Die Franzoſen ſind auf Metz zurückgeworfen und von Paris getrennt. Wahrſcheinlich entſcheidend. Abends über 1000 Verwundete hier auf dem Bahnhof zu verbinden. 23. Auguſt. Auch heute wieder Lazarettzug eingetroffen, überfüllt mit Verwundeten. 1. Sept. Mutter in Remagen beſucht und getröſtet. Den Erzbiſchof im Kupee getroffen. Ebenſo Graf Salm, der die Leiche des Prinzen Salm überführte."

Ich glaube, es gab keinen Deutſchen, der nicht eifrig im Dienſte des Vaterlandes geſchafft hätte. Auch wir Kinder arbeiteten in der Schule und zu Hauſe für die Soldaten. Wir zupften Charpie, ſtrickten Strümpfe, nähten Hemden. Selbſt die Faulen waren plötzlich fleißig geworden. In Remagen, wo wir die Ferien verbrachten, fanden wir ebenſo alles in fieberhafter Tätigkeit. Wir konnten dort von unſern Fenſtern aus die Militär- und Lazarettzüge einlaufen ſehen. Wie oft haben wir die dampfende Suppenſchüſſel vom Tiſch weg den Verwundeten hinuntergetragen. Da lagen ſie friedlich auf dem Stroh nebeneinander, die Unſrigen und die Rotboſen. Auch wir machten keinen Unterſchied, ſondern teilten Allen gleich aus, was wir nur irgend an Lebensmitteln und Zigarren auftreiben konnten, und fühlten uns beglückt, den tapfern Helden ein Labſal ſpenden zu können. Am 3. September holte der Vater uns zurück nach Köln. Es war der bedeutſame Tag, wo König Wilhelm an die Königin Auguſta in Berlin das berühmte Telegramm ſandte.

Beim Eintreffen der ungeheuren Siegesnachricht: „Napoleon gefangen — Sedan gefallen" brach ein Jubel in der Stadt los, der jeder Beſchreibung ſpottet. Die ganze Bevölkerung wogte auf den Straßen. Die Menſchen fielen ſich in die Arme, lachten und weinten. Alle waren Brüder geworden. Nach eingetretener Dunkelheit konnte man nur halb geſchoben, halb gehoben vorwärtskommen. Tony und ich hingen rechts und links am Arm des Vaters und verloren jeden Augenblick den Boden unter den Füßen. Als wir den Domplatz erreichten, flammte plötzlich, wie durch Zauberſchlag, der große, gewaltige Dom in bengaliſcher Beleuchtung rotglühend vor uns auf. Gleichzeitig ſetzten die Glocken ſämtlicher Kirchen ein, und ſpontan erklang in vieltauſendſtimmigem begeiſterten Chor: „Sie ſollen ihn nicht haben, den freien deutſchen Rhein". Das war ein Eindruck fürs Leben! Noch heute läuft es mir eiskalt den Rücken herunter, ſo oft ich daran zurückdenke.

Am 2. Oktober fuhren wir mit den Eltern nach Coblenz, in das Lager der Kriegsgefangenen auf der Karthauſe. Wir fanden dort Franzoſen aller Waffengattungen,

darunter Zuaven, Turkos und Afrikaner, die mit dem Turban und langen Beduinenmantel sehr malerisch aussahen. Sie waren in Zelten untergebracht, vor denen sie teils lagerten, teils in majestätischer Haltung auf und ab stolzierten. Die Zigarren, die wir ihnen boten, nahmen sie an, ohne sich in ihrer Ruhe stören zu lassen und ein Zeichen der Freude oder Dankbarkeit zu äußern.
Der Vater lebte fortwährend in erhöhter Stimmung. Er sah den Traum seiner Jugend verwirklicht. Es hatte sich erfüllt, was er als Anhänger „Jungdeutschlands" im Jahre 1848 gesungen:

An das Vaterland.

Dein denk' ich stets, mein Vaterland, wie man der Mutter denkt!
Mein ganzes Herz, so arm du bist, ist nur in Dich versenkt!
Ich liebe Dich in Deiner Angst, in Sorgen, Pein und Schmerz
Mehr wie die weite, helle Welt in Jubel und im Scherz.

O wärst Du, wie mein Geist Dich denkt, groß, mächtig, glorreich, frei,
Des Weltteils Herz, des Weltteils Haupt, der Freiheit Schlachtgeschrei!
Ich nennte stolzer, freud'ger Dich mit königlicher Lust,
Doch liebte treuer Dich darum nicht Deines Sohnes Brust! —

So trüb zerrissen wie Du liegst in Schmerzen und in Not,
Getrost, die grüne Hoffnung lebt, der Mut flammt auf und lobt.
In tausend Herzen eine Glut, in jedem Mund ein Ton:
Wir heben Dich, mein Vaterland auf Deinen alten Thron! —

Unter dem Titel „Zum heiligen Krieg" erschien eine Sammlung patriotischer Lieder mit folgendem Beiwort: „Die nachstehenden Lieder sind in den ersten Monaten unseres heiligen Krieges entstanden. Herr Albert Ahn, Besitzer der Langenschen Buchdruckerei, hat die Güte gehabt, dieselben als fliegende Blätter zu drucken. Sie sind dann durch das Zentral-Komitee des Regierungsbezirks Köln zur Pflege im Feld verwundeter und erkrankter Krieger in Tausenden von Exemplaren an die in den Kampf ziehenden Soldaten verteilt worden. Zu einem Hefte gesammelt, widme ich sie auch jetzt unserem siegreichen Heere.
Köln, 25. Aug. 1870. Wolfgang Müller von Königswinter.

Im November 1870 gab Franz Lipperheide in Berlin nochmals ein kleines Buch gesammelter patriotischer Lieder heraus unter dem Titel „Für Straßburgs Kinder! Eine Weihnachtsbescherung von Deutschlands Dichtern, Durch Kampf zum Sieg, Zeitgedichte von Wolfgang Müller von Königswinter."
Als am 10. Mai 1871 der Friede in Frankfurt a. M. von Bismarck unterzeichnet wurde, gab die alte Kaiserstadt ein großes Festbankett. Alle Spitzen der Militär-

und Zivilbehörden waren geladen. Nachdem Bismarck den Ehrenplatz an der Tafel eingenommen, ließ er den Blick in der Runde ſchweifen und frug dann den neben ihm ſitzenden Oberbürgermeiſter: „Wo iſt denn mein Freund Becker?“ Als Künſtler hatte dieſer keine offizielle Stellung und infolge deſſen keine Einladung erhalten. „Dann werde ich ihn beſuchen“, war Bismarcks Antwort. Und wirklich ging er noch an demſelben Abend auf den Blittersdorffplatz, wo Profeſſor Becker den 2. Stock im Hauſe ſeines Schwiegerſohnes Dr. Eugen Lucius bewohnte. Hier verweilte er über eine Stunde mit altgewohnter Behaglichkeit in dem Familienkreiſe Becker, Meiſter, Lucius. Gewiß ein ſchlagender Beweis, daß in der Bruſt dieſes großen Mannes, trotz aller Erfolge, Ehren und Würden, ein warmes Herz für die alten Freunde ſchlug. Das Gerücht dieſes Beſuches verbreitete ſich wie ein Laufeuer in der ganzen Stadt, ſo daß ſich bald enorme Menſchenmaſſen auf dem Blittersdorffplatz anſammelten, die Bismarck beim Verlaſſen des Hauſes ſtürmiſche Ovationen darbrachten. In den Liedern meines Vaters klang es damals voller Begeiſterung:

O herrlich ſchöner Friede! Das heimiſche Land
Iſt einig umſchlungen vom herrlichſten Band;
Wir haben den Kaiſer, wir haben das Reich! —
Kein Reich iſt auf Erden dem Vaterland gleich! —

13. Reiſe in den Taunus, nach Baden-Baden und Straßburg

Am 17. September 1871 traten wir mit den Eltern und Max, der nach zweijährigem Aufenthalt in Rußland zu uns zurückgekehrt war, eine kleine Reiſe an. Wir fuhren zunächſt über Lahnſtein nach Höchſt zu den Verwandten, bei denen wir einen vergnügten Tag verbrachten, und von dort abends weiter nach Cronberg. Es iſt eine eigene Erſcheinung, daß man im Verlauf des Lebens ſo vieles vergißt und oft ganz Bedeutungsloſes im Gedächtnis behält. So ſehe ich noch heute die hohe Geſtalt meines Vaters ſich ſtrecken und recken beim Anblick des Wieſentales, das jetzt Kaiſer Friedrich-Park iſt, und höre ihn ein über das andere Mal bewundernd ausrufen: „Wie ſchön, wie herrlich ſchön!“ Wer hätte damals gedacht, daß an dieſem Wieſengelände dereinſt das Heim ſeiner Tochter erſtehen würde.

Ich laſſe hier die kurzen Reiſenotizen aus dem Tagebuch meines Vaters folgen: 18. Sept. Hans' Geburtstag. Schützenhof abgeſtiegen. Per Wagen zu Bruder Eduard nach Frankfurt. Abends Palmengarten. 19. Sept. Beſuch bei Malern

Burger, Schreyer, Rumpf, Winter, Kauffmann, Friedenberg. Spaziergang nach Falkenstein. Abends nach Frankfurt. 20. Sept. Zu Fuß nach Soden, per Bahn nach Höchst. Bis zum Abend bei Meisters geblieben. 21. Sept. Schreckliches Regenwetter. Den ganzen Tag bei den Malern. Abends Artikel geschrieben. 22. Sept. Bei Schreyer und Dielmann Bildchen gekauft. Zu Fuß nach Königstein, dort Hotel Pfaff gegessen. Auf die Burg, über Falkenstein zurück. Herrlicher Spaziergang. Briefe erhalten von Hiller und Freiligrath. 23. Sept. Spaziergang. Mittags kamen Beckers, Meisters und aßen bei uns. Wir geleiteten sie bis Kronthal. Abends mit 6 Künstlern im Frankfurter Hof. 24. Sept. Morgens bei schlechtem Wetter abgefahren. Abends in Baden-Baden. Stephanienbad abgestiegen. Auerbach, Bamberger und A. von Sybel getroffen. Mit ihnen im Zähringer Hof gegessen. 25. Sept. Hübsches Wetter. Großer Spaziergang mit Auerbach und Bamberger. Kaiser und Kaiserin in der Lichtenthaler Allee begegnet. Hans kommt an. Abends alle im Kurhaus. 26. Sept. In Karlsruhe. Fürchterliches Wetter. Besuch bei Ed. Devrient und Lessing. In der Kunstschule bei Gude, dort Riefstahl und Plockhorst gesprochen. In Riefstahls Atelier. Besuch bei Viktor v. Scheffel — lange vertrauliche Unterhaltung mit ihm. Er begleitete mich auf die Bahn. Abends wieder auf die Reunion im Kurhaus. Else und Tony tanzen mit Auerbach. (Letzteres erinnere ich mich noch deutlich. Die Mutter hatte uns verboten zu tanzen, weil sie uns zu jung dafür fand. Natürlich bedauerten wir das sehr. Auerbach, der es bemerkte, holte uns jeder eine Tanzkarte, machte einen großen Schnörkel um sämtliche Tänze und schrieb dahinter: „Onkelbach." „So," sagte er, „jetzt seid Ihr für alle Tänze engagiert und dürft nur mit mir tanzen." Und wirklich drehte er sich mit jeder von uns einmal um den großen Saal, was er erstaunlich gut fertig brachte.) 27. Sept. Tonys Geburtstag. Schönes Wetter. Wir gingen auf das alte Schloß und frühstückten dort. Um drei Uhr ins Kurhaus. Kaiser und Kaiserin gesehen. Abends im Kursaal. 28. Sept. Großer Spaziergang. Viardot und Turgenieff besucht. Mit Auerbach aufs Schloß. Allerlei Gespräche über die Akademie. Abends mit Geheimrat Abeken. 29. Sept. Spaziergang zur russischen Kapelle. Im Zähringer Hof gegessen. Besuch von Bamberger. Abends im Theater, der Kaiser anwesend. 30. Sept. Mit Auerbach und Bamberger zu Madame K., wo Lieder von mir gesungen wurden. Abends Fest im Kursaal zum Besten der Verwundeten. 10. Okt. Morgens früh nach Straßburg. Den Münster und die Thomaskirche mit Emilie und den Kindern besucht. Dann zum Oberpräsidenten mit Herrn v. Roggenbach, Auerbach und v. Sybel. Besprechung wegen der Universität. Die Meinigen nach Baden zurück. Ich weiter nach Metz.

Da der Vater die Stimmung des Volkes erforschen wollte, machten wir in verschiedenen Läden Einkäufe, fanden aber wenig deutsche Sympathien. Auf seine diesbezüglichen Fragen deuteten fast alle auf die französischen Farben, die sie heimlich unter der Weste oder Schürze trugen. Von Straßburg aus kehrte die

Mutter mit uns nach Baden zurück, während der Vater noch mit einigen befreundeten Herren eine Rundreise durch Elsaß-Lothringen unternahm und erst in Köln wieder mit uns zusammentraf.

14. Meine Konfirmation

Hans hatte sich derart an den Kriegsereignissen begeistert, daß er ein Drama nach dem andern schrieb. Auch schwelgte er in der Lyrik und verfaßte viele Gedichte. Die natürliche Folge dieser schriftstellerischen Tätigkeit war, daß die Schulaufgaben darüber vernachlässigt wurden. Außerdem reizte er seine Lehrer dadurch, daß er ihnen verschiedentlich vor der Klasse die Quellen nachwies, aus denen sie die Weisheit schöpften, die sie als eigene vortrugen. Zudem war er auch meist der Anstifter aller tollen Streiche, was ihm zwar die Liebe seiner Kameraden, aber nicht die seiner Vorgesetzten eintrug. Infolgedessen hagelte es denn fortgesetzt Strafen, wobei er Tony und mich ins Vertrauen zog, da er auf unsere Verschwiegenheit bauen konnte. Wie oft zitterten wir heimlich für ihn, während er sich mit seinem göttlichen Leichtsinn wie ein Pudel schüttelte! Da der Vater keine Strafe übers Herz brachte, mußte die Mutter immer allein der streng waltende Richter sein. War sie müde, so sagte sie wohl: „Wolfgang, jetzt zanke Du doch einmal die Kinder.“ Aber dann kam irgend etwas so Erzwungenes und Unbeholfenes heraus, daß von vornherein jede Wirkung verfehlt war. Obwohl wir Kinder das fühlten, denn Kinder haben für dergleichen ein feines Empfinden, lachten wir nicht über unsern Vater. Dazu hatten wir ihn viel zu lieb. Ja wir schwärmten gradezu für ihn. So erinnere ich mich, daß, wenn er uns an der Schule abholte, was hie und da geschah, ich innerlich mit großem Hochmut auf meine Mitschülerinnen herabsah, in dem Gefühl, einen so guten, lieben und gescheiten Vater wie ich habt ihr doch alle miteinander nicht. Das Einzige, was wir an unserm Vater auszusetzen hatten, war, daß er uns bei Tisch immer examinierte, je nachdem, was für Stunden wir am Vormittag gehabt hatten, ob Geschichte, Geographie oder Literatur; Rechnen kam nicht in Betracht, weil das weder sein noch unser Fall war. Hans bestand in der Literatur immer glänzend, Tony in der Geschichte. Sie konnte alle Jahreszahlen am Schnürchen, während mein Gedächtnis für Zahlen gänzlich versagte.

Da unsere Schule katholisch war, nahmen wir keinen Teil an der Religionsstunde, sondern besuchten statt dessen zwei Jahre lang den Vorbereitungsunterricht für die Konfirmation. Am 14. Mai 1871 wurde ich in der Antoniuskirche konfirmiert und hatte das Unglück, mit meinen 15 Jahren schon in große religiöse Zweifel geraten zu sein. Daran war der Geistliche zum Teil selber schuld. Ich sehe ihn noch mit

erhobenen Händen drohend vor uns stehen mit der Mahnung, Theater und Gesellschaften als die Grundlage aller Verderbnis zu meiden. Wie sollte ich das mit den Lebensanschauungen meiner Eltern, die ungefähr jeden Abend Theater und Gesellschaften besuchten, in Einklang bringen? Mußte das nicht einen Zwiespalt in meinem Innern hervorrufen? Mein Vater war Katholik, die Mutter evangelisch. Beide waren freisinnig, wie die meisten Freunde und Bekannten, die bei uns aus- und eingingen. Natürlich fiel achtlos manche Bemerkung, die mein Gemüt in großen Konflikt brachte. Persönlich enthielten sich die Eltern jeder religiösen Einwirkung, außer daß sie uns Sonntags zum Kirchgang ermahnten. Sie vertraten den Standpunkt, daß Kinder sich der Allgemeinheit anschließen müssen, bis der Verstand sie weist, den eigenen Weg zu suchen. Nach meiner heutigen Lebenserfahrung gebe ich ihnen Recht. Denn Wert hat nur, was man sich innerlich selber erringt! Jeder normale, gesund denkende Mensch muß und wird in Zweifel geraten. Die Flügel der Seele lassen sich nicht in ein Joch von Dogmen einspannen. Der Glaube ist kein Gebot, sondern ein Geschenk Gottes! Wohl denen, die der innere Kampf zum Glauben führt! Das sind die Bevorzugten, die Glücklichen auf dieser Erde. Jedenfalls habe ich in all meinen langjährigen Zweifeln nie einen Augenblick die „Sehnsucht nach oben" verloren, und das ist mir der untrügliche Beweis für eine Verbindung der menschlichen Seele mit Gott. Jesus Christus war der Größte hier auf Erden, weil er der Beste war. Kein Genius, weder auf künstlerischem, wissenschaftlichem, noch politischem Gebiet, hat sich der Nachwelt so dauernd erhalten wie er. Gibt es nicht christliche Kirchen in der ganzen Welt und ist nicht jede einzelne ein Denkmal für ihn? Liegt nicht etwas ungeheuer Beglückendes in der Tatsache, daß höher als alles Geistige die Liebe steht, deren Verkünder und Vorbild Jesus Christus war und immer bleiben wird? Wer ein feines Ohr hat zu hören und eine feine Seele zu verstehen, der horche auf, wenn die Kirchenglocken in der weiten Welt zusammenläuten. Sie singen das hohe Lied der Liebe und verleihen dem Ahnungsvermögen Schwingen, auf denen man die Laute der Unsterblichkeit in symphonischen Harmonien klingen hört!

An meinem Konfirmationstage gaben die Eltern ein großes Festessen. Verwandte und Freunde waren geladen, darunter auch Musikdirektor von Hiller, der als mein Pate die Festrede hielt. Er war ein geistreicher Redner, aber seine Worte hatten wenig Bezug auf die vorangegangene kirchliche Feier. Er nannte mich „die Zukunftsmusik" und brachte in diesem Sinne ein Hoch auf mich aus. Mein Vater, dem die Rednergabe wie selten einem Menschen zu Gebote stand, antwortete in schwungvollen Worten. Bald folgte, der rheinischen Sitte gemäß, eine Rede nach der andern, aber die fidele Stimmung, die naturgemäß daraus erwuchs, paßte nicht zu der meinigen. Von den vielen Geschenken, die ich erhielt, war mir nachstehender Brief mit dem Buch und den Begleitworten der alten „Groß" das liebste und jedenfalls das einzige, was dauernd seinen Wert behalten hat:

Meine liebe Elſe! Mein Wunſch war, Dir an Deinem heiligen Tage ein Andenken zu ſenden, und ich dachte hin und her, was Dir wohl am meiſten Freude machen könnte. Da ſah ich bei Deiner Tante Wally das herrliche Andachtsbuch von Thomas a Kempis, was ihr Frau von Bismarck geſchickt hatte. Gleich wurde mir klar, daß dasſelbe einen größeren Wert als alle Goldſachen für Dich hätte, und ſo beſtellte ich Dir beifolgende Prachtausgabe. Möchte es mit dazu beitragen, Dir Deinen frommen Sinn zu erhalten und zu erhöhen. Das, liebe Elſe, würde mich glücklich machen. Gottes Segen ſei mit Dir! Ich werde am 14. Deiner gedenken und Gott innig anflehen, daß er Dich glücklich macht. Hoffentlich ſehen wir uns bald, worauf ſich freut Deine Dich herzlich liebende Groß.

In das Buch hatte Groß hineingeſchrieben: Zum Andenken an den Tag Deiner heiligen Konfirmation. „Bete oft zu Gott und fühle in Freuden wie in Leiden, wie göttlich Dein Vater iſt. Bete oft zu Gott, und fühle in Leiden, wie göttlich er das Leid verſüßt. Bet' oft zu ihm, wenn Dich Verſuchung quälet, Er hört's, er iſt's, der Hülfe ſchafft; Bet' oft, wenn innrer Troſt Dir fehlet; Er gibt den Müden Ruh' und Kraft!"

15. Das Leben in meinem Elternhauſe

Durch den großen Verwandtenkreis meiner Mutter in Köln und die ausgedehnten Beziehungen meines Vaters zu den Düſſeldorfer Künſtlern und Bonner Profeſſoren ging es in meinem Elternhauſe wie in einem Taubenſchlage zu. Trotzdem fand der Vater, der in Köln ſeine ärztliche Praxis niedergelegt hatte, Zeit, ſeiner Muſe nachzugeben. So erſchien neben verſchiedenen Proſa-Schriften im Jahre 1871 „Der Zauberer Merlin", eine Dichtung, die eine glänzende Aufnahme beim Publikum fand. Auch wurden viele ſeiner Lieder in Muſik geſetzt, wie z. B.: „Die Haide iſt braun, — einſt blühte ſie rot", — und:

„O danke nicht für dieſe Lieder!
Mir ziemt es, dankbar Dir zu ſein! —
Du gabſt ſie mir; ich gebe wieder,
Was einſt und jetzt und ewig dein.

Dein ſind ſie alle ja geweſen;
Aus deiner lieben Augen Licht
Hab' ich ſie treulich abgeleſen.
Kennſt du die eig'nen Lieder nicht?

Der Vater rief in jener Zeit wiſſenſchaftliche Vorträge ins Leben, die jeden Samstag Abend im Kaſino gehalten wurden. Dazu kamen viele auswärtige Schriftſteller und Gelehrte, die meiſt bei uns wohnten. Unter ihnen erinnere ich mich an Helmholtz, Mommſen, Adolf Stahr, Paul Heyſe und andere. Auf die Art geſtaltete ſich mein Elternhaus zu einem geiſtigen Mittelpunkt. Der Vater mit ſeinem regen Sinn für alles Hohe und Schöne war immer bemüht, dieſen auch in ſeinen Kindern zu pflegen. Er nahm uns deshalb auch mit in die Vorleſungen, was er uns als beſondere Auszeichnung hinſtellte, und knüpfte die Bedingung daran, daß wir über jeden Vortrag ein Reſumé ſchreiben mußten. Er übte eine ſehr nachſichtige Kritik, um uns zum Fortſchritt aufzumuntern, und erreichte damit, daß wir nach und nach immer mehr Freude daran gewannen. Als Dramatiker intereſſierte den Vater natürlich alles, was mit dem Theater zuſammenhing. Auch im eigenen Hauſe wurde vielfach Theater geſpielt. Es gab Zeiten, wo die Bühne in Permanenz aufgeſchlagen war. Hatten wir unſere Schulaufgaben gemacht, durften wir den Proben beiwohnen. Man kann ſich denken, wie ſehr wir uns da geeilt haben, denn ein größeres Vergnügen als Theateraufführungen gab es für uns nicht. Ebenſo wurde ſehr viel und gut bei uns muſiziert. Damals wohnten Herr und Frau Marcheſi einen Winter in Köln, die ſozuſagen unſere täglichen Gäſte waren. Sie ſangen Duette mit einem ſolchen Schwung, daß ſie Alle mit fortriſſen.

Der berühmte ungariſche Maler Munkáscy kam auch häufig mit ſeinem ſchönen Landsmann und Kollegen Herrn v. Paal von Düſſeldorf herüber. Die beiden waren leidenſchaftliche Muſikfreunde, und es drang einem direkt zum Herzen, wenn ſie ihre ſchwermütigen Nationallieder zweiſtimmig zur Guitarre ſangen. Aber das liebſte von allem war mir doch, wenn der Vater deklamierte und Hiller ihn dazu auf dem Flügel begleitete. Das war ein ſolcher Zuſammenklang von Poeſie und Harmonie, daß mir oft plötzlich die Tränen kamen und mein Herz vor Sehnſucht, Glück, und ich weiß nicht was, brannte. Emil Rittershaus ſang damals:

„An St. Apoſteln im gotiſchen Haus
Zu Köln ging gern man ein und aus!
Wie lieb und freundlich war man dort,
Wie herzlich klang des Sängers Wort.“

16. Unſer Waldgut Haus Leppe

Die beiden Brüder der Mutter hatten den Eltern bei der Erbſchaftsteilung den Landſitz in Mehlem zu einem verhältnismäßig niedrigen Preiſe angeboten. Aber

das generöse Anerbieten war dankbar abgelehnt worden, weil der Vater das große Luxus- und Gesellschaftsleben am Rhein nicht liebte, sondern sich nach der für einen Dichter unerläßlichen Einsamkeit sehnte. Außerdem war er ein leidenschaftlicher Jäger. Infolgedessen hing sein Herz an Feld, Wiese und Wald, wo er seinen Jagdpassionen nachgehen konnte. Nach langem Suchen fand er, was seinen Wünschen entsprach, und zwar das Waldgut „Haus Leppe" an der Agger bei Engelskirchen in der Rheinprovinz. Er ließ das Herrschaftshaus in bescheidenem Maßstabe, nach eigenen Plänen, durch einen Kölner Architekten umbauen und herrichten. Wir bekamen nichts davon zu sehen, weil er die Mutter und uns mit allem überraschen wollte. Natürlich waren wir sehr gespannt und konnten den Tag des Einzugs kaum erwarten. Endlich war es so weit, daß Packer und Möbelwagen bestellt wurden. Zum Unglück entdeckte die Mutter im letzten Augenblick, daß das für den Umzug festgesetzte Datum auf einen Freitag fiel. Obschon sonst nicht abergläubisch, wollten wir doch nicht an einem Freitag einziehen, und so wurde mit vieler Müh und Not alles auf den Donnerstag verlegt. Ich lasse mein Tagebuch weiter sprechen:

Haus Leppe, 29. März 72. Gestern Morgen 8 Uhr fuhren wir zu sechs Personen in einem geschlossenen Wagen zum ersten Mal nach Leppe. Die alte Marie saß auf dem Bock neben dem Kutscher. Das Wetter war sehr schlecht und die Wege durch den anhaltenden Regen vollständig aufgeweicht. So kamen wir nur langsam voran, um so mehr, als es häufig bergan ging. Gegen zwei Uhr langten wir endlich in Leppe an. Die Möbelwagen standen im Hof, und die Packer waren noch mit Ausladen beschäftigt. Zunächst führte uns der Vater überall herum und strahlte vor Freude, uns alles zu zeigen.

Man ließ uns jedoch nicht lange Zeit zur Umschau, denn die Packer wollten wissen, wie sie die Möbel stellen sollten, und die Eltern mußten Angaben machen. Wir halfen dabei, so gut wir konnten, als plötzlich ein markerschütternder Schrei das ganze Haus durchdrang. Alles stürzte an die Stelle, woher er gekommen, und wir fanden uns vor einer offenen Kellertüre zusammen, von der eine bemooste Steintreppe in die dunkle Tiefe führte. „Da ist jemand abgestürzt und kommt nicht lebendig wieder," sagte einer der Packer, indem er mit der Hand nach unten deutete. Sprachlos vor Entsetzen sahen wir einander an. Wer von uns fehlte? Das blonde Lieschen, unser Hausmädchen? Nein, sie kam gerade mit zwei Wassereimern über den Hof geschritten. Wo bleibt die Mutter? Wir rufen nach ihr. Keine Antwort. Jetzt steigt der Vater totenblaß, ohne ein Wort zu sprechen, die bemooste Steintreppe in das Dunkel hinab. Der Fuhrmann hat seine Laterne angezündet. Hans entreißt sie ihm und folgt dem Vater. Wir andern bleiben atemlos oben stehen. Kein Laut dringt zu uns herauf. Endlich hören wir vorsichtige Schritte. Vater und Hans tragen die Mutter blutüberströmt und bewußtlos die Treppe hinauf. Wir brachten die Mutter zu Bett. Sie erwachte zum Bewußtsein, fiel aber von einer Ohnmacht in die an-

dere. Bei jeder Berührung ſtöhnte ſie laut auf. Telegraphiſch rief der Vater ſeinen alten Freund, den Profeſſor Rühle aus Bonn, herbei. Ihren vereinten Kräften gelang es, eine Unterſuchung vorzunehmen. Das Reſultat ergab mehrere Wunden und Kontuſionen, aber kein Glied war gebrochen. Die ernſten Folgen ſollten ſich erſt ſpäter zeigen. Mit einem Schlage war Vaters ganze Freude dahin. Eine troſtloſere Lage wie damals die unſrige läßt ſich kaum ausdenken. Mitten in der Einrichtung, in fremder Umgebung, die nächſte Ortſchaft dreißig Minuten entfernt, und ein ſolches Unglück! Wir waren von unſerem Aberglauben gründlich geheilt! Der arme Vater! Er hatte ſich mit ſo viel Liebe alles ſo ſchön für uns ausgedacht, und das ſollte der Lohn ſein!

Dazu litt er doppelt, weil er den Ankauf des Waldgutes gegen die Bedenken der Mutter durchgeſetzt hatte. In unſerer Gegenwart ließ er ſich wenig anmerken, aber als ich ihn einmal heimlich hinter der Türe ſchmerzerfüllt die Hände ringen ſah, war ich von dem Anblick ſo erſchüttert, daß er mich Tag und Nacht verfolgte. Alles bäumte ſich in mir auf gegen eine Vorſehung, die einem ſo vorzüglichen Menſchen ſolch unverdientes Leid antun konnte.

Das Befinden der Mutter beſſerte ſich ſchneller, als wir anfangs zu hoffen gewagt. Gegen Schluß der Ferien durfte ſie nach Köln transportiert werden. Zur weiteren Erholung brachte ſie der Vater ſpäter nach Schwalbach, von wo ſie nach längerem Aufenthalt, ſcheinbar geneſen, zurückkehrte. Nach all den Aufregungen und Sorgen war auch der Vater einer Ausſpannung dringend bedürftig. Schon lange planten die Eltern einen Beſuch bei ihrem älteſten Sohne in London und beſchloſſen, ihn endlich zur Ausführung zu bringen. Tony und ich folgten inzwiſchen einer Einladung unſerer lieben „Groß“ nach Remagen.

17. In Remagen

Remagen, 9. Juli 72. Die erſten acht Tage waren wir hier allein mit Groß und Marie Stockhauſen. Dann kam Onkel Becker, der auf einem Spaziergang mit Tony und mir plötzlich einen Schlaganfall erlitt. Zum Glück fuhr grade ein leerer Wagen an uns vorüber, in welchem wir den Onkel nach Hauſe bringen konnten. Wir telegraphierten ſofort nach Frankfurt, worauf am folgenden Tag Tante Wally mit ihrem Schwiegerſohn Eugen Lucius eintraf. Gott ſein Dank geht es dem Patienten jetzt wieder beſſer, aber an Aufſtehen iſt noch nicht zu denken. Tony und ich leſen ihm hie und da vor, was er ſehr gerne hat. Heute wird Dr. Stens, ein Homoeopath aus Bonn, erwartet.

Remagen, 12. Juli. Dr. Stens kommt jetzt jeden Tag. Tony und ich, als Töchter eines Allopathen, ſind empört, daß hier ein Homoeopath fungiert. Wir glauben natürlich nicht an Homoeopathie. „Groß“ auch nicht. Marie Meiſter und Max Lucius ſind ſeit geſtern auch hier. Sie wollten, daß wir ſie Tante nennen. Aber wir ſagen, das falle uns nicht ein, denn es machte uns Spaß, ſchon verheiratete Kuſinen zu haben. Sie lachten und ſchenkten uns jedem ein ſchönes Armband. Das war eine unerwartet große Freude.

Remagen, 24. Juli 72. Was uns an Tante Wally beſonders angenehm berührt, iſt, daß ſie gar keinen Unterſchied zwiſchen Erwachſenen und uns macht; während unſere Mutter uns immer noch als kleine Kinder behandelt und alles fern hält, beſpricht Tante Wally ungeniert, was ihr gerade durch den Kopf geht. Sie erzählt uns die ſchönſten Liebesgeſchichten direkt aus dem Leben, die viel intereſſanter ſind als die erfundenen in den Büchern. Natürlich wiſſen wir ihr Vertrauen zu ehren. Jeden Morgen nach dem Frühſtück beſteigen wir mit ihr den Remagener Berg und ſingen dabei zweiſtimmige Volkslieder, ohne daß uns der Atem ausgeht. Es macht uns viel Vergnügen, und es klingt auch wirklich viel ſchöner unter Gottes freiem Himmel als im Zimmer. Manchmal wandern wir auch zur Apollinariskirche, wohin eben große Wallfahrtszüge pilgern. Da liegen die Menſchen ſcharenweiſe ganz ermattet in den Gräben an der Straße. Die meiſten klagen über Hunger und Müdigkeit. Wenn wir ſie fragen, warum ſie denn die Pilgerfahrt machen, ſo lautet die Antwort durchweg: „Mer müſſe jo“. Zuweilen beſuchen wir auch die Patres, die in einem Seitenbau der Kirche wohnen. Tante Wally iſt nämlich fortwährend von religiöſen Zweifeln geplagt und hat das Bedürfnis, ſich möglichſt überall Aufklärung zu verſchaffen. Jetzt beſchäftigt ſie der Gedanke, ob es ein Wiederſehen nach dem Tode gibt. Letzthin konſultierte ſie einen Pater, wie er darüber denke. Er gab ſchlagfertig auf alles Beſcheid, und als ſie ihn ſchließlich frug: „Woran erkennen wir uns denn wieder?“ antwortete er: „An der Stimme“. Er ſchaute dabei mit einem gradezu verklärten Ausdruck in die jenſeits des Rheines untergehende, rotglühende Sonne, und man fühlte ihm an, daß er von der Wahrheit ſeiner Worte ganz durchdrungen war. Wenn ich heute darüber nachdenke, ſo frage ich mich: wie konnte der Mann ſeinen Glauben mit den Grundlagen der Wiſſenſchaft zuſammenreimen? Freilich, die Wiſſenſchaft hat mit dem Glauben nichts zu tun, denn „glauben heißt: nichts wiſſen“. Oder, wie ein Frankfurter Weltweiſer ſagte: „Wann Du's wüßteſt, brauchtet's nicht zu glauben“.

18. Einweihung des neuen Stadttheaters in Köln

Köln, 3. September 1872. Der Abſchied von Remagen wurde uns durch die Erlaubnis, der Einweihung des neuen Stadttheaters beizuwohnen, verſüßt. Sie fand am 1. September ſtatt. Das Feſtprogramm lautete: 1. Ouvertüre von Hiller. 2. „Die Poeſie am Rhein“ von Wolfgang Müller von Königswinter. 3. „Minna von Barnhelm“ von Leſſing. „Die Poeſie am Rhein“, ein dramatiſcher Prolog, zeigt, nachdem die letzten Töne der Ouvertüre verklungen ſind und der Vorhang ſich geteilt hat, ein Bild in der Morgendämmerung. Im Hintergrund der Kölner Dom. Ein Tor führt rechts in die Stadt. Links der Rhein mit Schiffen. Im Vordergrund Fäſſer mit Warenballen, auf denen die Colonia ſchlafend liegt. Vater Rhein entſteigt links dem Waſſer. Nachdem er die Colonia geweckt und begrüßt hat, erſcheinen nach und nach Frau Muſika, der Architekt, der Schalksnarr, ein Krieger, ein Gelehrter und ein Arbeiter, die einen Dialog untereinander führen. Am Schluß ſchwebt, während die Muſik leiſe einſetzt, durch roſige Wolken die Poeſie hernieder. Als der Vorhang fiel, wollte der Applaus kein Ende nehmen, und wir waren nicht wenig ſtolz, den Vater, immer wieder herausgerufen, auf der Bühne erſcheinen zu ſehen. Einige Abende ſpäter wurde „Sie hat ihr Herz entdeckt“ mit Friederike Goßmann gegeben. Sie ſpielte mit ſolch unvergleichlicher Anmut und Natürlichkeit, daß ſie der gefeierte Liebling von Alt und Jung war. Wir Kinder prieſen uns glücklich, ſie häufig im eigenen Hauſe ſehen und anſchwärmen zu können. Überhaupt war das Theater unſer Höchſtes. Auf jedem Wunſchzettel ſtand mit großen Buchſtaben obenan: „eine Theatervorſtellung“. Vater war auch immer bereit, uns mitzunehmen. Aber die Mutter legte häufig Veto ein. Sie fand, wir ſollten zuerſt einmal tüchtig lernen, was uns natürlich ſehr empörte. Heute bitte ich es ihr im ſtillen ab. Abgeſehen davon, daß der vorzeitige Beſuch des Theaters eine unnötige Verwöhnung und eine gewiſſe Blaſiertheit erzeugt, kann die Bühne auch für dies Alter noch nicht den hohen ſittlichen Wert haben, den der Künſtler für ſein Kunſtwerk erſtrebt. Ich denke dabei nur an ernſthafte Dramatiker und Muſiker. Das Poſſenhafte iſt ohnehin nichts für Kinder. Dahingegen ſollte man Weihnachtsmärchen und alle in dieſes Gebiet einſchlagende Aufführungen den Kindern nicht vorenthalten. Bei dem heutigen ſtarken Hang zur Realiſtik iſt es von höchſter Wichtigkeit, die Phantaſie bei Zeiten anzuregen und über das Alltägliche hinauszuheben, damit die Poeſie nicht allmählich ganz ausgeſchaltet wird.

Haus Leppe, 26. September 72. Wir ſind wieder in Leppe. Diesmal verlief der Einzug Gott ſei Dank ohne Schrecken, und wir genießen den Aufenthalt

ſehr. Vater jagt fleißig in den Wäldern und bringt viele Braten mit nach Hauſe. Auch ſchwelgen wir in Forellen, die es hier maſſenhaft gibt. Der alte Fiſcher iſt ein origineller Menſchentyp. Er iſt lang und hager, hat ſchneeweiße Locken, und aus ſeinem ganz verwitterten Geſicht leuchten ein paar große braune Augen. Er watet mit hohen Stulpſtiefeln und aufgekrempelten Hemdärmeln durch die Bäche, und wo er mit ſeinen ſehnigen, wetterbraunen Augen unter das überhängende Ufer greift, zieht er mit tötlicher Sicherheit eine Forelle hervor. Zuweilen lupft er auch vorſichtig einen Stein und hält mit katzenartigem Griff ein zappelndes Fiſchlein in der Hand. Von dem Forellenfiſchen mit Angel und Netz will er nichts wiſſen. Natürlich geben wir uns alle Mühe, es ihm nachzutun, aber vergeblich. Es gehört doch zu allem eine gewiſſe Kunſt! Am Sonntag wurde unſern Gäſten zu Ehren der große Teich abgelaſſen. Da ſprattelten die armen Forellen zu hunderten auf dem Boden, und es gab einen koloſſalen Fiſchfang, der außer in unſere Küche auch zu den Freunden in alle Himmelsrichtungen wanderte. Wir genießen hier überhaupt lauter ländliche Vergnügungen. So hat uns die Pächtersfrau unlängſt auf Reibekuchen eingeladen. Das ſind Kuchen aus rohen geriebenen Kartoffeln, ganz dünn und knuſperig in Butter gebacken. Sie ſchmecken herrlich. Auch lehrte ſie uns Butter drehen und Handkäſe machen.

Wir haben jetzt einen eigenen Wagen. Tony und ich ſitzen abwechſelnd neben Peter, um kutſchieren zu lernen, was uns viel Spaß macht. Aber der ſchöne junge Fuchs iſt „jeck", wie man am Rhein ſagt. Er will immer anders, wie wir wollen, mit Vorliebe über Gräben und Hecken ſpringen, ſodaß wir ſchon mehrmals in Lebensgefahr geſchwebt haben. Peter iſt zum Glück ein erfahrener alter Kutſcher. Er behauptet, die Eltern hätten ſich durch die ſchöne Farbe des Tieres betören laſſen und ſeien auf gut deutſch „angeſchmiert" worden. Wir haben ſehr viel Beſuch, was beſonders Max freut, der die Einſamkeit nicht liebt. Er iſt eben durch ſeinen langen Aufenthalt in London ein Großſtadtkind geworden. Schade. Uns Übrigen behagt gerade dieſes ländliche Leben ſehr. Hans und ich dichten um die Wette. Das geht am beſten in der Einſamkeit. Ich treibe es nur ganz verſtohlen, während Hans Tony und mir ſeine Dichtungen laut vorträgt, am liebſten auf einer Berghöhe. Wir drei laufen überhaupt den ganzen Tag draußen herum, meiſt zuſammen. Manchmal läuft aber auch jeder ſeinen eigenen Weg. Ich liebe es überhaupt, mit meinen Gedanken allein zu ſein, und führe zeitweiſe ein Doppelleben. Wenn mir die Wirklichkeit nicht gefällt, verſetze ich mich in ein anderes Daſein, das ich mir bis in die kleinſten Details ausmale. Ich ſchaffe mir dadurch eine eigene Welt, in der es mir, wenigſtens ſtundenweiſe, gelingt, meine kleinen Leiden zu vergeſſen. Ob andere Menſchen es auch ſo machen, weiß ich nicht.

Ich bin jetzt 16 Jahre alt und habe die oberſte Klaſſe der Schule abſolviert. Das iſt ein Abſchnitt im Leben, den ich inſofern bedaure, als es mir leid tut, Abſchied von der Schule zu nehmen. Nun werde ich in eine Penſion geſchickt, um den Über-

gang vom Backfiſch zum Fräulein zu finden. Die Wahl der Penſion machte den Eltern keine Schwierigkeit. Mit mir holt ſich die dritte Generation meiner Familie den „finishing“ Schliff bei Madame Gouſſaert in Château de Koeckelberg bei Brüſſel. Die vorſchriftsmäßige Ausſtattung, wozu auch ein feuerroter Flanell-Schlafrock gehört, iſt ſchon fix und fertig. Am 1. Oktober will die Mutter mich hinbringen. Meine Gefühle ſind geteilter Natur, aber auf alle Fälle freue ich mich, ein Stückchen mehr von der Welt kennen zu lernen.

19. Chateau de Koeckelberg

Château de Koeckelberg, 5. Okt. 1872. Das erſte, was mich hier, allein in der Fremde zurückgelaſſen, erfreute, waren nachſtehender, mit Bleiſtift geſchriebener Gruß meiner Mutter und der von Köln datierte Brief meines Vaters.

Teures, geliebtes Kind! Im Augenblick, wo ich Brüſſel verlaſſe, ſende ich Dir noch einen herzlichen Abſchiedsgruß, der Dich zugleich nach Deinem Erwachen in der Penſion daſelbſt willkommen heißen ſoll. Sei guten Mutes, liebe Elſe, wie ich es bin, lebe glücklich und heiter und benutze das kurze Jahr unſerer Trennung zur Ausbildung Deines Geiſtes und Herzens. Sei auch all meiner Ermahnungen betreffs Deiner Geſundheit eingedenk. Ich werde Dich jedenfalls einmal beſuchen kommen. Und nun mit zärtlichem Kuß und treuem Herzen

Deine Mutter.

Meine liebe Elſe! In derſelben Stunde, wo ich Dir dieſe Zeilen ſchreibe, hat die Mutter wahrſcheinlich Abſchied von Dir genommen. Da mag Dir denn das Herz ein wenig ſchwer ſein, weil Du zum erſten Mal fern von den Deinigen in der Fremde biſt. Es iſt aber, im Grunde genommen, garnicht ſo ſchlimm, denn morgen früh erhältſt Du ſchon gleich ein Zeichen, daß Dein Vater und Deine Geſchwiſter Dich nicht vergeſſen haben und daß die alte treue Liebe in unſerem Herzen für Dich lebt. Von Tony und Hans hörſt Du die kleinen Kölner Erlebniſſe. Ich brauche alſo nichts hinzuzufügen. Dieſen Abend erwarten wir die Mutter zurück und ſind recht begierig, was ſie erzählen wird. Auch Du mußt uns recht viel von Koeckelberg, der Vorſteherin und Deinen Mitſchülerinnen erzählen. Nur eine kurze Zeit, und Max wird auch in Deiner Nähe ſein. Außerdem gedenke ich, Dich jedenfalls im Laufe des Winters einmal zu beſuchen. Sei alſo vergnügt und ſtark und laſſe kein Heimweh Gewalt über Dich haben. Denke aber auch an die Deinigen, die Dir im Geiſt ſtets nahe ſind.

Dein treuer Vater.

Château de Koeckelberg, 15. Okt. 1872. Nun bin ich schon 14 Tage hier und habe noch keinen Augenblick Zeit für mein Tagebuch gefunden. Wir müssen sehr viel arbeiten. Das Ungewohnte, daß der ganze Unterricht ausschließlich in französischer und englischer Sprache vor sich geht, bedingt natürlich eine größere Anstrengung. Aber die scheue ich weiter nicht. Überhaupt habe ich mich schon ganz gut eingewöhnt. Das alte Schloß Koeckelberg liegt auf einer Anhöhe mitten in einem großen Garten und bietet eine herrliche Aussicht über Brüssel. Wenn die Brüsseler abends ihre Lampen anstecken, wirkt das, von hier oben aus gesehen, wie eine festliche Illumination. Madame Goussaert, die Vorsteherin, ist eine kleine, sehr feine und namentlich sehr intelligente Dame mit grauen Haaren, meist auch in silbergrauen Kleidern, was ihre Lieblingsfarbe zu sein scheint. Man fühlt ihr an, daß sie genau weiß, was sie will. Sie empfing mich als Tochter meiner Mutter, die, wie sie sagte, eine ihrer Lieblingsschülerinnen gewesen, mit besonderer Herzlichkeit. Die Pensionärinnen sind meist Engländerinnen und Holländerinnen. Auch einige aus den Kolonien. Wir sind nur drei Deutsche, im Ganzen 24 Schülerinnen und vier Gouvernanten, eine englische, eine französische, eine deutsche und „la gouvernante des dortoirs." Letztere hat nichts mit dem Unterricht zu tun. Es gibt vier dortoirs, die ihren Zugang durch einen großen Saal, die sogenannte „lavarie", haben. In dieser lavarie machen wir Toilette, und sobald wir damit fertig und zu Bett gegangen sind, löscht die gouvernante des dortoirs die Hängelampe an der Decke und empfiehlt sich mit einem „bon soir, mesdemoiselles". Kaum ist sie draußen, so schlüpfen wir wieder in unsere roten Schlafröcke und gruppieren uns um das kleine Öfchen in der laverie, dessen roter Feuerschein unsere einzige Beleuchtung ist, wenn der Mond nicht scheint. Nun werden die von den Angehörigen gesandten Leckerbissen hervorgeholt und verteilt, natürlich auch die Tagesereignisse, die uns sehr wichtig sind, durchgehechelt. Das ist allen die liebste Stunde, verbotene Früchte schmecken ja bekanntlich immer am besten.

Château de Koeckelberg 20. Okt. Es gibt zwei Klassenzimmer. In dem einen wird englisch, in dem andern französisch gelehrt und gesprochen. Einige Ausländerinnen nehmen auch deutsche Stunden. Die englische Gouvernante, Miß Smithies, ist der eigentliche Premier-Minister der ganzen Pension. Sie dirigiert alles, und Jedermann fürchtet sie. Sie hat einen klaren, scharfen Verstand, ist hellblond, groß, schlank, von steifer Haltung und energischem Aussehen. Sie stellt die größten Anforderungen ohne jede Rücksichtnahme. So verlangt sie, daß wir von einer Stunde zur andern ganze Seiten Literatur und Geschichte wörtlich auswendig lernen. Laura Vane, eine hervorragend intelligente Engländerin, deren Eltern in Indien leben, braucht die Seiten nur einmal zu überfliegen, um sie wörtlich hersagen zu können. Wir beneiden sie alle darum. Die deutsche und die französische Gouvernante sind das gerade Gegenteil von Miß Smithies. Sie besitzen gar keine

Autorität, haben eher Angſt vor uns und zittern, wenn Madame Gouſſaert einmal unerwartet die Klaſſe betritt, um dem Unterricht beizuwohnen. Madame Gouſſaert gibt ſelbſt keine Stunden. Sie ſchwebt nur kontrollierend über dem Ganzen. Jedermann hat großen Reſpekt vor ihr, und wo ſie erſcheint, iſt Alt und Jung bemüht, ſich ins rechte Licht zu ſetzen. Sie ſagt nicht viel, beobachtet aber um ſo feiner, und was ihr an Haltung und Benehmen oder ſonſtigem nicht gefällt, erfährt man ſpäter als „vieräugiges“ in ihrem Privatgemach.

Château de Koeckelberg 30. Okt. 72. Jeden Morgen um 6 Uhr geht die Gouvernante des dortoirs von Bett zu Bett und läutet mit einer großen Glocke. Und das iſt nötig, denn ſonſt würde keine von uns wach werden. Eine Stunde haben wir Zeit für Bad und Toilette. Um 7 Uhr läutet es wieder, dieſes Mal zum Frühſtück. Da gibt es nach Belieben Tee, Kaffee oder Kakao, und für jede drei große, mit Butter geſtrichene Weißbrode. Anfangs dachte ich, wie kann man nur ſo viel eſſen? und brachte es höchſtens auf 1—1½ Brod. Sofort abonnierten die Andern auf meinen Reſt. Das geſchah zwei Wochen lang. Jetzt abonniere ich mit auf die Reſter. Aber es gibt ſelten welche, denn wir haben Alle immer Hunger, obſchon die Mahlzeiten gut und reichlich ſind.
Miß Smithies präſidiert auch beim Eſſen. Ihre jeweiligen Lieblinge, die aber häufig wechſeln, dürfen neben ihr ſitzen. Ich habe eben den Vorzug. Die deutſche Gouvernante hat ihren Platz in der Mitte, und die Franzöſin beſcheiden am unterſten Ende der langen Tafel. Mdme. Gouſſaert erſcheint nie bei den Mahlzeiten. Sie ißt mit ihrem Gatten, einem verkindiſchten alten Manne, dem wir manchmal im Garten oder auf der Treppe begegnen. Er iſt ſchneeweiß und trägt ein Sammtkäppchen. Trotzdem ſpielt er noch immer den Galant, ſchenkt uns Blumen und macht uns Komplimente. So ſagt er Allen ohne Unterſchied: „Ah mademoiselle, comme vous êtes belle“, oder „ne gâtez pas vos beaux yeux, en étudiant trop.“ Wie konnte nur Mdm. Gouſſaert einen ſolchen Menſchen heiraten?! Ich habe wirklich Mitleid mit ihr. Vom 1. Frühſtück bis zum Diner um 7 Uhr müſſen wir, abgeſehen von einem einſtündigen Spaziergang, durcharbeiten. Aber die gemeinſame Arbeit macht Vergnügen. Es ſind auch wirklich ganz reizende Mädchen hier, und ich ſtehe mit allen auf dem beſten Fuße.

Köln 30. Okt. 1872.

Meine liebe Elſe! Nachdem wir wieder durch Deinen ausführlichen Brief erfreut worden ſind, will ich jetzt ein kleines Plauderſtündchen mit Dir halten. Wir ſind ſehr glücklich, daß Du Dich ſo gut eingelebt haſt. Dieſe Woche hatteſt Du ja auch angenehme Zerſtreuungen, ſowohl durch das Feſt der Mdm. Gouſſaert als durch den Beſuch von „Groß“ und Onkel Auguſt. Alſo Ihr habt „Amor und Pſyche“ gewählt? Das iſt recht ſchwer zu ſpielen, und wenn Du die Hauptrolle übernimmſt, ſo haſt Du, armes Kind, viel auswendig zu lernen. Indeſſen wird es

Dir auch Freude machen, das hübsche Stückchen Deines Vaters gut zur Geltung zu bringen. Ich finde aber, wenn Du es vorher auch noch übersetzen mußt, daß man Dir dafür andere Aufgaben erläßt, denn ich erlaube unter keiner Bedingung, daß Du Dich überanstrengst.
Zu unserer silbernen Hochzeit werden wir nun doch auf Wunsch die Verwandten und nächsten Freunde einladen, aber jede offizielle Feier vermeiden. Eine ungetrübte Freude kann mir der Tag ohnehin nicht bringen, da Du, liebes Kind, fehlst, und ach!, besonders, weil eine schmerzliche, unausfüllbare Lücke in unsern Kreis gerissen ist! Es umarmt Dich von Herzen Deine treue Mutter.

Château de K. 1. Nov. 72. Sonntags fahren wir in drei altmodischen großen Kutschen nach Brüssel in die Kirche, unter dem Schutz der Miß Smithies oder der deutschen Gouvernante. Die französische Gouvernante ist katholisch. Im Anschluß an den Gottesdienst wird hie und da eine Galerie und regelmäßig eine Conditorei besucht. Da dürfen wir Chokolade trinken und Törtchen nach Belieben essen. Gleichzeitig wird ein Vorrat Bonbons zum Mitnehmen geschmuggelt. Zu unserm großen Bedauern dürfen wir keinen Schritt geben, sondern werden immer gleich wieder in die Wagen eingeschachtelt. Und wir möchten doch so gerne einmal über die Straßen bummeln und die Läden ansehen, statt ewig die eintönigen Felder in der Umgebung von Koeckelberg abzustrampeln!

Château de Koeckelberg 15. Nov. 72. Ich bin zur silbernen Hochzeit meiner Eltern in Köln gewesen. Auf Anordnung der Verwandten, die hinter dem Rücken der Eltern eine Feier vorbereitet hatten, holte mich Max ab. Obschon ich erst Tags zuvor eintraf, mußte ich noch eine Rolle in dem Stück meines Vaters „Sie hat ihr Herz entdeckt" übernehmen. Ich konnte nur eine Probe mitmachen, aber es lief alles ganz gut ab. Außerdem wurden lebende Bilder mit verbindendem Text gestellt, Tänze aufgeführt und Chöre gesungen. Zum Schluß hielt einer der Freunde eine Ansprache, überreichte dem Vater einen silbernen Lorbeer- und der Mutter einen Myrtenkranz. Es hatten sich viele auswärtige Künstler, besonders Literaten, eingefunden, von denen einzelne bei Tisch glanzvolle Reden hielten. Nach aufgehobener Tafel gab es noch einen Tanz, der bis zum frühen Morgen dauerte. Max und ich mußten am folgenden Tage wieder zurückreisen. Aber wir waren beide in dankbar froher Stimmung, das schöne Fest mitgemacht zu haben.

Château de Koeckelberg 27. Nov. 72. Unsere Tanzlehrerin heißt Madame del Campo. Sie ist Spanierin und kommt zu den Stunden in ihrer eigenen Equipage, die sie auch selbst kutschiert, vorgefahren. Sie hat pechschwarzes Haar, dunkle Augen, braunen Teint und ist kolossal temperamentvoll. Wenn sie mit einem tanzt, dreht sich alles wie ein Wirbel, so daß einem der Atem ausgeht. Beim

geringsten Fehler ruft sie entrüstet: „O les canards! o les canards!“ Wer bei ihr nicht tanzen lernt, bei dem ist Hopfen und Malz verloren. Sie gibt uns auch Turnstunde in vorschriftsmäßigen Kostümen und läßt uns die schwierigsten Experimente ausführen. Ich liebe das gar nicht, aber trotzdem Madame del Campo, weil sie so amüsant und originell ist.

Köln 29. Nov. 72

Meine liebe Else! Ich hatte die Absicht, Dir gestern Abend zu schreiben. Die Sitzung des Theater-Komités dauerte aber bis nach 9 Uhr, und da bin ich nicht mehr dazu gekommen. Leider trage ich nun Schuld, daß Du die hiesigen Nachrichten einen Tag später erhältst. Du wirst Deinem alten Vater darüber hoffentlich nicht zu sehr zürnen.
Es hat mir sehr leid getan, zu hören, daß Du Dich auf der Reise erkältet hast. Ich will nur hoffen, daß das Einstudieren für Euer Fest Dich nicht angegriffen hat. Wir sind natürlich sehr begierig, zu hören, wie die Aufführung gegangen und aufgenommen wurde, und ganz besonders, wie unsere deutsche Lilli sich französisch gemacht hat. Und nun das lebende Bild! Wie gerne hätte ich Dich mit Deinem erhabenen Gesicht und Haupte als Jupiter gesehen! Es ist überhaupt garnicht schön, daß ich als Poet Eures Dramas nicht eingeladen worden bin. Dafür hoffe ich aber, Dich bald zu besuchen. Wann ich kommen kann, weiß ich noch nicht, ich denke aber, zwischen Weihnachten und Neujahr. Da wollen wir recht vergnügt zusammensein. Und nun, meine liebe Tochter, sorge nur recht für Deine Gesundheit, studiere fleißig und denke oft an uns alle, die wir Dich so treu im Herzen tragen. Dein Vater.

Château du K. 1. Dez. 72. Wir arbeiten jetzt schon fleißig für Weihnachten. Freilich, viel Zeit bleibt uns nicht dazu, da wir keine Klassenarbeiten erlassen bekommen. Zum ersten Mal Weihnachten ohne Eltern und Geschwister! Ich kann mir das noch nicht vorstellen. Es sind jetzt zwei Australierinnen neu eingetreten, zwei blonde, hübsche Kinder, deren Eltern sie für neun Jahre hier abgesetzt haben, weil drüben kein angemessener Bildungsgang für sie möglich ist. Jetzt schwimmen die Eltern schon wieder hinüber. „Flory und Daisy“, so heißen die kleinen Mädchen, tun uns leid, und wir haben alle das Gefühl, ein wenig Mutterstelle bei ihnen vertreten zu müssen.

Köln, 3. Dez. 1872.

Liebe Else! Das Frühstück schmeckte mir heute gar nicht, weil Dein ersehnter Gruß dabei fehlte. Hoffentlich kommt er noch im Laufe des Tages an. Es wird doch keiner verloren gegangen sein? Oder bist Du am Ende nicht wohl? In diesem Falle müßtest Du es uns doch gleich wissen lassen. Vater käme dann sofort zu Dir herüber, und ich ebenso, wenn es nötig wäre. Greife Dich nur nicht mit übermäßigem Lernen an; uns liegt vor allen Dingen Deine Gesundheit am Herzen. Du bittest, Aquarell-Stunden nehmen zu dürfen. Dazu geben wir nur sehr ungern

unſere Einwilligung. Du weißt, Vater iſt allem Dilettantismus, außer in der Muſik, ſehr abhold. Er ſagt, bevor man anfange zu malen, müſſe man vor allen Dingen gründlich zeichnen können, wozu viel mehr gehört, als Du bisher gelernt haſt. Es iſt uns viel lieber, Du verwendeſt Deine Zeit für Geſang und Klavier, als Deine Kräfte zwiſchen den beiden ſchönen Künſten zu zerſplittern. Da wir Dir aber auf der anderen Seite gern eine Freude machen, ſo fällt es uns ſchwer, Deine ſo warm ausgeſprochene Bitte abzuſchlagen. Wir geben Dir deshalb ſelber anheim, die Entſcheidung zu treffen, nachdem Du obiges in Betracht gezogen. Daß Deine Probearbeiten ſo gut ausgefallen ſind, daß Du daraufhin gleich in die oberſte Klaſſe gekommen biſt, hat uns ſehr gefreut, aber wir haben es nicht anders erwartet. Von uns kann ich Dir nur ſagen, daß wir in der letzten Zeit viel geſchwärmt haben, in Theater, Konzerten und Vorleſungen. Einen Tag verbrachten auch Weſendonks bei uns. Mathilde iſt wirklich eine ſehr anziehende Frau und erzählte viel Intereſſantes, beſonders auch von Richard Wagner. Eben wird mir zu meiner größten Freude und Beruhigung Dein Brief gebracht. Gott ſei Dank, daß Du wohl und vergnügt biſt. Das iſt und bleibt mir die Hauptſache. Es umarmt Dich

Deine treue Mutter.

Liebe Elſe! In der letzten Zeit ſind hier ſo viele neue Stücke gegeben worden, daß ich faſt jeden Abend ins Theater mußte. Darüber biſt Du, mein liebes Kind, ein wenig vernachläſſigt worden, denn es blieb mir nur wenig Zeit zum Schreiben. Außerdem machten wir verſchiedene Feſte mit und hatten auch in der Familie mehrere große Soupers. Dazu geſtern ein ſehr ſchönes Beethoven-Konzert und am Sonntag eine neue Oper „Hermione“ von Max Bruch, die ganz intereſſant iſt. Du ſiehſt, daß Deine alten Eltern einen recht „ausbäuſigen“ Lebenswandel führen! Ich hoffe, Dich nun ſehr bald zu beſuchen, denn Du weißt gar nicht, mein liebes Kind, wie Du mir fehlſt. Ich denke gleich nach Weihnachten, und hoffe, daß nichts dazwiſchenkommt. Dann wollen wir recht glücklich ſein! Gott befohlen, mein teures Kind. Auf baldiges, frohes Wiederſehen Dein treuer Vater.

Meine liebe Elſe! Es hat mir ſehr leid getan, daß ich mein Verſprechen, Dich in den Weihnachtstagen zu beſuchen, nicht erfüllen konnte. Der Tod des armen lieben Onkel Becker hat mich nach Frankfurt gerufen. Wir haben ihn am erſten Feiertag begraben. Ich fand die Seinigen ſehr angegriffen. Am zweiten Weihnachtstage bin ich mit dem letzten Zuge wieder hier eingetroffen. Dein liebes Briefchen hat Tante Wally ſehr viel Freude gemacht. Tony hat Dir wohl alle hieſigen Begebenheiten mitgeteilt. Ich weiß Dir auch nichts zu erzählen, denn ich habe ſeit meiner Rückkehr außer den Meinigen noch niemand geſehen. Der Sinn ſteht mir auch vorläufig nicht aufs Ausgehen, denn ich bin recht traurig. Onkel Becker gehörte zu meinen liebſten und beſten Jugendfreunden. Er war ein ſehr guter, edler

Mensch. Wenn er in den letzten Jahren auch oftmals gereizt erschien, so lag das nur in seiner Krankheit. Ich hoffe, nun bald das Versäumte nachholen zu können, und zeige Dir meine Ankunft vorher an. Sage mir, ob Du am Dreikönigstag den 6. Januar frei hast. Wir wünschen Dir alle ein glückliches neues Jahr und senden herzlichste Grüße. Dein treuer Vater.

Château de K. 5. Jan. 73. Wir haben zu Weihnachten einen großen Baum geputzt und für jeden ein Geschenk darunter gelegt. Die Hauptfreude bildete das Auspacken der Weihnachtskisten, die hochaufgestapelt im Weihnachtszimmer standen. Sylvester brannte der Baum noch einmal, während wir Blei gossen und allerlei Spiele trieben. Als um Mitternacht die Glocken von Brüssel heraufklangen, wurden, der englischen Sitte gemäß, alle Türen und Fenster aufgerissen, um das neue Jahr hereinzulassen und willkommen zu heißen. Ein hübscher Gedanke!

Château de K. 15. Jan. 73. Vater war hier. Als das Briefchen kam, worin er mir seinen Besuch anmeldete, lag ich so elend zu Bett, daß ich mich nicht rühren konnte. Aber die Freude, den geliebten Vater wiederzusehen, machte mich momentan gesund. Das klingt unglaublich und ist doch die volle Wahrheit. Madame Goussaert, die dem Vater grade auseinandersetzte, daß der Arzt mir Bettruhe verordnet, traute ihren Augen nicht, als sie mich plötzlich frisch und munter vor sich stehen sah. Wahrlich ein Beweis, daß Freude besser als Medizin wirkt, um so mehr, als ich weder wehleidig noch hysterisch veranlagt bin. So nahm mich denn der Vater mit nach Brüssel, und wir verbrachten einen wunderschönen Tag zusammen, wir waren beide so vergnügt und glücklich! Aber als er mich Abends heimbrachte und Abschied nahm, überfiel mich eine Traurigkeit, die sich zu einer unerklärlichen Angst steigerte, sodaß ich die ganze Nacht kein Auge schließen konnte. Erst im Laufe des folgenden Tages verlor sich während der Arbeit das leidvolle Gefühl. (Heute, wo ich nach so vielen Jahren diese Stelle in meinem Tagebuch nachlese, erscheint mir die Traurigkeit wie eine Vorahnung. Es war das letzte Mal, daß ich den Vater gesund und fröhlich sah und der letzte schöne Tag, den ich mit ihm feierte.)

Köln, 18. Jan. 1873.

Meine liebe Else! Ich wollte Dir gleich nach meiner Rückkehr schreiben, bin aber nicht dazu gekommen, weil ich allerlei Abhaltungen hatte. Auf meinem Schreibtisch fand ich außerdem die Arbeit angehäuft, Sachen aus der Koncordia, Schillerstiftung-Weimar, und Korrekturbogen. Zudem hatten wir den Schreiner bestellt, um einige Bilder umzuhängen, da unsere Galerie in letzter Zeit wieder sehr angewachsen ist. Gestern waren einige Musiker, Maler und Literaten bei uns zu Tisch, darunter auch Norbert Schrödl und Professor Bewer. Im Übrigen leben wir aber, abgesehen vom Theater und Concerten, ganz still und lehnen alle Einladungen ab.

Dabei werden wir steif und alt, daß wir am Ende unsere Töchter später gar nicht mehr auf die Bälle führen können. Was machen denn Deine Studien? Was lernst Du in der englischen und französischen Literatur? Und wie geht es mit dem Aquarellieren? Hoffentlich wird das Zeichnen darüber nicht vernachlässigt. Du weißt, ich bin kein Freund von Halbheiten. Es wäre mir sehr lieb, wenn Du mir bisweilen über das, was Du lernst, Bericht erstatten würdest, denn unser kurzes Zusammensein wollte ich nicht mit examinatorischen Themen ausfüllen, sondern die Brüsseler Kunstschätze und einen Gedankenaustausch mit Dir ganz und voll genießen. Hoffentlich denkst Du so gern wie ich an den Tag zurück. Und jetzt mein geliebtes Kind, lebe wohl und sei von uns allen herzlichst umarmt. Dein treuer Vater.

Köln 6. Febr. 1873.

Mein liebes Töchterchen. Tony hat Dir schon einen langen Brief geschrieben. Sie hat seit 8 Tagen Hausarrest wegen Husten, ist aber sonst sehr fidel. Wenn ich von Husten höre, überfällt mich gleich eine wahre Panik im Andenken an meinen unvergeßlichen, lieben Paul. Jedenfalls kann man nicht vorsichtig genug sein! Wenn wir auch diesen Winter nicht ausgehen, so sehen wir doch sehr viele Gäste im kleinen Kreise bei uns. Gestern Abend kam die Prinzessin von Hessen, eine sehr gebildete und musikliebende Frau, die einige Jahre hier in Köln leben will. Sie brachte Wachtel, Hiller und Carl Heymann mit, und es wurde wunderschön musiziert. Am 3. Februar feierte „Groß" ihren 78. Geburtstag. Hoffentlich hast Du daran gedacht, ihr zu gratulieren? Ich fasse mich heute kurz, da ich noch mehrere Briefe schreiben muß, und tröste mich im Gedanken, daß Tony Dir schon alles berichtet haben wird. Deine treue Mutter.

Château de Koeckelberg, 15. Febr. 72. Unsere interessanteste Stunde hier ist bei Monsieur Madier de Montjou, der Vorträge über Literatur und Geschichte hält. Er wurde als Intimus von Thiers mit diesem zusammen aus Paris verbannt, was ihm in unseren Augen eine Art Nimbus verleiht. Seine Vorträge sind ein Hochgenuß. Er spricht ganz frei, und dabei sprüht aus seinen großen, schwarzen Augen ein unheimliches Feuer, während er mit den schmalen, wohlgepflegten Händen seinen langen, schwarzen Bart streichelt oder in der Luft herumgestikuliert. Sein Organ hat einen eigenen Wohlklang, sodaß wir ihm alle wie gebannt lauschen. Wir müssen den Vortrag jedes Mal nach der Stunde niederschreiben und Monsieur Madier einschicken. Er versieht die Hefte mit I, II oder III, lobt wohl die eine oder andere Arbeit, tadelt aber keine. Dazu ist er, als echter Franzose, zu galant. Hierbei zeichnet sich die schon erwähnte Laura Vane wieder besonders aus, indem sie es mit ihrem beneidenswerten Gedächtnis fertig bringt, die Vorträge fast wörtlich niederzuschreiben. Übrigens bekommen wir nach und nach alle eine gewisse Routine. Der gegenseitige Wetteifer spornt den Ehrgeiz an!

Köln 18. Februar 73.

Mein liebes Töchterchen! Deine Briefe machen uns stets große Freude, sodaß wir sie jeden Dienstag mit Spannung erwarten. Ich bin ganz erstaunt, was Du für einen köstlichen Humor zu entwickeln verstehst. Wir sehen Deine Gouvernanten und Mitschülerinnen alle im Bilde vor uns. Nach Deiner Rückkehr aus der Pension hoffe ich Dich zuweilen als Sekretär zu beschäftigen. Wir haben hier schon seit einigen Tagen ganz wunderschönes Wetter, was für den Karneval gewiß wünschenswert ist, weniger für uns, denn ich fürchte, es gibt Tag und Nacht einen Spektakel ohne Ende. Hans will mit seinen Freunden „Pyramus und Thisbe" nach Shakespeare aufführen. Tante Wally wird Dir schreiben, sobald sie die versprochene Photographie mitschicken kann. Mutter leidet in letzter Zeit wieder sehr viel an Migräne. Und nun, mein liebes Kind, nimm unsere besten Grüße und sei von uns Allen umarmt. Dein treuer Vater.

Köln 28. Februar 73.

Meine geliebte Else! Wir saßen heute morgen mit unseren drei anwesenden Kindern gemütlich beim Frühstück, als uns Dein lieber Brief gebracht wurde. Die unruhigen Tage des Carneval sind nun Gottlob vorüber. Max war dazu gekommen, und wir haben einige vergnügte Tage mit ihm verbracht. Sonntag gaben wir ein kleines Diner mit der Prinzessin von Hessen, Adolf vom Raths, Hillers und einigen Herren. Hans führte nach Tisch mit seinen Freunden ein Stückchen auf. Außerdem defilierte die große Kappenfahrt an unserm Hause vorüber, sodaß es unseren Gästen nicht an Abwechslung fehlte, um so mehr, als fortwährend Masken aus- und eingingen, die zum Teil so gut intriguierten, daß wir nicht herausbrachten, wer sie waren. Du fragst nach meinem Portrait und der Toilette. Ein schwarzes Sammtkleid mit weißen Spitzen um den Halsausschnitt. Ob es ähnlich, kann ich noch nicht sagen, da Bewer es erst nach der Vollendung zeigen will. Die armen Bürgers haben ihren Sohn Bruno in Berlin am Nervenfieber verloren. Wie sehr ruft mir dieser Trauerfall wieder unseren eigenen Verlust wach und wie sehr hat uns die schmerzliche Erfahrung gelehrt, teilnehmend für das Leid anderer schwer geprüfter Elternherzen zu sein. Doch ich will Dich nicht mit melancholischen Reflexionen quälen. Du bist jung und sollst lustig sein, wie es der Jugend geziemt. Vater und ich senden Dir herzliche Grüße. Deine treue Mutter.

Château de K., 1. März 73. Die Aquarellstunden sind das reine Lustspiel. Der Professor macht uns allen den Hof, und wir machen uns lustig über ihn. Er ist nämlich alt, grau und häßlich, infolgedessen wirken seine Galanterien komisch. Bei dem fortwährenden Unsinn wird natürlich nichts gelernt, und ich bedauere, dem Rat der Eltern nicht gefolgt zu sein. Übrigens werde ich den Unterricht wieder aufgeben, denn wenn ich auch Sinn für Humor habe, so doch nicht für solche Dumm-

heiten. Bruder Max kommt manchmal Sonntags von Antwerpen herüber, und dann darf ich mit ihm ausgehen. Er denkt sich jedes Mal ein anderes Vergnügen für mich aus und traktiert mich in den feinsten Restaurants mit den auserlesensten Gerichten. Abends liefert er mich wieder pünktlich in der Pension ab, wo ich mit meinen Bonbondüten sehnsüchtig erwartet werde und meine Erlebnisse bis in die kleinsten Details berichten muß.

Köln, 5. März 73.

Meine liebe Else! Heute morgen sind mir lauter liebe und schöne Wünsche zum Geburtstag zugeflogen. Von Dir, Hans und Tony sogar Gedichte, von Max ein Brief. Ich danke Dir herzlich, mein teures Kind, für Deine Verse mit den freundlichen Glückwünschen, die mir viel Freude gemacht haben. Ich benutze deshalb auch gleich die frühe Morgenstunde, um Dir Nachricht von uns zu geben. Leider kann ich nichts Heiteres berichten. Mutter liegt an einer Grippe zu Bett, und ich bin auch schon seit ein paar Tagen nicht ausgegangen, weil ich mich nicht wohl fühle.
Nun bist Du schon ein halbes Jahr fort. Deine Briefe, worin Du so anschaulich über Dein Leben und Treiben berichtest, sind uns wohl ein Trost, aber es ist gut, daß die Zeit eilt, denn ich habe große Sehnsucht nach Dir und kann es kaum erwarten, bis Du wieder in das elterliche Haus einziehst. Tante Wally hat heute geschrieben und einliegendes Briefchen für Dich beigelegt. Die Mutter und Geschwister senden Dir mit mir herzlichste Grüße. Dein treuer Vater.

Köln, 26. März 73.

Meine geliebte Else! Nimm vor allen Dingen meine wärmsten Glückwünsche für Deinen Geburtstag. Wie gerne möchte ich meine 17 jährige Tochter an mein Herz drücken und ihr mündlich recht viel Schönes und Gutes wünschen! Leider kann ich Dir auch nicht einmal so ausführlich schreiben, wie Dein lieber Brief es verdiente. Vater ist nämlich an Gelbsucht erkrankt, was aber, wie die Ärzte versichern, gar nichts auf sich hat. Um ganz sicher zu gehen, ließen wir noch Professor Rüble aus Bonn kommen, dessen Aussagen, nach genauer Untersuchung, sich mit denen der übrigen Ärzte decken. Vater will selbst noch ein paar Zeilen beifügen. Mit herzlichem Gruß Deine Mutter.

Köln, 26. März 1873.

Liebe Else! Tausend herzliche Glückwünsche zu Deinem Geburtstage. Möge Gott Dir alles Gute und Schöne geben! Viel kann ich Dir heute nicht schreiben. Ich liege wie ein indischer Fürst mit gelber Haut auf dem Lager, aber nicht stolz, sondern sehr deprimiert, weil ich die Gelbsucht habe, von der ich übrigens bald zu genesen hoffe. Dann schreibe ich mehr. Ich umarme Dich Dein Vater.

Château de K., 27. März 1873. Ich feiere heute meinen 17jährigen Geburtstag. Laura Vane steckte mir schon beim ersten Frühstück ein selbstverfaßtes, auf rosa Papier geschriebenes Gedicht zu, mit der Überschrift: „Sweet Seventeen". Jeder brachte mir ein kleines Geschenk, von der Vorsteherin an bis zur jüngsten Pensionärin. Bei Tisch gab es Kuchen und Wein, und es wurde auf mein Wohl angestoßen. Alle sind so gut zu mir, und doch sitzt mir eine Melancholie, eine Angst im Herzen, deren ich nicht Herr werden kann. Armer Vater, du bist krank, dein zittrig geschriebenes Briefchen hat mich tief bewegt! Begrüßt mich so der Mai des Lebens? Das 17. Lebensjahr, wo einem die ganze Welt voll Blütenpracht und Sonnenglanz entgegenlachen sollte? Lieber Gott, mache meinen Vater wieder gesund!

Köln, 3. April 73.

Meine geliebte Else! In aller Eile einige Worte, um Dir zu sagen, daß mir das Korrespondieren eben unmöglich. Wenn es dem Vater wieder besser geht, will ich alles nachholen. Für den Augenblick ist er recht krank. Es ist entsetzlich, ihn leiden zu sehen. Namentlich sind die Nächte sehr unruhig. Die Gelbsucht ist leider sehr hartnäckig aufgetreten. Glücklicherweise steht die gute Jahreszeit vor der Türe, und wenn er endlich so weit ist, wird er eine gründliche Badekur gebrauchen müssen. Professor Rühle besucht ihn oft und Dr. Spiritus täglich. Gott gebe, daß ich Dir bald bessere Nachrichten geben kann, mein vielgeliebtes Kind. Vater, Hans und Tony lassen Dich herzlich grüßen. Ich küsse Dich in Gedanken. Deine treue Mutter.

Köln, 7. April 73.

Meine liebe Else! Jetzt, wo Gottlob und unberufen alle Gefahr vorüber ist, kann ich Dir sagen, wie schlimm es mit dem Vater gewesen. Eben waren die Ärzte hier und sind nach einer genauen Untersuchung ganz vergnügt fortgegangen. Vater ist auch wieder frohen Mutes, natürlich noch sehr matt und ganz gelb. Als ich Dir das letzte Mal schrieb, war es tiefe Nacht zwischen zwei und drei Uhr, denn ich saß still wachend in der Nähe meines heißgeliebten Patienten und suchte Sorge und Verzweiflung zu überwinden, indem ich an Dich, mein fernes Kind, ein paar Worte richtete. Damals wollte ich Dein junges Herz nicht mit meiner Angst beschweren. Daß wir Dir jetzt alles offen berichten, wie Hans es für mich tun wird, da ich selbst keine Zeit habe, mag Dir der beste Beweis sein, daß Du keine Ursache hast, Dich jetzt noch zu beunruhigen. Ich bin nur froh, daß ich imstande bin, Vater Tag und Nacht zu pflegen, und von nun an wird mir das noch leichter werden, da ich nun nicht mehr die große Angst im Herzen habe. Aber viel Geduld werden wir brauchen, denn Vater wird noch lange der größten Ruhe und sorgsamsten Pflege bedürftig sein. Ob wir später nach Karlsbad gehen oder der stärkeren Alpenluft wegen in die Schweiz, wissen wir noch nicht. Alle Menschen, besonders meine Brüder, waren von einer rührenden Teilnahme und freuen sich nun mit uns der Bes-

ſerung. Nun weißt Du alles, liebe Elſe, und kannſt froh und glücklich ſein und dem lieben Gott danken. Tony und Hans brachten ſehr ſchöne Zeugniſſe aus der Schule. Vater ſendet Dir mit mir die innigſten Grüße. Deine Mutter.

Köln, 15. April 73.

Meine geliebte Elſe! Geſtern haſt Du uns wieder ſehr durch Deinen lieben Brief erfreut. Vater hat ſich an Deinem launigen Gedicht erheitert, und meinem Herzen hat Dein warmer, inniger Zuſpruch außerordentlich wohl getan. Ich danke Dir dafür und bitte Gott, daß er Dir Dein treues Gemüt erhalte. Ja, wir haben recht ſchwere Zeiten durchgemacht, und ich zittere noch, wenn ich an den erlebten Schrecken zurückdenke. Wie oft habe ich Dich und Max in den Tagen der größten Angſt an meine Seite gewünſcht und doch Gott gedankt, daß es Euch erſpart blieb, den Vater ſo elend zu ſehen, und auch dafür geſorgt, daß Euch von anderer Seite nichts geſchrieben wurde. Jetzt aber, nachdem die Ärzte, unberufen, alle Gefahr für überwunden erklären, glaube ich, Euch, geliebte Kinder, die volle Wahrheit ſchuldig zu ſein, und wir wollen nun Gott gemeinſchaftlich danken, daß er uns den Vater erhalten hat. Aber hergeſtellt iſt er noch lange nicht, er ſieht noch elend aus, und die Ärzte ſagen, daß ſolch eine Gelbſucht lange dauert. Für mich ſorge Dich nicht. Gott gibt einem ſo viel Kraft, wie man braucht, und um nichts in der Welt möchte ich Vaters Pflege in eine andere Hand geben. Hans und Tony haben zum Glück jetzt Ferien, ſodaß ſie mir Beide Troſt und Hilfe ſein können. Vater und ich zählen ſchon die Tage, wo wir Dich wieder bei uns haben. Wir umarmen Dich beide von Herzen.
Deine treue Mutter.

Château de K., 8. Mai 73. Die Nachrichten von zu Hauſe ſtimmen mich immer traurig, und doch ſpanne ich von einem Brief zum anderen. Ich kann mich nicht mehr meines Lebens freuen. Ein Glück nur, daß wir ſo viel lernen müſſen. Das iſt die beſte Ablenkung! Vorige Woche erhielten wir für den Aufſatz alle das Thema: „My castle in the air“. Das geſchieht jedes Jahr einmal, und wer die beſte Arbeit abliefert, darf ſich in das Album der Madame Gouſſaert eintragen, das ſomit eine aus Jahrzehnten ſtammende Sammlung internationaler Luftſchlöſſer enthält. Natürlich gilt es als höchſte Auszeichnung, ſich darin verewigen zu dürfen, und wir waren daher ſehr geſpannt, wem die Ehre zu Teil werden würde. Vorgeſtern nun ließ mich Madame Gouſſaert zu ſich bitten, nahm mich in ihre Arme und ſagte mit ſichtlicher Bewegung: „Your castle in the air got the first prize“. Außerdem lud ſie mich für den Abend zum Diner ein, und ich verbrachte im tête-à-tête mit ihr einige genußreiche Stunden. Sie erzählte ſehr intereſſant aus ihrem an Erfahrungen reichen Leben, ſodaß ſie mir dadurch innerlich näher gerückt iſt und ich ſie geradezu lieb gewonnen habe.

Köln, 14. Mai 73.

Meine liebe Elſe! Die Ärzte haben ſich jetzt für eine Kur in Neuenahr ausgeſprochen, und ſchrieb ich deshalb Onkel Eduard und Tante Marie, die uns in ihre ſchöne neue Villa nach Rolandseck eingeladen hatten, ab. Ebenſo Frau von Bülow, die meinem armen Patienten eine prachtvolle, mit Blumen geſchmückte Wurſt brachte. Du machſt Dir überhaupt keinen Begriff, wie viele Liebeszeichen dem Vater täglich zuteil werden. Sein Zimmer gleicht einem Garten voll blühender Blumen. Onkel Robert war geſtern in Neuenahr und hat ein ſchönes Logis für uns ausgeſucht. Nun bangt mir einesteils, hier fortzugehen, aber Du kannſt Dich beruhigen, mein liebes Kind, Deine Mutter wird ſich mit Kourage wappnen und alles aufbieten, den Vater zu erheitern, wenn es ihr innerlich auch noch ſo ſchwer ums Herz iſt. Tony begleitet uns, und Hans zieht zu Onkel und Tante in die Bahnhofsſtraße. Der treue Junge hat ſich während der langen Krankheit ſehr angeſtrengt, mir Tag und Nacht beigeſtanden und außerdem noch ſeine Schulaufgaben gemacht. Er bedarf jetzt der Ruhe und Schonung. Wir haben ſeit kurzem einen Krankenwärter engagiert, was eine große Erleichterung iſt. Meine Feder iſt, während ich dies ſchrieb, förmlich über das Papier geflogen. In treuer Liebe grüßt

Deine Mutter.

Neuenahr, 27. Mai 73.

Meine geliebte Elſe! Du biſt wirklich ein fleißiges, treues Kind, daß Du ſo ausführlich ſchreibſt und uns jeden Dienstag Morgen das Frühſtück mit einem ſo lieben Manuſkript verſchönſt! Vater hatte eine rührende Freude an Deinem Brief und den Blumen und läßt Dir für beides herzlichſt danken. Auch ich danke Dir ſehr für das ſchöne Chemiſette, das Du mir gearbeitet. Ich habe es für echte Spitzen gehalten und bewundere die Geſchicklichkeit meiner Tochter. Gott ſei Dank kann ich Dir die Meldung machen, daß es Deinem Vater hier, unberufen, beſſer zu gehen ſcheint. Wir ſind ſehr entzückt von unſerer Wohnung, die ganz ländlich am Ende des Kurparkes liegt. Wir hören die Nachtigallen früh und ſpät ſchlagen, und der Blick in das Grüne tut den Augen wohl. Geſtern war es ſo warm, daß wir mit dem Vater lange draußen ſitzen konnten. Er iſt ſchon viel heiterer geworden und ſagt ſelbſt, daß die Luft das beſte Heilmittel für ihn iſt. Unter den Kurgäſten ſind glücklicherweiſe nicht allzuviel Bekannte. Luckemayers, Otto Deuß aus Düſſeldorf und Auguſts aus Antwerpen leiſten dem Vater hie und da ein wenig Geſellſchaft. Was Du zu Deiner Frühjahrs- und Sommertoilette brauchſt, mußt Du Dir dort ſelber beſorgen, da ich mich nicht drum kümmern kann. Madame Gouſſaert wird Dir gewiß gerne raten und helfen. Ach, liebe Elſe, wir hätten Dich jetzt gar zu gerne bei uns, finden es aber unvernünftig, den Unterricht vor der Zeit abzubrechen. Lange dauert es ja nicht mehr, bis wir vereint ſind! Innige Grüße von Vater und

Deiner treuen Mutter.

Meine liebe, teure Elſe! Heute auch von mir die herzlichſten Grüße aus Neuenahr, wo es mir ſeit den warmen Tagen ein klein wenig beſſer geht. Ich habe eine recht trübe Zeit durchgemacht, drei Monate harte Krankheit mit tiefſter Melancholie, die mir durch die endloſe Liebe Deiner Mutter, die mich Tag und Nacht gepflegt hat, durch die treuen Herzen meiner Kinder und durch die Teilnahme lieber Freunde und Verwandten verſüßt wurden. Ich bin noch recht ſchwach und kann nicht viel ſchreiben. In der Hälfte des Auguſt ſehen wir uns wieder. Möge es uns allen wohl ſein! Dein treuer Vater.

Dieſes mit Bleiſtift geſchriebene, ſchwer zu entziffernde Briefchen war das letzte, das ich vom Vater erhielt. In meinem Tagebuch ſpricht ſich bereits eine Ahnung darüber aus.

Château de K., 6. Juni 73. Ich habe heute ein mit Bleiſtift geſchriebenes Briefchen meines Vaters erhalten. Seitdem zittert in mir eine unbeſchreibliche Angſt, und ich kann mich der Tränen nicht enthalten. Wenn der Vater ſo ſchreibt, dann muß er ſehr krank ſein, denn er iſt immer hart mit ſich geweſen und wollte uns vor allen Dingen ſchonen. Ach lieber Gott, Du wirſt uns doch nicht unſeren Vater nehmen! Dann nimmſt Du mir das Liebſte, was ich auf der Welt habe! Die arme Mutter wird ſich auch nicht ohne ihn finden. Sie beſchönigt gewiß immer alles in ihren Briefen, um mich nicht aufzuregen. Aber ich leſe zwiſchen den Zeilen, und ich fühle, daß es Vater nicht beſſer geht und daß Neuenahr nicht die gewünſchte Wirkung hat. Nun iſt Hans auch noch krank, überanſtrengt, wie ſie ſchreiben. Die Ärzte haben ihn nach Honnef geſchickt. Vater darf es nicht wiſſen, er glaubt ihn auf dem Gymnaſium in Köln. Sie müſſen alle Komödie ſpielen. Wie ſchwer iſt das! Beſonders für die Mutter, die ſo geradeaus und wahr iſt! Der liebe Hans, ich hoffe nur, daß er nicht ernſtlich krank iſt! Es kommt mir faſt wie ein Unrecht vor, daß ich hier bin, ſtatt zu helfen und zu tröſten. Meine Umgebung iſt voll rührender Teilnahme für mich. Aber ich werde meine traurigen Gedanken nicht los, kann abends nicht einſchlafen, und wenn ich morgens aufwache, liegt der Druck gleich wieder auf meinem Herzen. Ich bete für Vater und Hans. Gott wolle mich erhören!

Neuenahr, 11. Juni 73.

Meine liebe Elſe! In aller Eile einige Worte, um Dir zu ſagen, daß Dein Brief Vater ſehr aufgeheitert und erfreut hat. Es geht ihm immer noch nicht beſſer; er iſt ſehr ſchwach. Zum Glück iſt das Wetter ſchön, ſodaß wir morgens und nachmittags ein wenig im Garten ſitzen können. Da der Vater immer viele Zuſchriften erhält und ſich ſelbſt um nichts kümmern kann, muß ich die ganze Korreſpondenz erledigen. Wir haben jetzt viel Beſuch. Mariechen Luckemayer kommt alle Tage, und für morgen hat ſich auch Onkel Luckemayer angemeldet. Die Remagener beſuchen

uns häufig, besonders „Groß“ und Tante Wally. Gestern kam auch Marie Meister, und heute überraschten uns Max und Eugen Lucius. Ich muß schließen. Tony, die morgen zu uns zurückkehrt, werde ich beauftragen, Dir regelmäßig Bericht über Vater und Hans zu erstatten. Vater sagt, ich soll Dich tausend Mal grüßen. Es umarmt Dich

Deine treue Mutter.

20. Tod meines Vaters

Köln, Sylvester 73. Mein Vater ist am 29. Juni 1873 gestorben. Seitdem habe ich nichts in mein Tagebuch eingetragen. Jede Lebensfreude war mir genommen. Heute drängt die Stille der einsamen Sylvesternacht die Gedanken zu einem Rückblick. Ich muß weit ausholen. Meine letzten Aufzeichnungen datieren noch aus Brüssel. Dorthin erhielt ich am 27. Juni ein Telegramm von Max aus Antwerpen, daß er mich andern Tags zur gemeinsamen Reise nach Neuenahr abholen werde. Es sei nur, um der Mutter zur Hand zu geben und den Vater aufzuheitern, erklärte er bei seiner Ankunft zu meiner Beruhigung. Ich glaubte ihm, weil ich eben nichts anderes glauben wollte und — konnte. Aber als uns auf der Durchreise im Kölner Bahnhof Onkel Robert mit sichtlicher Bewegung begrüßte, legte sich eine unbeschreibliche Angst auf mein Herz. Ich wurde ganz still und fühlte nur das Eine stark in mir werden, daß ich tapfer sein müßte. Als ich die Mutter sah, wußte ich, wie es stand. „Nehmt euch zusammen und laßt euch nichts anmerken“, ermahnte sie, „wir müssen es dem Vater erleichtern“. Beim Anblick des Vaters war mir, als müßte ich vor Schmerz vergehen, so entsetzlich verändert sah er aus, kaum wiederzuerkennen! Aber die Liebe gab Kraft, stark zu sein und heiter zu erscheinen. Der Vater freute sich sichtlich, uns wiederzusehen, reichte uns die Hand, viel sprechen konnte er nicht.

Man hatte mir ein Schlafzimmer gerade über dem seinigen gerichtet. Durch das offene Fenster hörte ich in der Nacht alles, was unten vorging. An Schlaf war nicht zu denken. Am folgenden Tage, nachmittags 5½ Uhr, schloß der Vater für immer die Augen. Wir umstanden alle sein Bett, mit Ausnahme von Hans, den der Arzt zur Erholung nach Honnef geschickt hatte. Einige Augenblicke später trat Onkel Robert zu uns ins Zimmer und kam gerade recht, um seiner Schwester beizustehen. Die arme Mutter brauchte Beistand. Nachdem sie monatelang standhaft geblieben, nur an den Vater, nie an sich gedacht, brach sie jetzt vollständig zusammen. Das erste, was geschah, war, daß Max nach Honnef fuhr, um Hans den Tod des Vaters schonend beizubringen. Indessen übernahm Onkel Robert die geschäftlichen Anordnungen, die der Tod im Gefolge hat.

Während der Sarg mit der sterblichen Hülle nach Köln überführt wurde, suchte die Mutter mit Tony und mir Zuflucht bei der alten „Groß“ in Remagen. Ich sehe sie noch heute bei unserer Ankunft mit einem von Schmerz ganz verzerrten Gesicht, tränenüberströmt oben an der Treppe stehen. Am andern Morgen fuhren wir nach Köln. Als wir an dem im vollen Sonnenglanz daliegenden Siebengebirge vorüberkamen, schossen mir die Tränen in die Augen. War es denn möglich, daß die sieben Berge unverändert dastanden und der Rhein mit derselben stolzen Ruhe dahinfloß? War mir doch, als hätte das Siebengebirge und der Rhein zugleich mit ihrem begeisterten Sänger von dieser Erde scheiden müssen! Törichter Gedanke! und doch so wild aufschäumend in meinem Herzen!
In Köln fanden wir den großen Saal im Elternhause zu einer Trauerkapelle umgewandelt. Die Wände waren vom Fußboden bis zur Decke schwarz ausgeschlagen. In der Mitte ragte zwischen Blumen und Palmen der Sarg empor. Die Mutter wohnte mit uns hinter Buschwerk verborgen der Trauerfeier bei. Der altkatholische Pastor Tangermann aus Bonn hielt eine warm empfundene Ansprache, die der katholische Pfarrer von Aposteln „dem Ketzer“, wie er sich ausdrückte, verweigert hatte. Am Schluß sang der Kölner Männer-Gesang-Verein ergreifend schön. Von nah und fern waren Verwandte und Freunde gekommen, um dem Vater die letzte Ehre zu erweisen. Der weite Platz vor unserem Hause stand dicht gedrängt voll Menschen und Wagen, die dem Totenzug nach Melaten folgten.
Und was soll ich von uns berichten? Tony und ich blieben bei der Mutter, die in tiefe Schwermut versank. Max kehrte nach Antwerpen zurück, und Hans wurde von den Ärzten nach Davos geschickt. Freuden, die der Jugend eigen, gibt es für uns nicht. Statt dessen ist ein Gefühl großer Verlassenheit über uns gekommen!

21. Erkrankung der Mutter

Köln, Sylveſter 74. Wieder ist ein Jahr herum, wieder Sylvester! Ich sitze allein mit der Mutter im Erkerzimmer am runden Tisch unter der Lampe. Sie liest in alten Briefen. Das vergangene Jahr zieht an meiner Seele vorüber, und wieder weiß ich nur trauriges zu berichten. Tony ist seit dem Frühling in Koeckelberg. Mutter und ich brachten sie hin. Von da fuhren wir nach Davos zum Besuch bei Hans. Ermüdet durch die achtstündige Wagenfahrt von Chur herauf, begaben wir uns früh zur Ruhe. Ich versank sofort in tiefen Schlaf, wurde aber sehr bald wieder von der Mutter geweckt mit der Weisung aufzustehen und warme Sachen auszupacken, da sie sich erkältet fühle und starke Schmerzen habe. Das sah ihr so gar nicht ähnlich, ihr Kind im Schlaf zu stören, um sich bedienen zu lassen. Sie, die

von jeher nur beſorgt für unſere Geſundheit war! Ich machte mir gleich Gedanken. Jedoch am andern Morgen ſchien ſie wieder wohl, wenigſtens klagte ſie nicht weiter. Aber in Schwalbach, wohin wir von Davos aus zu dem alljährlichen Kurgebrauch fuhren, ließ ſie ſich gleich den Arzt kommen. Nach der Konſultation, der ich nicht beiwohnen durfte, machte ſie einen beruhigten Eindruck. Trotzdem ſuchte ich, hinter ihrem Rücken, den Sanitätsrat zu einer Rückſprache auf. Er ſagte, wenn er auch der Mutter die Befürchtungen ausgeredet habe, ſo rate er mir doch, nach unſerer Rückkehr in Köln eine Autorität zu konſultieren, da er ihren Zuſtand für nicht unbedenklich halte. Die arme Mutter! auch das noch! Der Sturz in den Keller und der Gram um den Vater hatten nach Ausſage des Arztes den Grund zu ihrem unheilvollen Leiden gelegt. Nach unſerer Ankunft in Köln kam Profeſſor Rühle auf meine Bitte gleich von Bonn herüber und beſtand auf einer ſofortigen Operation. Sie fand unter Beihülfe von zwei Ärzten und zwei Schweſtern ſtatt. Zwölf lange Wochen ſchwebte die Mutter infolge einer hinzugetretenen Wundroſe in Lebensgefahr. Dieſe ſchreckliche Zeit machte ich allein durch, da meine Geſchwiſter alle im Ausland weilten und mir obendrein verboten war, ihnen den Tatbeſtand mitzuteilen. Ich mußte ihnen vortäuſchen, die Mutter habe ſich an der Hand verletzt und könne deshalb nicht ſchreiben. Ebenſo wurde mir der Verkehr mit meinen Freundinnen abgeſchnitten, damit die Sache geheim bliebe. Das alles ging gegen mein Gefühl, da ich keinen vernünftigen Grund dafür finden konnte und „Krankſein“ nicht als Schande anzuſehen vermochte. Die einzigen Menſchen, die ich ſah, waren die beiden Brüder meiner Mutter, die zwar täglich kamen, aber doch immer nur für wenige Augenblicke. Was ich damals in dem großen, verödeten Hauſe während der Nächte an Ängſten ausgeſtanden, kann ich keinem Menſchen beſchreiben. Iſt es da ein Wunder, wenn ich vor der Zeit ernſt geworden bin?

Als die Mutter endlich ſo weit hergeſtellt war, daß ſie reiſen durfte, verordnete der Arzt einen Aufenthalt in der Schweiz. Wir fuhren nach Gerſau an den Vierwaldſtädterſee, wo wir mit Hans, der, wie alle Patienten, Davos während der Schneeſchmelze verlaſſen mußte, zuſammentrafen. Wir waren glücklich, ihn wohlausſehend und in ſehr vergnügter Stimmung zu finden. Angeſichts der himmliſch ſchönen Natur zog auch in mein Herz wieder die Lebensfreude ein. Dazu trug ganz beſonders das Zuſammenſein mit dem immer fröhlichen Hans bei. Sein Humor riß mich mit fort. Leider ließ ſich die Mutter nicht dadurch beeinfluſſen. Als Hans nach Davos zurück mußte, kehrten auch wir wieder nach Köln zurück. Ein Tag verlief wie der andere. Nach Tiſch immer dieſelbe Spazierfahrt um die Stadttore und zum Tee Gäſte, intereſſante und unintereſſante Menſchen, wie der liebe Herrgott ſie erſchaffen.

Nun iſt Weihnachten vorüber. Es war ein trauriges Feſt ohne die Geſchwiſter, allein mit der Mutter! Meine Kuſinen und Freundinnen tanzen heute auf dem Sylveſterball. Sie haben ſchon alle ihre großen und kleinen Herzensgeheimniſſe, die

ſie mir anvertrauen, denn ſie wiſſen, daß ich verſchwiegen bin. Morgen wollen ſie kommen und mir erzählen. — Ich ſitze immer allein, abſeits von allem, was „Leben“ heißt. Ob ich wohl je auch zum Tanzen gehen werde? Ich will gar nicht, wenn ich an den Vater denke! Und doch denke ich manchmal, daß ich auch nur e i n=mal jung bin! Horch! die Sylveſterglocken läuten! die Straßen beleben ſich. „Glück=ſelig Neujahr!“ ſchallt es durch die Nacht, herüber und hinüber. Immer lauter, immer fröhlicher. Ein Wogen, ein Gedränge! Es wird geſchoſſen, Raketen fliegen; die Mutter, die die ganze Zeit in alten Briefen geleſen, ſieht auf, tränenüberſtrömt.

K ö l n, 1. J a n u a r 7 5. Heute, am erſten Jahrestage, kamen viele Beſucher, aber Niemand wurde angenommen. Mutter war nicht in Stimmung, Menſchen zu ſehen. Als wir nach Tiſch die gewohnte Spazierfahrt machten, lag alles in tiefem Schnee. Die Erde hatte zur Feier des neuen Jahres ein ſchönes weißes Kleid ange=legt. Ich fühlte mich vereinſamt und beneidete die Vögel um ihren Flug.

K ö l n, 3. J a n u a r 7 5. Wir haben heute die Neujahrsbeſuche in der Familie erwidert. Nach Hauſe zurückgekehrt, fanden wir ein Paket aus Davos. Ein Band Gedichte „Lieder in Leid und Luſt“ von Hans Müller. Ich vertiefte mich ſofort in das Buch und erfreute mich an den poetiſchen Empfindungen meines Bruders. Am meiſten bewegten mich die Verſe, die er dem Vater widmet:

Ich war der Heimat ferne,
Betrübt zog ich hinaus,
Doch kehrt' ich noch betrübter
Zurück in's Vaterhaus!

Alles war ſo geblieben,
Wie's einſt dem Blick ſich bot,
Nur eines, alles fehlte:
Der Vater, der war tot!

Noch lacht ſo ſchön wie einſt die weite Welt,
Rings prangt in ſchwellend duft'gem Grün der Wald,
Rings blüht in ſchmucker Frühlingspracht das Feld,
Und rings der Vögel Sang erſchallt und hallt!

Und dennoch kann ich nicht glückſelig ſein,
Ob die Natur mich auch zu tröſten glaubt,
Mir ſchlich ein tiefes Leid ins Herz hinein:
Der Tod hat meinen Vater mir geraubt!

Herbſtlich ſchütteln ſich die Bäume,
Wirbelnd ſinkt das braune Laub,
Flüchtig ziehn des Frühlings Träume,
Wilder Winterſtürme Raub.

Ernſt ſeh' ich die Blätter fallen,
Und das Herz wird mir ſo ſchwer,
Durch die Wälder hör' ich's ſchallen:
Du haſt keinen Vater mehr!

Noch ſah er den Wald ſich färben,
Noch ſah er das ſchmucke Grün,
Aber ach! dann mußt' er ſterben,
Einer Blume gleich verblühn!

Köln, 5. März 1875. Was für ein froher Tag war der 5. März ehedem! Und jetzt? Anſtatt dem geliebten Vater um den Hals zu fliegen und Glück zu wünſchen, tragen wir die Geburtstagsblumen auf ſein Grab.

22. Pauline Lucca, Jubiläumsfeier für Hiller

Köln, 22. März 75. Mutter hat mir ein großes Opfer gebracht. Sie war mit mir im Theater. Ich habe ſie ſo lange gequält, bis ſie „ja" geſagt hat, da ſie mich weder allein noch mit den Verwandten gehen laſſen wollte. Als ich nämlich hörte, daß die Lucca in Köln gaſtiere, ließ es mir keine Ruhe. Ich hatte ſolch einen Heißhunger nach etwas Schönem, nach etwas, was mich emporheben könnte aus dem ewigen Einerlei des Alltagslebens. Aber ich bin enttäuſcht. Ich hoffte zu erglühen — und bin kalt geblieben. Wohl bewundere ich im höchſten Grade eine ſo vollendete Kunſt des Geſanges, aber die Lucca mit ihren ſchwarzen Augen und Haaren und mit ihrem koloſſalen Temperament paßt nicht zu dem deutſchen Gretchen, wie Goethe ſie ſich gedacht hat. Sie war ein fremdes Weſen, das nicht zum Herzen drang. Das Publikum überſchüttete ſie mit Beifall und Blumen, mit Recht, für die Kunſt ihres Geſanges — aber die deutſche Poeſie fehlte!
Paula Schnitzler, meine Couſine und Freundin, nimmt jetzt mit mir Geſangsſtunden bei Profeſſor Carl Schneider, der hier am Konſervatorium der erſte Lehrer

ist. Wir singen Arien und Duette, und diese Stunden, die bei uns im Hause stattfinden, machen uns viel Freude. Hiller feiert demnächst sein Jubiläum. Tante Carl Stein auf dem Neumarkt will ihm zu Ehren ein großes Fest geben und verschiedene seiner Kompositionen aufführen lassen. Sie hat zu dem Zweck einen Chor von etwa dreißig Dilettanten gebildet, und wir sind bereits eifrig am Proben. Hans schwelgt jetzt in Italien. Er schreibt aus San Remo: „Über uns blaut der Himmel, wir liegen im Grase, die Blumen duften um uns her, und die Orangen wachsen einem in den Schnabel". Und hier wirbeln die Schneeflocken in dichten Massen.

Köln, 1. April 1875. Die Jubiläumsfeier für Hiller ist gestern Abend glänzend verlaufen. Hiller hatte große Freude an den Aufführungen. Er nickte uns immer zu und applaudierte am Schluß mit sichtlicher Bewegung. Dann setzte er sich selber an den Flügel und phantasierte in allen möglichen Variationen über die von uns vorgetragenen Kompositionen. Als er sich erhob, erscholl ein allgemeines Bravo. Beim Nachtessen folgte eine Rede nach der andern, die Hiller auf das geistreichste erwiderte.

Köln, 4. April. Gestern veranstaltete auch die Stadt Köln im Gürzenich eine offizielle Feier, wozu sich viele namhafte auswärtige Künstler eingefunden hatten, darunter Clara Schumann, Brahms, Joachim, Rudorff, Bargiel, Max Bruch, Brambach, Gernsheim u. a. m. Selbstverständlich wurden nur Hillersche Kompositionen aufgeführt, und zwar unter Mitwirkung der besten Kräfte, wie Königslöw, Jaffa, Seiß, Kwast u. a. Das Podium und namentlich das Dirigentenpult waren reich mit Blumen dekoriert. Oberbürgermeister Bachem leitete das Konzert durch eine Rede ein. Eine Nummer des Programms bildete ein Memorium für die Toten, die sich besonderes Verdienst um das künstlerische Aufblühen der Stadt erworben. Unter ihnen wurde auch der Name des Vaters genannt, was die Mutter, die sich nur dem alten Freunde zu Liebe entschlossen hatte, der Feier beizuwohnen, derartig bewegte, daß sie den Saal verlassen mußte und nach Hause fuhr. Sie kann sich wirklich noch gar nichts zumuten.

Remagen, 14. Mai 75. „Der Mensch denkt und Gott lenkt". Als ich gestern früh von Sinzig nach Köln zurückfahren wollte, erhielt ich einen Eilbrief von „Groß", worin sie mich bat, zu ihr zu kommen. Daraufhin fuhr mich das Brautpaar Bunge-Hasenclever im offenen Wagen nach Remagen hinüber. Nun sitze ich bei „Groß" und habe die Mutter telegraphisch um verlängerten Urlaub gebeten. Die Erlaubnis ist bereits eingetroffen. Heute unternahmen wir einen Ausflug nach Bodendorf. „Groß" fuhr mit der Post hinüber, während Marie Stockhausen und ich über den Berg stiegen. Wie freute ich mich des Weges, den wir so oft mit dem Vater gegangen waren. Als wir an die Stelle kamen, wo man den Blick ins Ahr-

tal hat, durchzuckte mich wieder das Weh, das mich so oft mitten in der Freude befällt. Hier hatte der Vater glückliche Jugendjahre verbracht — und hier auch vom Leben Abschied genommen!

Köln, 25. Mai. Das Pfingstfest ist ganz anders verlaufen, als ich dachte. Ich sollte über die Feiertage bei „Groß" bleiben. Als ich aber Pfingstsonntag aus der Kirche kam, fand ich ein Telegramm der Mutter mit dem Wortlaut: „Komme sofort, die Wiedervereinigung mit den Brüdern zu feiern". Ich erreichte glücklich noch den nächsten Zug. Hans war nach zweijähriger Abwesenheit in die Heimat zurückgekehrt und holte mich mit Max auf dem Bahnhof ab. Glücklich, vereint zu sein, fuhren wir nach Hause. Tags darauf folgten wir alle zusammen einer Einladung nach Rolandseck und machten von dort aus mit den Verwandten einen Ausflug nach Ems. Wir besichtigten auch das südlich von der Burg Nassau gelegene Denkmal des Freiherrn von Stein, das 1871 gesetzt worden ist. Am Sockel desselben steht in goldenen Buchstaben: „Des Bösen Eckstein, des Guten Grundstein, war Stein ein Edelstein". Einen schöneren Nachruf kann ich mir nicht denken.

Haus Leppe, 20. August 75. Wir sind seit Juni in Leppe und haben fortwährend Besuch. Aber ich kann hier nicht von Herzen fröhlich sein, obschon ich Haus, Garten und Gegend liebe. Daran sind die traurigen Erinnerungen schuld. Hier hat unser Leid angefangen und seitdem nicht wieder aufgehört. Nächste Woche darf ich nach Rolandseck. Ich gehe immer gern hin. Es ist ein gar zu schönes Fleckchen Erde. Außerdem ist mir das Zusammensein mit den Verwandten eine Freude.

Rolandseck, 10. Sept. 75. Das Leben hier am Rhein trägt den Stempel des Frohsinns. Jeden Tag wird eine andere Landpartie unternommen. Der Onkel kann diese ewige „Ausreißerei" nicht begreifen. Er findet es in seinem Hause und Garten am schönsten und hat ganz recht. Aber die Tante in ihrer Herzensgüte denkt sich jeden Morgen wieder ein neues Vergnügen für uns aus. Gestern fuhren wir mit Adolf und Wilhelm vom Raths und Deichmanns in fünf Equipagen nach Heisterbach. Dort trafen wir mit den Borussen zu sammen, die gerade dabei waren, sich eine Bowle zu brauen. Wir kannten einige von ihnen, die Anderen ließen sich vorstellen. Bald saßen wir im großen Kreise vereinigt, und es fehlte nicht an echt rheinischer Fröhlichkeit. Am Sedantage erglühten die Rheinufer und das Siebengebirge in bengalischer Beleuchtung. Es war ein zauberhafter Anblick, und dabei erklangen stromauf, stromabwärts, herüber und hinüber, vaterländische Lieder. Wir sangen natürlich begeistert mit, denn wir sind alle sehr patriotisch. Wer, wie wir, den Krieg miterlebt hat, feiert derartige Feste aus doppelt vollem Herzen. Ich kenne überhaupt kein schöneres Gefühl, als deutsch zu sein!

Köln, 9. Januar 76. Mutter, Hans, Tony und ich verbrachten dieſes Jahr die Sylveſternacht in Remagen. „Groß“ hatte uns eingeladen, und wir trieben bis Mitternacht allerlei Spiele. Als die Glocken das neue Jahr einläuteten, ſchlug „Groß“ uns mit dem ganzen Hokuspokus einer Wahrſagerin die Karten. Natürlich prophezeite ſie Tony und mir eine glückliche Heirat und warf uns dabei einen ſo vielſagenden Blick über die Brille zu, als hätte ſie die beiden Glücksritter ſchon in der Taſche. Am Neujahrsmorgen wanderten wir alle zuſammen in die Apollinariskirche. Der Blick von da oben iſt ſo herrlich, daß er allein ſchon zur Andacht ſtimmt. Nachmittags fuhren wir wieder nach Köln zurück. Hans beſuchte jetzt das Gymnaſium und will im Frühjahr ſein Abitur machen. Es iſt hart für den armen Kerl, wieder auf der Schulbank zu ſitzen, nachdem er zwei Jahre lang die goldene Freiheit genoſſen. Wir ſind natürlich ſehr glücklich, ihn hier zu haben. In letzter Zeit mußte er verſchiedentlich für Polterabende dichten. Tony und ich wirkten bei den Aufführungen mit, während Hans den Regiſſeur machte, was er ausgezeichnet verſteht.

23. In Frankfurt am Main

Am 2. April 1876 erhielt ich nachſtehenden Brief: Liebes Elschen! Hier ändern ſich fortwährend die Pläne, aber ich bin feſt entſchloſſen, da Deine Mutter die Erlaubnis gab, die erſte Gelegenheit zu benutzen, Dich bei mir zu haben, und bitte Dich auch, Dich bereit zu halten und ebenfalls jede Reiſe-Gelegenheit zu benutzen, die Dich zu mir führt. Bitte ſchreibe mir einmal recht ausführlich über alles. Seit einer Stunde bin ich allein. Groß und Marie Stockhauſen ſind abgereiſt, um mich Pfingſten empfangen zu können. Ohne Marie Stockhauſen werde ich nicht gern allein hier bleiben, denn Lucius' wollen verreiſen, und dann iſt es mir zu einſam. Mit Dir wäre ich nicht bang, ein ſehr angenehmes Leben zu führen. An Zerſtreuungen ſollte es nicht fehlen. Den Wagen haben wir zur Dispoſition. Schreibe mir ganz offen, wie Du über alles denkſt, denn ich bin Deine treue Tante Wally, die Dich ſehr lieb hat und ſich auch nach Deinen Wünſchen richten will. In Remagen ſind jetzt nur noch zwei Fremdenzimmer. Das eine iſt für mich, und in dem anderen wirſt Du Dich hoffentlich, wenn ich da bin, einquartieren. Gruß in Eile, Deine getreue Tante Wally.

Frankfurt, 14. April 1876. Ich bin in Frankfurt und ſehr glücklich, hier zu ſein. Hans iſt mit mir gekommen. Wir hatten eine ſchöne Fahrt den Rhein herauf. Berg und Tal waren leicht mit Schnee bedeckt, darüber ſtrahlte der helle

Sonnenschein. Auf der Station Caub mußten wir umsteigen, weil infolge eines Bergrutsches die Schienen verschüttet waren. In Frankfurt wurden wir sehr herzlich empfangen. Bei den Verwandten hier fühlt man sich gleich so heimisch, als hätte man immer mit ihnen gelebt. Ich wohne bei Tante Wally und Hans bei Meisters, wo er auch über die Osterfeiertage bleibt.

Frankfurt, Ostermontag, 17. April 76. Statt in die Kirche zu gehen, habe ich Tante Wally eine Predigt von Lang vorgelesen, die mir mehr sagte als die Predigten, die man durchschnittlich von der Kanzel zu hören bekommt. Abends wurde im Saalbau der Messias von Händel aufgeführt. Die Chöre klangen großartig, entschieden besser als die Solisten. Wenig sympathisch berührte mich der helle Saal mit den Seitenlogen, im Gegensatz zu dem Gürzenich in Köln, der dunkel gehalten ist und keine Logen hat. Ich halte es für unbedingt richtiger, den Konzertsaal so dunkel wie möglich zu halten, um nicht durch äußere Eindrücke abzulenken. Man geht doch nicht ins Konzert, um gegenseitig seine Toiletten zu bewundern. Wer das will, bleibt besser zu Hause. Soviel ist gewiß, je weniger man sieht, um so größer die musikalische Wirkung. Samstag machten Hans und ich mit Wilhelm Meister junior einen Ausflug in den Taunus. Wir fuhren per Bahn nach Cronberg, gingen zu Fuß nach Falkenstein, wo Hans in der Heilanstalt einige Bekannte aus Davos besuchte, von dort weiter auf die Ruine Königstein und kehrten über Soden zurück. Wir haben den herrlichen Spaziergang sehr genossen. Der gestrige Ostersonntag wurde bei Brünings in Höchst mit „Eiersuchen" gefeiert. Es war ein echtes Frühlingsbild, der schöne Garten mit all' dem jungen Grün, dem lieblichen Blick auf den Main und den vielen fröhlich spielenden Kindern. Abends kam die ganze Familie zu uns zum Nachtessen. Tante Wally sang mit mir Duette, und Marie Meister begleitete uns auf dem Klavier. Der einzige nicht zur Familie gehörige Gast war der bekannte Skizzenmaler Albert Hendschel, ein Intimus des Hauses. Hans ist leider abgereist. Er hat jetzt die Universität Leipzig bezogen, um Kunst und Philosophie zu studieren.

Frankfurt, 25. April 76. Ich lese eben Bettinas Tagebuch. Es ist sehr interessant. Ich finde darin viele Anklänge an eigene Gedanken und Empfindungen. So z. B.: Gott hat alles gemacht, alles aus Weisheit, und alle Weisheit aus Liebe. Weisheit der Liebe gibt alles, sie lenkt die Fantasie in das Reich der Träume. Ich aber sauge Genuß aus diesen Träumen, aus diesen Wonnen, die mir ein Wahn vom Schmerz, ein eingebildetes Glück erregt, und die Weisheit, die meiner Begeisterung zuströmt, sie schifft mich auf ihren hohen Wellen weit über die Grenzen des gemeinen Begriffs, den wir Verstand nennen, und weit über den Beruf der irdischen Lebensbahn, auf der wir unser Glück suchen."

Frankfurt, 2. Mai 76. Der Monat Mai ist so recht geeignet, um Feste zu feiern. Alles prangt im Frühlingsschmuck. Die Anlagen hier blühen in allen Farben. Es ist ein Genuß, darin spazieren zu gehen. Frankfurt ist überhaupt eine entzückende Stadt. Wir machen jeden Vormittag eine größere Promenade und nachmittags eine Fahrt, meist in den nahegelegenen Wald, der sich meilenweit ausdehnt. Eben wohnt auch der Vater Meister aus Hamburg hier. Er trägt noch hohe Vatermörder mit steifer Halsbinde, ist ein liebenswürdiger alter Herr und erzählt sehr interessant von seinen überseeischen Reisen. Vergangenen Sonntag nahmen Meisters mich mit nach Wiesbaden, wo der Anwesenheit des alten Kaisers zu Ehren alles festlich geschmückt war. Am Kurhaus herrschte lebhaftes Getriebe, die Musik spielte, aber die Erinnerung an vergangene Zeiten machte mich traurig: seit Pauls Tode war ich nicht mehr in Wiesbaden und mußte immer an ihn denken. Mit schmerzlicher Wehmut schaute ich in der Wilhelmsstraße zu den Fenstern unserer Wohnung hinauf, und statt am Kurhaus zu sitzen, hätte ich lieber eine stille Andacht auf dem Friedhofe gehalten.

Köln, 26. April 76.

Liebe Else! Deine ausführlichen Mitteilungen haben mich sehr interessiert und erfreut. Ich hatte mir den heutigen Abend dazu ausersehen, Dir ebenso ausführlich zu antworten. Aber nun ist es doch wieder zu spät geworden. Mathilde Wesendonk war nämlich den ganzen Tag mit ihrem Sohne bei uns. Derselbe soll ein außergewöhnlich begabter Mensch sein und wird jetzt in Bonn studieren. Die Mutter ist hier, um ihn der Familie vorzustellen, und es findet den beiden zu Ehren jeden Abend irgend ein Souper statt. Deine guten Nachrichten über alle lieben Verwandten in Frankfurt erfreuten mich sehr. Ich bewundere die Kraft von Tante Wally, so viel leisten zu können. Sie hat mir heute geschrieben und mich gebeten, Dich dort zu lassen, bis wir nach Schwalbach reisen. Das geht aber aus vielen Gründen nicht, und der Hauptgrund ist, daß ich Dich nicht so lange entbehren kann. Die erste Reisegelegenheit, die sich Dir bietet, bitte ich Dich dringend zu benutzen. Tony und ich sehnen uns sehr nach Dir. Grüße alle lieben Verwandten herzlich und sei umarmt von

Deiner treuen Mutter.

Frankfurt, 5. Mai 76. Gestern Abend lernte ich Professor Lucae aus Berlin, den Erbauer des hiesigen neuen Opernhauses, kennen. Außerdem Graf Götz von Berlichingen, den letzten seines Namens, aber ohne „eiserne Faust“. Ich habe noch keine Rückreise-Gelegenheit gefunden, und da die Geduld der Mutter zu Ende, muß ich allein nach Hause fahren. Es tut mir sehr leid, mich von den lieben Menschen hier zu trennen.

Köln 26. Mai 76. Damit ich bei der Rückkehr gleich einen schönen Eindruck hätte, arrangierte Tony eine Besichtigung des Domes. Ein ihrer Freundin Paula

Meucken naheſtehender Geiſtlicher übernahm die Führung. Er zeigte uns zuerſt den großen goldenen Schrein, in dem ſich die Gebeine der heiligen drei Könige befinden. Die Köpfe ſind ſichtbar und tragen goldene, reich mit Diamanten beſetzte Kronen. Der Schrein iſt ſehr ſchön in Gold und Silber gearbeitet und mit wertvollen Steinen beſetzt. In einem großen Glasſchrank ſahen wir einen prachtvollen Biſchofsſtab, viele goldene Monſtranzen und koſtbare Gefäße. Im Chor bewunderten wir das berühmte Dombild von Meiſter Stefan von Köln und das Marienbild von Overbeck. Schließlich führte uns der Prieſter noch an das Grab von Conrad von Hochſtaden, der den erſten Grundſtein zu dem Dom gelegt hat. Dann wurde der Turm beſtiegen. Das war eine ganze Reiſe. Da bekommt man erſt einen Begriff von der Größe dieſes Bauwerks und zugleich den höchſten Reſpekt vor der Kühnheit des Gedankens und Unternehmungsgeiſtes der Menſchen. Man hat keine Ahnung von den Dimenſionen, wenn man ſie nicht an Ort und Stelle in Augenſchein genommen. Als wir oben anlangten, ging die Sonne grade unter und ſpiegelte ſich rotglühend in den Fluten des Rheins. Wie ein gewaltiges Häuſermeer lag die Stadt zu unſeren Füßen, und darüber hinaus ſchweifte der Blick in die weiteſten Fernen. Ein eigenes Gefühl, ſo hoch über der Erde zu ſchweben! Wir konnten uns erſt zum Abſtieg entſchließen, nachdem der Geiſtliche mehrmals vor der hereinbrechenden Dunkelheit gewarnt hatte. Kaum waren wir die erſten Stufen hinuntergeſtiegen, als plötzlich alles unter uns erbebte und ſchwankte. Es war die große Domglocke, die zu läuten begann. Ein unheimliches und doch ſchönes Empfinden, gleichſam ein Hin- und Herwiegen — auf Schwingen der Glocken im Weltall!

24. Tod der „Groß“ und der Mutter

Schwalbach 11. Juni 76. Da ſind wir wieder, wie alljährlich, glücklich in Schwalbach. „Glücklich“ kann ich nicht ſagen, denn ich bin nicht gerne hier. Ich kann die Monotonie des Badelebens nicht leiden. Immer an den eigenen Körper denken und mit der Uhr in der Hand ſpazieren gehen, iſt mir ſchrecklich. Obendrein haben wir abſcheuliches Wetter. Meine Finger ſind ganz ſteif gefroren, und die Leute laufen in Pelzen herum. Dabei regnet es, als ſollte die Erde von einer neuen Sündflut überſchwemmt werden. Zum Glück habe ich mir einen großen Vorrat von Büchern mitgebracht. Momentan bin ich in Wilhelm Meiſter vertieft und ganz entzückt. Welch eine Schönheit der Sprache und welch ein Gedankenreichtum! Mit nachſtehender Stelle ſpricht Goethe mir ganz aus dem Herzen: „Von Natur beſitzen wir keinen Fehler, der nicht zur Tugend, keine Tugend, die nicht zum Fehler werden könnte. Wohlgeborene, geſunde Kinder bringen viel mit, die Natur hat

Jedem mitgegeben, was er für Zeit und Dauer nötig hätte; dieſes zu entwickeln, iſt unſere Pflicht. Öfters entwickelt's ſich beſſer von ſelbſt. Aber eins bringt Niemand mit auf die Welt, und doch iſt es das, worauf alles ankommt, damit der Menſch nach allen Seiten ein Menſch ſei, und das iſt die Ehrfurcht. Es gibt eine dreifache Ehrfurcht, die, wenn ſie zuſammenfließt und ein Ganzes bildet, erſt ihre höchſte Kraft und Wirkung erreicht:
1. Ehrfurcht vor dem, was über uns iſt,
2. Ehrfurcht vor dem, was unter uns iſt,
3. Ehrfurcht vor unſeres gleichen. Darauf beruht die ganze Religion, die ethiſche, die philoſophiſche und die chriſtliche."
Das iſt auch mein Gefühl. Auf der Ehrfurcht beruht die Religion, gleichviel welchem Bekenntnis ſie angehört. Und gerade die Ehrfurcht fehlt den meiſten Menſchen. Überall wird vom hohen Piedeſtal herab lieblos geurteilt. Und die ſchärfſte Kritik findet man immer bei denen, die ſelbſt am wenigſten leiſten. Jede Arbeit, gleichviel welcher Art, ſollte Ehrfurcht einflößen, ſo lange ſie nach beſten Kräften getan wird. Der liebe Gott mißt ſicher mit dem Maß, das er uns gegeben.

Köln 7. Aug. 76. Unſere liebe alte „Groß" iſt am 3. Aug. ſanft entſchlafen, nachdem ſie ein Alter von 83 Jahren erreicht hat. Direkt nach Empfang der Depeſche fuhr die Mutter mit uns nach Remagen. Wir fanden die Familie ſchon verſammelt, alle ſehr traurig, denn Jeder fühlte, daß er ein Herz voll Liebe und Treue verloren. Das immer heitere, lebensfrohe Temperament und das einfache, ſelbſtloſe Weſen der guten „Groß" hatten ihr allgemeine Liebe und Verehrung eingetragen. Ihre Beiſetzung fand in Remagen ſtatt, und beim Auseinandergehen nahmen wir das ſchmerzliche Gefühl mit, um eine Zufluchtsſtätte ärmer geworden zu ſein.

Haus Leppe 15. Auguſt 76. Mutter und Tony haben ſich in Remagen den Keuchhuſten geholt und leiden nun entſetzlich darunter. Der Arzt hat als beſtes Mittel Luftveränderung verordnet, und ſo ſind wir ſchleunigſt nach Leppe gefahren. Natürlich werden wir von allen gemieden und bekommen gar keinen Beſuch. Aus demſelben Grunde darf auch Hans nicht zu uns, was wir am meiſten bedauern. Da Mutter und Tony durch die Anſtrengungen des Huſtens zu müde ſind, mache ich alle Spaziergänge allein, meiſt in den Wald, am liebſten ohne Weg und Steg. Je einſamer und wilder die Natur, um ſo beſſer paßt ſie zu meiner Stimmung.

Haus Leppe 27. Auguſt 76. Hans kam doch für einige Tage. Geſtern iſt er wieder weg. Ich begleitete ihn im offenen Wagen bis Schloß Ehreshoven. Nach lang anhaltendem Regen ſchien die Sonne zum erſten Mal, und ſo war die Fahrt durch das üppig grünende Wieſental, der wildrauſchenden Agger entlang, ein Genuß. Hans brachte viel Leben ins Haus. Er iſt jetzt in ſeiner Sturm- und

Drangperiode, wie jeder temperamentvolle Jüngling in seinen Jahren. Leipzig gefällt ihm sehr. Er hat dort, wie er sagt, einen Kreis Gleichgesinnter gefunden, die alle den höchsten Idealen nachstreben. Gebe Gott, daß er das ihm vorschwebende Ziel erreicht! Nächsten Freitag siedeln wir nach Köln über, obschon Mutter und Tony ihren bösen Husten noch nicht los geworden sind. Aber es ist seit ein paar Tagen so rauh und kalt geworden, daß wir schon tüchtig einkacheln müssen. Ein ganz unnormaler Wettersturz für Ende August.

Köln 18. Oktober 76. Am 15. Oktober feierten Onkel Robert und Tante Clara Schnitzler ihre silberne Hochzeit. Schon am Morgen kamen Deputationen, Geschenke und Blumen. Hiller hielt eine Ansprache, worin er die Verdienste des Onkels um das musikalische Leben der Stadt Köln hervorhob. Abends fand ein großes Fest mit musikalischen Aufführungen statt. Die Schlußnummer bildete eine Komposition von Hiller mit selbstgedichtetem Text. Er hatte Tony Stein das Alt- und mir das Sopran-Solo darin übertragen und uns die Partien auch selbst einstudiert. Im letzten Augenblick wurde es uns jedoch himmelangst, vor so vielen Musikern zu singen. Hiller munterte uns aber mit einigen Scherzen derart auf, daß wir mutig drauflossangen und alles glänzend verlief.

Leipzig 4. Dezember 76.

Mein liebes Elschen! Erst heute ist es mir möglich, Deinen lieben, innigen Brief zu beantworten. Möchten doch alle Brüder so gute Schwestern haben wie ich! — Es ist ein glückseliges Gefühl, Jemand zu wissen, der so warm mit einem fühlt, wie Du es tust. Ich danke Dir dafür und werde nie vergessen, was Du mir in den letzten Jahren alles gewesen bist! Seit ich an die Mutter geschrieben, ist nichts besonderes passiert. Mein Leben hier ist reich an mannigfachen Eindrücken, Anregungen und Belehrungen. Vorgestern erhielt ich einen langen Brief von Marie Meister mit einer offiziellen Einladung zu einer großen Gesellschaft anfangs Januar, zu welcher ich ihr schon bei meinem letzten Aufenthalt in Frankfurt zugesagt habe. Wir führen dort die Beethovensche Musik zu Egmont auf, ich spreche den verbindenden Text dazu. Gleichzeitig werde ich versuchen, mit der Frankfurter Presse in Verbindung zu treten. Ich liebe Frankfurt überhaupt sehr; vielleicht glückt es mir, dort eine Stellung zu finden, wenn ich meine Studienjahre beendet habe. Weihnachten komme ich zu Euch nach Köln. Max ebenso; dann wollen wir recht vergnügt zusammensein.
Grüße Tony und die Mutter und behalte lieb Deinen ewig treuen Hans.

Köln 25. Dezember 1876. Max und Hans sind eingetroffen. Wir hatten gestern Bescherung. Der Baum strahlte im vollen Lichterglanz, aber keine rechte Freude wollte in uns aufkommen. Mutter sieht krank aus, ich mache mir Sorge um sie. Zwar klagt sie nicht, aber sie gehört auch nicht zu den Menschen, die klagen.

Es ſteckt viel Heroismus in ihr. Ich fühle, daß ſie leidet, wir müſſen doppelt lieb und geduldig mit ihr ſein.

Köln 8. April 77. Eine lange böſe Zeit liegt hinter uns, in der ich keine Ruhe zum Schreiben fand. Tag und Nacht waren durch die Pflege der Mutter in Anſpruch genommen. Und was hätte ich auch ſchreiben ſollen! Von nichts als von Not und Tod! Die Sorgen, von denen ich zuletzt ſchrieb, waren nicht umſonſt geweſen. Gleich nach Weihnachten wurde die Mutter bettlägerig, bis der Tod ſie am 2. April von ihrem langen, ſchweren Leiden erlöſte. Schon wochenlang vorher hatte der Arzt mir ihren Zuſtand als hoffnungslos erklärt. Er hätte das beſſer nicht getan, denn dadurch wurde die Pflege noch ſchwerer für mich. Mit der Hoffnungsloſigkeit im Herzen immer heiter erſcheinen zu müſſen, iſt eine Nervenanſpannung, die man auf die Dauer nicht aushält. Aber was rede ich von mir? Es war die Mutter, welche litt, doppelt, weil ſie mit klarem Bewußtſein fühlte, daß ſie Abſchied von ihren, zum Teil unmündigen, Kindern nehmen mußte. Als wir ſahen, daß es zu Ende ging, telegraphierten wir die Brüder herbei. Sie fanden die Mutter noch lebend. Im Augenblick ihres Todes heftete ſie der Reihe nach auf uns einen langen Blick, als hätte ſie von Jedem einzelnen Abſchied nehmen wollen. Dann noch ein letzter, tiefer Atemzug, und alles war aus. Die arme Mutter, ſie war dem Vater nachgeſtorben. Seit ſeinem Tode hatte ſie den Lebensnerv, die Lebensfreude verloren. Sie war ein ſtrenger Charakter, aber wahr und klar und von ſeltenem Gerechtigkeits-Empfinden. Man konnte ſich felſenfeſt auf ſie verlaſſen. Iſt das nicht das Beſte, was man einem Menſchen nachſagen kann? Die Tage, die nun folgten, will ich nicht weiter beſchreiben. Es trat ſo vieles an uns heran. Das Vormundſchaftsgericht ſetzte einen Vormund ein und ſchickte einen Taxator, der jeden einzelnen Gegenſtand in dem großen Hauſe taxieren mußte. Das war eine tagelange Arbeit. Schließlich reiſten die Brüder ab, Max ins Geſchäft nach Antwerpen, und Hans zur Univerſität nach Leipzig. Jetzt ſitzen Tony und ich verwaiſt und verlaſſen in dem einſt ſo belebten Elternhauſe.

25. Wieder in Frankfurt

Heidelberg 28. Mai 77. Wir ſind der Einladung unſerer Frankfurter Verwandten gefolgt und ſeit geſtern mit Tante Wally, Meiſters und Lucius' in Heidelberg. Albert Hendſchel iſt auch mit. Heute waren wir alle zuſammen auf dem alten Schloß. Als ich meinen Blick von da oben hinunter in die blühende Frühlingspracht ſchweifen ließ, erfüllte mich momentan ein ſolch überſchäumendes Glücks-

gefühl, daß ich mich nachträglich dieſer Empfindung ſchämte, als hätte ich dem Andenken meiner Mutter gegenüber einen Treubruch begangen. Iſt es unrecht, wenn man ſich nach all dem Leid noch ſo freuen kann? Jedenfalls iſt es hart, wenn die Freude im Lufthauch einer ſchmerzvollen Erinnerung jäh erſtirbt.

Frankfurt 6. Juni 77. Wir haben heute im Frankfurter Wald gefrühſtückt und trafen dort zufällig Herrn und Frau Konewka mit ihrer ganzen Geſangsſchule. Sie ſangen Quartette von Schumann und Mendelsſohn, was unter Gottes freiem Himmel beſonders ſchön klang. Geſtern waren wir in Nauheim. Überhaupt unternimmt Tante Wally jeden Tag eine andere Landpartie. Das iſt das rheiniſche Blut in ihr. — Manchmal beſchleicht mich ein namenloſes Heimweh. Wonach? Ich weiß es ſelber nicht. Iſt es das Gefühl, daß ich hier nur Gaſt bin und zurück muß in ein großes, verödetes Haus, welches kein Heim mehr iſt? Ob es wohl noch andere Menſchen auf dieſer Erde gibt, die in meinem Alter ſchon ſo viel ſtille Tränen geweint haben?

Frankfurt 17. Juni 77. Ich ſitze hier oben in meinem behaglichen Stübchen. Wenn ich allein bin, gerate ich immer gleich ins Grübeln. Das taugt nichts und führt zu nichts. Arbeiten iſt viel geſcheidter. Geſtern fuhr ich mit Tante Wally und Albert Hendſchel nach Homburg. Die Fahrt im offenen Wagen war herrlich, beſonders auf dem Rückwege, wo wir die ſchönen Linien des Taunus im Abendſonnenglanz immer vor uns hatten.

Frankfurt 21. Juni 77. Albert Hendſchel ſchickte mir heute eine reizende Zeichnung, die mir große Freude macht. Die Andern ſind alle in Geſellſchaft gegangen. Ich bin allein. Lina, die mir eben die Lampe brachte, meinte: „Das wird wohl ein langweiliger Abend für das Fräulein werden“. Wie ſie ſich täuſcht! Ich weiß Gott ſei Dank nicht, was Langeweile iſt. Dazu haben mir die Gedanken noch nie Zeit gelaſſen. Freilich ſind ſie meiſt trauriger Natur. Goethe ſagt: „Große Gedanken und ein reines Herz, das iſt es, was wir von Gott erbitten ſollten.“ Alſo fort mit den traurigen Gedanken — groß ſollen ſie ſein! Lieber Gott, lehre mich groß denken und alles, was aus Deiner Hand kommt, als Beweis Deiner Weisheit und Liebe erkennen.

Leipzig 20. 6. 77.

Liebes Elschen! Du wirſt im Beſitze meines geſtrigen Briefes ſein, über den Du wieder in Deiner gewohnten Weiſe gelächelt haben wirſt, da es Dinge auf der Welt gibt, die Du trotz deiner reich begabten Phantaſie nicht verſtehſt. Daß dem ſo iſt, entnahm ich heute wieder Deinen Zeilen. Du irrſt ſehr, wenn Du glaubſt, daß ich meine Zeit verbummle. Natürlich denke ich nicht daran, mit meinen 22 Jahren zu heiraten. Du biſt eben in philiſtröſer Konvenienz erzogen und hältſt

daran feſt. Das iſt ja auch gut, und an meiner Schweſter liebe ich das ſehr. Aber die Jugend muß aufſchäumen und das Leben in all ſeinen Phaſen kennen lernen. Wenn ich mich nicht begeiſtern darf, dann kann ich auch nicht glücklich ſein, und wie ſollte ich es da zu etwas bringen? Namentlich als Schriftſteller, was doch meines Lebens Ziel und Glück bedeutet. Seit unſere liebe Mutter tot iſt, fühle ich deutlich, wie Du Dich ſorgſt und mühſt, ihre Stelle einzunehmen. Jeder Brief iſt mir ein neuer Beweis von Deinem lieben, treuen Herzen, und wir Brüder können garnicht dankbar genug ſein, ſolch eine Schweſter zu beſitzen. Drum, liebes Elschen, iſt es mir auch Bedürfnis, Dir mein Herz auszuſchütten. Wenn ich Dir alles geſchrieben und gebeichtet habe, dann fühle ich mich erleichtert. Es iſt, als wäre ich meine Schmerzen los geworden. Und ſiehſt Du, es iſt ja auch ganz gut, wenn ich Dich ein bißchen in das wirkliche Leben einweihe, denn ſo ideal, wie Du die Welt anſiehſt, iſt ſie nicht. Freilich, vom Leid weißt Du ja leider nur ſchon allzu viel! Ich habe nun einmal das Bedürfnis, mich bei einem ehrlich denkenden Menſchen über alles auszuſprechen, was mein Herz bewegt. Willſt Du nicht dazu herhalten? und ein nicht gar zu ſtrenger Richter ſein? Darf ich auf Abſolution hoffen? Bitte, bitte ſage ja! Dein Dich verehrender und Dich liebender treuer Bruder Hans.

Frankfurt 23. Juni 77. Was ich auf dieſen Brief geantwortet habe? Daß ich mich glücklich ſchätze, ſein Vertrauen zu beſitzen, und daß ich alles tun will, was in meinen Kräften ſteht, ihm gleichzeitig Mutter, Schweſter und Freundin zu ſein.

Frankfurt 28. Juni 77. Graf Bill Bismarck, der zweite Sohn des Fürſten, iſt ſeit mehreren Tagen hier. Er hat ſehr viel Temperament und Witz und iſt liebenswürdig, ohne eine Spur von Hochmut, wie alle wirklich vornehmen und geſcheidten Menſchen. Geſtern fuhr er mit uns nach Höchſt — auch Helene Achenbach, die hier bei ihrer Schweſter, der Gräfin Gröben, wohnt. Wir tranken auf der Terraſſe im Mondſchein Erdbeerbowle, die jetzt ſozuſagen jeden Abend gebraut wird.

Frankfurt 29. Juni 77. Heute ſind es ſchon vier Jahre, daß Vater tot iſt. Nun liegt die Mutter neben ihm, die ſonſt alljährlich ſein Grab mit uns ſchmückte. Ich habe ordentlich ein ſchlechtes Gewiſſen, dieſe Liebespflicht heute nicht zu erfüllen! Aber vergeſſen ſeid ihr drum doch nicht, geliebte Eltern! Eure Kinder ſind in Gedanken und im Herzen bei euch!

Frankfurt 4. Juli. Graf Bill Bismarck iſt heute wieder abgereiſt. Wir werden ſeine fröhliche Geſellſchaft ſehr vermiſſen. Statt deſſen iſt Hermann Becker, Sohn von Prof. Becker, von England angekommen, der jetzt in die Höchſter Farbwerke eintritt. Als mich der 87 jährige Onkel Peter Wilhelm Müller, der hier lebt,

zum erſten Mal ſah, nahm er meinen Kopf zwiſchen ſeine Hände, betrachtete mich lange und ſagte: „Gott, Kind, was gleichſt Du meinem Bruder, Deinem ſeligen Großvater.“ Das hatte ich früher ſchon oft von „Groß“ gehört, alſo muß es wohl ſo ſein! Dieſer Onkel hat ſich bei ſeinem hohen Alter eine fabelhafte geiſtige und körperliche Friſche bewahrt. Er iſt Junggeſelle und ſehr philoſophiſch veranlagt. Letzthin machte ich einen faſt zweiſtündigen Spaziergang mit ihm, und da meine Gedanken eben ſehr mit „dem Leben nach dem Tode“ beſchäftigt ſind, intereſſierte es mich, ſeine Anſchauung darüber zu erfahren. Auf meine diesbezügliche Frage antwortete er: „Ich verſtehe unter Gott den Allgeiſt, der die Welt, das heißt den Raum, in dem alles enthalten iſt, regiert; die fortwährende Bewegung in der Natur, das Erſteben und Vergehen, das Ringen und Kämpfen iſt die Seele des Lebens. Ich glaube, daß unſer Geiſt ſich nach dem Tode mit dem Allgeiſt vereinigt, daß wir nicht individuell fortbeſteben, ſondern leben, um der Vervollkommnung unſerer Mitmenſchen und Nachkommen zu dienen. Und zwar, indem wir entweder durch das Böſe ein abſchreckendes Beiſpiel bewirken oder durch gute Taten die Menſchen zur Nachahmung anfeuern. Wir haben das Leben nur als Geſchenk zu betrachten. Denn Jeder, der vor die Frage „Sein oder Nichtſein“ geſtellt würde, wird das Sein dem Nirwana vorziehen. Natürlich aus verſchiedenen Beweggründen, je nach dem Individuum.“ — Mag ſein, daß der alte Onkel recht hat. Wer kann das wiſſen? Der letzten großen Frage hat Gott bei den Geſcheidten wie den Dummen den gleichen Riegel vorgeſchoben. Trotzdem höre ich gern geſcheidte Leute darüber diskutieren, weil dadurch immer neue Gedanken angeregt werden.

26. Auszug aus dem Elternhauſe Hochzeit meines Bruders Max

Köln 10. Juli 77. Seit 14 Tagen ſind wir wieder in Köln. Wir wurden telegraphiſch zurückgerufen, weil Herr Fritz Herſtatt, ein Vetter meiner Mutter, ſich als Käufer für unſer elterliches Haus meldete. Der Kauf iſt inzwiſchen perfekt geworden. Für Tony und mich iſt das inſofern ſehr hart, als uns nun erſt ganz und voll zum Bewußtſein kommt, daß wir kein „Zuhauſe“ mehr haben. Es galt zunächſt, ein anderes Unterkommen zu finden. Aber das war nicht ſo ganz einfach, da es in Köln keine Etagen-Wohnungen gibt, ſondern Jeder ſein eigenes Haus bewohnt. Unſer Vormund erklärte ſchließlich das Eckhaus Berlich-Schwalbengaſſe für geeignet und engagierte eine Geſellſchaftsdame, was er der Welt gegenüber für richtig erachtet! Augenblicklich ſind wir noch im Elternhauſe, aber wie troſtlos

ſieht es darin aus! Das Vormundſchaftsgericht hat alles in vier Teile geteilt, und nun ſollen wir vier Geſchwiſter Jeder ein Los ziehen.

Rolandseck 30. Juli 77. Onkel und Tante haben uns hierher geholt und ſorgen auf das liebevollſte für uns. Wir machen jeden Tag große Spaziergänge und Fahrten, was in der einzig ſchönen Gegend immer eine Freude iſt. Geſtern fuhren Tony und ich per Schiff nach Remagen, um das Grab unſerer lieben „Groß“ zu beſuchen. Als wir an den Kirchhof kamen, fanden wir das Eingangstor verſchloſſen. Wir kletterten auf die Mauer. Es ging aber auf der Rückſeite ſo tief hinunter, daß ich den Sprung nicht wagte. Tony hingegen war mit einem Satz unten. Sie fand gleich das Grab, das ich dann auch von der Mauer aus ſehen konnte. So einſam liegt die alte „Groß“ dort, fern von all den Ihrigen. Nur der alte Rhein rauſcht ihr das Heimatlied! Es war nicht ſo ganz leicht für Tony, die feuchtglatte Mauer wieder emporzuklimmen. Ich half ihr dabei, indem ich ſie mit Aufbietung all meiner Kräfte an den Armen hochzog. Hierauf eilten wir an das Haus, in dem „Groß“ gewohnt hatte, und erhielten die Erlaubnis, die Räume zu beſichtigen. Wie eng und beſcheiden erſchienen ſie uns heute, nachdem ſie uns als Kinder ein wahres Paradies geweſen. Die Zeit bis zur Abfahrt unſeres Schiffes benutzten wir, um die verſchiedenen Plätze aufzuſuchen, an die uns liebe Erinnerungen knüpften. Als wir ſchließlich zum Rhein zurückkehrten, ſahen wir unſer Schiff gerade abdampfen. Während wir noch hin und her berieten, was wir tun ſollten, trat ein Schiffer heran und erbot ſich, uns im Nachen nach Rolandseck zu fahren. „Es iſt noch eine Dame da,“ ſagte er, „die ebenfalls das Schiff verſäumt hat und den Fahrpreis mit Ihnen teilen will.“ Wir erklärten uns ſofort bereit und beſtiegen mit einer dicht verſchleierten Geſtalt den Kahn. Die Fahrt auf dem herrlichen Rheinſtrom im ſtrahlenden Sonnenſchein erweckte in uns eine ausgelaſſene Fröhlichkeit — und zugleich die Neugier, den Schleier unſerer unbekannten Begleiterin zu lüften. Wir ſtellten zunächſt ein Kreuzverhör an, auf das ſie ſich bereitwillig einließ, ohne doch das Geringſte über ihre Perſönlichkeit zu verraten. Im Gegenteil, ſie zahlte unſere Neckereien mit gleicher Münze, indem ſie uns ihrerſeits an der Naſe herumführte und die unglaublichſten Geſchichten über ihre Herkunft erzählte. Natürlich ſuchten wir ſie zu übertrumpfen und ſchnurrten das Blaue vom Himmel herunter. Schließlich ſtellten wir uns als leibhaftige Rheinnixen vor, in deren Macht es ſtehe, ſie jeden Augenblick in die Tiefe zu ziehen. Dabei ſchaukelten wir das Boot derart, daß ſie ein lautes Angſtgeſchrei erhob. Trotzdem rückte ſie mit keinerlei Geſtändnis heraus, ſondern leitete uns immer mehr in die Irre. Kurz vor der Landung tauften wir ſie feierlich: „Das verſchleierte Bild zu Sais,“ in Erwiderung deſſen ſie uns die rheiniſchen „Spottdroſſeln“ nannte. Beim Abſchied ſchlug ſie uns vor, unter dieſen Namen in der Seufzerecke der Kölniſchen Zeitung mit ihr zu korreſpondieren, und ſetzte hinzu: „Sie können mich

übrigens auch jeden Sonntag im Städelschen Museum in Frankfurt finden. Sie brauchen den Portier nur nach der Hexe Hekate aus Macbeth zu fragen." Mit diesen Worten war sie wie vom Erdboden weggepustet. Als wir gegen Abend eine Spazierfahrt machten, sahen wir sie auf der Landstraße gehen und bei der Rückkehr an unserem Gartentor stehen. Wir sprangen schnell aus dem Wagen und riefen ihr zu: „Nixen fürchten sich nicht vor Hexen", worauf sie mit ernsthaftem Ausdruck erwiderte: „Drosseln leben in der Sonne, im Himmelsfeuer, und Hexen im Höllenfeuer." Im selben Augenblick war sie wiederum wie ein Geist im Abendnebel verschwunden.

Köln 2. August 78. Wenn der Tod das Elternhaus geschlossen hat und man als Waise ausziehen muß, um sich in fremden Räumen eine neue Heimat zu suchen, so ist das härter, als irgend Jemand nachfühlen kann! Es überkam mich in der Abschiedsstunde eine Vorahnung des Heimwehs, das mich seitdem nicht verlassen hat, sondern sich erbarmungslos steigert. Wie viel würde ich hingeben, um noch einmal wieder einige Stunden in der altgewohnten Umgebung zu verbringen. Ein ganzes Jahr wohnen Tony und ich nun schon in der Schwalbengasse und vermeiden bei Tag die Straße, die zum Elternhause führt. Aber wenn es dunkel ist, schleichen wir uns manches Mal hin und sehen die Lampen brennen, die uns einst geleuchtet haben. Doch still! es ist nicht schön, zu jammern und zu klagen, wenn man jung und gesund ist! Ich will lieber von einem frohen Ereignis berichten. Bruder Max hat sich mit Elisabeth Nothwang in Frankfurt verlobt. Wir fuhren zur Gratulation hin und lernten in der Braut ein sehr blondes, hübsches und liebenswertes Mädchen kennen. Das strahlende Glück des jungen Paares, das seiner Neigung folgt, wirkt herzerwärmend! — Tony und ich nehmen jetzt eifrig Klavier- und Gesangstunden und haben mehrere sehr musikalische Freundinnen, mit denen wir musizieren. Auch sind wir Mitglieder in dem Chor geworden, der bei den rheinischen Musikfesten mitwirkt. Am meisten aber interessieren uns Bücher, die Tony und ich massenhaft, sowohl in deutscher wie in englischer und französischer Sprache, verschlingen. Bei alledem kommt mir aber doch mein Leben überflüssig vor, und ich beneide Jede, die einen Beruf hat. Ich möchte so gern eine Beschäftigung finden, bei der ich das Gefühl hätte, nicht so ganz unnötig auf der Welt zu sein.

Köln 20. August 78. Albert Hendschel sandte mir gestern eine große Auslese schöner Sprüche, die er für mich herausgeschrieben hat. Es macht mir Freude, in knapper Form ausgedrückt zu finden, was ich selber schon ähnlich empfunden. Tante Wally sammelt auch und hat mir ein ganzes Büchelchen selbstgeschriebener Sprüche geschenkt. Ich blättere häufig darin, wenn mir geistige oder seelische Auffrischung nottut.

Frankfurt 28. August 78. Es war eine frohe Fahrt, die wir vier Geschwister zusammen dem Rhein entlang machten. Max war natürlich der fröhlichste, da er der Liebsten entgegenfuhr. Jetzt sind wir hier sehr mit den Vorbereitungen zum Polterabend beschäftigt. Ich habe eine kleine Aufführung gedichtet und leite auch die Proben.

Frankfurt 6. September 78. Die Hochzeitsfeierlichkeiten sind verrauscht. Der Polterabend war sehr lustig. Nach den Aufführungen wurde getanzt. Auf die Trauung in der Paulskirche folgte, der Frankfurter Sitte gemäß, der sogenannte „süße Durchlauf" (Gratulationsempfang) und um 3 Uhr das Diner, bei dem viele Reden gehalten wurden. Hans schoß mit seinem Toast in Versen den Vogel ab, was man ihm durch ein dreifaches „Bravo" einstimmig zuerkannte.

27. Ein Tag auf dem Johannisberg

Frankfurt 25. September 78. Wir haben einen schönen Tag auf dem Johannisberg verlebt. Bei dichtem Nebel fuhren wir morgens um 7 Uhr in großer Gesellschaft von Frankfurt ab. Herr Consul Lauteren hatte einen Salonwagen bestellt, in dem wir alle Platz fanden. Gegen 9 Uhr langten wir in Eltville an, wo mehrere Mummsche Wagen bereitstanden, um uns auf den Johannisberg zu bringen. Herr und Frau von Mumm begrüßten ihre Gäste mit großer Herzlichkeit am Portal. Als wir die Terrasse betraten, durchbrach die Sonne grade die Nebel und warf ihre goldenen Strahlen auf das Rheintal hinunter, eine entzückend schöne Aussicht! Nach kurzem Verweilen ging es zwischen Weinbergen hinauf zum Schwarzenstein, einer malerisch rekonstruierten Ruine, die in einem großen Parke liegt und einen noch weiteren Rundblick in die herrliche Landschaft gewährt. Hier wurden wir von Rittern und Edeldamen in echten Trachten mit gereimtem Willkommgruß empfangen und in die Halle geführt, in der man uns ein köstliches Frühstück auf Zinnschüsseln servierte. Dazu perlte in grünen, mit Figuren und Sprüchen bemalten Römern der edle Johannisberger. Bald entwickelte sich eine fröhliche Stimmung, die noch durch die von der Hausfrau gedichteten und im Chor gesungenen Lieder erhöht wurde. Nach aufgehobener Tafel ließen wir uns auf dem Altan nieder. Die Glocken läuteten aus dem Tale herauf, und der Rhein mit den vorüberziehenden, bunt geflaggten Schiffen glitzerte grüngolden im Sonnenglanz. Ich konnte mich lange nicht dem Eindruck entziehen. Aber nun wurden Spiele im Park veranstaltet, und bald erklang von allen Seiten unter den Bäumen frohes Scherzen und Lachen. Als es Zeit wurde, Toilette zum Diner zu machen, verschwand

alles in den dazu hergerichteten Gemächern und fand sich später, geschmückt mit schönen Gewändern, Perlen und Diamanten, unten in dem großen Saal wieder zusammen. Meine Tischnachbarn waren Graf Schlippenbach und Herr Brentano. Tante Wally, die in meiner Nähe neben Herrn Wilhelm Metzler saß, stellte im Laufe der Unterhaltung die Behauptung auf, daß die Frau durchschnittlich höher zu bewerten sei als der Mann, was natürlich große Opposition bei den Männern hervorrief. Aber Tante Wally ließ sich nicht im geringsten einschüchtern, sondern vertrat ihre Ansicht mit größter Energie. Nach dem Essen wurde musiziert. Auch wir kamen an die Reihe und sangen mit Tante Wally zweistimmige Volkslieder. Inzwischen hatten sich die Nebel auf dem Rhein wieder zusammengezogen und die Welt ringsum in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt. Um so behaglicher brannten drinnen das Kaminfeuer und die hellleuchtenden Lampen. Jedoch wie alles Schöne ein Ende hat, so auch hier. Die Abschiedsstunde schlug, die Diener meldeten die Wagen. Mit dem den Menschen eigentümlichen Eisenbahnfieber brach sofort alles auf, bedankte sich bei den Gastgebern, stürzte nach Mänteln und Hüten und bestieg die Wagen. Während wir den Berg hinunterrollten, klang es durch die Dunkelheit herüber und hinüber: „Auf Wiedersehen." Und wohl ein Jeder von uns wünschte sich ein Wiedersehen mit den liebenswürdigen Wirten und ihrem schönen Johannisberg.

28. Dilettanten-Konzert im Gürzenich Hochzeit meines Bruders Hans

Köln 10. Februar 79. Clemens Brentano sagt: „Was Du tust, erhalte Deine Seele in reiner, jugendlicher Liebe zum Großen und Schönen." Das ist auch meiner Ansicht nach die Grundlage zu einem wahren Glücksgefühl. Denn was bliebe uns, wenn das Große und Schöne keinen Widerhall in unserer Seele fände? Die Augenblicke im Leben, die man festhalten möchte, sind die, wenn die Schwingen der Seele sich über das Irdische hinausheben. Dann gestaltet sich das Unsichtbare, und die Gedanken und Empfindungen vermitteln das Göttliche.

Köln 24. April 1879. Dienstag den 22. April fand zur Bildung eines für Köln bestimmten Augusta-Fonds im großen Saal des Gürzenich unter der Leitung des Kapellmeisters Dr. von Hiller ein Dilettanten-Konzert statt. Das Programm bestand aus zwei Teilen und wurde durch einen Prolog eingeleitet, den Hans gedichtet hatte. Daran schloß sich ein achthändiges Septett von Beethoven für zwei

Klaviere, in dem Tony eine Partie spielte. Die dritte Nummer waren volkstümliche Lieder für zwei Singstimmen von Hiller „Heimliche Liebe und Sonntagsgruß," die ich mit der Tochter meines Lehrers, Fräulein Marie Schneider, sang. Besonders zeichnete sich Mella Stein mit der Arie „Nun beut die Flur" aus der Schöpfung von Haydn durch ihren künstlerischen Gesang aus. Am Schluß des I. und II. Teiles des Programms sangen wir Frauenchöre von Hiller und Lieder für gemischten Chor von Mendelssohn, die Hiller selber einstudiert hatte und dirigierte. Das Comité hatte den mitwirkenden Damen prachtvolle Blumensträuße geschickt, und das Publikum spendete nach jeder Nummer reichen Beifall.

Köln, 30. April 79. Bruder Hans hat sich am 28. April mit Emilie Kniffler in Crefeld verlobt. Die Braut stammt aus einer sehr kinderreichen Familie und hat etwas besonders sympathisches. Gott gebe, daß die beiden glücklich werden.

Köln, 26. Juli 79. Prinz Wilhelm von Preußen studiert zur Zeit in Bonn und kommt jeden Donnerstag Nachmittag zu Bülows. Ihm zu Ehren werden immer einige junge Leute eingeladen, um gemeinsame Spiele, wie Croquet, Scheibenschießen und dergleichen, zu treiben. Letzten Donnerstag waren wir auch gebeten. Als Partner des Prinzen mußte man sich sehr anstrengen, das Ziel möglichst schnell zu erreichen, da er die Fehlschläge durchaus nicht liebt. Er macht überhaupt einen sehr energischen und gescheidten Eindruck, zwei vielversprechende Eigenschaften für einen zukünftigen deutschen Kaiser. Tony wurde besonders von ihm ausgezeichnet. Er ließ sich längere Zeit in einer Laube mit ihr nieder und unterhielt sich auf das lebhafteste mit ihr. Für nächsten Donnerstag sind wir wieder befohlen, wie der riesenlange Adjutant, Herr von Jakobi, meldete.

Köln, 1. September 79. Während Tony einer Aufforderung von Tante Wally nach Friedrichsroda folgte, fuhr ich als Pate meines ersten Neffen nach Antwerpen. Es bewegte mich eigentümlich, das süße blonde Baby bei der heiligen Handlung auf den Armen zu halten. Ich habe den Aufenthalt bei den Geschwistern, der sich auf mehrere Wochen ausdehnte, in jeder Beziehung sehr genossen und zehre noch an der Erinnerung.

Köln, 1. November 79. Am 30. Oktober wurde die Hochzeit von Hans und Emilie in Crefeld gefeiert. Es war ein großes, glänzendes Fest. Hans ist Mitarbeiter an dem Frankfurter Journal geworden und läßt sich mit seiner jungen Frau in Frankfurt nieder.

Trinkszene am Rhein

29. Siebenundfünfzigſtes Rheiniſches Muſikfeſt

Köln, 20. Mai 1880. Große Tage liegen hinter uns. Am 16., 17. und 18. Mai fand das 57. Rheiniſche Muſikfeſt in Köln unter Leitung des ſtädtiſchen Kapellmeiſters Dr. Ferdinand von Hiller ſtatt. Tony und ich haben im Chor mitgeſungen und alles von Anfang bis zu Ende mitgemacht. Es war ſehr intereſſant, aber auch ſehr anſtrengend. Die Hauptprobe dauerte jeden Morgen von 8½ Uhr bis Mittags, und die Aufführung begann ſchon nachmittags um 6 Uhr. Wir ſaßen, vielmehr ſtanden, alſo beinahe den ganzen Tag auf dem Podium.
Das Programm lautete: 1. Tag: Ouvertüre „Zur Weihe des Hauſes" von L. van Beethoven. Israel in Egypten von G. F. Händel. 2. Tag: 8. Symphonie von L. van Beethoven. Andante von Haydn. „Die Nacht" von Hiller. Klavier-Konzert von Robert Schumann. „Pfingſtkantate" von Bach. 3. Tag: „Im Hochland", Ouvertüre von Niels W. Gade. Arie aus „Coſi fan tutti" von W. A. Mozart. „Das Ständchen" von Hiller. „Kreuzzug" von F. Schubert. „Schickſalslied" von Brahms. „Ave Maria" von Verdi. Symphonie von Mendelsſohn-Bartholdy. Szene und Arie aus „Euryanthe" von C. M. von Weber. Violin-Konzert von L. van Beethoven. Szene und Arie aus „La Traviata" von Verdi. Ouvertüre zum Freiſchütz von C. M. von Weber.
Die Soliſten waren: Frau Clara Schumann, Frau Marcella Sembrich, Henrik Weſtberg, Friedrich Lißmann, Frl. Adele Aßmann, Profeſſor Joſef Joachim, S. de Lange. Am meiſten wurden natürlich Frau Schumann, Joachim und Marcella Sembrich gefeiert. Man macht ſich keinen Begriff, wie die Begeiſterung einen mit fortreißt, wenn man auf dem Podium, mitten unter den Künſtlern ſitzt und von dem Beifallsſturm des Publikums umtobt wird. Der ſpontane Jubel der Maſſen hat etwas Beglückendes, ja Erhebendes. Da ſpürt man, trotz aller Anſtrengung, nichts von Müdigkeit; es iſt, als hätte man das Körperliche abgeſtreift und atmete in höheren Sphären. Einige Tage ſpäter machten wir auch noch das Schumannfeſt in Bonn mit und wohnten mit Hiller und Joachim zuſammen bei Ebbinghaus. Nach allen Kunſtgenüſſen, ich möchte ſagen, dieſem „irdiſchen Entrücktſein", fiel es uns ſchwer, wieder den Weg zum Alltagsleben zurückzufinden.

Cronberg, 15. Juli 1880. Villa Germania. Meiſters und Lucius' haben die Villa Germania gemietet und Tony und mich eingeladen. Es iſt ein ſchönes Zuſammenleben. Ich führe mit Eugenie Lucius ein gemeinſchaftliches Tagebuch, ſie illuſtriert, was ich ſchreibe. Natürlich ſind es meiſt humoriſtiſche Erlebniſſe, zu denen Tante Wally unbewußt den Haupt-Beitrag liefert. Geſtern Abend fuhren wir in

mehreren Wagen nach Homburg und aßen auf der Terraſſe des Kurhauſes zu Nacht. Wir trafen daſelbſt eine große, internationale Geſellſchaft, meiſt Engländer, Ruſſen und Franzoſen. Man hörte kaum ein Wort deutſch ſprechen, und wir amüſierten uns, die merkwürdigſten Geſtalten, Toilerten und Flirts zu beobachten. Das Schönſte war aber doch die Rückfahrt im hellen, vollen Mondſchein.

Rolandseck, 15. Auguſt 80. Wir ſind wieder einmal in Rolandseck. Dieſes Mal zur Hochzeit von Ella und Willy von Dirkſen. Am Vorabend gab Frau Jakob vom Rath, die Großmutter von Ella, ein ſehr hübſches Feſt. Ich war um eine kleine Dichtung gebeten worden, die von den Vettern und Kuſinen aufgeführt wurde. Am Schluß fand eine Illumination des Gartens und des Rolandsbogens ſtatt, welche die ſchöne Landſchaft weithin erhellte. Am Hochzeitstage ſtrahlte die Sonne vom Himmel herunter, ein gutes Omen, das entſchieden zur erhöhten Feſtſtimmung beitrug.

30. Antwerpen, London

Antwerpen, 19. Sept. 1880.

„Wär' ich geblieben doch auf meiner Haiden —
Dann hätt' ich nichts gewußt von all dem Leiden,
Wär' ich daheim doch nur, wär' ich geblieben —
Ich hätte nichts gewußt von all dem Lieben!
Bleiben ach darf ich nicht, und kann nicht ſcheiden —
Wär' ich geblieben doch auf meiner Haiden!"

Es iſt die alte Geſchichte, die ewig neu bleibt. Auf der großen Heerſtraße des Lebens begegnen ſich zwei Seelen. Sie grüßen einander, und das Schickſal gebietet ihnen, weiter zu gehen, jede nach einer anderen Richtung. Warum? Weil dieſe Welt kein Paradies iſt und ſein ſoll; weil die Wunderblume nur alle tauſend Jahre einmal blüht. „Heiß' mich nicht reden, heiß' mich ſchweigen."

Antwerpen, 22. Sept. Heute kommt Tony, und dann fahren wir mit Max zuſammen nach London. Die Kabinen auf dem „Baron Oſy" ſind ſchon beſtellt. Wir durften uns die ſchönſten ausſuchen, da Max den Kapitän gut kennt.

London, 24. Sept. 1880. Wir ſind in London. Ich ſitze am offenen Fenſter im 2. Stock des Royal Hotel de Kayſer und ſchaue hinunter auf die Themſe, Blackfriar's Bridge und das Gewühl der Straßen. Ein imponierendes Großſtadtbild. Vergangenen Mittwoch, 4 Uhr nachmittags, ſchifften wir uns in Antwerpen ein.

Der Kapitän hatte die Freundlichkeit, uns bei der Ausfahrt aus der Schelde in das offene Meer auf seine Kommandobrücke zu holen, was sehr interessant war. In der Nacht erhob sich ein starker Sturm, infolge dessen die meisten Passagiere seekrank wurden. Wir blieben glücklicherweise davon verschont. Gegen Morgen gerieten wir in einen so dichten Nebel, daß das Nebelhorn ununterbrochen tutete und wir mit einer vierstündigen Verspätung in die Themse einfuhren. Ein Lotse nahm uns ins Schlepptau, und ich bewunderte das Geschick, mit dem er uns zwischen den tausenden von großen und kleinen Schiffen hindurchführte. Die Nebel hatten sich inzwischen zerteilt, sodaß wir die Einfahrt nach London, die über eine Stunde dauerte, vom Deck aus beobachten konnten. Zu beiden Seiten der Themse reiht sich ein hohes, von Rauch geschwärztes Kaufhaus an das andere, was einem, im Zusammenhang mit den unzähligen Schiffen, so recht ein Bild von Englands überseeischem Welthandel gibt. Kaum war der Anker geworfen, als sich ein ungeheures Leben und Treiben an Bord entwickelte. Die „porters" kletterten von allen Seiten auf das Schiff und bemächtigten sich des Gepäcks. Wir drängten mit den übrigen Passagieren an Land und bestiegen ein „cab", das uns in schwindelerregendem Tempo durch endlose, unglaublich belebte Straßen zum Hotel brachte. Nachdem wir ein wenig Toilette gemacht, begaben wir uns zum Frühstück hinunter, das nach englischer Sitte aus Tee, Kaffee oder Kakao, einer großen Auswahl verschiedener Fleischsorten, Fischen, „bacon and eggs, toast, jams, bread and butter" besteht. Wir ließen es uns köstlich schmecken und fuhren dann in die National-Gallery, wo ich merkwürdigerweise noch genau wie auf dem Schiff den Fußboden unter mir schwanken fühlte. Die Sammlung ist reich an deutschen, niederländischen, spanischen, französischen und englischen Meistern, die uns sehr begeisterten. Zu Detailbeschreibungen habe ich keine Zeit. Auch gibt es ja genug gute Bücher darüber. Wir trafen zufällig einen „student's day", was insofern amüsant war, als man die sonderbarsten Gestalten in ihre Arbeit vertieft, oder auch nicht vertieft, sah. Unter ihnen befanden sich einige sehr gute Kopisten, aber auch solche, die keine Ahnung von Kunst hatten und sich offenbar nur aus Zeitvertreib oder Abenteuerlust mit Pinsel und Palette beschäftigten. Auf dem Rückwege schlenderten wir über die Regentstreet, eine der Hauptverkehrsadern Londons. Da glaubt man wirklich, den Pulsschlag des Weltlebens schlagen zu hören. Todmüde kehrten wir in's Hotel zurück und besuchten abends nach dem „dinner" noch ein Konzert im Covent Garten-Theater, wo ein Riesen-Orchester spielte und mehrere gute Solisten auftraten, unter denen sich die Pianistin Essipoff auszeichnete.

London, 26. Sept. 1880. Da Sonntags in London alles geschlossen ist, machten wir einen Ausflug nach Hampton Court, besichtigten das Schloß, die Parkanlagen und Orangerien sowie den berühmten 112 Jahre alten Weinstock. Von dort fuhren wir die Themse hinunter bis Richmond. Die Fahrt ist sehr hübsch. Auf beiden Seiten der Ufer liegen Villen in wohlgepflegten Gärten, jede mit einem eigenen

Bootshaus. Es wimmelte überall von Kähnen mit sonntäglich geputzten Menschen. Auch konnte man viele echt englische Typen beobachten, die gleich Statuen unbeweglich mit der Angel in der Hand in ihrem Boot standen und geduldig auf ein zappelndes Fischlein warteten. Wir frühstückten im „Star and Garter", doch blieb uns die vielgepriesene Aussicht wegen des plötzlich eingetretenen Nebels versagt. Den gestrigen Nachmittag verbrachten wir im Crystal-Palace, von dessen Ausdehnung man sich keinen Begriff macht. Wir hörten in einem Saal ein großes Orgel-Konzert, in einem anderen sangen Minstrels, in einem dritten fanden Variété-Aufführungen und in einem vierten Veloziped-Rennen statt. Und das alles, ohne daß eins das andere beeinträchtigt.
Während Max morgens seinen Geschäften nachgeht, besuchten Tony und ich Kirchen, Museen und sonstige Sehenswürdigkeiten. Wir sind beeindruckt von der musterhaften Ordnung, die trotz des gewaltigen Verkehrs überall herrscht. Das ist jedenfalls der guten Organisation zu danken. An jedem Straßenübergang steht ein Policeman, der nur seinen Stock zu heben braucht, um sofort den ganzen Wagen-Verkehr zum Stehen zu bringen. Erst auf sein gegebenes Zeichen darf wieder weitergefahren werden. Auf diese Art kann man selbst in den belebtesten Stadtteilen mit größter Seelenruhe die Straßen überschreiten. Es ist mir vollkommen unverständlich, weshalb ein so einfaches und bewährtes Verfahren nicht in allen Großstädten des Kontinents eingeführt wird.

London, 28. September. Als ich heute Morgen erwachte, schlug die Glocke 8 Uhr, und dabei war es noch stockfinster. Ich konnte mir das nicht erklären, öffnete das Fenster und sah in eine undurchdringliche gelbgraue Luftmasse. Es war der weltberühmte englische Nebel, der überall eindrang, in die Treppen und Zimmer, sodaß den ganzen Tag über Licht gebrannt werden mußte. Na, darum brauchen wir die Engländer nicht zu beneiden. Unser gestriges Programm war wieder sehr reichhaltig. Wir machten am Morgen einen dreistündigen Gang durch den Teil des Britischen Museums, der Waffen, Kleidungen, Schiffszeuge, Mumien, Glas, Majoliken und Bronzen von den ältesten Völkern bis zur Neuzeit enthält. Man kann daselbst den kulturhistorischen Entwicklungsgang der Jahrhunderte verfolgen. Nachmittags fuhren wir mit der „underground to the House of Parliaments", einem Riesengebäude im gotischen Stil, und von dort in die gleichfalls frühgotische Westminster-Abtei. Diese ist in Form eines lateinischen Kreuzes gebaut und macht in ihrem Inneren wegen der unzähligen Marmorstatuen und Denkmäler mehr den Eindruck eines Museums als einer Kirche. Hier begräbt England seine großen Toten. Da ruhen nicht nur gekrönte Häupter wie z. B. die Königin Elisabeth und ihre unglückliche Rivalin, Maria Stuart, sondern auch berühmte Staatsmänner wie William Pitt, Fox, Cromwell u. a. m. Und in „the poet's corner" haben Shakespeare, Oliver Goldsmith, Thackeray, Georg Friedrich Händel, Milton, Edmund

Spencer, Wordsworth und andere ihren Ehrenplatz gefunden. Nach Tisch statteten wir dem Wachsfiguren-Kabinet der Madame Tussaud einen Besuch ab. Meiner Ansicht nach sind Wachsfiguren eine grobe Geschmacklosigkeit. Das einzige, was mich interessierte, war das Zimmer von Napoleon I.

London, 29. Sept. 80. Am heutigen letzten Tag gingen wir in den Hyde Park, besichtigten den Buckingham Palace, Alberts Memorial und Alberts Hall, die den größten Innenraum hat, den ich je gesehen. Die Orgel in der Mitte wird von zwei Dampfmaschinen getrieben. „Alberts Memorial" ist eine Stiftung des Volkes, das, nach den Dimensionen des Denkmals zu urteilen, den Gemahl seiner Herrscherin sehr geliebt haben muß. Abends dinierten wir pikfein im Grande Hotel und fuhren dann in die Opéra comique, wo ein Riesenballet von entzückenden schönen Mädchen getanzt wurde. Überhaupt begegnet man hier in allen Volksschichten auffallend viel schönen Menschen. Morgen kehren wir in die Heimat zurück mit dem angenehmen Empfinden, unseren Horizont wieder einmal erweitert zu haben.

31. Dombaufest in Köln am Rhein

Köln, 9. Oktober 1880. Wir sind nach unserer Ankunft hier gleich in die Unruhen des Dombaufestes hineingeraten. Hiller bat uns persönlich, in seiner Kantate mitzusingen, und Professor Camphausen, der mit mehreren andern Düsseldorfer Künstlern zusammen die Leitung des Festzuges übernommen hat, ersuchte mich, die Musik und Tony die Skulptur auf dem Domwagen darzustellen. Er schloß seine Bitte mit den Worten: „Als Töchter Ihres Vaters dürfen Sie das nicht abschlagen". Das leuchtete uns ein, und so erklärten wir uns bereit. Seitdem ist unser Leben von morgens bis abends eine Hetze. Professor Camphausen hat uns aquarellierte Skizzen für unsere Kostüme geschickt. Ebenso Stoffproben, blauen Sammt für die Skulptur und rotbraunen Sammt mit Goldbrokat für die Musik. Wir haben daraufhin die Schneiderin in Trab gesetzt, auch den Friseur für den Kopfputz, da alles genau nach Vorschrift sein muß. Die Proben für die Kantate, die Hiller selbst leitet, haben bereits begonnen und sind sehr interessant.

Köln, 20. Oktober 1880. Das Dombaufest ist vorübergerauscht und wird Allen, die es mitgemacht, unvergeßlich bleiben. Die offizielle Feier fand am 15. Oktober auf dem Domplatz statt, wo der Kaiserpavillon und die Sängertribüne errichtet waren. Ein brausendes Hurra begrüßte den alten, geliebten Kaiser, als er mit der kaiserlichen Familie, gefolgt von den Fürstlichkeiten und der Generalität,

erſchien; er dankte es durch fortgeſetztes Grüßen nach allen Seiten. Zuerſt wurden mehrere Reden gehalten, deren Wortlaut in dem Getriebe der Menſchen verhallte. Erſt als der Kaiſer die Stimme erhob, entſtand eine lautloſe Stille, ſodaß jedes Wort deutlich vernehmbar war. Hierauf folgte die Kantate, die wir jubelnd in die Luft hinausſangen. Inzwiſchen unterzeichnete der Kaiſer die verſchiedenen Urkunden, die ſofort unter der oberſten Kreuzblume für Zeit und Ewigkeit eingemauert wurden. Dann ward der Schlußſtein eingefügt und der vor 600 Jahren begonnene Bau vollendet. Kanonenſchüſſe und Glockengeläute verkündeten den denkwürdigen Augenblick. Unſer Chor intonierte dazu den Choral: „Nun danket alle Gott". Alles ſtimmte ein, viele mit Tränen in den Augen. Als die letzten Töne verhallt waren, verließ der Kaiſer mit ſeinem Gefolge unter den Klängen der Nationalhymne das Zelt, um zum Feſtbankett nach Brühl zu fahren.

Der zweite Tag war für den Feſtzug beſtimmt. Die Teilnehmer mußten ſich in aller Frühe auf dem Sammelplatz einfinden. Bei unſerer Ankunft herrſchte bereits lebhaftes Getriebe. Hier tummelte ein kühner Ritter ſein wild ſchäumendes Roß, dort hielt ein Page ſeiner Edeldame den Bügel, während jenſeits ein Troß Krieger heranſprengte. Jetzt wieder ſah man lange Züge von Geſchlechtern mit ihren Sippen, Fahnen und ſonſtigen Abzeichen vorüberſchreiten, und über alles hinaus ragten die künſtleriſch aufgebauten Wagen der verſchiedenen Gruppen. Man begrüßte ſich in einer gewiſſen freudigen Erregung. Auch die Sonne lugte ſchon mit einigen Strahlen durch den Morgennebel und kündete ihre Bereitſchaft, den Ehrentag der alten heiligen Colonia im vollen Glanz mitzufeiern. Endlich wurde das Signal gegeben, daß jeder ſeinen Platz einnehmen ſolle, worauf auch wir unſeren Wagen beſtiegen und die vorgeſchriebene Stellung einnahmen. Die Künſtler legten noch einmal prüfend überall letzte Hand an, dann ſetzte ſich der Zug langſam in Bewegung. Das Geſchaukel der hohen Wagen auf dem holprigen Pflaſter war anfangs kaum zu ertragen. Ich fürchtete jeden Augenblick, von meinem erhöhten Podeſt herabzuſtürzen. Dabei mußten wir unbeweglich, wie in Erz gegoſſen, ſtehen, und ich hatte nur *eine* Hand frei, um mich feſtzuhalten, da ich in der anderen, als Sinnbild der Muſik, eine ſilbervergoldete Orgel hielt. Jedoch „das eiſerne Muß" ſtählte die Willenskraft, die einmal übernommene Aufgabe mit Würde zu erfüllen. Die Straßen, durch die ſich der Feſtzug bewegte, waren, ebenſo wie die Häuſer, bis unter die Dächer, dicht mit Menſchen beſetzt. Jeder Laternenpfahl und, wo es nur irgend etwas zum Anklammern gab, hing voll lebender Weſen. Alles ſchwenkte Mützen und Tücher und jubelte uns fortgeſetzt in heller Begeiſterung zu. Vor und hinter unſerm Wagen ritt in glanzvollen Trachten ein Trompeterchor, der abwechſelnd blies. Aber vermiſcht mit dem Toben der Menge, wurde uns die Muſik zum ohrenbetäubenden Lärm. Bei den vielen Kurven in den engen Stadtteilen, wo ſich die Menſchen in unheimlichen Maſſen an den Wagen herandrängten, zitterte ich innerlich vor einem Unglück. Aber das Gefühl, das größte hiſtoriſche Feſt der geliebten Vaterſtadt mit-

feiern zu dürfen, hob mich schließlich über alles hinaus. Der schönste Moment war der der Vorbeifahrt an dem Kaiser, der uns stehend grüßte und Beifall zollte. Ihm zur Seite standen der Kronprinz, Moltke und Roon. Kaum hatten wir das Kaiserzelt im Rücken, als einer der Festordner an unseren Wagen heransprengte mit der Meldung, Seine Majestät habe den Wunsch ausgesprochen, den Zug noch einmal vorüberziehen zu sehen. Das war der beglückendste Lohn für alle Mühen.
Als es Abend wurde, flammte ganz Köln in einem Lichtmeer auf. Ich glaube, daß auch nicht ein einziges Haus dunkel blieb. Und darüber hinaus ragte in bengalischem Feuer, wie ein glühender Riese, der gewaltige Dom. Dazu läuteten die Glocken sämtlicher Kirchen und klangen ineinander zu einem weithin tragenden Chor heiliger Stimmen. Das Fest hätte keinen schöneren Verlauf nehmen können. Jedem leuchten noch heute die Augen, wenn er von den herrlichen Tagen spricht. Selbst der Kaiser soll geäußert haben, daß er die Eindrücke in Köln zu den schönsten seines Lebens zählt. Man fragt sich unwillkürlich bei solchen Massen-Ansammlungen: „Wo kommen die Menschen alle her? und wo finden sie Unterkunft?“ Natürlich waren auch die Privathäuser bereitwilligst zur Verfügung gestellt worden und kein Zimmer leer geblieben. Selbst wir in unserm kleinen Hause hatten es möglich gemacht, außer den Geschwistern, Meisters, Frau Ebbinghaus, Herrn Wilhelm Metzler und Albert Hendschel aufzunehmen. Jetzt sind sie wieder alle auseinandergestoben und wir allein in unsern vier Wänden. Draußen gießt es in Strömen, und der Herbststurm fegt durch die Gassen. Fast will mir scheinen, als sei all das frohe, bunte Festgedränge in dem strahlenden Sonnenglanz nur ein Traum gewesen!

32. Leid und Freud

Düsseldorf, 13. Januar 81.

Mein verehrtes Fräulein. Sie haben mir durch die Übersendung der hübschen Photographien eine große Freude gemacht. Nehmen Sie mit Schwesterlein Skulptura meinen herzlichsten Dank dafür. Auch ich zehre von den Erinnerungen an die erhabenen poetischen Oktobertage. Um so viel werter ist mir jedes Zeichen, welches sie neu belebt, besonders, wenn es in so anmutiger äußerer Erscheinung auftritt. Daß auch Ihnen „das Mittun“ lieb gewesen ist, gereicht mir zur besonderen Freude, da ich es ja war, der Sie, die Töchter meines vortrefflichen Schulkameraden und treuen Freundes, für das schöne Domfest anzuwerben so glücklich war. Nach meinen langjährigen Beziehungen zu Ihrem unvergeßlichen Vater dürfen Sie mich immer schon als eine Art wohlgeneigten Onkel ansehen, als welcher ich mit respektvollem Gruß an „Bäschen Skulptur“ die Ehre habe zu sein Ihr untertänigst

ergebener Camphausen.

Köln, 15. Jan. 1881. Es gibt vieles, was man gern ſchreiben möchte, aber dem Papier nicht anzuvertrauen wagt, obwohl es wie eine Befreiung wirkt, wenn man ſich einmal alles gründlich vom Herzen heruntergeſchrieben oder -geſprochen hat. So habe ich ſchon als Kind in der Schule meine katholiſchen Mitſchülerinnen beneidet, wenn ſie Samstags zur Beichte gingen und ihrem Beichtvater das Herz ausſchütten konnten. Sie ſchrieben ſich vorher ihre kleinen Sünden auf und ließen dieſe Beichtzettel oft achtlos in den Klaſſenzimmern herumfahren, wo ſie von den Gefährtinnen gefunden und laut vorgeleſen wurden. Dadurch habe ich häufig Gelegenheit gehabt, zu beobachten, daß nach der Samstags erteilten Abſolution Montags wieder mit denſelben Sünden begonnen wurde. Allerdings nicht abſichtlich. Kinder fallen unbewußt in denſelben Fehler zurück. Trotzdem bin ich der Anſicht, daß die ſtete Ermahnung durch die Beichte auf die Dauer nicht ohne Einfluß bleibt. Für Erwachſene, die das Bedürfnis nach einer Ausſprache mit einem objektiven, abſolut verſchwiegenen Menſchen haben, denke ich mir die Ohrenbeichte beglückend. Vorausgeſetzt natürlich, daß der betreffende Prieſter großzügig denkt, das heißt ein geſcheidter, weitblickender Mann iſt. Die Verleſung der öffentlichen Beichte in der proteſtantiſchen Kirche hat für mein Empfinden wenig Wert, weil ſie unperſönlich iſt und alle vorgeſchriebenen und immer wiederholten Formeln allmählich abſtumpfen. Auch iſt jedes Bekenntnis auf religiöſem Gebiet ſo zarter Natur, daß ein feinbeſaiteter Menſch ſchwerlich an die Öffentlichkeit damit treten wird.

Köln, 18. Jan. 81. Kürzlich las ich einen Ausſpruch Byrons: „Was wäre anders Freud', als Freude machen?" Ich ſtrebe, immer danach zu handeln, und wenn es mir glückt, fühle ich deutlich die Wahrheit dieſer Worte. Der einzige Weg zum eigenen Glück iſt, Andere glücklich zu machen.

Köln, 7. Juli 81. Heute ſandte mir Norbert Schrödl eine kleine reizende Federzeichnung, welche eine in Wolken ſchwebende Erdkugel darſtellt, die von drei Amoretten, Malerei, Muſik und Poeſie, verſchnürt und geſtützt wird. Die Idee iſt ebenſo fein wie die Ausführung und macht mir große Freude. Er ſchreibt dazu:

„A Zeichnung — a kleine,
Die ſchick i zu Dir —
Denn ich denk', ſ'iſt Dir lieber
Als a Brieferl von mir? —

Haſt Du ſie recht ang'ſchaut
Und Di drin verſenkt, —
So wirſt ſchon halt merken,
Was i mir hab' denkt!"

33. Hochzeit meiner Schweſter

Köln, 10. Aug. 81. Der Strom des Lebens hat wieder einmal große Wellen geſchlagen und mich tief innerlich bewegt. Meine Schweſter feierte am 6. Auguſt Hochzeit mit Emil Brentano. Die Trauung fand im Dom, und das anſchließende Eſſen bei unſerem Vormund, Onkel Robert Schnitzler ſtatt. Onkel Anton Brentano, Bruder Franz Brentano, Herr und Frau Schillings, Lucius' Onkel Auguſt und unſere Geſchwiſter waren zu der Feier gekommen. Nur Eliſabeth fehlte, da der kleine Hans grade das Licht der Welt erblickt hatte. Nachdem die Gäſte wieder alle abgereiſt waren und ich mich abends unſerer Geſellſchaftsdame, Fräulein Schopen, allein gegenüber befand, überkam mich ein Gefühl unbeſchreiblicher Vereinſamung. Um mich zu betäuben, machte ich mich am folgenden Morgen gleich an die Arbeit. Ich hatte Tony verſprochen, ihre Sachen zu packen und nach Winkel zu ſchicken. Fräulein Schopen half mir dabei, ebenſo die gute alte Marie, die nun ſchon bald zwanzig Jahre in unſeren Dienſten ſteht. Es wurde ein großer Möbelwagen geladen, und wie ich ihn langſam davon rollen ſah, war mir, als würde ein Stück meiner Jugend, die ſtillen Zeugen ſo vieler Freuden und Leiden, weit fortgefahren. Als ich mich dann in den verlaſſenen Räumen umſah, brach ich in heiße Tränen aus, ich war allein übrig geblieben. Lange ſaß ich einſam in meinen Gedanken. Sie wanderten zurück zum Elternhauſe, und Bilder vergangener Zeiten, wie wir noch Alle zuſammen geſund und glücklich vereint waren, tauchten vor meiner Seele auf. Aus meinen Träumen erwachend, beſtellte ich mir einen Wagen, fuhr zum Friedhof hinaus und ſchmückte die Gräber der Eltern mit Blumen.

Cronberg, 6. Sept. 1881. Seit acht Tagen wohne ich wieder bei den Verwandten in der Villa Germania. Tony und Emil kehrten vorige Woche von der Hochzeitsreiſe zurück und fuhren von Frankfurt aus im offenen Wagen ſehr vergnügt hier vor. Die beiden Onkels: Anton Brentano und Eugen Pfeifer, ſowie Bruder Franz Brentano, der bei Moritz von Bethmann in Königſtein wohnt, ſtellten ſich zu ihrem Empfang ein. Wir hatten das Haus bekränzt und riefen dem jungen Paar ein dreifaches Hoch entgegen, indeſſen im Hintergrunde die Cronberger Kapelle den Willkommgruß blies. Der Abend verlief ſehr fröhlich, und am folgenden Tage fuhren wir im großen Verwandtenkreiſe mit dem jungen Paar nach Winkel, um den Einzugsfeierlichkeiten beizuwohnen. Schon am Eingang des Dorfes begrüßte uns die Schuljugend mit Fahnen und Hurra, während im Garten Böllerſchüſſe abgefeuert wurden. Kurz nachher hielten die Wagen vor dem reich geſchmückten Brentanoſchen Hauſe, wo die Angeſtellten mit Blumen und Fahnen Aufſtellung genommen hatten. Überraſchend hübſch war der Blick in den mit blühenden Guirlanden durchzogenen und mit brennenden Lampions beleuchteten Eingang. An

der Schwelle überreichte der Verwalter das Festprogramm, und nun folgten Aufführungen, Ansprachen, Gesangsvorträge, lebende Bilder usw. Darauf wurde ein Festmahl serviert. Zum Schluß gab es noch einen Fackeltanz und Illumination des ganzen Gartens bis hinunter an den Rhein. Zwei Tage blieben die Festgäste zusammen und wohnten in dem langgestreckten Brentanoschen Hause, das durch die häufigen Besuche Goethes einen gewissen historischen Reiz hat. Ein kleiner Raum neben dem großen Saal wird noch heute „Goethezimmer" genannt und vielfach von Fremden besucht. In ihm befinden sich verschiedene Goethe-Erinnerungen, auch eine von Goethe aquarellierte Ansicht von Frankfurt, mit schwimmenden Flößen im Vordergrund. Darunter steht geschrieben:

„Wasserfülle, Landesgröße,
Heit'rer Himmel, frohe Bahn —
Diese Wellen, diese Flöße
Landen auch in Winkel an." Goethe.

Auf dem Rückwege machte ich mit Eugenie Lucius und Max Meister noch Station in Frankfurt, um Onkel Anton Brentano über unsere Erlebnisse in Winkel zu berichten. Wir brachten ihm zum Scherz unsere gemeinschaftliche Photographie mit, die wir vorher in einer Meßbude hatten anfertigen lassen und die ihn sehr erfreute. Als Lohn versprach er uns eine Einladung zum Tee, und dann sollte seine alte Gretel einen Kuchen backen, wie wir noch keinen gegessen hätten. Außerdem würde er uns, wenn wir artig seien, seine Schränke aufschließen und die Kunstschätze zeigen. Bruder Franz Brentano war auch zugegen. Er hat etwas dämonisches und erinnert in seinem Äußeren an den Fliegenden Holländer. Unsere Beschreibung von Winkel wirkte so verlockend auf Tante Wally, daß sie beschloß, auch hinzugehen. Infolgedessen fuhren wir Samstag wieder alle an den Rhein und feierten einen regelrechten Familientag in Winkel. Tony und Emil freuten sich sehr darüber, und der Himmel schenkte unserm frohen Zusammensein seinen Segen, indem er ein blitzblaues Gewand mit goldenen Sonnenstrahlen anlegte.

Cronberg, 8. Sept. 1881. Hier oben in dem alten Turm der Burgruine von Cronberg hat sich ein katholischer Priester, der Prälat Janssen, eingenistet. Ich gehe oft mit Tante Wally zu ihm hinauf, um alle möglichen Fragen zu erörtern. Als wir heute zu ihm kamen, saß er in seine Schreibereien vertieft am offenen Fenster. Der durch unser Eintreten entstandene Gegenzug entführte die losen Blätter von seinem Schreibtisch und wirbelte sie durch den ganzen Raum. Der arme Mann hopste und haschte verzweifelt nach seinen Schätzen, bis er sie glücklich beisammen hatte. Nun erst konnten wir Platz nehmen, und die Diskussion begann. Sie war, wie immer, interessant, ergab aber kein Resultat. Und wie sollte sie auch? Das Problem, um das sich alles dreht, kann kein Sterblicher lösen.

Cronberg 21. Sept. 81. Heute iſt Herbſtanfang, der ſich draußen in der Natur ſchon ſehr bemerkbar macht. Ein kalter Nebel umlagert die Berge, die Blätter fallen, und es wird früh dunkel. Um ſo gemütlicher iſt es abends bei der Lampe. Da wird vorgeleſen oder muſiziert. Aber leider iſt bald Schluß mit dem hieſigen Aufenthalt und der Umzug auf nächſten Freitag feſtgeſetzt. Übrigens werden wir nicht lange in Frankfurt bleiben, denn es wird eine gemeinſchaftliche Reiſe nach Caſſel, Berlin und Dresden geplant. Ich ſoll mit und freue mich ſehr darauf.

34. Reiſe nach Caſſel, Berlin und Dresden

Caſſel, 26. Sept. 81. Wir ſind geſtern Abend 7½ Uhr zu zehn Perſonen hierhergefahren, um Mitternacht angekommen und im Hotel du Nord abgeſtiegen. Unſer erſter Gang heute morgen war in die Galerie, die zu den wenigen gehört, die faſt nur Perlen erſten Ranges enthalten. Beſonders die niederländiſche Schule iſt glanzvoll durch Rubens, Rembrandt, van Dyck, Franz Hals und Teniers vertreten, ebenſo die deutſche durch Dürer und Holbein. Am Nachmittag fuhren wir nach Wilhelmshöhe und beſichtigten das Schloß mit den Prunkgemächern, in denen Napoleon als Gefangener gehauſt. Man hat von dort oben eine herrliche Ausſicht. Auch ſahen wir im Park die Waſſer ſpringen, was zu den Sehenswürdigkeiten von Wilhelmshöhe gehört. Abends gingen wir ins Theater, wo Lohengrin ſehr mäßig gegeben wurde. Heute Morgen beſuchten wir das Marmorbad, das Fridericianum, in dem ſich die Gipsabgüſſe griechiſcher Antiken befinden, und dann nochmals die Galerie. Nach Tiſch geht es weiter nach Berlin.

Berlin 27. Sept. 81. So bin ich denn zum erſten Male in der Hauptſtadt meines geliebten Vaterlandes. Grade am Geburtstag meiner Schweſter. Ich ſandte ihr auch gleich, noch vor dem erſten Frühſtück, telegraphiſch meinen Glückwunſch. Wir haben hier im Hotel Kaiſerhof eine fürſtliche Wohnung bezogen und heute einen intereſſanten Tag vor uns. Denn wir ſind in das Reichskanzler-Palais zur Taufe des zweiten Sohnes von Graf und Gräfin Rantzau-Bismarck geladen. Max Lucius ſoll Patin ſein, welches Amt Marie Meiſter ſchon bei dem älteſten Sohne übernommen hat. Leider iſt der Fürſt abweſend.

Berlin 28. Sept. 81. Ich will die frühe Morgenſtunde dazu benutzen, um die Erlebniſſe des geſtrigen Tages zu berichten. — Während Marie und Max ſich zur Fürſtin Bismarck begaben, fuhren wir mit Eugen zum Miniſter Lucius, der uns ſehr herzlich empfing. Er machte einen Rundgang mit uns durch das Miniſte-

rium und führte uns zuletzt auch in den Ballsaal, worin er uns einen Ball versprach, für den Fall, daß wir lange genug in Berlin blieben. Von da ging es weiter zum Goethe-Denkmal von Schaper und dann durch das Brandenburger Tor die Linden hinunter zum alten Schloß. Wir reckten natürlich die Hälse nach allen Seiten, um so viel wie möglich zu sehen, und waren entzückt von unserer Hauptstadt. Um 12 Uhr trafen wir wieder mit den andern im Hotel zusammen. Marie Meister, deren Toilette für die Taufe von Frankfurt nachgeschickt werden sollte, aber ausgeblieben war, probierte grade ein von der Fürstin geliebenes, gelbes Atlaskleid an, als diese selbst eintrat. „Ich wollte die Herren nur bitten, im Gehrock zu kommen" sagte sie und ließ sich behaglich in einem Sessel nieder, während das Kleid weiter abgesteckt wurde. Sie unterhielt sich eine ganze Weile sehr lebhaft, bis sie mit den Worten aufsprang: „Kinder, jetzt ist es aber Zeit, daß ich mich schön mache." Wir putzten uns auch, und ich muß sagen, es war ein eigenes Gefühl, als der Portier die Wagentüre schloß und dem Kutscher zurief: „Zum Fürsten Bismarck." Freilich, wir wußten, daß wir den großen Mann nicht antreffen würden, aber wir durften doch einen Einblick in die Räume tun, von denen aus er Europa am Zügel führt.

Im Reichskanzlerpalais wurden wir von der Fürstin in braunroter Samttoilette empfangen. Sie war noch allein mit Fräulein von Reckum und Gräfin Platen. Aber die Zahl der Gäste stieg schnell auf etwa vierzig Personen, meist Mitglieder der Bismarckschen Familie. Darunter befanden sich der Bruder des Fürsten, seine Schwester, Gräfin Arnim und verschiedene Rantzaus. Außerdem Rudolf Lindau, Minister Lucius und der Hausfreund Lothar Bucher. Der durch Pastor Frommel vollzogene Taufakt war viel feierlicher und ceremonieller als bei uns. Ein komischer Zwischenfall ereignete sich, als der Pastor den Täufling, der Formel gemäß, frug: „Willst Du dem Teufel entsagen?" Statt der Antwort, die vorschriftsmäßig von den Paten hätte gegeben werden sollen, ertönte durch die lautlose Stille das Kinderstimmchen des Erstgeborenen Rantzau mit einem durchdringenden dreimaligen „Nein, nein, nein", was natürlich allgemeine Heiterkeit erregte. Am Schluß der Handlung wurde der Täufling der Mutter, die in einem weißen Atlasgewand neben dem Altar saß, in den Arm gelegt, worauf der Pfarrer über beide den Segen sprach. Nun begab sich die ganze Gesellschaft in den großen Kongreßsaal, wo eine lange Tafel gedeckt war. Der Bruder des Fürsten hielt die erste Rede, auf Mutter und Kind. Dann ließ Graf Rantzau die Paten in einer humoristischen Ansprache leben. Zuletzt stand Minister Lucius auf, drückte das allgemeine Bedauern über die Abwesenheit des Fürsten aus und bat die anwesenden Gäste, dem Fürsten und der Fürstin ein dreifach donnerndes Hoch auszubringen. Alles erhob sich von den Sitzen und stieß mit der Fürstin an.

Nach dem Essen steckten sich die Herren eine Zigarre an, ohne sich von den Damen zu trennen. Ich führte eine sehr interessante Unterhaltung mit Rudolf Lindau über einige seiner Schriften, die ich zufällig grade gelesen hatte. Alles, was er sagte, war

ungewöhnlich geſcheidt. Schade, daß man nicht öfters mit ſolchen Männern zuſammenkommt. Beim Auseinandergehen wurde noch ein gemeinſchaftliches Rendezvous für denſelben Abend im Wintergarten des Central-Hotels verabredet, um Strauß mit ſeinem berühmten Wiener Orcheſter zu hören. Wir kleideten uns raſch im Hotel um und trafen im Konzert wieder mit der ganzen Taufgeſellſchaft zuſammen. Graf Perponcher und zwei Hofdamen der Kaiſerin hatten ſich noch angeſchloſſen. Die Fürſtin erſchien am Arm ihres Schwiegerſohns und ſchwelgte gradezu in der Straußſchen Muſik, die mit fabelhaftem Temperament und Rhythmus dirigiert und geſpielt wurde.

Berlin 28. Sept. 81. Mitternacht iſt längſt vorüber. Trotzdem möchte ich die Eindrücke des heutigen Tages noch ſchnell niederſchreiben, ehe es morgen nach Dresden weitergeht. Am Vormittag beſuchten wir die Ausſtellung. Da ſahen wir viel Schönes. Knaus, Vautier, die beiden Achenbachs, Gude, Meyerheim, Richter und andere ſind glänzend vertreten. Bei den Skulpturen intereſſierten mich die Portraitbüſten des Prinzen Wilhelm und ſeiner Braut, hauptſächlich der Perſönlichkeiten wegen.
Zu Tiſch waren wir wieder bei der Fürſtin geladen. Was ſie beſonders auszeichnet, iſt ihre außergewöhnliche Einfachheit und Natürlichkeit. Sie nahm uns beim Kommen der Reihe nach in den Arm und gab Jedem einen Kuß. Ihre erſte Frage war, ob wir die Privatzimmer des Fürſten ſehen wollten. Wie aus einem Atem klang unſer freudiges „Ja“, worauf Fräulein von Reckum beauftragt wurde, ſie uns zu zeigen. Sie führte uns über die Galerie an der Gartenſeite, die dem Fürſten bei Regenwetter als Wandelhalle dient, in das Parterre hinunter. Wir gelangten zuerſt in ein großes Wartezimmer, links davon in die Büros der Kanzleiräte und rechts in die beiden Gemächer des Fürſten. Beim Eintritt in das Sanktuarium klopfte mir förmlich das Herz. Der Fußboden iſt mit einem dicken Smyrnateppich bedeckt, und die Möbel ſind mit reſedafarbigem Samt überzogen. Am Fenſter ſteht der große Schreibtiſch, mitten darauf ein einfaches weißes Porzellan-Tintenfaß, und darüber hängt von der Decke herab ein altmodiſcher Schellenzug. Im Nebenraum waren die Läden geſchloſſen, ſodaß man nur mit Mühe die Portraits der Fürſtin und der Gräfin Rantzau erkennen konnte. Leider blieb auch keine Zeit, hell zu machen, da Fräulein von Reckum zur Eile mahnte. Und mit Recht, denn als wir nach oben zurückkehrten, waren die Anderen ſchon zu Tiſch gegangen. Die Fürſtin wies mir einen Platz neben ſich an und begann ſofort eine lebhafte Unterhaltung. Ich fand kaum Zeit zum Eſſen, trotzdem fielen mir die rieſigen Dimenſionen der Braten und der geſchnittenen Scheiben auf, von denen jede einzelne den ganzen Teller bedeckte. Unter anderm gab es auch roben Schinken. Während die Fürſtin ein Stück davon zu Munde führte, ſah ſie mich lachend von der Seite an und ſagte dabei in rheiniſchem Dialekt: „Da muß man watt Jottvertrauen haben, wie Ihre alte „Iroß“

antwortete, als man ſie vor Trichinen warnte.“ Ich erzählte der Fürſtin darauf einige rheiniſche Anekdoten, die ſie ſehr amüſierten. „Die müßte Otto hören — das wäre ganz was für ihn“, ſagte ſie. Niemand bedauerte mehr als ich, ſie „Otto“ nicht ſelber erzählen zu können. Nach dem Eſſen fuhren wir mit Miniſter Lucius in das Schauſpielhaus, wo Richard II. aufgeführt wurde. Das Stück verſetzte mich wegen ſeiner feinen Wortſpiele und großartig ſchönen Sprache in helle Begeiſterung. Auch wurde ſo gut geſpielt, daß ich vollſtändig vergaß, im Theater zu ſitzen, was für mich der Barometer einer guten Aufführung iſt.

Dresden 30. Sept. 81. Wir ſind in Dresden eingetroffen und in dem an der Elbe gelegenen Hotel Bellevue abgeſtiegen. In unſerm Salon ſteht ein ſo großes Kanapee, daß ſich drei Menſchen der Länge nach darauf ausſtrecken können, ohne ſich gegenſeitig zu berühren, was wir ſofort ausprobierten. Am erſten Abend waren wir in der Oper, doch konnte ich der „Königin von Saba“ abſolut keinen Geſchmack abgewinnen, obſchon vorzüglich geſungen und geſpielt wurde.

Dresden 1. Okt. 81. Heute habe ich endlich meine lang gehegte Sehnſucht geſtillt und die Sixtina geſehen. Mir war zu Mut wie in der Kirche. Wie glücklich muß Rafael bei dieſer Arbeit geweſen ſein! Man fühlt es dem Bilde ordentlich an. Die Dresdener Galerie beſitzt einen ſolchen Weltruf, daß es ſich erübrigt, die einzelnen Kunſtſchätze zu beſchreiben. Die meiſten Menſchen kennen ſie, und wer ſie nicht kennt, gehe hin und erfreue ſich daran. Nachmittags machten wir eine Fahrt über Loſchwitz und Blaſewitz, die hübſche Ausblicke in die Landſchaft bietet. Freilich, an den Rhein darf man dabei nicht denken. Aber ſchließlich hat jede Gegend ihren Reiz, und man ſoll nicht immer Vergleiche ziehen. Übrigens iſt Dresden mit ſeinen Zopfbauten, grünen Dächern, freien Plätzen, ſeinen Villen-Anlagen und ſeinen großen Garten eine ſchöne und ſehr ſympathiſche Stadt.

Dresden 2. Okt. 1881. Wir hatten heute wieder einen beſetzten Tag. Gleich nach dem Frühſtück beſuchten wir zuerſt das Grüne Gewölbe, in dem ſich eine reiche Sammlung von Bronzen, Elfenbeinſchnitzereien und allen möglichen Koſtbarkeiten befindet. Dann wanderten wir zur Hofkirche, wo, es war gerade Sonntag, das Hochamt mit Geſang, Orgel und Orcheſterbegleitung celebriert wurde. Die Muſik klang wie jubelndes Leben, das die Engel den Menſchen verkündeten. Nach dem Gottesdienſt ſtrömte alles in die Galerie hinüber. Wir ließen uns von dem Strom treiben und ſetzten unſere Andacht bei der „Sixtina“ fort. Leider mußten wir gleichzeitig Abſchied von ihr nehmen, denn morgen geben wir nach Meißen, und abends fahren Meiſters nach Frankfurt und ich mit Lucius' nach Berlin zurück.

Dresden 8. Okt. 81. Vor der Abreise noch schnell ein paar Worte, um zu sagen, daß die Besichtigung der Königlichen Porzellanfabrik in dem mittelalterlichen, an der Elbe gelegenen Städtchen Meißen sehr interessant war. Wir wurden 2½ Stunden herumgeführt und sahen die Fabrikation von ihren Uranfängen bis zu ihrer künstlerischen Vollendung. Nachher besuchten wir noch die Albrechtsburg, die reich ausgemalt ist und eine hübsche Aussicht auf das Elbtal hat.
Den Nachmittag verbrachten wir bei Frau Preußer, der Mutter von Frau Gontard in Frankfurt. Ich kann garnicht sagen, wie sehr es mich in dem kleinen, behaglichen Stübchen anheimelte. Die ungemein lebhafte, freundliche alte Dame zeigte uns ihre Raritäten, darunter eine Autographensammlung mit Handschriften von Mozart, Beethoven, Goethe, Herder, Thorwaldsen, Schumann, Mendelssohn und anderen. Abends hörten wir die „Malten" als Elisabeth in Tannhäuser. Sie spielt ebenso schön, wie sie singt, was man in dem Maße selten vereinigt findet. Sie war wirklich die Fürstentochter, die ihre Gäste mit liebenswürdiger Grazie und angeborener Vornehmheit empfängt. Ein feines Spiel trägt auch in der Oper sehr zur Wirkung bei, während eine schlechte Inszenierung jede Illusion nimmt. Wenn ich mich, abgesehen vom musikalischen Standpunkt, nicht auch geistig in eine Aufführung hineinleben kann, so leidet die schönste Komposition darunter. Um so mehr genoß ich die gestrige Vorstellung, wo alles harmonisch zusammenwirkte.

Berlin 5. Okt. 81. Wir haben wieder unser altes Quartier im Kaiserhof bezogen. Ferdinand Lucius holte uns bei der Ankunft auf dem Bahnhof ab und wohnt mit uns im selben Hotel. Gestern Abend war ich bei Dirksens mit Tante Marie und Leni und freute mich, wieder einmal mit den rheinischen Verwandten zusammenzusein und von der alten Heimat zu hören. Eugenie Lucius hat heute ihre Malstunden bei Professor Gude begonnen. Sie ist sehr talentvoll und will die Kunst mit Ernst betreiben.

Berlin 6. Okt. 81. Gestern besichtigten wir das Palais des alten Kaisers Unter den Linden. Ich habe lange vor dem Schreibtisch an dem berühmten „Eckfenster" gestanden und mir alles genau eingeprägt, was der geliebte Monarch dort täglich vor Augen hat. Heute waren wir in der National-Galerie, einem von Säulen getragenen Bau im griechischen Stil, der mir architektonisch außerordentlich gefällt. Wir hielten uns nur an das Beste, denn wenn man von Cassel kommt, ist man, was Bilder angeht, sehr verwöhnt.

Berlin 10. Okt. 1881. Tante Marie Schnitzler holte mich heute zu einer Spazierfahrt durch den Tiergarten ab. Der große Park mit seinen alten Bäumen ist herrlich, namentlich jetzt im buntgefärbten Herbstschmuck. Auf der Rückfahrt besuchten wir das Panorama von Hünten und Simmler, das die Schlacht bei Gravelotte mit

packender Naturtreue darſtellt. Geſtern war ich mit Frau Miniſter Lucius im Freiſchütz. Wir genoſſen die ſchöne Muſik ſehr, obſchon die geſanglichen Leiſtungen manches zu wünſchen übrig ließen. Dahingegen war die Ausſtattung, namentlich der Wolfsſchlucht, großartig. Gräfin Rantzau beſucht uns faſt täglich, und wir ſind häufig bei ihr zu Tiſch. Sie ſprudelt immer von Lebensluſt. Leider iſt die Fürſtin abgereiſt, zu „Ottochen", wie ſie beim Abſchied nach Barzin ſagte.

Berlin 16. Okt. 81. Heute morgen fuhr ich mit Frau Kutter, die auch hier im Hotel wohnt, zum Mauſoleum nach Charlottenburg. Der dunkle Tannenweg, der dahin führt, verſetzt einen gleich in die rechte Stimmung. Das Monument der Königin Luiſe iſt wunderſchön und hat etwas tief ergreifendes. In meinen freien Stunden, deren es nicht viele gibt, leſe ich „Hypatia" von Kingsley. Heute fand ich darin folgenden ebenſo klaren, wie logiſchen Ausſpruch: „It can't be helped. If it aught to be, it will be; if it is, it aught to be. We did not make the world, and are not responsable for it."

Berlin 25. Okt. 81. Wir ſind hier tagsüber immer unterwegs und jeden Abend eingeladen. In der letzten Zeit trafen wir bei Rantzaus verſchiedentlich Graf Bill Bismarck und Rudolf Lindau, die beide höchſt anregend in der Unterhaltung ſind. Wenn wir dort zu Mittag eſſen, erſcheint nach Tiſch auch der älteſte Sohn, Otto von Rantzau. Er ſtürzt ſich immer gleich auf ſeine Bleiſoldaten, mit denen er auf dem Fußboden große Schlachten liefert. Offenbar ſteckt ſchon etwas von dem Geiſt ſeines Großvaters in ihm. Bei Dirkſens machte ich neulich ein ſehr luſtiges Diner mit. Unter den Gäſten befanden ſich verſchiedene Herren vom Auswärtigen Amt, von denen Herr Julius Schön die ganze Geſellſchaft durch ſeine Zauberkünſte amüſierte. Für den geſtrigen Abend war wieder ein gemeinſchaftliches Abendeſſen mit ihnen bei Hiller Unter den Linden verabredet. Herr und Frau Wilhelm vom Rath und Coates fanden ſich auch dazu ein. Nachher fuhren wir alle in die Oper, wo Tannhäuſer in glanzvoller Aufführung gegeben wurde. Dieſe herrliche Muſik mit Lili Lehmann, Voggenhuber, Niemann und Betz war ein künſtleriſcher Hochgenuß, und zugleich ein würdiger Abſchluß für den hieſigen Aufenthalt, denn morgen kehren wir nach Frankfurt zurück.

35. Bei den Geſchwiſtern in Antwerpen

Köln 10. Nov. 81. Auf der Rückreiſe von Frankfurt nach Köln machte ich noch Station in Winkel, um Tony zu beſuchen. Sie leidet ſehr unter ihrem Zuſtand, iſt aber glücklich in der Ausſicht auf das bevorſtehende Ereignis. Johanna Schillings

Die erſte „Erklärung"
1883

wohnt bei ihr. In Köln fand ich alles in bester Ordnung. Fräulein Schopen und die alte Marie holten mich auf dem Bahnhof ab und hatten zu Hause alles möglichst schön zu meinem Empfang hergerichtet. Ich habe jetzt sehr viel Geschäftliches zu erledigen, und das ist gut, da bleibt keine Zeit zum Grübeln. Übrigens bin ich nicht viel allein, denn die Verwandten und Freunde besuchen mich getreulich. Auch gehe ich oft zu ihnen. Zudem werde ich nicht lange bleiben, da die Geschwister in Antwerpen mich erwarten.

Antwerpen 30. Nov. 81. Als mein Zug nach langer Fahrt durch die Dunkelheit, die meinen trüben Empfindungen, „allein in der Welt zu stehen", Flügel verliehen hatte, in den Antwerpener Bahnhof einlief, hörte ich plötzlich durch all das Gewirr der Menschen hindurch ein helles Kinderstimmchen „Tante Else" rufen. Das drang mir so warm ins Herz, als wäre ein Sonnenstrahl hineingefahren. Noch konnte ich Niemand sehen, aber nun riß der Schaffner die Türe auf, und da stand der kleine Paul und hinter ihm seine Eltern, und sie begrüßten mich so herzlich, daß das Gefühl der Vereinsamung miteinemmal verschwunden war. Seitdem sind ein paar Tage dahingeflogen, in denen ich mich ganz eingelebt habe. Am besten gefällt es mir oben in der Kinderstube, wenn der kleine Paul mit seinen fliegenden blonden Locken auf dem Schaukelpferd reitet und Hänschen in seiner Wiege mit Armen und Beinen in der Luft herum zappelt.

Antwerpen 30. Dez. 81. Die Weihnachtsglocken sind verklungen und die Kerzen am Weihnachtsbaum heruntergebrannt. Max hatte sie am 24. angesteckt. Die Kinder haben beim Anblick des brennenden Baumes vor Freude in die Händchen geklatscht und immer von neuem gejauchzt: „Das liebe Christkindchen, das liebe Christkindchen." Mir wurde dabei ganz warm ums Herz. Weihnachten ist so recht das Fest der Kinder!

Antwerpen, Neujahrsmorgen 82. Als ich heute erwachte, lachte die Sonne hell in mein Zimmer, und beim Öffnen der Balkontüre wehte mir Frühlingsluft entgegen. Ist das nicht seltsam — am 1. Januar? Ich betrachte es als gutes Omen für ein glückliches neues Jahr. Hier in Antwerpen herrscht die Sitte, am Neujahrstag eine große Besuchstournee zu machen. Max und Elisabeth sind infolgedessen den ganzen Tag unterwegs. Allein auf mich angewiesen, genoß ich den Vormittag auf meine Art, wanderte zum Dom und wohnte dem Hochamt bei. Ich lauschte dem schönen Gesang in einer dunkeln Ecke, von der aus ich den Blick auf die Kreuzigung und die Kreuzabnahme von Rubens hatte. Der Ausdruck Christi bei der Kreuzigung ist so ergreifend, daß er mich noch verfolgt. Dabei fiel mir der Spruch ein :„La vie ne peut jamais être tout à fait heureuse, parcequ'elle n'est pas le ciel, ni tout a fait malheureuse, parcequ'elle en est le chemin."

36. Allein in der Schwalbengaſſe

Köln 15. Feb. 82. Seit ſechs Wochen bin ich wieder in der Schwalbengaſſe, und ſeit ein paar Tagen allein, da Fräulein Schopen auf eine Hochzeit gereiſt iſt. Ich ſitze unten in dem großen Zimmer bei der Lampe. Die Uhr hat ſchon Mitternacht geſchlagen, der Lärm auf der Straße iſt allmählich verhallt. Allein und nutzlos in der Welt zu ſtehen, iſt troſtlos. Wer ſich in gleicher Lage befindet, wird das nachfühlen. Ich möchte mir einen Beruf ſchaffen. Am liebſten der Welt ſagen, was ich denke. Aber das Zeremoniell, in dem ich erzogen bin, und mein weibliches Empfinden verbieten mir, ſo manches auszuſprechen. Wenn ich ein Mann wäre, möchte ich am liebſten Volksredner ſein. Ich kann mir nichts Schöneres denken, als für die gute Sache, für die man ſelber glüht, zu kämpfen und durch die Macht der zündenden Rede das Volk zu überzeugen und hinzureißen. Leider müſſen wir Frauen auf dieſen Beruf verzichten, nicht etwa, weil es uns an Mut der Überzeugung fehlt, ſondern weil der Weiblichkeit gewiſſe Schranken geſetzt ſind, deren Überſchreitung verletzend wirkt. Man folgt alſo am beſten dem Rate Goethes, der auch hierfür, wie für alles im Leben, das richtige Wort gefunden hat: „Da, wo Du biſt, wo Du bleibſt, wirke, was Du kannſt; Sei tätig und gefällig und laſſe Dir die Gegenwart heiter ſein!“

Köln 20. Feb. 82. Die Schriftſtellerin Eliſe Polko wohnt ſeit einiger Zeit in Deutz und beſucht mich manchmal. Sie iſt geiſtig ſehr angeregt und immer voller Pläne. Jetzt will ſie die Vogelkantate aufführen und ſelbſt die Rolle des Kuckucks übernehmen. Mir hat ſie die Partie der Elſter zugeſchickt.

Deutz, Montag Nachmittag.

Liebſtes Elſterchen! Unſere Briefe haben ſich gekreuzt. Ich erhielt ſoeben Ihre Zeilen und bin vollkommen Ihrer Anſicht. Unſer Scherzchen muß einen Abend für ſich haben in recht fröhlichem Kreiſe. Es muß ganz prächtig gehen, und wir können dann noch für ein paar kleine Duo- oder Terzetten-Scherze ſorgen, damit wir recht verſchiedenes auf dem Programm haben. Ich habe jetzt dem „Dämon“ Carl Mayer die Rabenſtimmen geſchickt und Fräulein Radeke gebeten, den Papagei zu ſingen. Somit ſind alle Rollen beſtens verteilt, denn derartige Dinge müſſen durchaus künſtleriſch aufgeführt werden, ſonſt lieber garnicht. Ich möchte deshalb auch, daß Kwaſt die Begleitung übernähme und Holländer dirigiert. Ich will auch ein paar Knüttelverſe zur Einleitung fabrizieren und uns als verfrachte Bande darſtellen, die auf Engagement in Köln gaſtieren möchte. Ich bitte Sie, eine Probeſtunde feſtzuſetzen und uns alle zu benachrichtigen. Mir iſt jede Stunde recht. Tauſend Herzensgrüße ſchickt ihrem Elſterchen der Kuckuck Eliſe Polko.

Köln 2. März 82. Gestern dirigierte Rubinstein hier zum ersten Mal seinen „Dämon". Er weilt schon seit einiger Zeit in Köln, um die Proben zu leiten, und hält sich meist bei Robert Schnitzlers auf, wo ich ihn häufig sehe. Er ist ein interessanter Mensch, namentlich wenn er am Flügel sitzt und spielt. Dann vergißt er die Welt um sich her, auch seine andächtige Zuhörerschaft. Er führt nämlich immer ein ganzes Gefolge von Anbetern mit sich. Sein Spiel übt auch wirklich einen ungewöhnlichen Zauber aus. Für meinen Geschmack mehr als seine Kompositionen. So kann ich mich leider auch nicht der allgemeinen Begeisterung für den „Dämon" anschließen, während die Andern gradezu von einem „dämonischen" Fieber befallen sind. Dazu trägt natürlich in erster Linie die Anwesenheit und Persönlichkeit des Komponisten bei. Es bedrückt mich förmlich, daß ich nicht so mittun kann; denn was gibt es Schöneres, als sich so recht zu begeistern? Nach der Aufführung fand Rubinstein zu Ehren ein großes Fest bei Onkel Robert und Tante Clara Schnitzler statt. Der Onkel hielt bei Tisch eine schwungvolle Rede. Bei den Schlußworten überreichten Clara Herbertz und ich dem „Meister" einen Lorbeerkranz. Die Antwort Rubinsteins bestand darin, daß er sich an den Flügel setzte und über die verschiedenen Themen aus dem „Dämon" phantasierte, was mich mehr packte, als vorher die ganze Oper. — Hiller schrieb heute nachstehende Verse in mein Autographenbuch:

Und als Du ein Kind noch,
Mocht' ich Dich leiden,
Und als Du ein Backfisch
Sah ich Dich mit Freuden!
Als Jungfrau geehrt —
Als Fräulein bewährt;

Nun möcht' ich als liebende Gattin Dich schauen
Am Glücke der Mutter möcht' ich mich erbauen!
Gedenkend der Eltern, die mir so teuer! —
Ich feierte Generationen-Feier! —

Köln 4. April 82. Ferdinand Hiller.

Winkel 2. Mai 82. Hans und Emilie haben einen Jungen. Ich fuhr zur Taufe nach Frankfurt. Max ist Pate und kam von Antwerpen dazu herüber. Das Kind sieht blühend und gesund aus. Gott gebe, daß es den Eltern dieses Mal erhalten bleibt! Heute machte ich mit Emil eine Fahrt nach Marienthal, einem von Bergen eingeschlossenen Kloster. Das Kirchlein stand offen, und so ging ich hinein. Es war ganz leer, nur ein uraltes Mütterchen kniete vor einem Seitenaltar mit brennenden Kerzen und bewegte unaufhörlich die Lippen im Gebet. Dabei rollten dicke Tränen über ihre abgezehrten Wangen. Der Anblick bewegte mich. Unbemerkt ließ ich mich in

ihrer Nähe nieder und las aufblickend: „Maria hat geholfen". Hoffentlich auch dem armen alten Mütterchen!

Köln 10. Juni 82. Tony hat am 1. Juni einen Sohn geboren. Ich bin glücklich, daß alles gut verlaufen, und bete zu Gott, daß es Mutter und Kind auch weiter gut geht. Aber der Freude ist gleich ein Leid gefolgt. Hans und Emilie haben ihren kleinen Jungen wieder verloren. Zum zweiten Male wird den armen Menschen ihr Glück entrissen. Warum? Das ist eine müßige Frage!

Köln 15. Mai 82. Ich habe meine Autographensammlung neuerdings sehr bereichert. Frau Clara Schumann hat sich in mein Album eingetragen, ebenso Brahms und Julius Stockhausen, der die Einleitungsworte eines Liedes von Ronsard hineinschrieb: „Prends cette rose aimable comme toi". Er ist immer der Liebenswürdige.

Köln, 20. Juni 82. Ich fasse die Welt zu idealistisch auf und bin deshalb häufig enttäuscht. Die Realisten sind entschieden besser daran. Aber ich beneide sie darum doch nicht; denn wenn ihnen auch viel inneres Leid erspart bleibt, so ahnen sie dafür auch nichts von der Seligkeit, die einem bei irgend welchem schönen Eindruck, sei es in Natur oder Kunst, momentan befällt. Das ist das alles verklärende Wunder, das Göttliche, das Gott-Empfinden! Schade, daß unsere protestantischen Kirchen in ihrem Innern vielfach so nüchtern sind und dadurch erkältend wirken. Das Auge bedarf der Schönheit und das Herz der Poesie. Beides gehört zum Himmlischen. Das wird so oft bestritten. Mit Unrecht. Denn Schönheit und Poesie sind göttlichen Ursprungs und nicht zu trennen vom Himmlischen, also auch nicht von Religion und Kirche. Zudem macht die protestantische Kirche meinem Gefühl nach den großen Fehler, daß sie ihre Pforten nur Sonntags zu bestimmten Stunden öffnet. Wer um diese Zeit aus irgendwelchem Grund nicht von Hause abkommen kann, muß die ganze Woche warten, um vielleicht am nächsten Sonntag wieder nicht zu der festgesetzten Zeit hingehen zu können. Sollte das Gotteshaus nicht jeder Zeit offen stehen? Ich spreche hier aus eigener Erfahrung. Wie oft trieb mich, schon als junges Mädchen, die Sehnsucht nach einer stillen Andacht in die Kirche, — aber vergeblich; ich fand die Tore verschlossen. Da nahm ich Zuflucht zum Dom. Der nahm mich immer auf und gab mir, was ich suchte: Schönheit und Poesie, die mich dem Irdischen enthoben und zum Himmlischen führten. Ist es da nicht natürlich, daß es mir nach und nach zur Gewohnheit wurde, dahin zu wandern, wo ich jederzeit die Feierstunde meiner Seele feiern konnte?

37. Ueberſiedelung nach Frankfurt am Main

Köln, 1. Juli 82. Der Zufall ſpielt im Leben eine große Rolle. Das habe ich jetzt wieder an mir erfahren. In dem Hauſe auf der Mainzer Landſtraße, das Bruder Hans in Frankfurt bewohnt, wurde eine Etage frei, die ich auf ſein und der Verwandten Zureden gemietet habe. Die Nähe von Tony war dabei ausſchlaggebend. Trotz alledem, jetzt, wo der Würfel gefallen, wird es mir ſchwer, die geliebte Vaterſtadt zu verlaſſen. Ich frage mich immer wieder: „Iſt es recht oder unrecht?“ Bei meinen Geſchwiſtern hat das Schickſal entſchieden. Ich muß ſelber die Entſcheidung treffen, das iſt ungleich ſchwerer.

Köln, 20. Juli 82. Nun iſt alles gepackt und ausgeräumt. Die Möbelwagen fahren bereits den Rhein herauf zur alten Krönungsſtadt. Zum zweiten Male in meinem jungen Leben ziehe ich nun ſchon die Türe hinter meiner Heimſtätte zu, um mir eine neue zu ſuchen. Als ich draußen auf dem Friedhof von den Gräbern Abſchied nahm, ſangen die Vöglein, und die Kirchenglocken klangen von der Stadt herüber. Mein letzter Beſuch galt dem Dom. Die goldenen Abendſonnenſtrahlen fielen durch die hohen, bunten Scheiben, ihre Reflexe zitterten auf den Altarſtufen zum Allerheiligſten hinauf und kletterten an den hohen Säulen empor, dem alten, grauen Geſtein Leben verleihend. Die Orgel begann, leiſe zu ſpielen, ihre Akkorde wuchſen allmählich zu gewaltiger Klangfarbe und durchbebten die weiten Hallen. Da war mir, als würde meine Seele emporgezogen in einem flammenden Äther göttlicher Liebe, über die das irdiſche Schickſal keine Gewalt hat.

Frankfurt, 1. Aug. 82. Der Umzug iſt glücklich vollzogen und die Wohnung in Frankfurt eingerichtet. Beim Auspacken des Möbelwagens ſtellte es ſich heraus, daß der größte und ſchönſte Spiegel aus meinem Elternhauſe zerbrochen war. Der Packer ſtürzte mit der Nachricht verzweifelt zu mir ins Zimmer und bat mich, ſeinem Herrn nichts davon zu ſagen, da er ſonſt ſeine Stellung verlieren würde. Unglücklicherweiſe kam derſelbe grade, als die Trümmer des Spiegels hereingetragen wurden, und erkundigte ſich bei mir, was für eine Bewandtnis es damit habe. Um den armen Mann nicht um ſein Brot zu bringen, ſagte ich, der Spiegel ſei zerbrochen geweſen, ich hätte ihn nur aus Pietät mitgenommen, in der Hoffnung, ihn wieder zuſammenſetzen laſſen zu können. Ich denke, der liebe Herrgott wird mir dieſe Lüge verzeihen. Am folgenden Morgen brachte mir der Packer ſeinen Kanarienvogel, der das liebſte ſei, was er zu verſchenken habe. Die Dankbarkeit dieſes einfachen Mannes rührte mich. Erſt nachdem ich ihm wiederholt verſichert, daß mein Verluſt nicht ſo groß ſei, wie der ſeinige ſein würde, gelang es mir, ihn zur Rücknahme ſeines Vogels zu bewegen.

Blankenberghe, 15. Aug. 82. Ich bin der Aufforderung meiner Geschwister, mit nach Blankenberghe zu fahren, gefolgt. Wir stürzen uns jeden Morgen in die Fluten und lassen uns die Wellen über den Kopf zusammenschlagen. In der Dämmerung lausche ich mit leidenschaftlicher Vorliebe dem Rhythmus der Wellen, deren Melodien meine Seele geheimnisvoll bewegen. Gestern Abend blieben wir bis tief in die Nacht auf der Estakade. Das Meer leuchtete, und der Himmel strahlte im Sternenglanz. Es war, als spiegele sich der Himmel im Meer und das Meer im Himmel. Es flimmerte überall von Gold. Mir klopfte das Herz vor Freude bei dem großartigen Naturschauspiel, und ich hatte das Gefühl, als sei alles Erdenleid untergetaucht in diesen überirdischen Visionen.

Cronberg, 10. Sept. 82. Nach Frankfurt zurückgekehrt, holten mich die Verwandten gleich nach Cronberg hinaus. Es ist hier schon ganz herbstlich. Der Wald hat sich bunt gefärbt, und die entfesselten Sturmgeister sausen über Berg und Tal! Es hat etwas Gewaltiges, die Natur im Kampf mit den Elementen. Ich höre darin Gottes Stimme.

Cronberg, 16. Sept. 82. Heute erhielt ich von Norbert Schrödl eine kleine reizende Federzeichnung für meine Autographensammlung mit beifolgenden Zeilen:

Künstlerhaus Baden-Baden, Kronprinzenstraße 3, 15. Sept. 82.

Gnädiges Fräulein! Die ersten Stunden meines Hierseins war ich so in Anspruch genommen, daß ich nicht einmal zu flüchtigem Gruß eine geeignete Stunde fand. Ach, wenn Sie über meine Federzeichnung nur nicht gar zu sehr enttäuscht werden! ich schäme mich, daß ich zu viel davon sprach. Daß die Grazien und die Töchter des Zeus „alle Neune" an Ihrer Wiege gestanden, das wissen Sie ja wohl selbst am besten und werden es folglich gleich durchschaut haben, was all die Püppchen bedeuten. Und daß die Wärterin „Sanftmut" Ihnen all die Tugenden, die ich in Ihnen, gnädiges Fräulein, zu entdecken glaubte, aus den betreffenden Flaschen eingießt, das ist ja auch schwarz auf weiß zu sehen. Sind Sie mir sehr böse, daß ich Sie so mutwillig strampelnd dargestellt habe? Die Rosen habe ich nur beigelegt, damit Sie in Ihrer köstlichen Bergluft nicht Ihr Näschen rümpfen beim Öffnen des Pakets, dem sonst zu viel Ölfarbe und Zigarettenduft entströmen würde. Mein Atelier in Baden ist so schön, und es war so entzückend zu meinem Empfang hergerichtet, daß ich es schrecklich bedauere, dieses trauliche Nest nicht länger genießen zu können. Das Wetter ist schauderhaft, aber trotzdem bin ich sehr glücklich in meinen vier Wänden und wünsche nur, sie Ihnen zeigen zu dürfen. Der Tag in Cronberg war reizend, aber gar so kurz. Sagen Sie allen lieben Menschen, die Sie umgeben, herzliche Grüße. In aufrichtiger Ergebenheit Ihr Norbert Schrödl.

Rudolf Lindau ſandte mir ſein Buch: „Wintertage. Drei Erzählungen aus Frankreich. Im Park von Villers, Hans der Träumer, Souvenir", mit nachſtehender Widmung: Seiner liebenswürdigen Tiſchnachbarin und nachſichtigen Zuhörerin der Verfaſſer.

Frankfurt, 28. Okt. 82. Nachdem ich meine Wohnung Anfang Oktober bezogen, habe ich gleich am 24. den Polterabend für die Schweſter meiner Schwägerin und deren Bräutigam, Karl Kreglinger, darin gegeben. Ich hatte eine Bühne aufſchlagen laſſen und einige Aufführungen arrangiert. Max und Eliſabeth waren dazu von Antwerpen herübergekommen. Weihnachten ziehen Brentanos mit dem kleinen Franz für den ganzen Winter zu mir. Ich freue mich ſehr darauf. Auch iſt das Zuſammenleben mit Hans und Emilie äußerſt behaglich. Eben wohnt Richard Voß bei ihnen, der die Proben zu einem ſeiner Dramen leitet, das demnächſt hier im Schauſpielhauſe aufgeführt wird.

Köln, 1. Nov. 82.

Meine verehrte junge Freundin! Unwohl, ſogar bettlägerig nach dem Konzert, wollte ich Ihnen wenigſtens durch eine Karte danken für Ihr freundliches poetiſches Meingedenken. Ich dachte, Ihr Name, d. h. in Verbindung mit Ihrem hochpoetiſchen Vornamen, ſei hinreichend, um die Poſt auf die rechte Spur zu bringen. Aber ſiehe da, ſie brachte mir beiliegende empörende Erklärung. Wie, Sie, Eine von ſehr vielen? Sie, die ſo einzig ſind, wie man es nur ſein kann! Das macht den Angeſtellten des berühmten Reichspoſtamtes keine Ehre! Aber que faire? Ich füge nun diesmal den Namen Ihres Bruders bei und hoffe, die kleine Sendung wird Sie erreichen. Daß Sie alle den „Richard Löwenherz" nicht gehört haben, tut mir außerordentlich leid. Das Stück macht ſich gut und gefiel gut, um mich beſcheiden auszudrücken. Grüßen Sie die Ihrigen nach allen Seiten hin und laſſen Sie mich Ihre genaue Adreſſe wiſſen. Stets Ihr alter, treu ergebener Ferd. Hiller.

Erinnerung an unſer Vogel-Kantaten-Studium im Deutzer Kuckucksneſt.

Nach argem Zank die Vogelſchar
Ganz eilig fortgeflattert war —
Das Kuckucksneſt ſtand leer.
Sie flatterten von Ort zu Ort,
Eins pickte hier, das andere dort
Den ganzen Sommer lang.
Im Herbſte zogen ſie erſt ein
Mit mattgeword'nen Flügelein,
Ins alte Standquartier.
Ein liebes junges Vöglein nur,

Das zwitschert jetzt auf andrer Spur,
Auf anderm Blütenzweig.
O Kuckucksruf! o Frühlingszeit!
Wie liegt ihr hinter mir so weit! —
Der Winter brach herein:
Jetzt grüße ich aus Eis und Schnee,
Aus stillem Leid und tiefem Weh
Mein fernes Vögelein.

November 1882. Elise Polko
Schmerzensjahr. ihrer herzlieben Else Müller.

Berlin, 29. Nov. 82.

Verehrtes Fräulein. Ich habe Ihren Wunsch nach einem Autograph von Rudolf Lindau erfüllt und erlaube mir, Ihnen mit seinen Empfehlungen beiliegendes Manuskript von ihm zu übersenden. Hoffentlich schwimmt es unversehrt durch das große Wasser zu Ihnen. Mit der Bitte, mich den Häusern Lucius und Meister, einschließlich der Frau „Professor", empfehlen zu wollen, bin ich Ihr sehr ergebener
Graf W. von Bismarck.

Berlin NW 4, Alsenstraße 2, 4. 12. 82.

Gnädiges Fräulein. Für Ihren freundlichen Brief vom 2. danke ich Ihnen verbindlichst. Was Ihre Frage angeht, „ob man in einer Novelle nur gute Menschen anbringen kann, die aber durch unglückliche Schicksale doch alle ein verfehltes Dasein führen", so antworte ich darauf, daß nach meiner unmaßgeblichen Meinung der Sache prinzipiell nichts entgegensteht, da ja die Erfindung ganz frei ist und sich um gar keine Regeln zu kümmern braucht, daß mir aber die Einförmigkeit einer Geschichte, in der nur gute unglückliche Menschen vorkommen, für den Erfolg bei den Leser gefährlich scheint. Ich würde Ihnen empfehlen, eine etwas gemischte Gesellschaft zu schaffen, also in dem vorliegenden Falle den Lesern einen schlechten und einen glücklichen Menschen, oder wenigstens einen von beiden vorzuführen, denn sonst könnte ihm Ihre Novelle zu monoton vorkommen. Ich bitte um Verzeihung, das Thema nicht erschöpfend genug behandeln zu können, aber die Zeit ist mir heute und während der nächsten Wochen karg zugemessen. Das Manuskript, welches ich Ihnen durch Graf Wilhelm von Bismarck sandte, ist im vorigen Jahr in „Nord und Süd" erschienen, wenn ich nicht irre, im Juli, August oder September. Ihr sehr ergebener
Rudolf Lindau.

Frankfurt, Sylvester 82. Nur noch wenige Stunden, und wieder ist ein Jahr dahin! Ich komme eben aus dem Dom. Als ich ihn betrat, durchzog eine lange Prozession mit brennenden Fackeln die mit Menschen gefüllten Hallen. Weihrauch-

wolken ließen alles wie in einem feinen Nebel erscheinen. Der Domchor sang mit Orgelbegleitung. Es klang wunderbar feierlich in dem mystischen Halbdunkel. Mich befiel plötzlich eine unsagbare Traurigkeit, ich hatte das unerklärliche Gefühl, als sei das Glück irgendwo an mir vorübergegangen. Beklommen sank ich in die Knie und betete aus heißem Herzen. Jetzt sitze ich allein zu Hause und erwarte Brentanos, die mit Kind und Amme seit Weihnachten bei mir wohnen und heute Abend mit Hans und Emilie ins Theater gegangen sind. Sie kommen nachher zu mir zum Nachtessen, um das alte Jahr gemeinsam zu beschließen. Gott gebe, daß es ein gesegnetes, glückliches neues Jahr wird!

38. Tod meiner Schwester

Antwerpen, 28. März 83. „Gott gebe, daß es ein gesegnetes, glückliches neues Jahr wird!", das war mein Gebet in der Sylvesternacht, und das letzte, was ich in mein Tagebuch schrieb. Das gesegnete, glückliche Jahr kam nicht. Statt dessen eine böse, entsetzliche Zeit. Ich erkrankte gleich anfangs Januar an einer schweren Kehlkopfentzündung. Die Geschwister dachten, ich stürbe, und manche Nacht dachte ich es auch. Zu meinem Schmerz ließ Tony sich nicht an meinem Bette blicken. Ich konnte es nicht verstehen. Man sagte mir, der Arzt habe es verboten, wegen der Ansteckungsgefahr für das Kind. Durch einen Zufall erfuhr ich, daß dies nur ein Vorwand und Tony selber krank war. Eine namenlose Angst befiel mich. Wir lagen zwei Zimmer voneinander getrennt. Ich schleppte mich aus dem Bett zu ihr hinüber. Als sie mich sah, weinte sie vor Freude. Ich ebenso. Wir hielten uns lange umschlungen. Ich blieb auf ihrem Bett sitzen, bis ich anfing zu frösteln. „Ich komme morgen wieder," sagte ich — und ging. Wir haben uns nicht wieder gesehen! Von Fieber geschüttelt, kehrte ich in mein Bett zurück. Ich wurde noch kränker. Der Arzt brachte eine Nonne, die mich pflegte. Eines Nachts ließ sie mich allein, obschon ich mehrmals nach ihr rief und schellte. Am folgenden Morgen merkte ich gleich an dem scheuen Wesen der Nonne und an den rotumränderten Augen der alten Marie, daß etwas vorgefallen war. Da trat Hans an mein Bett. Er umarmte mich stürmisch in großer Bewegung. „Wie steht es mit Tony?" frug ich atemlos. Da brach er in Tränen aus und konnte nicht sprechen. Nun wußte ich alles. — Aber ich wollte es nicht glauben. Die Natur sträubte sich! Die junge Mutter und das Kind! Es war ja nicht möglich! und dennoch! In der Nacht vom 28. zum 29. Januar war meine arme Schwester in der Blüte ihrer Jahre durch das enge, dunkle Tor in eine Welt hinübergegangen, von der wir nichts wissen, nur ahnen und erhoffen.

Von allem, was nun folgte, weiß ich nichts mehr. Als ich zum Bewußtsein er-

wachte, befand ich mich bei Lucius' auf dem Blittersdorffplatz. Die guten Menschen hatten mich herübergeholt und gepflegt. Sobald ich wieder einigermaßen auf den Beinen stehen konnte, verordnete der Arzt Luftveränderung. Bruder Max holte mich nach Antwerpen. Hier sorgen die Geschwister rührend für mich! Aber ich kann den Verlust der einzigen Schwester nicht verschmerzen. Emil ist freilich noch viel mehr zu beklagen, und erst das Kind! Zum Glück fühlt es noch nicht, daß es sein Bestes verloren. Jetzt weiß ich, was die Traurigkeit, die mich am Sylvesterabend plötzlich im Dom befiel, bedeutete. Es war das Vorgefühl, daß der Tod die grausame Hand nach der Schwester ausstreckte. Wie mancher schrill klirrende Laut ist nun schon in die Hoffnung und das Glück meines Lebens gefahren! Es ist ein schlechter Trost, wenn ich mir sage, daß niemand ohne Leid im Leben durchkommt und daß Jeder sich sein bißchen Zufriedenheit zurechtzimmern muß. Aber ich meine, es ist doppelt hart, wenn man im Frühling des Lebens schon den Herbst in sich tragen muß. Das ist ein Frieren vor der Zeit! Gestern bin ich 27 Jahre alt geworden. Am Morgen fiel Schnee, schöner weißer Schnee, die ganze Welt lag hell und sonnig da! Aber am Nachmittag war er weggeschmolzen. Alles sah trüb und traurig aus. Just das Stimmungsbild meiner Seele. Ich habe Stunden, in denen mir der Begriff „Weltflucht" zur stillen Sehnsucht geworden. Ob mich wohl jemand versteht? Ich fühle mich oft unverstanden. Aber ich will nicht klagen, sondern mit dem Schicksal wachsen. Gott wird schon die nötige Kraft dazu geben.

Auf Umwegen gelangte nachstehender Brief in meine Hände:

Köln, 31. Jan. 1883.

Meine liebe, verehrte Freundin! Das ist ja ein ganz furchtbarer Schicksalsschlag, der Sie und die Ihrigen betroffen, und Alle, die Ihnen mehr oder weniger nahe stehen, sind davon erschüttert. Wie leid es mir ist, daß mein gutes Patenkind, das ich noch vor wenigen Wochen so unsterblich vergnügt und glücklich gesehen, so schnell von Allen getrennt werden sollte, die sie so herzlich liebten und sich ihres Glückes freuten, kann ich garnicht sagen. Ihr ist wohl, und da kein Dasein ohne große Schmerzen verläuft, ist es immer die Frage, ob man gewinnt oder verliert, wenn man von dannen geht. Aber vor allem der Gatte und Sie, die so liebende Schwester, sind wahrhaft beraubt worden. Was helfen da alle Worte? Wir sind das Spielzeug höherer Mächte, die wir weder zu erkennen, noch zu beurteilen vermögen. Wir müssen uns fügen und mutig weiter kämpfen, so lang uns das Leben verliehen ist. Ihre Tante Clara, die Sie wirklich lieb hat, möchte Sie so gerne wieder einmal hier sehen. Folgen Sie doch ihrer Einladung. Wir werden unser Bestes tun, Ihnen zu zeigen, wie herzlich wir Ihnen zugetan sind. Und jetzt mit einem warmen Händedruck von ihrem altergebenen Ferdinand Hiller.

Antwerpen, 1. April 1883. Der Lenz ist eingezogen. Die Sonne lacht am blauen Himmel. Alt und Jung zieht im Sonntagsstaat hinaus, aber in mir singt

und klingt kein Frühling! Von den Verwandten in Frankfurt erhalte ich faſt täglich Briefe. Ihre teilnehmende Liebe tut mir wohl. Lucius' feiern dieſe Woche ihren Einzug in das neue Haus, ebenſo Tante Wally. Die Freunde bereiten ein großes Feſt vor! Möchte ein guter Schutzgeiſt miteinziehen! Bruder Hans reiſt zur Zeit mit Profeſſor Brambach in Italien. Eben ſtudieren ſie alte Handſchriften auf dem Monte Caſſino und ſchreiben ganz begeiſtert von ihrem dortigen Aufenthalt. Wenn ich die beiden goldigen Buben hier ſo fröhlich herumſpringen ſehe, denke ich mit Wehmut an das einſame Fränzchen in Winkel. Könnte ich das Kind nur ganz zu mir nehmen und Mutterſtelle bei ihm vertreten!

39. Meine Verlobung

Frankfurt, 11. Mai 83. Ich habe mich geſtern Abend mit Norbert Schrödl verlobt. Wenn man noch ſehr jung iſt, hat wohl jede Braut den brennenden Wunſch, ihr Glück der ganzen Welt zu verkünden. Das iſt eine natürliche ſchöne Regung! Wem aber das Schickſal den Goldglanz des Glückes in der Jugend verſtaubt hat, der vermag den Lebensfaden nur langſam wieder mit dem heiteren Grün der Hoffnung zu ſpinnen. Ich möchte das Echo meines Empfindens mit den Worten meines Vaters wiedergeben:

„Die Nacht iſt mir geweſen,
Ich ſäh' ein Engelein,
Das ſegnete mildlächelnd
Ringsum die Lande ein.

Es fiel ein ſanfter Regen,
Als ich früh aufgewacht,
Und als ich ausgegangen,
Lag alles in Blütenpracht!

Mir iſt, als hätte die Zukunft eine Türe geöffnet, die ins helle Licht führt.

Frankfurt-Sachſenhauſen, Souchayſtraße 5, 2. 5. 83.

Meine Elſe! Ich kann den erſten Morgen meines neuen Lebens nicht vorübergehen laſſen, ohne Dir wenigſtens einen Gruß zu ſenden, und da weiß ich nicht, was tiefer aus meinem Herzen käme als das Bild meiner Mutter. Ich lege es in Deine Hände als Erinnerung an die bedeutungsvolle Stunde des geſtrigen Abends. Auf Wiederſehen heute Nachmittag Dein Norbert.

Berlin, 21. Mai 1883.

Liebste Herzens-Else! Nein, Du hättest den Jubel hören sollen, der sich an unserem Frühstückstisch erhob, als ich Deine Verlobung mit Freund Schrödl verkündete! Das ist eine Verlobung, über die man sich einmal von Herzen freuen kann! Jetzt werden aber drei Städte, Köln, Frankfurt und Berlin, Euren Wohnsitz beanspruchen, und ich fürchte sehr, Frankfurt siegt im Streite. Wäre es doch Berlin, wie würde ich mich freuen, ebenso Papa und Adolf! — Dein Bräutigam ist hier auf der Ausstellung brillant vertreten, besonders das Portrait der Kaiserin erregt allgemeine Bewunderung. Hier ist es jetzt überhaupt wunderschön; kommt doch einmal als Brautpaar hierher. Du weißt, wir haben immer Platz für Dich! Denke Dir, wir lesen uns seit acht Tagen die schönen Rheinsagen Deines unvergeßlichen Vaters vor und stecken jetzt mitten im „Johann von Werth", sodaß wir grade in letzter Zeit Deiner mit besonderer Liebe gedacht haben. — Wie wird sich Frau Becker über Eure Verbindung freuen; es war doch immer ihr Herzenswunsch, den wir häufig zusammen besprachen. Grüße sie, Marie und Max und Deinen Bräutigam nicht zu vergessen, tausendmal. Ilse, Papa und Adolf senden Dir mit mir alles Liebe. Du singst jetzt gewiß:

„Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Knospen sprangen,
Da ist in meinem Herzen
Die Liebe aufgegangen."

Es umarmt Dich Deine Anna vom Rath.

Köln, 26. Mai 1883.

Liebe Else! Ein ebenso frischer wie freundlicher Brief Deines Bräutigams, den ich vorgestern empfing, erinnert mich daran, daß Du zu dem wichtigsten Ereignis, das seinen Sonnenstrahl über Dich werfen konnte, noch keinen direkten Glückwunsch von mir erhalten hast. Du wirst mir darüber nicht zürnen, weil Du weist, daß der Brief Tante Claras in meinem Wissen und Auftrage mitgeschrieben war und Dir meine Gesinnungen aus vielfachen Erfahrungen bekannt sind. Und doch meine ich, ich sollte die dankende Antwort, die Schrödl gebührt, in einem Briefe an Dich niederlegen, um so mehr, als er seine beabsichtigte Reise nach Berlin wahrscheinlich schon angetreten hat? Welche Wünsche wir immer für Dich gehegt, weißt Du ja. Dir sind seit der Heimkehr aus der Pension in das elterliche Haus so viele Prüfungen unverschuldet auferlegt worden, daß das Glück, wenn es kommt, sehr, sehr viel bei Dir gut zu machen hat. Daß Du vorsichtig und wählerisch geworden, lag darum nah. Ein Herz, das viel bluten mußte, treibt nicht rasch junges Leben hervor. Nun aber die Wahl getroffen, hoffe ich von ganzem Herzen, daß die lang versagte Freude ganz und immer bei Dir einkehren wird. Eine Grundlage zu dieser

Hoffnung habe ich zunächst in Dir. Wenn nun eine hervorragende künstlerische Tätigkeit, welche Dich stets anzog, und die Herzensgüte, die aus Schrödls Augen leuchtet, Schlüsse gestatten, so meine ich, daß auch auf der andern Seite die Bürgschaft Deines Glückes vorhanden ist. Es bleibt mir dann nur noch der Wunsch, daß diesmal dauernd die Freude an dem Herde Deines Hauses ihren Platz einnimmt und daß Ihr im Arme dieser Freude nicht die Freunde vergeßt, die in bösen wie in guten Tagen Dir aufrichtig zugetan sind. Für Anna tut es mir leid, daß Ihr nicht nach Berlin zieht. Mit den besten Wünschen an Deinen Bräutigam Dein treu ergebener Onkel Robert Schnitzler.

Köln, 4. Juni 1883. Wir sind an den Rhein gefahren, um uns in meiner Heimat als Brautpaar vorzustellen, und werden von den Verwandten und Freunden überall herzlich aufgenommen und gefeiert. Aber für mich ist jede Freude mit einer schmerzlichen Wehmut untermischt durch die Erinnerung, die sich an alles und jedes knüpft. Wir waren auch draußen auf dem Friedhof und in meinem geliebten alten Dom. Leider muß Norbert morgen, verschiedener Sitzungen wegen, nach Frankfurt und von dort über Dresden weiter nach Berlin. Ich bleibe so lange noch hier bei den Verwandten.

Frankfurt-Sachsenhausen, 8. Juni 83.

Liebe Else! Es ist bald Mitternacht, und es wäre eigentlich vernünftiger, sich schlafen zu legen. Aber es ist mir nun schon Bedürfnis geworden, mit Dir zu plaudern. Mein ganzes inneres Leben, all meine Gedanken sind so eng mit Dir verknüpft, daß mir etwas fehlt, wenn ich Dir nicht meine Erlebnisse und Eindrücke mitteilen kann. Ich male mir jetzt im Stillen immer unsere Zukunft aus. Und dann denke ich, all mein künstlerisches Streben und Schaffen wird durch Dich und meine innige Liebe zu Dir verdoppelt und, so Gott will, das hohe vorgesetzte Ziel erreichen. Lenchen war eben bei meiner Ankunft noch auf und überreichte mir lächelnd 42 Gratulationsbriefe. Darunter auch einen von dem Hofmarschall der Kronprinzessin Graf Seckendorff und Frl. von Reindorff. Letzteren lege ich hier ein. Ein anderer eingeschriebener Brief war von meiner Schwester. Meine Schilderung von Dir hat ihr nicht genügt. Sie will auch noch ein Bild haben. Sie fürchtet, mich jetzt ganz zu verlieren. Ich werde ihr sogleich schreiben und sagen, daß die Rosenketten, die mich an Dich fesseln, ihr Leben nur noch verschönern können. Eben schlägt es Mitternacht. Ach Else, mit welch ganz anderen Gefühlen sitze ich heute in meinem einsamen Nest! Wie dunkel und unklar lag noch vor kurzem die Zukunft vor mir, und wie heiter blicke ich jetzt ins Leben. Gute Nacht! Dein Norbert.

Berlin, 4. Juni 83.

Verehrter Herr Schrödl! Erst jetzt komme ich dazu, Ihnen die herzlichsten Glückwünsche zuzurufen. Ihre Anzeige wurde mir hierher nachgeschickt und über-

raſchte mich aufs höchſte. Ich weiß ja nichts weiter, nehme aber an, daß Sie ſich im Elyſium befinden, und ſpreche Ihnen meine aufrichtige Freude und Teilnahme aus. Natürlich nimmt die Kaiſerin auch herzlich Teil und beauftragt mich mit den beſten Glückwünſchen. Wir ſind von Mittwoch an in Koblenz. Vielleicht ſchreiben Sie mir dorthin eine Zeile, wie Sie die Photographie Ihres Portaits der Kaiſerin finden, die Kuntzmüller Ihnen geſchickt haben wird? Ihre Majeſtät iſt ganz zufrieden damit, läßt Sie aber bitten, noch eine Vervielfältigung durch Jamrath und zwar unter Ihrer Kontrolle machen zu laſſen. Hier wurde ich in meinem Schreiben unterbrochen und erfuhr inzwiſchen durch Zufall, daß Ihre Fräulein Braut die Tochter des berühmten Rheindichters Wolfgang Müller von Königswinter iſt. Auf den Vater können Sie mit Recht ſtolz ſein. Ihre Majeſtät erinnert ſich nicht nur ſeiner Dichtungen, ſondern ihn auch perſönlich gekannt zu haben. Alſo nochmals meine wärmſten Glückwünſche! Wie immer in großer Eile Ihre ſehr ergebene von Meindorff.

Dresden, 10. Juni 83.

Meine liebe Elſe! Nun ſinds heute ſchon vier Wochen, daß wir uns verlobten. Ich ſitze bei meinem Vater, der ſehr überraſcht und erfreut durch meinen Beſuch iſt. Er befindet ſich viel wohler, als ich zu hoffen gewagt. Der Hansl iſt friſch und munter und war ſo glücklich, mich zu ſehen, daß ſein Stimmchen zitterte. Ob Dich mein Telegramm wohl heute Nacht in ſüßem Schlummer geweckt hat? Mein Vater hofft ſicher, daß wir unſere Hochzeitsreiſe hierher machen, aber er ſelber will nicht zur Hochzeit kommen, er ſcheut die anſtrengende Reiſe. Wir haben geſtern, nach einer faſt zweiſtündigen herrlichen Spazierfahrt, mit Meiſters und Lucius' auf der Terraſſe des Hotels ſoupiert. Der kleine Hansl ſaß zwiſchen Max Meiſter und mir und ſtrahlte vor Glückſeligkeit. In einer Stunde fahre ich mit Marie M. nach Berlin und will deshalb ſchließen, um die letzten Augenblicke meinem Vater zu widmen. Er ſowohl wie Hansl laſſen Dich herzlich grüßen und Dir ſagen, wie ſehr ſie ſich danach ſehnen, Dich kennen zu lernen. Ich hoffe ſicher, morgen früh in Berlin wieder einen Gruß von Dir zu erhalten. Lebe wohl Dein Norbert.

Berlin, Dorotheenſtraße 30, 15. Juni 1883.

Liebe Elſe! Da ich Dich bei Deiner Ankunft in Frankfurt nicht ſelber begrüßen kann, ſo möge dieſen Roſen das Glück zu Teil werden. Sie bringen Dir die wärmſten Grüße von Deinem Norbert.

Berlin, 17. 7. 1883.

Liebe Elſe! Biſt Du mir böſe, wenn ich Dir ſage, daß ich dieſe Zeilen im Café ſchreibe? Ich komme eben von einem großen Diner bei Kochs, die ihre treue Freundſchaft für mich jetzt auch auf Dich übertragen wollen. Geſtern Abend war ich bei Miniſter von Boetticher zu Tiſch. Er mußte nach dem Eſſen zur Kaiſerin und

bat mich, bei ſeiner Frau zu bleiben, bis er zurückkäme. Es ſtellten ſich noch mehrere andere Gäſte ein, und habe ich mich ſehr gut amüſiert. — Seckendorff erſchien heute im Atelier, und bat mich im Auftrag der Kronprinzeſſin, Allerhöchſtderſelben einige Bilder zu ſchicken. Er traf gerade die Prinzeſſin Radziwill, die ſich von mir malen laſſen will. Ich begreife garnicht, daß ich trotz unſerer Trennung ſo fröhlich bin. Das iſt eben das beglückende Bewußtſein, Dich bald ganz mein nennen zu können. Es grüßt Dich tauſend Mal Dein Norbert.

Berlin, 20. Juni 1883.

Liebe Elſe! Es iſt ½8 Uhr Abends. Ich kam ſoeben in einer ſehr gedrückten Stimmung von meinen Freunden Wittes aus Brandenburg zurück, fand im Briefkäſtl Deinen lieben Brief und bin wieder vergnügt. Die armen Menſchen haben ihr ſchönes, geſundes und ſelten liebes Kind verloren und vorgeſtern beerdigt. Sie ſind ganz erſchüttert und nehmen doch ſo warmen Anteil an meinem Glück. Wir ſaßen bis tief in die Nacht zuſammen. Du warſt der rote Faden, der ſich durch unſere Unterhaltung ſchlängelte. Ich mußte alles erzählen, hatte auch Deine Photographie mitgenommen, ſchließlich meinte Frau Witte, Dich nun ganz genau zu kennen. Sie luden mich ein, bei ihnen zu übernachten, und führten mich am andern Morgen an das mit Roſen überſchüttete Grab ihres Kindes. Nun war ich ſeit unſerer Verlobung ſchon zum vierten Mal auf dem Friedhof. Am wehmütigſten berührte mich das Grab meiner Mutter, welches, mit Schlingpflanzen und Roſen überwuchert, einen tiefen Eindruck auf mich machte. Ach Elſe, hätte Dich doch meine Mutter gekannt, wie würde ſie Dich geliebt haben, und welchen Glanz hätte unſer Glück ihren alten Tagen verliehen! Doch ich will nicht an all das traurige denken. Solche Stimmungen ſtehen in zu großem Kontraſt mit den Gefühlen, wie ich ſie im Herzen trage. Ich will mir den Himmel, der ſo klar und herrlich herniederleuchtet, nicht trüben laſſen. Ich empfinde ſchmerzlich die Trennung von Dir und habe ein unbezwingbares Verlangen, Dich wiederzuſehen. Jedenfalls komme ich ſobald als möglich zu Dir zurück. Dein Norbert.

Berlin 21. Juni 1883.

Liebe Elſe! Wie ich mich immer über Deine Briefe freue, das glaubſt Du garnicht. Ich würde es ſchrecklich vermiſſen, wenn ein mich ſo beglückender Morgengruß einmal ausbliebe. Drum laß mich nie vergebens warten. In hohem Maße erfreute mich die Mitteilung, daß der Vater ſich von dem Familienbildchen getrennt hat, um es Dir zu ſchenken. Wie gefällt es Dir? Es iſt 1850 in Warſchau gemacht worden. Was unſere Wohnung angeht, bin ich auf jede Weiſe bemüht, ſie für Dich ſo ſchön wie irgend möglich herzurichten. Ich habe hier einen Louis XVI.-Kronleuchter, in Holz geſchnitten, vergoldet, für ſechs Kerzen. Ich glaube, er wäre hübſch für Dein Boudoir. Übrigens hat das alles Zeit, bis ich wiederkomme. Die Ein-

richtung macht mir keine Sorge. Mit so vielen guten alten Möbeln und Stoffen, wie ich sie besitze, läßt sich schon etwas Schönes schaffen, was uns beide freuen wird. Der Vater war sehr beglückt über den Besuch Deiner Verwandten. — Heute hatte ich wieder Sitzung mit den Potsdamer Damen. Sie brachten mir Rheinwein und einen Hummer mit, um mir eine rechte Freude zu machen, und dabei hasse ich dieses Vieh. Na, es war gut gemeint, das ist immer die Hauptsache. Ich muß jetzt fort in eine Sitzung. Lebe wohl. Dein Norbert.

N.W. Berlin, 1. Juli 83.

Liebe Else! Dein Vater war doch kolossal bekannt und beliebt. Wenn Du wüßtest, wie oft man mir hier gratuliert, daß ich die Tochter dieses Dichters zur Braut habe. Natürlich werde ich immer noch stolzer! Heute ist mein Hauswirt, Baumeister Koch, von der Reise zurückgekehrt. Er will mir das Atelier ganz neu herrichten lassen und hofft sehr, daß ich bleibe. Mittwoch Abend bin ich bei ihm eingeladen, da wird die Angelegenheit entschieden. Du wirst mir hoffentlich verzeihen, wenn die Feder manchmal länger ruht, als einem Bräutigam gestattet ist. Dafür bekommst Du aber auch oft viel längere Briefe, als die Polizei erlaubt. Auch fürchte ich für Deine Augen bei einer allzu großen Sündflut von Hieroglyphen. Im Geiste küsse ich Dir Deine lieben Hände Dein Norbert.

Berlin, 2. Juli 1883.

Liebe Else. Mein langer Brief hat Berlin kaum verlassen, und me voilà schon wieder am Schreibtisch. Ich finde den Gedanken so beglückend, daß jetzt schon wieder ein Gruß von Dir unterwegs ist. Jetzt ist es Mitternacht, und ich fange erst an aufzuleben. Wir hatten heute 24 Gr. im Schatten. Ich habe hier so viele Bekannte, daß ich gradezu darunter leide. Auf der Straße, nirgends ist man sicher! Heute im Restaurant wollte ich die Zeitung lesen, schwuppdiwupp setzt sich Jemand zu mir. Es war ein Wagnerschwärmer. Da kam er nun freilich bei mir an den Rechten, denn seitdem ich dem „Frühlingslied" die glückliche Stunde verdanke, wo ich den Mut fand, Dir mein Herz zu Füßen zu legen, ist mir Wagner noch einmal so lieb geworden. Heute besuchte mich ein alter Bekannter aus Rom, der auch verlobt ist, sich aber erst eine Existenz gründen muß, ehe er an Heiraten denken kann. Wie ganz anders mag es in seinem Innern aussehen im Vergleich zu mir! Ich habe aufrichtiges Mitleid mit dem armen Teufel. Auf Deinen morgigen Brief fürchte ich mich a bissel. Aber wehe Dir, wenn er nicht lieb ist! Was sagst Du zu meinen Heldentaten? Ich habe seit 48 Stunden nur zwei Zigaretten geraucht, alles, um den Katarrh loszuwerden. Wie lange ich das durchführen werde, wissen die Götter! Ist denn die Frankfurter Künstlerhaus-Geschichte wirklich ins Wasser gefallen? Die beiden Brüder von Eugen Lucius aus Düsseldorf und Erfurt waren heute bei mir im Atelier. Addio! — behalte a bissel lieb Deinen Norbert.

Berlin 3. Juli 1883.

Meine liebe Elſe. Iſt das ein bewegtes Leben! Geſtern Abend traf ich mit Marie und Frl. Ruperti hier ein und ſoupierte mit den beiden, als Max von Guaita ſich zu uns geſellte. Nach Tiſch bummelte ich mit letzterem noch a biſſel, und es wurde recht ſpät! Heute früh überreichte mir der Poſtbote ſtrahlend Dein Brieferl. Am Vormittag beſuchte ich mit den Damen die Hygiene- und nach dem Frühſtück die Gemälde-Ausſtellung und freute mich, meine Bilder gut plaziert zu ſehen! Ach! ich habe Dir ſchrecklich viel zu erzählen, und doch gar keine Zeit. Denn nun muß ich mich ſchon wieder zum Diner bei Miniſter von Boetticher anziehen. Hoffentlich haſt Du mein Telegramm pünktlich erhalten? Lebe wohl; wie ſchön wird es ſein, wenn ich mit Dir vereint die eigene Häuslichkeit in Ruhe genießen kann! Bitte, bitte ſchreibe täglich

Deinem Norbert.

Brandenburg 15. 7. 1883.

Mein verehrtes, liebes Fräulein! Schon ſeit langem habe ich das Bedürfnis und den Wunſch, Ihnen ein herzliches Wort zu ſagen, das uns auch äußerlich verbände, ſo wie Sie mir innerlich naheſtehen, ſeit Sie die Braut unſeres Freundes Schrödl ſind. Aber hinter mir liegt durch die Krankheit und den Tod unſers kleinſten Mädchens eine ſo troſtloſe Zeit, daß es mir unmöglich war, mich zu dem Gedanken an Glück und Freude aufzuraffen. Heute bin ich aber mit meinem Denken ſchon ſo lange bei Freund Schrödl und, wie das jetzt unzertrennlich iſt, auch bei Ihnen, daß ich mein Herz ausſchütten möchte, damit Sie wiſſen, wie innig ich an Ihrem und ſeinem Schickſal teilnehme und Ihnen ein Glück wünſche, ſo ſonnig und rein, wie es dieſe Welt nur ihren bevorzugten Lieblingen gönnt. Wenn man einen Menſchen ſeit ſo langer Zeit kennt, wie wir Ihren Bräutigam, und ſo oft Gelegenheit gehabt hat, den Kern ſeines Weſens zu erproben, ſeine Herzensgüte, ſeine noblen Geſinnungen und ſein tiefes Gemüt kennen zu lernen, dann hat man wohl die Berechtigung zu ſagen: er verdient ſolch ein Glück, wie wir es ihm wünſchen, ein Glück, zu dem er in Ihrem Beſitz den Grundſtein gelegt hat. Morgen iſt der 16. Juli, und mir gegenüber ſitzt mein Mann, um dem „Onkel Schrödl", wie ihn die Kinder nennen, zum Geburtstag zu gratulieren. Mein Mann denkt, ich tue dasſelbe, aber da Sie ja von nun an ſein beſſeres Ich ſind, ſo wende ich mich diesmal an Sie und gratuliere Ihnen zu ſeinem Geburtstage. Das kommt am Ende auf eins heraus, und ich kann Ihnen bei der Gelegenheit doch ſagen, wie es uns in tiefſter Seele gefreut hat, unſern Schrödl ſo glücklich zu ſehen, ſo befriedigt und befreit von all den Zweifeln und trüben Stimmungen, denen er ſonſt, neben allem Humor und Frohſinn ſeines Temperaments, unterworfen war. Wenn ich manchmal in ſtillem Plauderſtündchen mit meinem Mann darüber ſprach, wie eigentlich eine Braut für Schrödl ſein und welche Eigenſchaften ſie alle haben müßte, dann war gewöhnlich das Endreſultat: „ja ſo eine gibts halt nicht". Und nun hat es ſie doch

gegeben, denn wenn wir ihn so von Ihnen erzählen hörten, und er hat uns viel erzählen müssen, dann bemächtigte sich unserer die feste Überzeugung, daß Sie ihn beglücken und mit ihm glücklich sein werden. Glauben Sie mir, seine besten Seiten werden erst als Ehemann bei ihm zum Durchbruch kommen. Eigentlich ist er zum soliden, beinah philiströsen Ehemann und Hausvater geboren, er hat das nur bei seinem bisherigen Leben so garnicht zur Entwicklung bringen können. Aber er hat im Grunde ein Stückchen Haus-Heimchen-Natur in sich, und grade das machte ihn mir immer besonders sympathisch. Nun bitte ich Sie noch herzlich, den unerwarteten Brief nicht wunderbar zu finden. Er soll Sie nur unserer wärmsten Sympathie versichern und die Hoffnung aussprechen, daß Sie uns als treuen Freunden Ihres Bräutigams mit der Zeit auch gut werden möchten. Hoffentlich haben wir bald Gelegenheit, uns kennen zu lernen. Mit den besten und herzlichsten Empfehlungen meines Mannes bin ich Ihre ergebene Grete Witte.

Karlsbad 23. Juli 1883.

Mein sehr verehrter, lieber Freund! Daß Sie mir mit dem Bilde meiner Herzallerliebsten eine Freude machen würden, wußten Sie, daß aber diese Freude eine gar so unsinnige werden würde, wie sie geworden ist, das können Sie sich nicht vorstellen. Ich wollte meine Gefühle, die mich beim Empfang Ihres Künstlerwerkes beseelten und seitdem nicht verlassen haben, in liebliche Reime fassen und solche dem „österreichischen Malör", als welchen es noch immer keinen lieberen Kerl gibt, zu Füßen legen, aber so viel ich auch druckse und druckse, der Karlsbader Strudel ist und bleibt ein Gewässer, aus welchem Pegasus keine Schwungkraft schöpfen kann. Die gescheidtsten Gedanken vergehen einem, wenn man davon trinkt, und so müssen Sie schon mit dem prosaischen Ausdruck meines Dankes fürlieb nehmen. Empfehlen Sie mich Ihrer Fräulein Braut, seien Sie recht glücklich und froh in ihrem Besitze und bleiben Sie auch ferner recht freundlich gesinnt

Ihrem treuergebenen von Boettticher.

Cronberg 4. Aug. 1883. Wir sind jetzt fleißig mit unserer Einrichtung beschäftigt, was uns große Freude macht. Norbert hat so viel feines Empfinden für Farben-Zusammenstellungen, daß es sicher sehr schön bei uns wird. Ich fahre häufig in die Stadt, um Einkäufe mit ihm zu machen. Abends kommt er regelmäßig nach Cronberg heraus und fährt mit dem letzten Zuge wieder zurück. Das Wetter ist abscheulich. Es regnet fortgesetzt, aber das hindert uns nicht, mit Schirmen bewaffnet, große Spaziergänge zu machen. Gestern wanderten wir auf die Ruine von Falkenstein und stiegen in dem alten Gemäuer umher, als plötzlich die Sonne zwischen den Wolken hervorbrach und große Strahlengarben auf die Ebene warf, die leuchtend wie eine Fata morgana aus dem Nebel vor uns auftauchte. Es war ein überraschend schönes Naturschauspiel, das uns beide in erhobene Stimmung versetzte.

Düsseldorf 4. Aug. 83.

Verehrtes Fräulein. Verzeihen Sie, wenn ich Ihr freundliches Schreiben erst heute, nach langer Abwesenheit von hier, beantworte. Der Teil des Bildes, auf dem ich Ihr Portrait und das Ihrer seligen Frau Schwester anzubringen gedenke, kommt wahrscheinlich erst im Laufe des nächsten Jahres daran, und werde ich mir dann die nötigen Photographien, speziell nach meiner Angabe, in neuen Aufnahmen erbitten. Mit derjenigen Ihrer seligen Schwester, deren frühes Hinscheiden mich schmerzlich berührt hat, muß ich dann freilich so auszukommen suchen. Zu Ihrer Verlobung meine herzlichsten Glückwünsche, die ich Sie bitte auch Ihrem Bräutigam aussprechen zu wollen, womit ich bin

Ihr aufrichtig ergebener Camphausen.

Baden-Baden, Künstlerhaus.

Liebe Else! Die erste Sitzung ist vorüber, und Graf und Gräfin Vitzthum sind mit der Auffassung sehr zufrieden. Die Toilette der Gräfin ist pomphaft. Der Graf brachte noch einen Bruder mit, und wir plauderten die ganze Zeit sehr angeregt miteinander. Ich werde nun die Skizze lebensgroß mit Kohle auf die Leinwand übertragen und morgen früh aufhängen lassen, um die Größenverhältnisse an Ort und Stelle besser beurteilen zu können. Nachmittags findet die zweite Sitzung statt. Graf Vitzthum rechnet sicher darauf, daß wir etwa am 8.—10. Okt. von der Hochzeitsreise zurückkommen, um das Bild fertig zu malen. Ich hoffe, es wird Dir hier auch gefallen. Jedenfalls werde ich es an nichts fehlen lassen, Dir das Leben so angenehm wie möglich zu machen. Es gibt wohl auch kaum einen geeigneteren Platz als Baden, um ein Glück, wie ich mir das unsrige träume, in vollen Zügen zu genießen. Ich beschäftige mich in Gedanken fortwährend damit, wie wir alles einrichten wollen, um ein behagliches und dabei interessantes Leben zu führen. Weißt Du, liebe Else, daß wir absolut nach München müssen? Die Ausstellung soll hervorragend sein. Ich möchte Dich gern in die französische Kunst einführen, die dieses Jahr besonders glänzend vertreten ist. Da ich oft in München war, kann ich Dir ein guter Führer sein. Es ist eine interessante Stadt, deren Schönheiten ich mich freue Dir zu zeigen. Von welchem Fenster aus hörst Du denn die Kastanienbäume rauschen? Es grüßt Dich tausend Mal Dein Norbert.

Baden-Baden, Künstlerhaus, 14. Aug. 83.

Liebe Else! Ich fange an, besorgt um Dich zu sein, und bin wirklich sehr traurig, auch heute morgen keinen Brief von Dir im Atelier vorzufinden. Was ist es nur, daß Du mich so warten läßt? Ich halte es nicht mehr länger aus ohne Nachricht von Dir, gehe sofort auf die Post, telegraphiere und werfe gleichzeitig diese Zeilen in den Kasten. Ich bin ganz beunruhigt Dein Norbert.

Cronberg 15. Aug. 83. Unsere Hochzeit ist jetzt endgültig auf den 15. Sept. festgesetzt. Die Wohnung ist bereits fertig eingerichtet und sehr schön geworden. Hauptsächlich durch die wertvollen alten Möbel, Holzschnitzereien und Gobelins, die Norbert im Laufe der Jahre gesammelt hat. Die alte Marie wohnt schon dort. Täglich laufen Geschenke ein, es wird schwer sein, sie alle unterzubringen. Eine Gratulation, die mich besonders freute, ist die von Frau Clara Schumann. Norbert ist noch in Baden und überschüttet mich mit Briefen, Depeschen, Blumen und sonstigen Aufmerksamkeiten. Ich habe das Gefühl, daß ich so viel Liebe garnicht verdiene. Er sagt es manchmal selber auch, aber dabei sieht er mich mit seinen treuen, leuchtenden Augen so an, daß sein Blick das Gegenteil verrät.

Künstlerhaus Baden-Baden 16. Aug. 83.

Liebe Else! Ich komme eben von Frau von Guaita, wo ich mit Professor Kopf und Zur Mühlen diniert habe. Nachher begleiteten mich alle drei ins Atelier, um das Vitzthumsche Bild zu sehen, das sie schon sehr ähnlich finden. Graf und Gräfin Vitzthum waren heute schon wieder da und luden mich dringend ein, mit Dir nach Paris zu kommen, was wohl erst zur Eröffnung des Salons geschehen dürfte. Ich habe mein Atelier hier sehr hübsch eingerichtet. Dekorative Bilder beleben die Wände, auch sorge ich immer für schöne Früchte und frische Blumen, damit alles einen freundlichen, heiteren Eindruck macht. Das erhöht entschieden meine künstlerische Stimmung, und von der Stimmung ist der Künstler abhängig. Du fragst nach dem Reiseplan? Den habe ich schon bis in die kleinsten Details ausgearbeitet. Mannheim oder Freiburg, Basel, Luzern, Rigi, Flüelen, über den Gotthard nach dem Lago Maggiore, Como, Mailand, Certosa di Pavia, Genua, Riviera di Ponente bis Nizza. Zurück über den Bodensee nach München oder, wenn wir nicht am 10. in Baden sein müssen, über Venedig, Brenner, Innsbruck, München. Das hängt eben ganz von meinen Arbeiten ab. Wenn man so beschäftigt ist, kann man nicht lange im voraus über sich verfügen. Dafür ist bei meinem Beruf das Schöne, daß ich nicht an eine kleine Garnison gefesselt bin, sondern mir das herrlichste Fleckchen Erde, wie jetzt Baden, aussuchen kann, wo auch Du mit Entzücken weilen wirst. Daß Du mit Tante Wally in der Kirche singen willst, freut mich sehr, könnte ich nur Zuhörer sein! Heute besuchten mich vier Damen, darunter die geistvolle Baronin von Stackelberg, die mir Grüße für Dich aufgetragen hat. Dein letzter lieber Brief erwartete mich schon in der Früh im Atelier. So wünsche ich es mir alle Tage. Auch ich habe unser Aufgebot gelesen. Frau Emma von Mumm schickte mir den Ausschnitt aus der Zeitung. Tausend Grüße Dein Norbert.

Baden-Baden Künstlerhaus 17. Aug. 1883.

Liebe Else! Anbei eine flüchtige Skizze des Vitzthumschen Palazetto. Ich komme eben daher und habe es aus dem Gedächtnis oder, Dir gegenüber richtiger gesagt,

„par coeur" skizziert. Der Graf scheint großes Vergnügen daran zu haben, mich in die geheimsten Falten seines bauherrlichen Herzens hineinschauen zu lassen, denn auch heute führte er mich zwei Stunden herum und zeigte mir seine Pläne, wobei er mich immer um meine Meinung befragt. Auch sah ich heute die lebensgroße Zeichnung der Wand, wo mein Bild hinkommen soll. Sie ist superb erdacht, und ich muß mich sehr anstrengen, daß meine Arbeit der Umgebung entspricht. Heute war Sitzung en grande tenue mit allen Diamanten und Perlen, deren Wert mehrere Millionen repräsentieren soll. Samstag bin ich zum „déjeuner dinatoire" eingeladen. Die Vitzthums sind ursprünglich Sachsen. Nach dem Krieg 1866 siedelten sie nach Wien über und leben jetzt in Paris. Er war lange Zeit Gesandter am englischen Hof und erzählt sehr interessant von seiner diplomatischen Karriere. Eben läßt sich Frau von Guaita melden, sie kommt fast jeden Tag. Dein Norbert.

Baden 18. Aug. 83.

Liebe Else. Ich lese jetzt mit großem Interesse die Werke Deines Vaters. Ich habe mit der „Rheinfahrt" angefangen, und bin nun in den „Rattenfänger von St. Goar" vertieft. Ich finde die Sachen entzückend poetisch. Eine Dame sagte neulich zu mir: „Die Gedichte von Wolfgang Müller von Königswinter kommen mir vor wie Frühlingslandschaften". — Baron von Roeder frug heute telegraphisch bei mir an, ob ich bereit wäre, seine Kinder als Gruppenbild zu malen. Ich muß fort, da Corrodi auf mich wartet. Alles Schöne und Liebe Dein Norbert.

Cronberg 11. Sept. 1883. Norbert kehrt endlich morgen von Baden zurück. Die Hochzeitsgäste treffen zum Teil schon in den nächsten Tagen ein. Ich war die ganze letzte Zeit durch geschäftliche Arbeiten aller Art sehr in Anspruch genommen. Schade, daß die Poesie des Lebens immer so viel Prosa im Gefolge hat. Ich hätte so gern noch ein Weihestündchen mit meinem Tagebuche gefeiert, habe aber nicht die nötige Ruhe dazu gefunden. Vielleicht ist es besser so. Die feinsten und tiefsten Empfindungen verschließt man ohnehin am besten in dem Heiligenschrein seines Herzens. —

Es ist schon spät. Ich kann keinen Schlaf finden, stehe am offenen Fenster und schaue zu dem märchenhaft schönen Abendhimmel empor. Der Nachtwind rauscht leise auf weiten Flügeln einher. Er singt seine eigenen Melodien. Ich lausche. Wie in fernem Echo klingt mir das schöne Schumannsche Lied:

„Es rauschen die Wipfel und schauern,
Als machten zu dieser Stund'
Um die halb versunkenen Mauern
Die alten Götter die Rund!
Hier unter den Myrtenbäumen

In heimlich dämmernder Pracht,
Was sprichst Du wirr wie in Träumen
Zu mir, phantastische Nacht?
Es funkeln auf mich alle Sterne
Mit glühendem Liebesblick —
Es redet trunken die Ferne
Von künftigem großem Glück.

Auf der Höhe des Lebens

Motto:

Halte dich an das Schöne, durch das
Schöne lebt das Gute im Menschen.

1. Unsere Hochzeitsreise

Flüelen, Urner Hof, 20. 9. 83. Wir kommen eben von einem Spaziergang auf der Axenstraße zurück, wo wir lange durch das große Felsentor auf den See hinausgeschaut und ein eigenartiges Naturspiel beobachtet haben. Die Nebel huschten koboldartig aus allen Spalten und Ritzen, vereinigten sich zu wallenden Gestalten, schlichen gespenstig über den See und krochen an den Bergwänden empor. Totenstille herrschte, nur der Schrei eines Vogels drang klagend durch die Luft. Jetzt sitzen wir im Garten unseres Hotels unten am See, der spiegelglatt und tiefblau vor uns liegt. Die Sonne hat inzwischen die Nebel durchbrochen, und die Bergkuppen sind wieder zum Vorschein gekommen. Bunt bewimpelte Boote gleiten auf und nieder, und von dem roten, spitzen Kirchturm des jenseitigen Ufers klingt Glockengeläute herüber. Norbert hat seinen Farbenkasten geholt, um eine Skizze dieses friedlich schönen Bildes zu malen, und ich will indessen unsere Erlebnisse in mein Tagebuch eintragen, wozu ich bisher keine Zeit gefunden habe.

Am Vorabend unserer Hochzeit gaben uns die Schwiegereltern meines ältesten Bruders einen Polterabend. Zuerst wurden Bauerntänze in rheinischer und österreichischer Nationaltracht aufgeführt, wobei die Tänzer und Tänzerinnen ihre mit Blumen und Bändern geschmückten Stäbe im Reigen schwangen und Volkslieder sangen. Am Schluß jeder Strophe trat je ein Paar vor und sprach einige bezügliche Verse. Danach erschienen die sieben Farben als lebendes Bild gruppiert und brachten ihre Huldigung dar. Die größte Freude aber machte mir das darauffolgende Lustspiel meines Vaters „Sie hat ihr Herz entdeckt", in dem Mathilde Rothwang die Rolle der Hedwig ebenso gut spielte, wie sie reizend aussah. An das mit vielen Reden und Liedern gewürzte Nachtessen schloß sich noch ein Tanz, der bis tief in die Nacht hinein dauerte.

Am 15. September wurden wir vormittags 11½ Uhr von Herrn Pfarrer von Seydewitz in der Weißfrauenkirche getraut. Unsere Brautführer und -führerinnen, Helene Schnitzler, Eugenie Lucius, Max Meister, Maria Müller, Hermann Becker, Alfons von Mumm, Aage von Kauffmann und Victor Schnitzler geleiteten uns unter Orgelspiel zum Altar. Dann klang von der Empore à capella das schöne Terzett: „Erhebe deine Augen", das mich in dem feierlichen Augenblick tief ergriff. Der Trauung schloß sich bei meinem Bruder Hans der in Frankfurt übliche Empfang an, und darauf folgte in dem großen Saal bei Lucius das Diner an einer in Hufeisenform gedeckten, reich mit Blumen geschmückten Tafel. Es wurden viele Reden gehalten, Tischlieder gesungen, und die Stimmung ließ nichts an Fröhlichkeit zu wünschen übrig. Und doch war mir so wehmütig zu Mut. Ich mußte immer an meine arme Schwester denken. Sie war jünger wie ich und lag unter der Erde, während ich Hochzeit feierte. Zum Glück gelang es mir, mich

ſo weit zu beherrſchen, daß Niemand etwas von meinen inneren Vorgängen merkte. Um ſechs Uhr verließen wir die Geſellſchaft und fuhren in mehreren Etappen über Mannheim, Baſel nach Luzern, wo wir im Schweizer Hof eine Menge Bekannte trafen. Überhaupt ſcheint Norbert unheimlich viel Menſchen zu kennen, denn ſobald er den Kopf zum Coupé herausſtreckt oder ſich ſonſt blicken läßt, gibt es irgend eine Begrüßung. Der Erſte, der uns im Hotel in die Arme lief, war Anton von Werner aus Berlin, mit dem wir den Abend verbrachten. Er erzählte ſehr intereſſant von dem Berliner Kunſtleben. Tags darauf unternahmen wir einen Ausflug auf den Rigi, hatten aber das Pech, in ſo dichten Nebel zu geraten, daß die Ausſicht verhüllt blieb. Dafür entſchädigte uns abends, unten am See, eine herrliche Mondſcheinbeleuchtung. Als ſich am folgenden Morgen, auf unſerer Weiterfahrt nach Flüelen, die Nebel plötzlich teilten, verließen wir kurz entſchloſſen in Vitznau wieder das Schiff, um nochmals unſer Glück mit dem Rigi zu verſuchen. Wir wurden belohnt. Dieſes Mal lag die mit Schnee bedeckte Alpenkette im vollen Sonnenglanz vor uns. Selbſt der Pilatus hatte, was er nur ſelten zu tun pflegt, ſeine Nebelkappe abgenommen und reckte ſein gezacktes Haupt in ſcharfen Konturen zum Himmel. Der Reiz der Beleuchtung wurde noch erhöht durch die Sonnenreflexe, die zwiſchen den hohen Bergen in die Täler fielen, wo die verſchiedenen Seen wie grüne und blaue Edelſteine ſchimmerten. Der Anblick dieſes großartigen Panoramas löſte ein unbeſchreibliches Glücksempfinden in uns aus. Abends brachte uns das Schiff von Vitznau nach Flüelen, von wo es nun morgen durch den Gotthard nach Italien, dem langerſehnten Ziel meiner Wünſche, geht.

Lugano, 23. 9. Während der Fahrt durch den Gotthard ſprangen wir immer von einem Fenſter zum anderen, um keinen der ſchönen Ausblicke zu verſäumen. Man kann gar nicht genug Reſpekt vor dieſem Meiſterwerk der Technik haben. Herrlich iſt auch bei der Ausfahrt aus dem Tunnel der Blick in die weite lombardiſche Ebene. Hier in Lugano ſehen wir von unſeren Fenſtern auf den See und die umliegenden Berge, die durch Luftſpiegelung in eine ganze Farbenſkala von blau, roſa, rot, gelb und violett getönt ſind, was dem Landſchaftsbild einen eigenen Zauber verleiht. Geſtern fuhren wir über den See nach Porlezza, von dort im Wagen nach Menaggio, wo wir eine Gondel beſtiegen und im hellen Sonnenſchein zur Villa Carlotta, nach Bellagio und Como ſegelten. Unwillkürlich kam mir der Goetheſche Ausſpruch in den Sinn: „Meine Exiſtenz iſt klingend geworden“. Auch in uns ſingt und klingt es angeſichts dieſer märchenhaft ſchönen Welt!

Mailand, 25. 9. Wieder liegt ein unvergeßlicher Tag hinter uns. In aller Frühe fuhren wir weiter dem See entlang. Braun gebrannte Kinder in bunten Lumpen umſprangen unſere carrozza und dankten mit fröhlichem „evviva“ für die Münzen, die wir ihnen zuwarfen. Die Dörfer haben alle ein ärmliches, aber um

ſo maleriſcheres Ausſehen. Man verſteht, daß dem Künſtler hier das Herz aufgeht. In Luino nahmen wir ein Boot nach Pallanza und gondelten über den Lago Maggiore, an Iſola Bella, Iſola Madre und Iſola Pescatore vorüber, nach Arona. Das iſt eine ſo himmliſch ſchöne Fahrt, daß ich die Erinnerung daran dauernd im Herzen tragen werde. Nach unſerer Ankunft in Mailand wanderten wir zuerſt in den Dom, der meiner Anſicht nach nicht den Vergleich mit dem Kölner Dom aushalten kann. Immerhin macht auch er einen gewaltigen Eindruck. Nachdem wir das Innere eingehend beſichtigt, beſtiegen wir die höchſte Spitze, um den Rieſen-Marmorbau mit ſeinen vielen gotiſchen Fialen, Türmchen und Bildſäulen auch von außen in Augenſchein zu nehmen. Herrlich iſt von da oben der Fernblick auf die ſchneebedeckte Alpenkette, deren Umriſſe ſich leuchtend weiß von dem rötlich gefärbten Abendhimmel abhoben. Am folgenden Morgen beſuchten wir die Gemäldeſammlung und öffentliche Bibliothek im Palazzo di Brera. Die Galerie enthält hauptſächlich italieniſche Meiſterwerke, darunter Rafaels Spoſalizio. Aber auch Rubens, Rembrandt und van Dyck ſind vertreten. Sehr intereſſant iſt die im Hof ſtehende, weltbekannte Bronzeſtatue Napoleons I. von Canova, die Napoleon als römiſchen Imperator darſtellt. Das in der Kirche Maria delle Grazie befindliche Abendmahl von Leonardo da Vinci hat durch die Einflüſſe der Witterung ſehr gelitten. Leider ſcheint es kein Mittel zu geben, dieſes Kunſtwerk der Nachwelt zu erhalten.

G e n u a, 29. 9. Da ich ein paar Tage nicht zum Schreiben gekommen bin, muß ich wieder einiges nachholen. Wir waren in Mailand noch auf dem Campo Santo, der mit ſeinen vielen Säulenhallen und Denkmälern Gelegenheit bietet, alte und moderne Plaſtik zu ſtudieren. Die Technik leiſtet heutzutage wirklich bewundernswertes. Dagegen berührten mich die oft allzu realiſtiſchen Darſtellungen unſympathiſch. Von Mailand fuhren wir zur Certoſa di Pavia, von der die Chronik berichtet, daß dreißig der beſten Bildhauer aus dem XV.—XVII. Jahrhundert daran gearbeitet haben. Die Faſſade hat die reichſte Ornamentik der italieniſchen Frührenaiſſance und iſt als ſolche eine Sehenswürdigkeit. Ein Wiener Kunſtgelehrter, mit dem wir zuſammentrafen, ſchloß ſich bei der Führung uns an und war ebenſo begeiſtert wie Norbert. Auch ebenſo gründlich, denn der Rundgang dauerte ungefähr drei Stunden. Ich war ſchließlich totmüde, während die beiden Herren ſich weder von den Malereien von Borgognone, noch von den Bronzeleuchtern von Fontana trennen konnten. Die Mönche in dem Kloſter haben alle ihre eigene Wohnung, die aus drei Räumen mit anſchließendem Gärtchen beſteht. Neben jedem Eingang befindet ſich ein Schiebefenſterchen, durch das die Nahrung gereicht wird, denn die Karthäuſermönche dürfen nicht mit der Außenwelt verkehren. Von der Certoſa brachte uns ein Schiff nach Pavia, wo wir ſo ausgehungert landeten, daß wir zuerſt eine trattoria aufſuchten. Aber es gab mehr Fliegen als Eſſen auf dem Teller, ſo daß wir vor Ekel nichts anrührten und es vorzogen, eine Rundfahrt durch die Stadt zu machen. Auf der Fahrt

nach Genua trafen wir im Coupé drei Benediktiner-Mönche, mit denen Norbert gleich in ein lebhaftes Gespräch geriet, wobei ich die Entdeckung machte, daß er ebenso gut italienisch wie deutsch spricht. Ich schämte mich dagegen meiner paar italienischen Brocken, war aber doch froh, wenigstens so viel zu verstehen, daß ich der Unterhaltung folgen konnte. Wenn man vom Apennin aus kommt, ist der erste Blick auf Genua, das sich im Halbkreis amphitheatralisch am Meer aufbaut, überraschend schön. Wir haben in einem Hotel am Hafen Quartier gefunden und beobachten mit vielem Interesse das Ein- und Auslaufen der Schiffe.
Der Palazzo Balbi, der die Gemäldesammlung enthält, hat einen besonderen Reiz durch seinen malerischen, mit dorischen Säulen eingefaßten Hof. Nachher besichtigten wir die ehemalige Kapuzinerkirche Annunziata und die Santa Maria in Carignano, eine Nachahmung der Peterskirche im Kleinen. An der in schwarz und weißem Marmor ausgeführten Lorenzo-Kirche sind der romanische Stil, die französische Gotik und die Renaissance vertreten. Ebenso zeichnen sich die alten Paläste des genuesischen Adels durch besonders reichhaltige Architektur aus. So der mit großen Arkaden-Loggien umgebene Palazzo Doria, in dem Verdi seine „Aida" komponiert hat. Noch reicher an Denkmälern wie der in Mailand ist der Campo Santo in Genua. Jedenfalls geben beide Zeugnis von der Liebe, mit der die Italiener das Gedächtnis ihrer Toten ehren. In den Arbeiter-Vierteln, besonders denen der Filigran-Werkstätten, sind die Straßen so eng, daß kaum Licht von oben hereinfällt. Trotzdem hört man die Leute überall singen und lachen. Die Frauen und Mädchen, gleichviel welchen Standes, tragen Fächer, schwarzen Schleier und zeigen eine auffallend stolze Haltung. Auch unter den Männern sieht man viele gute Typen. Im Theater hörten wir den Troubadour. Die Aufführung war weniger interessant als das Publikum, das jeder Regung seiner Kritik spontan lauten Ausdruck verlieh. Die Künstler taten mir leid, und ich bewunderte die Ruhe, mit der sie ihre Rollen durchführten.

Mentone, 2. 10. 83. Unser Reiseplan führte uns von Genua nach Bordighera, wo wir im Garten des Restaurants Cadami auf einem Felsvorsprung unter Orangenbäumen frühstückten. Dabei hatten wir den Blick auf Mentone, Monaco, Nizza und das Meer. Ich mußte immer denken: „schöner kann es im Paradies auch nicht sein." Auf der Weiterfahrt kamen wir an ein uraltes Dorf, vor dem wir aussteigen mußten, weil keine Fahrstraße durchführt und der ganze Verkehr sich über Stufen abwickelt. Charakteristisch für die italienischen Häuser ist, daß sie durchweg rosa, gelb oder weiß gestrichen sind und eine Loggia haben. Die Bewohner gehen ihren Beschäftigungen größtenteils auf der Straße nach und bilden in ihren bunten Lumpen die schönste Staffage zu der Umgebung. Vom Dorfe abwärts steigend, gelangten wir zum Rebekkabrunnen, einer von Palmen umgebenen Cisterne, wo wir unseren Wagen wieder bestiegen. Nun ging die Fahrt weiter der Riviera entlang, zwischen Palmen, Oliven, Pinien und Cypressen bis nach Mentone.

Die Saison ist noch nicht eröffnet. Wir sind die einzigen Gäste im Hotel National und kommen uns auf den weiten Gängen und Marmorterrassen wie die verwunschenen Prinzen im Märchen vor. Das gute Wetter hält an. Am Tage heller Sonnenschein, nachts flimmernder Sternenhimmel. Wir haben schon viele Sternschnuppen fallen sehen, was im Volksmund Glück bedeutet. Natürlich glauben wir gerne daran.

Nizza, 3. 10. Die Fahrt von Mentone über die Corniche nach Nizza ist unbeschreiblich schön. Wie herrlich hat doch der liebe Gott die Welt geschaffen! Und da gibt es Menschen, die sich ihr freiwillig verschließen. Kann es etwas törichteres, undankbareres geben? Auch hier fehlt noch das internationale Publikum, was wir aber durchaus nicht bedauern. Jedenfalls genießen wir „la promenade des Anglais" mit ihren Palmen viel mehr ohne die Überflutung von Menschen.

Monaco. Monte Carlo, 5. 10. Wir sind in einem Hotel an der Bucht untergekommen. Das Meer schäumt wild zu unseren Füßen und spritzt seinen Gischt zu unserem Balkon herauf. Vor uns liegt Monaco und Monte Carlo, und in der Ferne tauchen Mentone und Bordighera auf. Heute machten wir in den Spielsälen Menschenstudien traurigster Art. Eine junge Russin hatte eine Ledertasche umhängen, die so vollgepfropft mit Geld war, daß der Bügel fortwährend aufsprang. Sie lenkte ihrer hohen Einsätze wegen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Immer wieder zog sie ein neues Paket von 1000 frcs.-Scheinen heraus, riß den Papierstreifen herunter und warf die Scheine auf verschiedene Nummern. Sie mußte für ihr hohes Spiel eine Extra-Steuer bezahlen und verlor jedes Mal, ohne eine Miene zu verziehen. Als ihre Tasche beinah leer war, stand sie auf mit den Worten: „Tiens, je n'ai pas de chance aujourd'hui, je m'en vais à la roulette." Wir gingen ihr nach in einen anderen Saal, wo Roulette gespielt wird und nur 20 frcs. gesetzt werden dürfen. Hier verlor sie ihren ganzen Rest. „Rien ne va plus; à demain", sagte sie lachend zu ihrem Nachbar und verschwand. — Gleichzeitig beobachtete ich noch ein Pärchen, das elend und verhungert aussah. Der Mann setzte, während die Frau hinter seinem Stuhl stand und das Spiel mit gierigen Blicken verfolgte. Auch er verlor jedes Mal seinen Einsatz. Immer wieder wurde das alte, schmutzige Portemonnaie hervorgeholt, bis schließlich nichts mehr drin war. Darauf zogen sich beide in eine Fensternische zurück und durchwühlten, eifrig gestikulierend, ihre Taschen. Im Unterrock der Frau fand sich schließlich noch ein Goldstück, offenbar das letzte. Damit kehrten sie zum Spieltisch zurück und setzten auf „rouge". Wieder strich der Croupier unbarmherzig seine Beute ein. Da schlich das Paar mit dem Ausdruck der Verzweiflung von dannen. Wie viele vernichtete Existenzen mag diese Spielhölle auf dem Gewissen haben? Warum gebietet die Regierung da keinen Einhalt? Schon allein der Kontrast zwischen dieser Brutstätte niedriger Leidenschaft und der himmlisch schönen Natur widerspricht jedem Gefühl. Wir atmeten förmlich

auf, als wir, den häßlichen Eindrücken entrückt, wieder auf unſerem Balkon ſaßen und uns an der herrlichen Ausſicht erfreuen konnten.
Leider müſſen wir morgen die Rückreiſe antreten, da Norbert verſprochen hat, am 10. Oktober in Baden zu ſein, um das Portrait der Gräfin Vitzthum fertig zu malen. Hoffentlich geſtattet uns das Schickſal eine Wiederkehr. Jedenfalls wollen wir dankbar ſein für all die Schönheit, die wir in uns aufgenommen haben und die mit ihrem unbezwinglichen Herrſcherrecht unſere Erinnerung nachhaltig bereichern wird.

München, 9. 10. Von „Monaco nach Monaco" lautete unſer Billet, denn München heißt auf italieniſch auch Monaco. War das eine lange Fahrt! Volle zwei Tage und eine Nacht! Im Gotthardtunnel machte ſich ein ſchroffer Klimawechſel fühlbar, der um ſo empfindlicher war, als wir aus einer Sommer-Temperatur direkt in den tiefen Winter kamen. Auf der Schweizer Seite wirbelten dichte Schneeflocken gegen die Scheiben. Alles war zugeſchneit. Am Bodenſee wehte ein eiſiger Wind, und in München laufen die Menſchen in Pelzen herum.
Die Jahres-Ausſtellung im Glaspalaſt hat Norbert veranlaßt, hier Station zu machen. Außerdem gibt es noch mehrere intereſſante Ausſtellungen, ſo daß wir den ganzen Tag auf den Beinen ſind. München iſt eben die Kunſtſtadt par excellence! Einen Nachmittag haben wir uns auch das Leben und Treiben auf der Oktoberwieſe angeſehen, das wegen ſeiner Volkstümlichkeit einen eigenen Reiz hat. Zu meinem großen Bedauern muß ich auf das Theater verzichten, da ich mir eine ſtarke Erkältung zugezogen habe und Norbert zu ängſtlich iſt, mich bei der rauhen Witterung abends ausgehen zu laſſen.

Baden, 10. 10. Da ſind wir glücklich in Baden! Norbert hatte ſchon vor der Abreiſe eine kleine Wohnung an der Promenade gemietet, in der wir uns ſehr behaglich fühlen. Schade nur, daß wir den Balkon und das Gärtchen wegen der Kälte nicht mehr genießen können. Um ſo mehr freut uns die Ausſicht in all das ſonnendurchglühte Herbſtlaub. Unſer erſter Gang war natürlich ins Künſtlerhaus, denn ich brannte ſchon lange darauf, Norberts Atelier, von dem ich ſo viel gehört hatte, zu ſehen. Meine Erwartung wurde bei weitem übertroffen. Die geniale Einrichtung mit den vielen Antiquitäten und Bildern geſtaltet die Räume zu einem echten Künſtlerheim. Dazu kommt noch der herrliche Blick aus dem großen Atelierfenſter. Mit einem Wort, ich bin ganz entzückt.
Während ich noch am Bewundern war, trat Frau Mathilde von Guaita ein, um uns in Baden willkommen zu heißen und für den Abend einzuladen. Wir nahmen die Einladung an und amüſierten uns beſonders über die originellen Zwiſchenbemerkungen, die Frau von Guaita fortwährend in unſere Reiſeberichte einwarf.

Baden, 11. 10. Wir erhielten heute ein Schreiben von Norberts Vater, worin er uns den Tod seines Sohnes Hans mitteilt. Der Brief ist uns überall nachgereist und schon 14 Tage alt. Norbert ist ganz verunglückt. Nicht nur, weil er den kleinen Stiefbruder sehr lieb gehabt hat, sondern weil er weiß, was der Verlust für den Vater bedeutet. Er wollte im ersten Impuls gleich abreisen. Aber da die Gräfin Vitzthum eigens wegen der Sitzungen von Paris hierher gereist ist, kann er sie nicht so ohne weiteres im Stich lassen. Nach langem Hin- und Herüberlegen beschlossen wir, beim Vater telegraphisch anzufragen, ob unser Kommen gleich erwünscht oder bis nach den Sitzungen verschiebbar sei. Aber seitdem kämpft Norbert einen wahren Gewissenskampf zwischen den beiden Pflichten und ist so niedergeschlagen, daß ich ihn gar nicht wiederkenne, denn ich habe ihn bisher immer nur fröhlich gesehen.

Baden, 12. 10. Der Vater hat für jetzt abtelegraphiert und gebeten, wir möchten erst später kommen. Ich bin sehr glücklich darüber, denn das wäre doch ein gar zu trauriger Abschluß unserer Hochzeitsreise gewesen. Wir haben heute im Künstlerhause die Ateliers von Corrodi, Welsch, Amberger und Kopf besucht und dann bei Frau von Guaita zu Mittag gegessen. Während wir noch bei Tisch saßen, wurde Norbert gemeldet, daß der Kaiser sich für den Nachmittag im Atelier angesagt habe. So ging er gleich nach dem schwarzen Kaffee weg. Als ich ihn abends abholte, war der Kaiser in Begleitung des Großherzogs, der Großherzogin von Baden und des Grafen Lehndorff über eine Stunde bei ihm gewesen. Norbert war noch ganz erfüllt von der Güte und Freundlichkeit des alten Kaisers, der ihm herzlich die Hand geschüttelt und ihn mit den Worten begrüßt hatte: „Vor allen Dingen komme ich, um Ihnen zu wiederholen, wie sehr die Großherzogin und ich uns über das Bild der Kaiserin gefreut haben. Es ist entschieden das beste, das jemals von ihr gemalt worden ist.“ Dann sahen sich die hohen Herrschaften die Bilder und Studien eingehend an. Beim Anblick des Vitzthumschen Portraits drohte der Kaiser mit dem Zeigefinger und sagte lächelnd: „Die Perlen sind doch wohl etwas überlebensgroß ausgefallen?“ Tatsächlich sollen die Vitzthumschen Perlen die des Kronschmucks an Größe übertreffen.

Baden, 13. 10. Frau von Guaita lud uns heute mit dem deutschen Botschaftsarzt in Rom, Dr. Ehrhardt, und seiner Tochter zu Tisch ein. Norbert freute sich sehr, die lieben Freunde wiederzusehen und römische Erinnerungen mit ihnen auszutauschen. Während wir am Petrihäuschen Kaffee tranken, fuhr der Kaiser mit seinem Adjutanten vorüber und grüßte, freundlich mit der Hand winkend, zu uns herauf. Mein Bruder Hans hat uns mit seinem Besuch überrascht und bleibt zwei Tage. Zu meiner Freude können wir ihn beherbergen, da wir ein kleines Fremdenzimmer haben.

Baden, 14. 10. Als wir heute von einem größeren Ausflug heimkehrten, wurde uns eine schriftliche Einladung auf 7½ Uhr zur Kaiserin ausgehändigt. Es blieb uns grade noch Zeit, Toilette zu machen und ins Meßmersche Haus zu fahren. Wir wurden von der Palastdame Gräfin Brühl empfangen und gleich zur Kaiserin geführt, die uns, im Rollstuhl sitzend, begrüßte. Ihre Züge trugen einen leidenden Ausdruck. Sie reichte uns beiden die Hand und sagte mit kranker Stimme: „Ich habe so viel Anteil an Ihrer Hochzeit genommen, daß ich Ihnen meine Glückwünsche persönlich aussprechen wollte." Sich dann zu mir wendend, fuhr sie fort: „Sie sind also aus Köln? Es freut mich für Sie, daß Sie Ihrer Heimat so nah bleiben, da Sie, wie ich höre, Ihre Häuslichkeit in Frankfurt gründen wollen. Haben Sie dort auch Verwandte und Bekannte?" Nachdem ich erzählt, daß die Familie meines Vaters in Frankfurt ansässig ist, sagte sie: „Ich habe Ihren Vater gut gekannt, er steht mir noch deutlich vor Augen. Seine Werke habe ich größtenteils gelesen, mit besonderer Vorliebe seine Rheindichtungen und patriotischen Lieder, aus denen seine glühende Vaterlandsliebe herausklingt." Darauf frug sie nach unserer Reise und folgte mit sichtlichem Interesse Norberts Berichten. Von den Plastiken der Münchener Kunstausstellung kam sie auf das Niederwalddenkmal zu sprechen. „Da hat Gott den Kaiser und alle Anwesenden gnädig in Seinen Schutz genommen," äußerte sie, „wir können nicht dankbar genug dafür sein. Ich selbst bin zu leidend, um dergleichen mitzumachen." Dabei hob sie mit Anstrengung ein wenig den Arm und fügte hinzu: „Sehen Sie, wie gelähmt ich bin, höher kann ich den Arm nicht heben." Zuletzt erkundigte sie sich noch eingehend nach Norberts Arbeiten und entließ uns mit den Worten: „Ich hoffe, Herr Schrödl, Sie werden Baden nicht untreu. Ich denke noch oft und gern an die Sitzungen mit Ihnen im vorigen Jahre zurück, sie waren mir nach all den schweren Zeiten eine angenehme Zerstreuung. Die Bilder haben dem Kaiser und meiner Tochter aufrichtige Freude gemacht. Ich hoffe, Sie und Ihre liebe Frau bald wieder zu sehen." Als wir draußen waren, hatte ich das Gefühl, um eine Lebenserinnerung reicher zu sein.

Baden, 15. 10. Heute trafen wir bei Bitzthums deren Architekten, Monsieur Escalier aus Paris. Er führte uns durch den ganzen Bau, der ein fürstliches Gepräge und eine herrliche Lage hat. Das Portrait der Gräfin wird in eine Wand eingelassen, für die besonders gutes Licht vorgesehen ist. Während Norbert nach Tisch Sitzung hielt, holte mich Frau von Guaita zu einer Spazierfahrt in den Wald ab. Sie war noch in gehobener Stimmung, weil der Kaiser gestern bei ihr Tee getrunken hatte, und lud uns mit dem Schriftsteller Georg Ebers und Bildhauer Kopf zum Nachtessen ein. Der Abend verlief in angeregter Unterhaltung. Eine besondere Freude war mir, daß Ebers mit großer Verehrung von meinem Vater sprach.

Baden, 16. 10. Als ich Norbert heute zum Essen abholte, traf ich den Erbprinzen

von Baden im Atelier, der etwas sehr sympathisches hat. Vorher waren die Hofdamen und Adjutanten der Kaiserin dagewesen. Überhaupt halten beständig Equipagen vor dem Künstlerhause, es geht wie in einem Taubenschlag darin zu. Professor Mohn aus Dresden sandte uns nachträglich als Hochzeitsgeschenk ein reizendes Aquarell und fügte ein Autograph seines Schwiegervaters Ludwig Richter bei, was mich ganz besonders freute. Georg Ebers schrieb in mein Autographenbuch: „Das Leben ist ein Dornenstrauch, und die Kunst ist seine Blüte."

Baden, 10. 10. Am Himmel geschehen Zeichen und Wunder. Nachdem es heute den ganzen Tag Bindfaden geregnet hat, fiel, als wir eben den Berg zum Künstlerhause hinaufstiegen, aus schwarzen Wolken ein leuchtender Stern. Wir blieben förmlich erschreckt stehen. Sollte das irgend etwas bedeuten?

Baden, 21. 10. Heute aßen wir wieder bei Frau von Guaita zu Mittag und fuhren nachher mit ihr an die Fischkultur. Die Fahrt zwischen den dunkel bewaldeten Bergen, den grünen Wiesen mit dem silbern schlängelnden Bach war wunderschön. Abends gingen wir ins Theater, wo sehr mäßig gespielt wurde. Der alte Kaiser saß uns grade gegenüber. Er folgte den Vorgängen auf der Bühne mit Aufmerksamkeit und unterhielt sich in den Pausen lebhaft mit seiner Tochter und dem Erbprinzen von Baden.

Baden, 24. 10. Tante Wally teilte uns heute den Tod Albert Hendschels mit. Sie schreibt ganz unglücklich. Die Zeitungen bringen lange Nekrologe, rühmen seine Skizzen und sagen, er sei als Mensch ein Sonderling gewesen. Darin mögen sie nicht so ganz unrecht haben.

Baden, 26. 10. Ich benutzte den heutigen Vormittag, während Norbert die letzte Sitzung mit der Gräfin Vitzthum hatte, um im Friedrichsbad der Reihe nach, türkisch, russisch und irisch zu baden. Die Prozedur nahm mehrere Stunden in Anspruch und ist mir vorzüglich bekommen. Die Natur fängt an, recht unwirtlich zu werden. Die meisten Bäume stehen schon entlaubt da. Die Oos ist durch den anhaltenden Regen ausgetreten. Kommt man von draußen herein, so empfindet man die Wärme des Ofens wohltuend. Allmählich regt sich auch in uns die Sehnsucht nach dem eigenen Heim, das wir uns in den schönsten Farben ausmalen. Gott gebe, daß es so sonnig darin wird wie in unseren Herzen!

2. In der eigenen Häuslichkeit

Frankfurt, 31. 10. 83. Wir sind Samstag den 27. Okt. nach Frankfurt zurückgekehrt. Die Geschwister Hans und Emilie holten uns auf dem Bahnhof ab und führten uns in unsere Wohnung, wo wir zu unserer Überraschung von den Verwandten und Freunden mit einem dreimaligen Hurra empfangen wurden. Alles war festlich beleuchtet und mit Blumen geschmückt. Norbert, der die Wohnung vor unserer Abreise fertig eingerichtet hatte, sah sie nun selbst zum ersten Mal im strahlenden Lichterglanz und war ganz entzückt, wie schön alles wirkte. Ein reich besetzter Teetisch lud zum Sitzen ein, und das Fragen und Erzählen nahm kein Ende. Die Stimmung war sehr vergnügt, aber für Norbert und mich begann die eigentliche Feier doch erst, als wir allein waren. Das Glücksgefühl, endlich ein eigenes Heim zu haben, bewegte mich so sehr, daß mir dieser erste Abend wie etwas Hohes, ich möchte fast sagen, wie etwas Heiliges, erschien. Jeder, der in seinem jungen Leben so einsam gestanden hat wie ich, wird das verstehen. Seitdem haben wir ausgepackt, geräumt, Besuche empfangen und erwidert, kurz all das getan, was das tägliche Leben mit sich bringt.

Frankfurt, 15. 11. Gestern gaben wir unsere erste größere Gesellschaft. Außer der Familie kamen Herr und Frau Hermann von Mumm senior und junior, Frau Mathilde von Guaita, Herr und Frau Max von Guaita, Herr und Frau Louis Bernus, Frau Clara Schumann mit Töchtern, Herr und Frau Professor Julius Stockhausen, Fräulein Marie Fillunger, Raimund Zur Mühlen und verschiedene Maler und Architekten, im ganzen etwa 50 Personen. Es wurde so schön musiziert, daß Keiner an Nachhausegehen dachte. — Heute erhielt Norbert nachstehendes Telegramm aus Wiesbaden: „Wenn nicht stören, möchte Kronprinzessin morgen Sonnabend 3 Uhr nachmittags in Ihrem Atelier vorsprechen. Graf Seckendorff.

Frankfurt, 17. 11. Die Kronprinzessin erschien in Begleitung des Grafen Seckendorff und einer Hofdame und verweilte längere Zeit im Atelier. Sie sah sich alle Bilder und Studien mit großem Kunstverständnis an und suchte sich einige Aquarelle aus. Im letzten Museums-Konzert sang Frau Joachim ergreifend schön. Man fühlte ihrem Vortrag die seelischen Schmerzen an, die sie in den letzten Jahren durchgemacht hat. Das prägte sich auch in ihrem Wesen aus, als wir nachher mit ihr und Zur Mühlen bei Frau von Guaita zu Nacht aßen. Wir sind fast jeden Abend eingeladen und freuen uns wie die Kinder, wenn wir einmal daheim bleiben können. Dann gibt es nach Tisch schwarzen Kaffee und Zigaretten, und dazu wird Zither und Guitarre gespielt. Das sind Jugendklänge für Norbert, bei dem ihm das Herz aufgeht. Er sagte gestern strahlend: „Nun fehlt nichts mehr an meinem Glück.“

Frankfurt, 22. 11. Eugenie Lucius ſchenkte uns zur Hochzeit ein Fremdenbuch, in das ſie, auf dem Titelblatt, unſere Verlobung unter dem Regenſchirm illuſtrierte. Seitdem hat ſich ſchon eine ſtattliche Reihe von Gäſten darin eingetragen. Heute beſuchte der Großherzog von Heſſen Norbert im Atelier und beſtellte das Portrait ſeiner Tochter, der Prinzeſſin Eliſabeth, die mitgekommen war. Er bat, möglichſt bald mit den Sitzungen, zu denen die Prinzeſſin von Darmſtadt herüberfahren will, zu beginnen.

Berlin, 10. 12. Nachdem ſich der Großherzog ſehr befriedigt über das Portrait der Prinzeſſin Eliſabeth ausgeſprochen und es gleich mit nach Darmſtadt genommen hatte, ſind wir nach Berlin gefahren, wo Norbert längſt erwartet wurde, um einige angefangene Portraits fertig zu malen. Er hielt heute die erſte Sitzung mit der Nichte des Fürſten Bismarck, Gräfin Sibylle von Arnim.

Berlin, 20. 12. Wir haben im Kaiſerhof ſehr angenehmes Quartier gefunden. Aber iſt das ein tolles Leben hier! Jeden Tag laufen 5—6 Einladungen ein. So z. B. geſtern zu Frau von Arnim, Miniſter von Boetticher, Geheimrat Meitzen, Anton von Werner, Prof. Paul Meyerheim, Prof. Fritſch und Adolf vom Raths. Letztere hatten zuerſt eingeladen. Wir trafen dort Richard Voß und Wildenbruch und unterhielten uns ausgezeichnet. Voß ſieht mit ſeinen langen, blonden Locken ſo recht wie ein Poet aus, was ſich von Wildenbruch nicht behaupten läßt. Nach Tiſch fuhren wir zuſammen zur Premiere der „Karolinger“ von Wildenbruch. Der Dichter, der mit uns in der Loge ſaß, wurde nach jedem Akt herausgerufen und ſtrahlte über ſeinen Erfolg. Meinem Gefühl nach iſt der 2. Akt der beſte, aber mir fehlt der Held, für den man ſich erwärmen kann. Wie anders ergriff mich Don Carlos mit Kainz im Deutſchen Theater. Da lief es mir fortwährend heiß und kalt den Rücken herunter. Auch ein künſtleriſcher Genuß, aber auf muſikaliſchem Gebiet, war die „Lucca“ als Afrikanerin. Sie ſingt wirklich, wie der Vogel ſingt! Da iſt nichts gekünſtelt, alles gottbegnadete Natur!

Dresden, 22. 12. Wir ſind von Berlin nach Dresden gefahren, wo ich nun endlich Norberts Vater kennen gelernt habe. Er iſt ein großer, hagerer, vornehm ausſehender Mann mit verhärmtem Geſichtsausdruck. Er freute ſich ſehr über unſer Kommen und erzählte unter Tränen, wie er, um ſeinen kleinen Hansl in eine beſonders gut empfohlene Schule zu bringen, nach Meißen übergeſiedelt und wie glücklich das Kind, das bisher ein einſames Leben geführt habe, über die vielen Kameraden geweſen ſei. Eines Tages hatten ſie ihn zum Spiel auf einer Anhöhe außerhalb der Stadt abgeholt und einige Stunden ſpäter halbtot nach Hauſe gebracht. Er war in ein Weſpenneſt gefallen und ſofort derart mit Stichen überſät, daß eine ſchwere Blutvergiftung eintrat, die trotz ſofortiger ärztlicher Hülfe noch

am ſelben Abend den Tod herbeiführte. Dieſer außergewöhnliche Schickſalsſchlag rief in ganz Meißen für den Fremden, der der Vater in der Stadt noch war, die größte Teilnahme hervor. Aus allen Kreiſen ſchloſſen ſich Alt und Jung dem Trauerzuge an. An der Spitze der Direktor mit den Schulknaben, die einen Choral ſangen. Der Sarg wurde in einem mit Blumen ausgeſchmückten Eiſenbahnwagen nach Priesnitz bei Dresden überführt, wo der Vater eine Grabſtätte gekauft hatte, weil ihm der Friedhof, gelegentlich eines Spaziergangs, wegen ſeiner beſonders poetiſchen Lage ins Auge gefallen war. Unaufhaltſam floſſen die Tränen während des ganzen Berichtes. Es ſchnitt einem ins Herz, denn es gibt nichts traurigeres, als alte Leute weinen zu ſehen. Hat man doch das Gefühl, als dürfte die kurze Spanne Zeit, die ihnen noch auf Erden vergönnt iſt, nur mit heiteren, glücklichen Eindrücken ausgefüllt ſein. Wir ſchlugen deshalb auch dem Vater vor, uns nach Frankfurt zu begleiten und ſich an unſerem Glück zu erfreuen. Aber er lehnte es ab. „Kommt Ihr, ſo oft Ihr könnt, zu mir," ſagte er. „Ich bin zu alt und traurig, um Andern zur Laſt zu fallen, ich will mein liebes Dresden nicht mehr verlaſſen."

Frankfurt, 10. 1. 84. Wir ſind wieder daheim und empfinden das als großes Glück! Kann es etwas beſſeres geben? Inzwiſchen iſt das neue Jahr eingezogen. Wir feierten Sylveſter bei Mumms auf der Zeil mit Schießſtand, Kartenlotterie und allen möglichen Aufführungen. Die fröhliche Stimmung ließ keinen Raum für ernſte Gedanken. Und doch habe ich in meinem ſtillen Herzenskämmerlein Deiner gedacht, arme, liebe Schweſter, und dabei iſt mir bitter weh geworden!
Emil Brentano hat uns zwiſchen den Jahren den kleinen Franz gebracht. Wenn das arme, mutterloſe Kind ſo vertrauensvoll ſeine Ärmchen um mich ſchlingt, dann möchte ich es feſthalten und nie wieder abgeben. Unſere alte treue Dienerin Marie iſt heute nach Köln gefahren, um ſich einer Operation zu unterziehen. Ich bin in großer Sorge um ſie. Gott helfe ihr.

Friedrich Bodenſtedt ſchickte mir zu Neujahr nachſtehendes Autograph:

„Soll uns das Leben zum Heil gereichen,
So muß es einem Tagebuch gleichen,
Darin, ſoweit die Blätter gehn,
Nur gute Werke verzeichnet ſtehn.

Wie Lichtgedanken im brütenden Hirn
Zieh'n dunkle Furchen auf leuchtender Stirn,
So zeugt von Feuer der ſchwärzliche Rauch,
Und die Leuchte des Himmels wirft Schatten auch.

Wiesbaden, 1. Januar 84. F. Bodenſtedt.

Köln, 13. Jan. 84.

Verehrte Frau, Freundin und Fragerin! Allerdings habe ich nie, seit Ihrer Verheiratung, eine Zeile von Ihnen erhalten, meine letzte Sendung war die zu Ihrem Hochzeitsfeste. Ich mußte wohl glauben, daß Sie in zu hohen Glücksregionen schwebten, um für so alte, abgetane Leute wie die, zu welchen ich gehöre, noch Zeit oder Papier oder Feder und Tinte übrig zu haben. Sie haben mir aber durch Ihren heute morgen erhaltenen Brief diesen falschen Glauben gründlich ausgetrieben, und ich kann wieder wie die Rachel in Polyeucte ausrufen: „Je crois!“ — nur kann ich's nicht so schön machen. Herzlich freue ich mich, daß es Ihnen so gut geht, hoffentlich wird es nie anders, denn Sie haben dem Schicksal schon Ihre Opfer gebracht. Bei uns geht es leidlich. Meine Frau hält sich sehr brav, ich bin aber auf zahlreiche Abwege geraten. Das Schlimmste bei dergleichen ist, daß man überhaupt am Leben den rechten Spaß verliert. Allerdings soll es kein Spaß sein und ist auch keiner. Vorläufig bin ich am besten in meinem Zimmer. Ob ich im Frühjahr etwas reisen werde? Qui vivra verra! Ich habe eine Einladung nach London, der ich gern folgen möchte. Und nun tausend freundliche Grüße für Sie und Ihren Mann. Ich bin und bleibe, so lange es noch geht, Ihr alter, herzlich ergebener Ferdinand Hiller.

Frankfurt, 29. 1. Heute ist Tonys Todestag. Norbert und ich sind in aller Frühe mit Blumen auf den Friedhof gefahren. Der Himmel war trüb und die Luft naßkalt. Wir fanden die Grabstätte schon umkränzt. Ich freute mich, daß Emil daran gedacht hatte. Arme Tony! Warum mußtest Du so jung sterben? Immer wieder drängt sich mir die Frage auf, aber keine Antwort kommt zurück. — Unsere alte, treue Marie ist auch gestorben. Die Operation war gut verlaufen, aber das Herz hielt nicht stand. Ich bin sehr betrübt. Über zwanzig Jahre teilte sie Freud und Leid mit uns und war, im besten Sinne des Wortes, die Stütze unseres Hauses.

Frankfurt, 13. Febr. 84.

Liebe Frau Schrödl. Wollen Sie und Ihr lieber Mann uns die Freude machen, Sonntag Abend in ganz kleinem Kreise zum Nachtessen? Auf ein „Ja“ hofft

Ihre aufrichtige Clara Schumann.

Wir folgten dem Ruf mit Freuden, verehren wir doch Frau Schumann als Künstlerin wie als Mensch in gleich hohem Maße. Der Abend war denn auch in jeder Beziehung genußreich.

Frankfurt, 28. 2. Maler W. A. Beer schickte mir heute ein sehr hübsches Aquarell und schrieb darunter: „Dieses Köpfchen, gleich nach dem schönen Kostümfest skizziert, angeregt durch Norberts echtes Stück italienischen Lebens, soll Ihnen, verehrte Frau, zugleich eine Erinnerung an die so wohl gelungene Aufführung sein.“

Vorigen Dienstag gaben wir einen Künſtlerabend mit Frau Clara Schumann, ihren Töchtern Marie und Eugenie, Profeſſor Julius Stockhauſen und Frau, Zur Mühlen, Marie Fillunger, verſchiedenen Malern, Bildhauern und Architekten. Frau Schumann ſpielte, und Stockhauſen ſang. Das war Muſik nach dem Herzen Gottes! Ich fühlte mich wie losgelöſt von allem Irdiſchen. Norbert hat wieder verſchiedene neue Aufträge in Berlin erhalten. Da ſich mein Bruder Max grade angemeldet hat, kann ich ihn leider nicht begleiten.

NW. Berlin, Dorotheenſtraße 30, 18. März 84.

L. E. Es iſt ½12 Uhr nachts. Ich komme eben vom Diner bei Miniſter von Boetticher nach Hauſe. Er hat nach Tiſch ſehr intereſſante Berichte aus dem Reichstag vorgeleſen. Tagsüber bin ich fleißig. Habe morgens und nachmittags Sitzung. Heute kam Fräulein von Reindorff zu mir. Sie glaubt, ich würde im Herbſt in Baden noch ein zweites Bild der Kaiſerin malen müſſen. Geſtern war ich auf einer Soirée bei Radziwills, und ſoeben ſchickt mir die Fürſtin eine Karte, worauf ſie mich für jeden Dienstag Abend einladet. Haſt Du auch all meine Briefe erhalten? Ich habe Dir jeden Tag geſchrieben. Habe mich ſehr über Dein Schreiben amüſiert, bin aber doch traurig, daß Du nicht mitgekommen, und habe große Sehnſucht nach Dir. D. N.

Frankfurt, 23. 3. Heute erhielt ich nachſtehendes Telegramm: Berlin, 23. März. Geſtern nach Miniſterdiner zu Majeſtät befohlen. Herrliches Feſt — kann erſt morgen ſchreiben. Herzlichen Gruß N.

Berlin, 24. März 84.

L. E. Da ich immer erſt abends dazu komme, Dir zu ſchreiben, um Dir die Ereigniſſe des Tages zu ſchildern, ſo war es mir vorgeſtern und geſtern leider unmöglich, ein geeignetes Stündchen zu finden. Mein Telegramm wirſt Du aber wohl erhalten haben. Ich fuhr alſo geſtern auf das Diner zu Boettichers. Die Herren vom Bundesrat und vom Miniſterium des Innern waren anweſend, alle in Gala-Uniformen und Orden. Höchſtens fünf bis ſechs Herren in Zivil. Wallot ſaß mir gegenüber. Miniſter von Boetticher hielt eine famoſe Rede auf den Kaiſer. Nach Tiſch blieben die meiſten im Rauchzimmer, und es wurde sans gêne politiſiert, was für mich hochintereſſant war. Ich erfuhr vieles aus dem Reichstag, was nicht in die Öffentlichkeit kommt. So hat der Kaiſer geſtern beim Empfang der Reichstags-Abgeordneten ſehr bedeutungsvolle Äußerungen betreffs des Sozialiſten-Geſetzes getan. Als Boettichers hörten, daß ich auch zum Kaiſer geladen, forderten ſie mich auf, mit ihnen hinzufahren. Wir hatten einen Schutzmann als Vorreiter, der uns durch das Gedränge Platz ſchaffte. Die Linden waren feſtlich beleuchtet und von einem dichten Menſchenſpalier umſäumt, das ununterbrochen „Hurra“ rief, jedenfalls, weil Boetticher in der goldgeſtickten Uniform für Bismarck gehalten wurde.

Die Einladung ins Schloß war für mich eine Auszeichnung, die ich wahrscheinlich der Huld meiner hohen Gönnerin, der Kaiserin, zu danken habe. Menzel und Anton von Werner waren mit mir die einzigen anwesenden Künstler. Ich hatte für die Vorstellungen einen sehr guten Platz. Die lebenden Bilder waren schwach, dagegen eine Szene aus dem Tannhäuser großartig. Vorgestern habe ich eine sehr hübsche Soirée bei Anton von Werner mitgemacht. Kamekes, Professor Carl Becker, Knaus lassen Dich alle grüßen. Es wurde sehr schön musiziert. Freitag besuchten mich Metzlers und Gräfin Schlippenbach. Ich war nicht zu Hause, traf sie aber später Unter den Linden, wo sie mir Deine Grüße ausrichteten und mich für morgen zu Tisch einluden. Dienstag bin ich zum Frühstück bei Hirschfelds und zum Diner beim Fürsten Radziwill. Mittwoch esse ich mit Babette Mayer bei Frau von Arnim, der Schwester des Fürsten Bismarck. „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage." Und nun gute Nacht und tausend innige Grüße von D. N.

Berlin NW. 30, Dorotheenstraße, 26. März 84.

M. l. E.! Also Deinen ersten Geburtstag in unserer Ehe müssen wir gleich getrennt feiern? Das ist mir gradezu schmerzlich. Dieses lumpige Papier soll der Überbringer sein für alles, was ich Dir zu sagen habe? Besser kann es vielleicht der Blumengruß, der Dich morgen früh aus dem Schlummer wecken soll. Ob man Dir ihn auch wirklich, wie ich angeordnet, ans Bettl bringt? — Ich esse heute mit Wallot zusammen, da wollen wir ein Glas auf Dein Wohl leeren. Gestern Abend war ich wieder bei Radziwills. Da waren nur Fürsten, Prinzen und Exzellenzen, auch von Arnims. Ich bekam viel Schmeichelhaftes über meine Ausstellung zu hören. Eben besuchte mich Graf Seckendorff, überbrachte mir eine Einladung zur Kronprinzessin und bat mich gleichzeitig, den morgigen Abend bei ihm zu verbringen. Er erwartet außer seinen Geschwistern noch den Korvetten-Kapitän Graf Seckendorff, der eben von einer großen Seereise mit dem Prinzen Heinrich zurückgekehrt ist. Seckendorff sprach sich sehr entzückt über das Bild der Comtesse Arnim aus. Er läßt sich Dir empfehlen. Freitag esse ich bei der Gräfin Schlippenbach, die mit ihrer Schwester Constance bei mir war. Daß Du mich in Dein Gebet einschließest, ist sehr lieb und auch sehr notwendig, denn ich habe das Beten verlernt, außer daß ich Dich anbete. Na — jetzt wirds aber Zeit, daß ich schließe, meinst Du nicht? Liebchen, bleib mir treu und denke nur halb so viel an mich, wie an Dich denkt

D. N.

Berlin, 5. April 1884.

L. E.! Ich wurde heute um ½12 Uhr ins Schloß befohlen, wo ich den Auftrag erhielt, die Kaiserin noch einmal in Gala zu malen, und als Gegenstück den Kaiser. Wo und wann die Bilder entstehen werden, ist noch ungewiß. Vielleicht in Wiesbaden, vielleicht in Ems. Ich sende Dir diese kurze, glückliche Nachricht, damit Du

morgen früh eine Freude haſt! Auch habe ich heute noch zwei andere Portrait-Aufträge erhalten. Leb wohl, und ſo Gott will, Samstag früh auf Wiederſehen! D. R.

Berlin, 8. April 84.

L. E.! So leid es mir auch iſt, ſo kann ich morgen doch noch nicht abreiſen, da Fräulein von Reindorff mir mitteilte, daß die Kaiſerin ſich mir in der Galatoilette zeigen wolle. Ich muß alſo noch zwei Tage verſchieben. Das Diner geſtern bei Boettichers mit mehreren Miniſtern, darunter Goßler und Lucius, war ſehr intereſſant. Ich habe noch raſend viel zu tun, weiß nicht, wie ich fertig werden ſoll. Deshalb in Eile mit tauſend Grüßen D. R.

3. Schrödl malt Kaiſer Wilhelm I., die Kaiſerin Auguſta und Prinzeſſin Victoria von Heſſen

Frankfurt, 21. 4. 84. Norbert war heute zur Königin Victoria von England nach Darmſtadt befohlen, die ihm den Auftrag erteilte, ihre Enkelin, die Prinzeſſin Victoria von Heſſen, zu malen. Er kehrte ſehr beglückt über den freundlichen Empfang der „Queen“ und die intereſſanten Eindrücke zurück.

Frankfurt, 10. 5. Als ich heute das Frühſtückszimmer betrat, wurde mir eine freudige Überraſchung zu Teil. Norbert hatte mir zu unſerem heutigen Verlobungstag das Bild meiner Schweſter gemalt und, mit Roſen umkränzt, auf einer Staffelei aufgebaut. Ich war ganz bewegt, ſah ich doch Tonys Züge lebend vor mir. Welch' feiner, lieber Gedanke, eine größere Freude hätte Norbert mir nicht machen können!

Frankfurt, 1. 6. Norbert iſt telegraphiſch zur Kaiſerin Auguſta nach Baden befohlen und reiſt morgen ab.

Baden, 3. Juni 84.

L. E. Biſt Du mir böſe, daß ich ſtatt einer Karte einen Brief ſende? Der ganze Tag iſt brillant verlaufen. Einliegenden Zettel fand ich ſchon im Hotel vor. Fräulein von Reindorff empfing mich und führte mich gleich zur Kaiſerin. Es iſt alſo jetzt entſchieden, daß ich die Kaiſerin in Coblenz und den Kaiſer in Ems male. Der Kaiſer hat drei Sitzungen zugeſagt. Ich muß mich zwiſchen dem 20. Juni und

10. Juli bereit halten und zur Verfügung stehen. Mit unserer Pariser Reise ist es jetzt aus, und es erscheint mir fraglich, ob wir nach Antwerpen können, weil ich doch auch in Frankfurt so viel zu tun habe. Das Bild der Gräfin Vitzthum, dessen Photographie ich der Kaiserin zeigte, gefiel ihr außerordentlich. Das Bild selbst ist an Ort und Stelle angebracht und sieht famos aus. Ich habe hier noch mehrere Bekannte getroffen und werde erst morgen abend zurückkehren und Dir dann alles mündlich berichten. Auf frohes Wiedersehen, tausend Grüße D. N.

Frankfurt, 16. 6. Wir hatten die ganze letzte Zeit Logierbesuch, darunter Norberts alte Freunde General Freiherr von Diepenbroick-Grüter und Frau geb. von Arnim, zwei besonders liebe Menschen. Herr und Frau Legationsrat von Hirschfeld machten auf der Durchreise bei uns Halt. Er, ein feiner, gescheidter Mann, ist beinah blind. Als ich ihm nach Tisch beim schwarzen Kaffee ein Licht reichte, um die Zigarre anzustecken, griff er in die Flamme. Ein tragisches Schicksal für ihn und seine Familie.

Frankfurt, 22. 6. Gestern erhielt Norbert nachstehendes Telegramm: Koblenz Schloß, 21. Juni 84. Seine Majestät würde Ihnen schon am Montag 1 Uhr eine Sitzung in Ems geben können. Bitte, alles danach einzurichten. von Reindorff. Heute folgte eine zweite Depesche: Koblenz Schloß, 22. Juni 84. Für morgen ist für Sie im Kurhause in Ems Zimmer und alles bereit. Sie können sich nach Belieben schon heute Abend dort melden, und zwar bei Geheimrat Kausky. von Reindorff.

Ems Kurhaus, 23. Juni 84.

L. E.! Nun ist der bedeutungsvolle Moment in meinem Leben, die erste Sitzung mit dem Kaiser, vorüber. Ich war so ruhig, als hätte ich mit einem guten Freund zusammen gesessen. Der Kaiser plauderte so liebenswürdig und gemütlich, daß mir die Stunde wie im Fluge verging. Anwesend waren Graf Perponcher und Major von Bröcke, die während der ganzen Zeit standen. Der Kaiser saß in einem Sessel und fragte, ob er mich ansehen solle, was er auch treulich tat. Er frug mich nach meinem Werdegang und erinnerte sich einer Arbeit meines Vaters, die im Schloß in Berlin steht. Auch erzählte er, daß die Kaiserin das Bild der Gräfin Vitzthum vorzüglich findet. Über Stellung und Auffassung ließ mir der Kaiser volle Freiheit. Der Kopf ist mir in der ersten Anlage sehr gelungen. Morgen werde ich um dieselbe Zeit die zweite Sitzung haben. Ich bewohne ein Zimmer mit drei Fenstern und herrlicher Aussicht. Die Herren aus der Umgebung des Kaisers wohnen zum Teil neben, zum Teil unter mir. Sie sind alle sehr liebenswürdig. Ich finde die Gegend hier reizend, aber es ist trotz der Sonne kühl und windig. Wie geht es Dir? Ich grüße Dich tausend Mal D. N.

Bad Ems, 24. Juni 84.

L. E.! In aller Eile nur einen kurzen Gruß. Es ist vier Uhr, die zweite Sitzung soeben vorüber. Der Kaiser war wieder über alle Begriffe gütig und freundlich zu mir. Und dabei so lebhaft und heiter. Es wurde die ganze Zeit gesprochen und gelacht. Ich bat den Kaiser selber noch um eine dritte Sitzung, die er sofort bewilligte. Diese soll Freitag stattfinden. Ich fahre gleich nach Koblenz, um wegen dem Bilde der Kaiserin zu beraten. Dort werde ich als Gast der Kaiserin in einem Hotel wohnen, und hier lebe ich als Gast des Kaisers. Dein lieber Brief machte mir große Freude. Sei herzlich gegrüßt von D. N.

Ems, 25. Juni 84.

L. E.! Heute habe ich den ganzen Tag gebummelt, und weißt Du, mit wem? Mit meinem alten Freund Ernst von Arnim. Er kam wegen mir von Engers herüber. Seine Kameraden hatten in der Kreuzzeitung gelesen, daß ich den Kaiser male, und so hoffte er, mich sicher zu finden. Es sind noch einige andere Offiziere mit ihm herübergekommen. Wir aßen gleich alle zusammen zu Nacht. Ich habe die Herren nur einen Augenblick verlassen, um Dir diesen Gruß zu senden. Der Kaiser hat sich heute in das Album eingeschrieben, das die Kaiserin mir geschenkt hat. Nun stehen beide Majestäten untereinander darin. Das sind doch zwei Autographen, die Dich freuen? Denke Dir, Deine Briefe werden mir immer durch einen Geheim-Polizisten gebracht. Gestern war ich also in Koblenz. Die Kaiserin wollte mich Freitag zur Sitzung haben. Als sie hörte, daß an dem Tage der Kaiser sitzt, verschob sie es auf Samstag. Ich werde dann abends wieder zurückkehren und Montag definitiv nach Koblenz übersiedeln. Die Kaiserin wird im roten Sammtkleid mit Goldspitzen und einem mit Zobel besetzten Sammtmantel gemalt. Wie ich die Orden des Kaisers malen werde, weiß ich noch nicht, da sie den Künstlern nie ins Haus geschickt werden. Morgen besucht der Kaiser die Kaiserin in Koblenz, und was glaubst Du wohl? Ich wurde gefragt, ob ich mitfahren wolle? Arnim läßt Dich tausend Mal grüßen, und ich Dich noch tausend Mal dazu. D. N.

Ems, 28. Juni 1884.

L. E.! Nun laufe ich heute schon zum zweiten Male alle Korridore und Treppen herauf und herunter, um nach einem Brief von Dir zu forschen, aber vergeblich! Ach bitte, schreibe mir doch jeden Tag, sonst fehlt mir die nötige Ruhe zum Arbeiten. Jetzt ist es acht Uhr abends, und ich bin noch ohne Nachricht von Dir! Gestern hatte ich also die dritte Sitzung mit dem Kaiser, die wieder in jeder Beziehung brillant verlief und mir große Freude gemacht hat. Heute war ich in Koblenz, wo mir die Kaiserin von zwölf bis zwei Uhr saß. Sie war in voller Gala. Die Toilette ist sehr reich, aber schön in der Farbe. Das Diadem spottet jeder Beschreibung. Die Diamanten sind kolossal groß, und darüber noch eine Reihe immen-

ſer Perlen. Ich begreife nicht, wie die hohe Frau dieſe Laſt auf dem Kopf zu tragen imſtande iſt. Die Kaiſerin erkundigte ſich gleich nach Dir, und ich mußte ihr von Dir erzählen. Schließlich trug ſie mir Grüße für Dich auf. Ebenſo die Reindorff, deren Herz Du, wie es ſcheint, erobert haſt. Am Montag iſt die zweite Sitzung, wo ich das Bild ſelbſt beginne, denn heute habe ich nur eine Aquarellſtudie gemacht. In Koblenz wurde ich bei meiner Ankunft gleich in die mir zur Verfügung geſtellten Gemächer in einen Seitenflügel des Schloſſes geführt und erhielt ein feines warmes Frühſtück ſerviert. Dann war die Sitzung, während welcher Herr von Kneſebeck und ein Franzoſe abwechſelnd vorlaſen. Hier in Ems herrſcht großes Getriebe wegen der Kaiſer-Regatta, aber das Publikum ſcheint mir weder elegant noch intereſſant. Hoffentlich bringt mir der Geheimpoliziſt morgen früh, wie ſchon ein paar Mal, Deinen Brief ans Bett, ſonſt bekommſt Du ſofort ein Telegramm. D. R.

Berlin, 28. Juni 84.

Geehrteſter Herr! Ich hätte gern ein Portrait Seiner Majeſtät, Bruſtbild im Uniform-Überrock, barhäuptig, aus der jetzigen Zeit, wo ich die Ehre habe, ſein Miniſter zu ſein. Würden Sie geneigt ſein, mir ein ſolches zu malen? Ich bin nicht eilig damit, wenn ich nur ſicher bin, es zu bekommen. Sein mir ſympathiſchſtes Bild iſt ein Richterſches im Beſitz des Fürſten Pleß, wo er im offenen Rock mit weißer Weſte, Pour le mérite um den Hals, gemalt iſt. In dieſem Anzug empfängt er gewöhnlich Vorträge und erſcheint abends in kleinerem Cercle. Sie haben jedenfalls jetzt die beſte Gelegenheit für ſolche Studien! Eine geneigte Antwort würde ſehr zu Dank verpflichten Ihren ergebenſten Robert Lucius.

Ems, 29. Juni 84.

L. E.! Alſo Du gibſt Diners in meiner Abweſenheit! Na warte, wenn ich nach Hauſe komme! Übrigens bin ich froh, wenn Du Dich in Deiner Einſamkeit zerſtreuſt; denn ohne mich fühlſt Du Dich hoffentlich einſam? Ich habe heute trotz des herrlichen Wetters bis vier Uhr keinen Schritt vor die Türe gemacht, ſondern fortwährend bei der Arbeit geſeſſen. Dann ging ich eſſen und ſah mir die Regatta an, wo ich Alfons von Mumm traf. Der hübſcheſte Moment von der ganzen Geſchichte waren die vielen Brieftauben, die man mit der Siegesnachricht fliegen ließ. Ich gab ihnen im Herzen auch einen Gruß für Dich mit. Hat ſich nicht ein Täubchen zu Dir verirrt? Ich werde alle freie Zeit, die mir die Kaiſerin läßt, dem Bilde des Kaiſers widmen. Heute Nacht muß ich noch packen, morgen früh acht Uhr fahre ich nach Koblenz. D. R.

Reſidenzſchloß Koblenz 30. Juni 84.

L. E.! Bin ſoeben hier eingetroffen und werde gleich nach dem Frühſtück Sitzung mit der Kaiſerin haben. Alſo richtig! heute wurde ich um 7 Uhr aus dem Schlum-

mer geweckt durch einen Brief von Dir. Der Tag hat doch wirklich einmal schön angefangen. Die gestrige Sitzung verlief wieder ganz nach Wunsch, dauerte $^5/_4$ Stunde. Die Kaiserin war dieses Mal nicht in Toilette, nur mit Diadem und Schleier. D. N.

Ems, Kurhaus, 2. Juli 84.

L. E. Jetzt kannst Du Victoria schießen lassen. Ich bin mit dem Bilde der Kaiserin über den Berg — es macht mir keine Sorge mehr. Die Kaiserin ist außerordentlich zufrieden und sagte mir die liebenswürdigsten Dinge über mein Bild wie über meine Persönlichkeit. (Ich werde rot, indem ich dies schreibe, aber ich muß Dir doch wahrheitsgemäß berichten.) Auch die Reindorff, die alte Gräfin Hacke und Herr von Knesebeck finden das Bild ausgezeichnet. Nun wollen wir dem lieben Gott danken, daß die Aufgabe so glücklich gelöst ist. Die Reindorff machte mir heute Komplimente, daß ich immer so gutwillig auf alles eingehe und nachher doch mache, was ist wolle. Die Kaiserin sagte, sie freue sich, durch die schönen Bilder würdig als Kaiserpaar im Stammschloß der Hohenzollern verewigt zu sein. Als ich ihr erzählte, daß Du Dich über ihren Gruß gefreut hättest, erwiderte sie freundlich: „Dann bitte grüßen Sie Ihre liebe Frau noch einmal." Ich schreibe diese Zeilen von einer Wanderung aus. Es war so himmlisch schön, daß ich Sehnsucht ins Freie hatte. Ich trank meinen Kaffee in einem Garten und aß Gipfel dazu und hatte dabei einen entzückenden Blick in das Tal und auf die bewaldeten Höhen. Der Kaiser wird Ems am Sonntag verlassen und zwei Tage in Koblenz verbringen. Ich werde dann auch mit übersiedeln. Sobald ich hier fertig bin, lade ich Dich zu einer Mosel- und Lahnfahrt ein. Ist Dir das recht? D. N.

Ems, 4. Juli 1884.

L. E. Gestern habe ich die vielen Orden gemalt, eine langweilige Detail-Malerei, die auch gemacht sein muß. Die Herren aus der Umgebung des Kaisers sagten mir, daß S. Majestät großen Wert darauf legt, daß die Orden ordnungsgemäß angebracht sind. Die große Generalstabsuniform ist nicht mit hier, man will sie nun für mich kommen lassen. Die Toilette der Kaiserin wird mir nach Frankfurt geschickt, das Diadem und die Perlenkette muß ich aber hier fertig machen. Da wird noch die ganze nächste Woche drauf gehen. Ich brauche übrigens die Bilder erst im Oktober abzuliefern. Gestern Abend brachte mir Hofrat Kausky den Professor Camphausen aus Düsseldorf. Er ist hier, um zwei Aquarelle zu überreichen, die er im Auftrag des Kaisers gemalt hat. Das eine stellt die Eltern des Kaisers gedemütigt vor Napoleon I., und das andere Napoleon III. gedemütigt vor Wilhelm I. bei Sedan dar. Professor Camphausen läßt sich Dir sehr empfehlen. Er bat mich, ihm behülflich zu sein bei Deinem Portrait für den Dom-Festzug, den er in dem großen Saal des Gürzenich in Köln an die Wand malt. Er möchte, daß Du Dich in einer Stellung photographieren läßt, die er Dir in einer Skizze angeben wird. Auch läßt er Dich

bitten, ihm Dein Kostüm zu schicken. Professor Camphausen hat meine Bilder sehr gelobt. Er findet sowohl den Kaiser wie die Kaiserin kolossal ähnlich und charakteristisch aufgefaßt. Er blieb bis Mitternacht bei mir sitzen, und ich habe mich sehr gut mit ihm unterhalten. Treuste Grüße D. N.

Ems, 5. Juli 84.

L. E.! Ich lief eben hinauf in der sicheren Hoffnung, noch einen letzten Gruß in Ems von Dir zu empfangen, aber es war ein Traum! Eben fällt mir ein, daß ich Dir geschrieben, daß ich schon in Koblenz bleibe. Der ganze kaiserliche Umzug findet aber erst morgen Nachmittag ½5 Uhr statt, und ich bin als Gast des Kaisers aufgefordert, mit dem kaiserlichen Zug zu fahren. Heute morgen hatte ich wieder Sitzung in Koblenz. Die Kaiserin sah das Bild des Kaisers zum ersten Mal, fand es ausgezeichnet und lobte auch die Auffassung sehr. Der Kaiser hat sich sein Bild jedes Mal vor und nach der Sitzung angesehen. Er ist dabei so unendlich gutmütig und bescheiden und sagt immer: „Ich kann das nicht beurteilen, aber es scheint mir recht gut zu sein.“ Trotz all dem Interessanten, was ich jetzt erlebe, kann ich es nicht erwarten, wieder bei Dir zu sein, denn ohne Dir — freut mi halt das Leben nicht mehr! D. N.

Koblenz, 6. Juli 84.

L. E.! Jetzt bin ich in Koblenz installiert, nachdem ich im Kaiserlichen Hofzug mit von Ems herübergefahren. Meine Zimmer haben die Aussicht auf den Rhein. Ich hatte heute gleich um 12 Uhr Sitzung und malte nur an den Händen. Die Kaiserin war wie immer sehr freundlich mit mir. Gräfin Hacke sagte nachher zu mir: „Ich finde die Augen geistvoll, edel und frappant im Ausdruck, machen Sie nichts mehr daran.“ Morgen ist wieder Sitzung. Die Kaiserin ist unermüdlich und hat solche Freude mit dem Bilde, wie sie sich heute äußerte. Nach der Sitzung habe ich mich in die Fluten des Rheins gestürzt und nach Herzenslust geschwommen, was ein großes Vergnügen war. Dann machte ich mit Deinem Brief auf dem Herzen eine wunderschöne Fahrt auf die Karthause. Ich habe Dich sehr vermißt und mir fest vorgenommen, diesen Ausflug mit Dir zusammen zu machen. Man hat einen köstlichen Blick von da oben über die ganze Landschaft. Jetzt muß ich schließen. Ich schreibe diese Zeilen schon in Gala. Die Kaiserin erwies mir nämlich die große Auszeichnung, mich persönlich zu einer kleinen Soirée, die heute zu Ehren des Kaisers im Schloß stattfindet, einzuladen, und die Stunde hat jetzt geschlagen. Ich werde Dir Deine Fragen morgen beantworten. Tausend Grüße D. N.

Koblenz, 7. Juli 84.

M. l. E.! Die Soirée gestern bei den Majestäten war entschieden der Glanzpunkt meiner bisherigen Erlebnisse. Es waren höchstens 40 Personen anwesend. Nach

der Begrüßung ließ man sich an kleinen Tischen nieder. Ich plazierte mich zu den jungen Damen, aber Herr von Knesebeck holte mich an den Exzellenzentisch, der dicht neben dem der Majestäten stand. Da schon alles saß, auch die Majestäten, und die Musik begonnen hatte, erregte es natürlich Aufsehen, daß ich noch durch den Saal gehen durfte. Kaum hatte ich mich gesetzt, als die Kaiserin mich heranwinkte und eine lebhafte Unterhaltung begann. Der Kaiser, welcher mich ebenfalls freundlich begrüßte, mischte sich in die Konversation, und nun sagte die Kaiserin ihm in meiner Gegenwart, wie sehr sie sich über die beiden ausgezeichneten Portraits freue. Dann bat sie den Kaiser, mir noch die eine gewünschte Sitzung zu gewähren. Scherzend antwortete der Kaiser, sich zu mir wendend: „Ich gebe Ihnen noch eine halbe Sitzung, — und wenn Sie mich noch länger brauchen, dann laufe ich Ihnen auch nicht weg." — Dabei klopfte er mich auf die Schulter und sah mich so lieb an, daß es mir ordentlich zu Herzen ging. Eine solche Herzensfreundlichkeit, wie sie der Kaiser besitzt, ist mir noch nicht vorgekommen. Man muß ihn verehren. Nachdem das Konzert zu Ende, ging es zum Souper. Ich saß neben Exzellenz Lauer, einem alten Freunde Deines Vaters. Er erzählte mir viel Interessantes über ihre gemeinschaftlichen Beziehungen. Er rühmte besonders das schöne Gedicht, das er bei der Einweihung der Kölner Rheinbrücke sprach. Ich freute mich über den glücklichen Zufall, daß Hans mir die „Lahnfahrt", darin es steht, mitgegeben und ich es gerade gelesen hatte. . . . . .

Koblenz, 8. Juli 84.

L. E.! Denke Dir — gestern kam der Kaiser plötzlich, unangemeldet allein zu mir, „um mich zu besuchen", wie er sagte, und um das Bild der Kaiserin zu sehen. Es gefiel ihm außerordentlich. „Ändern Sie nichts mehr daran, es ist ganz süperb," waren seine Worte. Du kannst Dir denken, wie froh mir dabei zu Mute war. Nachher erschien Prinz Reuß und fand beide Bilder „brillant". Ebenso entzückt äußerte sich Geheimrat Felten. Ich kann Dir nicht sagen, wie glücklich ich bin. Es grüßt Dich von ganzem Herzen Dein Schrödeletto.

Koblenz, 9. Juli 84.

L. E.! Heute nur wenige Worte, da ich gleich Sitzung habe. Also der Kaiser hat mir wirklich noch eine vierte Sitzung gewährt, und zwar eine volle Stunde. Zuerst war ich 20 Minuten ganz allein mit ihm. Dann kam Graf Lehndorff, und der Kaiser unterhielt sich fortwährend mit größter Liebenswürdigkeit. Zum Schluß sah er sich das Bild an und lobte es sehr, besonders auch die Details der Orden. Nur wünschte er, noch einen Orden hinzugefügt zu haben. Dann erschien die Kaiserin und war ganz entzückt. Fräulein von Reindorff beauftragte mich, Dir zu sagen, daß ich ihr im Vergleich zu Richter, Winterhalter und Plockhorst wie ein Zauberer vorkomme, was die Leichtigkeit angeht, mit welcher ich die schwierige Aufgabe zur größten Zufriedenheit Aller gelöst habe. Bist Du auch zufrieden mit mir, mein Liebling? D. N.

Koblenz, 11. Juli 84.

M. l. E.! Das Diner gestern verlief sehr nett. Die Kaiserin, die nie mitißt, kam vorher und nachher in den Salon. Sie sprach beide Male mit mir, außerdem nur noch mit Exzellenz General von Strubberg, den ich von Berlin her kenne, und einem Kaplan. Ich saß neben Komtesse Gröben und Geheimrat Felten, der sich mir als intimer Freund Deines Vaters vorstellte und mir nicht genug Rühmendes von ihm zu erzählen wußte. Es ging ihm ordentlich das Herz auf, während er seine Jugend-Erinnerungen auffrischte. Er bat mich, Dir viele herzliche Grüße zu senden. Nach Tisch machte ich mit dem Grafen Fürstenberg und dem Kaplan eine Spazierfahrt. Abends hatte ich mit Arnim ein Rendez-vous und kneipte mit mehreren Offizieren im Kasino-Garten. D. N.

Koblenz, 12. Juli 84.

L. E.! Es war heute die 9. und letzte Sitzung, und ich muß sagen, die Kaiserin war bis zum letzten Augenblick rührend gütig gegen mich. Ich fahre morgen 3 Uhr mit dem Schiff bis Bingen, von dort 8 Uhr 20 per Bahn weiter und treffe 10 Uhr in Frankfurt ein. Den heutigen Abend werde ich noch mit Arnim verbringen. Als ich mich heute von Felten und Knesebeck verabschiedete, wiederholten mir beide, daß noch kein so ähnliches Bild der Kaiserin existiere. Alle wären entzückt. Gott sei Dank, daß alles so glücklich geendet hat! Dies ist also mein letzter schriftlicher Gruß! Auf unser Wiedersehen morgen Abend freut sich unendlich D. N.

4. Leben und Treiben in unserem Heim. Interessante Tage in Baden-Baden

Frankfurt, 16. 7. 84. Wir sind glücklich wieder vereint und feiern heute Norberts Geburtstag — auf seinen Wunsch — allein. Er schildert mir seine Erlebnisse in Ems und Koblenz so lebendig, daß mir ist, als wäre ich dabei gewesen. Mein Erstes war natürlich, mir die Kaiserbilder im Atelier anzusehen, an denen ich mich sehr erfreute.

Cronberg, 29. 8. Norbert brachte mich nach Cronberg, weil mir der Arzt Landluft verordnet hat. Da seine Schwester bei uns wohnt, konnte ich ihn mit ruhigem Gewissen verlassen. Ich führe hier bei Meisters und Lucius' in der Villa Germania ein sehr angenehmes Leben. An Abwechslung fehlt es nicht. Es stellen sich täglich Besuche ein, darunter Graf Herbert, der älteste Sohn des Fürsten Bismarck,

der sich zu einer Wasserkur in Königstein aufhält. Er kommt gewöhnlich zur Teestunde und nimmt nachher an unserem gemeinschaftlichen Spaziergang teil. Ich wundere mich immer, wie ungeniert er sich über alles ausspricht, was übrigens typisch für die Familie Bismarck sein soll.

Frankfurt, 17. 9. Am 15. war der Jahrestag unserer Hochzeit. Wir trafen schon alle möglichen Vorbereitungen für die Feier, als auch das dritte Kind meines Bruders Hans starb und jeden Gedanken an eine Festlichkeit nahm. Norbert hat sich wieder etwas Liebes für mich ausgedacht und mich mit dem Portrait meiner Mutter überrascht, das mich seiner Ähnlichkeit und sympathischen Auffassung wegen sehr beglückt.

Frankfurt, 2. 10. Die letzte Zeit brachte uns viel auswärtigen Besuch. Professor Friedrich Preller, Baurat Wallot, Professor Paul Meyerheim, Corrodi, Madame Pauline Viardot und ihre Tochter Henriette Viardot. Ich genieße es immer sehr, mit verschiedenartigen Menschen zusammenzukommen. Meine Individualität bedarf des Umgangs mit gebildeter Intelligenz und künstlerisch veranlagten Menschen. Finde ich das eine oder andere, oder gar beides, so fühle ich mich wie elektrisiert; dann ist mir, als sprängen Funken über und entfachten zur Flamme, was ohne Luft und Licht geschwält hat. Es gibt für mich nichts tötenderes, als wenn die Unterhaltung mühsam von einer Langweilerei zur anderen schleppt, wie es in der konventionellen Gesellschaft so häufig der Fall ist.

Baden, 12. 10. Nachdem die beiden Kaiserbilder abgeschickt waren, folgten wir ihnen nach Baden, wo sie Norbert im Speisesaal der Majestäten aufstellen ließ, um sie, auf deren Wunsch, persönlich zu übergeben. Er kehrte sehr vergnügt von der Audienz zurück und erzählte, der Kaiser habe ein über das andere Mal ausgerufen: „Vortrefflich, ganz vortrefflich“ und ihm dabei wiederholt die Hand geschüttelt. Nachmittags gab Frau von Guaita dem Kaiser zu Ehren einen musikalischen Tee, zu dem wir auch geladen waren. Es wimmelte von Fürstlichkeiten, darunter verschiedene Prinzen von Weimar, Fürst und Fürstin Fürstenstein, Fürst Solms mit seiner schönen Frau etc. Zuletzt erschien der Kaiser mit seinem Gefolge. Er grüßte freundlich nach allen Seiten, während sich die ganze Gesellschaft tief verneigte. Zuerst gab es Tee. Als ein Diener dem Kaiser eine Tasse anbot, entriß Frau von Guaita ihm ärgerlich das Brett mit den Worten: „Ich serviere Seiner Majestät selber“, was den alten Herrn sichtlich amüsierte, denn er lachte herzlich. Nach dem Tee hielt der Kaiser Cercle und sprach mit verschiedenen Leuten, die durch Graf Lehndorff vorgestellt wurden. Diese Ehre ward auch mir zu teil. Der Kaiser reichte mir die Hand mit den Worten: „Sie sind also die Frau meines Malers. Da werde ich gleich einmal die Stellung einnehmen, wie auf dem Bilde, und dann

Kaiſer Wilhelm der Erſte
1884

ſagen Sie mir, ob Sie es ähnlich finden.“ Er reckte ſich in Poſitur und ſah mich dabei ſo lieb an, daß es mir ganz warm ums Herz wurde. Als er weitergegangen war, ließen ſich mir die Herren vom Gefolge vorſtellen, unter ihnen auch Kneſebeck. Alle gratulierten mir zu dem Erfolg meines Mannes.
Nachdem der Kaiſer ſeinen Rundgang beendet und Platz genommen hatte, begann das Konzert. Die ausübenden Künſtler waren Heermann (Violine), Uzielli (Klavier) und Mühlen (Geſang). Alle drei ernteten reichen Beifall.
Nach der Muſik trat der Kaiſer nochmals auf mich zu mit der Frage: „Spielen Sie auch Violine?“ Als ich verneinte, ſagte er: „Das freut mich, denn ich finde es nicht graziös, wenn Damen Violine ſpielen. Da laſſe ich mir ſchon eher Harfe gefallen, aber auch nur, wenn die Betreffende ſchöne Arme hat.“ Dann frug er mich, ob ich am Morgen den Schnee auf dem Merkur geſehen, und erzählte, daß er in Gaſtein erlebt habe, am ſelben Tage morgens unter der Hitze zu leiden und nachmittags bei Schneefall zu frieren. Mit einem feinen Lächeln fügte er hinzu: „Ich liebe zwar die Abwechſlung im Leben, aber nicht auf dem Gebiet der Temperatur.“
Abends fanden wir im Hotel Stefanie, wo wir abgeſtiegen ſind, ein Briefchen der Palaſtdame mit dem Inhalt: „Die Kaiſerin möchte Sie und Ihre liebe Frau gern ſehen und beauftragt mich anzufragen, ob Sie noch hierbleiben.“

Baden, 13. 10. Heute waren wir zum Frühſtück bei Vitzthums, die uns gleich an das Bild führten, das einen wirkungsvollen Platz in der Halle erhalten hat. Sie ſcheinen ſehr glücklich darüber und ſtießen bei Tiſch auf Norberts und mein Wohl an. Die Unterhaltung wurde in franzöſiſcher Sprache geführt. Beim Abſchied mußten wir verſprechen, im Winter nach Paris zu kommen und im Palais Vitzthum zu wohnen.
Die Kaiſerbilder ſind, auf des Kaiſers Wunſch, photographiert und auf Erſuchen der Kurverwaltung im Kurhaus zwiſchen Palmen und Blumen ausgeſtellt worden, um ſie dem Publikum zugänglich zu machen. Der junge Maler Gentz, Sohn des Profeſſor Gentz in Berlin, machte eine Skizze davon und ſchenkte ſie mir zur bleibenden Erinnerung.

Baden, 15. 10. Geſtern war Norbert zum Diner beim Kaiſer befohlen. Er traf dort die badiſchen Miniſter und die Generalität von Karlsruhe. Sowohl der Kaiſer wie die Kaiſerin zogen Norbert längere Zeit ins Geſpräch, und die Kaiſerin ließ mir ſagen, daß ſie mich vor der Abreiſe noch zu ſehen wünſche. Nachmittags beſuchte uns Geheimrat Kansky und ging nachher mit uns ans Kurhaus, wo wir uns an den Urteilen des Publikums ergötzten, das in Scharen zu den Kaiſerbildern ſtrömte. Mit Kopf und Corrodi ſind wir viel zuſammen. Corrodi ſchenkte mir heute ein hübſches Aquarell, das die berühmten Pinien bei Sorrent, das vielbeliebte Motiv der Künſtler, darſtellt. — „Na, wie gefällt Ihnen denn eigentlich das Künſtlerleben?“

frug mich gestern Professor Kopf, während er in seinem Atelier an einem großen Lehmkloß knetete, dem seine geschickten Hände in kurzer Zeit eine menschliche Kopfform gaben. — „Ich kann mir nichts Interessanteres denken," antwortete ich, „denn das alltägliche, spießige Leben hat für mich keinen Reiz." Er lachte und sagte: „Da ist ja der Norbert an die Rechte gekommen, denn der hat auch kein Talent zum Spießbürgertum."

Baden, 17. 10. Gestern waren wir wieder ins Meßmersche Haus befohlen. Dieses Mal empfing uns Fürst Fürstenstein und geleitete uns zur Kaiserin, die, wie im vorigen Jahr, im Rollstuhl saß. In ihrer Gesellschaft befanden sich der Großherzog und die Großherzogin von Baden mit dem Erbgroßherzog. Die Kaiserin war sehr lebhaft, und auch die badischen Herrschaften nahmen regen Anteil an der Unterhaltung. Beim Abschied sagte die Kaiserin, zu Norbert gewendet: „Ihre Bilder von dem Kaiser und mir sind wahre Meisterwerke, und ich bitte Sie, sich deren Vervielfältigung anzunehmen. Es liegt mir sehr viel daran, gute Reproduktionen zu erhalten. Lassen Sie mich so bald wie möglich darüber hören. Und nun leben Sie wohl; ich hoffe, Sie beide in kurzer Zeit wiederzusehen." Vor unserer Abreise wanderten Norbert und ich nochmals auf das alte Schloß. Die Wälder hier sind einzig schön. Baden ist wirklich ein Paradies!

Frankfurt, 22. Okt. Wir sind seit gestern Abend glücklich wieder daheim. Wie anders ist für mich jetzt das Nachhausekommen im Vergleich zu früher, wo ich immer allein in eine einsame Behausung zurückkehrte.
Norbert fand von der Redaktion der Leipziger Illustrierten Zeitung die Anfrage vor, ob er ihr die Erlaubnis erteile, die von ihm gemalten Portraits des deutschen Kaiserpaares zu reproduzieren.

Frankfurt, 11. 12. Wir gaben gestern wieder eine größere musikalische Abendgesellschaft, zu der Frau Schumann, Stockhausen und Mühlen kamen. Frau Ebbinghaus aus Bonn sang Volkslieder zur Guitarre. Ihre äußere Erscheinung und ihr Gesang stimmen harmonisch zusammen, die melancholischen Volksweisen, die sie mit halblauter Stimme vorträgt, klingen wie das Echo ihres traurigen Ausdrucks. Sie blieb ein paar Tage und sang jeden Abend mit derselben Wärme und Poesie, so daß sie uns nachher sehr fehlte.
Minister Robert von Lucius schreibt heute: Das Bild des Kaisers ist gestern Abend pünktlich und unversehrt in meinen Besitz gelangt und mir die größte Festfreude in seiner ausgezeichneten, gelungenen Ausführung. Es entspricht in allen Stücken meinen Erwartungen, und ich danke Ihnen herzlich dafür.

Frankfurt, 7. 3. 85. Heute kam die Fürstin Auguste zu Isenburg und bat

Norbert, ihre Tochter, Prinzeſſin Grete, Braut des Prinzen von Weimar, zu malen. Die Sitzungen werden hier im Atelier ſtattfinden. Am 28. feierte die Künſtlergeſellſchaft ein großes Koſtümfeſt im Frankfurter Hof, zu dem Norbert die Teilnehmerkarte zeichnete. Vorige Woche ſpielte Anton Rubinſtein bei meinem Bruder Hans. Wir feierten frohes Wiederſehen mit ihm, nach unſerem letzten mehrtägigen Zuſammenſein bei Frau Ebbinghaus in Bonn.

Frankfurt, 9. 4. Geſtern Abend ſpielten Hugo Becker und Uzielli im größeren Kreiſe bei uns. Es war ein Genuß, ihnen zuzuhören. Die Einladungen laſſen trotz der vorgerückten Jahreszeit noch nicht nach. Aber wir machen jetzt Schluß. Norbert, der den ganzen Tag arbeitet, bedarf der Ausſpannung. Er will nach Paris, um die verſchiedenen Ausſtellungen zu ſehen. Das iſt freilich kein Ausruhen, aber, wie er ſagt, für ihn eine Erfriſchung.

5. In Paris

Paris, 7. 6. Wir ſind im Hotel Continental abgeſtiegen. Unſer erſter Ausgang führte uns zufällig über die Rue Royale zur Madeleine, wo grade ein Feſtgottesdienſt mit Prozeſſion gefeiert wurde. Alles war in Weihrauch gehüllt, was dem maleriſchen Bilde eine myſteriöſe Stimmung verlieh. Nachmittags fuhren wir nach Verſailles, um die Schlachtenbilder von Horace Vernet zu ſehen. Der Menſchenandrang im Park war, wegen der ſpringenden Waſſer, beinah lebensgefährlich. Auf der Rückfahrt lag Paris im herrlichen Abendſonnenglanz vor uns. Nach Tiſch bummelten wir noch über die Boulevards und ließen uns vor verſchiedenen Cafés nieder, wo man mit Muße das Pariſer Nachtleben beobachten kann. Es iſt ein Einblick in eine ganz fremde Welt, die von tauſenden elektriſchen Lampen taghell beleuchtet wird.

Paris, 8. 6. Im „Salon“ ſind die Franzoſen dieſes Jahr weitaus am beſten vertreten. Ich würde gern ausführlich darüber berichten, finde aber am Tage keine Zeit zum Schreiben und bin abends ſo todmüde, daß ich ins Bett falle. Um uns von dem vielen Bilderſehen auszuruhen, machten wir heute Nachmittag eine Spazierfahrt durch das Bois de Boulogne, wo die elegante Welt flaniert, kutſchiert und reitet. Dabei fielen uns beſonders die vielen ſchönen Pferde und Equipagen auf. Abends ſahen wir Sarah Bernard als „Theodora“ von Sardou im Theater Porte St. Martin. Norbert hatte mit vieler Mühe zwei Plätze erobert, denn das Haus iſt jeden Abend ausverkauft. Und das iſt nur zu natürlich. Spielt doch die

berühmte Sarah, wie ich noch Niemand habe ſpielen ſehen. Ich erlebte die ganze Tragödie mit und wollte nicht glauben, daß es Mitternacht war, als endgültig der Vorhang fiel.

Paris, 9. 6. Heute hatte ich die große Freude, all die Bilder von Rafael, Leonardo, Murillo, Rembrandt, Tizian, Holbein, van Dyck uſw., die ich ſeit früh-ſter Jugend aus Abbildungen kenne, zum erſten Mal im Original zu ſehen. Ich fühlte angeſichts dieſer Meiſterwerke den Kontakt des Menſchlichen mit dem Göttlichen, iſt doch alle Vollendung, auch die der Kunſt, göttlichen Urſprungs. Abends beſuchten wir die „Comédie française", wo „Le mariage de Victorienne" von George Sand und „Le testament de César Girodot" gegeben wurden. Die Stücke waren nicht beſonders, aber die Franzoſen ſpielen zu ſehen, iſt ein Hochgenuß. Sie ſind die geborenen Schauſpieler. Auch die Statiſten ſpielen immer mit und tragen dadurch ſehr zur Geſamtwirkung bei.

Paris, 11. 6. Geſtern ſahen wir grade noch vor Toresſchluß die Menzel-Ausſtellung und „Les portraits du siècle", was Norbert ſehr beglückte. Nachher gingen wir in den „Luxembourg", die Galerie der modernen, preisgekrönten Künſtler. Abends hörten wir in der Oper „Robert le Diable". Die Aufführung entſprach nicht dem Glanz des Hauſes, deſſen Treppenhaus und Foyer eine Sehenswürdigkeit ſind. Der reich ausgefüllte Tag wurde noch mit einem Beſuch des „Café Boulevard des Italiens" beſchloſſen. Ein echter Wiener, wie Norbert, tut es halt nicht ohne Kaffee! Während Norbert heute Vormittag nochmals in den „Salon" ging, machte ich Einkäufe in den „grands magasins du Louvre", wo der Menſch alles kaufen kann, was ſeine Lebensbedürfniſſe erfordern. Vitzthums ſind leider verreiſt. Ebenſo der Maler Munkascy, der ſeiner Zeit von Düſſeldorf aus viel in mein Elternhaus kam. Er iſt inzwiſchen ein berühmter Mann geworden und bewohnt ein eigenes großes Haus in Paris. Der Diener erbot ſich, uns dasſelbe zu zeigen, wozu er die Erlaubnis zu haben behauptete. Wir waren ſehr entzückt von der originellen Einrichtung und ſandten Munkascy einige Zeilen an ſeine ungariſche Adreſſe. Für den Abend hatte uns der Portier Plätze im Eden-Theater beſorgt, wo zur Zeit ein feenhaftes Ballet von wunderſchönen Mädchen getanzt wird. Die Logen waren mit demi-monde und ihren galans überflutet. Der Gedanke, daß ſo viel Jugend und Schönheit einer troſtloſen Zukunft entgegengeht, machte mich melancholiſch.

Paris, 12. 6. Eine Pariſer Sehenswürdigkeit iſt der „marché aux fleurs" an der Madeleine. Da ſieht man Blumen von märchenhafter Üppigkeit und Farbenpracht. Sehr große Freude machte uns der Beſuch des „Musée Cluny", das kunſtgewerbliche Altertümer enthält, die herrlich in den alten, maleriſchen Bau hinein-

paſſen. Wir fühlten uns ſo wohl darin, daß wir uns gar nicht wieder herausfanden. Von packender Wirkung iſt das Grab Napoleons I. im Dôme des Invalides. Die Wände der Krypta ſind aus polierten Granitplatten mit Marmor-Reliefs, zwiſchen denen eroberte Fahnen als Trophäen hängen. Ein Lorbeerkranz aus Moſaik bildet den Fußboden. In der Mitte erhebt ſich der Sarkophag, der die Gebeine des Kaiſers enthält. Er iſt aus einem Block rotbraunen Sandſteins gemeißelt, von dem der Führer ſagte, daß der Transport aus Finnland allein 140 000 frcs. gekoſtet hat. Darüber wölbt ſich eine offene Kuppel, deren zwölf Felder mit den Bildern der Apoſtel geſchmückt ſind. In der zweiten, geſchloſſenen Kuppel iſt der heilige Ludwig dargeſtellt, wie er Chriſtus das Schwert überreicht, mit dem er die Chriſten bekämpfte. Das von oben einfallende bläuliche Licht bewirkt eine wunderbar magiſche Beleuchtung. Über der Eingangspforte ſtehen die bekannten Worte aus Napoleons Teſtament. Das franzöſiſche Volk erwies ſich dankbar, indem es Napoleons Wunſch erfüllte und ihm eine ſolch ehrenvolle Ruheſtätte ſchuf. Überhaupt — das muß man den Franzoſen laſſen —, ſie ehren ihre großen Toten. Ein Beweis dafür iſt auch das Pantheon, das die Inſchrift trägt: „Aux grands hommes la patrie reconnaissante". Leider war der Zutritt zu demſelben wegen der Beiſetzung Victor Hugos nicht geſtattet. Wir ſahen nur draußen die unzähligen Kränze.

Paris, 14. 6. Wir haben heute Vormittag eine kleine, feine Ausſtellung moderner Künſtler beſucht und nachher bei Tortoni gefrühſtückt, von wo aus wir Fußgänger, Wagen und Reiter in ununterbrochenen Kolonnen zum Grand Prix-Rennen ziehen ſahen. Ich wäre auch gern hinausgefahren, aber Norbert fand es vernünftiger, nochmals den „Salon" durchzuſtudieren. Übrigens begegneten wir auf dem Rückweg in den Champs Elyſées dem „retour des courses" — ein intereſſantes Pariſer Großſtadtbild. Zum Diner fanden ſich Hartwich und Vautier aus Düſſeldorf bei uns ein und beredeten uns, mit ihnen in den Jardin de Paris zu gehen, wo alle möglichen Aufführungen, Schattenſpiele, Jongleurkünſte und dergleichen geboten wurden. Wir beſuchten nachher noch verſchiedene Cafés, und als wir endlich glücklich im Hotel landeten, blieben die Herren noch bis zwei Uhr bei uns ſitzen. Damit iſt nun aber auch Schluß. Morgen reiſen wir ſehr befriedigt, geiſtig und körperlich erfriſcht, nach Hauſe.

6. Schwalbach

Schwalbach, 4. 7. Zu Hauſe angelangt, verordnete mir der Arzt eine Stahlkur, zu der ich mich nur ungern entſchloß. Aber die Vernunft ſiegte, und nun ſitze ich hier in Schwalbach, wo ich in meinen Mädchenjahren ſo oft mit meiner

Mutter war. Wie viel hat ſich ſeitdem geändert! Nur das Eine iſt geblieben, daß es mir heute ebenſo wenig wie damals liegt, an meinen Körper zu denken und mich ärztlichen Vorſchriften zu fügen. Übrigens habe ich hier im Hotel ſehr intereſſante Geſellſchaft gefunden. Da iſt erſtens die weltberühmte Sängerin Nealſon, dann die gefeierte Clara Mayer vom Schauſpielhaus in Berlin und, last not least, Lady Hutſchinſon aus London, ein geſcheites Original. Sie ſoll unermeßlich reich ſein und, wie ſie ſelber erzählt, auf ihren großen Gütern als ſelbſtändiger Arzt fungieren, Tag und Nacht von einem Kranken zum andern wandern und alle mit Homöopathie kurieren. Als ich ihr ſagte, mit Homöopathie könne ſie wenigſtens Niemand ins Jenſeits befördern, wurde ſie ernſtlich böſe. Aber ſie ließ ſich wieder verſöhnen und lud mich ſogar zum Tee ein. Seitdem ſtehen wir in täglichem, angeregtem Verkehr. Sie behauptet, eine intime Freundin der Königin von England zu ſein, häufig mit der deutſchen Kronprinzeſſin Victoria in Balmoral zuſammen gewohnt zu haben, und ſchmückt die Details ihrer Erzählungen mit geiſtreichen Randbemerkungen aus. Am amüſanteſten aber iſt ſie, wenn ſie politiſiert. Sie kennt alle engliſchen Miniſter perſönlich und freut ſich über den Sturz Gladſtones. General Gordon iſt ihr beſter Freund geweſen, und ſeine letzten Briefe aus Chartum waren an ſie gerichtet. Täglich treffen ganze Stöße von engliſchen Zeitungen bei ihr ein, die ſie alle durchlieſt. Entdeckt ſie den einen oder anderen diplomatiſchen Erfolg, ſo ſagt ſie: „It is my business, it is I who did it“. Heute mußte ich wirklich lachen, als ſie ſich über ein Ehepaar, das hier im Hauſe wohnt und ſie langweilt, folgendermaßen äußerte: „I hate stupid women, but stupid men I can't bear them, I always feel inclined to box their ears.“

Schwalbach, 24. 7. Frau Sophie von Heyl, die leider wieder abgereiſt iſt, inſtallierte ihre Tochter Adi mit Frl. Hahn in den Zimmern neben mir. Die beiden ſind mir eine liebe Geſellſchaft geworden. Norbert überraſchte mich inzwiſchen auf zwei Tage. Nun vermiſſe ich ihn doppelt. Er iſt jetzt nach München gereiſt und geht von dort an den Starnbergerſee, um Frau von Hirſchfeld zu malen. So finde ich ihn bei meiner Rückkehr leider nicht zu Hauſe. Er legte mir heute einen Brief des Freiherrn von Plotho aus Zerben ein, worin dieſer ſchreibt: „Geſtern iſt das Bild meiner ſeligen Schweſter in meinen Beſitz gelangt und hat das ganze Haus Zerben in eine wehmütige Freude verſetzt. Es iſt ein wunderſchönes Bild, mein lieber Freund. Ich gratuliere Ihnen dazu, es gemalt zu haben, und mir ſelber, es zu beſitzen. Die Augen ſind ſprechend und das ganze Bild ſo ähnlich und ſchön, daß ich immer wieder mit erneuter Freude vor dasſelbe hintrete und bei ſeinem Anblick dankend Ihrer gedenke. Ich hoffe, daß noch viele Generationen nach mir ſich an dieſem Bilde in Zerben erfreuen werden.“ — Lady Hutſchinſon verſieht mich reichlich mit Lektüre. So gab ſie mir auch das neuſte Buch von Ouida „A rainy June“. Könnte ich nur ſo ſchreiben!

Schwalbach, 25. 7. Meine Kur ist beendet. Ich habe die vorschriftsmäßigen 25 Bäder genommen. Lady Hutschinson lud mich ein, den letzten Abend bei ihr zu verbringen, und sagte beim Abschied: „People say, I am a witch. Well, I shall bewitch you for good luck". Sie behauptet, ihre Prophezeihungen hätten schon Vielen Glück gebracht. Möchten sie auch bei mir in Erfüllung gehen!

Frankfurt, 18. 8. Da Norbert bei meiner Rückkehr von Schwalbach noch in Starenberg war, folgte ich der Einladung von Meisters nach Homburg, wo ich nun schon 14 Tage bin und das reinste Schlaraffenleben führe. Wir machen morgens und nachmittags große Spaziergänge und Fahrten durch die herrlichen Taunuswälder. Zum Tee stellen sich immer Gäste ein und zum Nachtessen regelmäßig die Fürstin Bismarck. Da sie die Abendluft nicht verträgt, müssen Fenster und Türen geschlossen bleiben, was bei den herrlichen Sommerabenden für uns Luftmenschen eine wahre Tortur ist. Norbert wohnt seit einigen Tagen auch hier. Aber er sehnt sich nach Ruhe und möchte an die See. So haben wir uns kurz entschlossen, nach Blankenberghe zu gehen.

7. Blankenberghe, Antwerpen, Rolandseck

Blankenberghe, 28. 8. Wir sitzen am Meer und lauschen den Wellen, die im gleichen Takt, aber in verschiedenen Tonarten, bald grollend, bald hoch aufschäumend, ruhelos heranbrausen. Welch geheimnisvolle Kräfte birgt die Natur! Silbergrüne Streifen glitzern am Horizont, Segelboote und Dampfer ziehen vorüber. Wir tauchen jeden Morgen in die Fluten. Norbert schwimmt wie ein Fisch ins Meer hinaus. Dazu fehlt mir der Mut. Abends gehen wir mit Vorliebe auf die weit ins Meer hinausgehende Estakade, um das Meerleuchten zu sehen. Heute begegneten wir der Baronin Wilhelm von Rothschild aus Frankfurt, die ihre Villa suchte, deren Namen sie vergessen hatte. Diese kleinen Strandvillen sehen nämlich genau eine wie die andere aus. Während wir ihr suchen halfen, trat aus dem Rahmen einer Haustüre Baron von Rothschild heraus. Damit war die Frage gelöst.

Blankenberghe, 2. 9. In den letzten Tagen machten wir verschiedene Ausflüge. Zuerst nach Brügge zu den berühmten Memlings. Tags darauf dinierten wir auf der Terrasse des Kurhauses in Ostende. Ein feiner Kontrast zu dieser Welt des Luxus war der Besuch bei einem Maler in Knocke, der sich studienhalber in ein Bauernhaus eingemietet hat. Er erschien uns in seiner Einfachheit und Ruhe glücklicher als das ganze elegante Publikum auf der Ostender Terrasse.

Antwerpen, 10. 9. Wir haben die Geschwister nach Antwerpen begleitet und treiben uns den ganzen Tag in der Weltausstellung herum. Die Kunstausstellung ist besonders interessant, weil alle Nationalitäten vertreten sind. Bruder Hans schreibt heute ganz beglückt, daß er einen Ruf an die Königliche Bibliothek in Berlin erhalten hat, und bittet uns, ihn und seine Frau während des Umzuges aufzunehmen.

Rolandseck, 16. 9. Wir haben auf der Rückreise noch in Rolandseck Station gemacht. Wir waren schon auf dem Rolandsturm, im Siebengebirge und gestern auf der Insel Nonnenwerth. Während der Überfahrt läuteten die Klosterglocken. Als wir nach der Landung die offenstehende Kapelle betraten, schlug grade die Uhr noch genau mit demselben heiseren, melancholischen Ton, den ich von meiner Kindheit her kannte. Seltsam, wie dieser Ton eine ganze Flut von Erinnerungen in mir erweckte!

Rolandseck, 17. 9. Heute morgen fuhren wir mit dem Schiff nach Remagen, erstiegen die Apollinariskirche und erfreuten uns oben an dem herrlichen Blick auf den Rhein und das Siebengebirge. Nach einem stillen Weihestündchen in der Kirche stöberten wir bei den Patres den Laienbruder Gieres auf, dessen Schwester Agnes Jahrzehnte lang die treue Dienerin unserer guten alten „Groß" war. Er führte uns zu ihr nach Remagen, wo sie sich ein paar behagliche Stübchen mit den ererbten Möbeln eingerichtet hat. Ihre Freude über das unverhoffte Wiedersehen war rührend. Sie bedankte sich ein über das andere Mal für den „hohen Besuch" und begleitete uns noch zur Wohnung der alten „Groß", die ich Norbert zeigte. Nachdem wir uns von ihr verabschiedet, gingen Norbert und ich durch die „Holl" auf die Viktoriahöhe — an den Lieblingsaussichtspunkt meines Vaters. Aber welche Enttäuschung! An Stelle der einsamen, poetischen Bank fanden wir ein modernes Wirtshaus. Wir wanderten weiter den Bergrücken entlang bis zu der Ecke, wo man ins Ahrtal hinuntersieht. Schwarze Wolken ballten sich über das Landschaftsbild. Just die rechte Stimmung für die Stätte, wo mein Vater sein Leben lassen mußte. Aber über uns hingen leuchtende Wolken!

8. Wieder daheim

Frankfurt, 15. 10. „Ob Ost — ob West — daheim am best." Das hatte ich grade aus tief empfundenen Herzen hier eingeschrieben, als eine Einladung von Frau von Mumm uns trotzdem wieder zu einem Ausflug auf den Johannisberg verlockte.

Es waren schöne Tage auf dem Johannisberg. Die jungen Mumms und Rotenhans waren mit sämtlichen Kindern anwesend. Natürlich besuchten wir auch Emil Brentanos in Winkel und freuten uns, den kleinen Franz kräftig entwickelt zu finden.

Frankfurt, 15. 11. Am 10. November wurde im Saalbau ein großes Jahrmarktsfest zum Besten der Ferienkolonien gefeiert. Die Frankfurter Künstler stellten sich in den Dienst der Wohltätigkeit und scheuten keine Mühe, dem Feste einen vollen Erfolg zu sichern. Der Andrang des Publikums war so groß, daß die Saaltüren zeitweise geschlossen werden und die Leute in Scharen auf Einlaß warten mußten. Norbert malte ein Bildchen für die Kunstbude, mehrere Scheiben für die Schießbude und baute eine Osteria, in der er Wirt und ich Wirtin war.
Die Frankfurter Zeitung schreibt u. a. über das Fest: „Aus einer Nische in der Mauer jubelt in roter Schifferjacke, den zerrissenen Strohhut keck auf das lockige Haupthaar gedrückt, die Guitarre im Arm, zwischen Maiskolben und einem riesigen Kürbis sitzend, ein junger Sohn der schönen Küste des Golfs von Neapel hernieder, dessen herrliches Meer in schimmernder Bläue durch eine Öffnung in der Mauer sichtbar ist. Der Fischerbub ist Norbert Schrödl, der Erbauer der Osteria und der Maler des Transparents, der uns den blauen Schimmer des Südmeers vor das Auge zaubert. Zum Schluß wollen wir noch den hübschen Gedanken aus dem von Frau Else Schrödl gedichteten und von Professor Julius Stockhausen wirkungsvoll gesprochenen Prolog hervorheben, welcher sich gegen den Einwand richtete, daß die Ferienkolonien für arme Kinder, diesen letzteren von keinem dauernden Segen wären. Die schlichte und einfach sich gebende Dichtung wies darauf hin, daß auch Reiche oft in ihrem Leben nur wenige Tage voll tief und klar empfundenen Glückes fänden, von denen diese dann dankbar zehrten ein freudloses Dasein hindurch. Um wie viel mehr müßten in armen, kränklichen Kindern sorglos und frei in schöner Umgebung genossene Tage der Erholung nachwirken, auch wenn sie nur eine „Episode" blieben."

9. Menzelfeier in Berlin. Rede des Fürsten Bismarck über die Polenfrage im Abgeordnetenhaus. Weimar, Eisenach, Marisfeld

Frankfurt, 1. 12. Der Verein der Berliner Künstler, die Königliche Akademie der Künste, das Komité der Ausstellung und der Ausschuß der Studierenden der Königlichen akademischen Hochschule für die bildenden Künste sandten Norbert Ein-

ladungen zur Menzelfeier in Berlin. Auf mein Zureden nahm er ſie an und ſchreibt heute: Berlin, 9. Dezember 1888. Es iſt 10 Minuten vor 5 Uhr — und um 5 Uhr muß ich wieder weg. Die Berliner laſſen mir keine Zeit, an Dich zu ſchreiben. Alſo nur einen kurzen, aber um ſo herzlicheren Gruß! Das Feſt war großartig! Ich bin ſehr glücklich, Deinem Rat gefolgt und hier zu ſein. Werde überall koloſſal herzlich begrüßt. Als Ehrengaſt ſaß ich geſtern am Ehrentiſch mit Menzel, Miniſter von Goßler und vielen ſonſtigen Exzellenzen zuſammen. Baurat Ende iſt mir quaſi als Beſchützer zugeteilt und unendlich gütig und freundlich zu mir. Heute war ich auf einem Dejeuner bei Menzel, ſehr intereſſant. Beſichtigte nachher das neue Panorama in Begleitung zweier Profeſſoren aus Düſſeldorf, Bauer und Erdmann. Paul Meyerheim hat mir in ſeinem Hauſe ein Atelier zur Verfügung geſtellt.

Berlin, 2. 1. 86. Das Künſtlerleben iſt ein Nomadenleben! Als Norbert in Berlin einen Auftrag nach dem anderen erhielt und nicht länger allein bleiben wollte, holte er mich von Frankfurt ab. Während er ſeine Sitzungen hat, bleibt mir, weil ich keinen Haushalt führe, viel freie Zeit, die ich mit Vorliebe im Reichstag und Abgeordnetenhaus verbringe, da ich mich leidenſchaftlich für Politik und ſoziale Fragen intereſſiere. Miniſter von Boetticher hat mir Eintrittskarten für die Diplomatenlogen in beiden Häuſern gegeben, ſo daß ich immer einen guten Platz habe.
Maler Beer, „der Ruſſenbär“, wie er in Frankfurt genannt wird, weil er meiſt ruſſiſche Motive malt, ſandte uns ein hübſches Aquarell, das eine junge Ruſſin mit Brot und Salz darſtellt, und ſchrieb darunter:

„Es kann ſelbſt ein Menſch aus Frankfurt ſein,
Dazu noch dick und auch noch klein —
Und doch ſein Ruß' mit Leib und Seel' —
Daraus auch machen gar kein Hehl! —
Drum ſchick' ich hiermit „Brod und Salz“
Dem Hauſe Schrödl — „Gott erhalt's!“

Berlin, 29. 1. Heute früh ließ Miniſter von Boetticher mir ſagen, ich möchte nicht verſäumen, in den Reichstag zu gehen, da Fürſt Bismarck ſprechen werde. Ich eilte zeitig hin und eroberte mir noch meinen gewohnten guten Platz. Auf der Tagesordnung ſtand die Polenfrage und der Schutz der deutſchnationalen Intereſſen in den öſtlichen Provinzen. Es war ein ſchöner Augenblick, als der Fürſt ſich zu ſeiner ganzen Höhe emporreckte und ſagte: „Wer nicht mitarbeiten will an dem Staat zu ſeinem Schutz, der gehört nicht zum Staat, der hat keine Rechte an dem Staat, er ſoll weichen aus dem Staat nach dem alten Sprichwort: „wat nich will dieken, dat muß wieken“ (was nicht will deichen, muß weichen).

Frankfurt, 26. 3. Wenige Tage nach unſerer Rückkehr nach Frankfurt gaben wir dem Brautpaar Walter vom Rath ein Feſt mit allen möglichen Aufführungen. Zuletzt traten wir mit einigen Freunden als Tiroler Geſellſchaft auf und ſangen mehrſtimmige Volkslieder, die Hermann von Eichel und Norbert auf Zither und Guitarre begleiteten. Lucius' feierten einige Tage ſpäter den Polterabend, den ich mit Norbert leitete. Der alte Herr Louis Brentano erbat ſich auch dieſes Mal, wie ſchon ſo oft, das Manuſkript und ſandte es mir heute mit nachſtehendem Brief zurück: Frankfurt, 26. März 86. Hochgeehrte Frau! Mit verbindlichſtem Dank für die Überſendung Ihrer ſchönen Dichtung muß ich auch meine große Freude ausſprechen über den Genuß, den mir die Durchleſung derſelben gewährt hat. Wie reizend ſchildern Sie Poeſie und Proſa im Verein, durch Jugend und Alter. Welch liebliche Gedanken und Empfindungen ſtehen Ihnen zu Gebot und wie ſchön verſtehen Sie, dieſelben auszudrücken. Mit meiner Bewunderung verbindet ſich ſogar ein bißchen Neid, daß ich es Ihnen nicht nachtun kann. Welch' glückliches Heim muß es ſein, wo ſich ſolche Gedanken und Gefühle entwickeln! Möge das Geſchick Ihnen noch oft Gelegenheit bieten, Ihre Begabung zum Beſten Ihrer Freunde zu entfalten!

Weimar, 7. 4. Seit geſtern Abend bin ich in Weimar. Der Tag in Gotha bei Frau von Zech verlief ſehr hübſch. Sie iſt die Tochter des berühmten Philoſophen von Schelling. Ihr Bruder iſt der Staatsſekretär in Berlin, den wir ja ſchon öfters bei Miniſter von Boettticher getroffen haben. Ich wurde ſehr herzlich aufgenommen. Frau von Zech hatte ſogar mir zu Ehren eine famoſe Knödelſuppe machen laſſen, in Erinnerung früherer Zeiten. Beim Abſchied mußte ich mein Wort mit Handſchlag geben, daß ich Dich zu ihr bringe, und ich hoffe auch ſicher, daß es dazu kommt, denn ſie würde Dir rieſig gefallen. Hier beſuchte ich zuerſt Frau von Kramſta, die mich für morgen zum Mittageſſen einlud, und dann machte ich mehrere Atelierbeſuche. Herr von Gleichen-Rußwurm, der einzige männliche Nachkomme Schillers, Landſchaftsmaler, will mir zu Ehren morgen mehrere Kollegen einladen. Profeſſor Thedy, Hagen und Joukowsky haben mich alle ſehr freundlich aufgenommen, leider traf ich Ruland nicht, der verreiſt iſt. Natürlich war ich auch im Muſeum und in der Permanenten Ausſtellung. Um 3 Uhr erwarte ich den Ingenieur Elbo, einen Freund Weichardts, der mit mir bummeln will. Abends gehe ich in den „Tell".

Weimar, 8. 9. 4. Mitternacht iſt längſt vorüber, alſo eigentlich der neue Tag ſchon angebrochen. Ich komme ſoeben von Gleichen-Rußwurm zurück. Es war ein reizender Abend. Anweſend waren die Profeſſoren Brendel, Thedy, Graf Kalckreuth, Hagen, Joukowsky, Graf Jörg, Baron Ableſeld und der alte Vater von Herrn von Gleichen. Ich hatte den Ehrenplatz rechts vom Hausherrn. Es tat mir ordentlich

wohl, einmal in einem Kreiſe von ſolch angeregten Künſtlern zu ſein. Da verſteht man vieles beſſer und wird auch beſſer verſtanden. Ich wurde noch zu verſchiedenen anderen Künſtlern eingeladen, was ich aber leider ablehnen mußte, da ich mich verabredet hatte, Frau Maria von Eichel morgen bei Pappenheims zu treffen und dann mit ihr zuſammen nach Marisfeld zu fahren. Nun gute Nacht.

Marisfeld bei Themar in Thüringen, 10. 4. Seit geſtern Abend 7 Uhr bin ich hier. Herr von Eichel holte uns im offenen Jagdwagen, es war bitterkalt, und ich fror wie ein Schneider. Heute morgen wurde ich durch alle Winkel des Schloſſes geführt, es iſt höchſt intereſſant und romantiſch, die Umgebung freilich ziemlich öde und einſam. Mein ganzes Entzücken iſt ein kleines Höfchen mit einem uralten ſchönen Renaiſſance-Portal. Nachher machte ich mit Eichel einen dreiſtündigen Ritt nach einem benachbarten Gut. Ich ſtürzte mit dem Pferd, blieb aber zum Glück im Sattel ſitzen.

Frankfurt, 9. 5. Geſtern Abend gaben wir eine große Geſellſchaft von Malern, Architekten, Bildhauern und Muſikern. Als Senior erſchien der alte Cornill, was uns beſondere Freude machte. Die Stimmung war ſehr angeregt. Als die große Uhr Mitternacht ſchlug, ſang die ganze Geſellſchaft im Chor: „Nach Hauſe gehen wir nicht".

Frankfurt, 1. 6. Norbert iſt wieder zu Eichels nach Eiſenach, die vielen auswärtigen Aufträge ſind ja einesteils erfreulich, aber andererſeits bin ich dadurch auch viel allein. Da Norbert immer das fröhliche Element in unſerer Ehe iſt, fehlt er mir ſehr. Frau Clara Schumann hat kürzlich die Briefe ihres Mannes herausgegeben. Ich habe ſie mit großem Intereſſe geleſen, ebenſo wie die Briefe von Ludwig Richter, deſſen einfache, faſt kindliche Lebensauffaſſung gradezu rührend iſt. Heute las ich in einem „Briefwechſel zwiſchen zwei Freundinnen" eine Stelle, die mein Innerſtes getroffen hat. Sie lautet: „Es geht wie ein Mollton durch all Deine Briefe der Schmerz, kein Kind zu beſitzen." Das fühle ich nach. Kinderlos zu ſein, iſt ein Schmerz, der alle Melodien des Lebens auf einen Mollakkord ſtimmt. Als ich letzthin einen Wochenbeſuch machen mußte, ſtieg ich die Treppen dreimal herauf und herunter, ehe ich die nötige Faſſung fand, mich melden zu laſſen und mit heiterem Geſicht zu gratulieren. Kinder ſind wie ein Teil Gottes. Es iſt ein grauſames Geſchick, davon ausgeſchloſſen zu ſein! Glücklicherweiſe leidet Norbert nicht darunter. Sein ſonniges Naturell ſucht und findet immer bei allem die Lichtſeiten heraus. Kürzlich las ich einen Ausſpruch Schleiermachers: „Der ſchönſte Rahmen um einen großen Schmerz iſt eine Kette kleiner Freuden, die wir Anderen bereiten." Ich werde mich bemühen, dieſen Rat zu befolgen.

10. Königstein im Taunus

Königstein, 26. 6. Am 8. Juni wurde im Bockenheimer Schlößchen die silberne Hochzeit von Herrn und Frau Louis Bernus gefeiert. Ich war um eine Aufführung gebeten worden und stellte einen Festzug zusammen, dessen Gruppen ich einzeln vortreten und aus dem Leben des Jubelpaares erzählen ließ. Es war ein hübsches Bild, den bunten Zug im Sonnenglanz durch den Park heranziehen zu sehen. An der Spitze schritt die Frankofurtia, ihr folgten Französinnen, ein Fellachmädchen, Schweizer, Schwarzwälder und Hessen. Das Familienglück wurde durch die Kinder verkörpert, und zuletzt erschien Fortuna mit dem Amor. Leider konnte Norbert nicht mehr rechtzeitig eintreffen. Er kam erst am 20. Juni zurück, und dann packten wir gleich für Königstein, um uns auf Anraten des Arztes einer Wasserkur zu unterziehen. Der Himmel scheint sich mit Dr. Pingler ins Einvernehmen gesetzt zu haben, denn er douscht mit ihm um die Wette kaltes Wasser von oben herunter. Die Wasserkur ist überhaupt keine reine Freude. Man wird um 6 Uhr in der Frühe geweckt und gleich aus dem warmen Bett in ein nasses Tuch eingeschlagen und damit abgerieben. Darauf folgt ein eiskaltes Bad mit kalten Begießungen, bis man schließlich zum Eiszapfen gefroren ist. Dann muß man sich warm laufen, was bei dem kalten Regenwetter nicht so einfach ist und im besten Fall nach mehreren Stunden gelingt. Ich holte mir denn auch sofort eine Erkältung, die in eine bösartige Halsentzündung mit hohem Fieber ausartete. Pingler erklärte aber mit stoischer Ruhe, er werde mich in einem Tage kurieren, wenn ich genau seinen Vorschriften folgte. Ich mußte sofort aus dem warmen Bett in ein kaltes Bad und wurde 25 Minuten lang mit eiskaltem Wasser übergossen, bis das Fieber zurückging. Vor Kälte zitternd, durfte ich dann ins Bett, um mich nach 3 Stunden nochmals derselben Prozedur zu unterziehen. Tatsächlich war ich am folgenden Morgen gesund und spürte auch nichts von der Schlappheit, die sonst eine Halsentzündung im Gefolge hat.

Königstein, 30. 6. Auf der Rückkehr vom Rossert gerieten wir gestern kurz vor Ruppertshain in ein solches Unwetter, daß wir in einer kleinen Herberge Unterschlupf suchten. In der Wirtsstube saß eine alte Bäuerin in stolzer Haltung am Spinnrad. Ihr ernstes, kaltes Gesicht zeigte Spuren einstiger Schönheit. Sie rührte sich nicht, sondern spann ruhig weiter, ohne Notiz von uns zu nehmen. Auf der Ofenbank saß ein graubärtiger Bauer, der wie ein Bild in die verbräunte Stube paßte. Auch er bewegte sich nicht von der Stelle und sprach kein Wort. Da trat ein junges, hochschwangeres Weib herein und frug nach unserem Begehr. Als wir um etwas warmes zu essen und trinken baten, sagte sie: „Das Feuer ist aus“. Sie brachte rohe Eier, Brot und Äpfelwein. Während der Mahlzeit versuchten wir, den

Bauer über die Gegend auszuforſchen, aber nach echter Bauernart fing er ſofort an, über das Wetter zu ſchimpfen. „So kalt wie heuer iſt es ſeit 60 Jahren nicht geweſen. Das hat man noch nicht erlebt, daß man ſich im Juni hinter den warmen Ofen verkriechen muß," brummte er. Als das junge Weib wieder draußen war, frug ich die Alte, ob das ihre Tochter ſei. Mit einem verächtlichen Kopfſchütteln antwortete ſie: „Das iſt nur meine Schwieger". Der Ausdruck der Alten ſtellte das ganze Verhältnis zwiſchen Mutter und Schwiegertochter klar. Das junge Weib tat mir leid. Beim Weggehen ſprach ich ſie im Hof an. Sie erzählte, daß ſie vom Rhein ſtamme, als Magd ins Haus gekommen und mit dem Sohn einig geworden ſei. Die Eltern hätten nichts von der Heirat wiſſen wollen, aber der Sohn habe ſie, gegen deren Willen, durchgeſetzt. Nun ſei er ihrer überdrüſſig geworden. „Ich kann mich hier nicht einleben," ſagte ſie mit einem unſäglich traurigen Seitenblick nach der Stube, „und doch, was bleibt mir anderes übrig? Wenn man ein Kind trägt, kann man nicht weglaufen." Dabei traten ihr dicke Tränen in die Augen. Im ſelben Augenblick fuhr ein junger Bauer mit einem Karren um die Ecke. Er war ganz durchnäßt vom Regen und hieb wie toll auf die Pferde ein. Das Ebenbild ſeiner Mutter. Dieſelben ſtrengen, faſt klaſſiſch ſchönen Züge, aber auch dieſelben kalten Augen, mit denen er ſeine junge Frau anſah. Das arme Geſchöpf! In ihr fand das höchſte Glück des Weibes, das Mutterglück, keinen Widerhall! Ergriffen wanderte ich an Norberts Seite nach Hauſe. Wie rätſelhaft verteilt das Schickſal ſeine Gaben!

Königſtein, 14. 7. Ich habe den alten Dr. Pingler in mein Herz geſchloſſen. Nicht nur weil er ein Original, ſondern weil er ſolch ein grader, aufrichtiger und dabei guter Menſch iſt. Die letzten Tage hatten wir noch herrliches Wetter, ſo daß wir unſere Fußtouren bis zu 9 Stunden ausdehnten. Wir haben auf die Art den Taunus gründlich kennen und lieben gelernt.

11. 500jährige Jubiläumsfeier der Univerſität Heidelberg

Frankfurt, 12. 8. Die Univerſität Heidelberg feierte vom 5. bis 7. Auguſt ihr 500jähriges Jubiläum. Tags zuvor, auf einem Nachteſſen bei Mumms wurde kurzer Hand einſtimmig beſchloſſen, das Feſt mitzumachen. Konſul Lauteren beſorgte einen Salonwagen, in dem Mumms, Metzlers, Gräfin Schlippenbach, Graf Tattenbach, Frau Gontard, Richard Paſſavants, Jean Andreaes und wir Platz fanden. Die Stimmung war ſchon auf der Hinfahrt ſo fidel, daß ich mich nicht erinnere, je

eine luſtigere Fahrt gemacht zu haben. Bei unſerer Ankunft in der feſtlich geſchmückten Stadt wogten bereits ſolche Menſchenmaſſen auf den Straßen, daß kaum durchzukommen war. Meiſt Studenten, darunter viele Alte Herren mit bunten Mützen und Bändern. Abends fand bei herrlichem Wetter Schloßbeleuchtung ſtatt. Das Getriebe oben war unbeſchreiblich, beſonders an dem großen Heidelberger Faß, das ganz mit Wein angefüllt war, der von jungen Mädchen in altdeutſcher Tracht gezapft und in grünen Römern kredenzt wurde. Auf der Rückfahrt hatten wir den Blick auf den Neckar, auf dem Schiffe mit bunten Lampions fuhren, die große Feuergarben zum Himmel ſandten, was wunderhübſch in der Dunkelheit wirkte. Herüber und hinüber klang Saitenſpiel und Geſang. Alles atmete Freude und Lebensluſt. An der Feſthalle ſtiegen wir aus. Alle Tiſche waren beſetzt. Es ging hoch her. Studenten ſchwangen feurige Reden, ſangen den Landesvater und — kneipten feſte. Erſt tief in der Nacht ſuchten wir unſere Nachtquartiere auf, die in der ganzen Stadt zerſtreut lagen. Uns wurde ein Dachſtübchen im „Ritter", dem älteſten Hauſe von Heidelberg, zugewieſen. Norbert war entzückt von dem winkligen Bau, ich dagegen ſo müde, daß mir die vielen Treppen wenig zuſagten. Aber man mußte froh ſein, in letzter Stunde überhaupt noch untergekommen zu ſein. Übrigens fühlte ich mich oben reichlich entſchädigt durch die Ausſicht von unſeren Fenſtern auf das alte Schloß, das mit unzähligen Lichtern durch die Dunkelheit herübergrüßte. Der Geſang, der die ganze Nacht von der Straße heraufdrang, ließ uns keinen Schlaf finden. Viel Zeit wäre ohnedies nicht dafür geblieben, da die Straßen ſchon um 8 Uhr in der Frühe für den Feſtzug geſperrt wurden. Wir erreichten grade noch rechtzeitig unſere Tribüne, mußten aber lange in der Sonne braten, ehe ein Poſaunenruf das Nahen des Zuges kündete. Die erſten Reiter ſprengten heran, künſtleriſch ſchön ausgeſtattet folgte eine Gruppe der anderen. Nach Auflöſung des Zuges entſtand ein ſolches Gedränge, daß wir auseinandergerieten und uns nur mühſam an der verabredeten Sammelſtelle wiederfanden. Graf Bill Bismarck mit ſeiner weißen Boruſſenmütze ſchloß ſich uns an. Er beredete uns, nochmals an das große Faß zu fahren, um auf Deutſchlands Wohl zu trinken, und ſchwang ſich zum Kutſcher auf unſeren Wagen. Da am Keller-Eingang keine polizeiliche Kontrolle war, ſtrömten die Menſchen in ungezählten Scharen die enge Treppe hinunter, ohne einen anderen Ausgang zu haben als wieder zurück über dieſelbe Treppe. Infolgedeſſen entſtand unten eine lebensgefährliche Stauung. Trotzdem preßten wir uns im jugendlichen Leichtſinn auch noch durch. Jeder Herr eine Dame am Arm. Mich führte Graf Tattenbach. Wir kamen auch wirklich bis zum Faß und leerten ein Glas auf Deutſchlands Wohl. Aber dann wurde die Lage kritiſch. Wir ſtanden Schulter an Schulter gedrängt und konnten weder vor- noch rückwärts. Ich verlor mehrfach den Boden unter den Füßen. Schließlich ſtürmten die Herren die Treppe mit Gewalt. Es war ſehr unbehaglich. Aber wir kamen glücklich oben an.

Zur Erholung von dem ausgestandenen Schrecken schaffte Graf Bismarck mehrere Flaschen Wein und Gläser herbei, die mit in die Wagen genommen wurden. Die Gläser flogen aber, nach Studentenart, sehr bald in die Luft, und statt dessen kreisten die Flaschen in der Runde. So langten wir im Europäischen Hof an, wo uns trotz des gewaltigen Andrangs, dank Herrn von Mumm, ein glänzendes Diner serviert wurde. Als es Zeit zum Aufbruch war, wurden wir unter großem Geleit von Studenten und Alten Herren, an der Spitze Graf Bismarck, zum Bahnhof gebracht. Wir dampften wie die Fürsten im Salonwagen nach Frankfurt zurück.

Von Frankfurt aus fuhren wir mit Mumms gleich weiter auf den Johannisberg. Ich ging direkt am anderen Morgen nach Winkel hinunter, um nach dem kleinen Franz zu sehen, den ich mit Emil im Garten traf. Er gleicht meiner Schwester immer mehr, was mich mit großer Wehmut erfüllt. Nachmittags kamen Beide herauf und tranken mit auf dem Schwarzenstein Tee. Es beglückte mich sehr, Franz mit den Mummschen Kindern spielen zu sehen; ist es mir doch immer ein schmerzliches Gefühl, das arme Kind so vereinsamt zu wissen.

Montag fuhren wir zu einem Diner, das Lucius' Bismarcks zu Ehren gaben, wieder zurück. Gestern fand, ebenfalls für Bismarcks, ein musikalischer Abend bei Meisters in Homburg statt. Wir führten das „Zigeunerleben" von Schumann, unter Mitwirkung von Tonia Speyer-Kufferrath, auf. Die Fürstin Bismarck, eine leidenschaftliche Musikfreundin, war so entzückt, daß sie Jedem einzelnen wiederholt mit Wort und Händedruck dankte.

12. Wanderversammlung der Architekten- und Ingenieurvereine in Frankfurt am Main, Homburg und Johannisberg

Frankfurt, 22. 8. Die Architekten- und Ingenieur-Vereine haben ihre Wanderversammlung dieses Jahr hier abgehalten und Norbert als Vorstandsmitglied der Künstlergesellschaft dazu eingeladen. Die Sitzungen und damit verbundenen Festlichkeiten dauerten mehrere Tage. Zuerst fand ein Empfang in der Römerhalle statt, die durch leihweise Überlassung von Bildern, Waffen und Fahnen aus dem Archiv und dem Künstlerverein eine künstlerisch durchgeführte Dekoration erhalten hatte. An den Wänden waren Büffets aufgeschlagen, wo Damen und Herren im Kostüm, Speisen und Getränke verabreichten. Die aus allen Teilen Deutschlands und Österreichs zusammengeströmte Gesellschaft nahm zwanglos an kleinen Tischen

Windthorſt als Kavalleriſt
(Skizze von Auguſt Lucius 1886)

Platz, während Musik im Treppenhaus spielte und häufig durch Reden unterbrochen wurde. Gegen Mitternacht erschien Karl der Große mit seinem Gefolge und hielt eine Ansprache in Versen, die mit einem Hoch auf das Vaterland schloß. Der zweite Abend wurde mit Doppelkonzert und Illumination gefeiert und am dritten Tag eine Fahrt nach Gelnhausen, unter der Führung von Ludwig Neher, gemacht. Konsul Becker bereitete der Gesellschaft zuerst einen gastlichen Empfang in seiner Villa. Dann ward der Dom und das berühmte „Alte Gelnhäuser Haus" besichtigt. Zuletzt ließ man sich in der malerischen Ruine der alten Barbarossaburg nieder, wo warme Würstchen und Bier verabreicht wurden. Am vierten Tage war Festbankett im Palmengarten, mit über 500 Teilnehmern. Mein Tischnachbar, Professor von Thiersch, erzählte viel Interessantes von München, doch wurde die Unterhaltung fortwährend durch Toaste unterbrochen. Oberbaurat Mayer aus Hamburg hielt die erste Rede, die auf den Kaiser; unter den folgenden Rednern befand sich auch Favre, der Erbauer des Gotthard-Tunnels. Als wahrer Demosthenes zeichnete sich, wie immer, unser Oberbürgermeister Miquel aus, aber er wurde noch übertrumpft durch den Professor Freiherrn von Schmidt, der durch seine Bauten an der Stephanskirche in Wien, am Mailänder und Gelnhäuser Dom berühmt geworden ist. Schon vorher hatte ich verschiedentlich äußern hören: „Wenn nur der alte Schmidt spräche; so wie der kann es doch Keiner." Und wirklich ging eine freudige Bewegung durch die Gesellschaft, als sich die mächtige Gestalt mit dem schönen Charakterkopf und lang herabwallenden weißen Bart erhob. Es wurde so still in dem großen Saal, daß man eine Stecknadel hätte zu Boden fallen hören. Er sprach ganz schlicht und doch hinreißend — — wie ein „Gottbegnadeter."
Als Festvorstellung wurde „Silvana" von Weber gegeben, woran sich noch ein gemeinsames Nachtessen im Prinzen von Arkadien schloß, das bis zum Morgen dauerte. Norbert, der unter den auswärtigen Gästen viele alte Bekannte traf, hatte während der Festtage eine Menge Künstlerbesuche im Atelier, die ihn anregten und erfrischten. Besonders freute ihn das Wiedersehen mit Professor Semper, dem Erbauer der Dresdener Oper, und Professor von Schmidt aus München, Sohn des alten Freiherrn von Schmidt.

Frankfurt, 29. 8. Wir waren wieder drei Tage bei Meisters in Homburg. Am ersten Abend machten wir ein großes Saisonfest auf der Kurterrasse mit. An einem Tisch in unserer Nähe saß der Prinz von Wales mit der schönen Mrs. Cunard. Man sah fast nur Engländer und hörte auch vorwiegend englisch sprechen. Tags darauf fand ein Tennis-Tournier statt. Unter den anwesenden Fürstlichkeiten befand sich auch die Prinzessin Elisabeth von Hessen, jetzige Prinzessin Battenberg, die Norbert im Auftrage der Königin von England und ein zweites Mal für den Großherzog von Hessen gemalt hat. Als sie Norbert unter den Zuschauern entdeckte, kam sie gleich auf ihn zu und unterhielt sich längere Zeit mit uns. Abends gaben Mei-

ſters eine muſikaliſche Geſellſchaft mit Solo-Geſang und Quartetten. Marie Meiſter verſteht es wie wenige, ihren Gäſten immer etwas beſonderes zu bieten. Nicht nur in lukulliſcher, ſondern auch in geiſtiger und künſtleriſcher Beziehung.

13. Ein Winter in Berlin

Berlin, 15. 10. Norbert erhielt wieder verſchiedene Aufträge in Berlin und nahm mich gleich mit, weil er nicht mehr allein gehen wollte. Hermann von Mumms und Jean Andreae ſind ſeit drei Tagen auch hier. Geſtern machten wir mit ihnen einen Ausflug nach Potsdam, wo wir Schloß Babelsberg, Sansſouci, die Orangerien, die Gemäldegalerie, das neue Palais und die Garniſonskirche beſichtigten.

Berlin, 21. 10. Heute fand die erſte Sitzung mit dem Miniſter von Boetticher ſtatt in dem von Paul Meyerheim Norbert zur Verfügung geſtellten Atelier. Überhaupt kommen ihm die Berliner Künſtler mit großer Kollegialität entgegen. Wir haben ſchon ſehr hübſche Abende bei Profeſſor Karl Becker, Anton von Werner und Knaus mitgemacht. Knaus ſprach mit großer Verehrung von meinem Vater, was mich, ſo oft ich es höre, mit neuer Freude erfüllt. Geſtern ſang Marcella Sembrich in der Philharmonie. Ihre Koloratur begeiſterte das Publikum ſo ſehr, daß es eine Zugabe nach der anderen verlangte. Als ſie ſich zuletzt an den Flügel ſetzte und auswendig einige italieniſche Lieder ſang, erhoben ſich wahre Beifallsſtürme. Heute begegneten wir dem alten Kaiſer auf der Fahrt zum Palais. Er winkte ſo freundlich mit der Hand, daß Norbert glaubt, er habe ihn erkannt. Der diesjährige „Clou“ in der Jahresausſtellung iſt das Portrait der Miß Grant, „the Lady in white“, von Herkomer. Der ſchöne Kopf mit den ſchwarzen Haaren und dunkelen Augen hebt ſich leuchtend vom Hintergrunde ab. Die ſitzende Stellung iſt einfach und natürlich. Die Hände liegen in langen, gelblich-weißen Handſchuhen verſchlungen auf dem Schoß, — wahrſcheinlich auch im Intereſſe des Farbenproblems, denn warum ſollte man ſonſt Arme und Hände in Handſchuhen verbergen? Norbert iſt ganz entzückt von den Tierbildern von Braith, während mir „Das Kind mit dem Schuh“ und „Das gehetzte Wild“ von Knaus am beſten gefallen. —

Berlin, 26. 10. Auf einem Diner bei Miniſter von Boetticher trafen wir geſtern u. a. Profeſſor von Schroen aus Neapel. Letzterer war mein Tiſchherr. Er erzählte von der italieniſchen „Maffia“ und ſchilderte ein eigenes Erlebnis, wie er eines Nachts durch mehrere vermummte Geſtalten, die in ſein Zimmer eindrangen, aus

dem Bett gezerrt und mit verbundenen Augen in einen Wagen geschleppt wurde. „Während der Fahrt ergriff Einer das Wort und sagte: ‚Mein Weib ist todkrank; wenn Ihr es gesund macht, werdet Ihr und Euer Haus lebenslang unbehelligt von der Maffia bleiben'. Am Ziel angelangt, wurde mir die Binde abgenommen. Ich befand mich am Lager eines alten, schmutzigen Weibes, dessen Behandlung mehrere Nächte hintereinander dieselbe Prozedur erforderte. Ich hatte das Glück, das Weib zu kurieren. Hätte meine ärztliche Kunst versagt, würde es mir zweifellos den Kragen gekostet haben. So hielten die Leute Wort. Während rechts und links bei meinen Nachbarn eingebrochen wurde und Überfälle aller Art stattfanden, blieben mein Haus und meine Familie verschont." Ich bedauerte, daß nach Aufhebung der Tafel die Unterhaltung nicht fortgesetzt werden konnte. Verschiedene Künstler musizierten. Auch Norbert wurde die Guitarre in die Hand gedrückt, um mit dem Minister von Boetticher Schnaderhüpferl zu singen.

Berlin, 28. 10. Der Minister ließ die Sitzung für heute absagen und seinen Galarock mit allen Orden holen, weil er zum Diner beim Kaiser befohlen war. Ich bat Norbert, den freien Tag zu einer Ausspannung zu benutzen, aber er wollte nichts davon wissen und behauptet, keine Müdigkeit zu spüren. Gott sei Dank hat ihm bis jetzt auch noch nie etwas gefehlt. Gestern machten wir bei Meyerheims eine große musikalische Soirée mit, die hauptsächlich aus Künstlern und Schriftstellern bestand. Darunter Ossip Schubin, Spielhagen und der alte Ludwig Pietsch von der Voßschen Zeitung. Zwei Fräulein von Tuscheck spielten mit Meyerheim ein Beethovensches Trio, und nachher traten mehrere Solisten auf. Meyerheim führte mich zu Tisch. Auf meiner anderen Seite saß Professor Menzel, der mich mit den Worten anredete: „Ich habe Sie gleich an der Ähnlichkeit mit ihrem Vater erkannt", was mich sehr beglückte.

Berlin, 12. 11. Die Einladungen regnen wahrhaft ins Haus. Wir waren inzwischen wieder bei Knaus, Anton von Werner, Kiesel, Scheurenberg und Minister von Lucius. Einen Abend las uns Minister von Boetticher Fritz Reuter so vorzüglich im Dialekt vor, daß es eine Freude war, ihm zuzuhören. Wir waren gestern bei Adolf vom Raths zu Tisch und fuhren nachher mit ihnen in die Ausstellung „Zur Unterstützung armer Malerinnen." Norbert, der um einen künstlerischen Beitrag gebeten worden war, hatte ein Bildchen, „Feierabend" betitelt, eine Putte, die ihre Palette mit einem großen Besen putzt, gestiftet.

Berlin, 21. 11. Letzthin trafen wir bei Dr. Lessing Franz Lipperheide, Professor Gussow, Frau Begas-Parmentier, Professor Thumann, Professor Vogel, Siemering, Skarbina und andere. Die immer neuen Bekanntschaften sind ja einesteils interessant, haben aber andererseits die Schattenseite, daß sie noch mehr Einladungen

nach ſich ziehen. Auf die Art kommen wir ſo wenig ins Theater, was doch meine Hauptpaſſion iſt. Hie und da erlaube ich mir freilich zu ſtreiken. So ſah ich Freitag den „ſchwarzen Schleier“ mit Sorma und Kainz, die beide brillant ſpielten.

Berlin, 26. 11. Geſtern hat die Eröffnung des Reichstages im Weißen Saal ſtattgefunden. Wir erhielten durch Miniſter von Boetticher, der in Abweſenheit des Kaiſers die Thronrede verlas, zwei Eintrittskarten. Abends wurde auf einem Diner bei Bürgers, wo wir Exzellenz von Rottenburg, Graf und Gräfin Moltke, Herrn von Mühlberg und von Kiderlen-Wächter trafen, lebhaft über die Thronrede debattiert.

Berlin, 29. 11. Einen beſonders netten Abend verbrachten wir bei dem Grafen Seckendorff mit deſſen Bruder und Hofrat Horn. Im grellen Kontraſt dazu ſtand eine große Geſellſchaft bei N. N., die aus den verſchiedenartigſten Elementen zuſammengeſetzt war. Da bot ſich Gelegenheit, Menſchenſtudien zu machen. Es war gradezu amüſant, mit welch taktloſer Großſpurigkeit einige Geldſäcke auftraten und mit welch ſtrenger Würde ſie zu imponieren ſuchten. Wenn ſolche Leute doch nur wüßten, wie lächerlich ſie ſich machen und wie Jeder befreit aufatmet, wenn ſie die Geſellſchaft von ihrer Gegenwart befreien! Wie wohltuend wirken dagegen die Menſchen, welche Eitelkeit und Vorurteile abgeſtreift haben und, unbeirrt durch die Kritik der Schablonen-Kreiſe, ihre perſönlichen Wege gehen. Wer heutzutage keinen anderen Stolz kennt, als auf ſeinem Geldſack zu thronen oder überlebten Traditionen nachzujagen, der hemmt den Fortſchritt. Eine kluge Erziehung wird immer den Verkehr mit Menſchen von weit auseinandergehenden Lebensſtellungen ſuchen; denn wer in einem engen Geſichtskreis erzogen iſt, der ſteht nicht im Leben, weil er keine Gelegenheit hat, vom Leben zu lernen. Ich kenne Menſchen, die zufrieden ſind, wenn ſie immer dasſelbe denken und ſagen, weil ſie, infolge ihrer Geiſtesarmut, nie in einen inneren Konflikt geraten. Das ſind die tötenden Langweiler, die ein nutzloſes Daſein führen, weil ſie dem großen Kampf der Menſchheitsideale fern ſtehen.

Berlin, 1. 12. Geſtern Abend trafen wir bei Boettichers den bayeriſchen Geſandten Graf Lerchenfeld und mehrere Herren aus dem Miniſterium und Auswärtigen Amt. Nach Tiſch wurde politiſiert, wobei die Herren ihren Verſtand gegenſeitig aufpeitſchten und das Wort ſcharf wie eine Stahlklinge führten. Es war ein Genuß, ihnen zuzuhören.
Miniſter von Boetticher holte mich heute in ſeinem Wagen zum Reichstag ab und führte mich am Arm in die Diplomatenloge, wo ich den Verhandlungen von 12 bis 4 Uhr mit geſpannter Aufmerkſamkeit folgte. Windthorſt betitelte ſich in ſeiner Rede ſcherzhaft „Kavalleriſt“, was ſtürmiſche Heiterkeit hervorrief. Auguſt Lucius, Bruder des Miniſters und Mitglied des Zentrums, machte ſofort in der Sitzung eine ſehr

humoriſtiſche und ähnliche Zeichnung von Windthorſt in Uniform zu Pferde und brachte ſie mir in der Pauſe herauf. „Der Ausſpruch verdient, dauernd verewigt zu werden," ſagte er lachend; „ich ſchenke Ihnen die Zeichnung zur bleibenden Erinnerung."

Berlin, 8. 12. Wir haben im nahen Freundeskreiſe ein erſchütterndes Drama erlebt. Die alte Geſchichte von zwei Menſchen, die ſich liebten, aber durch Pflicht und Geſetz getrennt waren. Ein Duell mit tötlichem Ausgang war die Folge. Ich frage mich — iſt es gerecht, ſo grauſam zu ſtrafen, wenn die Liebe eine ſolche Gewalt iſt?

Berlin, 12. 12. Auf einem Abend bei Karl Becker führte mich Knaus zu Tiſch und ſprach über Lenbach und Guſſow. Wie ganz anders intereſſant iſt das Urteil eines großen Künſtlers über den anderen, im Gegenſatz zu dem oft unverſtandenen Nachplappern der Laien! Letzthin trafen wir bei Frau Begas-Parmentier Reinhold Begas mit ſeiner Frau Grete, einer originellen Erſcheinung von ſchlankem Wuchs, dunkelem Haar und auffallend großen, ſchwarzen Augen. Sie trug ein lang herabwallendes, faltenreiches, weißes Gewand, das durch einen goldenen Gürtel gehalten wurde, und unterhielt ſich lebhaft nach allen Seiten. Nach Tiſch ſangen und pfiffen einige junge Spanier mit echt ſüdlichem Temperament Lieder zur Violine und Cello, was ſehr hübſch klang. Im Krollſchen Theater ſpielt zur Zeit eine engliſche Truppe den „Mikado", Norbert war ſo entzückt, daß er gleich wieder Plätze für die nächſte Aufführung beſtellte.

Berlin, 14. 12. Nach einer brieflichen Anſage des Grafen Seckendorff kam heute die Erbprinzeſſin von Meiningen und frug Norbert, ob er ſie malen wolle. Gleichzeitig erhielt er den Auftrag, die Gräfin Baſſewitz zu portraitieren. Daraufhin müſſen wir den Plan, Weihnachten in Frankfurt zu feiern, aufgeben. Sonntags ſind wir gewöhnlich zur Familientafel bei Miniſter von Lucius geladen mit deſſen Brüdern Auguſt und Ferdinand, die beide Mitglieder des Reichstags ſind, aber verſchiedenen Parteien angehören, was ihrer brüderlichen Liebe keinen Eintrag tut.

Berlin, 26. Dezember 86.

J. K. H. die Frau Kronprinzeſſin beauftragt mich, Ihnen zu ſagen, daß das hübſche Bild der Prinzeſſin Fedora allgemein gefallen hat. Die hohe Frau wird Ihnen dies demnächſt noch perſönlich in Ihrem Atelier wiederholen. Mit beſtem Gruß

Ihr ergebener G. Seckendorff.

Berlin, 2. 1. 87. Nun liegen die Feſttage glücklich hinter uns. Gott ſei Dank! Ich kann die vielen Feiertage nicht leiden. Das iſt undankbar, aber wer kann gegen

seine Natur! Den ersten Weihnachtstag verbrachten wir sehr behaglich bei den Geschwistern. Am 27. gab Professor Gentz eine große Künstlergesellschaft, und die Sylvesternacht feierten wir bei Anton von Werner. Die Festtafel war im Atelier gedeckt. Gegen Schluß des Essens erhob sich Werner und hielt eine sehr witzige Rede, die er so geschickt abfaßte, daß er Schlag Mitternacht mit einem „Prosit Neujahr" schloß.

Frankfurt, 30. Dezember 1886.

Lieber Freund und liebe Else! Habt Ihr mich denn ganz vergessen?!! und warum? Ich habe sicher gehofft, Ihr kämt im August und September nach Baden, Else hat es mir fest zugesagt. Seit der Zeit höre ich kein Sterbenswörtchen mehr von Euch. Wenn ich mich erkundige, heißt es immer: Schrödl hat die interessantesten Aufträge und malt fleißig. Dies freut mich sehr, und ich habe daran nie gezweifelt, aber weiter weiß ich gar nichts von Euch. Nun beginnt das neue Jahr, und mein Herz fühlt das Bedürfnis, mich Euch wieder vorzustellen und Euer Gedächtnis ein bißchen zu schütteln. Mir geht es leidlich. Ich schone mich sehr bei dem abscheulichen Wetter, was Ihr gewiß auch in Berlin habt. Was wird uns das neue Jahr bringen? Gott sei Dank, meinem Bruder geht es besser, er klagt nicht, ist nur zeitweise stiller. Jetzt ist er wieder heiterer und genießt seinen Sohn Alfons, der auf 3 Wochen hier ist und gut aussieht. Soeben habe ich schon den Dank für den Weihnachtskuchen vom Kaiser bekommen. Gott sei Dank ist der Kaiser frisch und wohl. Franz Brentano macht mir Sorge — er ist in Rom. Emil und Bübchen sind wohl. Bei Professors, Meisters und Lucius' ist alles gesund und munter. Weihnachten habt Ihr mir sehr gefehlt. Adieu — glückliches neues Jahr wünscht, die Euch treu bleibt Mathilde von Guaita.

Berlin, 7. 1. Zu der gestrigen Geburtstagsfeier des Ministers von Boetticher hatte Frau Boetticher eine große Gesellschaft eingeladen und Norbert gebeten, ihr Portrait zur Überraschung aufzustellen. Es fand allgemeinen Beifall. Nach dem ersten offiziellen Toast auf den Minister klopfte dieser selber ans Glas und hielt eine sehr witzige Rede auf seine „vier Freunde", Kriegsminister Bronsart von Schellendorff, Exzellenz von Rottenburg, Unterstaatssekretär Mayer von Straßburg und „sein liebes, österreichisches Malör", wie er Norbert scherzweise zu nennen pflegt. Alle vier standen der Reihe nach prompt auf und antworteten ebenso humoristisch, wodurch eine höchst fidele Stimmung entstand.

Berlin, 9. 1. Ich bin aufgefordert worden, dem Moltke-Gesangverein beizutreten. Die Proben finden jeden Sonnabend von 2—4 Uhr im Generalstabsgebäude statt; der greise Feldmarschall, der ein großer Musikfreund ist, erscheint regelmäßig als Zuhörer. Mir macht das Chorsingen sehr viel Freude, schon allein in Erinnerung an die Rheinischen Musikfeste. Den größten musikalischen Genuß bereiten mir die

Joachim-Quartette. Da glaubt man wirklich, die Engel im Himmel geigen zu hören. Gestern vertraute mir Minister von Boetticher, auf einem Diner bei Rottenburgs, unter dem Siegel der Verschwiegenheit an, daß Fürst Bismarck am Samstag nach Berlin kommt und Dienstag im Reichstag sprechen wird. Er versprach mir eine Karte für die Bundesratsloge.

Berlin, 16. 1. War das eine interessante Woche! Ich war jeden Tag im Reichstag. Es handelte sich um das Septennat. Bismarck hielt zwei prachtvolle Reden. Windthorst und Richter versetzten mich jedesmal in die größte Wut, wenn sie es wagten, Widerspruch gegen den Fürsten zu erheben. Ich muß wohl unbewußt meinem Beifall wie meiner Entrüstung lauten Ausdruck gegeben haben, denn der alte Herr neben mir sagte plötzlich, indem er mich freundlich ansah: „Jetzt müssen Sie aber einmal um das Wort bitten." Der Fürst verlor, trotz aller Angriffe, keinen Augenblick seine Ruhe. Er stand wie ein Löwe auf seinem Posten, hinter ihm sein Sohn Herbert, Graf Rantzau und Exzellenz v. Rottenburg. So lange er sprach, rührte sich nichts, obschon der große Saal und die Tribünen überfüllt waren. In der Hofloge saßen Prinz Wilhelm, Graf Bill Bismarck mit Gemahlin und die Tochter des Fürsten, Marie Rantzau. Der Kriegsminister Bronsart von Schellendorff parierte sehr schneidig die Angriffe des Zentrums, der Fortschrittler und Sozialdemokraten. Den Höhepunkt erreichte die Spannung in der letzten Sitzung, als die Abstimmung erfolgte. Kaum hatte der Präsident die Zahlen verlesen, als der Fürst aufsprang und die Botschaft des Kaisers verlas, die stehend angehört wurde. Es war die Auflösung des Reichstags. Nach einem dreifachen Hoch auf den Kaiser zogen Alle ab, teils mit vergnügten, teils mit langgezogenen Gesichtern. Beim Ausgang auf der Leipzigerstraße stauten sich die Menschenmassen derart, daß man nicht durchkommen konnte. Da erhob sich plötzlich ein brausender Jubel. Alles schwenkte Hüte und Tücher. Es galt dem Fürsten Bismarck, der seinen Wagen bestieg. Das Volk drängte, unter fortwährenden Ovationen, so dicht heran, daß nur Schritt gefahren werden konnte. Die Hand an der Küraſſiermütze, grüßte der große Kanzler freundlich nach allen Seiten.

Berlin, 18. 1. Die Auflösung des Reichstages hat die Gemüter sehr erregt. Auf einem Diner gestern bei Boettichers und vorgestern bei Minister von Patow bildeten die Militär-Vorlage und die Reden des Fürsten den Mittelpunkt der Gespäche.

Berlin, 20. 1. Fürst Bismarck hat heute über die Heeresverstärkung gesprochen. Die Rede war insofern besonders interessant, als er darin sein politisches Glaubensbekenntnis ablegte. Der packenden Rede folgte lang anhaltender Beifall, in den ich von ganzem Herzen einstimmte.

Berlin, 21. 1. Heute ſang unſer kleiner Chor im Generalſtabsgebäude zu Ehren des Generalfeldmarſchalls von Moltke vor geladenem Publikum. Das Programm beſtehend aus Chören von Hochberg und Koſchat. Der Feldmarſchall hörte ſehr aufmerkſam zu und applaudierte beſonders bei den volkstümlichen Koſchatſchen Liedern. Vorige Woche trafen wir auf einem Diner bei Adolf vom Raths die Palaſtdame Gräfin Oriola, Tochter der Bettina von Arnim-Brentano, Vater und Sohn von Eichhorn, beide aus dem Miniſterium, Fräulein Marie Kirſchner, ihre Schweſter Oſſip Schubin und den Schriftſteller Robert Tornow, der ſehr hübſche Sachen von Fitger vortrug. Er lud uns beim Auseinandergehen für den folgenden Tag zum Frühſtück ein, was wir um ſo lieber annahmen, als wir ſchon ſo viel von ſeinem Hauſe gehört hatten. Wir waren ganz entzückt von dem poetiſchen Dichterheim. Alles darin ſtimmt harmoniſch überein. Die niedrigen, getäfelten Räume mit den alten, geſchnitzten Türen und Butzenſcheiben, die antiken Möbel und Kunſtgegenſtände. Tornow machte in der liebenswürdigſten Weiſe den Wirt, und wir fühlten uns ſo behaglich, daß wir weit über die gewohnte Frühſtückszeit hinaus blieben.

Berlin, 22. 1. Geſtern aßen wir mit Adolf Menzel bei Anton von Werner zu Nacht. Die Unterhaltung war außergewöhnlich angeregt, wie immer im kleinen Kreiſe, wo ſich die Menſchen ganz anders ausſprechen. Ich freute mich ſehr über das Urteil, das Menzel über das Portrait des Miniſters von Boetticher fällte. Er ſprach Norbert gleich darauf an und ſagte: „Es iſt eine vorzügliche Leiſtung; Sie können ſtolz auf die Arbeit ſein, und die Familie kann ſich glücklich preiſen, ein ſo gutes Bild von dem Manne zu beſitzen.“

Berlin, 24. 1. Geſtern wohnten wir dem Ordensfeſt in der Schloßkapelle bei. Goldene Sonnenſtrahlen fielen durch die Fenſter auf die reichgeſtickten Uniformen, ſchillernden Toiletten, Perlen und Edelſteine. Es war ein glanzvolles Bild.

Berlin, 26. 1. Einen ſehr intereſſanten Abend verbrachten wir bei der alten Gräfin Oriola und deren Schweſter, die uns von ihrer berühmten Mutter Bettina und der Brentanoſchen Familienchronik erzählten. Man rät uns allgemein, unſeren Wohnſitz hier aufzuſchlagen. Es wäre auch vielleicht das Richtige, da Norbert fortwährend neue Aufträge erhält. Aber der Gedanke, Frankfurt zu verlaſſen, fällt uns ſchwer. Auch iſt das Leben hier ſehr anſtrengend, beſonders für Norbert, der tagsüber arbeitet und ſich abends den geſellſchaftlichen Pflichten nicht entziehen kann. Die Lebensweiſe bekommt ihm allerdings ſehr gut, wie denn überhaupt, meiner Anſicht nach, Arbeit und geiſtige Anregung das beſte Lebenselixier ſind.

Berlin, 2. 2. Die Fürſtin Bismarck hatte mich aufgefordert, ihr bei einem Bazar behülflich zu ſein. Frau von Boetticher holte mich heute in ihrem Wagen zu einer

Sitzung im Reichskanzler-Palais ab. Wir trafen unten im Hausflur Gräfin Rantzau mit ihren drei kleinen Jungens. Sie begrüßte mich sehr herzlich und erkundigte sich eingehend nach Tante Wally, Meisters und Lucius'. Geheimrat von Rottenburg, der dazu kam, führte uns zur Fürstin hinauf, die sehr lieb, aber sehr asthmatisch war. Trotzdem besprach sie eingehend alle geschäftlichen Fragen und bestellte uns Montag 11½ Uhr zu einer nochmaligen Beratung.

Berlin, 3. 2. Wir haben gestern den Subskriptionsball im Opernhause mitgemacht. Der große Augenblick des Abends ist, wenn der Hof die Loge betritt. Wir hatten mit Bekannten zusammen eine Parkettloge, grade der Hofloge gegenüber, so daß wir alles sehr gut sehen konnten. Zuerst erschien der Kaiser und grüßte freundlich nach allen Seiten. Hinter ihm wurde die Kaiserin in einem Sessel hereingerollt. Ihr folgten der Kronprinz, die Kronprinzessin, Prinz Wilhelm, die Prinzessinnen Charlotte, Victoria, Sophie und Margarete. Zuletzt der Hofstaat. Während der Hof den üblichen Rundgang machte, an dem die Majestäten nicht teilnahmen, wurde auf der oberen Empore von weiß gekleideten Jungfrauen eine Hymne a capella gesungen. Der Kaiser besuchte später die Gesandschaftsloge und unterhielt sich längere Zeit mit den Damen und Herren. Getanzt wurde nur wenig. Um 11½ Uhr verließ der Hof das Haus.

Berlin, 4. 2. Die Erbprinzessin von Meiningen hat Norbert gebeten, sie noch ein zweites Mal als Geburtstagsgeschenk für den Erbprinzen zu malen, während das erste Bild für die Marine bestimmt ist. Infolgedessen müssen wir unsere Abreise nochmals verschieben. Gestern war wieder Bazar-Sitzung bei der Fürstin. Dieses Mal wurde nicht viel Geschäftliches besprochen, aber um so mehr Schokolade getrunken, die die Diener aus großen Suppenterrinen schöpften.

Berlin, 6. 2. Ich war zwei Tage von 10½ bis 4 Uhr im Bazar tätig und habe eine Unmasse Menschen kennen gelernt. Graf und Gräfin Rantzau, die ab- und zugingen, kamen wiederholt zu mir, um sich nach den Frankfurter Verwandten zu erkundigen. Sie interessieren sich für alle Einzelheiten, und man fühlt ihnen an, wie sehr sie an den alten Freunden hängen. Die Fürstin, als deren Hülfe ich fungierte, blieb bis zuletzt unermüdlich. Norbert hatte auf ihre Bitte hin eine kleine Zeichnung gestiftet, die 1000 Mark einbrachte, worüber sie so glücklich war, daß sie mich ein über das andere Mal umarmte. In der Bude neben mir waren Marie Kirschner und Ossip Schubin tätig. Als ich letztere frug, ob sie bei derartigen Gelegenheiten Stoff für ihre Bücher sammle, antwortete sie: „Gewiß, ich benutze jede Geselligkeit zu Studien." Sie versprach, mir ihren neusten Roman, der im Sommer herauskommt, zu schicken, und erbat sich dafür ein Autograph von Norbert. „Ich möchte mich am liebsten von Ihrem Mann malen lassen," sagte sie, „weil er es so glänzend

verſteht, die Ähnlichkeit zu treffen und dabei doch zu idealiſieren. Aber für mich wird er wohl keine Zeit haben?"
Nachmittags erſchienen die Mitglieder des Bundesrats und die Herren vom Auswärtigen Amt, die alle, aus Courtoiſie für die Fürſtin, an unſerem Büffet Tee tranken. Als Graf Seckendorff heute das zweite Bild der Erbprinzeſſin im Atelier ſah, ſagte er: „Schrödl, Sie ſind in ganz Berlin und Norddeutſchland ohne Rivalen, Sie müſſen ſich unbedingt hier niederlaſſen." Wir ſchwanken noch immer, was wir tun ſollen, und können zu keinem Entſchluß kommen.

Berlin, 7. 2. Geſtern war wieder großer Künſtlerabend bei Paul Meyerheim. Nach dem Eſſen wurden die Ateliers, auch das von Norbert, beſichtigt. Die anerkennenden Urteile, welche die Kollegen über ſeine Arbeiten fällten, machten mich glücklich. Oſſip Schubin brachte Norbert heute ihr Autographen-Album und ſchenkte mir „Gloria victis" mit der Widmung: „Eine angenehme Erinnerung mitzunehmen, ein freundliches Andenken zurückzulaſſen, iſt das ſchönſte Reſultat einer freundſchaftlichen Begegnung."

Berlin, 8. 2. Die Erbprinzeſſin von Meiningen ließ mich heute zur Sitzung ins Atelier bitten. Sie ſah bildhübſch aus und war ſehr liebenswürdig. Als die Rede auf die Ehe kam, äußerte ſie: „Prinzen und Prinzeſſinnen haben es weniger gut als andere Sterbliche, die der freien Wahl ihres Herzens folgen dürfen." Geſtern war großer Ball bei Miniſter von Lucius. Man ſah Waffengattungen aller Nationalitäten, auch Japaner und Chineſen. Wir hatten einen ſehr fidelen Tiſch mit Boettichers, Rottenburgs, Korowkys und Köllers.

Berlin, 13. 2. Geſtern waren wir im kleinen Kreiſe bei Menzel. Er zeigte uns ſeine Mappen, deren Inhalt Norbert ſo begeiſterte, daß er auf dem Heimweg ganz elegiſch äußerte: „Hätte man nur öfter ſolch intereſſante Abende!" Heute kam Frau von Wallenberg, eine intime Freundin der Fürſtin Bismarck, und beſtellte ihr Portrait. Wir kommen alſo wieder nicht fort. Aus den anfänglich geplanten 14 Tagen ſind nun ſchon 4½ Monate geworden.

von der Heydt-Straße W., 19. Februar 87.

Liebſter Herr Schrödl! Seit acht Tagen bin ich krank geweſen, ſogar recht jämmerlich elend. Eine heimtückiſche Erkältung, oder ſo etwas, hatte mich an allen Ecken und Enden meiner edelſten Organe angepackt. Ich huſtete wie ein Stammgaſt von Montreux, war heiſer wie Pietſch, hatte rheumatiſche Beſchwerden wie ein alter Mops, kurzum ich war, was wir Deutſchen gründlich „down" nennen. Aus dieſem Grunde habe ich auch im letzten Augenblick — ich glänzte ſchon im vollen Flaggenſchmuck, aber ich bekam Schwindel-Anfälle und konnte mich nicht auf den Beinen

halten — mich dazu entschließen müssen, mich durch meinen Bruder Rudolf beim Grafen Radolinski entschuldigen lassen, da ich dem Befehle Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheiten Folge zu leisten völlig außer Stande war. Zu den besonderen Gründen, die es mir vor allem schmerzlich machten, auf die mir zugedachte Ehre verzichten zu müssen, gesellt sich nun noch das Bedauern, Sie verfehlt zu haben. Wie gern hätte ich mit Ihnen geschwatzt über „Dies und das und noch etwas", wie es in irgend einer Operette heißt. Besonders — seien wir ehrlich — alleinig über das Bildnis J. Kgl. H. der Frau Erbprinzessin von Meiningen, an dem Sie jetzt arbeiten. Ich habe die hohe Ehre gehabt, der anmutigen und schönen jungen Frau unter besonders günstigen Fügungen etwas näher treten zu dürfen, als es sonst die Kluft, die den bürgerlichen Schriftsteller von der Enkelin des deutschen Kaisers trennt, gestattet. Und da Ihnen Ihre Kunst denselben Dienst erwiesen hat, brauche ich Ihnen nichts weiter zu sagen. Sie werden es durchaus natürlich finden, daß das Bild, welches Sie malen, meine wärmste Anteilnahme hervorruft. Mein Bruder hat mir angedeutet, daß Sie mir einen Blick in Ihre Werkstatt gönnen würden. Wann komme ich Ihnen gelegen? Von morgen an hoffe ich wieder ausgehen zu können. Vielleicht geben Sie mir bald eine Zeile Antwort, oder, was noch liebenswürdiger wäre, Sie sagen mir selbst Bescheid. Ein paar Sachen, wie der Bismarck von Lenbach, die gratulierende Hand von Gussow, das aus der Anklage sich befreiende Märchen von Graef und andere Schnurrpfeifereien, die sich im Laufe der Jahre bei mir angesammelt haben, machen Ihnen vielleicht Spaß. Aber lassen Sie mich in diesem Falle wissen, wann ich Sie erwarten darf, damit Sie mich sicher zu Hause treffen. Mit freundlichem Gruß Ihr sehr ergebener Paul Lindau.

Berlin, 25. 2. Paul Lindau stellt sich häufig zu den Sitzungen mit der Erbprinzessin von Meiningen ein. Er ist, wie Norbert sagt, so witzig und geistreich, daß die Zeit gradezu fliegt. Dabei werden ununterbrochen Zigaretten geraucht. „Wenn aber der Papa kommt, müssen wir die Zigaretten verstecken," sagte die Prinzessin heute, „er will nämlich kommen, um das Bild anzusehen." Infolgedessen flogen bei jedem Glockenzeichen alle Rauchutensilien hinter die spanische Wand. Norbert hat die beiden Hofbälle mitgemacht. Aber er liebt die großen Feste nicht, da ihm jedes Gedränge schrecklich ist. Er zieht die kleinen Feste bei Hofe, zu denen er schon häufig zugezogen wurde, bei weitem vor. Inzwischen hat auch der Ball bei Boettichers stattgefunden. Minister von Boetticher brachte mir im Kotillon einen Strauß, ebenso Exzellenz von Rottenburg und Graf Lerchenfeld. Nachdem sich die Gäste verabschiedet, blieben die sogenannten „Hausfreunde", Graf Lerchenfeld, Graf Hohenthal, Kriegsminister Bronsart, Herr und Frau von Korowsky, Gräfin Schlippenbach und wir, noch lange zusammen.

Berlin, 28. 2. Ein wahrer Seelenhunger treibt mich oft in die Kirche. Aber wie

ſelten finde ich einen inneren Widerhall! Letzten Sonntag hörte ich Dryander. Er ſpricht gut und zu Herzen gehend, aber zu dogmatiſch. Man kann das freilich von einem Prieſter nicht anders erwarten. Mir ſagen die Dogmen nichts, ſie ſind von Menſchen gemacht. Geſetze führen nicht zu Gott, nur Glaube, Liebe und Hoffnung.

Berlin, 1. 3. Wir waren geſtern zum Diner bei Frau von Wallenberg. Ich hatte den Bundesrats-Geſandten Graf Hohenthal und Exz. von Strantz als Tiſchherrn. Die übrigen Gäſte waren Boettichers, Rottenburgs, Graf Eulenburg und eine Hofdame der Kronprinzeſſin. Norbert mußte wieder Schnaderhüpferl zur Guitarre ſingen, und Miniſter von Boettticher ſekundierte. Nachher fuhren wir noch mit zu Boettichers, wo Rottenburg, nachdem er ſich kaum verabſchiedet hatte, wieder erſchien, um im Auftrage des Fürſten Bismarck eine ſofortige Miniſterſitzung einzuberufen. Dieſe hohen Regierungsbeamten haben weder Tag noch Nacht Ruhe.

Berlin, 2. 3. Die Fürſtin Bismarck hatte mir ſagen laſſen, ich möchte ſie vor der Abreiſe noch einmal beſuchen. Ich ging heute hin, aber der dicke Portier erklärte: „Ihre Durchlaucht empfangen nicht.“ Als ich ihm daraufhin Grüße von der Frau Schrödl aus Frankfurt auftrug, antwortete er: „Das ändert die Sache. Ich habe den Befehl, Jeden, der aus Frankfurt kommt, anzumelden.“ Wahrlich ein ſchlagender Beweis für die Anhänglichkeit, welche die Fürſtin Frankfurt bewahrt hat. Der Portier kehrte denn auch ſehr bald mit dem Beſcheid zurück: „Ihre Durchlaucht laſſen bitten.“ Die Fürſtin und Gräfin Rantzau empfingen mich auf das Herzlichſte. Während ſie ganz in ihren Frankfurter Erinnerungen aufgingen, hörte ich durch die halbgeöffnete Tür immerzu den Fürſten ſprechen und hatte nur den einen Gedanken und Wunſch, er möchte hereinkommen. Das geſchah leider nicht. Als dann die Fürſtin Schuwaloff gemeldet wurde, brach ich auf. „Grüßen Sie Tante Wally, Merlchen, Marchen, Alle, Alle,“ ſagte die Fürſtin, indem ſie mich umarmte und küßte. Gräfin Rantzau begleitete mich noch die Treppe hinunter und wiederholte immer wieder: „Tauſend Grüße für alle lieben Frankfurter.“

Berlin, 4. 3. Boettichers gaben uns geſtern ein Abſchiedseſſen, zu dem Rottenburgs, Gräfin Schlippenbach und Eric von Witzleben geladen waren. Der Miniſter hielt eine Rede, worin er für unſere Niederlaſſung in Berlin plaidierte, und ſtieß auf die baldige Durchführung dieſes Planes an. Es wird auch wohl dazu kommen, denn Norbert hat in den letzten Tagen noch acht neue Portrait-Aufträge erhalten und außerdem viele angefangene Bilder im Atelier ſtehen. Den heutigen letzten Abend wollen wir mit den Geſchwiſtern verbringen.

14. Dresden, Weimar, Eisenach

Dresden, 6. 3. Wir finden den Schwiegervater wohler aussehend als im vorigen Jahr. Seine Freude über unseren Besuch ist gradezu rührend. Gestern waren wir zusammen in der Oper, wo „Die Folkunger" mit der Malten, Gudehuus und Scheidemantel glänzend gegeben wurden. Wir trafen im Foyer Semper, der mich gleich an die Wandmalereien Norberts führte und nachher mit uns soupierte. Heute besuchten wir die musikalische Messe in der Schloßkirche. Die frischen Knabenstimmen jubelten das „Sanctus" und „Benedictus" so hell und rein durch den weiten Kirchenraum, daß Palestrina seine Freude daran gehabt hätte. Als die Orgel einsetzte und das Halleluja wie ein Frühlingssturm die Kirche durchbrauste, war mir, als klänge ein Gruß aus einer Welt, die alles Erdenleid überwunden hat, herüber. Nach der Kirche gingen wir noch zur Sixtina und verweilten längere Zeit bei den Meisterwerken der einzig schönen Galerie. Dann aßen wir mit dem Vater und Herrn Eichorius auf der Brühlschen Terrasse zu Mittag und erfreuten uns an dem Blick auf die Elbe und die Stadt. Nachmittags fuhren wir im offenen Wagen nach Priesnitz zur Grabstätte des kleinen Hans. Es war ergreifend, den alten Vater vor dem mit einem Kreuz geschmückten Hügel fassungslos weinen zu sehen. „Hier oben in der friedlich schönen Landschaft will ich auch meine Ruhe finden", sagte er schluchzend, „lange wird es nicht mehr dauern." Wir sprachen ihm Trost zu, so gut es ging, und es gelang uns auch, ihn allmählich auf andere Gedanken zu bringen.

Dresden, 10. 3. Der größte Teil des Tages wird natürlich den Galerien gewidmet. Da höre ich Vater und Sohn, Bildhauer und Maler, diskutieren, was für mich sehr lehrreich ist. Der Vater hat eine ausgesprochene Kavalier-Natur und ist immer voller Aufmerksamkeiten für mich, was ich mit großer Dankbarkeit empfinde. Herr Eichorius zeigte uns gestern seine Mappen, die eine reiche Sammlung schönster Original-Zeichnungen von Ludwig Richter enthalten. Nachher fuhren wir nach Blasewitz und setzten dort mit der Fähre nach Loschwitz über, wo Norbert im „Schillerhäuschen" Jugenderinnerungen nachging. Die Sonne stand wie eine große Feuerkugel hinter Dresden. Es lag so viel Stimmung in der Landschaft, daß wir lange hinausschauten und ganz stille wurden.

Weimar, 12. 3. Der Abschied vom Vater ist uns wieder sehr schwer geworden, weil er jedesmal unglücklich ist, wenn wir ihn verlassen. Trotzdem kann er sich nicht entschließen, uns nach Frankfurt zu begleiten. Hier in Weimar war natürlich unser erster Gang ins Goethehaus. Es überkam mich darin ein Gefühl wie in der Kirche. Ich wagte kaum, aufzutreten, geschweige denn laut zu sprechen. Die Sammlungen, Familienbilder und das Empfangszimmer, in dem Goethe die Gespräche mit Ecker-

mann geführt hat, sind besonders interessant. Leider wurden Arbeits- und Schlafzimmer wegen Reparaturen nicht gezeigt. Nachmittags begegneten wir Frau von Kramsta, die uns zum Tee mit nach Hause nahm. Zum Abendessen waren wir bei Herrn und Frau Intendant von Vigneau, wo wir viel Interessantes über die Weimarer Theater-Verhältnisse hörten. Sie luden uns für den folgenden Abend in ihre Loge ein, aber das Programm brachte weder einen Goethe, noch einen Schiller, was ich mir doch grade in Weimar so sehr gewünscht hätte! Ich weiß nicht, ob es anderen Menschen auch so geht, aber ich befinde mich hier fortgesetzt in einer erhöhten Stimmung, als schwebte der Geist unserer beiden größten Dichterheroen noch über dieser durch sie geheiligten Stätte.

Eisenach, 14. 3. Wir sind in dem am Marktplatz gelegenen Hotel Rautenkranz abgestiegen. Als wir abends unsere Zimmer betraten, sahen wir durch die geöffneten Fenster die Wartburg im vollen Mondesglanz vor uns liegen. Ein überraschend schönes, urdeutsches Bild! Um so enttäuschter waren wir, beim Erwachen den Regen gegen die Scheiben prasseln zu hören. Aber der Himmel hatte ein Einsehen. Als wir uns auf den Weg zur Wartburg machten, lugten schon einige Sonnenstrahlen zwischen den Wolken hervor, und oben lachte die helle Sonne. Die freundliche Kastellanin, die Norbert von früheren Besuchen her kannte, zeigte uns auch die Privatgemächer der großherzoglichen Familie, die dem Publikum sonst verschlossen sind. Schade, daß die alten Mauern nicht sprechen können! Was wüßten sie nicht alles zu berichten von Menschenfreud' und Menschenleid! Ich sah im Geist die Ritter und Knappen durch die Tore reiten und hörte das Klirren der Schwerter und Lanzen. Ich dachte an Tannhäuser, die heilige Elisabeth und Luther — an all die Seelenkämpfe, die hier durchgefochten worden sind!

Eisenach, 15. 3. Norbert hatte mir eine so poetische Beschreibung von der „Landgrafenschlucht" gemacht, daß ich sie auch dringend zu sehen wünschte. So rückten wir nach dem Frühstück dahin aus. Je weiter wir kamen, um so enger wurde der Pfad. An den zu beiden Seiten sich erhebenden steilen Felswänden hatten sich manshohe Eissäulen gebildet. Zuletzt ging man durch einen ganzen Kristallpalast von Säulenhallen, die, von der Sonne bestrahlt, in allen Regenbogenfarben schillerten. Man glaubte sich in ein Märchen von Tausend und Eine Nacht versetzt. Nachmittags gerieten wir zufällig auf den „Dippenmarkt", eine Thüringer Spezialität, und fanden unter dem bunten Geschirr mehrere hübsche alte Formen, die wir kauften, um sie in unserem Eßzimmer auf das Gesimse zu stellen. Morgen geht es endlich nach Hause. Ich kann gar nicht sagen, wie sehr ich mich auf das eigene Heim freue.

Berlin W., von der Heydtstr., 15. März 87.

Verehrter Herr Schrödl! Es hat mir unendlich leid getan, daß Sie Ver-

lin verlassen haben, ohne mich bei Ihrem liebenswürdigen Besuche zu treffen. Ich hoffe, daß wir, meine Frau und ich, ein nächstes Mal glücklicher sein werden. Die anmutige und liebenswürdige Frau Erbprinzessin habe ich seitdem wieder einige Male gesehen und aus ihren Äußerungen entnommen, daß sie von Ihren beiden Bildnissen sehr entzückt ist. Sie selbst wird übrigens sicherlich, wie ich ebenfalls anzunehmen Grund habe, die erste Gelegenheit, die sich darbietet, ergreifen, um ihrer vollen Befriedigung Ausdruck zu geben. Herzlichen Gruß Ihr Paul Lindau.

15. Zurück nach Frankfurt

Frankfurt, 17. 3. Als wir abends um 9 Uhr an unserer Wohnung vorfuhren, sahen wir die Fenster hell erleuchtet und freuten uns, daß Gretchen gut vorgesorgt hatte. Wir liefen gleich mit Pelzmantel und Pelzschuhen in die Zimmer und wurden zu unserer Überraschung von den Verwandten und Freunden, darunter Herr und Frau von Mumm senior und junior, Frau Mathilde von Guaita, Max von Guaitas, Grunelius', Richard Passavants, Brünings, Gräfin Bünau, Else von Ditfurth, Neher mit einem dreifachen Hurra begrüßt. Alles war mit Blumen geschmückt und im Eßzimmer ein Büffet mit köstlichen Speisen und Getränken aufgebaut. Sogar ein bekränztes Bierfaß prangte in der Ecke. Wir ließen uns zum fröhlichen Mahle nieder, wobei eine Rede der anderen folgte. Zuletzt erhob sich Norbert und dankte in unser Beider Namen für die schöne Bewillkommnungsfeier.

Frankfurt, 16. 4. Unser Leben gestaltete sich gleich nach unserer Rückkehr von Berlin so bewegt, daß uns kein freier Abend blieb. So wurde unter anderem bei Meisters der Sommernachtstraum aufgeführt, der sehr viele Proben erforderte. Wir selbst gaben auch eine Gesellschaft von etwa 70 Personen. Norbert hatte dazu den Vorplatz in eine Schießbude umgebaut, die er im Bauernstil mit Tannenbäumen und Guirlanden schmückte. Verschiedene Künstler stifteten Preisscheiben, nach denen den ganzen Abend eifrig geschossen wurde. Als ich an meinem Geburtstagsmorgen das Frühstückszimmer betrat, lachte mir der helle Frühling entgegen. Blühende Guirlanden schlangen sich herüber und hinüber, und in den Ecken standen große Blütenbüsche. Ich hatte von all den Vorbereitungen nichts gemerkt, und Norbert freute sich wie ein Kind, daß ihm die Überraschung so vollkommen geglückt war. Seit unserem Aufenthalt in Königstein trägt Norbert sich mit dem Gedanken, sich im Taunus anzukaufen. Er hat Cronberg im Auge, das ihm wegen der malerischen Lage und der bequemen Verbindung mit der Stadt am meisten zusagt. Er möchte sich ein Heim auf dem Lande schaffen, wo er im Sommer Tierstudien machen kann, um sich

von der fortgeſetzten Portraitmalerei zu erholen. Wir ſind ſchon auf der Suche, haben aber bis jetzt noch nichts geeignetes gefunden. Der Plan, für die Wintermonate nach Berlin überzuſiedeln, geht uns auch noch immer im Kopf herum. Alle Briefe, die wir von dort erhalten, haben denſelben Refrain: „Wiederkommen und in Berlin bleiben!“

Frankfurt, 23. 4. Heute iſt große Geburtstagsfeier für Marie Meiſter, die ich leider nicht mitmachen kann, da ich noch immer an den Folgen eine Halsentzündung laboriere. Aber ich feiere auch auf meine Weiſe. Ich liege am offenen Fenſter und lauſche dem Glockengeläute, das Jugenderinnerungen in mir weckt. Lag doch mein Elternhaus direkt an der Apoſtelkirche, ſo daß wir das Geläute immer in nächſter Nähe hatten. Die Melodien, welche die Glocken ins Unendliche tragen, klingen mir wie ein lebendiger Quell überirdiſcher Glückſeligkeit, denn ſie künden in der Sprache Gottes die Botſchaft der Unſterblichkeit.

16. Antwerpen, Rolandseck, Königswinter. Fürſtin von Bismarck in Homburg. Schützenfeſt in Frankfurt

Antwerpen, 9. 6. Am 5. Mai fuhr Norbert wieder nach Berlin, um das Bild der Frau von Wallenberg fertig zu malen. Er blieb im ganzen drei Wochen und erhielt in der Zeit ſo viele Aufträge, daß er kurzer Hand den Entſchluß faßte, ein ihm von Profeſſor Hertel angebotenes Atelier mit anſchließender kleiner Wohnung in der Buchenſtraße zu mieten. Mithin iſt der Würfel gefallen und der Plan einer Überſiedelung nach dem Taunus vorläufig in weite Ferne gerückt. Ich habe, während ich allein war, die Carlyleſchen Schriften gründlich durchſtudiert. Seine Lebensauffaſſung iſt ſo wohltuend. Könnte man ſie ſich nur zu eigen machen. Später kamen Max und Eliſabeth und nahmen mich nach einem 14tägigen Aufenthalt mit nach Antwerpen, wohin uns Norbert jetzt gefolgt iſt. Er malt Eliſabeth mit ihren drei Jungens als Gruppenbild und hat ſeine beſondere Freude an dem jüngſten, bildhübſchen, blondgelockten Herbert. Die Geſchwiſter haben ſich, ſeit wir zuletzt hier waren, ein ſchönes Haus gebaut. In der glühenden Sommertemperatur halten wir uns mit Vorliebe unter den prachtvollen alten Rotbuchen im Garten auf. Bruder Max ſtrahlt, daß wir hier ſind. Es gibt wenige ſo gaſtfreie Menſchen mit ſo ſtark ausgeprägtem Familienſinn wie er. Seine Frau iſt ebenſo die denkbar angenehmſte Wirtin.

Hermann von Mumm
1888

Rolandseck, 2. 7. Wir haben auf der Durchreiſe in Köln die Grabſtätte der Eltern mit Blumen geſchmückt, eine Liebespflicht, die ich heilig halte, ſo oft ich nach Köln komme. Nachher gingen wir in den Dom. Was ſieht man nicht alles im Herzen, wenn man den Kirchturm der Heimat erblickt! Und nun gar erſt, wenn man die hohen Hallen des Domes betritt! Da überfällt mich jedes Mal etwas unausſprechlich Geheimnisvolles, eine Sehnſucht, die meine Seele mit gewaltigen Schwingen nach oben zieht. Abends fuhren wir nach Rolandseck, wo wir mit altgewohnter Herzlichkeit von Onkel und Tante Schnitzler empfangen wurden. Heute fuhren Norbert und ich im Kahn nach Königswinter und von dort mit der Bahn auf den Drachenfels. Oben ſang grade ein Männerchor mit großer Begeiſterung: „Nur am Rhein, da möcht' ich leben" in die herrlich beleuchtete Landſchaft hinaus. Da fühlte ich deutlicher denn je:

„Mein Herz iſt am Rhein, im heimiſchen Land,
Mein Herz iſt am Rhein, wo die Wiege mir ſtand."

Auf dem Rückwege zeigte ich Norbert in Königswinter das Geburtshaus meines Vaters, das jetzige Hotel Riffel. Es läutete gerade zur Table d'hôte, und ein ganzer Schwarm von Menſchen ſtrömte in den Eßſaal, wo Vaters Bild zwiſchen Friedrich Wilhelm IV. und Kaiſer Wilhelm I. an der Wand hängt. In der Stimmung, in der ich war, zog ich es vor, in der dicht bewachſenen Laube des kleinen Gärtchens mit Norbert allein zu bleiben. Während die alte, freundliche Wirtin uns das Eſſen auftrug, frug ich ſie, ob ſie Wolfgang Müller von Königswinter noch gekannt habe. Sie begann ſofort, ſehr ausführlich zu erzählen, daß er oft mit Freunden ein Schöppchen in der Laube getrunken habe und daß er immer fröhlich und leutſelig geweſen ſei. Als ich ihr ſagte, daß ich ſeine Tochter ſei, war ſie ſichtlich erfreut und kramte in redſeliger Weiſe den ganzen Schatz ihrer Erinnerungen aus. Schließlich holte ſie eine „Extra-Pulle", die, wie ſie ſagte, nur auserleſenen Gäſten kredenzt wird. Wir ſtießen mit ihr an und ließen den geliebten, alten Rhein leben.

Rolandseck, 4. 7. Geſtern ritten wir alle zuſammen auf die Löwenburg. Es war ein wunderbarer Sommertag. Alles blühte und duftete. Die Käfer ſchwirrten, die Bienen ſummten, und tauſende von Schmetterlingen flatterten auf den blumigen Wieſen.

Frankfurt, 19. 7. Der alte Herr von Mumm iſt am 16. Juli geſtorben. Er hatte Norbert noch Tags zuvor rufen laſſen, um, wie er ſagte, Abſchied von ihm zu nehmen. Norbert kam ganz ergriffen nach Hauſe. Er liebte und verehrte den alten Herrn, der ihm immer ein väterlicher Freund und Gönner geweſen, in hohem Maße und trauert ihm aufrichtig nach. Heute fand im Sterbehauſe auf der Zeil in

Gegenwart der Familie und nächsten Freunde die Totenfeier statt. Pfarrer von Seydewitz hob in warmen Worten das Streben und Wirken des Heimgegangenen hervor und sagte sehr treffend: „Ein Stück Frankfurt ist mit ihm dahingegangen."

Frankfurt, 24. 7. Meisters haben sich eine Villa in Homburg gemietet. Wir waren schon mehrmals von Samstag über Sonntag dort. Die Fürstin Bismarck, die wieder zur Kur in Homburg weilt, stellt sich allabendlich ein, und werden ihr zu Ehren häufig Quartette gesungen. Einen Abend lud sie Norbert und mich allein zu sich ein. Norbert mußte die Guitarre mitbringen und all seine Schnaderhüpferl singen, für deren volkstümliche Melodien und Texte die Fürstin eine ganz besondere Vorliebe hat. Sie verlangte jedes Lied da capo und bat uns beim Auseinandergehen, recht bald wiederzukommen.

Frankfurt, 26. 7. Frankfurt feiert zur Zeit ein großes Schützenfest. Wie es bei derartigen Gelegenheiten immer einen Schlager gibt, so hört man dieses Mal überall den Refrain singen: „Wir brauchen keine Schwiegermamama." Wir hatten uns gestern mit mehreren Bekannten verabredet, in der großen Halle des Festplatzes zu Nacht zu essen. Als wir hinkamen, war schon alles dicht gedrängt von Menschen, die sich verbrüdert zu haben schienen; denn so oft die Türe aufging und sich irgend ein weibliches Wesen zeigte, das annähernd das Alter einer Schwiegermutter hatte, sang die ganze Gesellschaft, wie auf Kommando, im Chor: „Wir brauchen keine Schwiegermamama." Dazu wurde der Takt mit Schirmen und Stöcken auf dem Fußboden geschlagen. Die Ovation dauerte jedes Mal so lange, bis die Betreffende entweder Platz genommen oder die Flucht ergriffen hatte, was immer einen Sturm der Heiterkeit auslöste. Sehr amüsant war, die Wirkung auf den verschiedenen Physiognomien zu beobachten. Einige erschraken, andere wurden verlegen, wieder andere ärgerlich, einige sogar wütend. Ihnen wurden besonders stürmische Ovationen dargebracht. Aber es gab auch welche, die den Humor der Situation erfaßten. Jedenfalls habe ich nie eine derartige einheitliche Stimmung in einer so großen, aus allen Schichten der Gesellschaft zusammengesetzten, Menschenansammlung erlebt! Ich sah alte Herren (ich will keine Namen nennen), denen vor Vergnügen die dicken Tränen in den Bart liefen, während sie unentwegt mit den Jüngsten um die Wette Schirme und Stöcke aufschlugen und begeistert sangen: „Wir brauchen keine Schwiegermamama." Es kam ihnen aus dem Herzen. — Die armen Schwiegermütter!

Köln, 13. August 1887.

Sehr geehrter Herr! Nachdem ich in der preußischen Lotterie mit 5 Nummern gründlich durchgefallen und in tiefen Trübsinn versetzt war, traf — ein Lichtstrahl in die dunkle Nacht meines Daseins — Ihr liebliches Aquarell mit den sonnigen Augen ein und erhob mich weit über allen irdischen Jammer. Was Sie

im Künſtlerhauſe in Baden-Baden leichtſinnigerweiſe in der Nacht vom 25.—26. Oktober gelobten, es iſt nun herrlich in die Erſcheinung getreten und läßt mich leicht den langen Zeitraum, welchen die Erfüllung des Gelübdes in Anſpruch nahm, für immer vergeſſen. Ich ſpreche Ihnen für das mir ſehr teure und wertvolle Andenken, welches mich nicht nur an den Künſtler von Ruf und Bedeutung, ſondern auch an den liebenswürdigen Menſchen erinnert, meinen herzlichſten Dank aus und gebe Ihnen die Verſicherung, daß ich lange nicht eine ſo prächtige Überraſchung gehabt habe, als ſie mir durch Ihre freundliche Gabe bereitet worden iſt. Hoffentlich kommen Sie auch einmal nach Köln und geben mir Gelegenheit, Ihnen meinen Dank mündlich wiederholen zu können. Mit der Bitte, mich, wenn auch unbekannter Weiſe, Ihrer Frau Gemahlin beſtens zu empfehlen, verbinde ich herzliche Grüße an Sie und verbleibe Ihr ganz ergebener

Dr. Becker, Oberbürgermeiſter.

17. Ankauf in Cronberg. Weihnachtsfeier daheim und in Büdesheim

Cronberg, 1. 9. Seit dem 1. Auguſt bewohnen wir ein Bauernhaus in Cronberg und wirtſchaften auf das primitivſte mit einem Mädchen. Dabei haben wir jeden Tag Beſuch, oft mehr als die Räume faſſen. Aber ſie dehnen ſich wie Kautſchuk. Außerdem hat das „Einſchachteln" auch ſeinen Reiz und ſchon ſehr zur Heiterkeit beigetragen. Norbert malt mit großer Begeiſterung Tierſtudien. Er möchte am liebſten ganz hier draußen bleiben und hat bereits ein kleines Anweſen gefunden, das ihm ſeiner Lage nach ſehr zuſagt. Er iſt ſchon gar nicht mehr von hier wegzubringen, wie nachſtehende Antwort auf meine Bitte, mir nach Homburg nachzukommen, beweiſt.

Cronberg, 20. Auguſt 87.

L. E. Es wäre um jede Sekunde ſchade, die ich hier verlieren würde. Ich bin famos am Arbeiten, habe mir für morgen ein Pferd und heute Nachmittag eine Kuh zur Sitzung beſtellt. Ich bin ſelig, daß ich einmal nicht in Geſellſchaft zu gehen brauche. Jeder Miſthaufen iſt mir jetzt lieber als der eleganteſte Salon. Ich bin ſehr traurig, wenn Du nicht ſtatt deſſen morgen zu mir zurückkommſt. Ich habe heute ſchon einen ſchönen Feldblumenſtrauß für Dich gepflückt, der Dich begrüßen ſoll, und werde Dich morgen Abend an der Bahn abholen. „Mohrchen" ſendet Dir mit mir innigſte Grüße.

Dein Norbert.

(Mohrchen iſt Norberts ſo beißgeliebter ſchwarzer Pudel.)

Johannisberg, 21. September 87.

L. E. Sie haben mich ſehr erfreut durch Ihren lieben Brief, denn ich verlangte ſehnſüchtig nach Nachrichten von Ihnen und Ihrem lieben Gatten. In meiner großen Einſamkeit iſt mir der ſchriftliche Verkehr mit guten Freunden die angenehmſte Zerſtreuung. Jetzt habe ich nach und nach einige Beſuche gehabt. Natürlich würde ich mich unendlich freuen, Sie und Ihren Norbert zu ſehen, die ſtets zu den allerbeſten Freunden des Hauſes gehörten, aber ich will Sie nicht drängen, denn ich habe wenig zu bieten und kann mir denken, wie ſehr Sie durch die Hochzeit und den Polterabend in Anſpruch genommen ſind und wie Ihren Gatten die Kunſt feſſelt. Mit herzlichem Gruß Ihnen Beiden Ihre treu ergebene

Eugenie v. Mumm.

Frankfurt, 16. 10. Wir ſind am 1. Oktober wieder in die Stadt gezogen, da wir auf den 4. zu einem Brautfeſt für Eugenie Lucius und Louis Schimmelpenninck eingeladen hatten. Norbert ließ eine ganze Fuhre Birkenſtämme aus Cronberg kommen, mit denen er unſere Wohnung in ein kleines Waldidyll umwandelte, das er mit Lampions beleuchtete. Ein Zimmer richtete er als Bauernſchenke mit Holztiſchen, Bänken, Zinnkrügen und Zinntellern ein. Den Hintergrund bildete ein von Birkenſtämmen umrahmter, dekorativ gemalter Ausblick auf Cronberg, der durch geſchickte Beleuchtungseffekte perſpektiviſch täuſchend wirkte. Nachdem die Gäſte verſammelt waren, näherte ſich durch die Laubgänge ein langer Bauernzug, den Brautchor aus Lohengrin ſingend, und brachte dem Brautpaar Huldigungen dar. Darauf ſtellte Norbert verſchiedene Bilder. Während des Eſſens machten einige Herren, als Dorfmuſikanten verkleidet, auf einer Eſtrade Tafelmuſik. Es wurden mehrere Reden gehalten und Tiſchlieder geſungen. Die Stimmung war ſo fidel, daß noch in ſpäter Stunde die ganze Geſellſchaft mehrmals im Chor anſtimmte: „Nach Hauſe gehn wir nicht, nach Hauſe gehen wir lange nicht“. Am 18. folgte bei Meiſters der Polterabend mit Bauernreigen und verſchiedenen Aufführungen, deren Regie wir ebenfalls übernommen hatten, und Tags darauf die Hochzeit im Hauſe Lucius.

Frankfurt, 20. 10. Wir haben uns in Cronberg angekauft und zwar das Grundſtück, das Norbert von Anfang an ins Auge gefaßt hatte. Ich kann nicht leugnen, daß mir der Entſchluß ſchwer geworden iſt; denn ich perſönlich wäre lieber in Frankfurt geblieben. Aber Norbert war nicht mehr von der Idee abzubringen und rührt mich jetzt gradezu in ſeiner Freude. Als wir Haus und Garten geſtern zum erſtenmal als Eigentümer betraten, ſagte er ſtrahlend: „Des Menſchen „Villa“ iſt ſein Himmelreich, denn das Stückchen Himmel darüber gehört uns jetzt auch.“ Ein lieber und ſchöner Gedanke.

Frankfurt, 30. 11. Wir waren im Herbſt ein paar Tage auf dem Johannis-

berg. Aber wie wehmütig ohne den alten Herrn! Er fehlte überall. Am 17. leitete ich eine Aufführung für das Bautpaar Mathilde Bernus und Aage von Kauffmann und machte auch ein Tischlied zu deren Polterabend bei Moritz von Bernus. Dienstag kamen Exzellenz von Rottenburg und Frau zu uns zu Tisch, und heute sind wir mit ihnen bei Bismarcks in Hanau, wo Graf Bill Landrat geworden ist. Gestern hatten wir Frau Clara Schumann mit ihren beiden Töchtern, Herrn und Frau Polizeipräsident von Koeller, Graf und Gräfin Wilhelm von Bismarck und Frau Mathilde von Guaita zum Nachtessen. Letztere erzählte in ihrer originellen Art so amüsante Geschichten, daß die ganze Gesellschaft nicht aus dem Lachen herauskam. Seit einiger Zeit nehme ich bei Fräulein Lina Beck, Lehrerin an der Stockhausenschule, Gesangstunden, die mir große Freude machen. Leider wird Weihnachten eine lange Unterbrechung eintreten, da wir Anfang Januar nach Berlin gehen.

Frankfurt, 13. 10. Norbert hat hier im Kunstverein das Portrait des Ministers von Boetticher und das Gruppenbild von Elisabeth mit den Kindern ausgestellt. Die Frankfurter Zeitung schreibt darüber: „Der Reihe von Portraitbildern, deren wir vor kurzem gedachten, ist in letzter Zeit wieder eine Anzahl größerer und kleinerer gefolgt, aus welcher wir namentlich die von dem hier lebenden Maler Norbert Schrödl hervorheben müssen: ein Einzelportrait und eine Portraitgruppe. Ersteres zeigt uns den preußischen Staatsminister von Boetticher in voller Lebensgröße und ganzer Person. Das Bild macht einen unmittelbaren Eindruck der Lebendigkeit und charakteristischen Ähnlichkeit, ist von vorzüglicher Behandlung in Zeichnung und Farbe und erregt nach allen Seiten hin lebhafte Anerkennung bei Künstlern und Kunstfreunden. Auch dem Familienbild, eine Mutter mit drei Kindern darstellend, darf bei eigenartiger Gruppierung eine durchaus flotte und frische Behandlung nachgerühmt werden."

Frankfurt, 30. 12. Norbert malte wieder mehrere Portraits in der Familie von Eichel und ist erst kurz vor dem Fest von Eisenach zurückgekehrt. Ich ging am heiligen Abend wie immer in den Dom, um die Weihnachtsglocken läuten zu hören. Nachher steckten wir unseren Christbaum an. Dann gingen wir zu Meisters. Als wir spät am Abend von dort heimkamen, fanden wir nachstehende Briefe:

Lieber Freund! Sie haben unserm ganzen Hause eine so wunderbare, rührende Weihnachtsfreude bereitet, daß ich Ihnen gleich aufs Innigste danken muß. Die Ähnlichkeit des Bildes ist so sprechend und dabei so wohlwollend, daß ich es nicht genug anschauen kann. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für das treue Andenken, das Sie meinem Manne bewahrt haben und was sich in dem Bilde so recht ausspricht. Ich weiß, wie freundschaftlich Sie ihm gesinnt sind, und hoffe drum, Ihnen auch Freude mit dem Relief von Kaupert machen zu können, was ich Ihnen

als Weihnachtsgabe überreiche. Bleiben Sie und Ihre liebe Frau uns zugetan, wie Sie es waren, ich erkenne es dankbar an, wie oft im Leben Sie uns Freude gemacht haben. In Freundschaft drückt Ihnen die Hand Eugenie von Mumm.

Lieber Schrödl. Ich kann nicht bis morgen warten, um Ihnen zu sagen, welch unsagbare, unaussprechliche, riesige Freude Sie uns gemacht! Sie sind ein treuer, herrlicher Freund! Hätten Sie aber doch eine Minute vorhin gewartet, um diesen großen Moment bei uns mitzuerleben. Wir sind namenlos glücklich. Es ist doch das einzige Bild meines Schwiegervaters, was wir besitzen. Wie sollen wir Ihnen dafür danken? Worte tun's nicht. Ich hoffe, ich sehe Sie morgen. Ich habe mich eben für einen Moment aus dem Bescherungszimmer weggeschlichen, um Ihnen dies zu sagen. Adieu. Ihre dankbare Freundin Emma v. Mumm.

Auch ich möchte, mein lieber Freund, Ihnen meinen wärmsten Dank sagen für Ihre unendliche Liebenswürdigkeit. Den lieben Vater außer in Gedanken auch in einem so herrlichen, sprechenden Bilde bei uns zu haben, erhöht unsere Weihnachtsgefühle in Freude und stiller Wehmut. Empfangen Sie nochmals alles, was Worte ausdrücken können. Morgen eile ich zu Ihnen. Grüßen Sie herzlich Ihre liebe Frau. Ihr treu ergebener P. H. v. Mumm.

Den ersten Feiertag waren wir zur Bescherung bei Lucius und fuhren am folgenden Morgen mit Max von Guaitas auf drei Tage nach Büdesheim zu Oriolas. Wir wurden in Großkarben mit dem Schlitten abgeholt. Die Pferde dampften und trugen uns im Galopp über die glatte Schneefläche, die im Sonnenschein glitzerte. Graf und Gräfin Oriola bewillkommten uns an der Schloßpforte. Nach und nach stellten sich auch die übrigen Hausgäste in der Halle ein, wo wir unsere durchfrorenen Glieder mit heißem Tee erwärmten und in lebhafter Unterhaltung zusammenblieben, bis es Zeit war, Toilette zum Diner zu machen. Nach Tisch öffneten sich die Türen zum Weihnachtssaal. Der Anblick war überraschend schön! Ein ganzer Wald von weißbeschneiten Tannen mit langen Eiszapfen und brennenden Lichtern schien aus der Erde gewachsen. Wir blieben den ganzen Abend über unter den Bäumen sitzen, bis das letzte Lichtlein verloschen war. Die beiden folgenden Tage verflogen nur gar zu schnell mit Besichtigung der Kunstschätze und mit musikalischen Genüssen, die von den anwesenden Künstlern geboten wurden. Übrigens ist der Aufenthalt in dem schönen, von Gabriel Seidl erbauten Saal schon allein ein Vergnügen, und man fühlt sich doppelt wohl darin, weil der Hausherr und die Hausfrau mit ihrem feinen künstlerischen Empfinden harmonisch hineinpassen.

Frankfurt, 7. 1. 88. Unser Bauplan, den Norbert und Kauffmann zusammen ausgearbeitet haben, ist jetzt fertig. Im März soll mit der Ausführung begonnen

werden, und im September hoffen wir einziehen zu können. Wir haben für die Bauzeit wieder unser Bauernquartier gemietet und gehen vorher noch einige Monate nach Berlin. Norbert hatte in letzter Zeit mehrfach hohen Besuch im Atelier. Die Landgräfin Anna von Hessen mit ihren beiden Söhnen, den Großherzog und die Großherzogin von Luxemburg, den Großherzog von Hessen mit seinen schönen Töchtern, die Norbert malen soll, und Fürst Fürstenstein mit Tochter. Auch von Wiesbaden kamen mehrere Fürstlichkeiten, die dort zur Kur sind, herüber. Die Kälte hält noch immer an. Der Main ist fest zugefroren und bietet das seltene Schauspiel, daß Menschen und Tiere darauf spazieren gehen.

18. Tod Kaiser Wilhelms I.

Frankfurt, 3. 3. Samstag den 19. feierte die Frankfurter Künstlerschaft ein großes Kostümfest, zu dem Norbert die Einladungskarte zeichnete. Er hatte auch sonst viel Arbeit damit, wie denn die Vorbereitungen zu derartigen Festen den Künstlern immer eine Masse Zeit rauben. Ich mache mir manchmal Sorge, daß Norbert sich überanstrengt, und hoffe, daß wir in Cronberg etwas mehr Ruhe finden. Wenn sich unser Leben in Zukunft so gestaltet, wie wir es uns jetzt denken, den Winter in Berlin im Mittelpunkt geistiger Anregung und im Sommer im Taunus, dann können wir uns nichts Schöneres wünschen. Letzthin besuchte uns Professor Burger und blieb zu Tisch. Er gratulierte uns zu unserem Ankauf und sagte: „Ich für meine Person erachte jeden Tag als verloren, den ich nicht in Cronberg verbringen kann. Mein ganzes Leben daselbst liegt vor mir wie ein einziger schöner Frühlingstag, und ich schätze mich reicher als der reichste Mann, obschon ich kein Geld habe. In der Arbeit liegt der Segen, und meine Arbeit ist mir eine beständige Freude. Ich finde in Cronberg auf Schritt und Tritt die schönsten Motive, so daß ich oft bete: „Herr Gott, halt ein mit Deinem Segen“. Es gibt nicht viele Menschen, die ihr Glück so anerkennen, selbst wenn sie allen Grund dazu haben. Norbert gehört auch zu den glücklichen Naturen, die es verstehen, dem Leben immer möglichst die schönen Seiten abzugewinnen, und deshalb fröhlichen Herzens sind. „Fröhliche Menschen hat Gott lieb.“ Sie tragen den Sonnenschein in sich und strahlen ihn auf ihre Umgebung aus.

Frankfurt, 7. 3. Unser Kronprinz, der wegen seines Gesundheitszustands nach San Remo geschickt wurde, ist schwer erkrankt. Zu den vielen behandelnden Ärzten wurde auch Geheimrat Moritz Schmidt aus Frankfurt berufen. Die Nachrichten in den Zeitungen klingen sehr hoffnungslos.

Frankfurt, 9. 3. Unſer geliebter alter Kaiſer iſt heute morgen ſanft entſchlafen. Draußen ſtürmt's, und der Regen praſſelt aus ſchwarzen Wolken hernieder. Der Himmel ſteht im Einklang mit jedem deutſchen Herzen.

Berlin, 18. März 88.

Sehr verehrter Herr Schrödl! Ich habe Ihre Teilnahme meiner armen Kaiſerin kundgetan und bin beauftragt, Ihnen Ihrer Majeſtät herzlichen Dank auszuſprechen. Ein ſchweres Geſchick iſt über uns hereingebrochen durch den Heimgang dieſes herrlichen Kaiſers, ohne den man ſich das Weiterleben kaum denken kann. Ich begreife, wie glücklich Sie ſind, daß Sie ſeine edlen Züge verewigen durften. Meine arme, vereinſamte Kaiſerin trägt ihren großen Schmerz mit tiefer Ergebung und Dank für das, was ſie an ihm beſeſſen. Gott helfe weiter. Stets Ihre ſehr ergebene von Reindorff.

Frankfurt, 19. 3. Norbert erhielt von Geheimrat Max von Guaita und Herrn Alfred von Neufville den Auftrag, Kaiſer Wilhelm I. in Lebensgröße und ganzer Figur für die Handelskammer zu malen. Er iſt von allen Künſtlern derjenige, dem Kaiſer Wilhelm die letzten Portrait-Sitzungen gewährt hat.

Berlin, Potsdamerſtraße 49, 21. März 1888.

M. l. E. Ernſte, traurige Tage liegen hinter uns, und ebenſo ernſte und traurige ſtehen uns bevor. Es iſt eine Zeit, wo das Herz ſchwer und der Kopf voll iſt. Wir haben unſern alten Kaiſer doch über alle Maßen lieb gehabt. Die Trauer hier iſt allgemein und würdig. Man hatte ſich faſt daran gewöhnt zu glauben, daß auch ſein ſterblich Teil unſterblich ſei. Nun wird wohl die Zeit des großen Sterbens kommen. Ihr hättet zur Leichenfeier kommen ſollen. Das war ergreifend und unvergeßlich. Wir ſahen den Kondukt Unter den Linden von einem Fenſter aus. Die Leichenparade im Dom war ſchauerlich ſchön. Ich möchte das Bild nicht in meiner Erinnerung miſſen. Mit dem neuen Kaiſer Friedrich III. ſoll es ſchlimm ſtehen. Man ſpricht von einer Operation; es iſt maßlos traurig.

Dein treuer Bruder Hans.

19. Umzug nach Berlin
Hochzeit des Prinzen Heinrich von Preußen

Berlin, 24. 4. Seit dem 27. März ſind wir glücklich in Berlin. War das ein Umzug! In der Charwoche kamen die Packer und gleich nach Oſtern die Möbel-

wagen. Das meiste wurde in Cronberg untergestellt, das übrige nach Berlin expediert. Norbert reiste allein vor, da er mich mit der Einrichtung überraschen wollte. So wartete ich seine Depesche ab, ehe ich in Begleitung von Ferdinand Lucius und Neher nach Berlin fuhr. Norbert und die Geschwister empfingen mich auf dem Bahnhof und führten mich gleich in die Wohnung, von der ich ganz entzückt bin. Die Gobelins passen in den Maßen genau an die Wände des großen Ateliers und wirken, in Verbindung mit den alten Holzschnitzereien, sehr schön. Es versteht halt Niemand so einzurichten, wie Norbert. Wäre er nicht Maler, hätte er Innen-Architekt werden müssen. Gestern waren wir mit dem Kriegsminister Bronsart und dem bayerischen Gesandten Graf Lerchenfeld bei Boettichers zu Tisch. Die Unterhaltung drehte sich hauptsächlich um die Krankheit Kaiser Friedrichs. Es herrscht allgemeine Entrüstung über Mackenzie, weil er sich gegen eine Operation ausgesprochen hat. Ich bin der Ansicht, daß der Laie sich des Urteils enthalten sollte. Jedenfalls wird Mackenzie auch nach bestem Wissen und Gewissen handeln, denn welcher Arzt auf der ganzen Welt würde nicht, im eigensten Interesse, alles daran setzen, um seine Patienten zu heilen? Irren ist menschlich, davon sind die Ärzte nicht ausgeschlossen. Aber, wie es in diesem Fall geschieht, eine Nationalitätenfrage daraus zu machen, ist ebenso kleinlich wie lächerlich. Der alte Kaiser soll auch auf die Einwände sehr ärgerlich geantwortet haben: „Ich wünsche, daß meinem Sohn die Wahl seiner Ärzte überlassen bleibt". Aber, abgesehen davon: ist es diplomatisch richtig, jede Reibfläche zu züchten? Wäre es nicht klüger, derartige Nadelstiche zu vermeiden?

Berlin, 4. 5. Heute begegneten wir dem Fürsten Bismarck mit seinem Sohn Herbert zu Pferde. Beide winkten uns freundlich mit der Hand zu. Der Fürst trug Kürassier-Uniform und sah sehr wohl und frisch aus. Wir beobachteten, wie er sich über zwei kleine Straßenjungen amüsierte, die sich stramm vor ihm aufpostiert hatten und militärisch grüßten. Abends trafen wir auf einem Diner bei Adolf vom Raths Minister von Goßler, von Delbrück, von Schelling, die alte Gräfin Oriola, Herrn von Sybel mit Schwester und Frau von Ballau. Letztere behauptete, ebenso wie Menzel, mich an der Ähnlichkeit mit meinem Vater erkannt zu haben. Goßler hielt nach Tisch einen längeren Vortrag über Kunstgeschichte. Wie viel anregender ist eine derartige Abendunterhaltung, als wenn der Schwerpunkt auf Toiletten und lukullische Genüsse gelegt wird.

Berlin, 7. 5. Wir haben zum zweiten Frühstück täglich, und manchmal auch abends, Gäste im Atelier. So gestern Boettichers und Witzleben, die bis 1 Uhr nachts blieben. Minister von Boettticher sprach sehr interessant über die politische Lage und den Gnadenerlaß des Kaisers. Die Geschwister gaben einige genußreiche musikalische Abende. Auch machten wir mehrere Künstlerfeste mit. Am meisten sind wir bei Boettichers, die, wenn sie nicht selber eingeladen sind, offenes Haus für

ihre Freunde haben. In letzter Zeit werde ich häufig als dritter Partner zum Skat mit Miniſter von Boetticher und Gräfin Douglas, die beide leidenſchaftliche Skatſpieler ſind, herangeholt. Norbert, der keine Karten ſpielt, findet unterdeſſen immer genügend anregende Unterhaltung.

Berlin, 10. 5. Wir haben Rietſchels Jugenderinnerungen zuſammen geleſen. Norbert war ſtellenweiſe ganz bewegt, weil ihn ſo vieles darin an ſeine eigene Jugend erinnerte. Man kann in dem Buche ſo recht den Werdegang eines großen Talents verfolgen, wie es ſich Bahn bricht und allmählich den Gipfel des Ruhmes erreicht. Man fühlt förmlich, daß in ſolchen Menſchen etwas von der Gottesſeele lebendig iſt.

Berlin, 15. 5. Samstag kam Profeſſor Guſſow, der ein eigenes, ſchönes Haus neben uns bewohnt, in aller Frühe, um uns für Sonntag Abend einzuladen. Wir gingen zur feſtgeſetzten Stunde hinüber und fanden ſchon eine Schar Künſtler im Atelier verſammelt. Als das Eſſen gemeldet wurde, bot Guſſow mir ſeinen Arm und forderte Norbert auf, ſich an ſeine andere Seite zu ſetzen, während er die übrige Geſellſchaft bat, nach Belieben Platz zu nehmen. „Ich habe nämlich das Prinzip," ſagte er, „mir im eigenen Hauſe meine Nachbarn, ohne Rückſicht auf Alter, Stand und Rang, zu wählen, denn ich ſehe nicht ein, warum man ſich dieſe Freiheit nicht geſtatten ſoll." Er hat eigentlich Recht. In Privatgeſellſchaften ſollten alle Rangordnungen wegfallen, dann würde es gewiß häufig weniger ſteif und langweilig zugehen. Geſtern Abend wurde bei Anton von Werner lebhaft darüber debattiert, welch ein Verluſt der bevorſtehende Tod Kaiſer Friedrichs für die Künſtlerſchaft iſt. Sie hatte ſich von ſeiner Regierung ein goldenes Zeitalter verſprochen, und nun müſſen alle Hoffnungen zu Grabe getragen werden.

Berlin, Pfingſten, 20. 5. Wir haben heute einen ganz ſtillen Pfingſtſonntag gefeiert. Norbert hat gemalt, und ich habe an dem alten ſpaniſchen Gobelin geſtickt, den er kürzlich bei einem Antiquar fand und den ich jetzt ausbeſſere. Er hat mir dazu eigens ein Plätzchen im Atelier hergerichtet. Da fühle ich mich vor aller Welt geborgen und vergeſſe ganz, daß ich mitten in der Großſtadt bin. Kein Wagengeraſſel und kein Straßenlärm dringt herauf, nur der Geſang der Vögel und der Blütenduft der im Frühlingsſchmuck prangenden Gärten. Ich brauche die Romane nicht in Büchern zu leſen. Sie werden mir direkt aus dem Leben zugetragen. Ich frage mich oft, woher es kommt, daß ſo viele Menſchen mir ihre Herzensangelegenheiten anvertrauen. Ein Glück, daß ich ſo verſchwiegen bin, was übrigens durchaus kein Verdienſt, ſondern nur Veranlagung iſt. Wenn ich nur auch immer helfen könnte! Aber meiſtens handelt es ſich um die alte Heineſche „Geſchichte, die ewig neu bleibt."

Berlin, Pfingstmontag. Als ich heute herunterkam, fand ich den Hausflur mit Birken geschmückt. Norbert erklärte mir, es sei eine alte Berliner Sitte, den Einzug des Frühlings mit Birkenschmuck zu feiern. Und wirklich waren viele Häuser, Schaufenster und Droschken mit Birkenreisern aufgeputzt. Solch alte, poetische Gebräuche berühren in dieser Welt der Realistik wohltuend. Abends waren wir bei Boettichers mit Gräfin Schlippenbach und dem Botschafter von Radowitz. Es wurde viel von der bevorstehenden Hochzeit des Prinzen Heinrich mit der Prinzessin Irene von Hessen gesprochen, zu der 240 Personen geladen sind. Man hofft, daß Kaiser Friedrich, dem es momentan ein klein wenig besser geht, der Trauung beiwohnen kann. Der König von Holland liegt im Sterben. Es werden Schwierigkeiten für die Erbfolge von Luxemburg befürchtet. Radowitz sagte: „Die Zeit ist ernst und voller Komplikationen. Aber so lange wir den Fürsten Bismarck haben, können wir allen Gefahren getrost entgegensehen".

Berlin, 22. 5. Die Erbprinzessin von Meiningen kam heute mit ihrer Hofdame ins Atelier, um zu sagen, daß sie erst nach der Hochzeit ihres Bruders wieder zur Sitzung kommen könne. Sie erzählte, daß ihr Vater neuerdings Gehversuche am Stock mache und seine Leiden mit rührender Geduld trage. Als Norbert und ich nachmittags durch den Tiergarten gingen, wurden plötzlich Rufe laut: „Der Kaiser, der Kaiser!" Im selben Augenblick fuhr auch schon der Wagen heran. Der Kaiser grüßte freundlich nach allen Seiten, sah aber so abgemagert und verändert aus, daß es einem ins Herz schnitt. Neben ihm saß die Kaiserin. Im zweiten Wagen folgten die Prinzessinnen-Töchter und im dritten Mackenzie mit einem Offizier.

Berlin, 24. 5. Ich habe heute die Auffahrt der Gäste zu Prinz Heinrichs Hochzeit in Charlottenburg gesehen. Da Norbert ein Feind jeglichen Gedränges ist, machte ich mich allein auf den Weg. An der Trambahn-Haltestelle traf ich Nehers Schwester, Frau Geheimrat Sipmann, die mit mir einstieg und ebenso froh wie ich war, noch einen Stehplatz zu erobern, denn auf der Berliner Straße war bereits kein Durchkommen mehr. Wir gelangten glücklich bis zum Schloßportal und fanden unter einem großen Baum Schutz vor der Sonnenglut. Das Publikum verharrte in Geduld, bis die vollzogene Trauung durch 36 Kanonenschüsse angekündigt wurde. Dann stob alles auseinander. Auch wir versuchten, ein Restaurant zu erreichen, um uns ein wenig zu stärken, was uns nur mit Mühe gelang. Als wir nachher wieder auf die Straße traten, herrschte ein solches Gewühl, daß die Ordnung trotz des Riesen-Aufgebotes reitender Gendarmerie kaum aufrecht erhalten werden konnte. Da sprengte plötzlich ein Trupp Reiter heran und dahinter im offenen Wagen das neuvermählte Paar. Das Publikum überschüttete es mit Blumen. Es war ein Bild voll Frühlingsglanz und Sonnenschein! Im jähen Kontrast dazu stand der innerhalb der Schloßmauern heranschleichende unbarmherzige Tod. Die Abendzeitung

meldete, daß Kaiser Friedrich der Trauung in der Schloßkapelle beigewohnt, aber bei der Tafel den Kronprinzen mit seiner Vertretung betraut habe.

Berlin, 31. 5. An der Kreuzung der Charlottenburger Chaussee standen die Menschen gestern wieder wie die Mauern, so daß wir nicht durchkommen konnten. Alles wartete auf den Kaiser. „Er läßt seine ollen Berliner nicht umsonst warten," rief Einer, und ein Anderer sagte: „Ick will jern stehen und warten, wenn ick ihn nur zu sehen kriege." All diese Äußerungen zeugen von der Liebe und Verehrung des Volkes für seinen Kaiser. Als er wirklich heranfuhr, wurde der Wagen wahrhaft gestürmt. Die Polizisten brüllten sich vergeblich heiser. Jeder wollte noch einen Gruß, voraussichtlich den letzten, erhaschen. Ich sah Männer und Frauen mit Tränen in den Augen.

Berlin, 2. 6. Im Ausstellungspalast befindet sich zur Zeit das von den Gebrüdern Koch gemalte Kolossal-Panorama „Der Brand Roms unter Nero", das so plastisch ist, daß man die Wirklichkeit vor sich zu sehen glaubt. — Alle Welt spricht von Krieg, und man sagt, Fürst Bismarck sei sehr verstimmt. Ein Eingeweihter vertraute mir an, daß eine Ministerkrise drohe und die Minister ihre Mappen bereits eingereicht hätten. Ich hoffe, sie ersparen dem kranken Kaiser diese Aufregung. Freilich, das Wohl des Vaterlandes geht allen anderen Rücksichten voran. Aber zu was haben wir denn die vielen Diplomaten, wenn sie in kritischen Augenblicken versagen?

Berlin, 10. 6. Wir flüchten jetzt jeden Abend aus den Stadtmauern, um draußen in der Natur frische Luft zu schöpfen. Dabei lernen wir die Umgebung von Berlin kennen, die man sehr zu Unrecht als Sandwüste bezeichnet. Es gibt Wälder und Seen in reicher Abwechslung. Letzthin fuhren wir mit Konsul Webers und Graf Dönhof nach Wannsee und von dort auf einem Dampfer nach Potsdam. Die Fahrt führte an Schlössern, Dörfern und Tannenwäldern vorüber. Der Abendhimmel spiegelte sich in allen Farben auf dem Wasser und gab dem Landschaftsbilde einen eigenen Reiz. Anton von Werner hat von England aus den Auftrag erhalten, die am 90. Geburtstage Kaiser Wilhelms I. stattgehabte Proklamierung der Verlobung des Prinzen Heinrich zu malen. Es soll ein Kolossal-Gemälde mit Portrait-Ähnlichkeit sämtlicher Fürstlichkeiten werden, eine um so schwierigere Aufgabe, als Niemand Modell sitzen will. Wir haben die Berliner Künstler auf heute Abend zu kalter Küche und Maibowle ins Atelier geladen. Wie wir die vielen Menschen alle unterbringen werden, ist uns einstweilen noch schleierhaft.

Berlin, 11. 6. Die Nachricht von dem in Kissingen erfolgten Tod der alten Frau von Mumm hat uns sehr betrübt. Noch vor vier Wochen schrieb sie einen langen

Brief, in dem sie uns für September auf den Johannisberg einlud. Sie war uns immer eine wohlgesinnte, mütterliche Freundin, und wir danken ihrem gastlichen Hause viele schöne, unvergeßliche Erinnerungen.

20. Tod Kaiser Friedrichs

Berlin, 15. 6. Kaiser Friedrich ist tot! Soeben bringt die Trauerkunde nach Berlin. Alle Glocken läuten. Überall werden Extrablätter ausgerufen, Trauerfahnen auf Halbmast gezogen, Häuser und Schaufenster mit schwarzem Flor dekoriert.
Die Depesche, durch die die Kaiserin Victoria das Hinscheiden Kaiser Friedrichs der Kaiserin Augusta nach Baden-Baden anzeigte, hatte folgenden Wortlaut: Um Deinen einzigen Sohn weint diejenige, die so stolz und glücklich war, seine Frau zu sein, mit Dir armen Mutter. Keine Mutter besaß solchen Sohn! Sei stark und stolz in Deinem Kummer. Er ließ Dich noch heute früh grüßen. Victoria.

Berlin, 18. 6. Als ich gestern in aller Frühe mit Hans und Emilie nach Potsdam fuhr, gerieten wir schon auf dem Berliner Bahnhof in ein solches Gedränge von Offizieren und Damen in tiefer Trauer, daß wir nur mit Mühe Platz in einem Abteil fanden. Bei der Ankunft in Potsdam gelang es uns, eine Droschke zu erobern, die uns nach Schloß Friedrichskron brachte, vor dessen Portal alles schwarz von Menschen stand, obschon angeschlagen war, daß der Zutritt, wegen einer in Gegenwart der von Baden eingetroffenen Kaiserin Augusta stattfindenden Trauerfeier, bis 2 Uhr gesperrt sei. Zufällig trafen wir einen Bekannten, der uns grüne Karten gab, die auf der Station Wildpark an Ehrengäste verteilt wurden und mit denen wir gleich nach der Trauerfeier Einlaß durch einen Seiteneingang erhielten. Aber auch hier drängten sich so viele Menschen, daß wir nur schrittweise über den Schloßhof zum Jaspissaal gelangten, wo Kaiser Friedrich unter einem großen, schwarzen Baldachin, zwischen Lorbeerbäumen und brennenden Kandelabern aufgebahrt war. Er ruhte im offenen Sarge, bedeckt mit dem Militärmantel, um den Hals den ihm von seinem Vater am 3. Juli 1866 auf dem Schlachtfeld von Königgrätz verliehenen „Pour le mérite“. Die Brust war mit dem Eisernen Kreuz geschmückt, und daneben lag, wie eine Reliquie, ein vergilbter Lorbeerkranz, den ihm seine Frau nach der Schlacht von Wörth gesandt hatte. Zu Häupten des Toten standen zwei Krongardisten, und zur Rechten in einer Nische hielt eine Anzahl Flügeladjutanten Ehrenwache. In lautloser Stille und sichtlicher Bewegung defilierte das Publikum zwischen einem Spalier von Offizieren an dem toten Kaiser

vorüber. Nebenan im Muſchelſaal waren die Kränze und Blumenſpenden aufgebaut, von deren Zahl und Pracht man ſich keinen Begriff macht. Zwei Stunden ſpäter wurde der Sarg in Gegenwart des Kaiſers und ſämtlicher Miniſter zugelötet. Die Überführung nach der Friedenskirche war auf den folgenden Tag angeſetzt. Ich überlegte hin und her, wie ich den Kondukt ſehen könnte; denn meine Geſchwiſter mußten nach Berlin zurück, und am folgenden Morgen durfte man nur mit einem Erlaubnisſchein nach Potsdam fahren. An ein Unterkommen für die Nacht war bei der Überfüllung auch nicht zu denken. Ein glücklicher Zufall half mir. Ich begegnete einer langjährigen Freundin Norberts, Frau General von Grüter-Diepenbroick, die ſchon mehrfach mit ihrem Manne bei uns gewohnt hatte. Sie forderte mich auf, ihre Mutter, Frau von Arnim, zu beſuchen, die mich ſehr herzlich empfing und gleich einlud, im Zimmer ihres abweſenden Sohnes zu übernachten. Ich nahm die Einladung dankbar an und erhielt durch die Bemühungen Frau von Grüters auch noch einen Tribünenplatz. Der Abend verlief ungemein anregend mit den beiden Damen. Frau von Arnim, die einmal ſchön geweſen ſein muß, erzählte ſehr intereſſant von ihrem Leben am Hofe, wo ſie intim verkehrte und einen regelmäßigen Quartettabend mit der Kronprinzeſſin Victoria hatte. Als ſie auf die Krankheit Kaiſer Friedrichs zu ſprechen kam, traten ihr Tränen in die Augen. Unter Schluchzen berichtete ſie, daß er noch auf ſeiner letzten Ausfahrt zu ihren Fenſtern heraufgegrüßt hatte. Es wurde ſpät, ehe wir zur Ruhe gingen. Todmüde von allen Erlebniſſen, verſank ich ſofort in tiefen Schlaf. Aber ich wurde ſehr bald durch Klopfen und Rütteln an meiner Türe geweckt. Ich erſchrak heftig und lauſchte, im Bett aufrecht ſitzend, dem weiteren Vorgang. Ich hörte verſchiedene Türen gehen, leiſes Flüſtern, ſich entfernende Schritte. Dann war alles ſtill. Am anderen Morgen erfuhr ich, daß der in auswärtiger Garniſon ſtehende Sohn in letzter Stunde den Befehl erhalten hatte, an dem Trauerkondukt teilzunehmen und einen Zipfel des Fahnentuches zu tragen. Er war mit dem Nachtzuge eingetroffen, mit dem Hausſchlüſſel hereingekommen und wollte vor Dienſtantritt noch einige Stunden in ſeinem Zimmer ſchlafen. Mir war die Sache um ſo peinlicher, als ſich die alte Dame wegen der nächtlichen Ruheſtörung auch noch bei mir entſchuldigte. Zudem konnte ich Herrn von Arnim nicht einmal mein Bedauern ausſprechen, da er ſeinen Dienſt ſchon angetreten hatte, als ich zum Frühſtück kam. Um $6\frac{1}{2}$ Uhr verließen Frau von Grüter und ich das Haus, um rechtzeitig die Tribüne zu erreichen. Die Straßen, durch die der Kondukt führte, waren ſchon geſperrt und von einem ſo dichten Spalier von Menſchen umſäumt, daß wir einen großen Umweg machen mußten. Kaum hatten wir unſere Plätze eingenommen, als ſich ein Polizeibeamter durch die Menge drückte und dem Unternehmer unſerer Tribüne energiſch befahl, ſie binnen fünf Minuten zu räumen. Infolgedeſſen entſtand unter dem bereits ſitzenden Publikum eine große Erregung. Nur der Unternehmer blieb kaltblütig und ſagte: „Bleiben Sie man ruhig ſitzen, es fehlt nur die polizeiliche Erlaubnis, die

werde ich schnell holen." Damit verschwand er, während zwei Polizisten Wache hielten und Niemand mehr hinausließen. Selbst besternte Würdenträger wurden zurückgewiesen, obschon sie ihre Billette vorzeigten, deren Preis von 10 auf 50 Mark emporgeschnellt war. Natürlich wollte Jeder sein Geld wiederhaben. Es wurde parlamentiert, geschimpft, geflucht, alles umsonst! — Der Unternehmer war und blieb verschwunden, und die stereotype Antwort der Polizei lautete: „Die Tribüne ist zu schwach gebaut, sie kann das Gewicht nicht tragen, und wenn sie einstürzt, haben wir die Bescherung." Das klang nicht sehr ermutigend. Trotzdem verließ Keiner seinen Platz. Wohin hätte man auch gehen sollen? Die Menschen standen bis dicht an der Tribüne. Es blieb kein Fuß breit Raum, um hinzutreten. Schließlich quetschte sich ein Oberbaurat im vollen Ornat mit einem Polizei-Offizier durch und dekretierte: „Wer sitzt, kann sitzen bleiben, aber es darf Niemand mehr hinauf." Wir atmeten auf, obschon ich mich eines unbehaglichen Gefühls nicht erwehren konnte, um so mehr, als gerade ein schwer verletzter, blutüberströmter Mann auf der für den Kondukt frei gehaltenen Straße vorübergetragen wurde. Dahinter schritt eine Frau, die mit geballten, blutigen Fäusten in der Luft herumfuchtelte und laute Verwünschungen ausstieß. All diese häßlichen Eindrücke waren im selben Augenblick verflogen, als dumpfer Trommelwirbel das Herannahen des Zuges verkündete. Totenstille trat ein. Während der Zug langsam vorbeidefilierte, schien die Sonne so hell, als wollte der Himmel dem lorbeergeschmückten Sieger von Königgrätz und Wörth oben einen würdigen Empfang bereiten. Nachdem die Straße freigegeben war, entstand ein unbeschreibliches Gedränge. Wir erreichten nur mit Mühe das Haus der Frau von Arnim, wo ich mich schnell mit herzlichem Dank verabschiedete, da ich Norbert, dem ich freilich telegraphiert hatte, nicht länger im Ungewissen über meine Rückkehr lassen wollte. Frau von Grüter begleitete mich auf den Bahnhof, der einem großen Militärlager ähnlich sah. Obschon alle 10 Minuten Extrazüge nach Berlin abgelassen wurden, fuhren mir drei Züge vor der Nase ab, ohne daß ich bis zu einem Kupee durchdringen konnte. Ich dankte meinem Schöpfer, als ich glücklich bei Norbert anlangte, der sich sehr um mich gesorgt hatte und eine rührende Freude an den Tag legte, daß ich, ohne Schaden genommen zu haben, heimkehrte.

Berlin, 19. 6. Wir waren gestern mit dem Ministerpräsidenten von Krüger und dem bayerischen Gesandten Graf Lerchenfeld bei Boettichers zum Nachtessen. Exzellenz von Boetticher kehrte grade von seinem ersten Vortrag bei dem jungen Kaiser zurück und brachte dessen erste offizielle Unterschrift mit. Der Minister erzählte, der Kaiser habe mit großer Liebe von seinem Vater und in Ausdrücken höchster Bewunderung und Verehrung von dem Fürsten Bismarck gesprochen. Er habe betont, daß er dem Kanzler jede gewünschte Erleichterung schaffen wolle, die er bei seinem Alter und seinen Lorbeeren, mehr wie jeder Andere, verdiene. Zum Schluß habe er

den Wunsch geäußert, den Reichs- und Landtag möglichst bald einzuberufen, und in seinem ganzen Auftreten das volle Selbstbewußtsein des Monarchen gezeigt.

Berlin, 23. 6. Wir wohnten Sonntag im Dom dem Trauergottesdienst für Kaiser Friedrich bei. Hofprediger Kögel hielt eine einfache, zu Herzen gehende Gedächtnisrede. Hofprediger Beyer und Schrader sprachen abwechselnd die Gebete. Zuletzt forderte Kögel die Gemeinde auf, mit in den Lieblings-Choral Kaiser Wilhelms I. und Kaiser Friedrichs einzustimmen, worauf der Domchor intonierte: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt." Zuerst ganz leise, dann immer mehr anschwellend. Es klang so ergreifend, daß ein lautes Schluchzen durch die Kirche ging. Nachdem die letzten Töne verklungen waren, entleerten sich die weiten Hallen des Doms in tiefbewegtem Schweigen.

21 und 22. Reichs- und Landtagseröffnung unter der Regierung Kaiser Wilhelms II. am 25. Juni 1888

Berlin, 25. 6. Minister von Boetticher gab am Vorabend der ersten Reichstags-Eröffnung durch Kaiser Wilhelm II. den von auswärts eingetroffenen Gesandten zu Ehren ein großes Essen, zu dem wir auch eine Einladung erhalten hatten. Unter den Gästen befanden sich der sächsische Gesandte Graf Hohenthal, der württembergische Gesandte Graf Zedlitz, der badische Gesandte Freiherr von Marschall, der bayrische Gesandte Graf Lerchenfeld, die bayrischen Minister Lutz und Crailsheim, der württembergische Minister Freiherr von Mittnacht und der badische Minister Dr. Turbau. Außerdem Minister von Lucius, der Kriegsminister Bronsart von Schellendorff, Professor von Bergmann und Geheimrat von Rottenburg. Es wurde hauptsächlich über die bevorstehende Reichstags-Eröffnung und die Thronrede debattiert. Professor von Bergmann berichtete auch einiges über den Verlauf der Krankheit Kaiser Friedrichs. Unter anderem erzählte er von der fabelhaften Anspruchslosigkeit des Kaisers, der selbst nach der Operation nie mehr wie ein Kopfkissen geduldet habe. „Da macht es Fürst Bismarck anders," intervenierte Rottenburg, „der hat immer 6—8 Kopfkissen, die er im Schlaf, eins nach dem andern, aus dem Bett wirft." „Wahrscheinlich nach den Köpfen von Windthorst, Richter und Konsorten," ergänzte Minister von Boetticher, was große Heiterkeit hervorrief.

Emma von Mumm, geb. Paſſavant
und ihr Sohn Sigmund

Im Verlauf des Abends bot Minister von Boetticher Norbert und Minister von Lucius mir eine Karte für die Reichstagseröffnung im Schloß an. Das war ein Glückszufall, da sich Tausende um die 200 Plätze, die vergeben werden können, rissen. So fuhren denn Norbert und ich heute morgen 10 Uhr, vorschriftsmäßig in Frack und schwarzer Toilette, zwischen einem Spalier von Menschen, durch das Brandenburger Tor, die Linden herunter zum Schloß. Die Auffahrt hatte bereits begonnen. Trotzdem war der Eingang zur Tribüne noch geschlossen, obschon viele Damen und Herren wartend davor standen. Als sich die Pforte endlich auftat, schob und drängte Alles, da die Plätze nicht numeriert waren. Zum Glück besaßen die Herren so viel Galanterie, die Damen vorzulassen. Infolgedessen kam ich in die erste Reihe, und Norbert fand einen Platz hinter mir.

Berlin, 28. 6. Die mit dem Regierungswechsel verbundenen Formalitäten sind nun alle erfüllt, und so tritt nach all den Anstrengungen der letzten Zeit hoffentlich eine Periode der Ruhe für unser Vaterland ein. Die Kriegsgefahr scheint überwunden, was man wohl mit Sicherheit annehmen kann, da sich die hohen Staatsbeamten alle auf Reisen begeben. Am 5. Juli beginnen die Schulferien, und dann wird Berlin verödet sein. Auch wir sehnen uns nach Landluft und sind vor allen Dingen sehr gespannt, welche Fortschritte unser Bau in Cronberg gemacht hat. Norbert hat seine Bilder größtenteils abgeliefert, und ich bin auch mit der Ausbesserung des Gobelins fertig. Er hängt in dem Rokoko-Türrahmen und sieht famos aus.

Berlin, 29. 6. Gestern waren wir bei Anton von Werners in Wannsee, die sich dort eine Villa gebaut haben. Wir bilden uns ein, daß die unsrige viel schöner wird, aber das glaubt man natürlich nur zu leicht, da Jeder nach seinem eigenen Geschmack baut.

Berlin, 5. 7. Wir hatten gestern wieder einen Künstlerabend im Atelier, bei dem es sehr lebhaft zuging. Gussow war besonders amüsant. Er schimpfte auf Gott und die Welt, am meisten auf die Kunsthändler, mit denen er, nach seinen Erzählungen, tolle Erfahrungen gemacht hat. Professor Mohn aus Dresden wußte ganz das Gegenteil zu berichten. Heute besuchte uns die Tochter des Fürsten Bismarck, Gräfin Marie Rantzau mit ihrer Cousine, Frau von Kotze. Beide waren ausgelassen lustig. Aber als die Rede auf die Mutter kam, wurde die Gräfin plötzlich ganz ernst und traurig. „Wir erhoffen für Mamachen alles von dem Aufenthalt im Homburg," sagte sie, „Vater will währenddessen in Varzin ausspannen."

Johannisberg, 15. Juli 88.

Mein lieber Freund! Sie wissen von der Medaille, welche meine Mutter mit großem Eifer hatte anfertigen lassen. Es war ihr noch vergönnt, einen Abguß

zu ſehen, und fanden wir Ihren Namen bei denjenigen verzeichnet, welchen ſie am morgigen Tage ein Exemplar geben wollte. Ich ſende es durch die Poſt. Hoffentlich macht es Ihnen ſo viel Freude wie uns und erblicken Sie darin ein Erinnerungszeichen an meinen guten Vater, und einen letzten Freundſchaftsbeweis der lieben Mutter. Neulich fand ich einen Brief an meine Eltern von mir, worin ich erzählte, daß „der junge Schrödl" bereits zwei Pferde gemalt hat und am dritten ſei. Das waren die Studien im Bernusſchen Garten, woran Sie mich ja auch erinnerten. Ihr Bild vom Vater, wovon ich Ihnen eine Photographie nach Berlin ſandte, hat uns hierher begleitet. Ihr ſehr ergebener P. H. Mumm.

23. Als Bauherrn in Cronberg. III. Internationaler Binnenſchiffahrts-Kongreß in Frankfurt am Main. Reiſe nach München, Nürnberg, Schloß Eyrichshof und Baden

Cronberg, 8. 8. Als wir, von Dresden kommend, in Cronberg einfuhren, läuteten grade die Sonntagsglocken, und die Sonne ſtrahlte am Himmel. Das erſchien uns als gutes Omen. So bezogen wir in froher Stimmung unſer vorjähriges Quartier. Ohne uns Zeit zu laſſen, eilten wir, ich kann wohl ſagen: klopfenden Herzens, an unſeren Bau. Was wir bisher nur in der Fantaſie und auf dem Papier geſehen, ſtand nun in Wirklichkeit vor unſeren Augen. Wir waren beglückt. Seitdem verfolgen wir täglich die weiteren Fortſchritte und haben lange Beſprechungen mit unſeren Architekten Neher und von Kauffmann, die in jeder Weiſe bemüht ſind, unſeren Wünſchen gerecht zu werden. Während ich hier ſchreibe, höre ich draußen auf dem Hof die Kühe brüllen, die Hühner gackern und den Hahn unermüdlich ſein Kikeriki ſchmettern. Norbert ſagt, das ſei für ihn das ſchönſte Konzert. Seine Glückſeligkeit hier iſt überhaupt ſchon allein den ganzen Bau wert. Vorige Woche waren wir 4 Tage auf dem Johannisberg, der dem älteſten Sohn Hermann als väterliches Erbe zugefallen iſt. Unſere Gedanken und Geſpräche weilten vielfach bei den Dahingeſchiedenen. Wie ſchnell iſt doch die Lebensuhr abgelaufen! Und wie unbegreiflich, daß der Menſch trotzdem ſo ſehr an den Nichtigkeiten des Daſeins hängt! Einen Nachmittag verbrachten wir alle zuſammen bei Emil Brentano in Winkel. Der kleine Franz, mit ſeiner roten Jockeymütze, ſtrahlte vor Freude, als er die Mummſchen Kinder in ſeinem Geisbockwagen kutſchierte, und mir ging das Herz auf, den vereinſamten Jungen ſo vergnügt zu ſehen.

Cronberg, 15. 8. Wir waren inzwischen ein paar Mal bei Meisters in Homburg. Die Fürstin Bismarck kam jeden Abend mit Frl. von Reckum und sehr oft in Begleitung des Grafen Herbert, der wieder zur Wasserkur in Königstein weilt. Er besuchte uns vorige Woche mit Konsul Webers aus Berlin. Sie blieben zum Tee und erzählten so viel Interessantes aus der Reichshauptstadt, daß es spät wurde, ehe sie sich verabschiedeten.

Cronberg, 24. 8. Die Stadt Frankfurt veranstaltete dem III. Internationalen Binnenschiffahrts-Kongreß zu Ehren große Festlichkeiten. Minister von Boetticher, der beauftragt war, den Kaiser zu vertreten, und bei Albert von Metzler wohnte, bat uns telegraphisch, seine Frau aufzunehmen. Nach einem Frühstück bei Albert von Metzler, der zu Ehren der beiden Minister von Boetticher und Eulenburg den Oberbürgermeister Miquel, den Polizeipräsidenten von Koeller, Prinz Weimar, einige Frankfurter und uns eingeladen hatte, fuhren wir mit Frau von Boetticher im offenen Wagen nach Cronberg hinaus. Wir machten sie während ihrer dreitägigen Anwesenheit, vom herrlichsten Wetter begünstigt, mit allen Schönheiten des Taunus bekannt.
Die Schlußfeier des Kongresses bestand in einer Regatta, die wir auf demselben Schiff wie von Boettichers, Graf Eulenburg und die Stadt-Oberhäupter mitmachten. Daran schloß sich ein Besuch des mit Lampions festlich geschmückten Forsthauses und ein Nachtessen bei Albert von Metzlers. Am folgenden Morgen wurde den Ministern die Frankfurter Sehenswürdigkeiten, der Dom, das Goethehaus, der Römer und die Rothschildschen Sammlungen, gezeigt. Zuletzt die Börse, wo Tags zuvor das von Norbert gemalte Portrait Kaiser Wilhelms I. aufgehängt worden war. Minister Graf Eulenburg und von Boetticher gratulierten Norbert zu dem „Meisterstück", wie sie sich ausdrückten, und behaupteten beide, noch kein so gutes Bild des Kaisers gesehen zu haben.

Cronberg, 1. 9. Wir waren wieder ein paar Tage in Homburg. Auf Wunsch der Fürstin wurden jeden Abend Mendelssohnsche und Schumannsche Quartette gesungen, die sie nicht oft genug hören kann. Graf Herbert erzählte viel von der großen Reise, die er mit dem Kaiser durch Rußland und Dänemark gemacht hat.

Cronberg, 14. 9. Herr und Frau von Mumm, Herr Fritz de Bary und wir waren zusammen in München. Die Kunstausstellung im Glaspalast ist dieses Jahr international und deshalb besonders interessant. Sie hat nur den einen Fehler, daß man gar nicht fertig mit Sehen wird. In der kunstgewerblichen Abteilung interessierten uns besonders die Bauernstuben wegen unserer Einrichtung in Cronberg. Norbert entdeckte in einer derselben einen echten alten, grünen Kachelofen, der ihn so begeisterte, daß er Professor Gabriel Seidl keine Ruhe ließ, bis der Kauf perfekt

war. Bei den Antiquaren wurden auch große Einkäufe gemacht. Mumms erwarben unter anderem einen prachtvollen alten Schrank, den sie uns zum Einzug in das neue Haus schenkten. Abends gingen wir abwechselnd in das „Hofbräu", „Löwenbräu" und „Münchner Kindl" und ließen uns zu den warmen „Würschteln" und gebratenen Feldhühnern das frisch gezapfte Bier köstlich schmecken. Einen Tag waren wir in Chiemsee. Im Gegensatz zu der überladenen Pracht des Schlosses wirkt die schöne Natur, der Blick auf den See und die herrlich beleuchtete Alpenkette geradezu befreiend. Von München fuhren wir nach Nürnberg. Der urdeutsche Charakter im „Dürer"- und „Pellerhaus" heimelte uns sehr an. Interessant ist das Germanische Museum, eine ehemalige Klosterkirche, das reichhaltige Sammlungen enthält. Natürlich statteten wir auch dem „Bratwurstglöckle" einen Besuch ab und lernten darin, daß man die Zinnkrüge mit herabhängendem Deckel auf das Gesimse stellt, was wir in unserem Cronberger Eßzimmer auch machen werden. Eine besonders reiche Ernte ergab für uns der Trödelmarkt. Wir hatten vorher verabredet, daß Jeder von uns eine Bude durchsuchen und Keiner dem Anderen ins Gehege kommen dürfe. Nachher trafen wir draußen auf dem Platz, schwer beladen, wieder zusammen. Norbert mit einer Menge alter Holzsäulen und Holzschnitzereien. Als ich ihn frug, was er damit machen wolle, antwortete er: „Daraus konstruiere ich ein Zimmer für Dich." Ich hatte einen prachtvollen alten Lehnstuhl aufgestöbert, um den wir seitdem schon vielfach von Kennern beneidet worden sind. Von Nürnberg aus besuchten wir Rotenhans in Eyrichshof. Wir wurden sehr herzlich aufgenommen und in dem sogenannten „Fürstenzimmer" einquartiert. Außer den Kindern war noch ein Bruder Rotenhan, der zur Zeit Gesandter in Buenos Ayres ist, auf Urlaub anwesend. Das Schloß liegt in einem großen Park und ist mit vielem Kunstsinn ausgebaut und eingerichtet. Wir konnten leider nur drei Tage bleiben.

Cronberg, 20. 9. Heute trat der Hofmarschall der Kaiserin Friedrich, Graf Seckendorff, ins Zimmer. Nach kurzer Einleitung teilte er uns vertraulich mit, daß er auf der Suche nach einem Witwensitz für die Kaiserin Friedrich sei. Es stünden mehrere Schlösser in Aussicht und er sei gekommen, um auch die Villa Reiß in Augenschein zu nehmen. Er erkundigte sich eingehend, was Norbert bewogen habe, sich in Cronberg anzukaufen, und bat ihn, einen Rundgang mit ihm zu machen. Ich amüsierte mich im Stillen, daß der Graf an den richtigen „Cronberg-Schwärmer" geraten war. Wenn das die Cronberger und Frankfurter wüßten! Aber durch uns erfahren sie nichts, denn wir haben Stillschweigen gelobt. Einer Einladung der Frau Mathilde von Guaita folgend, fuhren wir mit deren Tochter, Frau Bettina Bernus, auf mehrere Tage nach Baden, wo wir mit einigen anderen Gästen, darunter auch Professor Kopf, zusammentrafen. Nachmittags wurden immer weite Fahrten unternommen, und abends fehlte es nicht an anregender Unterhaltung aller Art. Die Besichtigung der Villa Reiß durch den Grafen Seckendorff hat sich

doch herumgesprochen. Wahrscheinlich durch die Angestellten. Infolgedessen herrscht große Aufregung in Cronberg. Man sagt, die Kaiserin komme heute incognito. Es wäre doch merkwürdig, wenn das kleine Malernest Cronberg plötzlich eine kaiserliche Residenz würde! Qui vivra verra!

Cronberg, 5. 10. Seit der Winterfahrplan in Kraft getreten ist, läßt der viele Besuch nach. Es ist bitterkalt geworden, und man verkriecht sich mit Behagen hinter den warmen Ofen. Norbert fährt täglich zu Sitzungen in die Stadt und kommt meist erst im Dunkeln zurück. Dadurch bin ich viel allein. Das führt zum Grübeln und, wie das so geht, auch zu trüben Gedanken. Norbert ist in der Beziehung viel glücklicher veranlagt wie ich. Als ich ihm heute mein Herz ausschüttete, antwortete er mit seiner sonnigen Lebensauffassung:

„Qu'importent les nuages du ciel
Et les brouillards de la terre,
Quand on a le soleil au coeur
Et l'azur dans l'âme!"

24. Kaiserin Friedrich kauft sich in Cronberg an. Sechzigjähriges Künstler-Jubiläum der Frau Clara Schumann. Stockhausen-Konzert. Verschiedene Briefe

Cronberg, 8. 10. Die Kaiserin Friedrich hat die Villa Reiß gekauft. Cronberg prangt im Flaggenschmuck, um seiner Freude Ausdruck zu verleihen. Umbauten und Parkanlagen sind in großem Stil geplant. Auch werden noch möglichst viele anliegende Grundstücke erworben, um sich weiter auszudehnen und vor allem die öffentliche Landstraße zurückzuverlegen.

Cronberg, 18. 10. Wir haben mit Wilhelm Bismarcks und der Mutter der Gräfin, Frau von Arnim, ein paar sehr vergnügte Tage bei Oriolas in Büdesheim verbracht. Graf Bismarck trug durch seinen schlagfertigen Witz ganz besonders zur Unterhaltung bei. — Es gibt wieder neue Aufregungen in unserem Vaterlande. Das Tagebuch Kaiser Friedrichs ist von einem Unbefugten in der Rundschau abgedruckt worden. Es behandelt den Krieg 1870. Alle Welt ist darin einig, daß seitens des Herausgebers eine große Indiskretion vorliegt. Ob er des Hoch- oder Landes-

verrates angeklagt werden kann, entscheiden die Richter. Gleichzeitig ist die Antwort Mackenzies auf die Broschüre der deutsche Ärzte erschienen, die so viele Verleumdungen enthalten soll, daß die deutschen Preßorgane, mit Ausnahme derer von Eugen Richter, verzichten, irgend welche Notiz davon zu nehmen. Ignorieren ist in diesem Fall jedenfalls das Gescheidteste.

Frankfurt, 20. 10. Frau Clara Schumann hat ihr 60jähriges Künstler-Jubiläum gefeiert. Wir fuhren vormittags zur Gratulation in die Myliusstraße, wo alles mit Blumen geschmückt und großer Empfang war. Am Sonntag veranstaltete das Konservatorium eine offizielle Feier. Als Frau Schumann am Arm des ehemaligen Oberbürgermeisters von Mumm den Saal betrat, wurde ein Tusch geblasen. Alles erhob sich von den Sitzen und applaudierte. Das Konzert begann mit dem ersten Satz der C-dur-Symphonie von Mozart, den das Orchester, bestehend aus den Schülern der Anstalt, spielte. Dann trug Dr. Gunz drei Lieder von Clara Schumann „Warum willst Du Andre fragen", „Die Lotosblume" und „Liebst Du um Schönheit" mit vieler Empfindung vor. Hierauf hielt Bürgermeister von Mumm eine Ansprache und überreichte verschiedene Adressen und Lorbeerkränze. Nach ihm ergriff der Direktor des Konservatoriums, Professor Scholz, das Wort und schilderte das Leben und Wirken der Künstlerin. Beide Redner wurden mehrfach durch Beifall des Publikums unterbrochen. Ich beobachtete, wie der Gefeierten immerzu Tränen über die Wangen liefen. In dem ersten diesjährigen Museumskonzert, wo sie spielen wird, stehen ihr noch weitere Ehrungen bevor. Dieser als Künstlerin wie als Mensch gleich hochstehenden Frau können gar nicht genug Ehren zuteil werden.

Frankfurt, 23. 10. Gestern war großes Diner bei Lucius'. Ich saß zwischen dem Grafen Wilhelm von Bismarck und Oberbürgermeister Miquel und genoß es sehr, zwei so gescheidte Tischherren zu haben, denn das passiert einem nicht alle Tage. Als ich Miquel frug, warum es nur so viele Langweiler gebe, deren Unterhaltung man kaum folgen könne, antwortete er: „Das liegt hauptsächlich an der Denkfaulheit. So gut der Körper fortwährend arbeiten muß, um gesund zu bleiben, so muß auch das Gehirn in Tätigkeit erhalten werden, damit es nicht eintrocknet. Aber die meisten Menschen sind zu faul dazu. Männer, die nicht arbeiten, sind unleidlich. Sie zählen überhaupt nicht, denn sie verdienen keine Achtung. Untätige Frauen sind mir auch zuwider. Wer nicht arbeitet, erlahmt körperlich und geistig. Nur in der Bewegung ist Leben, und nur das Leben interessiert uns am Menschen. Mit einem Wort, wer nicht in der Bewegung steht, das heißt, weder körperlich noch geistig arbeitet, ist ein unnützes Mitglied der menschlichen Gesellschaft und verdient nicht zu leben." — Norbert ist verschiedener Portrait-Aufträge wegen nach Berlin gereist. Ich erhalte jeden Tag einen Brief, was ich doppelt anerkenne, weil ich weiß, wie ungern er schreibt.

Berlin W., Buchenſtraße 3, 30. Oktober 88.

L. E.! Ich bin nach Hauſe gegangen, um an Dich zu ſchreiben. Vielleicht wird meine Stimmung dann heiterer, denn ich bin toll melancholiſch, obſchon ich nichts zu klagen habe, als daß ich von Dir getrennt bin. Die Wohnung hier iſt doch wirklich ſehr ſchön, und ich bin gerührt von der Ordnung, die Du überall, auch in Schränken und Schubladen, hinterlaſſen haſt. Nur iſt es ſchrecklich traurig, allein zu ſein. Aber ich hoffe, ich überwinde das, wenn ich anfange zu malen. Bis jetzt habe ich keine Ruhe dazu gefunden. Sollte ſich meine Stimmung nicht ändern, ſo müßteſt Du kommen, und ich hoffe, daß Dir das Opfer nicht zu groß wäre. Ich war heute in der Ausſtellung, um zu hören, ob meine Bilder abgeliefert ſind, weil Fürſt Radziwill ſeinen Diener hergeſchickt hatte, um danach zu fragen. Zum Glück war alles in Ordnung. Geſtern war ich bei Miniſter von Boetticher zu Tiſch. Am Schluß des Eſſens öffnete ſich die Türe, und herein trat ein kleiner Nachtwächter mit einer brennenden Laterne in der Hand. Er ſagte:

„Tut — tut!
Hört, Ihr Gäſt', und laßt Euch ſagen —
Bei Schrödls hat ſich was zugetragen.
Sie haben ſich ein Haus genommen,
Drum ſollen ſie eine Laterne bekommen.
Dieſe Laterne mit hellem Schein
Leuchte mit Fröhlichkeit hinein
Lange Jahre in's liebe Haus,
Ob Gäſte einziehn oder aus.
Tut — tut!"

Es war der kleine Heini von Boetticher, der den Vers herſagte und mir die Laterne überreichte. Wir wollen ihr ein hübſches Plätzchen in unſerem Heim geben. Jetzt mache Dir aber weiter keine Sorgen wegen meiner Stimmung. Du kennſt mich ja ſchon. „Himmelhoch jauchzend — zu Tode betrübt." An alledem biſt eben nur Du ſchuld, weil Du mir fehlſt! Morgen iſt vielleicht ſchon alles anders. Ich habe mir Modell beſtellt und werde tüchtig arbeiten.

Berlin, 3. November 88.

L. E.! Ich bin ſelig, zu hören, daß der grüne Ofen glücklich angekommen iſt und daß Du alles ſo famos beſorgſt. Du fragſt mich nach Malerei auf Pergament. Ich kann Dir nur ſagen, daß ich darin große Übung habe. Hier in Berlin hatte ich ſeit Jahren derartige Aufträge, habe allein für Kaiſer Wilhelm I. fünf Aquarelle auf Pergament gemalt, eins davon wurde mir von der Berliner Künſtlergeſellſchaft in Auftrag gegeben. Es war eine Adreſſe mit allegoriſchen Figuren zum 80. Geburts-

tag des Kaiſers. Sie befinden ſich alle im Hohenzollern-Muſeum hier in Berlin. Tagsüber bin ich fleißig im Atelier, abends immer eingeladen. Ich freue mich ſchrecklich zu Dir zurück. Kann leider den Tag noch nicht beſtimmen.

Frankfurt, 25. 11. Norbert iſt von Berlin zurückgekehrt und glücklich, wieder hier zu ſein. Wir waren Sonntag in einem Stockhauſen-Konzert. Stockhauſen ſang die Tannhäuſer-Arie über alle Beſchreibung ſchön. Wir waren beide ganz ergriffen.

Frankfurt, 6. 12. Es hat wieder einmal ein zweitägiges Wohltätigkeitsfeſt ſtattgefunden. Dieſes Mal zum Beſten der Frankfurter Krippen. Norbert baute Buden, ſtellte Bilder etc. Die viele Arbeit wurde zu unſerer Freude mit einem glänzenden pekuniären Reſultat belohnt.

Frankfurt, 2. Weihnachtstag. Am erſten Feiertage waren wir abends bei Mumms. Frau von Mumm hatte Norbert hinter dem Rücken ihres Mannes gebeten, das Portrait ſeiner Mutter als Pendant zu dem des Vaters zu malen. Es wurde unter dem Weihnachtsbaum aufgebaut und gefiel allgemein. Herr von Mumm war ſichtlich bewegt und ſprach Norbert wiederholt in warmen Worten ſeinen Dank aus.

Frankfurt, 6. 1. 89. Auf Wunſch der Gräfin Schlippenbach reimte ich einen kleinen Scherz zum Geburtstage ihrer Schweſter Gräfin Conſtance Tattenbach, der von ihren zwei Buben, Franz und Eberhard, mit viel Humor aufgeführt wurde. Der Großvater Wilhelm Metzler, in deſſen Hauſe die Feier ſtattfand, hatte großen Spaß an den beiden Enkeln. Mein Pegaſus wird fortwährend in Trab geſetzt. So kam geſtern wieder Frau Mathilde von Guaita mit der Bitte, mir für den Polterabend ihrer Enkelin Tilla von Guaita und Richard Schwerdt etwas auszudenken und die Aufführungen zu leiten.

25. Frauengroſchen-Bazar im Reichskanzler-Palais. Geſpräch mit dem Fürſten Bismarck. Parlamentariſcher Rout bei Miniſter von Lucius

Berlin, 1. 2. Wir haben wieder unſer behagliches, ſchönes Quartier in der Buchenſtraße bezogen. Unſer erſter Beſuch galt natürlich den Geſchwiſtern und der

Fürstin Bismarck, für die uns Marie Meister verschiedenes mitgegeben hatte. Wir wurden sehr herzlich empfangen und mußten wieder ausführlich von Frankfurt berichten. Im Lauf der Unterhaltung frug mich die Fürstin, ob ich ihr beim Frauengroschen-Bazar, der alljährlich in dem großen Kongreßsaal des Reichskanzlerpalais stattfindet, am Büffet helfen wollte. Natürlich sagte ich mit Freuden zu und versprach, mich pünktlich zu der am folgenden Tag angesetzten Sitzung einzufinden. Gestern Abend waren wir mit Exzellenz von Rottenburg bei Boettichers. Beide Herren sahen abgespannt aus. Ich glaube, daß die Leute, die hier an leitender Stelle stehen, sich überarbeiten. Sie müssen, wenn der Tag nicht reicht, auch die Nacht zur Hülfe nehmen.

Berlin, 6. 2. Meine Erlebnisse im Frauengroschen-Bazar waren sehr interessant. Frau Minister von Boetticher, Frau von Rottenburg und ich halfen der Fürstin Bismarck am Büffet. Gräfin Sibylle von Bismarck, Fürstin Fürstenstein und Gräfin Henckel von Donnersmark hatten neben uns den Blumenstand. Es herrschte ein kolossaler Betrieb. Schon gleich nach der Eröffnung standen die Menschen so dicht gedrängt, daß sie weder vor- noch rückwärts konnten. Und zwar, weil im Vorjahre der Reichskanzler einen Rundgang durch den Saal gemachte hatte und Jeder auf sein Erscheinen hoffte. Aber die Stunden vergingen, und der Fürst kam nicht. Ich gab schließlich alle Hoffnung auf, als Graf Bismarck mir zuflüsterte: „Der Vater kommt erst, wenn sich die Menschen ein wenig verlaufen haben". Und wirklich öffnete sich, gegen 3 Uhr, nachdem die Meisten zu Tisch gegangen waren, die Türe neben unserem Büffet, und im Rahmen derselben stand die Riesengestalt des eisernen Kanzlers. Sein Blick überflog den Saal, aber im selben Augenblick packte die Fürstin ihn schon am Arm und führte ihn von Bude zu Bude. Der Fürst begrüßte verschiedene Damen, während aller Augen gespannt seinem Rundgang folgten. Als er zu uns ans Büffet kam, zog mich die Fürstin, ihren Arm um mich schlingend, heran und sagte: „Otto, hier stelle ich Dir das „Wolfgangskind" vor, die Frau Maler Schrödl". Der Fürst reichte mir freundlich die Hand mit den Worten: „In Ihnen lerne ich nun schon die dritte Generation Ihrer Familie kennen. Ihr Vater war von gleicher Größe wie ich, wir haben uns aneinander gemessen. Sein echt deutsches Wesen und sein glühender Patriotismus, der sich auch in seinen Liedern ausspricht, brachte ihn meinem Herzen nahe. Seine Mutter, Ihre „Iroß" (hier markierte er den rheinischen Dialekt), war ein Original. Ihr liebenswürdiger Humor und ihr unvergleichlicher Frohsinn wirkten erfrischend. Ich habe sie verschiedentlich auf ihrem Weingut in Bodendorf besucht, und wir verstanden uns immer sehr gut. Übrigens," fuhr er fort, „wollen wir uns nicht setzen und eine Tasse Tee zusammen trinken?" Während ich schnell den Tee holte, begrüßte er Frau von Boetticher. Dann ließen wir uns alle drei an einem kleinen Tischchen nieder. „Nun erzählen Sie mir von Frankfurt," begann der Fürst wieder, „von der Tante Wally,

die jetzt wohl Ihre „Iroß“ geworden iſt? (Dabei verfiel er wieder in den rheiniſchen Dialekt) und von „Merlchen“ (ſo nennt er Marie Meiſter) und Maxchen (Frau Dr. Lucius) und ſprechen Sie recht rheiniſch, der Dialekt erweckt ſchöne Erinnerungen in mir. Ich berichtete im rheiniſchen Dialekt alles, was er wiſſen wollte, wobei er mehrere humoriſtiſche Zwiſchenfragen ſtellte. Dann wandte er ſich zu Frau von Boetticher und ſagte: „Ihr Mann iſt abgearbeitet, er muß einmal gründlich ausſpannen und zwar gleich. Später brauche ich ihn nötig.“ Inzwiſchen geſellte ſich die Fürſtin zu uns und begann wieder, von den Frankfurtern zu ſprechen. „Meine Frau hängt noch immer ſo ſehr an Frankfurt“, warf der Fürſt ein, worauf die Fürſtin erwiderte: „Ja, das war eine ſchöne Zeit“. Als der Fürſt ſich erhob, ſchüttelte er Frau von Boetticher und mir die Hand und ging mit einem „Auf Wiederſehen“ durch dieſelbe Tür hinaus, durch die er gekommen war. Ich aber befand mich wie im Traum, daß endlich mein Herzenswunſch, den Fürſten zu ſprechen, in Erfüllung gegangen war. Graf Bill Bismarck brachte mich zur Wirklichkeit zurück, indem er mir ein Glas Champagner mit den Worten kredenzte: „Na, jetzt hat ſich der Vater aber gründlich mit Ihnen unterhalten. Darauf trinken wir eins.“ Seine Frau, Gräfin Sibylle, trat auch hinzu, und wir ſtießen zuſammen an. „Was iſt denn los, Kinder?“ frug die Fürſtin. Nachdem Graf Bill ihr erklärt, worum es ſich handelte, nahm ſie mich in ihre Arme und küßte mich herzlich. Ich aber dankte ihr aus vollem Herzen für das mir unvergeßliche Erlebnis.

Berlin, 11. 2. Auf dem kaiſerlichen Schloß weht die öſterreichiſche Fahne Halbmaſt. Kronprinz Rudolf von Öſterreich iſt auf dem Jagdſchloß Mayerling erſchoſſen aufgefunden worden. Die verſchiedenſten Gerüchte durchſchwirren die Luft; die Wahrheit wird man wohl nie erfahren.

Berlin, 17. 2. Als wir heute von einem Spaziergang zurückkehrten, fanden wir zwei Viſitenkarten. Auf der einen ſteht Fürſt von Bismarck, Reichskanzler, und auf der anderen Fürſtin von Bismarck, geb. von Puttkamer. Freund Witzleben, der gleichzeitig mit uns nach Hauſe kam, ſagte lachend: „Zwei beneidenswerte Renommierkarten für die Viſitenkartenſchale“. Montag trafen wir bei Konſul Webers Graf Dönhof und Profeſſor Schwenninger, der ſehr amüſante Geſchichten erzählte. Einen angeregten Abend verbrachten wir auch mit Frau von Helmholtz und Miniſter von Goßler bei Rottenburgs.

Berlin, 1. 3. Geſtern Abend waren wir mit Wildenbruch, Richard Voß und Oſſip Schubin bei Adolf vom Raths, alſo in einem ganz literariſchen Kreiſe. Wildenbruch, deſſen neuſtes Schauſpiel „Die Quitzows“ mit vielem Erfolg aufgeführt wurde, iſt zur Zeit der gefeierte Mann in Berlin. Oſſip Schubin ſagte ſich mit ihrer Schweſter, der Malerin Marie Kirſchner, für Sonntag zum Frühſtück bei uns an.

Sie schreibt wieder einen neuen Roman und befindet sich, wie sie das nennt, fortgesetzt auf „Studienreisen". Man merkt es ihr auch an, daß sie immerzu beschäftigt ist, Menschen und Situationen zu beobachten.

Berlin, 14. 3. Letzten Sonntag hatten wir wieder ein kleines Atelierfest. Unsere Gäste waren Herr und Frau Minister von Boetticher, Herr und Frau Geheimrat von Rottenburg, Miß Helen Hutten, Herr und Frau Albert von Metzler, Gräfin Schlippenbach, Fräulein von Lepel, Ernst von Arnim, Geheimrat Ferdinand Lucius und mein Bruder Hans. Norbert sang mit dem Minister von Boetticher Schnaderhüpferl zur Guitarre. Beide improvisierten abwechselnd Scherzreime auf die Anwesenden, und die Übrigen fielen im Refrain ein. Der Schlußvers des Ministers lautete:

„Wie so schön hast Du g'sunga,
S'war 'ne Freud' auf mei Ehr' —
Es gibt halt kan lieberen Kerel
Als das österreichisch' Malör!"

Berlin, 21. 3. Heute ist Frühlingsanfang, und dabei wirbeln dichte Schneeflocken durch die Luft. Eugen Lucius ist seit Freitag hier. Wir sehen uns täglich. Sonntag aßen wir bei dem Minister von Lucius mit seinen drei Brüdern zu Mittag und gingen nachher zusammen in die Concordia. Montag waren wir auf einem parlamentarischen Rout bei Minister von Lucius, zu welchem mehrere hundert Herren, darunter die Mitglieder des Reichstags, Landtags, Landwirtschaftsrats, und nur wenige Damen erschienen. Anfangs stand man plaudernd in Gruppen herum, bis sich die Pforten zu dem großen Saal öffneten, wo das Souper an kleinen Tischen serviert wurde. Viele der parlamentarischen Größen, die man durch die Zeitung kennt, ließen sich vorstellen. Sonntag ging ich in den Dom, um Stöcker zu hören. Die Predigt war weniger geistreich, als ich erwartete, dafür aber um so charakteristischer. Ich habe nie einen Pfarrer seine Gemeinde so derb anreden hören. Er warnte vor den Lastern, der schlüpfrigen Unterhaltung, der Verführung, kurz vor dem jetzigen Zeitgeist, wie er sich ausdrückte, und donnerte das alles dermaßen von der Kanzel herunter, als hätte er eine Verbrecherbande vor sich. Der Mann imponierte mir; es lag so viel Überzeugung, Leidenschaft und Mut in allem, was er sagte!

Berlin, 28. 3. Gestern schellte es in aller Frühe anhaltend an unserer Vorplatztüre. Als ich hinausging, um zu sehen, was es gebe, standen Jean Andreae und Ludwig Neher, jeder mit einem Blumenstrauß, vor mir und sagten, sie seien extra von Frankfurt zu meinem Geburtstag herübergekommen. Wenn das auch nur ein Scherz war, so freute ich mich doch sehr, die beiden treuen Freunde als erste Gratu-

lanten bei mir zu ſehen. Norbert ſchenkte mir die „Drei Kaiſer-Broſche“, die Profeſſor Schaper aus drei Goldſtücken mit den drei Kaiſerbildniſſen aus dem Jahr 1888, über welche der deutſche Reichsadler die Flügel breitet, entworfen hat. Da von jedem dieſer Goldſtücke verhältnismäßig nur wenige geprägt ſind, ſo wird die Broſche ſpäter einen hiſtoriſchen Wert haben.

Berlin, 31. 3. Wir haben in der letzten Zeit mehrere nette Diners mitgemacht. Aber die immer weitere Kreiſe ziehende Geſelligkeit wird uns allmählich zu viel. Und doch iſt es ſchwer, dem Einem zu- und dem Anderen abzuſagen, da man Niemand kränken will. Vergangenen Mittwoch fand auch bei Miniſter von Boetticher ein parlamentariſcher Rout ſtatt. Anweſend waren der Bundesrat, die Miniſterien, die Geſandtſchaften, der Reichstag, der Landtag und das Herrenhaus, im ganzen ungefähr 600 Herren und 18 Damen. Es blitzte und funkelte von geſtickten Uniformen und Orden. Der Abend verlief im gleichen Stil wie bei Miniſter von Lucius, und wir haben wieder viele intereſſante Perſönlichkeiten kennen gelernt. Nachdem wir uns zweimal vergeblich um Plätze bemüht hatten, gelang es uns endlich, „Die Quitzows“ zu ſehen. Das Haus iſt jeden Abend ausverkauft. So ganz verſtehe ich den Enthuſiasmus des Publikums nicht. Die Zeit wird lehren, ob das Stück einen klaſſiſchen Wert hat. — Norbert erhielt wieder mehrere Portrait-Aufträge, die er aber erſt ſpäter ausführen will, da unſer Bau jetzt unbedingt ſeine Anweſenheit erfordert. Wir fahren zum Geburtstag des Schwiegervaters nach Dresden und von da direkt nach Cronberg.

Cronberg, 9. 5. Unſer Haus ſteht jetzt äußerlich fertig da. Im Innern wird aber noch überall geklopft, geſtrichen und tapeziert. Norbert zeichnet eifrig an einem Getäfel, das er aus alten Holzteilen zuſammenkonſtruiert. Außerdem malt er einen Plafond für das Wohnzimmer und iſt bei all der Arbeit ſtrahlend vergnügt. Noch vorhin ſagte er zu mir: „Wie gut haben wir es, daß wir uns ein ſo ſchönes eigenes Heim ſchaffen können“. Cronberg hat aber auch wirklich einen eigenen Zauber, doppelt jetzt, wo die ganze Landſchaft mit verſchwenderiſcher Blütenpracht geſchmückt iſt.

Cronberg, 20. 5. Nachdem das Schickſal des Alters- und Invaliden-Verſicherungsgeſetzes, deſſen Entwurf ich im Reichstag mit großem Intereſſe verfolgte, zweifelhaft geworden war, wurde am 18. Mai die Debatte fortgeſetzt. Der Widerſpruch der konſervativen Partei veranlaßte den Fürſten Bismarck zu einer Mahnung an ihre Staatsgeſinnung. Es iſt die letzte Rede, die Bismarck in ſeiner Eigenſchaft als Reichskanzler gehalten hat.

26. Fest des Einzugs in unser Haus. Erster Besuch der Kaiserin Friedrich. Nach Bayreuth

Cronberg, 24. 6. Nachdem Norbert bei der Innen-Einrichtung Niemand mehr, selbst die Architekten nicht, ins Haus gelassen und von morgens bis abends mit den Handwerkern allein geschafft hat, sind wir endlich eingezogen. Ich werde die Freude, die wir beim Aufstellen unserer Zinn- und Kupfersammlung empfanden, nie vergessen. Wie da hin- und hergeschoben wurde, bis der richtige Effekt erzielt war und es in allen Ecken blitzte und leuchtete! Gestern hatten wir zum ersten Mal die Verwandten und näheren Freunde, darunter Mumms und unsere Architekten Neher und von Kauffmann bei uns. Alle waren voller Bewunderung, was auch beim Nachtessen, an dem mit Blumen und brennenden Wachslichtern geschmückten Tisch in mehreren Reden zum Ausdruck kam. „Hier gehen wir nicht mehr weg," hieß es, und so oft das Mädchen einen Wagen meldete, klang es im Chor: „In den Schatten fahren."

Cronberg, 27. 6. Die Frankfurter Künstlergesellschaft machte heute auf einem Ausflug in den Taunus vor unserem Hause Halt und blies einen Tusch. Wir eilten hinaus und wurden mit einem dreifachen Hoch begrüßt. Darauf hielt Maler Beer eine Ansprache, in der er uns im Namen der Künstlergesellschaft Glück zum Einzug in das neue Haus wünschte. Norbert dankte mit einigen herzlichen Worten und gab der Hoffnung Ausdruck, die Künstlergesellschaft so bald wie möglich als Gast bei uns zu sehen.

Cronberg, 1. 7. Gestern gaben uns die Verwandten und Freunde, ungefähr 80 an der Zahl, ein offizielles Einweihungsfest. Sie hatten uns vorher nur gebeten, an dem bestimmten Nachmittag zu Hause zu bleiben. Gegen 6 Uhr marschierte das Musikkorps der Bockenheimer Husaren, einen fröhlichen Marsch blasend, heran. In langem Zuge folgten unsere Verwandten und Freunde, jeder einen mit Blumen und bunten, flatternden Bändern geschmückten Stab schwingend. Vor unserem Gartentor wurde Halt gemacht und nachstehendes, von Dr. Rudolf Winterwerb verfaßtes Lied gesungen:

(Melodie: Der Mai ist gekommen.)

Der Mai war gekommen,
Die Bäume schlugen aus,
Da bauten die Schrödls
Ein funkelneues Haus;

Sie hämmerten und klopften
Und setzten Stein auf Stein
Und ließen ums Leben
Keinen Menschen hinein.

Man munkelte gar manches
Von Schrödls neuem Bau;
Doch keiner, der kannte
Den Grundriß ganz genau.
Nur eines, das wußte
Beinah' die ganze Stadt,
Daß Schrödls neue Villa
Viel Fremdenzimmer hat.

Herr Norbert, Frau Elſe,
Hier kommt 'ne ganze Schaar,
Die auf die Villa Schrödl
Schon längſt begierig war.
Sie bringen manchen Braten,
Viel Bier und guten Wein
Und kehren mit Singen
Im Hotel Schrödl ein.

Zu Kronenburg im Taunus,
Da läßt ſichs herrlich ſein,
Da kehrt man gemütlich
Im Hotel Schrödl ein.
Da hat nicht nur der Corpus
Den größten Überfluß,
Da hat auch die Seele
Natur- und Kunſtgenuß.

Mit Singen und Klingen,
Mit Luſt und Fröhlichkeit
Wird heute das Neſtchen
In Cronberg eingeweiht.
Und Singen und Klingen
Den ganzen Sommer durch
Soll allzeit erſchallen
In Schrödls Kronen-Burg.

Darauf wurde das Haus mit lautem Hurrah geſtürmt und von oben bis unten eingehend beſichtigt. Inzwiſchen deckten die Diener die Tiſche und packten die in Körben mitgebrachten Speiſen und Getränke aus. Beim Eſſen entwickelte ſich eine äußerſt fidele Stimmung. Eine Rede folgte der anderen. Auch wurden mehrere Lieder geſungen. Nach eingetretener Dunkelheit ſpielten die Huſaren im Garten. Auf der Terraſſe drehten ſich die Paare im Tanze. Für Alles war geſorgt.

Cronberg, 10. 7. Max Lucius hat unſer Fremdenſtübchen eingeweiht, das nach ihr von Freund Neher bezogen wurde. Überhaupt iſt ſeit dem Einzugsfeſt noch kein Tag vergangen, an dem ſich nicht Gäſte eingefunden hätten. Geſtern kamen Herr und Frau Franz Borgnis ſenior und Herr und Frau Moritz von Bethmann von Königſtein herunter.

Cronberg, 11. 7. Kaiſerin Friedrich trank heute mit ihrer Hofdame, Gräfin Perponcher, dem Grafen Seckendorff und Baron von Ompteda bei uns Tee. Sie blieben ungefähr zwei Stunden und ſahen ſich das ganze Haus mit großem Intereſſe an. „Ich bewundere die Farbenharmonie," ſagte die Kaiſerin, „und beneide Sie um die behaglichen Räume, die man ſich in einem weitläufigen Schloß nicht ſchaffen kann." Beſonders entzückten ſie der alte grüne Kachelofen mit dem eingebauten kupfernen Keſſel und die in dem Getäfel eingelaſſenen Studien. Beim Tee erzählte ſie von ihren Bauplänen und daß ſie ihr Schloß „Friedrichshof" nennen werde. Als die Rede auf Kaiſer Friedrich kam, traten ihr Tränen in die Augen, ſo daß ſie momentan nicht weiter ſprechen konnte. „Ich hoffe auf gute Nachbarſchaft und freue mich jetzt ſchon darauf, Ihnen ſpäter auch mein Haus zu zeigen," ſagte ſie beim Abſchied. Inzwiſchen hatten ſich an unſerem Gartentor ſo viele Menſchen angeſammelt, daß die beiden Gendarmen nur mühſam den Platz zum Einſteigen frei halten konnten.

Frankfurt, 13. Juli.

Liebe Frau Schrödl! Von Tag zu Tag hofften wir, Sie in Ihrem neuen Heim aufsuchen zu können, aber es häuften sich so viele Reisevorbereitungen. Dazu kam eine heftige Erkältungsattacke bei mir, kurz, ich mußte verzichten, Ihnen selbst die innigen Wünsche zu Ihrem Einzuge auszusprechen. Ich behalte mir aber einen Besuch im Herbst vor und hoffe, Sie dann gesund und recht befriedigt in Ihrem reizenden Hause, wie ich von allen Seiten höre, zu finden. Mit herzlichsten Grüßen von uns dreien an Sie und Ihren lieben Mann Ihre aufrichtig ergebene

Clara Schumann.

Cronberg, 20. 7. Die Kaiserin Friedrich lud uns zur Besichtigung ihrer Baupläne ein, die von Baurat Ihne in Berlin entworfen sind und von der Firma Holzmann in Frankfurt ausgeführt werden. Die Vorderfront ist im englischen Renaissancestil, die Rückseite mit Türmen, Erkern und Fachwerk hat einen typisch deutschen Charakter und wirkt im Gegensatz zu der monumentalen Fassade sehr malerisch. Als Material soll ein gelblich-grauer Sandstein verwendet werden. Die Pläne für die Parkanlagen erfordern aber viele Terrainbewegungen. Man rechnet zur Fertigstellung des Ganzen ungefähr zwei Jahre.

Cronberg, 27. 7. Gestern waren wir zum Abendessen bei unserem Nachbar, dem berühmten Pferdemaler Professor Schreyer, der im Winter in Paris und im Sommer in Cronberg lebt. Er ist ein besonders sympathischer Mann von einfachem, liebenswürdigem Wesen. Nach Tisch kam er auf seine Künstlerlaufbahn zu sprechen und erzählte: „Ich habe anfangs in Paris mit der größten Not kämpfen müssen. Mein Atelier lag im Dachstock eines turmhohen Hauses, und ich arbeitete von morgens bis abends, um mein erstes großes Bild zur Ausstellung zu bringen. In Paris herrschte damals die Sitte, daß am Tage vor dem Einlieferungstermin Möbelwagen zum Einsammeln der angemeldeten Bilder herumfuhren. Als mein Bild abgeholt werden sollte, stellte es sich heraus, daß es nicht über die enge Treppe ging. So blieb nichts anderes übrig, als es an einem Seil durch das Atelierfenster in den Hof herunterzulassen. Den Kopf zum Fenster herausgestreckt, folgte ich der Prozedur mit Herzklopfen. An den zwei oberen Stockwerken schwebte es glücklich vorüber. Da riß plötzlich das Seil, und das Bild, auf das ich meine ganze Hoffnung gesetzt hatte, stürzte in die Tiefe. Ich war verzweifelt. Wie ich hinunter gekommen bin, weiß ich heute noch nicht und noch weniger, wie das Wunder geschah, daß das Bild unversehrt blieb. Es wurde von der Jury angenommen und begründete meinen Ruf. Von da ab war ich ein gemachter Mann." Er schilderte das alles so anschaulich, mit so vielen humorvollen Details, daß wir bedauerten, als die mitternächtige Stunde zum Aufbruch mahnte.

Cronberg, 29. 7. Es geht wie in einem Taubenschlag bei uns zu. Jeden Tag melden sich Gäste an. Als wir gestern mit Spieß und Ritters Quartette sangen, machten wir die Entdeckung, daß es im Atelier herrlich klingt. Ein reiner Glückszufall, da die architektonische Akustik noch eine wissenschaftlich ungelöste Frage ist. Vorgestern erschien unangemeldet die Kaiserin Friedrich mit dem Grafen Seckendorff, um Norbert zu bitten, der Geburtstagsfeier des Kronprinzen von Griechenland zu Ehren ein lebendes Bild mit den drei Prinzessinnen-Töchtern im Homburger Schloß zu stellen. Heute ist Probe und am Freitag die Aufführung.

Ew. Hochwohlgeboren beehren wir uns die ergebene Mitteilung zu machen, daß wir soeben das im Besitz J. Kgl. H. der Frau Großherzogin von Baden befindliche Portrait Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin Augusta zwecks Reproduktion durch farbigen Lichtdruck für die amtlichen Publikationen der Königlichen National-Galerie empfangen haben. Wir hoffen, Ihnen mit dieser Mitteilung eine Freude zu bereiten, verdient doch dieses hochkünstlerische Werk eine würdige Wiedergabe, um weiteren Kreisen bekannt zu werden. Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie uns in einem Schreiben etwaige Wünsche oder Fingerzeige gäben, vielleicht auch, daß Sie Ihr Weg zufällig nach Berlin führt und Sie an Ort und Stelle in der Königlichen National-Galerie uns mit Ihrem Rat zur Seite stünden. Wir haben die Ehre zu sein Ew. Hochwohlgeboren ergebenste Vereinigung der Kunstfreunde für die amtlichen Publikationen der Königlichen National-Galerie Berlin W. Potsdamerstraße 25. Für die Geschäftsleitung Ad. von Troltzsch.

Cronberg, 4. 8. Mein Bruder Hans schreibt, daß er nach München geht, um weitere Studien für seine Kaulbach-Biographie zu machen. Graf Seckendorff kommt jetzt fast täglich mit Baurat Ihne zu Baubesprechungen von Homburg herüber. Sie trinken gewöhnlich bei uns Tee, und dann höre ich so viel über Baukunst und Innen-Architektur, als säße ich in einer Kunstgeschichtsstunde.

Berlin, 5. August 89.

Ew. Hochwohlgeboren geehrtes Schreiben vom 2. d. M. höflichst beantwortend, teilen wir ergebenst mit, daß sich das Portrait J. Maj. der Kaiserin Augusta nach wie vor in dem Zimmer Sr. Maj. des Hochseligen Kaisers Wilhelm I befindet und, wie wir vermuten, aus Pietät nicht daraus entfernt werden soll. Es ist uns daher das Brustbild, welches sich im Besitze Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Großherzogin von Baden befindet, zur Reproduktion übergeben. Wir können nicht umhin, zu wiederholen, daß sich auch dieses Bild des allgemeinsten Beifalls und auch desjenigen des Herrn Geheimrat Jordan erfreut, der es sofort dem Herrn Minister von Goßler vorstellte. Wir haben die Ehre zu sein Euer Hochw. ganz ergebene Vereinigung der Kunstfreunde für die amtl. Publikationen der National-Galerie Ad. von Troltzsch.

Bayreuth, 6. 8. Wir sind mit Frau Emma von Mumm und Herrn Fritz de Bary nach Bayreuth gefahren und im Hotel Reichsadler abgestiegen. Der Entschluß wurde kurzerhand gefaßt. Frau von Mumm telegraphierte, wir möchten mitkommen, sie werde für Billette und Wohnung sorgen. Die Reise verlief mit einigen Hindernissen. Zuerst wurde eine Reisetasche verloren und dann in Würzburg der Anschluß versäumt, so daß wir auf den harten Bänken des Wartesaales übernachten mußten. Der Zug, mit dem wir weiter fahren konnten, blieb unterwegs noch so lange liegen, daß wir nur mit knapper Not rechtzeitig in Bayreuth eintrafen. Als wir am Theater vorfuhren, kündeten die Fanfaren grade den Beginn der Vorstellung. Wir hatten durch die Vermittlung von Dr. Henry Thode, Schwiegersohn der Frau Cosima Wagner, vorzügliche Plätze in der Mitte der 3. Reihe erhalten und sie kaum eingenommen, als alles in Dunkelheit versank. Da erklangen die ersten Töne der Ouvertüre zu Tristan und Isolde, wunderbar ergreifend, wie aus einer anderen Welt! Wie Recht hat Wagner, das Orchester unsichtbar spielen zu lassen! Die Klangwirkung ist unvergleichlich eindrucksvoller! Und das ist ganz natürlich, denn die Musik hat nichts irdisch Greifbares und soll nicht durch Außenwirkungen gestört werden. Als es im Zwischenakt hell wurde, konnten wir uns im Zuschauerraum umsehen. Die Sitzplätze steigen in langen Reihen allmählich auf, so daß man von jedem Platz aus gleich gut sieht, und da es keine Logen gibt, wird man auch nicht durch ein Visavis abgelenkt. Damit ist die wichtigste Bedingung für einen ernsthaften Kunsttempel erfüllt. Ich verstehe nicht, warum nicht jedes neue Theater nach diesem Plan gebaut wird.

Bayreuth, 7. 8. Gestern machten wir einen Ausflug nach der „Fantasie" und fuhren nach Tisch zur „Hermitage". Abends waren wir in die Villa Wahnfried geladen, wo sich Menschen aus aller Herren Länder zusammenfanden. Norbert traf viele Bekannte, darunter auch Kollegen, von denen mich besonders Alma Tadema interessierte. Die Wagnerschen Töchter Daniela, Blandine, Isolde und Eva sowie der Sohn Siegfried machten auf das liebenswürdigste die Honneurs. Frau Cosima, in einem faltenreichen, schwarzen Schleppengewande, das ihre schlanke Gestalt noch größer erscheinen ließ, hielt wie eine Königin Cercle und fand für Jeden ein freundliches Wort. Interessant war es, die verschiedenen Dirigenten Hermann Levi, Felix Mottl, Dr. Hans Richter und die mitwirkenden Sänger und Sängerinnen kennen zu lernen. Sie ruhen an den Empfangsabenden der Frau Cosima auf ihren wohlverdienten Lorbeeren. Nur Blauvaert trug einige französische und vlämische Kompositionen vor. Gegen 11 Uhr ging die Gesellschaft auseinander. Wir kehrten mit einigen Bekannten noch in der Künstlerkneipe ein, wo eine sehr fidele Stimmung herrschte und trotz der Bayreuther Eindrücke ganz prosaisch eine Unmenge Würschteln und Bier vertilgt wurden.

Bayreuth, 9. 8. Wir hatten bei den Meistersingern wieder die beste Besetzung, ein besonderer Glücksfall, da jede Oper doppelt besetzt ist. Wir hörten Gura als Hans Sachs, Wiegand als Pochner, Friedrich als Beckmesser, Gudehus als Walter von Stolzing und Lilli Dreßler als Eva. Die Begeisterung des Publikums war so groß, daß es am Schluß unentwegt weiter applaudierte, obschon der Vorhang nicht mehr hoch gezogen wurde. Die dritte und letzte Vorstellung war „Parsifal" mit van Dyck. Therese Malten sang die Kundry, Siehr den Gurnemanz, Reichmann den Amfortas und Anton Fuchs den Klingsor. Der Eindruck des Ganzen war überwältigend. Mir ist unbegreiflich, daß es gute Musiker gibt, die darin anders denken und fühlen.

27. Besuch der Fürstin Bismarck. Gartenfest für die Frankfurter und Cronberger Künstler. Weltausstellung in Paris

Cronberg, 27. 8. Die Geschwister aus Antwerpen haben mit den drei Söhnen ihre Ferien bei uns verbracht. Hans und Emilie kamen gleichzeitig, und so waren Haus und Garten belebt. Die Kinder saßen meist auf den Reineclauden- und Mirabellenbäumen, die eine Riesenernte ergaben, so daß wir einen großen Wintervorrat einmachen und außerdem unseren Freunden die Früchte korbweise schicken konnten. Geheimrat Dr. Alexander Spieß hat ein Grundstück in Schönberg mit einer wunderschönen Aussicht auf Cronberg und das Gebirge erworben und will sich ein Haus darauf bauen. Wir freuen uns sehr über diesen Zuwachs. Gestern besuchte uns die Kaiserin Friedrich und erkundigte sich eingehend nach unseren Bayreuther Erlebnissen. Heute ist ein Regentag — hoffentlich ein Ruhetag, der mir Zeit zum Lesen läßt. Ich bin eben in die russischen Schriftsteller Turgenjeff, Dostojewsky und Tolstoi vertieft. Sie geben ein trostloses Bild von den russischen Zuständen, die sie mit großem Mut ans Tageslicht ziehen und geißeln. Aus dem melancholischen Unterton, der ihre Schriften durchzieht, fühlt man ihre heiße Vaterlandsliebe heraus. Montag trafen wir bei Meisters in Homburg den Botschafter von Keudell aus Rom und Corrodis, mit denen Norbert in römischen Erinnerungen schwelgte. Der Fürstin Bismarck zu Ehren wurde natürlich musiziert. Keudell spielt wie ein Künstler. Die Fürstin war denn auch im siebenten Himmel, verlangte aber am Schluß doch wieder unsere Mendelssohnschen Quartette, die wir alle da capo singen mußten.

Cronberg, 1. 9. Gestern überraschte uns Marie Meister mit der Fürstin Bis-

marck zum Tee. Als sie das silberne Teeservice, ein Erbteil meiner Großeltern, sah, sagte sie: „Da fühle ich mich ja wie zu Hause. Wir haben genau dasselbe in Varzin.“ Nachdem sie sich zu unserer Freude reichlich mit Tee und Kuchen bedient hatte, nahm sie noch eine Schale Dickmilch, wobei sie lachend äußerte: „Sie wundern sich gewiß über meinen Appetit, aber eine Landpartie macht Hunger, und es schmeckt mir köstlich bei Ihnen.“ Sie war überhaupt sehr guter Stimmung, sprudelnd amüsant und sprach sich, als Frau unseres größten Diplomaten, unglaublich ungeniert über alles aus.

Cronberg, 22. 9. Gestern gaben wir der Frankfurter und Cronberger Künstlergesellschaft ein Gartenfest. Norbert hatte unser Haus auf die Einladungskarten gezeichnet und mit folgender Unterschrift vervielfältigen lassen:

„Kommt nächsten Samstag Ihr heraus,
Trefft Schrödls sicher Ihr zu Haus.
Zu Tee und Imbiß, Bier und Wein —
Sollt herzlich all' willkommen sein!“ —

Die Künstler erschienen beinahe vollzählig. Beim Nachtessen hielt Norbert eine Rede auf unsere Architekten Neher und von Kauffmann, die beide mit herzlichen Worten beantworteten. Danach klopfte Einer nach dem Anderen ans Glas. Besonders witzig sprachen Dr. Stiebel und Hallenstein. Zuletzt wurden bei Bier und Wein noch Lieder und Quartette zur Zither und Guitarre auf der Terrasse gesungen.

Paris, 20. 10. Norbert hatte schon den ganzen Sommer davon gesprochen, die Centennaire-Ausstellung in Paris zu besuchen, fand aber nie den rechten Augenblick, sich frei dafür zu machen. Auch konnte er sich nicht entschließen, allein zu fahren. Da die Zeit inzwischen drängte, entschied ich mich kurzer Hand, ihn zu begleiten, obschon uns kein Quartier zugesichert war, was unsere Freunde sehr gewagt fanden. Aber das Sprichwort „Dem Mutigen gehört die Welt“ bewährte sich wieder, denn als wir an dem neu eröffneten Hotel Terminus vorfuhren, wurde grade ein großes Zimmer im 2. Stock frei. Wir gingen zuerst zum Trocadero, um einen Gesamtblick über das Ausstellungsgelände zu gewinnen. Die vielen Hallen mit den verschiedenartigen Kuppeln und Türmen, die originellen Tempel, schönen Gartenanlagen, entzückenden Blumenbeete, springenden Wasser und der alles überragende Eiffelturm machen einen großartigen Eindruck. Der Eiffelturm, das Wunder moderner Technik, lockte uns in erster Linie zu näherer Besichtigung. So reihten wir uns den Menschen an, die vor den ununterbrochen auf- und niederfahrenden „Lifts“ Queue bildeten. Es war eine Geduldsprobe, bis wir glücklich an die Reihe kamen, aber der Blick von oben auf das Panorama von Paris lohnte die Ausdauer. Am folgenden

Morgen traten wir eine Orientierungsreise durch die ganze Ausstellung an und begannen erst Tags darauf mit dem eigentlichen Zweck unserer Reise, dem Studium der Bilder. Leider hat Deutschland nicht offiziell ausgestellt und ist auch in der Kunstabteilung nur vereinzelt vertreten. Das halte ich in jeder Beziehung für einen großen Fehler. Von den englischen Portraitisten ist Ouleß entschieden der beste. Die Spanier überbieten sich an Lebendigkeit der Auffassung, plastischer Wirkung und leuchtender Farbenpracht. In der ungarisch-österreichischen Abteilung zeichnet sich Munkacsy durch seine beiden großen Bilder „Christus vor Pilatus" und „Die Kreuzigung Christi" aus. Die Franzosen überragen an Qualität und Quantität alle übrigen Nationalitäten. Ganz besonders Vollon mit seinen Stillleben und Cabanel und Chaplin mit ihren Portraits. Sehr interessant ist auch die Centennaire-Ausstellung, in der die bedeutendsten französischen Meister des letzten Jahrhunderts, teils aus Galerien, teils aus Privatbesitz, zusammengestellt sind. Darunter Corot, Troyon, Isabey, Rousseau u. a. Ich bin besonders von Meissonier entzückt. Namentlich von den Bildern Napoleons I. auf seinem Schimmel bei der Rückkehr von Rußland 1812 und Napoleons III. bei Solferino. Sie sind von einer wunderbar feinen Zeichnung und Technik. Norbert ist begeistert von den plastischen Arbeiten des Franzosen Frémiet „le dénicheur d'ours" und „l'ourangoutang enlevant une femme" und von „le dompteur de toreaux" des Belgiers L'Hermite. Diese beiden Künstler haben dem kalten Stein wirkliches Leben verliehen.

Paris, 23. 10. Neher ist hier eingetroffen und hat auch noch ein Zimmer in unserem Hotel gefunden. Er schließt sich all unseren Unternehmungen an. Die meisten Stunden des Tages verbringen wir in den Kunstsälen. Abends gehen wir ins Theater. Wir haben schon „Divorçons" und das neueste Zugstück „Bellemaman" gesehen. Beides wurde brillant gespielt. Gestern saben wir in der großen Arena des Bois de Boulogne ein Stiergefecht mit echten Toreadors. Ich fand den Vorgang so entsetzlich, daß ich meist die Augen schloß. Ich begreife nicht, daß dergleichen in zivilisierten Ländern erlaubt ist. Dagegen bewunderten wir die Reiterkunststücke des Buffalo Bill und seiner Gefährten. Roß und Reiter machten Sprünge, daß einem der Atem still stand, sie schienen förmlich mit einander verwachsen.

Paris, 25. 10. Gestern sind wir mit Neher im Ballon Captif von Louis Godard 450 Meter hoch geflogen und haben somit 150 Meter über dem Eiffelturm geschwebt. Man steht in einem ringförmigen Korb, dessen Wände auf Brusthöhe gehen, so daß man vor- und rückwärts in die Tiefe schauen kann, ohne schwindlig zu werden. Im Ganzen haben 15 Personen, dicht aneinander gereiht, darin Platz. Nachdem der Ballon losgelassen war, spürte man nicht die leiseste Bewegung. Wir

hatten im Gegenteil das Gefühl, als entfernte ſich die Erde von uns. Je höher wir flogen, um ſo verſchwindender wurde alles zu unſeren Füßen, gegenüber dem Wolkenmeer, das uns umgab. Plötzlich tat es einen furchtbaren Ruck. Gleichzeitig durchfuhr ein Schrei des Entſetzens die Luft. Wir dachten alle, das Seil ſei geriſſen, und beſtürmten den Führer. Aber der blieb ganz ruhig und antwortete mit ironiſchem Lächeln: „C'est la fin de la corde.“ Anſtatt die Fahrgäſte rechtzeitig vorzubereiten, weidete er ſich lieber an ihrem Schrecken. Wir blieben einige Minuten oben ſchweben, und dann ging es ebenſo ſacht, wie wir heraufgekommen waren, wieder hinunter. Das Ausſteigen bereitete einige Schwierigkeiten, da der Korb heftig hin- und herſchwebte, ehe er verankert werden konnte.

Paris, 26. 10. Eine Haupt-Anziehungskraft der Ausſtellung iſt „la rue du Caire“. Da glaubt man ſich wirklich nach Ägypten verſetzt. Die Häuſer und Buden ſind täuſchend echt, ebenſo das bunt belebte Straßenbild mit den herumziehenden Warenhändlern und den auf weißen Eſeln galoppierenden braunen Burſchen. Der ſich darüber wölbende blaue Himmel trug auch noch zur Vervollſtändigung der Wirkung bei. Sehr intereſſant iſt die durch eine kleine Eiſenbahn mit der Ausſtellung verbundene Abteilung der fremdländiſchen Völker auf der Place des Invalides. Die Leute leben in ihren ſelbſtgebauten Zelten und Hütten wie in ihrer Heimat. Sie gehen ihren Beſchäftigungen nach, tanzen, muſizieren, und die Anamiten ſpielen ſogar Theater. Aber mit dem Unterſchiede, daß ſie keinen Schiller und Goethe brauchen, ſondern ihre Dramen ſelber improviſieren. Schade, daß man nichts davon verſteht. Ein Rundgang durch die ganze Ausſtellung kommt einer kulturhiſtoriſchen Reiſe um die Welt gleich. Denn man durchwandert die verſchiedenen Kulturſtadien aller Völker von Urbeginn bis zur Jetztzeit. Ein märchenhaft ſchöner Eindruck iſt es, wenn abends der Trocadero und ſämtliche Ausſtellungsgebäude gleichzeitig in ſtrahlendem Glanz aufflammen. Beſonders „les fontaines lumineuses“, die in allen Regenbogenfarben ſchillern. Und in dieſe glitzernde Pracht hinein wirft hoch oben vom Eiffelturm der Scheinwerfer ſeine langen Strahlen und beleuchtet taghell bald das Ausſtellungsgebäude mit der darin umhertreibenden eleganten Welt, bald den mit Myriaden von Sternen überſäten Nachthimmel. Was würde wohl Einer, der plötzlich auferſtünde, zu alledem ſagen? An Zeichen und Wunder würde er glauben!

Paris, 28. 10. Um das Pariſer Leben auch von der Nachtſeite kennen zu lernen, beſuchten wir geſtern das berühmte Lokal der Demi-monde „les montagnes russes“. Mich machte der Anblick dieſer kokett hergerichteten, geſchminkten und gepuderten Mädchen traurig. Sie ſcherzten und lachten alle, die jungen und ſchönen, die alten und häßlichen! Wie lange werden ſie noch lachen? Morgen fahren wir wieder nach Hauſe. Nach den Eindrücken, die wir hier empfangen, muß man, wenn man auch

noch so deutsch gesinnt ist, den Franzosen zugestehen, daß sie sehr talentvoll sind und sehr viel Geschmack haben. Leider sehen sie uns noch immer als ihre Feinde an. Den Einzelnen zwar nicht persönlich, denn wir haben keine unangenehmen Erfahrungen gemacht, aber doch im Ganzen! Warum nur diese ewige Zwietracht unter den Völkern? Werden wir denn nie einen Kulturzustand erreichen, in dem die Kriege ausgeschaltet sind?

Cronberg, 15. 11. Frau Baronin Marianne von Rotenhan geb. von Mumm hatte Norbert um einige Illustrationen zu den von ihr gesammelten Gedichten ihrer Mutter, die sie als Manuskript für ihre Kinder und Enkel drucken lassen wollte, gebeten. Heute schreibt sie: „Gestern erhielt ich von Herrn Osterrieth einige Probebände von unserem Buche zugesandt. Es ist — hauptsächlich dank Ihrer Güte — ganz reizend ausgefallen. Was die Illustrationen angeht, ist es ein wahres Kunstwerk. Auch Druck und Ausstattung sind schön gelungen. Wie innig ich Ihnen danke, kann ich Ihnen gar nicht genügend aussprechen. Sie haben bei meiner ersten schüchternen Bitte so ermutigend und warmherzig geantwortet und immer von neuem solch reizende Blätter gebracht, dabei während der ganzen Arbeit die Sache mit solch unermüdlichem Eifer überwacht und geleitet, daß ich Ihnen immer von Neuem danken möchte. Könnten wir es nur den Eltern in die Hände legen und sehen, wie sie sich daran erfreuten."

Cronberg, 24. 11. Es ist mit einem Mal Winter geworden. Der Schnee liegt so hoch, daß kein Laut von draußen hereindringt. Man kommt sich hier abgeschnitten von der Welt vor. Aber darin liegt gerade für mich ein großer Reiz. Norbert malt zur Zeit mehrere Portraits in Frankfurt. Freitags begleite ich ihn immer und höre mit Marie Meister Vorträge über altgriechische und italienische Kunst, als Vorstudie zu einer Reise nach Italien, die wir schon lange planen. Übrigens sind wir hier draußen gar nicht vereinsamt. Bis jetzt hat sich noch täglich der Eine oder Andere bei uns eingefunden. Vergangenen Donnerstag prangte Cronberg zum Geburtstag der Kaiserin im Flaggenschmuck. Freiherr von Ompteda kam zu dem von den Honoratioren veranstalteten Festbankett herüber und übergab der Gemeinde Cronberg im Auftrage der Kaiserin eine Bronzestatue des Ritters Hartmut von Cronberg, die im Stadtpark Aufstellung finden soll. Er trank nachher mit mehreren anderen Herren bei uns Tee und legte die Bau- und Parkpläne von Friedrichshof zur Besichtigung vor.

Cronberg, 27. 11. Wir erhielten heute telegraphisch die Mitteilung, daß der Schwiegervater erkrankt ist. Norbert reiste sofort nach Dresden ab. Leider konnte ich ihn nicht begleiten, da ich mit einer Halsentzündung zu Bett liege. Ich habe aber seine Schwester telegraphisch gebeten, zu seiner Unterstützung sofort nach Dresden zu fahren.

Cronberg, 1. 12. Soeben kam ein Telegramm mit der Nachricht, daß der Vater geſtorben iſt. Ich bin unglücklich, noch nicht wohl genug zu ſein, um nach Dresden zu fahren. Zum Glück iſt Norbert von Freunden umgeben, die ihm bei den geſchäftlichen Anordnungen, die der Tod im Gefolge hat, beiſtehen werden.

Cronberg, 14. 12. Endlich iſt Norbert von Dresden zurückgekehrt. Er erzählte, daß der Vater ihn noch erkannt und ihn bei ſeinem Eintritt beide Arme entgegengeſtreckt habe. Schweſter Emma ſei noch rechtzeitig eingetroffen.—Wir haben herrliches Winterwetter. Es ſchneit ununterbrochen in dichten Flocken. Die Fenſterſcheiben ſind jeden Morgen mit den ſchönſten Eisgebilden überzogen, an deren Mannigfaltigkeit und feiner Zeichnung wir uns immer von neuem erfreuen. Abends ſitzen wir behaglich hinter dem grünen Kachelofen. Norbert lieſt mir Bismarck und ſeine Leute von Wilhelm Buſch vor, während ich Jacken und Strümpfe ſtricke, die ich Weihnachten an Arme verteilen will. Bruder Hans hat einen Ruf als Profeſſor an die Berliner Hochſchule erhalten. Ich kann gar nicht ſagen, wie ſehr ich mich darüber freue.

Frankfurt, 7. 1. 90. Der Telegraph bringt die Kunde von dem Tode der Kaiſerin Auguſta. Norbert reiſte grade geſtern wegen einiger Portrait-Aufträge nach Berlin. Er ging ſehr ungern und plant, Berlin wieder aufzugeben, was ich ſehr bedauern würde, denn die ſcharfe Luft, die dort weht, iſt geiſtig und körperlich ebenſo geſund wie anregend.

Berlin W., Buchenſtraße 3, 11. Jan. 90.

L. E.! Heute Morgen habe ich vom Pariſer Platz den Leichenzug der Kaiſerin Auguſta geſehen. Der helle Sonnenſchein, der auf den Trauerkondukt herniederſtrahlte, hatte als Kontraſt etwas ergreifendes. Schade, daß Du nicht bei mir warſt. Du fehlſt mir überhaupt ſehr. Lange halte ich das nicht mehr aus. Entweder Du kommſt mir nach, oder ich fahre zurück. Deine Briefe ſind meine einzige Freude. Laſſe mich nur keinen Tag ohne Nachrichten. D. N.

28. Rücktritt des Reichskanzlers Fürſten Bismarck

Antwerpen, 18. 3. Seit 8 Tagen ſind wir bei den Geſchwiſtern in Antwerpen und führen ein behagliches Familienleben. Während Bruder Max tagsüber auf dem

Büro arbeitet, treibt Norbert sich in den Galerien herum. Gestern fuhren wir zu einer Portrait-Ausstellung nach Brüssel, in der Bonnat besonders gut vertreten ist.

Antwerpen, 20. 3. Ein welterschütterndes Ereignis! Fürst Bismarck hat seine Entlassung eingereicht, und der Kaiser hat sie angenommen. Man ist wie vor den Kopf geschlagen. Ich kann seitdem nichts anderes mehr denken! Gott schütze unser Vaterland! Auch Hans schreibt mir vom 26. von Berlin: Jetzt liegt begreiflicherweise ein mächtiger Alpdruck auf allen Herzen, wie es nun mit unserm geliebten Vaterland werden soll! Ich meine, Bismarcks Tod wäre besser gewesen als sein Rücktritt. Was nun werden wird, ist nicht abzusehen. Die traurigsten Gerüchte über das Zerwürfnis schwirren umher. Positives wird man wohl erst in einem späteren Menschenalter erfahren. Möge das Geschick uns gnädig sein und unser Vaterland nicht im dröhnenden Schritt der Weltgeschichte an Ansehen verlieren!

Köln, 28. 3. Wir haben auf der Rückreise Station bei Onkel und Tante Clara Schnitzler in Köln gemacht. Von allen Seiten kommen Einladungen, woraus ich zu meiner Freude ersehe, daß ich bei meinen Verwandten und Freunden noch nicht vergessen bin. Unser erster Besuch galt natürlich, wie immer, den Gräbern meiner Eltern. Dann wanderten wir zum Dom, wo wir im Halbdunkel bei Orgelspiel ein stilles Weihestündchen feierten. Tags darauf besichtigten wir mehrere Kirchen, darunter Maria im Kapitol, St. Martin, St. Gereon und St. Aposteln. Letztere steht meinem Elternhause gegenüber, dessen Anblick mir jedes Mal das Herz bewegt. Im Museum sahen wir uns die Neu-Erwerbungen an und im Gürzenich die den Dombau-Festzug darstellenden Wandmalereien, auf denen auch meine Schwester Tony und ich verewigt sind. Ich scheide mit dem beglückenden Gefühl, in meiner geliebten Vaterstadt immer die alte Heimat wiederzufinden.

Cronberg, 14. 4. Ostern war dieses Jahr durch das schöne Wetter ein richtiges Frühlingsfest. Leider ist es nun mit der ganzen Herrlichkeit wieder vorbei. Der Winter hat nochmals Einzug gehalten. Der Boden ist fest gefroren, und auf den Bergen liegt hoher Schnee. Charfreitag hörten wir die Matthäuspassion. Könnte ich sie nur einmal in der Kirche erleben! Heute erhielten wir nachstehendes Telegramm aus Homburg: Schloß 7. Mai 90. Kaiserin bittet, wenn nicht verhindert, heute Nachmittag zum Tee. Seckendorff.

Cronberg, 8. 5. Der Nachmittag bei der Kaiserin war sehr interessant. Sie zeigte uns ihre Pläne zur Innen-Einrichtung und bat Norbert in einigen Fragen um Rat. Wir staunten über ihre vielen praktischen Ideen, um die sie mancher Fachmann beneiden könnte. Vorige Woche besuchte uns Frau Clara Schumann mit ihren Töchtern Marie und Eugenie in Begleitung von Zur Mühlen, der ganz herr-

lich sang. Es war ein schöner, für uns unvergeßlicher Tag. Mittwoch danach kam Frau Cosima Wagner mit ihren Kindern, Herrn und Frau Dr. Thode, Isolde, Eva und Siegfried. Humperdinck erschien mit im Gefolge. Ein Glück, daß die beiden Besuche nicht collidierten, denn Frau Schumann und Frau Cosima hätten zusammen keinen guten Klang gegeben.

Berlin, 1. Juni 1890.

Meine liebe, gute Else! Eine wie treue Schwester Du über das Grab hinaus bist, das beweisest Du in allem, was Du für Tonys Kind tust, und ich wünsche von Herzen, daß es demselben noch einmal zu Gute kommen wird. Könnten wir uns nicht in Oberammergau treffen? Aber Ihr denket gewiß nicht an Reisepläne, sondern genießt mit vielen Gästen Euren schönen Landaufenthalt? Eduard Schnitzler bestand vor einigen Tagen sein Assessor-Examen und gab einen sehr opulenten, lustigen Herren-Abend bei Ubl, von dem ich alter Sünder erst um 5 Uhr nach Hause kam. Nun ist Wilhelm Meister der nächste am Examen. Er ist ein selten sympathischer Mensch. Hoffentlich bleibt er so. Einliegender Zeitungsabschnitt über Norberts Arbeiten wird Euch freuen. Professor Carl Becker läßt Norbert dringend bitten, die diesjährige Berliner Ausstellung zu beschicken. Frage Norbert, ob er mir nicht jetzt die Goethe-Maske schicken kann. Es wäre mir aus bestimmten Gründen sehr lieb. Innigen Gruß Euch beiden Dein treuer Bruder Hans.

Man erzählt sich, Bismarck habe bei der Verleihung des Titels „Herzog von Lauenburg" geantwortet: „Den Namen werde ich führen, wenn ich incognito reise." Die Antwort ist treffend, echt bismarckisch! Sie muß selbst dem Kaiser gefallen haben. Eine andere Äußerung, die Bismarck über das deutsche Reich getan haben soll, lautet: „Die Maschine ist gut zusammengefügt. So bald wird keine Schraube losgehen." Das klingt einigermaßen tröstlich. Hoffentlich behält er Recht. Sollte aber doch einmal eine Schraube losgehen, so walte Gott, daß unserem Vaterlande auch wieder ein Bismarck ersteht!

29. Festspiel in Oberammergau. Besuch der bayrischen Königsschlösser

Cronberg, 3. 6. Gestern hatten wir einen sehr genußreichen Abend bei Frau Clara Schumann. Zuerst wurden Quartette aufgeführt, in denen Joachim mitwirkte. Nachher begleitete Joachim Frau Schumann an dem Flügel. Die Klavierkönigin und der Geigenkönig spielten zusammen. Das war Musik! Alles lauschte in Andacht versunken. Als die letzten Töne verklungen waren, sagte Frau Schumann:

„Wenn ich mit Joachim spiele, möchte ich mich totspielen, das heißt, nie wieder aufhören."

Berlin, 18. Juni 1890.

Lieber Norbert! Soeben ist die Goethe-Maske eingetroffen, und ich beeile mich, Dir meinen allerherzlichsten Dank dafür zu sagen. Du hast mir eine große Freude damit gemacht und wirklich mit vollendeter Meisterschaft den kalten Gips in alte, abgelagerte Bronze verwandelt. Ich finde bei näherem Vergleich die Wiederholung gradezu vorzüglich, meine auch, Du solltest Dein Exemplar in ähnlicher Weise behandeln. Das Original werde ich nun, da die Kopie so ausgezeichnet ausgefallen ist, dem Goethemuseum in Weimar vermachen, wo das Stück ein für allemal am besten aufgehoben sein dürfte. Also nochmals herzlichsten Dank!

Dein treuer Hans.

Oberbürgermeister Miquel ist Finanzminister geworden und bereits nach Berlin übergesiedelt. Es ist ein großer Verlust für Frankfurt. Aber es war vorauszusehen, daß er weiter aufwärts steigen werde. Von seinem Nachfolger verlautet noch nichts. Jedenfalls wird es mir schwer fallen, ihn zu ersetzen.

Cronberg, 26. 8. Mein Tagebuch hat wieder einmal eine Reise mitgemacht, ohne daß ich Zeit gefunden hätte, etwas einzutragen. Wir sind mit Mumms zu den Festspielen nach Oberammergau gefahren. Norbert reiste schon am 6. nach München voraus, um die Ausstellung zu sehen, und ich folgte mit Frau von Mumm, Jenny, Martha und Alfred Günther einige Tage später. In München empfing uns Norbert auf dem Bahnhof. Wir dampften gleich weiter nach Starnberg und von da mit dem Schiff nach Tutzing, von dort mit der Bahn nach Murnau. Wir fanden im Kurhaus Unterkommen und erstiegen nach dem Nachtessen den Berg, der hinter dem Hotel aufsteigt. Als wir oben ankamen, ging die Sonne grade unter und vergoldete die teils dunkel bewaldeten, teils mit Schnee bedeckten Bergkuppen des Wettersteingebirges, während die roten Gluten sich in dem stillen Staffelsee spiegelten. Von den Dörfern ringsum läuteten die Glocken das „Ave Maria" herauf. Es war ein unbeschreiblich schönes Stimmungsbild! Am anderen Morgen ging die Fahrt um 7 Uhr in der Frühe weiter nach Oberau und von dort in einem Gesellschaftswagen nach Oberammergau, das mit seinen bunt bemalten Häusern, tief herabhängenden Dächern, grünen Läden und blumengeschmückten Fenstern ein malerisches Aussehen hat. Bei unserer Ankunft war alles wie ausgestorben wegen der gerade stattfindenden Vorstellung, in der der größte Teil der 600 köpfigen Gemeinde mitwirkt. Der Wirt, bei dem wir Quartier bestellt hatten, konnte uns nicht mehr unterbringen, hatte aber ein Bäuerlein aufpostiert, das uns zwei Schlafstuben in seiner Hütte anbot. Er führte uns über eine an der Außenwand steil emporsteigende Treppe in zwei Kammern, die auf das primitivste eingerichtet waren. Norbert und Günther

fanden Unterschlupf in einem gegenüberliegenden Häuschen, das aus drei übereinander gebauten Räumen bestand, die mit einer Leiter und Falltüre verbunden waren. Infolgedessen mußte das unten einquartierte Ehepaar mit dem Schlafengehen warten, bis Norbert und Günther ihren 1. Stock erklettert hatten. Während die beiden Herren am anderen Morgen ihre gewohnte Abwaschung vornahmen, klappte über ihnen die Falltüre, und vier Beine wurden sichtbar, die zwei mutig absteigenden Engländerinnen gehörten. Naß wie die Pudel sprangen die Herren in ihre Betten zurück. Aber nun folgte eine neue Verlegenheit. Die jungen Mädchen brachten mit aller Kraftanstrengung die Fallklappe am Boden nicht auf, und so mußte das stärkere Geschlecht die nackten Arme aus dem Bett hervorstrecken und Hülfe leisten. Norbert hat sie im Fremdenbuch auf dem Johannisberg illustriert. Das sind Oberammergauer Wohnungsverhältnisse. Nach dem Frühstück sicherten wir uns zuerst Plätze für die nächste Aufführung und fuhren dann nach Linderhof. Das Schloß ist nach dem Vorbild von Trianon gebaut und strotzt inwendig von Silber und Gold. Der schöne, von Bergen umschlossene Park, der Kiosk, die Grotte und der See mit den Schwänen wurden grade bengalisch beleuchtet. Diese Schöpfungen zeugen von dem phantastisch poetischen Sinn des armen Königs. Im Gegensatz zu ihm liebt der Prinz-Regent die größte Einfachheit. Er wohnt, wenn er zur Jagd kommt, gar nicht im Schloß, sondern im Försterhause. Auf der Rückfahrt begegneten wir einer endlosen Wagenreihe, die von der Aufführung kam. Nun war Oberammergau wie ausgetauscht. Überall herrschte reges Leben und Treiben, und die farbigen Kostüme der Mitwirkenden belebten noch die Bilder. Alles saß vor den Häusern an Tischen und tat sich gütlich an Würschteln, Knödeln und Bier. Nur mit Mühe gelang es uns, einen Tisch zu erobern. Schließlich auch ein „Maderl", das uns bediente. Wir ließen es uns köstlich schmecken. Norbert geriet dabei in eine so fröhliche Stimmung, daß er eine Guitarre von der Wand nahm und Schnaderhüpferl zu singen begann. Sofort fiel die ganze Gesellschaft in den Refrain ein, und nun folgte ein Lied nach dem andern bis tief in die Nacht hinein, während über uns der Sternenhimmel mit ungewöhnlichem Glanz funkelte.

Tags darauf weckten uns in der Früh um fünf Uhr Böllerschüsse, Glockengeläute und Trompetensignale. Im Nu war das ganze Dorf auf den Beinen. Aber als wir zum Fenster hinaussahen, fiel uns das Herz in die Schuhe. Das Wetter war umgeschlagen. Es blitzte und donnerte, und der Regen ging in Strömen nieder. Was sollte da aus der Vorstellung werden? Wir hatten zwar gedeckte Plätze, aber der größte Teil der Plätze und namentlich die Bühne, war unter Gottes freiem Himmel. Trotzdem begann die Aufführung pünktlich um 8 Uhr, und kein Platz blieb leer. Zum Glück bewahrheitete sich das alte Sprichwort: „Strenge Herren regieren nicht lange". Die Sonne brach bald wieder durch die Wolken und bewirkte mit ihren auf die Bühne fallenden Strahlen eigentümlich schöne Beleuchtungseffekte. Die Bilder waren zum Teil ergreifend. Besonders das Abendmahl, die Fuß-

waſchung und die Kreuzigung. Unter den Mitwirkenden zeichneten ſich Joſeph Mayer als Chriſtus und die Darſtellerin der Maria durch wundervolle Haltung aus. Die Geſamtleiſtung iſt bewundernswert. Gleich nach der Vorſtellung fuhren wir über Oberau nach Partenkirchen, wo alles derart mit Fremden überfüllt war, daß wir erſt nach langem Hin und Her Aufnahme bei einem Optiker fanden. Für das mehr als primitive Quartier entſchädigte uns beim Erwachen der Blick auf die Schneefelder der Zugſpitze und die Tyroler Alpenkette. Tags darauf traten wir eine zweitägige Fahrt durch das bayeriſche Hochgebirge nach Hohenſchwangau an. Unſer Unterkommen in Reutte hatte wieder ſeine Schwierigkeiten. Schließlich fanden wir in einer kleinen Kneipe ein paar Zimmer und mußten mit dem fahrenden Volk zuſammen in einem ganz durchräucherten Lokal zu Nacht eſſen. Das hinderte aber nicht, daß uns die Forellen, Schnitzel und Kaiſerſchmarren köſtlich ſchmeckten. Auf der Weiterfahrt kamen wir durch ſo einſame Gegenden, daß wir ſtundenlang nur ein „Grüß Gott“ oder einen fernen Jauchzer von den Bergen vernahmen.

30. Fackelzug für den Fürſten Bismarck in Homburg. Beſuch des Miniſters von Boetticher und Frau. Kaiſerin Friedrich zu kurzem Aufenthalt in Cronberg

Cronberg, 3. 9. Nachdem wir von Hohenſchwangau aus noch einen mehrtägigen Aufenthalt in München gemacht, kehrten wir glücklich wieder nach Cronberg zurück. Seitdem waren unſere Fremdenzimmer immer beſetzt. Auch gaben wir unſerem lieben Freund Neher und ſeiner Braut ein Verlobungsfeſt. Schwägerin Eliſabeth hielt als „Kunſt“ eine Anſprache in Verſen und überreichte bei den Schlußworten ein von Norbert gemaltes Bild. Unter den Tiſchrednern zeichnete ſich, wie immer, Jean Andreae durch ſeinen ſprudelnden Witz und Humor aus. Nach dem Eſſen ſangen Frl. Klein und Norbert auf der Terraſſe Lieder zur Guitarre mit auf das Brautpaar bezüglichem Text.

Cronberg, 6. 9. Geſtern früh telegraphierte Marie Meiſter aus Homburg: „Kommt heute zum Fackelzug für den Fürſten Bismarck“. Wir beſtellten uns einen Wagen und fuhren Nachmittags nach Homburg hinüber, wo wir zuerſt Tante Wally beſuchten, die wir in ſehr vergnügter Stimmung fanden. Kein Wunder! Hatte ſie doch am Morgen Fürſt Bismarck beſucht und mit den Worten begrüßt:

„Leucht' heller als die Sonne". Das war zu Bundestagszeiten in Frankfurt sein Lieblingslied gewesen, das sie ihm immer hatte vorsingen müssen. Er war lange bei ihr sitzen geblieben und hatte von „den schönen alten Zeiten" mit ihr gesprochen. Während sie uns dies alles ausführlich erzählte, fuhren Fürst und Fürstin im offenen Wagen vorüber und winkten zu unserem Balkon herauf. Bald nachher kam Marie Meister, um uns die offizielle Einladung der Fürstin zu überbringen. Als wir zur vorgeschriebenen Zeit den Salon im Hotel Riegelmann, in dem Niemand ohne Legitimation ein- noch ausgelassen wird, betraten, saß der Fürst mit einer langen Pfeife im Sessel und las die Homburger Nachrichten, zu seinen Füßen der unzertrennliche Tyras. Während die Fürstin, Fräulein von Reckum und Schweninger uns an der Türe begrüßten, stand der Fürst auf, reichte jedem die Hand und sprach ein paar freundliche Worte. Dann trat er auf den Balkon hinaus. Im selben Augenblick erhob sich ein weithin hallendes Hurra. Gleichzeitig setzte die Musik ein, worauf der aus sämtlichen Vereinen von Homburg und Umgebung bestehende Fackelzug heranrückte. Der Fürst dankte, nach allen Seiten grüßend. Nun hielt Hauptmann von Wodizka eine Ansprache, in der er den Fürsten als den Begründer des deutschen Reiches feierte. Fürst Bismarck sagte in seiner Antwort: „Ich danke für die treue Gesinnung, die sich in den Worten des Redners ausspricht. Was jedoch die Begründung des deutschen Reiches betrifft, so bin ich dabei nur Mitarbeiter gewesen. Das deutsche Reich steht jetzt fest und sicher da. Ich fordere Sie auf, dem jetzigen Vertreter des Reiches, Kaiser Wilhelm II., ein Hoch auszubringen." Kaum war das Hoch auf den Kaiser verklungen, als erneut in tausendstimmigem Chor der Ruf laut wurde: „Unser Kanzler, unser Bismarck lebe hoch!" Ich stand ganz in der Nähe des Fürsten und beobachtete, wie er sich, tief bewegt, mehrmals die Augen mit dem Taschentuch wischte. Entblößten Hauptes grüßte er unermüdlich das immer dichter heranströmende Publikum. Eine halbe Stunde später, nachdem sich die Menschen einigermaßen verlaufen hatten, fuhren wir alle zusammen zum Kurhaus, wo der große Saal längs der Terrasse für den Fürsten und seine Gäste reserviert war. Diese bestanden außer unsere Familie nur in dem Kurdirektor Schulz-Leutershof. Kaum hatten Fürst und Fürstin Platz genommen, als ein Riesen-Feuerwerk abgebrannt wurde. Das Funkeln und Knattern der Kugeln, Räder und Raketen machte dem Fürsten sichtliches Vergnügen. „Das ist ja beinah wie in Sedan," sagte er, „solch ein Feuerwerk habe ich seit Versailles nicht mehr gesehen, freilich auch wenig Zeit für dergleichen gehabt." Als sich der Fürst am Schluß erhob, durchbrauste wieder ein Sturm begeisterter Hochrufe die Luft, und als er den Wagen bestieg, hörte man von allen Seiten rufen: „Ausspannen, ausspannen". Aber noch ehe dies möglich war, verschwand der Wagen unter fortgesetzten Ovationen der Menge. Ganz erfüllt von dem interessanten Erlebnis, fuhren wir in gehobener Stimmung bei sternhellem Himmel durch den Wald nach Cronberg zurück.

Cronberg, 29. 9. Wir erhielten eine briefliche Anfrage, ob wir während des für Anfang Oktober geplanten mehrtägigen Aufenthalts der Kaiserin Friedrich in Cronberg den Hofmarschall Graf Seckendorff und Schloßhauptmann Baron von Ompteda bei uns aufnehmen könnten, was wir natürlich bejahten. Staatsminister von Boetticher und Frau waren zehn Tage bei uns. Wir unternahmen mit ihnen große Ausflüge durch den Taunus und hatten jeden Abend Gäste. Schließlich fuhren wir, einer Einladung von Mumms folgend, noch zusammen auf den Johannisberg, wo dem Minister ein Ständchen mit Fackelzug gebracht wurde. Auf die Ansprache des Bürgermeisters antwortete Boetticher mit kernigen Worten, die in ein Kaiserhoch ausklangen. Kurz vor dem Schlafengehen wurde beschlossen, Boettichers am folgenden Morgen bis Königswinter zu begleiten. Der Aufbruch erfolgte in aller Frühe. Von Königswinter aus fuhren wir in zwei Wagen den Drachenfels hinauf und aßen oben auf der Terrasse bei herrlichem Wetter zu Mittag. Dazu sang der alte Barde, den ich aus frühster Jugend kenne, die bekannten schönen Rheinlieder, wobei mir das Herz aufging. Abends reisten Boettichers über Köln nach Berlin, während wir mit Mumms auf den Johannisberg zurückkehrten. Trotz der fröhlich verbrachten Tage hatten Norbert und ich den Eindruck, daß der Minister nicht mehr der alte ist. Er leidet sehr unter dem Zerwürfnis mit Bismarck und sprach sich offen darüber aus. Nachdem er jahrelang mit dem Fürsten zusammen gearbeitet und dessen uneingeschränktes Vertrauen besaß, konnte ihn nichts härter treffen als dessen Ungnade. Ob Verleumdungen, Mißverständnisse vorliegen? Für den Außenstehenden ist schwer urteilen. Jedenfalls traue ich Boetticher keine unedlen Beweggründe zu und weiß außerdem, wie er den Fürsten immer geliebt und verehrt hat. Allerdings weiß ich auch, daß ich mit Bismarck gestanden und — gefallen wäre!

Cronberg, 1. 10. Bruder Hans ist zu mehrwöchentlichem Aufenthalt bei uns eingezogen; für mich eine große Freude, wirkt er doch immer anregend und hat, was ich besonders an ihm schätze, trotz seines schweren Schicksals, des Verlustes seiner vier Kinder, den Kopf nicht hängen lassen. Norbert arbeitet fleißig an der Ausmalung unserer Veranda. Die Motive entnimmt er den Sagen von Cronberg und Falkenstein. Hans und ich leisten ihm dabei Gesellschaft, aber das Sitzen im Freien fängt schon an, ungemütlich zu werden.

Cronberg, 11. 10. Mittwoch machten wir die Hochzeit von Ludwig und Ida Neher mit und kehrten grade noch rechtzeitig zum Empfang unserer beiden Wohngäste, Graf Seckendorff und Baron von Ompteda, zurück. Sie trafen im Gefolge der Kaiserin Friedrich hier ein, für die die Villa Huttenlehner, die mit in die angekauften Terrains fiel, provisorisch als Absteigequartier hergerichtet wurde. Zur Bewillkommnung der Kaiserin prangte Cronberg im Festschmuck. Abends brachte ihr

die Bevölkerung einen Fackelzug, und gleichzeitig flammte die alte Burg in bengalischer Beleuchtung auf. Wir erhielten für den folgenden Tag eine Einladung zum Tee. Die Kaiserin sieht in ihrem einfachen, schwarzwollenen Kleid und runden Hut noch merkwürdig jung aus und hat, wenn sie mit einem spricht und dabei mit ihren strahlenden Augen ansieht, einen großen „charme". — Nach dem Tee führte sie uns durch den Bau und die Parkanlagen und bezeigte große Freude an allem. Sie will ihre Kunstsammlungen in Friedrichshof aufstellen, wo sie die längste Zeit des Jahres zu wohnen gedenkt. Baurat Ihne ist wegen der Baubesprechungen von Berlin hier eingetroffen und verbringt die Abende mit Seckendorff und Ompteda bei uns.

Cronberg, 16. 10. Gestern besuchte uns Professor Burger, der durch sein künstlerisches Urteil immer erfrischend und anregend auf Norbert wirkt. Als das Gespräch auf Dielmann kam, sagte er: „Dielmann war ein Genie, der größte Zeichner des Jahrhunderts. Neben ihm können die Zeitgenossen einpacken. Er überragt sie alle turmhoch. Das Malen fiel ihm freilich schwer, obschon er tausendmal mehr davon verstand als ich. Er hatte immer die Sonne im Kopf und wollte nur von Sonnenbildern wissen." Eugen Lucius brachte uns vor einigen Tagen den Grafen Solms, der Professor in Straßburg und ein Freund von Kunst und Altertümern ist. Er besichtigte das ganze Haus mit großem Interesse und hatte besondere Freude an den in den Wänden eingelassenen Studien. Man kann sich in Cronberg nicht über Einsamkeit beklagen. Emil Brentano ist seit Wochen krank. Onkel Anton Brentano, der in Winkel war, schreibt heute: „Bleich und still liegt er da, ohne sich verständlich machen zu können." Als ich ihn das letzte Mal besuchte, erklärte schon der Arzt seinen Zustand für hoffnungslos. Vergeblich erbot ich mich, Emil zu pflegen. Er lehnt Jeden ab, selbst seine einzige noch lebende Schwester Agnes. Das ist doppelt schmerzlich, weil grade er seinen vielen dahingeschiedenen Geschwistern mit Aufopferung die letzten Liebesdienste erwiesen hat.

Cronberg, 30. 10. Traurige, aufregende Tage liegen hinter uns. Emil Brentano ist am 27. Oktober gestorben. Norbert und ich fuhren auf die Nachricht hin sofort nach Winkel. Emils Züge hatten sich im Tode so verschönt und veredelt, daß ich ihn kaum wiedererkannte. Er war sanft hinübergeschlummert, ohne von seinem Kinde Abschied genommen zu haben. Nur die alte treue Ey ist in seinem Sterbestündlein bei ihm gewesen. Norbert, mein Bruder und Emils Freunde Gogel und Pfeffel überführten die Leiche nach Frankfurt. Die beiden Onkel Louis und Anton Brentano hatten sich, ihres hohen Alters wegen, entschuldigen lassen. Tags darauf fuhren Agnes Schwerdt und ich zu den Exequien nach Frankfurt. Ich wollte als nächste Anverwandte den kleinen Franz mit mir nach Hause nehmen, aber man sagte mir, ich müsse die Testamentsbestimmungen abwarten.

Cronberg, 6. 11. Es hat sich kein Testament vorgefunden. Infolgedessen ist in Winkel alles versiegelt worden. Die Entsiegelung kann nur in Gegenwart eines Vormundes stattfinden. Als solcher hat sich der angeheiratete Neffe Emils, Rechtsanwalt Otto von Brentano, gemeldet und ist auch von dem zuständigen Amtsgericht Rüdesheim bestätigt worden. Nach Rücksprache mit Herrn Anton Brentano fuhren meine Brüder zum Landrat nach Rüdesheim, um sich als Gegenvormund aufstellen zu lassen. Sie kamen zu spät. Der Bürgermeister von Winkel war bereits dazu ernannt. Somit ist unsere Familie von allen Rechten und Pflichten an dem Kinde ausgeschlossen. Wenn das gesetzlich möglich ist, so ist das Gesetz — unmöglich! Wir werden uns das nicht gefallen lassen und ein juristisches Verfahren einleiten. Inzwischen mußten die Brüder zu ihrem Beruf zurückkehren, und Norbert ist nach Schlesien gereist, um Frau von Kramsta zu malen. Ich besorge unterdessen den Umzug in das Winterquartier, damit Norbert bei seiner Rückkehr alles behaglich vorfindet. Heute beobachtete ich von unserer Terrasse aus ein wunderbar schönes Naturspiel. Zwei riesengroße Regenbogen wölbten sich übereinander und hoben sich in leuchtender Farbenpracht von dem schwarzen Hintergrunde ab. Sie erschienen mir wie ein flammendes Himmelstor, der würdige Eingang zur ewigen Seligkeit.

Frankfurt, Neujahrsmorgen 1891. Ich war Weihnachten sehr traurig und bin es noch, denn ich leide schmerzlich darunter, daß mir der verwaiste kleine Franz, das einzige Kind meiner einzigen Schwester, vorenthalten wird. Der Religionsunterschied wird als Grund dafür angegeben. Das sind mir unverständliche Anschauungen, und ich möchte sie auch niemals zu den meinigen machen. Religiöse Einseitigkeit liegt mir fern. Ich hätte das Kind pflichttreu zu einem guten Katholiken erzogen. Mein Herz kennt keine kirchlichen Unterschiede, und ich glaube auch nicht, daß an der Himmelspforte angefragt wird, ob man katholisch oder protestantisch ist, ehe man Einlaß erhält. Wie kann man überhaupt unserem Herrgott dergleich zutrauen! Die Religion, die man ohne eigenes Zutun, d. h. unbewußt, in der Taufe erhält, kann weder ein Verdienst, noch ein Verschulden sein, verdient also weder Belohnung noch Strafe! Wie weit entfernt sind doch die intoleranten Dogmatiker von der Religion, die Christus gepredigt hat!

Berlin, 9. 1. 91, Niederländisches Palais U. d. Linden 36.
Verehrter Herr Schrödl! Meine heutige Bitte an Sie geht dahin, ob Sie mir noch eine größere Photographie unserer Kaiserin nach dem Bilde zur goldenen Hochzeit des Fürsten von Hohenzollern verschaffen könnten? Die einzige gute, die ich hatte, habe ich dem Hohenzollern-Museum überwiesen. Sie hat dort großen Beifall gefunden, namentlich auch beim Prinzen Georg, der sich dringend eine wünscht. Können Sie mir dieselbe vielleicht zukommen lassen? Ich würde Ihnen sehr dankbar dafür sein. Sie werden sich freuen, wie weit verbreitet Ihr erstes

Portrait der Kaiſerin iſt. Einer gütigen Antwort entgegenſehend, empfiehlt ſich Ihnen und Ihrer lieben Frau aufs angelegentlichſte Ihre ſehr ergebene

M. von Reindorff.

Frankfurt, 24. März 91.

Liebe Frau Schrödl. Die Frau Landgräfin von Heſſen mit ihrer Familie hat verſprochen, zu etwas Muſik am Sonntag Nachmittag 5 Uhr zu mir zu kommen. Es würde mich ſehr freuen, Sie und Ihren lieben Mann auch zu ſehen. Ich hoffe, Sie ſagen „ja" Ihrer herzlich ergebenen Clara Schumann.

Wir folgten der Einladung mit Freuden und hörten herrliche Muſik. Frau Schumanns Züge verklärten ſich förmlich, während ſie ſpielte.

31. Leben und Treiben in Cronberg. Dreizehner-Chor. Elektriſche Ausſtellung in Frankfurt. Norbert nach Schleſien. Reiſe nach Holland, Antwerpen und Rolandseck

Frankfurt, 15. 5. Am 30. April wurde bei Richard Paſſavants ein neu angebauter Saal mit einigen kleinen Aufführungen, zu denen ich Verſe gemacht hatte, eingeweiht. Unſer neuer Oberbürgermeiſter Adickes und ſeine Frau nahmen an dem Feſte, das in ſehr vergnügter Stimmung verlief, teil.

Cronberg, 3. 6. Die Wintermonate ſind in Arbeit und Geſelligkeit dahingeflogen. Das Künſtlerleben iſt ſchön, aber es hat, wie alles auf dieſer Erde, auch ſeine Schattenſeiten. Trotzdem möchte ich es mit keinem anderen vertauſchen, denn von den Freuden, die es bringt, läßt ſich eine Philiſter-Exiſtenz nichts träumen.

Cronberg, 5. 6. Unſere Klage beim Landgericht iſt erfolglos geblieben. Vormund und Gegenvormund ſind unabſetzbar, ſo lange ſie ſich nichts zu Schulden kommen laſſen. Es handelt ſich alſo in einem ſolchen Falle um den Schnelligkeits-Rekord. Das wußten wir nicht, das war unſer Fehler! Ein weit größerer Fehler liegt aber in dem Geſetz. Um das einzuſehen, bedarf es keiner juriſtiſchen Kenntniſſe. — Samstag vor Pfingſten ſind wir wieder in Cronberg eingezogen und ſehr glücklich, hier draußen zu ſein. Am 24. ſtellte ſich Baron von Ompteda mit dem Prinzen Thurn und Taxis und Baurat Ihne ein. Die Vorderfaſſade von Friedrichs-

hof, die wir von unserer Terrasse aus sehen, steht jetzt fertig da und wirkt sehr großartig. Gestern besuchte uns Graf Dönhoff, ein feiner, sympathischer Mann, der viel Interessantes von Berlin erzählte.

Cronberg, 1. 7. Wir haben einen Gesangverein gegründet, der „Dreizehner-Chor", weil er aus dreizehn Mitgliedern besteht. Hermann Ritter und Gustav Spieß sind unsere Dirigenten und singen gleichzeitig mit. Wir kommen alle vierzehn Tage bei uns zusammen und studieren Mendelssohnsche, Schumannsche und Brahmssche Quartette. Nachher wird zu Nacht gegessen. In Frankfurt ist eine elektrische Ausstellung eröffnet worden, die viele Fremde herbeizieht. Norbert wurde gebeten, ein dekoratives Bild für das Ausstellungstheater zu malen. Die Zeitung bringt darüber nachfolgende Notiz: „Auf der Außenseite des Theaters hat in letzter Stunde Herr Norbert Schrödl ein mächtiges dekoratives Bild, den Tanz darstellend, gemalt. Das 8 Meter lange Bild mit überlebensgroßen Figuren ist in drei Tagen entstanden und zeigt wieder einmal, welch tüchtige Kräfte die Frankfurter Künstler aufweisen und ins Treffen führen können, wenn es gilt, dem Interesse der Vaterstadt zu nützen."

Cronberg, 5. 7. In den letzten Tagen hatten wir mehrfach auswärtigen Besuch, darunter Herrn und Frau von Miller aus München und Herrn und Frau Regierungspräsident von Tepper-Lasky aus Wiesbaden. Einen sehr netten Abend verbrachten wir auf der Grüneburg bei Baronin von Rothschild mit Thodes, Carl von Grunelius und Oberbürgermeister Adickes.

Cronberg, 10. 7. Heute sagte sich die Kaiserin Friedrich telegraphisch zum Tee an. In ihrer Begleitung befanden sich ihre jüngste Tochter, Prinzessin Margarete, Hofdame Gräfin Perponcher und Graf Seckendorff. Nach dem Tee wurden die italienischen Studien eingehend besichtigt. Die Kaiserin erkannte all die kleinen Ortschaften und nannte sie gleich bei Namen. Als sie sich verabschiedete, bat sie uns, sie nach Friedrichshof zu begleiten, da sie einiges an Ort und Stelle mit Norbert beraten wolle. Ich staunte über ihren schnellen, elastischen Gang.

Cronberg, 22. 7. Wir haben drei Sonntage hintereinander große Gesellschaften gegeben. Außerdem hatten wir Besuch aus Köln und aus Berlin den Präsidenten der Akademie, Professor Karl Becker, was Norbert eine große Freude war, da er den alten Herrn besonders liebt und verehrt. Frau Jay, eine außergewöhnlich gescheidte und belesene Frau, brachte uns kürzlich den Direktor des „Daily Telegraph", der einen Artikel über Cronberg und unser Haus schreiben will. Seitdem die englische Königstochter sich Cronberg zum Wohnsitz erkoren hat, waren schon verschiedene englische Journalisten hier, um über Friedrichshof zu berichten.

Cronberg, 7. 8. Heute überraschten uns die Schwestern Ossip Schubin und Marie Kirschner, mit denen wir einen sehr vergnügten Tag verbrachten. Beim Abschied verewigte sich die Malerin, Marie Kirschner, mit einer hübschen Zeichnung ins Fremdenbuch und schrieb dazu: „Eine, die noch manchen Tag in dem schönen alten Nest verträumen, vermalen und genießen möchte und um freundliches Andenken bittet." Ossip Schubin setzte darunter: „Das Glück ist die Fähigkeit, sich zu beschränken. Ossip Schubin in dankbarer Erinnerung an einen sehr schönen Tag, den sie unbeschränkt drauflos genossen."

Cronberg, 1. 9. Gestern hatten wir unseren 12. Quartett-Abend, und heute ist Norbert nach Schlesien abgereist, um mehrere Portraits zu malen. Es wird ihm immer schwer, sich loszureißen, denn er fühlt sich zu Hause am wohlsten, ein Glück, für das man nicht dankbar genug sein kann.

Holland Nyenhuis, 3. 9. Es kommt mir wie ein Traum vor, plötzlich in Holland zu sein. Das kam so. Eugen Lucius schlug mir vor, meine Strohwitwerschaft zu einem Besuch bei seinen Kindern in Holland zu benutzen und ihn dorthin zu begleiten. Kurz entschlossen sagte ich zu. Wir trafen abends 9 Uhr in Marbeloo ein, wo uns Graf Schimmelpenninck mit dem Wagen abholte. Nach einer Fahrt von ungefähr 20 Minuten bogen wir in eine stattliche, vierreihige Eichen-Allee ein, die so schnurgrade zum Nyenhuis führt, daß man dessen Lichtschein schon in Diepenheim sieht. Eugenie, Max Lucius und Marie Leißler begrüßten uns an der Eingangspforte und führten uns in die hellerleuchteten Parterre-Räume, die mit den alten Möbeln, den vielen Familienbildern und der großen Bibliothek einen patriarchalischen Eindruck machen. Als ich am anderen Morgen den Kopf zum Fenster herausstreckte, sah ich erst, daß das Schloß im Wasser steht. Bei dem Blick in den Park mit den mächtigen Baumgruppen, den Wiesenflächen und den darauf weidenden Kühen bedauerte ich lebhaft, daß Norbert nicht mit ist, das Herz wäre ihm aufgegangen. Nach dem Frühstück gingen wir zuerst ins Kinderzimmer, wo die kleine Max mit ihren strahlenden Augen und goldblonden Locken wie ein echtes Sonnenkind blüht und gedeiht. Dann machten wir einen Spaziergang durch den Park und die nächste Umgebung, die einen typisch holländischen Charakter hat. Besonders entzückten mich die weiten Heideflächen mit dem Genzian und sonstigen bunten Blumen, die in der Sonne leuchteten. Die Luft ist so klar, daß die Reflexe tatsächlich so scharfe Konturen von Licht und Schatten bilden, wie sie die alten Niederländer gemalt haben.

Nyenhuis, 5. 9. Gestern unternahmen Eugen, Louis und ich einen Ausflug nach Arnheim, in die einzige gebirgige Gegend in Holland, und fuhren von dort durch den Wald nach Velp. Wir kamen an mehreren Schlössern vorüber, die alle

im Waſſer ſtehen und zu denen große Alleen führen. Die Allee zu dem zwiſchen Velp und Dieren gelegenen Schloß Bentinck iſt ſo lang, daß man das Ende gar nicht ſieht. Leider muß ich morgen hier weg, weil ich verſprochen habe, in Antwerpen mit Bruder Hans zuſammenzutreffen.

Antwerpen, 10. 9. Die Fahrt vom Nyenhuis hierher war mit einigen Hinderniſſen verknüpft. Ich mußte mehrmals umſteigen und auf Anſchluß warten. Um ſo wohltuender war der herzliche Empfang der Geſchwiſter auf dem Antwerpener Bahnhof, beſonders der Buben, die mir alle drei um den Hals flogen. Seitdem führen wir ein behagliches Zuſammenleben. Norbert ſchreibt ſehr vergnügt aus Schleſien. Trotzdem ſehnt er ſich zurück und hofft, mich bei ſeiner Ankunft in Cronberg vorzufinden.

Rolandseck, 18. 9. Ich habe auf dem Rückweg von Antwerpen noch mit den Geſchwiſtern Hans und Emilie in Köln und Rolandseck Halt gemacht. Bei einem Eſelsritt auf den Rodderberg klang uns von weitem das Lied unſeres Vaters „Mein Herz iſt am Rhein“ entgegen. Daß er an ſeinem von ihm ſo heiß geliebten Rhein in ſeinen Liedern weiterlebt, iſt für mich ein beglückendes Gefühl! Ich ſchlich heute zum Abſchied — die Andern waren ſchon zu Bett gegangen — noch einmal an den Rhein hinunter. Es war ſo dunkel, daß man nichts ſah, ſondern nur die Wellen rauſchen hörte. Da brach plötzlich der Mond zwiſchen den Wolken hervor und bildete eine ſilberne Straße über den Rhein. Lautlos glitt ein Kahn darauf hinüber bis zum Horizont, wo Himmel und Erde ſich ſcheinbar berührten. Mir war, als führe er in die Gefilde, von denen Keiner mehr zurückkommt. Dabei kam ein ſeltſamer Friede über mich, als habe Gott mir den Weg gezeigt, den wir alle gehen müſſen, ſtill und einſam, aber dem Himmel entgegen! — Wenn ich ſage, es war wie ein großes Geſchehen, ſo werden mich Wenige verſtehen. Und ich möchte mich auch nicht darüber ausſprechen, denn derartige innere Vorgänge ſind heilig.

Cronberg, 25. 9. Hans und Emilie haben mich nach Cronberg begleitet. Norbert war kurz vorher angekommen und empfing uns ſtrahlend auf dem Bahnhof. Gleichzeitig mit uns trafen Baurat Ihne aus Berlin und Tags darauf Eugen Pfeifers aus Köln ein. — Heute ſind Norberts alte Freunde, Herr und Frau Fritz Koch, bei uns eingezogen und haben ihren Schützling, Fräulein Hedwig Schako, die an der Frankfurter Oper binnen kurzem der Liebling des Publikums geworden iſt, mitgebracht.

Cronberg, 27. 9. Geſtern geſellte ſich zufällig zu unſerem Dreizehner-Quartett Profeſſor von Thierſch aus München. Er iſt ein ebenſo großer Architekt wie vorzüglicher Geſellſchafter und fröhlicher Sänger vor dem Herrn. Er lehrte uns den

Kanon: „Infolge dieſes freudigen Ereigniſſes“, den wir noch am ſelben Abend mehrmals Gelegenheit fanden, mit ſtürmiſchem Erfolg anzuſtimmen.

Cronberg, 11. 10. Wir tranken heute wieder Tee bei der Kaiſerin, die Norbert in verſchiedenen baulichen Fragen um Rat frug. Das Wetter iſt trübe und melancholiſch. Die Blätter fallen, von Nebel und Regen durchnäßt, zur Erde. Wir werden bald in die Stadt ziehen, da Norbert noch der Umzug in das Städelſche Inſtitut bevorſteht, wo ihm zwei ſchöne, durcheinandergehende Ateliers zur Verfügung geſtellt worden ſind. Heute beſuchte uns Dr. Weizſäcker, der Nachfolger Dr. Thodes am Städel-Muſeum, der einen ſehr ſympathiſchen Eindruck macht.

Cronberg, 17. 11. Es ſind jetzt grade vier Wochen, daß Tante Marie Schnitzler zu Geheimrat Profeſſor Moritz Schmidt nach Frankfurt kam, um ſich einer kleinen Operation zu unterziehen. Ich fuhr mit dem nächſten Zug in die Stadt und blieb den ganzen Tag bei ihr. Es war ihr letzter. Denn als ich auf ihren Wunſch am folgenden Morgen wiederkam, hatte ſie bereits das Bewußtſein verloren. Die Kinder wurden alle herbeitelegraphiert, aber die Mutter erkannte ſie nicht mehr. Mir geht der Verluſt beſonders nahe, war ſie doch meiner Schweſter und mir nach dem frühen Tode unſerer Eltern eine zweite Mutter geworden.

Cronberg, 22. 11. Geſtern veranſtalteten die Hausfreunde Herrn und Frau von Mumm zu ihrer zinnernen Hochzeit eine kleine Feier, zu der ich ein Kaſperlſpiel verfaßte. Norbert machte den Theater-Direktor und leitete mit Lauteren und Wilhelm Neſtle die Komödie, deren Rollen wie nachſtehend verteilt waren: Frohſinn: Moritz Paſſavant; Bockenheim: Georg von Heyder; Johannisberg: Dr. Paul Roediger; Eiſenbahn: Wieſche; Telegraph: Max von Guaita; Kunſt: Alfred Günther; Jude: Jean Andreae; Zinn: Richard von Paſſavant; Freundſchaft: Hermann Gillé. Am Schluß wurde eine Sammlung ſchöner alter Zinngefäße überreicht und ein dreifaches Hoch auf das zinnerne Paar ausgebracht. Ich hatte wegen der Trauer um Tante Marie Schnitzler abgeſagt, erhielt aber noch am ſelben Abend ein langes Telegramm, das den Dank der Gefeierten und Feiernden warm zum Ausdruck brachte.

32. Sylveſter bei Jean Andreaes. Silberne Hochzeit für Herrn und Frau Max von Guaita. Beſuch der Kaiſerin Friedrich und Prinzeſſin Margarete von Preußen und Prinzeſſin Feodora von Meiningen

Frankfurt, 26. 12. Als ich am heiligen Abend auf meinem gewohnten Gang zum Dom über den weißverſchneiten Chriſtkindchens-Markt kam, ſtanden vor den hellerleuchteten Buden ſo viele ſehnſüchtig blickende Kinder, daß ich Honigkuchen und Spielſachen kaufte und unter ſie verteilte. Das glückſtrahlende Aufleuchten in ihren Augen war für mich eine wirkliche Weihnachtsfreude. Im Dom brannten nur ein paar Kerzen am Altar und die ewige Lampe. Ich ließ mich in einer dunkeln Ecke nieder und war ganz in Gedanken verſunken, als plötzlich alles zu beben begann. Es war die große Domglocke, die das Weihnachtsfeſt einläutete. Abends ſtellte Norbert bei Mumms zwei lebende Bilder: „Die Geburt Chriſti“ und „Die Flucht nach Egypten“, deren ſchöne Stimmung noch durch unſichtbare Muſik erhöht wurde. Die darauffolgende Beſcherung war, wie immer bei Mumms, ebenſo liebevoll ausgedacht wie künſtleriſch ſchön aufgebaut.

Frankfurt, 2. 1. 92. In der Sylveſternacht bei Jean Andreaes wurde nachträglich noch der 50. Geburtstag der Hausfrau und das junge Ehepaar Oscar und Maggie Paſſavant gefeiert. Norbert ſtellte die Bilder, und ich dichtete den Text dazu. Nach dem Eſſen führte unſer „Dreizehner-Chor“ das „Zigeunerleben“ von Schumann in Koſtüm auf. Am Schluß trat eine Wahrſagerin vor und ſchlug den Gefeierten die Karten, die natürlich nur Glück und Freude kündeten. Dann forderte ſie das junge Volk zum Tanze auf, den wir mit einem Zigeunerreigen eröffneten. Am Neujahrsmorgen fanden wir auf dem Frühſtückstiſch viele Gratulationen, darunter Zeichnungen von Beer und Altheim, die uns beſondere Freude machten.

Frankfurt, 28. 3. Ich bin froh, daß ich meinen Geburtstag wieder einmal glücklich überſtanden habe. Dieſes Gefühl iſt undankbar, aber ich bin nicht gern gefeiert. Norbert hat mich mit Blumen und Geſchenken wahrhaft überſchüttet. Es kamen viele Gratulationen, und da zufällig Sonntag war, wurde auch auf dem Familientag auf mein Wohl angeſtoßen. Abends hatten wir Hauptprobe zu „Monsieur et Madame Dénis“, einer kleinen Operette von Offenbach, die unſer „Dreizehner-Chor“ demnächſt aufführen wird.

Frankfurt, 1. 4. Frau Clara Schumann laboriert noch immer an den Folgen der Influenza. Als ich ſie geſtern beſuchte, ſagte ſie ganz traurig: „Ich kann keine

Muſik mehr hören, denn mir klingen alle Töne wie Diſſonanzen in den Ohren". Welche Ironie des Schickſals! Frau Schumann und Diſſonanzen! Sie hat ihren Abſchied eingereicht. Ebenſo ihre Töchter. Ein unerſetzlicher Verluſt für das Konſervatorium wie für Frankfurt.

Cronberg, 10. 5. Unſer Umzug war dieſes Jahr eine große Hetze. Wir hatten uns nämlich in den Kopf geſetzt, unſeren Verlobungstag im Frühlingsglanz von Cronberg zu feiern. Aber wir waren bis zum letzten Augenblick mit Dichten, Bilderſtellen und Proben für die ſilberne Hochzeit von Herrn und Frau Geheimrat Max von Guaita an Frankfurt gefeſſelt. Herr und Frau Hermann von Mumm gaben das Feſt in ihrem Hauſe auf der Zeil mit einem Glanz, der alles bisher dageweſene übertraf und an die Zeit der Medizeer erinnerte. Die Gäſte mußten in Renaiſſance-Koſtümen erſcheinen und beim Empfang im Treppenhaus bis zum zweiten Stock hinauf Spalier bilden. Fanfaren kündeten die Ankunft des Silberpaares, das bei der Vorfahrt von den Söhnen des Hauſes in Rittertracht zu Pferde begrüßt wurde. Nach der Bewillkommnung durch den Hausherrn und die Hausfrau begann der feierliche Aufmarſch. An der Spitze des Zuges ſchritt ein Herold. Ihm folgten junge Mädchen, die dem von Herrn und Frau von Mumm geführten Silberpaare Blumen ſtreuten. Daran ſchloß ſich ein ganzer Troß von Edeldamen, Rittern und Pagen. Währenddeſſen ſang unſer Dreizehner-Chor auf der oberſten Galerie des Treppenhauſes den Brautchor aus dem Lohengrin, begleitet von der Huſarenkapelle. Nachdem der Zug oben angelangt war, wurden Erfriſchungen geboten. Dann forderte der Herold das Silberpaar und die Gäſte auf, ihm zum Muſentempel zu folgen. Unter den Klängen des Aida-Marſches ſtieg die Geſellſchaft in den erſten Stock zum Tanzſaal hinunter, wo die Bühne aufgeſchlagen war. Seitwärts davon ſtand ein mit Roſen überwucherter Tempel, in dem der „Genius der Freude", den Roſenſtab ſchwingend, in ſtrahlender Jugend und Schönheit, den erläuternden Text zu vier Bildern ſprach, die mit entſprechend ſtimmungsvoller Muſik begleitet wurden. Bei den letzten Klängen ſchritt „der Genius der Freude" die Stufen des Tempels herab und führte das Silberpaar in den Marmorſaal, wo auf einer Eſtrade eine à la Paul Veroneſe geſchmückte Feſttafel für die Ehrengäſte errichtet war. Die übrige Geſellſchaft nahm in demſelben Saal an kleinen Tiſchen Platz. Kaum waren die erſten Speiſen ſerviert, als ein Feſtzug mit Muſik nahte. An der Spitze fuhr ein von kleinen Genien gezogener Muſchelwagen, dem eine Nymphe entſtieg, die das Hochzeitsgeſchenk der Gaſtgeber, eine Schale aus Bergkryſtall von Oſterdinger, überreichte. Darauf folgten in Gruppen Küfer aus Reims und Frankfurt, Winzer und Winzerinnen, Ruſſen, der obligate Frankfurter Hampelmann, „Kapitain und Millerche", ein ſingender Jägerchor und Ritter und Edelfrauen aus dem alten Schloß in Baden-Baden, die einen Tanz aufführten. Aus jeder Gruppe trat Einer vor und überbrachte Grüße und Gaben. Zuletzt veranſtalteten drei Minneſänger

einen Wettgesang zur Verherrlichung der Liebe. Nun erst nahm das Essen mit Reden und Tischliedern seinen weiteren Verlauf, bis ein fröhlicher Walzer zum Tanz in den Ballsaal lockte, wo sich unter den hellstrahlenden Krystall-Kronen Kostümbilder von märchenhafter Pracht entfalteten. Auf der Fahrt zu einem anschließenden Rout bei Guaitas in Oberursel, die wir im Wagen mit Mumms zusammen machten, begegnet uns ein Bäuerlein, das ein junges, rosenfarbiges Ferkel vor sich hertrieb. Sofort kam uns der Gedanke, es dem Silberpaar als „Glücksschwein" abends mit auf den Rout zu bringen. Gedacht — getan. Das Bäuerlein ließ sich das Schweinchen abhandeln, das auf den Bock verladen wurde. Ich schmiedete schnell noch ein paar Verse, während Frau v. Mumm das Tier mit Rosen und Bändern schmücken ließ. Wir selber steckten uns in Bauernkostüme, und so führten wir „das Glücksschwein" im prächtigen Aufzuge auf den Rout. Der Anblick rief eine ungeheure Heiterkeit hervor, die sich noch steigerte, als die kleine Wutz sich losriß und in lustigen Sprüngen zwischen den Gästen umherjagte, wobei sie — leider ihrem Namen alle Ehre machte.

Cronberg, 16. 5. Frau General Grete Witte, eine Jugendfreundin meines Mannes, war uns ein paar Tage ein lieber Gast. Sie las uns sehr hübsche Geschichten von Marie Villinger vor und schrieb beim Abschied ein schönes Gedicht ins Fremdenbuch. Herr und Frau von Mumm haben unserem „Dreizehner-Chor" eine auf Seide gemalte Vereinsfahne gestiftet, die wir bei unserem ersten diesjährigen Zusammensein hier draußen einweihten. Professor Netto brachte am selben Abend für jedes Mitglied einen Serviettenring mit eingravierten humoristischen Versen. Infolge dieser beiden freudigen Ereignisse wurde der von Professor von Thiersch eingeführte Kanon zweimal mit großer Begeisterung angestimmt.

Cronberg, 18. 5. Norbert und ich sind heute um drei Uhr morgens in den Wald gegangen, um das Erwachen der Natur zu belauschen. Es war gar zu schön, wie die Vögel allmählich leise anfingen zu zwitschern, bis nach und nach ein ganzer Chorgesang daraus wurde, und wie dann die ersten Sonnenstrahlen auf die hellen Fichtenstämme fielen und das junge Frühlingsgrün zu leuchten begann. Wir wanderten immer tiefer in den Wald und fühlten uns in der reinen Morgenluft so frei und leicht, als hätten wir Flügel an den Sohlen. Man begeht wirklich eine Torheit, den Frühlingsmorgen zu verschlafen.

33. Sonnen-Aufgang auf dem Feldberg. Feier des 50. Geburtstags. Fahrt nach Bayreuth

Cronberg, 1. 7. Wir waren zwei Tage bei Oriolas in Büdesheim. Der von Gabriel Seidl neuangebaute Saal ist sehr schön geworden. Man fühlt sich gleich wohl darin, im Gegensatz zu so vielen Prunksälen, die meist nur unverstandene Nachahmungen sind. Jedenfalls spricht es sehr für das künstlerische Verständnis des Grafen und der Gräfin, daß sie den Künstler frei schalten und walten ließen.

Cronberg, 8. 7. Seit lange schon planten wir, den Feldberg einmal bei Vollmond zu besteigen und oben den Sonnenaufgang zu sehen. Der Plan kam gestern zur Ausführung. Freund Neher, unser lieber Hausgast, schloß sich uns an. Wir rückten gegen Mitternacht bei Vollmondschein aus und hatten unsere Freude an dem eigentümlichen Zauber der Beleuchtung. Aber als wir oben am Altkönig in den Wald bogen, verschwand der Mond plötzlich hinter einer Wolkenwand. Alles versank in tiefes Dunkel. Wir tappten uns mühsam weiter mit Hülfe einiger Schwefelhölzer, deren Vorrat nicht groß war, immer in der Angst, gegen einen Baum anzuschlagen. Es dämmerte, als wir oben anlangten. Vergeblich versuchten wir, bei der schneidenden Kälte, in einem der Wirtshäuser warmen Kaffee zu erhalten. Alles war fest verrammelt. So duckten wir uns unter den vorspringenden Brunhildenstein und warteten den Sonnenaufgang ab. Mit einem Mal begann es vor uns in dem Nebelgrau zu blitzen und zu funkeln. Allmählich immer stärker, bis sich einige Strahlen Bahn brachen und zuletzt die Sonne rotglühend am Firmament auftauchte. Es war ein ergreifend schönes Naturschauspiel.

Cronberg, 17. 7. Gestern überraschten die Verwandten und Freunde Norbert zu seinem fünfzigsten Geburtstag mit einer glanzvollen Feier. Nachdem schon in der Frühe viele Telegramme, Blumen und Geschenke eingetroffen waren, hörten wir gegen Abend Musik aus den Wiesen heraufklingen. Als wir Ausschau hielten, sahen wir einen langen, bunten Bauernzug mit einem mit Blumen und flatternden Bändern geschmückten Erntebaum heranziehen. Alle trugen etwas, Zinnschüsseln mit Schinken, Wurst und Knödel, Andere Körbe mit Bretzeln, Kuchen und Früchten. Sogar ein bekränztes Bierfaß wurde nachgefahren. An der Spitze schritt unser Dreizehner-Chor, die Vereinsfahne schwingend. Vor unserem Gartentor wurde Halt gemacht und dann nachstehendes, von Rudolf Winterwerb verfaßtes Lied gesungen:

Schrödl guck, guck, guck,
Was wir Dir heute bringen.
Schrödl hoch, hoch, hoch!
Wie ſchön wir ſingen! —
Vieles bringen wir,
Wein und gutes Bier —
Fleiſch, Salat und Knödel
Alles für den Schrödl! —
I hab' Di gar ſo gern —
I kann Di leiden; —
I hab' Di gar ſo gern!

Schrödl ſchluck, ſchluck, ſchluck
Den guten Wein hinunter,
Auf daß Du lange bleibſt
Fidel und munter! —
Denn wie wär's hier drauß
Ohne Schrödl-Haus?
Cronberg wäre Trödel
Ohne unſern Schrödl! —
I hab' Di gar ſo gern —
I kann Di leiden; —
I hab' Di gar ſo gern!

Darauf zog alles ins Haus. Die Tiſche waren im Nu gedeckt und die Getränke und Speiſen aufgeſtellt. Tiſchordnung gab es keine. Man ſetzte ſich nach Belieben. Die Stimmung war ausgelaſſen fröhlich. Ein Redner nach dem anderen klopfte ans Glas. Nach dem Eſſen wurde im Garten ein Feuerwerk abgebrannt, und der Dreizehner-Chor ſang Norberts Lieblings-Quartette von Mendelsſohn, Schumann und Brahms. Die letzten Gäſte verließen uns erſt um ein Uhr nachts. Dieſer an Freundſchaftsbeweiſen ſo reiche Tag wird uns immer in dankbarer Erinnerung bleiben. Unter den vielen eingelaufenen Sendungen erfreuten Norbert ganz beſonders ein Gedicht von Hans und nachſtehender Brief:

Johannisberg, 14. Juli 92.

Mein lieber Freund! Wenn Sie dieſen Brief bekommen, eröffnet ſich für Sie die zweite Hälfte des Säkulums Ihrer Lebensbahn. Wie gern wären auch wir dabei, mit Ihnen dieſen Tag zu feiern. Aber wie Sie wiſſen, iſt Ihr Ehrentag für uns ein Tag ſtiller Einkehr, der mit jedem Jahr faſt ſchwerer wird. Dies nur zur Erklärung, daß wir nicht ſelbſt kommen. Wir können daher nur brieflich unſere herzlichſten Wünſche zum vollendeten 50. Jahre ſagen und erlauben uns, Ihnen wenigſtens einen duftigen Gruß zu ſenden. Blumen würden verwelken, und habe ich drum den Duft auf Flaſchen gefüllt. Es iſt zwar „Höllen"-Duft, da er aber aus der „Nonnen-Hölle" kommt, ſo wird er Ihnen hoffentlich nicht unerwünſcht ſein. Nun iſt es aber eine eigene Sache mit meinen zwei Geſchäften, eins iſt immer eiferſüchtig auf das andere, und die Franzoſen wollten dem Rheine keinen Vorzug laſſen, uns allein bei Ihnen zu vertreten. Um ſie zufrieden zu ſtellen, blieb mir daher nichts übrig, als auch ſie bei meiner Sendung zu beteiligen. Hoffentlich ſind Ihnen dieſelben in der gewählten Form auch angenehm. Alſo nochmals unſer Aller beſte Wünſche. Einen ſchönen Gruß für Frau Elſe. „Er lebe hoch — er lebe hoch — er lebe lang." Ihr treu ergebener Mumm.

Cronberg, 18. 7. Norbert iſt heute zu Erlangers nach Ingelheim, um in deren

am Ufer des Rheines gelegenem Tempel Karl den Großen al fresco zu malen. Marie Meister hat mich gebeten, inzwischen mit ihr nach Bayreuth zu fahren.

Cronberg, 28. 7. Leider mußte Marie Meister, einer Erkältung wegen, zu Hause bleiben. So fuhr ich allein mit vom Raths. Wir trafen schon in dem sehr überfüllten Zuge eine Menge Bekannte aus Frankfurt, Köln und Berlin. Das Programm in Bayreuth war: Parsifal, Tannhäuser, Tristan und Isolde. Etwas Vollendeteres in Auffassung und Gestaltung wie Frau Sucher als Isolde und van Dyk als Parsifal läßt sich nicht denken. Ich glaube, selbst Wagner hätte seine Freude daran gehabt. — Als es in der Pause hell wurde, erkannte ich in meinem Nachbar Leopold Sonnemann, der, obschon wir uns in Frankfurt nie gesellschaftlich getroffen hatten, sofort eine lebhafte, interessante Unterhaltung begann, die erst verstummte, als der Vorhang wieder aufging. Den freien Abend, an dem nicht gespielt wurde, folgten wir einer Einladung der Frau Cosima und trafen bei ihr wieder eine ganz international zusammengewürfelte Gesellschaft. Frau Joachim trug einige Lieder unbeschreiblich schön vor. — Von Bayreuth aus fuhr ich direkt auf den Johannisberg, wo ich mit Norbert, der von Ingelheim herüberkam, einige sehr vergnügte Tage verlebte.

Cronberg, 26. 8. Meine beiden Brüder mit ihren Frauen und Söhnen verbrachten ihre Ferien bei uns. Nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalt sind gestern wieder alle abgereist und dafür zwei junge Engländerinnen, die Norbert portraitiert, eingezogen. — Das Barometer steht auf 28 Grad im Schatten. Von Frankfurt werden sogar 31 Grad gemeldet. Die ältesten Leute in Cronberg erinnern sich nicht einer solch tropischen Hitze.

Interlaken, 3. Sept. 92.

Liebe Frau Schrödl — wie herzlich erfreut haben Sie mich durch Ihren lieben Brief, doppelt, weil er mir von Ihnen und Ihrer Familie so Gutes meldete. Freilich die Hitze, die man in Deutschland ausgehalten, muß entsetzlich gewesen sein. Wir litten wohl auch darunter, aber die Abende und Morgen waren immer erquickend kühl, was man hier wohl den nahen Gletschern zuzuschreiben hat. Das hat uns auch gehalten, und jetzt sind wir schon dreizehn Wochen hier. Ich sollte hier die Höhenluft atmen und bereue nicht, dem Arzte gefolgt zu sein. Morgen erwarten wir unser geliebtes Sorgenkind aus Italien, und ihren Berichten nach können wir hoffen, sie sehr viel besser zu finden. Gott sei Dank ist uns Marie durch ihre feste Gesundheit und sonstigen seltenen Eigenschaften eine große Stütze. Ich denke, wir warten nun noch den Verlauf der traurigen, entsetzlichen Cholera ab und bleiben ruhig hier. Ob Sie wohl noch im Oktober in Cronberg sind? Es soll ja bis Mitte Oktober schönes Wetter prophezeit sein. Wie freut es mich, daß Sie Ihren reizenden Sommer-Aufenthalt so genießen! Es ist aber auch zu

traulich bei Ihnen, und mit größter Freude kommen wir im Spätherbst noch einmal zu Ihnen. Haben Sie Nachsicht mit diesen wenigen kraklichen Zeilen. Ich schreibe im Garten — die Schreibmappe auf den Knieen. Alles Weitere verspare ich mir auf mündlich — es läßt sich doch da ganz anders plaudern. Mit herzlichem Händedruck und vielen Grüßen an Ihren Mann und Ihre ganze Familie Ihre getreu ergebene Clara Schumann.

Cronberg, 14. 9. Marie Meister und Max Lucius waren heute den ganzen Tag bei uns. Marie schrieb beim Abschied ins Fremdenbuch: „Der 14. September war ein „Sonnentag" für Marie Meister und Max Lucius." — Das hat uns Freude gemacht.

Cronberg, 21. 9. Gestern besuchten uns Adolf vom Raths mit Tochter Addi aus Berlin. Tante Anna vom Rath war meiner Schwester und mir von jeher eine mütterliche Freundin, und wir danken ihrer fürsorgenden Liebe viele schöne Stunden. Auch gestern trat ihre Herzenswärme wieder wohltuend zu Tage. Sonntag hatten wir Oberbürgermeister Adickes und eine ganze Gesellschaft von Architekten zu Tisch. Darunter Professor von Thiersch aus München, Friedrich von Basel, von Hoven, Neher, von Kauffmann und Günther. Die Unterhaltung war so angeregt, daß es Abend wurde, ehe man sich dessen versah, und alle bis zum letzten Zuge blieben. Herr Geheimrat Max von Guaita gebt mit dem Plane um, sich hier anzubauen, und hat Norbert gebeten, ihm einen geeigneten Platz zu suchen.

Cronberg, 10. 10. Am 8. Oktober beging unser „Dreizehner-Chor" die Schlußfeier der diesjährigen Sommerkampagne. Alfons von Mumm hospitierte. Wir behielten die Mitglieder, so weit der Platz reichte, über Nacht, die Übrigen wurden bei Spieß' untergebracht. Am folgenden Morgen bestiegen wir alle zusammen den Feldberg und besichtigten die Neu-Ausgrabungen am Römerkastell. — Morgen fahren wir zur Hochzeit von Fräulein Sophie von Boetticher mit Freiherrn Lebrecht von Eberstein nach Berlin. Norbert ist gebeten worden, am Polterabend einige Bilder zu stellen. Er war zuerst sehr unglücklich bei dem Gedanken, sein geliebtes Cronberg zu verlassen. Aber die Briefe, die wir erhielten, machten eine Absage unmöglich. Der Minister schreibt heute wieder: „Wir sind ganz selig darüber, daß Sie und Ihr lieber Mann kommen, uns helfen und mit Ihrer lieben Gegenwart erfreuen wollen. Schreiben Sie, mit welchem Zuge Sie eintreffen, damit wir Sie auf dem Bahnhof abholen können."

34. Hochzeit in Berlin.
Begegnung mit Guſtav Freytag.
Vortrag von Dr. Stöcker. Künſtlerfeſt im Schrödl-Haus

Berlin, 14. 10. Wir verließen Cronberg am 12. in der Frühe bei Nacht und Nebel, nahmen in Frankfurt den Blitzzug und liefen um 5½ Uhr in Berlin ein. Frau von Boetticher holte uns auf dem Bahnhof ab und fuhr mit uns zum Miniſterium in der Wilhelmſtraße, wo wir zwei ſchöne Zimmer im erſten Stock bezogen haben. Nachdem wir uns ein wenig geſäubert und geſtärkt, fand gleich eine Beratung für den Polterabend ſtatt, an der verſchiedene Mitwirkende teilnahmen. Frau von Boetticher bat mich, die Regie der Bühne zu übernehmen, was mir bei der Länge des Programms und der Kürze der Zeit etwas verantwortungsvoll erſchien, aber Norbert redete mir zu, weil wir ſeit Jahren zuſammen eingearbeitet ſind. Heute fuhr der Miniſter nach dem Frühſtück mit uns zum neuen Reichstagsgebäude, das kontraktmäßig am 1. Oktober 1894 fertig ſein muß. Er hatte den Erbauer, Profeſſor Wallot, den wir ſchon von Frankfurt her kennen, als Führer gebeten. Durch den Rieſenbau mit den ſtiliſierten Säulenhallen geht ein großer künſtleriſcher Zug. Auf dem Rückwege ſahen wir uns im Tiergarten noch das von Profeſſor Otto Leſſing ausgeführte Leſſing-Denkmal an, das hervorragend ſchön iſt. — Zu Tiſch kam Profeſſor von Bergmann, der dem Hauſe Boetticher freundſchaftlich naheſteht. Er erzählte von der Cholera-Epidemie, daß die meiſten Kranken im Tiergarten zuſammengebrochen ſeien. Der große Bazillenherd werde durch das jetzige trockene Wetter unſchädlich gemacht, aber die Wiſſenſchaft habe erwieſen, daß der Cholera-Bazillus im Eis nicht nur überwintere, ſondern ſich ſogar vermehre. Daher ſei im Frühjahr eine Wiederholung der Epidemie zu befürchten, denn eine Anlage, das Gebrauchswaſſer zu kochen und filtrieren, wäre mit großen Koſten verknüpft.

Berlin, 16. 10. Bei der geſtrigen Generalprobe zum Polterabend war der Saal bereits mit geladenem Publikum überfüllt und der Applaus ſo groß, daß wir der Aufführung beruhigt entgegenſehen können. Das Programm beſteht aus einer Ouvertüre, ſechs lebenden Bildern mit verbindendem Text, verſchiedenen Vorträgen, Kouplets und einer Gavotte. Heute trafen wir auf einem Diner bei Bürgers den Polizeipräſidenten von Potsdam, Herrn von Balau, Exz. von Rottenburg und Profeſſor Wichelhaus, die bis ſpät in die Nacht hinein ſehr intereſſant politiſierten.

Berlin, 17. 10. Der Bundesrat, das geſamte Miniſterium, im ganzen 500 Perſonen, erſchienen zum Polterabend. Alles verlief glänzend. Norbert wurde unzählige Male herausgerufen. Nach der Aufführung ließ ſich der Reichskanzler von

Caprivi mir vorstellen. Er hatte, wie das so oft beim Vorstellen geht, meinen Namen nicht verstanden und erzählte mir: „Denken Sie sich, da ist der Maler Schrödl eigens von Frankfurt herübergekommen, um die Bilder zu stellen. Ich habe ihm soeben meine volle Bewunderung ausgesprochen, denn etwas so künstlerisch Schönes habe ich in meinem Leben noch nicht gesehen." Minister von Boetticher, der dabei stand, fiel ihm lachend ins Wort: „Das ist ja seine Frau," worauf Caprivi sich vor mir verneigte und sagte: „Da habe ich Ihnen, gnädige Frau, unbewußt ein doppeltes Kompliment gemacht". Meine Tischnachbarn waren Anton von Werner und Professor von Bergmann. Als sich die letzten Gäste verabschiedeten und wir unser Zimmer aufsuchten, graute bereits der Morgen.

Berlin, 18. 10. Wir dinierten heute bei Adolf vom Raths und fuhren nachher mit ihnen in das neue Ronacher-Theater Unter den Linden, das kolossal luxuriös ausgestattet ist, wogegen die Aufführungen entsetzlich abfielen.

Berlin, 20. 10. Gestern hat die Hochzeit stattgefunden. Die Gäste, etwa 150 an der Zahl, versammelten sich um 4 Uhr in der Sakristei der Dreifaltigkeitskirche und zogen dann gemeinsam in die Kirche. Die Feier begann mit einem Kirchenchor, worauf Dryander eine Ansprache hielt und die Trauung vollzog. Die Rückfahrt zum Ministerium führte durch ein dichtes Spalier von Menschen. Nach einer kurzen Gratulation ging man zu Tisch. Ich saß zwischen dem Grafen Finkenstein, einem Neffen des Reichskanzlers, und Freiherrn von Eberstein, einem Vetter des jungen Ehemanns. Minister von Boetticher hielt die erste Rede auf den Kaiser, die stehend angehört wurde. Kurz darauf erhob er sich ein zweites Mal und ließ das junge Paar leben. Es folgten viele Reden, von denen die des Ministerpräsidenten Graf Eulenburg und des Kultusministers von Bosse — letzterer sprach in Versen — die besten waren. Die Sitte, Tischlieder zu singen, kennt man in Berlin nicht. Dagegen wurde der Brautkranz ausgetanzt und dem jungen Paare beim Abschied ein Tusch geblasen. Heute Vormittag besuchte ich mit Norbert die verschiedenen Museen, auch das neue Ausstellungslokal von Schulte, wo es sehr viel Interessantes zu sehen gab. Leider habe ich mir eine starke Erkältung zugezogen, die ich mir nach Pinglerschem Rezept zu kurieren hoffe.

Frankfurt, 25. 10. Bei unserer Rückkehr fanden wir bereits nachstehendes Telegramm von Boettichers vor:

„Schrödl's beide sehr entbehrend,
Uns vor Sehnsucht schier verzehrend,
Möchten wir es schriftlich sehn,
Wie es mag Frau Else gehn."

Die Wasserbehandlung hat geholfen. Übrigens blieb mir auch keine Zeit, krank zu sein, denn ich mußte gleich wieder bei Lucius' eine Aufführung für das Brautpaar Wilhelm Meister und Dely Jordan sowie die Proben für deren Polterabend bei Meisters leiten. Der Guaitasche Ankauf in Cronberg ist inzwischen perfekt geworden und Norbert heute mit dem Architekten von Kauffmann und Gartendirektor Siesmayer hinausgefahren, um die geeignete Baustelle zu wählen.

Frankfurt, Allerseelen, 2. 11. Die Sitte, einen Tag im Jahre dem Andenken der Toten zu weihen, ist doch sehr schön! Ich war heute am Grabe meiner Schwester. Der Friedhof bot ein ganz verändertes Bild. Gewöhnlich ist es ganz still draußen. Heute war alles voller Menschen, die die Gräber ihrer Angehörigen mit Blumen und Lichtern schmückten. Vor einem Hügel, auf dem ein einfaches Holzkreuz mit der Inschrift stand: „Hier ruht meine Tochter", kniete ein altes Mütterchen, das sich abmühte, mit den Fingern Löcher in die Erde zu bohren, um die 4 Kerzen hineinzustecken, welche die Stätte ihres verlorenen, vielleicht einzigen Glückes, beleuchten sollten. Während es der Alten nach langer Anstrengung gelang, die Lichter zu entzünden, liefen ihr unausgesetzt Tränen über die abgezehrten Wangen. Der Boden war rings mit zertretenem Laub bedeckt, und in dem naßkalten Nebel rieselten auch noch die letzten Blätter hernieder. Die Natur tönte das trostlose Bild stimmungsvoll ab.

Johannisberg, 4. 11. Ich bin einer Einladung auf den Johannisberg gefolgt, während Norbert in Angelegenheiten der Deutschen Kunstgenossenschaft nach Karlsruhe gefahren ist. Er schreibt heute: „Ich befinde mich in einem wahren Künstlerrausch und fühle, wie anregend das Zusammensein mit guten Künstlern auf mich wirkt". Die Weinlese ist hier in vollem Gange. Wir gehen jeden Tag in die Weinberge. Gestern begleitete mich Bettina, die ein selten reizendes Geschöpf ist, zum Brentanoschen Hause in Winkel. Wir fanden alles verschlossen. Nur ein paar Hunde stürzten uns laut bellend entgegen, als wir das Hoftor öffneten. Wehmütige Erinnerungen durchzogen meine Seele.

Frankfurt, 6. 1. 93. Die Neujahrsnacht wurde bei Jean Andreaes wieder mit allen möglichen Aufführungen gefeiert. Der Glanzpunkt war eine Börsenszene „Jeideles und Feideles", die Vater Jean und Sohn Johny brillant spielten. Während der Ferien führte ich Franz Brentano in das Weihnachtsmärchen „Schneewittchen und die 7 Zwerge". Das Kind folgte mit leuchtenden Augen den Vorgängen auf der Bühne, jauchzte und klatschte vor Freude mit den Händchen. Ich war ganz glücklich, das Kind so froh zu sehen. Auf einem Diner bei dem Regierungspräsidenten von Tepper-Laski in Wiesbaden hatte ich Gustav Freytag als Tischnachbar. Er erzählte mir viel von meinem Vater, was mich ebenso freute wie

intereſſierte. Er kam auch auf den unglücklichen Stauffer-Bern, der ihn für die National-Galerie gemalt hat, zu ſprechen. Norbert hatte mir grade deſſen Biographie vorgeleſen, die Freytag noch durch ſeine perſönlichen Eindrücke ergänzte. Die äußere Erſcheinung Guſtav Freytags enttäuſchte mich. Er ſieht mehr wie ein Philiſter als wie ein Dichter aus. Dagegen tritt einem in ſeiner Unterhaltung der außergewöhnliche Menſch entgegen. Beim Auseinandergehen ſagte er zu mir: „Es zieht mich ſchon lange nach Cronberg, jetzt doppelt, um die Tochter meines Freundes Wolfgang zu beſuchen. Darf ich kommen?“ Es würde mich freuen, wenn er Wort hielte.

Frankfurt, 8. 1. Die Fürſtin Bismarck ſchickte der Baronin Wilhelm von Rothſchild den Text eines alten Volksliedes, deſſen Melodie verloren gegangen iſt, mit der Bitte, eine neue dazu zu komponieren. Die Baronin erſuchte mich, noch einen dritten Vers dazu zu dichten, und ſandte mir heute die Kompoſition, die, im einfachen Volkston gehalten, ſehr melodiös klingt. Die Fürſtin wird gewiß ihre Freude daran haben.

Frankfurt, 12. 1. Geſtern hielt Dr. Stöcker aus Berlin einen Vortrag über das Thema: „Soziale Furcht und ſoziale Liebe“. Seine Redeweiſe iſt kurz und beſtimmt. Jedes Wort ſitzt auf dem rechten Fleck. Man fühlt, wie ſehr ihm das Wohl des Volkes am Herzen liegt. Er zog einen Vergleich zwiſchen dem Feuer im Maſchinenraum und dem Feuer im Menſchen. Das Feuer im Maſchinenraum, ſagte er, treibt die Räder, ohne daß man es ſieht. Dasſelbe gilt von den Menſchen, aber ſie achten vielfach nicht zeitig darauf und laſſen ihr Feuer verglühen. Erſt wenn ſie merken, daß es am Ausgehen iſt, macht der Eine oder Andere vorübergehend noch einen ſchwachen Verſuch, der aber keine Frucht mehr treibt und keine Ernte einbringt. Die meiſten Menſchen ſind der Allgemeinheit gegenüber zu faul und zu gleichgültig. Der Einzelne kann es aber allein nicht ſchaffen.

Berlin, 21. Februar 93.

Lieber Norbert! Dein ausführlicher Brief hat mich gradezu gerührt, weil ich weiß, wie ſelten Du ſchreibſt und wie viel Du zu tun haſt. Das Letztere iſt Gott ſei Dank auch bei mir der Fall. Alſo zunächſt beſten Dank für Deine Nachrichten wegen des Cronberger Liederbuches. Ich bin ſehr erfreut, daß Du mittun willſt. Ich dachte es mir als gemeinſame, ſchöne Ferienarbeit für uns beide. Jedenfalls ſchicke ich Dir ſehr bald weiteres. Die Reihenfolge gibt ſich ſpäter ſehr leicht ſchon der Hiſtorie gemäß. Natürlich ſteht das Gedicht „Zwei Schlöſſer“ voran. Deine Anſicht, Leute nicht eher zu beſuchen, als ſie Dich darum bitten, teile ich vollkommen. Ich ſtehe auf demſelben Standpunkt wie Du. Man kann gar nicht ſtolz und zurückhaltend genug ſein. Du ſagſt, man ſchaffe ſich dadurch eine viel geachtetere Stellung, Du habeſt

Cronberger Fuhrwerk
1889

es immer so gehalten und werdest dabei bleiben. Du hast Recht. Aber so denken nicht alle Menschen. Die Streber gar nicht, und die gibt es hier massenhaft. Schweifwedeln und Katzenbuckeln ist an der Tagesordnung. Das sind ekelerregende Kreaturen, und doch schwimmen sie oben. Ich freue mich, daß wir in diesen Empfindungen so einig sind, doppelt, da Du der Mann meiner geliebten Schwester, die ich tausend Mal grüßen lasse. Dein treuer Hans.

Cronberg, 12. 4. Wir haben in Frankfurt noch den Charfreitag abgewartet, um die „Matthäus-Passion" zu hören, denn diese Himmelsmusik darf man sich nie entgehen lassen. Tags darauf sind wir nach Cronberg gezogen und genießen nun den Frühling in vollen Zügen. Ostermontag machten wir mit Nehers einen Ausflug nach Limburg, um den schönen alten Dom zu sehen. Von dort fuhren wir über Balduinstein nach der Schaumburg und gingen zu Fuß über Diez zurück. Auf der Rückfahrt hatten wir, kurz vor Höchst, einen tüchtigen Schrecken. Es tat plötzlich einen furchtbaren Schlag, so daß alles von den Bänken flog. Gleichzeitig stand der Zug still, die Fahrgäste drängten aus den Wagen. Draußen herrschte ein wüstes Durcheinander. Man hörte Rufen, Schreien, Hämmern, erhielt aber keine weitere Auskunft. Als es schließlich hieß: „Alles einsteigen", zogen es viele der verängstigten Gemüter vor, den weiten Weg von Höchst nach Frankfurt zu Fuß zu laufen. Wir vertrauten unserem guten Stern, stiegen wieder ein und kamen glücklich in Frankfurt an.

Cronberg, 25. 5. Heute besuchte uns die Kaiserin Friedrich mit dem Prinzen Holstein und dem Grafen Seckendorff. Als sie Franz Brentano, der seine Ferien bei uns verbringt, sah, nahm sie ihn in den Arm, küßte ihn und sagte mit Tränen in den Augen: „Der Junge ist das Ebenbild meines verstorbenen Waldemars." Beim Weggehen umarmte sie ihn nochmals mit den Worten: „Du darfst immer bei mir im Park spielen, ich werde mich freuen, Dich dort zu sehen."

Cronberg, 10. 6. Die Kaiserin sprach sich heute, während wir bei ihr Tee tranken, sehr energisch gegen die moderne Kunstrichtung aus. Dabei belebten sich ihre Züge so sehr, daß ihre Augen förmlich leuchteten. Gestern kam Graf Seckendorff mit der Fürstin Taxis und deren Sohn. Er meldet sich jetzt häufig abends bei uns an und weiß immer etwas Interessantes zu erzählen. Namentlich von den vielen Reisen, die er mit den Kronprinzlichen Herrschaften gemacht hat.

Cronberg, 26. 6. Am 24. Juni gaben wir der Cronberger und Frankfurter Künstlergesellschaft ein vom herrlichsten Wetter begünstigtes Gartenfest. Es kamen im ganzen 80 Personen.

Cronberg, 18. 7. Unſer „Dreizehner-Chor“ hat Herrn und Frau von Mumm zu Ehren-Mitgliedern ernannt. Norbert malte ein Diplom auf Pergament, das Alfred Günther auf den Johannisberg brachte. Daraufhin ſchrieb Frau von Mumm: „Sie ahnen nicht, welch unſagbare Freude Sie mir und meinem Manne gemacht haben. Alfred überreichte mir das Diplom geſtern Abend ſehr feierlich und hübſch. Heute arrangierten wir noch eine große Feier zum Empfang meines Mannes. Alfred baute einen Triumphwagen auf mit Feſt-Jungfrauen in herrlichen Gewändern. Roediger, Alfons, Moritz, Bruder Ernſt, Neher, in altdeutſchen Trachten gruppiert, hielten ihr Diplom, und Alfred, im Samtbarett und Künſtlermantel, las den Text vor. Das Ganze wurde durch feierlichen Geſang eingeleitet und nachträglich für Sie photographiert. Hoffentlich iſt es gelungen. Jammerſchade, daß Sie und Elſe nicht dabei waren. Wann kommen Sie? Morgen, übermorgen, wann Sie wollen, aber auf recht lange.“ Leider können wir der Aufforderung vorläufig nicht folgen, da unſer Haus von oben bis unten beſetzt iſt. Die beiden Brüder mit ihren Frauen und Söhnen, ſowie Franz Brentano ſind, wie alljährlich, zu den Ferien hier. Hans und Emilie haben uns beredet, ſie in die Schweiz zu begleiten, und ſchmieden ſchon eifrig am Reiſeplan.

35. Reiſe in die Schweiz

Thun, 17. 8. Wir haben Cronberg geſtern früh um 4 Uhr verlaſſen und kamen gegen 7 Uhr abends in Bern an. Nach der langen, heißen Eiſenbahnfahrt zogen wir es vor, oben auf dem Schänzli zu Nacht zu eſſen. Die Ausſicht auf die maleriſche, von der grünen Aar umrauſchte Stadt Bern, mit der in der Abendſonne glühenden Alpenkette im Hintergrunde, war unbeſchreiblich ſchön!
Heute Vormittag ſahen wir uns die Münſterterraſſe, den Bärenzwinger und die ſonſtigen Sehenswürdigkeiten an. Die Straßen mit den Arkadengängen und vielen Brunnen haben etwas altväterliches. Als wir an dem Zeitglockenturm vorüberkamen, hielt die Bärenſchar an der Außenſeite des Schlagwerkes grade ihren Umzug. Der hölzerne Hahn hob ſeine Flügel und krähte, während der Harlekin auf einer Glocke die 12. Stunde ſchlug. Nachmittags fuhren wir weiter nach Thun, wo wir in dem am See gelegenen Thuner Hof Unterkommen gefunden haben. Die Stadt hat einen großen maleriſchen Reiz durch die alten Häuſer, zwiſchen denen ſich die Aar mit Brücken und hübſchen Ausblicken ſchlängelt. Norbert und Hans ſind auf den Friedhof gegangen, der wegen ſeiner Ausſicht berühmt iſt. Ich konnte mich bei der Hitze nicht entſchließen, den Berg zu erklimmen, und laſſe mir an dem Blick genügen, den ich hier auf den See und die Alpenkette habe. Außerdem bietet das

elegante, internationale Publikum um mich herum interessanten Stoff zu Menschenstudien.

Aeschi, 19. 8. Von Thun dampften wir mit dem Boot nach Spiez. Am Ufer empfing uns Professor Haußmann, mit dem wir per Wagen nach Aeschi fuhren. Die Fahrt in der Abendkühle war nach der Hitze des Tages ein Hochgenuß. Leider fanden wir im Hotel keinen Platz, aber der Wirt hatte für Unterkommen gesorgt, in einer Bauernhütte, wo wir in einem Zimmer ebener Erde, ohne Läden und Vorhänge, unglaublich primitiv untergebracht sind. Freilich hereinzugucken kam Niemand, da unser Gegenüber ein Berg ist, der so schwarz und riesengroß zum Himmel ragt, daß man sich davor fürchten könnte.

Zermatt, 22. 8. Von Aeschi kamen wir zuerst an den von steilen Bergen eingefaßten „Blauen See", dessen grünblaue Farbe wie Edelstein schillert und leuchtet. Weiter ging es bergauf, bergab zwischen grünen Matten, dunkeln Tannenwäldern und hohen Felsen. Nach 4½ stündiger Fahrt erreichten wir Kandersteg, von wo wir mit einem Maultier und Führer den Aufstieg zum Gemmipaß antraten. Die Hitze war groß und der Weg sehr steil. Zum Glück kannte der Führer überall Quellen, an denen wir unseren Durst stillen konnten. Nach einer Wanderung von 4½ Stunden kamen wir an die Grenze, wo weder Baum noch Strauch, ja selbst kein Gras mehr wächst. Dann ging es noch 1½ Stunden über Geröll durch eine weite Einöde von Felsgestein, bis wir zur „Schwarenbach" gelangten. Etwas melancholischeres wie die Lage dieser Schutzhütte kann man sich nicht denken. Eingeklemmt zwischen kahlen, hohen Felswänden, läßt sie nur noch ein kleines Stückchen Himmel sehen. Mich befiel Alpdrücken im wahrsten Sinne des Wortes. Aber das Gefühl verlor sich, sobald wir die Hütte betraten. Da war alles hell und freundlich. Von der Decke herab hing eine blitzblanke Petroleumlampe, und darunter saßen an Tischen Hochgebirgstouristen mit Piken und Seilen, schwatzend und lachend die gebrannte Mehlsuppe vertilgend, welche ein bildsauberes Madl in Unmengen unermüdlich herbeischleppte. Es wurde gesungen und gejodelt. Ein seltsamer Kontrast, diese strotzende Lebenslust drinnen zu der einsamen, erstarrten Natur draußen. Die ganze Nacht gab es keine Ruhe. Durch die dünnen Wände hörte man zu jeder Stunde Touristen kommen und gehen. Auch wir brachen in der Morgendämmerung auf. Zunächst zum Daubensee, der tief im grauen Gestein liegt und nach Aussage des Führers sieben Monate des Jahres zugefroren ist. Nach drei Stunden erreichten wir das Hotel Wildstrubel auf der Paßhöhe, von wo aus man eine herrliche Aussicht auf das Rhonetal und die Walliser Alpen hat. Zur Linken liegen die Mischabelhörner, das Weißhorn, das Brunegghorn und das Matterhorn. Zur Rechten „Dent Blanche" und abwärts in schwindelnder Tiefe Bad Leuk. Wir hatten, wie der Wirt versicherte, eine ausnahmsweise klare Fernsicht. Der Einblick in die Alpenwelt, deren

ſchneeweiße Firnen majeſtätiſch zum Himmel ragten, ergriff mich tief. Mir war, als löſte ſich in dem erhabenen Schweigen das perſönliche Sein in ein großes, univerſelles Empfinden auf. Der Abſtieg von der „Gemmi“ wird mir unvergeßlich bleiben. Ein ſchmaler, in Felſen gehauener Saumpfad führt ſo ſteil an tiefen Abgründen entlang hinunter, daß er ſelbſt für ſchwindelfreie Menſchen gefahrvoll iſt. Ich wäre ohne Norberts Beiſtand niemals heil unten angekommen. Wir atmeten alle auf, als wir die grauſige Felswand hinter uns hatten und vom Tal aus grüßen konnten. Die Kuranſtalt in Bad Leuk gilt als Sehenswürdigkeit. Es iſt aber kein Genuß, die Kranken in dem Schlamm ſitzen zu ſehen. Mich ekelte der Anblick, und ich war froh, als wir im Wagen ſaßen, der uns zur Station Leuk brachte, wo wir den Zug nach Viſp nahmen. Auf der Fahrt von Viſp nach Zermatt trafen wir eine Familie, deren Sohn vom Matterhorn abgeſtürzt war. Die unglücklichen Eltern und Geſchwiſter wurden auf dem Bahnhof Zermatt, wohin man die Leiche geſchafft hatte, von dem Bürgermeiſter, dem Ortsgeiſtlichen und einer Schar Neugieriger empfangen. Der Jammer der Ärmſten war ſo herzzerreißend, daß ich noch ganz unter dem Eindruck ſtehe. Ich konnte die Nacht kein Auge ſchließen, um ſo weniger, als ich von meinem Bett aus grade den Blick auf das wildgezackte Matterhorn hatte, das, vom Vollmond beleuchtet, wie ein ſchwarzes Rieſengeſpenſt drohend vor mir ſtand. Die Fantaſie ging mit mir durch. Immer wieder hörte ich den Schmerzensausbruch der Eltern, ſah den Toten und die anderen vielen Opfer, die das Matterhorn ſchon gefordert hat. Mich graute. Ich dankte Gott, als ich in der Frühe den Hausknecht heranſchlürfen hörte, um uns zu wecken.

Gegen 5 Uhr brachen wir zur Riffel-Alm auf. Der Weg war ſteil und beſchwerlich, aber als die Sonne die Wolken durchbrach und die Gipfel der Berge mit purpurnem Glanz umſäumte, entſchädigte der Anblick für alle Anſtrengungen. Nach ſiebenſtündigem Aufſtieg gelangten wir zum Riffelhaus, wo wir eine halbe Stunde Raſt machten, um nach weiterem dreiſtündigem Steigen in glühender Sonne den Gorner Grat zu erklimmen. Auf der letzten Strecke bekam ich plötzlich heftige Bruſtſtiche. Die Luft ging mir aus, und ich fürchtete bei jedem Schritt umzufallen. Aber ich raffte meine ganze Energie zuſammen und erreichte, auf Norbert und den Führer geſtützt, den Gipfel. Der ſeeliſche Eindruck angeſichts der Gletſcherwelt war ſo mächtig, daß das körperliche Elend dagegen verſchwand. Wer da oben geweſen, wird das nachempfinden. Dieſe unberührten, urewigen Schnee- und Eismaſſen reden in ihrer tiefen Vereinſamung die gewaltige Sprache der Ewigkeit!

Fieſch, 22. 8. Auf dem Rückwege von Zermatt trafen wir in Viſp wieder mit Profeſſor Haußmann zuſammen und fuhren mit ihm nach Fieſch. Nun ſitzen wir hier oben auf dem Marktplatz vor unſerem Hotel und beobachten, wie die Mädchen am Brunnen Waſſer holen und die Burſchen das Vieh zur Tränke treiben. Von ſteiler Bergeshöhe ſehen wir die vollgepfropfte ſechsſpännige italieniſche Poſt,

von der Furka kommend, in großen Kurven herunter galoppieren. Inzwischen fahren hier unten fortwährend alle möglichen Kutschen vor, die Pferde wechseln oder neue Gäste bringen. Menschen aus aller Herren Ländern, in kurzen und langen Röcken, mit Alpstöcken, Piken und Rucksäcken ziehen an uns vorüber. Das Ganze ein Hochgebirgsbild voll lebensfroher Bewegung.

Rhönegletscher, 23. 8. Wir ließen uns heute wieder um 3 Uhr wecken und stiegen mit einem Führer zum Hotel Jungfrau, wo wir um 9 Uhr anlangten. Wir waren ganz überrascht, mitten in der Alpenwelt ein so elegantes Hotel mit modernem Komfort zu finden. Nach einem opulenten Frühstück stiegen wir zum Eggishorn hinauf. Es war nicht leicht, auf dem steinigen Weg, der an tiefen Abgründen entlang führt und so schmal ist, daß man immer nur einen Fuß vor den anderen setzen kann, vorwärtszukommen. In drei Stunden erreichten wir glücklich den Gipfel, der mit einer aus Steinblöcken zusammengesetzten Pyramide, auf der sich ein hohes Kreuz erhebt, gekrönt ist. Man schaut von da oben wie in eine andere Welt und sieht nur Schnee und Eis. Auf dem tiefblauen Margälen-See schwimmen riesige Eisblöcke. Links davon liegt die gewaltige Eisfläche des Aletschgletschers, des größten in den Alpen, und rechts der Fiescher-Gletscher. Aus der umliegenden Gebirgskette ragen das Oberahorn, das Finsteraborn, der Mönch, Eiger, die Jungfrau, das Aletschhorn, Weißhorn und Matterhorn hervor und weit in nebelhafter Ferne der Montblanc. Man horcht bei diesem erhabenen Schweigen der Natur unwillkürlich auf die Stimme Gottes. Beim Abstieg überraschte uns ein unheimliches Gewitter. In dem Tannenwalde wurde es plötzlich schwarze Nacht. Grelle Blitze durchzuckten in schneller Folge die Dunkelheit. Der Donner rollte schauerlich in den Bergen, und ein wolkenbruchartiger Regen ging nieder. Wir kamen triefend in Fiesch an, wo wir das Wetter abwarteten, ehe wir zum Rhonegletscher weiterfuhren. Am Rhonegletscher hatte sich zufällig am selben Tage eine tiefe Eishöhle aus lichtblauer Farbe gebildet. Auch wurden wir noch in eine andere, 30 Meter tiefe, künstlich ausgebauene Eishöhle geführt, deren Wände wie Aquamarin leuchten. Als wir heraustraten, waren wir so durchfroren, daß wir einen kleinen Trab zu dem ½ Stunde entfernten Hotel ansetzten. Währenddessen hörten wir ununterbrochen dumpfes Rollen, das, wie man uns sagte, von Lawinenstürzen herrührte.

Interlaken, 26. 8. Am folgenden Morgen brachen wir um 4 Uhr zu der 400 Meter hohen Maienwang auf. Wir hatten anfangs klare Aussicht auf den Rhonegletscher und Galenstock, aber die Paßhöhe kaum erreicht, als uns ein dichtes, graues Nebelmeer umwogte, so daß wir uns gegenseitig nur noch als Silhouetten sahen. „Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg," dachte ich unwillkürlich beim Anblick des Maultieres, das, mit unserem Gepäck beladen, den Saumpfad erkletterte. Die

Kälte war so groß, daß wir binnen kurzem ganz weiß bereift waren und uns glücklich priesen, als wir unsere durchnäßten und durchfrorenen Glieder oben im Hospiz am Ofen wärmen konnten. Leider hatten wir gar keine Aussicht. Wir waren von einem Wolkenmeer umgeben, ohne Durchblick weder zur Erde noch zum Himmel. Die Rückfahrt am Handeck-Fall vorüber, durch das „Haslital" nach Meiringen ist entzückend schön. Im Zuge nach Brienz trafen wir mit Herrn und Frau von Boetticher zusammen, die mit uns auf demselben Schiff nach Interlaken fuhren. Wir haben hier von unseren Fenstern aus den Blick auf die Jungfrau, deren Umrisse sich klar vom Himmel abheben, was, wie der Wirt behauptet, ein besonderer Glücksfall ist, da es Reisende gibt, die tage-, ja wochenlang vergeblich darauf warten.

Interlaken, 28. 8. Gestern machten wir einen Ausflug nach dem Grindelwald und der Scheidegg, wo wir in dem Vorgarten des kleinen Wirtshauses zu Mittag aßen. Dabei hatten wir den Blick auf die drei Gletscher-Riesen „Jungfrau", „Mönch" und „Eiger" in fast greifbarer Nähe. Die Sonne brannte so glühend auf die gewaltigen Schnee- und Eismassen, daß man förmlich geblendet war. Wir beobachteten mehrere Lawinenstürze, die mit donnerähnlichem Getöse niedergingen. Von der Scheideggg wanderten wir zu Fuß nach Wengernalp und behielten fortwährend die drei großen Berge zur Rechten. In Wengen weigerte sich der Stationschef, uns Billette für die Zahnradbahn zu geben. „Heute, wo die Jungfrau wolkenfrei ist," sagte er, „kommt alles, was unten wochenlang wartet, herauf. Die Züge fahren doppelt und sind trotzdem überfüllt, was verboten ist. Ein solcher Andrang war noch nicht da." Er ließ sich schließlich aber doch erweichen und erlaubte uns mitzufahren. In Lauterbrunnen fanden wir wieder unseren Wagen, den wir in Grindelwald verlassen hatten, und nun ging es bei herrlicher Abendbeleuchtung, am Trümmelbachfall und Staubbach vorüber, nach Interlaken zurück. Abends besuchten wir Frau Clara Schumann, die die Sommermonate mit ihren beiden Töchtern Marie und Eugenie in Interlaken zu verbringen pflegt. Wir wurden sehr herzlich empfangen und verbrachten ein paar schöne Stunden mit ihnen.

Gießbach, 30. 8. Wenn man aus der Gletscherwelt kommt, erscheint einem Alles klein und unbedeutend. Man fühlt sich beengt im Gegensatz zu den Schnee- und Eisregionen, in denen es keine Grenzen gibt und Raum und Zeit sich im Unendlichen verlieren.

36. Winzerfest auf dem Johannisberg. Norbert malt den Oberbürgermeister Adickes für das Museum in Altona. Im Schlitten über den Rhein. Eleonore Duse in Frankfurt

Cronberg, 15. 10. Norbert war gestern zur kaiserlichen Tafel nach Homburg befohlen und geht morgen, wie alljährlich, zur Jahresausstellung nach München, während ich auf den Johannisberg fahre.

Johannisberg, 25. 10. Die Weinernte ist dieses Jahr ein wahres Freudenfest. Sie soll qualitativ und quantitativ die beste des Jahrhunderts sein. Wir waren gestern in den Königlichen Domänen-Kellereien von Eberbach, wo 16 große Keltern nebeneinander in voller Tätigkeit stehen. Der Kellermeister sagte: „Der Most hat ein Gewicht von 194. Das war seit 100 Jahren nicht mehr der Fall."

Johannisberg, 28. 10. Norbert ist sehr erfrischt von München angekommen. Montag haben wir alle zusammen einen Ausflug auf den Niederwald gemacht und vor dem Denkmal „Die Wacht am Rhein" aus tiefstem Herzensgrund gesungen. Heute wurde hier ein großes Winzerfest gefeiert, zu dem Norbert, auf Frau von Mumms Wunsch, noch schnell eine Fahne malte, die die Kinder des Hauses mit einigen Sprüchen feierlich überreichten.

Frankfurt, 8. 1. 94. Das neue Jahr hat gut angefangen. Norbert ist Kgl. Preußischer Professor geworden. Am 2. Januar erschien ein Polizist und überreichte das Patent. Am selben Tage wurde uns noch eine andere Freude zu teil. Der Magistrat der Stadt Altona beauftragte Norbert, den Oberbürgermeister Adickes für das dortige Museum zu malen. Gestern fand in der Frankfurter Künstlergesellschaft die diesjährige Weihnachtsbescherung statt. Gleichzeitig wurden die drei Brautpaare Hallenstein-Varnesi, Linnemann-Valentin, Irma Lauter und Fritz Klimsch gefeiert. Ich war gebeten worden, einige Verse zu dichten, die Fräulein Welb, als Weihnachtsengel, sehr schön zum Ausdruck brachte.

Frankfurt, 15. 1. Baron und Baronin Wilhelm von Erlanger luden uns zu einem Spaziergang über den Rhein ein. Eine so originelle Einladung bekommt man nicht alle Tage, und so fuhren wir nach Ingelheim, wo wir nach dem Frühstück, mit unseren liebenswürdigen Wirten, an den Rhein hinuntergingen, der, so weit das Auge reichte, eine Eisfläche bildete. Es war ein eigenes Gefühl, über den geliebten Heimatstrom dahinzuwandern. Stellenweise krachte es unheimlich. Trotz-

dem tummelte sich Alt und Jung darauf umher. In Östrich bestiegen wir den Zug nach Rüdesheim, wo sich eine breite Fahrstraße über den Rhein nach Bingen gebildet hatte, auf der unzählige Pferdeschlitten mit Schellengeläute hinüber und herüber fuhren. Nur mit Mühe gelang es uns, auch einen Schlitten zu erobern, mit dem wir ein paar Mal hin- und herflogen, was ein großes Vergnügen war. Übrigens leuchtete die Freude Jedermann aus den Augen. Selbst die Germania schien sich an diesem seltenen Natur-Ereignis zu erfreuen, denn sie grüßte, zart errötet von dem Widerschein der untergehenden Sonne, durch einen Nebelschleier, von dem weißbeschneiten Niederwald herab. Nach unserer Rückkehr wurden uns drei durchwärmte, hellerleuchtete Zimmer zugewiesen, um auszuruhen und Toilette zu machen. Bei dem um 7 Uhr stattfindenden Diner machte sich der lange Aufenthalt in der kalten Winterluft durch einen gesunden Appetit geltend. Auch wurde das außergewöhnliche Erlebnis mit einer Flasche vom „Besten" gefeiert, was unsere, ohnedies gehobene, Stimmung erhöhte.

Frankfurt, 18. 1. Wir haben die Duse als „Signora delle Camelie" gesehen. Es war ein künstlerischer Hochgenuß. So spielt Niemand, sie übertrifft noch die Sarah Bernard. Das ist überhaupt kein Spiel mehr, das ist wirkliches Leben. Ohne schön zu sein, wirkt Eleonore Duse durch Ausdruck und Bewegung. Ihr Organ ist nicht stark, aber von fabelhafter Modulation. Man versteht jedes Wort, ohne daß sie ihre Stimme zum Pathos erhebt. — In ihrer einfachen, natürlichen Art liegt die Größe ihrer Kunst. Nächsten Samstag tritt sie als „Feodora" und Montag in der „Cavalleria Rusticana" und „Locandiera" auf. Wir haben für beide Vorstellungen Plätze bestellt.

Frankfurt, 19. 1. Gestern hatten wir schon wieder einen Kunstgenuß; dieses Mal auf musikalischem Gebiet. Das Joachim-Quartett, bestehend aus den Professoren Joachim, Kruse, Wirth und Haußmann, spielte das C-Moll-Quartett von Brahms, das D-Moll-Quartett von Cherubini und das C-Dur-Quartett von Beethoven. Wir saßen in der 1. Reihe neben Frau Clara Schumann, die weltverloren der Musik lauschte. Joachim sprang während des Spiels eine Saite. Trotzdem spielte er mit der größten Ruhe weiter, was ihm, wie Fachleute sagen, so leicht Keiner nachmacht. Während der Pause sprachen wir Joachim und Haußmann im Künstlerzimmer. Sie sagten sich für Sonntag bei uns an und sprachen den Wunsch aus, allein mit uns zu bleiben.

Frankfurt, 22. 1. Das Gastspiel der Duse ist beendet. Wir haben sie in allen Rollen gesehen und bewundert. Sie war die Feodora, wie der Dichter sie sich gedacht hat. Als „Santuzza" fühlte man mit ihr die Schande, die Verlassenheit, das Elend und die Verzweiflung. Es war erschütternd, wie sie, nachdem sie Turridu

an Alfio verraten, nur noch wie ein gehetztes Wild über die Bühne huschte. Dagegen begriff ich nicht, wie sie gleich hinterher mit sprudelndem Humor die „Locandiera“ spielen konnte. Den heißen Tränen, die eben noch über ihre Wangen gerollt, folgte silberhelles, frohes Lachen. Als ich nachträglich erfuhr, daß sie noch die „Cyprienne“ zugeben werde, war das Theater schon ausverkauft. Da der Kassierer mir sagte, daß oft noch in letzter Minute Karten zurückgebracht würden, hielt ich Wache an der Kasse und bekam auch wirklich, kurz vor Beginn der Vorstellung, noch zwei gute Parkettplätze. Die Aufführung war glänzend. Ich erlebte alles mit und vergaß vollkommen, im Theater zu sitzen. Erst der Applaus rief mich zur Wirklichkeit zurück. — Wir folgen den Einladungen zu Frau von Rothschild auf die Grüneburg immer mit besonderer Freude! Nicht allein wegen der schönen Räume, die voller interessanter Bilder und Kunstwerke sind, und der guten Musik, die man dort zu hören bekommt, sondern auch wegen des persönlichen Verkehrs mit der Baronin. Sie ist, abgesehen von ihrer musikalischen Begabung, eine außergewöhnlich gescheidte und gebildete Frau und so anregend in der Unterhaltung, wie man das sonst nur bei ganz bedeutenden Männern findet.

37. Fürst Bismarck als Gast des Kaisers in Berlin. Der Kaiser erwidert den Besuch des Fürsten in Friedrichsruh

Frankfurt, 27. 1. Berlin hat ein welthistorisches Fest gefeiert. Fürst Bismarck ist als Gast des Kaisers in das Königliche Schloß in Berlin eingezogen. Ganz Deutschland jubelt in aufrichtiger Freude. Als ich zuerst davon erfuhr, war es mein brennender Wunsch, das Ereignis in Berlin mitzuerleben. Norbert ließ mich aber aus Angst, ich könnte in Gedränge geraten, nicht weg. Trotzdem bin ich strahlend vergnügt, ist mir doch, als sei ein großes Glück über mein Vaterland gekommen. Ich bilde mir sogar ein, daß die Soldaten eben viel fröhlicher als sonst zur Kaiserparade vorübermarschieren. Norbert vertritt beim Kaiseressen im Palmengarten in seiner Eigenschaft als Präsident die Frankfurter Künstlergesellschaft. Jedenfalls wird jeder Deutsche, angesichts der freudigen Begebenheit, mit doppelter Begeisterung auf das Wohl des Kaisers anstoßen.

Frankfurt, 29. 1. Norbert klagt in letzter Zeit sehr über die mangelnde künstlerische Anregung, die er in Berlin, Karlsruhe, Weimar, namentlich aber München, in einem ganz anderen Maße findet. Der große Kapitalismus hier trägt zum Teil

die Schuld daran, denn der Kapitalismus erzeugt den Materialismus, und im Materialismus kann die Kunst nicht gedeihen. Das Geld ist der Gott unserer Zeit. Alle Pforten drehen sich automatisch in ihren Angeln vor dem Geldsack. Geistige und künstlerische Werte werden mit einer selbstzufriedenen Sicherheit kritisiert, wie sie nur der Unwissenheit, um nicht zu sagen der Dummheit, eigen ist. Feine Diners, gedrechselte Bonmots und eine affektiert geistreiche Unterhaltung sind das Lebenselixier der heutigen Gesellschaft, in der es zum guten Ton gehört, Herz und Verstand allen individuellen Gedanken und Empfindungen zu verschließen. Für Künstlernaturen aber ist Freiheit, im höheren Sinne, ein notwendiger Faktor vorwärtsstrebenden Lebens. Der Künstler kann nur in „Freude" schaffen, und Freiheit ist ihm Grundbedingung zur Freude. Ich fühle das nach und möchte auch oft aus dieser Welt der Vorurteile und Eitelkeiten in den unvergleichlichen Frühling geistiger und künstlerischer Ideale flüchten.

Frankfurt, 14. 2. Am 10. 2. feierte die Frankfurter Künstlergesellschaft in den Räumen des Palmengartens ihr diesjähriges Winterfest, dem die Idee einer „Blumenfeier" zu Grunde lag. Norbert illustrierte die Tanzkarte mit Blumen, Schmetterlingen und Käfern. Als solche erschienen auch die Teilnehmer. Der große Saal war dementsprechend in einen Blumenhain verwandelt und mit unzähligen unsichtbar angebrachten elektrischen Lampen beleuchtet. Norbert hielt, als Präsident der Gesellschaft, die Festrede und wurde mehrfach durch Beifall unterbrochen. Nach Tisch begrüßte „Flora" (Fräulein Welb) ihre Brüder und Schwestern mit einigen von mir gereimten Versen. Daran schloß sich ein Tanz. Beim Anblick der bunten Blumen und der durcheinanderschwirrenden Käfer und Schmetterlinge in der feenhaften Beleuchtung fühlte man sich in ein Märchen von Tausend und eine Nacht versetzt.

Frankfurt, 28. 2. Gestern fand zum Besten der Frankfurter Freiwilligen Rettungsgesellschaft, im großen Saal des Saalbaus ein Fest statt, das durch einen von mir gedichteten Prolog, den Frau Keller-Frauenthal sprach, eingeleitet wurde.

Altona, 10. April 1894.

Sehr geehrter Herr Professor. Nachdem das Portrait des Oberbürgermeisters Adickes heute dem Magistrat für die Stadtgemeinde Altona feierlich überreicht ist, hat mich derselbe beauftragt, Ihnen für diese hervorragende künstlerische Schöpfung, welche uns die Person unseres verehrten Ehrenbürgers und früheren Oberbürgermeisters in so vorzüglicher Auffassung lebendig vor Augen stellt, mit seiner lebhaften Anerkennung seinen wärmsten Dank auszusprechen. Indem ich mich dieses Auftrages gern entledige, ergreife ich die Gelegenheit zur Versicherung meiner vorzüglichen Hochachtung. Der Oberbürgermeister Dr. Giese.

Cronberg, 28. 4. Der Frühling hat dieses Jahr, früher als sonst, seinen ganzen Zauber über die Erde ausgebreitet. Als ich heute früh mein Fenster öffnete, stiegen süße Blütendüfte zu mir herauf. Ein Vöglein stimmte sein Morgenlied an. Bald darauf antwortete aus Busch und Baum eins nach dem anderen. Auch der Kuckuck rief drüben aus den Waldbergen herüber. Nach und nach jauchzte die ganze Natur in Sang und Schall. Da hielt's mich nicht mehr im Haus. Ich eilte hinaus und grüßte den Frühling.

38. Einzug der Kaiserin Friedrich in Friedrichshof. Erster Besuch des Kaisers in Cronberg. Zu Tisch in Friedrichshof. Kaiserin Friedrich besucht uns mit dem Kronprinzenpaar von Griechenland und dem Prinzen Max von Baden. Kaiserin Friedrich malt auf unserer Terrasse

Cronberg, 30. 4. Nachdem die Kaiserin Friedrich am 27. März ihren Einzug in Friedrichshof gehalten, stellte sich der Kaiser heute zum Besuch seiner Mutter ein. Cronberg und Schönberg haben Triumphbogen gebaut und die Häuser geflaggt. Norbert schmückte auch unser Haus mit Fahnen und Guirlanden und brachte am Giebel eine blumenstreuende „Fortuna" an. Punkt 6 Uhr lief der kaiserliche Extrazug unter Glockengeläute und Böllerschüssen ein. Wenige Augenblicke später fuhr die ganze Gesellschaft bei uns vorüber. Im ersten Wagen saßen der Kaiser und seine Mutter, die uns beide freundlich mit der Hand winkten. Es hatten sich viele Freunde und Bekannte bei uns eingefunden, um die Auffahrt zu sehen. Darunter Herr und Frau Regierungspräsident von Tepper-Laski, Herr und Frau Oberbürgermeister Adickes, Polizeipräsident von Müffling, zwei Gräfinnen Bernsdorff u. A. Abends wurde die Cronberger Burg bengalisch beleuchtet und ein großes Feuerwerk abgebrannt.

Cronberg, 6. 5. Gestern frühstückten wir in Friedrichshof. Fürstin Münster und Graf Seckendorff empfingen uns unten in der Halle, und gleich darauf sahen wir die Kaiserin die Freitreppe herabsteigen. Sie begrüßte uns sehr herzlich und schritt dann zum Eßzimmer voraus, wo wir an einem runden, mit Blumen und Früchten geschmückten Tisch Platz nahmen. Nach aufgehobener Tafel gingen wir durch die weitgeöffneten Flügeltüren in die vorderen Säle, die mit künstlerischem Verständnis

eingerichtet sind. Besonders der Museumssaal, in dem die Kunstsammlungen, z. T. in Glasschränken, Aufstellung gefunden haben. Beim Abschied sagte die Kaiserin: „Das nächste Mal zeige ich Ihnen alles bei Licht, da wirkt es wieder anders, aber es wird Ihnen auch gefallen.“ Ich kam mir die ganze Zeit über wie im Traum vor. So ganz in aller Stille war, scheinbar über Nacht, all die Pracht und Herrlichkeit entstanden.

Cronberg, 16. 5. Norbert malt eben Sopraporten für das Palais Reichenbach und muß deshalb häufig nach Frankfurt. Pfingsten brachte herrliches Wetter. Wir haben an beiden Feiertagen unseren Gottesdienst im Wald gefeiert. Der Boden war blau von Veilchen. Überall schossen die jungen Farren- und Erdbeerkräuter hervor. Die Sonne ließ ihre Lichter auf den Baumstämmen spielen, und der Frühlingswind sang in dem zarten Laub seine feinsten Melodien. Wir stehen jetzt jeden Morgen um 6 Uhr auf und machen entweder einen Spaziergang oder arbeiten im Garten. Die neue Drahteinzäunung ist mit wildem Wein und roten Schlingrosen bepflanzt worden. Unter den Bäumen, wo kein Rasen gedeiht, haben wir Farren, Erdbeeren und Veilchen setzen lassen, um einen Waldboden zu erzielen. Für Teppichbeete ist unser Garten zu schattig, sie würden auch nicht zum Stil des Hauses passen.

Cronberg, 28. 5. Was gibt es doch für Elend auf der Welt! Da kam heute eine arme Frau und erzählte, daß ihr Mann sie halbtot geprügelt und der Miethert ihnen wegen des Spektakels die Wohnung gekündigt habe. Dabei steht die arme Frau kurz vor ihrer Niederkunft, hat schon mehrere Kinder und keinen Bissen Brot im Hause. Wenn man von solchem Jammer hört, muß man sich schämen, wegen unerfüllter Wünsche mit dem Schicksal zu hadern.

Cronberg, 7. 6. Gestern meldete sich die Kaiserin mit den griechischen Herrschaften und dem Prinzen Max von Baden an. Beim Weggehen forderte sie uns auf, mit zu den Treibhäusern zu gehen. Wir waren ganz überrascht von der Blumenpracht und den herrlichen Trauben und Pfirsichen, die in üppigster Fülle an Wänden und Decken hängen.

Cronberg, 25. 6. General von Diepenbroik-Grüter und Frau, geb. von Arnim, haben 14 Tage bei uns gewohnt. Gleichzeitig kamen Graf und Gräfin Oriola, die viele gemeinsame Beziehungen mit ihnen haben. Die Kaiserin hat heute ihre Malstudien bei Norbert mit einem Bilde begonnen, das sie dem König von Sachsen schenken will. Das Motiv ist der Blick von unserer Terrasse auf die alte Burg. Norbert hat als Staffage einen Cronberger Ritter in voller Rüstung auf die Rampe unter den Bogen gesetzt und ein sehr geeignetes Modell dafür in dem Sohn des Schloß-Portiers Henneberg gefunden.

Cronberg, 9. 7. Die Kaiſerin kommt ſeit dem 25. Juni täglich zum Malen, gewöhnlich nachmittags von 3 bis 5 Uhr, und bleibt hie und da zum Tee. Meiſtens läßt mich die Kaiſerin auch ins Atelier bitten, was mir ihrer anregenden Unterhaltung wegen immer eine Freude iſt.

Cronberg, 12. 7. Heute beziehen Lucius' ihr neuerworbenes Rittergut Schönſtadt. Gott ſegne ihren Einzug. — Norberts Freund Ernſt von Arnim beſuchte uns mit ſeiner jungen Frau, geb. Gräfin Rittberg, auf der Hochzeitsreiſe. Das freute uns um ſo mehr, als wir der Einladung zu ihrer Hochzeit nicht folgen konnten.

Cronberg, 17. 7. Geſtern kam Graf Seckendorff in aller Frühe und überreichte Norbert zum Geburtstage im Auftrage der Kaiſerin einen großen Korb mit auserleſenen Blumen und Früchten. Nachmittags ſtellten ſich Mumms, Nehers, Spieß', Carl Schmidts, unſere Familie und der „Dreizehner-Chor" ein. Wir aßen bei Vollmond auf der Terraſſe zu Nacht und ſangen nachher Norberts Lieblingsquartette.

Cronberg, 23. 7. Ich hatte es mir bei der tropiſchen Hitze heute nach Tiſch grade bequem gemacht, als Settchen die Kaiſerin meldete. So ſchnell wie möglich ſchlüpfte ich wieder in mein Kleid und fand die Kaiſerin im Atelier, wo ſie mit Norbert ein neues Motiv beriet, denn das Bild für den König von Sachſen iſt fertig und bereits expediert. Norbert ſtellte ihr ein Stilleben zuſammen, und während er noch nach einem geeigneten Krug ſuchte, bat ihn die Kaiſerin, ſie nach Friedrichshof zu begleiten, um dort einen anzuſehen, den ſie gern malen wollte. Als Norbert hinausging, den Malkittel gegen einen Rock umzutauſchen, ſagte die Kaiſerin: „Ach, Herr Schrödl, laſſen Sie das doch bei der Hitze." Schade nur, daß wir keinen photographiſchen Apparat mithatten, um die verblüfften Geſichter der Lakaien zu verewigen, wie ſie Norbert im Malkittel an der Seite der Kaiſerin durch das Schloßportal eintreten ſahen.

Cronberg, 27. 7. Mittwoch Abend waren wir wieder zu Tiſch in Friedrichshof. Dieſes Mal wurde im großen Speiſeſaal gegeſſen. Die Tafel war mit Orchideen und großen ſilbernen Kandelabern geſchmückt. Der Kaffee wurde auf der Terraſſe ſerviert, wo die Kaiſerin in lebhafter Unterhaltung bis gegen 11 Uhr ſitzen blieb. Nachdem ſie ſich zurückgezogen hatte, forderten Reiſchachs uns auf, noch einen „Toback" bei ihnen in der „cottage" zu rauchen. Wir amüſierten uns bei Zigaretten, Bier und „Lemon's quash" bis tief in die Nacht über die Geſchichten, die Reiſchach mit ſprudelndem Humor erzählte. Die Sopraporten im Palais Reichenbach ſind jetzt an Ort und Stelle eingelaſſen. Norbert iſt heute in die Stadt gefahren, um ſie nach der Raumſtimmung abzutönen, und kommt um 6 Uhr mit dem Dreizehner-Chor zum Singabend wieder heraus.

39. Nach Schönstadt. Mehlem am Rhein. Nyenhuis und Antwerpen

Schönstadt, 2. 8. Gestern früh fuhren wir mit Marie Meister und Geheimrat Varrentrapp nach Marburg, wo zwei Wagen bereit standen, um uns nach Schönstadt zu bringen. Max und Eugen Lucius, Raths empfingen uns am Eingang und führten uns durch das Haus, das einen sehr behaglichen Charakter hat. Norbert und mich entzückt besonders die hessische Bauernstube, die ganz echt im Stil durchgeführt ist. Im Park stehen mächtige alte Baumgruppen, und ein malerisch angelegter Teich ladet zur Kahnfahrt ein. Die aus bewaldeten Bergen, Wiesentälern und reich bebauten Feldern bestehende Landschaft wird durch die bunten hessischen Bauerntrachten, die sich hier erhalten haben, belebt. Für den Nachmittag waren 170 Schulkinder geladen. Die kleinen Mädchen und Buben, mit dem Lehrer an der Spitze, kamen in langen Zügen singend über den Hof und machten vor dem Herrschaftshause Halt. Ein hübsches blondes Hessengretel trat vor und sprach einige Verse, bei deren Schlußworten alles in ein Hoch auf die neue Gutsherrschaft ausbrach. Dann wurden die Kinder in der offenen Halle des Hofes an langen Tischen bewirtet, und es war ein Vergnügen zu sehen, mit welcher Geschwindigkeit ganze Berge von Kuchen verschwanden. Nachdem alle gesättigt, wurde Topfschlagen, Sacklaufen und dergleichen mehr gespielt. Zuletzt gab es eine Lotterie, bei der jedes Kind ein Paket gewann, worauf die ganze Schaar vergnügt wieder mit Gesang abzog.

Schönstadt, 8. 8. Sonntag waren wir in der Kirche. Die Männer, Frauen und Kinder im hessischen Sonntagsstaat lenkten unsere Andacht einigermaßen ab, aber ich glaube, der liebe Herrgott wird uns das verzeihen. Eine hübsche Sitte hier ist, daß die Mädchen und Burschen, nach Feierabend, in langen Reihen umschlungen, singend über die Landstraße ziehen. Der mehrstimmige Gesang klingt in der Entfernung poetisch und erweckt alte rheinische Erinnerungen in mir. Wir machen jeden Morgen einen gemeinschaftlichen Spaziergang durch die Wälder, die größtenteils zum Gut gehören. Die übrige Zeit treibt Norbert sich in den Ställen herum; denn einen größeren Tierfreund wie ihn gibt es nicht.

Cronberg, 13. 8. Mit unserer Rückkehr fällt mir der Kontrast zwischen einem echten Landleben wie in Schönstadt und dem unsrigen in Cronberg doppelt auf. In Schönstadt gibt es keinen unangemeldeten Besuch, da Jeder erst mit dem Wagen abgeholt werden muß. Dagegen geht hier die Torschelle den ganzen Tag. Gestern prangte Cronberg dem Besuch der regierenden Kaiserin zu Ehren wieder im Flaggenschmuck. Abends erzählte Graf Seckendorff von dem Zusammensein der Kaiserinnen.

Mehlem am Rhein, Haus Drachenſtein, 21. 8. Wir ſind bei herrlichem Wetter den Rhein heruntergefahren. Nun bin ich hier nach langen Jahren zum erſtenmal wieder auf dem Landſitz meiner Großeltern, wo ich als Kind jeden Sommer weilte. Zweimal hat inzwiſchen der Beſitzer gewechſelt, und der dritte wird vorausſichtlich wieder der Enkel Victor Schnitzler ſein. Seine Schwiegereltern, die jetzigen Beſitzer, baten Norbert, ihre beiden Enkelinnen Tony und Olga zu malen, deren jüngſtes Schweſterchen Clärchen noch in der Wiege liegt und mit großen, dunkeln Augen in die Welt ſchaut. Ich kann das Gefühl, das mich hier bewegt, gar nicht beſchreiben. Ich wandere wie im Traum umher und ſuche all die alten, vertrauten Plätze meiner Jugend auf. Jetzt ſitze ich in demſelben Zimmer, wo ich zuletzt als Schulmädel meine Aufgaben gemacht habe. Der Drachenfels ſteht noch genau ſo kerzengrade gegenüber, und das Siebengebirge ſchließt ſich in den gleichen Linien an. Auch der Rhein fließt mit derſelben majeſtätiſchen Ruhe und trägt wie damals bunt bewimpelte Schiffe auf ſeinen grüngoldenen Fluten. Mir iſt, als wäre ich geſtern noch hier geweſen, und doch, wie unendlich viel liegt dazwiſchen! Ich habe immer das Gefühl, als müßten eingreifende Lebensveränderungen auch Umwälzungen in der Natur nach ſich ziehen. Aber die Natur folgt unbeirrt ihren eigenen, urewigen Geſetzen. Je länger ich hinausſchaue und meinen Gedanken nachgehe, um ſo deutlicher klingen die Melodien vergangener Jugendzeit, bald in Dur, bald in Moll, in mir wieder.

Mehlem, 26. 8. Die beiden Kinderköpfe ſind nun ſo weit untermalt, daß ſie trocknen müſſen. Wir haben den freien Tag zu einem Ausflug nach Bonn benutzt und einige Antiquitäten bei Kemp erſtanden. Nach dem Tee wird jeden Tag eine größere Spazierfahrt unternommen und ein Verwandtenbeſuch damit verbunden. So waren wir u. a. in Godesberg bei meiner Freundin Maria vom Rath, die mir ihre Kinder vorführte, an denen mir erſt klar wurde, wie alt man inzwiſchen geworden iſt.

Mehlem, 30. 8. Geſtern begleiteten uns Victor und Wika Schnitzler zu den Geſchwiſtern nach Leppe, wo ich in all den Zeiten nicht mehr geweſen war. Die Erinnerung an das Unglück unſerer Familie, das dort ſeinen Anfang genommen, überwältigte mich. Zum Glück waren die Anderen in ſo kreuzfideler Stimmung, daß ſie nichts davon merkten. Auch rührte mich die Freude, die Bruder Hans über unſer Kommen hatte, ſo ſehr, daß mir der Abſchied ſchließlich ganz ſchwer wurde. Auf der Rückfahrt ſetzten wir in Königswinter, in des Wortes wahrſter Bedeutung, bei Nacht und Nebel über den Rhein. Man ſah nichts vom Siebengebirge. Nur ein paar Lichter von Königswinter ſpiegelten ſich zwiſchen wallenden Nebeln im Waſſer. Jenſeits des Ufers fanden wir den Andreaeſchen Wagen, deſſen feurige Roſſe uns im ſchnellen Trabe nach Hauſe brachten.

Mehlem, 1. 9. Norbert hat heute seinen Namen unter die Bilder gesetzt, was mit anderen Worten heißt, daß sie fertig sind. Nun geht die Reise morgen weiter nach Holland.

Nyenbuis, 3. 9. Das wußte ich, daß es Norbert hier gefallen würde. Er ist entzückt von Nyenbuis, von seiner Umgebung, sowie von der ganzen holländischen Landschaft. Gestern waren wir in Twickel, wo wir das Schloß besichtigten, das mit Recht als Sehenswürdigkeit gerühmt wird. Sehr originell ist das „Losebuys", das aus einem einzigen Raum besteht, der gleichzeitig Eß-, Wohn-, Schlafstube und Stall für Ochsen, Kühe, Schweine, Hühner, Tauben und Enten ist. Die Betten sind hinter bunten Kattunvorhängen in den Wänden eingelassen. Bei unserem Eintritt saß die ganze Familie, Großeltern, Eltern, Kinder und Enkel, in der Mitte um einen großen, runden Tisch beim Kaffee. Über dem offenen Herdfeuer hing ein von Rauch geschwärzter, dampfender Kessel. Die Hühner und Tauben pickten die zu Boden fallenden Brosamen auf, und die Ochsen und Kühe schauten behaglich über die Raufen hinweg ihrer Herrschaft zu, das Ganze ein echt niederländisches Bild! Auch hier kommen die Bauern Sonntags noch in ihren Trachten zur Kirche. Wir erlebten grade eine Taufe, die jeden Monat einmal im Anschluß an den Gottesdienst stattfindet. Die Kinder, mit farbigen Kleidchen und Häubchen aufgeputzt, wurden von ihren Paten an den Altar getragen. Die Eltern stellten sich paarweise im Halbkreis dahinter auf. Während der kirchlichen Handlung brüllten die Täuflinge alle durcheinander, so daß kein Wort des Geistlichen zu verstehen war. Trotzdem verzog er keine Miene, ebenso wenig wie die Paten und Eltern, was gradezu komisch wirkte. — Gestern führten uns Schimmelpennincks zu einem jüdischen Antiquar in Diepenheim, den wir nicht antrafen. Er erschien darauf am anderen Morgen in der Frühe mit einer ganzen Ladung von Altertümern. Wir erstanden eine siebenarmige Sabbatlampe, verschiedene Zinnkrüge und Teller.

Antwerpen, 8. 9. Wir sind glücklich bei den Geschwistern in Antwerpen gelandet und treiben uns den ganzen Tag in der Weltausstellung herum. Das Schönste vom Ganzen ist „Vieil Anvers", täuschend echt mit vielem Kunstverständnis aufgebaut. Die Häuser sind auch inwendig stilgerecht eingerichtet. Wir haben uns schon für verschiedene Möbel, die nach Schluß der Ausstellung zum Verkauf kommen, vormerken lassen. Sehr interessant ist auch das Leben und Treiben der fremdländischen Völkerschaften. Sie wohnen, wie in ihrer Heimat, in selbstgebauten Hütten. Wenn man ihnen eine Zeitlang zuschaut, kommt man unwillkürlich zu dem Schluß, daß Darwin mit seiner Theorie nicht so ganz Unrecht hat.

Kaiserin Friedrich als Witwe
auf Schloß Friedrichshof
1898

40. Beſuch der Prinzeſſin Chriſtian zu Schleswig-Holſtein. Joachim ſpielt in Friedrichshof. Die Kaiſerin malt mein Portrait. Ein Nachmittag bei der Baronin W. von Rothſchild

Cronberg, 17. 9. Herr und Frau Carl von Grunelius haben ſich unterhalb der Cronberger Burg, uns ſchräg gegenüber, angekauft und ſtellten ſich heute freudeſtrahlend als Nachbarn vor. Die Torſchelle ging überhaupt wieder einmal den ganzen Tag. Es kamen Kauffmanns, Bethmanns, Frl. von Faber du Faur, Baron und Baronin von Reiſchach mit ihren Kindern und ſchließlich noch Herr und Frau Profeſſor Heermann mit drei Buben und zwei Mädchen.

Cronberg, 25. 9. Geſtern meldete ſich die Kaiſerin Friedrich mit ihrer Schweſter, der Prinzeſſin Chriſtian von Schleswig-Holſtein, ihrer Enkelin Feodora von Sachſen-Meiningen und Frl. Martha von Gersdorff zum Tee an. Die Prinzeſſin Chriſtian hat etwas ungemein einfaches und liebenswürdiges, ſo daß man ſich gleich zu ihr hingezogen fühlt. Beim Abſchied lud uns die Kaiſerin auf den 26. zu einem muſikaliſchen Abend mit Joachim ein.

Cronberg, 27. 9. Der muſikaliſche Abend in Friedrichshof war ſehr genußreich. Joachim ſpielte, von Roby Mendelsſohn begleitet, herrlich. Außer den Fürſtlichkeiten war noch Baron Ferdinand von Rothſchild aus London anweſend. Er beſuchte uns heute mit ſeiner Schweſter, Baronin Wilhelm von Rothſchild, und bat Norbert, ihm ein Bild von der Cronberger Burg zu malen. Unſere Einrichtung gefiel ihm ſehr, beſonders auch die in den Wänden eingelaſſenen Studien, und er lud uns ein, ihn in London zu beſuchen, damit er uns auch ſeine Sammlungen zeigen könne, die, wie Graf Seckendorff ſagt, weltberühmt ſind.

Cronberg, 11. 10. Ich hatte heute meine erſte Sitzung bei der Kaiſerin. Sie unterhielt ſich während der 2½ Stunden, die ich allein bei ihr war, fortgeſetzt auf das Intereſſanteſte. Unter anderem kam ſie auch auf das Verhältnis einer Mutter zu ihren Kindern zu ſprechen. Zuerſt nur in allgemeinen Betrachtungen, aber allmählich ging ſie auf ihre eigenen Erfahrungen über. Das Vertrauen, das ſie mir ſchenkte, beglückte mich ſehr, und ich werde mich deſſen würdig erweiſen. Jedenfalls war jede ihrer Äußerungen der großzügige Ausdruck einer vornehmen Denkungsart. Erſt nachdem die Kammerfrau mehrmals an die Zeit gemahnt hatte, wurde ich entlaſſen. Die Kaiſerin umarmte und küßte mich mit den Worten: „Der viele Beſuch dieſen Sommer hat mich verhindert, ein richtiges Portrait von Ihnen zu malen.

Jetzt stehe ich vor der Abreise. Wollen Sie mir sitzen, wenn ich wiederkomme? Ich freue mich schon darauf, denn Sie sind mir eine liebe Nachbarin geworden."

Cronberg, 17. 10. Die Kaiserin machte uns heute Nachmittag mit der Prinzessin Heinrich von Preußen einen Abschiedsbesuch. Sie siedelt zunächst nach Rumpenheim über, wo sie Großmutterfreuden entgegensieht. Beim Weggehen sagte sie: „Den letzten Abend möchte ich gern mit Ihnen verbringen. Bitte kommen Sie um 8 Uhr zu Tisch."

Cronberg, 19. 10. Die Kaiserin setzte sich gleich nach dem Essen auf den großen roten Sessel in der Halle und häkelte mit Eifer an einem Kinderjäckchen, das noch für den erwarteten Enkel fertig werden sollte. Dabei unterhielt sie sich sehr lebhaft und versicherte wiederholt, wie schwer es ihr falle, Friedrichshof zu verlassen, und daß sie hoffe, in späteren Jahren den ganzen Winter in Cronberg zu bleiben. Heute nahmen auch Reischachs mit den Kindern Abschied. Sie erzählten, die Kaiserin sei schon in aller Frühe nach Rumpenheim gerufen worden und der Prinz bereits eingetroffen. — Wir siedeln demnächst auch nach Frankfurt über, weil das ewige Hin- und Herfahren auf die Dauer zu anstrengend für Norbert ist. Ich habe den Möbelwagen schon bestellt; denn obgleich wir in der Stadt vollständig eingerichtet sind, müssen doch immer tausenderlei Gegenstände, die der Maler zu seinem Beruf braucht, mitgenommen werden. Professor Schreyer und Burger begreifen nicht, daß wir uns einen solchen Umzug antun. Sie finden Cronberg im Winter noch schöner als im Sommer. Wir denken auch daran, Cronberg später als einzigen Wohnsitz zu halten und im übrigen zu reisen. Gescheiter wäre es jedenfalls, sich die schöne Gotteswelt ein wenig mehr anzusehen, als immer zwischen Frankfurt und Cronberg hinundherzupendeln.

Frankfurt, 12. 11. Baronin von Rothschild hatte mich gestern zum Tee auf die Grüneburg eingeladen. Während wir am flackernden Kaminfeuer saßen, erzählte sie von den vielen bedeutenden Menschen, mit denen sie im Leben zusammengekommen ist. Als sie auf Chopin zu sprechen kam, der in Paris ihr Lehrer war, bat ich sie, mein Lieblings-Nocturno zu spielen. Sie setzte sich auch gleich an den Flügel, und einmal in die Musik vertieft, spielte sie ein Stück nach dem anderen. Ihre Züge nahmen dabei einen ganz vergeistigten Ausdruck an. Inzwischen war es spät geworden. Wir hatten es beide nicht gemerkt, — Zeit und Welt um uns her vergessen!
Norbert ist nach Köln gefahren, um die Tochter von Herrn und Frau Otto Deichmann zu malen. Er fehlt mir sehr, denn er ist immer das heitere Element in unserer Ehe. Das hängt wohl damit zusammen, daß sein Beruf sich vorzugsweise mit der Lichtseite des Lebens befaßt. Trotzdem bleiben dem Künstler die schweren Stun-

den nicht erspart. Wie er doppelt genießt, so leidet er auch doppelt durch den höheren Feingrad seines Empfindens. Übrigens mag der Künstler in irdischer Beziehung ein noch so armer Teufel sein, seine innere Unabhängigkeit muß der Alltagsmensch, wenn er auch über Millionen verfügt, beneiden. Man beobachte nur, mit welch angeborener Selbstverständlichkeit sich der Künstler überall zu bewegen weiß, im Gegensatz zu denen, die vor Rang, Titel und Geldsack buckeln. Der Künstler ist eben von Geburt Aristokrat. Er dient nicht den Menschen, sondern der Kunst, das heißt der Freiheit, Wahrheit und Schönheit!

41. Tod der Fürstin Bismarck. Aufruf zu einem Wolfgang Müller-Denkmal in Königswinter. Ein Skandal im Reichstag

Frankfurt, 27. 11. Ein Telegramm brachte heute die Trauerkunde, daß die Fürstin Bismarck in Varzin gestorben ist. Die Nachricht hat unsere ganze Familie schmerzlich bewegt, und wohl jeder Deutsche wird in seinem Herzen mit dem Alt-Reichskanzler trauern.

Frankfurt, 28. 12. Norbert stellte am heiligen Abend bei Mumms die Sixtinische Madonna, die in Jenny von Radowitz eine schöne Verkörperung fand. Hinter dem Vorhang erklangen dazu Harmonium, Violine und Gesang, was sehr stimmungsvoll wirkte. Am ersten Feiertag bescherten wir zu Hause. Unser treuer Pudel „Mohr" erhielt auch sein Tischchen mit gelben Troddeln für sein Halsband und einer großen Wurst aufgebaut. Es war ordentlich komisch, mit welcher Würde er im Zimmer auf- und abschritt, nachdem wir ihm die Troddeln angeknüpft hatten, grade als wollte er sagen: „seht nur her, wie schön ich geschmückt bin".

Frankfurt, 5. 1. 95. Wilhelm Meister ist am 3. Januar, abends 10½ Uhr, sanft entschlafen. Wir wurden sofort gerufen und blieben die halbe Nacht mit Marie, Lucius' und Raths zusammen. Heute Nachmittag war die Trauerfeier im engsten Familienkreise, und morgen findet die Beisetzung statt. Meister hat sein langes, schweres Leiden mit Heldenmut getragen, wie er denn überhaupt ein echter Mann vornehmer Gesinnung war.

Frankfurt, 30. 1. Ich bin Mitglied im Cäcilien-Verein geworden. Das Chorsingen macht mir große Freude, schon in Erinnerung an die Rheinischen Musikfeste,

die meine Schweſter und ich unter Hiller mitgeſungen haben. Wir ſtudieren jetzt die Grellſche Meſſe, die in der Katharinenkirche aufgeführt wird. — An dem neuen Reichstagsgebäude iſt eine Tafel angebracht worden, die die Aufſchrift tragen ſollte: „Dem deutſchen Volke“. Dieſe Aufſchrift unterblieb, weil ſie von verſchiedenen Seiten angegriffen wurde mit der Begründung, daß das Volk einen Bau, den es aus eigenen Mitteln beſtritten hat, ſich nicht ſelber widmen kann. Das iſt richtig. Nun werden von allen Seiten Aufſchriften geſammelt. Mir ſcheint die Löſung der Frage ſehr einfach. Ich würde ſchreiben: „Dem deutſchen Vaterlande“.

Frankfurt, 18. 2. Ich bekam heute nachſtehenden, von führenden Männern des Rheinlandes unterzeichneten Ausſchnitt aus der Kölniſchen Zeitung zugeſchickt, der eine große Freude in mir auslöſte: „Aufruf. Seit den Befreiungskriegen hat der Rhein, Deutſchlands nationaler Strom, ſeine eigenen Sänger gehabt, welche das deutſche Volk als ſeine Rheinpoeten dankbar verehrte. Im Juni dieſes Jahres werden es 22 Jahre, daß einer der vornehmſten dieſer Herolde des Rheinſtromes, der Dichter Wolfgang Müller von Königswinter, aus unſerer Mitte gerufen wurde. Iſt auch ſeine Leier verſtummt, ſo lebt ſein Andenken im Volk, deſſen Liebling er geworden, fort. An den Ufern des heimatlichen Stromes und am Fuße der von der Sage umwobenen Berge und Burgen klingen Wolfgang Müllers unvergängliche, vom deutſchen Nationalgefühl durchwebte Lieder von Mund zu Mund. Die Unterzeichneten, einem vielfach geäußerten Wunſche folgend, halten es daher für eine Ehrenpflicht, dem unvergeßlichen Sänger in ſeiner Vaterſtadt Königswinter am Rhein ein Denkmal zu ſetzen, und wenden ſich an alle Deutſchen und insbeſondere an alle Freunde der vaterländiſchen Literatur und der deutſchen Sache um eine Gabe für das dem Dichter zu errichtende Denkmal.“

Frankfurt, 23. 3. Im Reichstag hat ſich mit der Ablehnung des Glückwunſches zu Bismarcks 80. Geburtstag ein für ganz Deutſchland beſchämender Skandal zugetragen. Mit ihr hat der Parteigeiſt den beklagenswerteſten Triumph gefeiert, den die Annalen der deutſchen Parteigeſchichte zu verzeichnen haben. Der deutſche Einheitsgedanke iſt auf das ſchwerſte kompromittiert und verletzt worden. Es ruht wirklich wie ein Fluch auf unſeren politiſchen Zuſtänden, daß alles in Kaſtengeiſt und Fraktionsintereſſen aufgeht und der weite Blick dadurch verdunkelt wird. Wahrlich — ein größerer Beweis für den Tiefſtand unſeres Parlamentarismus konnte nicht erbracht werden! Wird etwa durch die Ehrung des größten, genialſten Staatsmannes unſeres Jahrhunderts, der ſich unſterbliche Verdienſte um unſer Vaterland erworben hat, irgend ein liberaler Grundſatz gefährdet? Und iſt der parteipolitiſche Maßſtab ſo klein, daß er die hohen Verdienſte des politiſchen Gegners nicht anerkennen kann? Jeder mag denken, wie er will — aber kein Gegenſatz der Parteien durfte dem Manne, der heute unumſtritten als der Schöpfer des Reichs und als der

Gründer von Deutschlands weitgebietender Machtstellung verehrt, bewundert und geliebt wird, den einfachsten Tribut der Dankbarkeit und Höflichkeit verweigern. Man muß sich dem Auslande gegenüber schämen, daß das Unbegreifliche geschehen konnte.

Berlin, 26. März 95.

Meine liebe, gute Else! Wie schade, daß wir Deinen Geburtstag niemals zusammen feiern können. Wie gerne würden wir morgen bei Dir sein! Statt dessen werden die großen, grünen Möbelwagen vor dem Hause stehen und unsere allzuvielen Habseligkeiten in ein neues Quartier befördern. Gestern besichtigten wir das neue Reichstagsgebäude und sind voll Bewunderung für die jedenfalls großartige Leistung. Wir sind aber alle empört, daß der Reichstag sich Bismarck gegenüber so unsterblich blamiert hat, ebenso wie die Berliner Stadtverordneten-Versammlung. Das wird den Fürsten schwerlich selber ärgern, da er hoch drüber steht! Ich freue mich sehr, demnächst nach Friedrichsruh zu kommen. Bismarck wurde nämlich zum Ehren-Mitglied der Akademie ernannt, und wir überreichen das Diplom selber. Der Fürst schrieb sehr freundlich, wir möchten wegen des großen Trubels, im beiderseitigen Interesse, nicht allzufrüh im April kommen. Sehr gespannt sind wir, wie der Kaiser sich verhalten wird. Ich hatte kürzlich eine längere Unterredung mit ihm und muß gestehen, daß mir noch selten ein Mensch von solch' vielseitiger Begabung und Unmittelbarkeit begegnet ist. Hätte er nur immer die richtigen Leute zur Seite! — Und nun nochmals herzlichste, brüderliche Wünsche zum Geburtstage

von Deinem immer getreuen Hans.

Ich habe meinem Bruder geantwortet, daß sich alle guten Patrioten in der Empörung über das klägliche Verhalten des Reichstages zusammenfinden und daß, meiner Ansicht nach, Deutschland seinen größten Nationaltag feiern wird, wenn die Parteigänger einmal gelernt haben werden, ihre kleinlichen Sonderinteressen hinter die großen nationalen Gedanken zu stellen. Darauf werden wir aber leider wohl noch lange warten müssen!

42. Der 80. Geburtstag des Fürsten Bismarck am 1. April 1895

Frankfurt, 2. 4. Fürst Bismarck hat am 1. April seinen 80. Geburtstag gefeiert, der sich trotz Reichstag und Berliner Stadtverordneten-Versammlung in ganz Deutschland zu einem nationalen Festtag gestaltete. In Frankfurt wurde an dem

Hauſe in der Gallusgaſſe, wo der Fürſt als Bundestags-Geſandter gewohnt hat, eine Gedenktafel mit Muſik und Reden feierlich enthüllt. Wir wohnten in dem gegenüberliegenden Bankhauſe Metzler dem Feſtakte bei. Abends fand ein von der „Nationalliberalen Vereinigung Nordweſt" veranſtaltetes Feſtkonzert unter Mitwirkung von Felix Mottl und Frau ſtatt. Es begann mit dem Huldigungsmarſch von Richard Wagner und ſchloß mit der „Eroica" von Beethoven.

Berlin, 2. 4. (Privat-Telegramm des Frankfurter General-Anzeigers): Bei dem von zirka 300 Parteigenoſſen beſuchten Feſtdiner, das der hieſige Nationalliberale Verein geſtern Abend im „Kaiſerhof" zu Ehren Bismarcks veranſtaltete, brachte Landtagsabgeordneter Dr. Krauſe den Kaiſertoaſt aus, während Abgeordneter Dr. Böttcher die Feſtrede auf Bismarck hielt. Spät und unerwartet kam dann auch Finanzminiſter Dr. Miquel, lebhaft begrüßt von der Verſammlung. Man erwartete allgemein von ihm einige Worte, und er war ſo liebenswürdig, dem allgemeinen Verlangen zu entſprechen. Herr Dr. Miquel knüpfte an den großen Anlaß zu dem Feſte unmittelbar an und ging aber darauf ſchnell dazu über, den deutſchen Stämmen ein kleines Sündenregiſter vorzulegen. Er betonte, daß es heute mehr als je nötig ſei, Selbſtkritik zu üben, und wenn man dies rückſchauend tue, ſo müſſe man erkennen, daß nicht die Politik der deutſchen Kaiſer und Könige allein Deutſchlands Zerriſſenheit verſchuldet haben, ſondern auch die fatalen Charaktereigenſchaften des Volks: die kleinlichen Geſichtspunkte, das Betonen der Intereſſen einzelner Kreiſe gegenüber dem Ganzen, die Abſchließung der einzelnen Stämme gegen einander. Solche fatale Eigentümlichkeiten ſehe man auch jetzt wieder hervortreten, und ihnen gegenüber müſſe immer wieder an den Einheits- und Reichsgedanken gemahnt werden. Der Redner ſprach augenſcheinlich improviſiert, aber dennoch mit voller Sicherheit und Eleganz, mit ſolchem Feuer, daß die Hörer geradezu bezaubert wurden. Seine Schlußworte: „An's Vaterland, an's teure, ſchließ' Dich an!" gingen in einem Sturm von Beifall und Hochrufen unter.
Nicht nur aus allen deutſchen Städten, ſondern aus der ganzen Welt werden Bismarckfeiern gemeldet. So aus Brüſſel, Rom, Stockholm, Petersburg, New-York, Buenos-Aires, Sanſibar uſw. — Man empfindet jede Ehrung des Fürſten mit doppelter Genugtuung nach der unwürdigen Haltung der ablehnenden Parteien im Reichstag, nach deren ſchreiendem Mangel an Verſtand, Anſtand und Ehrfurcht!

43. Beſuch der Kaiſerin Friedrich, der Landgräfin von Heſſen, der Prinzeſſin Adolf von Schaumburg und der Prinzeſſin von Anhalt-Deſſau. Bilderfund in der evangeliſchen Stadtkirche. Einweihung des neuen Reichspoſtgebäudes in Frankfurt. Cronberger Liederbuch. Alt-Frankfurter Tage

Cronberg, 4. 5. Marie Meiſter iſt durch Ankauf des Oſterriethſchen Gartens auch hier anſäſſig geworden. Sie holte uns in ihrer Freude gleich herüber, um den geeigneten Bauplatz auszuſuchen. Geſtern kamen Lucius' mit dem Staatsminiſter von Lucius, Raths und Wilhelm Meiſter, um das Grundſtück anzuſehen, und tranken nachher bei uns Tee.

Cronberg, 30. 5. Wir ſaßen heute Nachmittag mit der Landgräfin Anna von Heſſen, deren Tochter, Erbprinzeſſin Eliſabeth von Anhalt, und Fräulein Elſe von Ditfurth auf der Veranda, als die Kaiſerin in Begleitung von Fräulein von Faber und Graf Seckendorff unangemeldet erſchien. „Was, Anna, Du biſt hier?" ſagte die Kaiſerin zur Landgräfin und ließ ſich behaglich nieder. Schnell wurden noch Taſſen und Teller herbeigeſchafft, und ich freute mich, daß mein Sandkuchen ſo gut geraten war und ſo viel Zuſpruch fand. „Ich komme, um mich wieder zum Malen bei Ihnen anzumelden, Herr Schrödl, wenn es Ihnen recht iſt," wandte ſich die Kaiſerin an Norbert und ſetzte hinzu: „Liebe Frau Schrödl, dieſes Mal hoffe ich, auch Ihr Portrait fertig zu machen, wenn Sie mir ſitzen wollen." Nach dem Tee wurden Norberts Arbeiten im Atelier angeſehen. Als es halb acht Uhr ſchlug, ſchrak die Kaiſerin förmlich zuſammen und ſagte: „Da habe ich die Meinen wieder warten laſſen, wie ſchon ſo oft, wenn ich hier war. Man verſpätet ſich nur gar zu leicht bei Ihnen."

Cronberg, 4. 6. Geſtern fand die offizielle Einweihung der Villa Guaita ſtatt. Die Teilnehmer verſammelten ſich zuerſt bei uns, und dann zogen wir im feierlichen Zuge hinauf. Bei Tiſch wurde ein Lied von mir geſungen auf die Melodie: „Sehn Sie, das iſt ein Geſchäft". Nachher wurde getanzt und ein großes Feuerwerk abgebrannt, das die ganze Umgegend taghell beleuchtete.

Cronberg, 20. 6. Abends überraſchte uns Profeſſor Plockhorſt aus Berlin. Überhaupt ſtellte ſich in letzter Zeit mehrfach auswärtiger Künſtlerbeſuch ein. Von den einheimiſchen Künſtlern ſehen wir Burger und Schreyer am meiſten. Norbert

hat hier in der evangelischen Kirche einen Bilderfund gemacht. Während einer Beratung mit der Kaiserin in der Sakristei fielen ihm, unter alten, weggestellten Brettern, drei dick mit Ölfarbe überstrichene Holztafeln in die Augen, die ihrer Form nach auf ein Altarbild mit Seitenflügeln schließen ließen. Mit Einwilligung des Pfarrers nahm er sie ins Atelier und stellte Versuche an. Und wirklich kam, nachdem er mit vieler Mühe an einer Stelle drei Farbenschichten abgelöst hatte, ein fein gemaltes Köpfchen zum Vorschein. Seine Freude war geradezu rührend. Seitdem bastelt er unentwegt mit allen möglichen Säuren und feinen Instrumenten an den Tafeln herum und hat bereits eine Madonna und mehrere Köpfe herausgearbeitet.

Cronberg, 2. 9. Norbert stellte der Kaiserin heute ein neues Stillleben zusammen, an dem sie mit solcher Freude malte, daß sie die Zeit darüber vergaß. Als sie schließlich auf die Uhr sah, sprang sie auf und sagte: „Schon wieder diese Verspätung. Nun warten die Gäste zu Hause mit dem Essen auf mich. Verzeihen Sie, wenn ich alles liegen und stehen lasse, aber ich möchte heute Nachmittag wiederkommen und weiter arbeiten, wenn es Sie nicht stört."

Cronberg, 15. 9. Marie Meister wohnt eben, ihrer vielen Baubesprechungen wegen, bei uns. Frau von Hülleſſen, geb. Gräfin Pahlen, eine besonders sympathische Erscheinung, besuchte sie heute. Zum Tee kamen Baronin von Rothschild mit ihrer Tochter, Frau Max von Goldschmidt und Mademoiselle Coblence aus Paris.

Cronberg, 18. 10. Heute findet in Frankfurt die Einweihung des neuen Reichspostgebäudes und gleichzeitig die Enthüllung des Kaiserdenkmals im Posthofe statt. Daran schließt sich ein Festessen im Palmengarten. Norbert, der das Festprogramm gezeichnet hat, erhielt eine Einladung und ist mit Max von Guaita hingefahren.

Cronberg, 13. 12. Das Cronberger Liederbuch ist jetzt erschienen. Die National-Zeitung bringt darüber ein sehr freundliche Besprechung.

Berlin, 4. April 96.

Meine liebe Else. Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht. Die letzten Monate war es wirklich zu viel für einen — ich hätte zwei Köpfe brauchen können. Aber nun ist das meiste richtig organisiert im besten Gleise. Ich habe im wahrsten Sinne des Wortes mein Brot verdient. Aber nun wird auch alles gut werden. Festakte, internationale Ausstellung, historische Ausstellung, vier Musikfeste, Banketts usw., das alles habe ich auf dem Buckel. Daneben habe ich eine dickleibige, aktenmäßige Geschichte der Akademie geschrieben, die eine Heidenarbeit erforderte. Zur Belohnung gönne ich mir Mitte Mai etwas Ruhe und gehe auf Reisen. Wann kommt Ihr

eigentlich nach Berlin? Ihr könntet jetzt so gut bei uns wohnen und seid uns immer herzlich willkommen. Nur Anfang Mai kann ich mich um nichts andres bekümmern als meine 200 jährige Akademie. Aber auch sonst wird in Berlin diesmal viel los sein. Die Gewerbe-Ausstellung in Treptow soll großartig werden. Es lohnt sich wirklich zu kommen. Ihr könnt doch nicht immer in Cronberg hocken. Dir und Norbert herzlichste Grüße. Es umarmt Dich Dein treuer Bruder Hans.

Cronberg, 12. April 96.

Sehr liebe und verehrte Freundin! Gestern war ich in der Stadt, hatte die feste Absicht, Sie zu besuchen, wurde aber leider verhindert, allerlei Begegnungen von Freunden und anderen Menschenkindern haben mir die Zeit vertrödelt. Es geschah mir recht, warum bin ich nicht gleich von der Bahn zu Ihnen gegangen — na! das passiert mir nicht noch einmal! Ich wollte Ihnen nämlich sagen, daß ich ein Bildchen für Ihre Kunstbude gemalt habe, und zwar einen Jäger im Schneefeld; da die reichen Frankfurter Herren mehr oder weniger Jagdfreunde sind, halte ich das Sujet für verkäuflicher als Landschaften, die ohnedies in genügender Zahl vertreten sein werden. Ich bitte Sie, mich wissen zu lassen, bis wann das Bildchen abgeliefert sein muß. Außerdem bitte ich Sie, Ihrem Mann zu sagen, daß ich gestern seine Zeichnung für den Kalender gesehen habe und daß dieselbe mir sehr gefallen hat! Ihnen und Ihrem Mann die herzlichsten Grüße — und auf baldiges Wiedersehen Ihr sehr ergebener A. Burger.

Cronberg, 20. 4. Wir hatten vom 15. bis 18. April wieder eine große Wohltätigkeits-Veranstaltung, deren Ertrag zur Hälfte dem Frankfurter Künstlerverein und zur Hälfte dem Cronberger Krankenhaus zufließt. Das Fest, das eine Messe im alten Frankfurt zu Anfang des Jahrhunderts versinnbildlichte, wurde „Alt-Frankfurter Tage" genannt. Die Künstler bauten in dem großen Saal des Saalbaus den Marktplatz mit den umliegenden Gassen und im Hintergrunde den Dom so naturgetreu auf, daß man glauben konnte, im alten Frankfurt herumzugehen. Sogar die Domglocken läuteten. Die Verkaufsbuden und die Trachten der Mitwirkenden waren auch dem Stil der Zeit angepaßt. Ich betätigte mich in der Kunstbude, die Norbert nach dem Vorbild der „Goldenen Waage" gebaut hatte. Die Bilder und Kunstgegenstände, die darin zum Verkauf kamen, waren von den Künstlern gestiftet. Der Katalog wies allein 125 Bilder auf, darunter drei von der Kaiserin Friedrich, ein Motiv aus Cronberg und eine Landschaft aus der Gegend von Trient, die hohe Preise erzielten. Außerdem gaben die Cronberger Künstler einen Kalender heraus, dessen Titelblatt Professor Burger zeichnete. Die 12 Monate wurden von 12 verschiedenen Künstlern illustriert, so der November von Norbert. Der Verkauf ging reißend. — Als die Kaiserin Friedrich, die das Protektorat des Festes übernommen hatte, mit ihrem Gefolge den Saal betrat, begannen die Domglocken zu läuten.

Mitwirkende und Publikum auf den Gassen, wie aus den Häusern, von Fenstern, Erkern und Balkonen schwenkten Hüte und Tücher. Es war ein lebensvolles Bild. Auch für Abend-Unterhaltung war ein reichhaltiges Programm vorgesehen. Von 5 bis 7 und von 8 bis 10 Uhr konzertierten verschiedene Kapellen, sowohl in der Wirtschaft „Zur Burg Cronberg" wie auf dem „Rheinschiff". Im kleinen Saal wurden von 8 Uhr ab lebende Bilder gestellt und Theater gespielt. Natürlich fehlte nicht die berühmte Krebbel-Zeitung in Frankfurter Mundart. Die große Arbeit, die die Vorbereitungen zu dem Fest erfordert hatten, wurde durch ein glänzendes pekuniäres Resultat belohnt. Die Einnahmen betrugen 186 000 Mark, so daß nach Abzug aller Unkosten ein Reingewinn von 150 000 Mark bleibt.

Cronberg, 6. 5. Wir sind Ende April nach Cronberg übergesiedelt, mußten aber fast täglich in die Stadt fahren, weil gleich nach den „Alt-Frankfurter Tagen" die Proben zu dem Polterabend für Jenny von Mumm und Sepp von Radowitz begannen. Ich schrieb den begleitenden Text zu den Bildern, die Norbert stellte, und unser „Dreizehner-Chor" sang die Liebeswalzer von Brahms.

44. Enthüllung des Denkmals Kaiser Wilhelms I. in Frankfurt. Tod der Frau Clara Schumann. Musikalischer Abend in Friedrichshof

Cronberg, 11. 5. Zur Erinnerung an den 25. Jahrestag des Frankfurter Friedensfestes fand gestern in Frankfurt die Enthüllung des Kaiser Wilhelm-Denkmals in Gegenwart des Kaiserpaares statt. Der 10. Mai zog in strahlendem Frühlingsglanz herauf. Die Stadt und man kann wohl sagen, jedes Haus, hatte ein Festgewand angelegt. Der Bahnhof und die anliegenden Hotels waren besonders prächtig geschmückt, namentlich der Bahnhofsplatz, auf welchem unzählige bewimpelte, mit Blumenguirlanden verbundene venetianische Masten standen. Am Eingang der Kaiserstraße erhob sich ein großer Triumphbogen, und die Straße hinunter reihte sich eine Pyramide mit Kaiserkrone, figürlichem Schmuck und Lorbeerkränzen an die andere. In ähnlicher Ausschmückung setzte sich das weitere Straßenbild fort. Es lohnte sich, einen Rundgang durch die alte Reichsstadt zu machen. Punkt 10 Uhr lief der kaiserliche Hofzug ein. Die Spitzen der Militär- und Zivilbehörden hatten sich zum Empfang auf dem Bahnhof eingefunden. Fräulein Else Humser überreichte dem Kaiser einen Strauß Gardenien und Frl. Gertrud Adickes der Kaiserin Marschallnielrosen. Die Majestäten dankten mit freundlichen Worten und

Händedruck. Nachdem sich der Kaiser längere Zeit mit dem Oberbürgermeister unterhalten und die Ehrenkompagnie des hiesigen Regiments abgeschritten hatte, bestieg er mit der Kaiserin den mit 6 Rappen bespannten Galawagen. In langsamer Fahrt ging es unter fortgesetzten Hochrufen der Spalier bildenden Schulen und Korporationen zur Katharinenkirche, deren malerischer Innenraum für die festliche Gelegenheit reich mit Blumen und Pflanzen geschmückt war.

Die Feier wurde durch den Choral „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren" eingeleitet. Dem Altargebet folgte der Chor: „Ehre sei Gott in der Höhe", worauf Konsistorialrat Pfarrer Basse die Festpredigt hielt. Nach der Kirche fuhren die Majestäten unter dem brausenden Jubel der Bevölkerung zum Denkmal, wo ein Kaiserpavillon errichtet war, vor dem vier Hatschiere in Altfrankfurter rotweißer Tracht mit Hellebarden Wache standen. Der Lehrer-Sängerchor im Verein mit dem Liederkranz sang zur Begrüßung „Macte senex imperator". Nach den letzten Klängen trat Oberbürgermeister Adickes vor und hielt im Namen des Denkmalausschusses, dessen Vorsitzender er ist, eine Ansprache. Unter den Klängen der Nationalhymne fiel langsam die Hülle. Der Kaiser grüßte das Denkmal seines Großvaters durch Anlegen der rechten Hand an den Helm und verharrte in dieser Stellung, bis die Musik zu Ende gespielt hatte. Dann schüttelte er dem Oberbürgermeister Adickes die Hand und sprach seinen Dank aus. Auch an den Schöpfer des Denkmals, den Bildhauer Clemens Buscher aus Düsseldorf, richtete er anerkennende Worte. Das auf einem Granitsockel stehende, in Erz gegossene Reiterstandbild stellt den Kaiser in rüstigem Greisenalter dar. Rechts tritt ein Genius hervor, der dem Kaiser den Lorbeer reicht. Links huldigen Kunst und Gewerbe. An den Längsseiten des Sockels ist die Wahl Kaiser Barbarossas in Frankfurt und die Begrüßung Wilhelms des Siegreichen 1871 durch die Stadtverwaltung auf Reliefs verherrlicht. An der Rückseite des Postamentes schützt die Frankofurtia die Reichskleinodien. Unglücklicherweise standen die für das Kaiserpaar bestimmten Sessel im Kaiserzelt so grell in der Sonne, daß die Herrschaften es vorzogen, im Schatten zu s t e h e n, eine Ermüdung, die, wie man später erfuhr, die Ursache war, daß der Rundgang um das Denkmal unterblieb. Nach einem Schlußgesang nahm der Kaiser die Parade auf dem Opernplatz ab. Darauf begaben sich die Majestäten zu den ihnen von der Stadt hergerichteten Gemächern im Hotel Schwan und dann zum Frühstück zur Landgräfin von Hessen in die Savignystraße. Nachmittags besuchte die Kaiserin das Diakonissenhaus und den Dom, der Kaiser die Rennbahn an der Forsthausstraße. Abends fand im Palmengarten ein Festmahl zu 260 Gedecken statt, bei dem Adickes einen Toast auf das Kaiserpaar ausbrachte. Eine Festvorstellung im Opernhause und eine Illumination der Stadt bildeten den würdigen Abschluß des Tages. Dabei spielte das elektrische Licht zum ersten Mal eine große Rolle. Aber daneben loderten auch Gaspfannen und Pechfackeln zum Himmel. Abends um 11 Uhr reisten die Majestäten ab, während wir noch einen Rout bei Mumms auf der Zeil mit-

machten, wo in Gesellschaft unseres ehemaligen Oberbürgermeisters Miquel und vieler Freunde bis zum Morgengrauen weiter gefeiert wurde.

Cronberg, 16. 5. Der Zufall vereinigte gestern Professor Julius Stockhausen, Conrad Kiesel und Wilhelm Trübner bei uns. Die verschiedenen Anschauungen dieser Künstler führten zu einer lebhaften und interessanten Diskussion. — Ebenso anregend war der heutige Tag durch den Besuch von Adickes, der von der Frühe bis zum Abend blieb. Sein umfassendes Wissen, seine hohe Intelligenz und die reizvolle Art, mit der er sich auszudrücken versteht, machen die Unterhaltung mit ihm zu einem Genuß.

Cronberg, 23. 5. Clara Schumann ist am 20. Mai sanft entschlafen. Wir kommen eben von der Trauerfeier, die im Musikzimmer ihres Hauses in der Myliusstraße stattfand. Der Sarg war unter eine Fülle von Blumen aufgebahrt. Alle Musikinstitute Frankfurts, auch das Direktoren- und Lehrer-Kollegium der königlichen Akademischen Hochschule in Berlin, legten Palmen und Lorbeerkränze mit Widmungsschleifen nieder. Selbst von England waren kostbare Blumenspenden eingetroffen. Der Trauerakt begann mit dem Choral: „Wenn ich einmal soll scheiden", der von Stockhausen dirigiert und von seinen Schülern ergreifend gesungen wurde. Stockhausen selber rannen immerzu Tränen in den Bart. Darauf hielt Pfarrer Battenberg eine Ansprache, in der er die Entschlafene als eine der edelsten deutschen Frauen pries, ebenso sehr als Gattin und Mutter wie als Lehrerin und Kollegin. Aber in erster Linie als gottbegnadete Künstlerin ohnegleichen. Mit dem weihevollen Schlußchor aus „Paradies und Peri" von Schumann: „Schlaf nun und ruhe in Träumen voll Duft", in dem Stockhausen das Baß-Rezitativ sang, schloß die kurze, wehmutsvolle Feier. Brahms, Joachim und viele andere von auswärts gekommene Musiker begleiteten den Trauerkondukt zum Bahnhof und fuhren mit nach Bonn, wo Clara Schumann neben ihrem Gatten beigesetzt wird. Ihr Tod ist ein Verlust für alle, die das Glück gehabt haben, ihr im Leben näherzutreten. Ihre Häuslichkeit war eine freudebringende Stätte voll klingender Harmonien für Jeden, der darin aus- und einging; sprach doch aus ihrer lauteren Menschenseele eine Poesie des Herzens, die sich Jedem eindrucksvoll mitteilte.

Cronberg, 28. 5. Graf Bill Bismarck zeigte heute telegraphisch die glückliche Geburt eines Sohnes an. Der erste Bismarcksche Stammhalter. Möge er sich seines Großvaters würdig erweisen!

Cronberg, 19. 6. Die Kaiserin lud uns gestern persönlich zu einem musikalischen Abend ein. Joachim spielte wieder, dieses Mal mit Frau von Kendell und Roby Mendelssohn.

45. Enthüllung des Wolfgang Müller-Denkmals in Königswinter

Cronberg, 15. 5. Wir erhielten heute nachstehende Einladung: Köln a. Rh., im Mai 1896. Der im Januar vorigen Jahres veröffentlichte Aufruf zur Errichtung eines würdigen Denkmals für den vornehmsten Herold des Rheinstromes, den rheinischen Dichter Wolfgang Müller von Königswinter, hat in allen Teilen des deutschen Vaterlandes begeisterte und opferwillige Aufnahme gefunden, so daß schon nach Jahresfrist an die Ausführung des Planes geschritten werden konnte. Die Feier der Enthüllung des von dem Bildhauer Professor Otto Lessing zu Berlin entworfenen und ausgeführten Denkmals findet am 29. Juni d. J., mittags 12 Uhr, in Königswinter am Rhein statt.

Cronberg, 2. 7. Am 27. Juni fuhren wir mit Marie Meister, Raths und Franz Brentano nach Königswinter, wo meine Brüder mit ihren Frauen und Söhnen uns bereits auf dem Bahnhof empfingen. Wir erhielten Unterkommen im Berliner Hof mit der Aussicht auf den Rhein, das Siebengebirge und Rolandseck. Königswinter war schon in Feststimmung. Die Straßen prangten im Schmuck flatternder Fahnen und bunter Guirlanden. Überall wurde noch letzte Hand angelegt, und die Sonne schien hell in das frohe Getriebe. Wir gingen natürlich zuerst zum Denkmal und fanden zu unserem Schrecken nur den Sockel aufgestellt. Professor Lessing war noch nicht mit seinem Kunstwerk eingetroffen. Man vertröstete uns, er habe fest versprochen, alles rechtzeitig fertigzustellen. Am Sonntag Morgen machten wir einen Ausflug nach Heisterbach. In der malerischen Ruine sang grade ein Gesangverein die altbekannten Rheinlieder, welche mir an der Stelle doppelt zu Herzen drangen. Auf dem Rückwege besuchten wir den Bürgermeister Kreitz von Königswinter, den wir nicht zu Hause trafen, und fuhren mit dem Schiff nach Rolandseck zu Onkel Eduard. Abends fand ein gemeinschaftliches Nachtessen im Berliner Hof statt, an dem auch Eugen Pfeifers, Paul und Victor Schnitzlers teilnahmen. Während wir auf der Terrasse am Rhein saßen, zogen Scharen sonntäglich geputzter Menschen singend vorüber, und auch von den stromauf- und abwärts gleitenden Schiffen klang Saitenspiel und Gesang. Unter dem Eindruck dieses echt rheinischen Lebens wallte die Liebe zur alten Heimat mächtig in mir auf. Am folgenden Morgen schaute ich in aller Frühe nach dem Himmel aus mit dem stillen Gebet, die Sonne möge der Denkmals-Enthüllung gnädig ihren Glanz verleihen. Und wirklich lugten schon die ersten Strahlen schüchtern zwischen lichten Wolken hervor.
Nun blieb noch die Sorge, ob das Denkmal auch angekommen war. Wir eilten vor

dem ersten Frühstück an Ort und Stelle und fanden Professor Lessing grade mit prüfenden Blicken vor der eben hochgezogenen Büste stehend. Ich war ganz ergriffen von der Ähnlichkeit und dem edlen Ausdruck, der durch den Bronzeton stimmungsvoll erhöht wird. Die an den vier Seiten des mittleren Postamentes angebrachten figürlichen Reliefs nehmen Bezug auf Schöpfungen des Dichters. Auf der Vorderseite ist die Poesie des Rheins in Gestalt der Lorelei mit der Harfe dargestellt. Darunter steht: „Wolfgang Müller von Königswinter". Auf der linken Seite versenkt Hagen mit den Rheintöchtern das Rheingold. Unten liest man: „Ich lieb' und ehr' vor Allem mein deutsches Vaterland". Rechts verkörpert der rheinische Reitergeneral „Johann von Werth" den Ausspruch: „Ich hielt am deutschen Wesen, ich hielt an deutscher Art". Rückwärts sieht man zwischen Rebenhügeln den Vater Rhein. Die Unterschrift lautet: „Wo ich bin, wo ich geh' — mein Herz ist am Rhein". Das Material ist sehr glücklich zusammengestellt; Granit und Bronze heben sich in feiner Tönung von den dunkelgrünen Anpflanzungen im Hintergrunde ab. Nachdem das Denkmal verhüllt und alle nötigen Vorkehrungen getroffen, kehrten wir mit Lessing zum Frühstück ins Hotel zurück. Punkt 11 Uhr begaben wir uns dann vorschriftsmäßig in das Hotel Rissel, das Geburtshaus meines Vaters, wo uns das Komitee empfing und sich nach und nach eine große Gesellschaft zusammenfand.

War das ein Begrüßen mit Freunden und Verwandten, die ich seit Jahren nicht gesehen hatte! Die Behörden, an der Spitze der Oberpräsident der Rheinprovinz, Exzellenz Nasse, und der Regierungspräsident von Richthofen, reihten sich nun dem Zuge ein, der sich zum Denkmal ordnete. Voraus zog die Musik und dahinter die Bonner Corpsstudenten in vollem Wichs. Ihnen schlossen sich die vier Enkelsöhne Wolfgang Müllers an, die einen mächtigen Lorbeerkranz trugen mit der auf roter Schleife gedruckten Inschrift: „Die Kinder und Enkel dem Vater und Großvater". Dann folgte ich zwischen meinen beiden Brüdern, hinter uns Norbert mit den beiden Schwägerinnen und anschließend alle Festteilnehmer. Den Schluß bildeten die Männergesangvereine von Köln, Bonn und Königswinter. Für die Damen war diesseits und für die Sänger jenseits des Denkmals eine Tribüne errichtet, während sich die Studenten im Halbkreis um dasselbe aufstellten. Der Männergesangverein von Königswinter leitete die Feier ein. Nach ihm sang der Kölner Männergesangverein, worauf der Vorsitzende des Denkmal-Ausschusses, Regierungsrat Dr. Joesten, eine längere Rede hielt, in der er das Denkmal der Stadt Königswinter übergab. Bei den Schlußworten fiel die Hülle. Gleichzeitig zogen die Studenten, wie auf einen Schlag, die Rapiere und salutierten. Böllerschüsse knatterten. Ich war tiefbewegt, namentlich, als dann der Kölner Männergesangverein das Lied meines Vaters: „Mein Herz ist am Rhein" anstimmte.

Mehrere Ansprachen mit Kranzspenden folgten. Professor Erdmann, der als Vertreter des Düsseldorfer Malkastens einen Lorbeerkranz niederlegte, redete so flam-

mend zum Denkmal hinauf, als spräche er zu einem Lebenden. Zuletzt brachte der Kölner Männergesangverein noch zwei Lieder meines Vaters unbeschreiblich schön zum Ausdruck. Darauf bewegte sich der Zug wieder in derselben Reihenfolge, wie beim Kommen zum Düsseldorfer Hof, wo das Festessen stattfand. Die Beteiligung war so groß, daß die vorgesehenen 250 Gedecke nicht reichten und noch ein zweites Hotel zugezogen werden mußte. Den Ehrenplatz in der Mitte der langen Tafel nahm Regierungsrat Dr. Joesten, als Vorsitzender des Denkmal-Komitees, ein. Ich saß zu seiner Rechten und hatte auf der anderen Seite den Oberlandsgerichtspräsidenten Dr. Struckmann, einen lieben, alten Herrn, der mir viel von meinem Vater erzählte. Leider wurde er fortgesetzt unterbrochen, denn kaum war die Suppe gegessen, als auch schon der erste Redner ans Glas klopfte. Im Ganzen wurden 22 Reden gehalten. Dr. Fastenrath aus Köln und Scherenberg aus Elberfeld sprachen in Versen. Ein rhetorisches Meisterstück gab der Kunst- und Literatur-Professor Litzmann aus Bonn. Bruder Max sprach als Ältester den Dank unserer Familie aus. Natürlich wurden der Rheinischen Sitte gemäß auch mehrere Tischlieder gesungen. Bevor die Tafelrunde sich auflöste, trug der Kölner Männergesangverein noch einige Lieder vor. Ich muß gestehen, daß kein Chorgesang mir so zum Herzen dringt wie der des Kölner Männergesangvereins!

Wir kehrten erst tief in der Nacht in unser Hotel zurück. Trotzdem konnte ich keinen Schlaf finden, sondern lehnte noch lange am offenen Fenster, lauschte dem leisen Rauschen der Wellen und schaute zum Himmel empor. Die Sterne funkelten, als wollten sie vom Vater, von der Mutter und den toten Geschwistern Paul und Tony erzählen. Ob sie wohl heute der Feier beigewohnt haben und im Geist mit uns, wie wir mit ihnen, vereint waren? Mit einem heißen Dankgebet für den hohen Festtag meines Lebens legte ich mich schließlich zur Ruhe.

Am folgenden Morgen nahmen wir vor der Abreise nochmals Abschied von dem Denkmal und kauften die Wolfgang Müller-Postkarte, die an allen Straßenecken feilgeboten ward. Auf derselben ist das Denkmal, der Rhein, Königswinter und im Hintergrunde der Drachenfels dargestellt; darunter steht:

In Königswinter am alten Rhein,
Da ist es gut und wohlig sein.
Und was sein bester Sohn gesungen,
Das ist durch alle Land' erklungen.

In dem Gedenkbuch an die Errichtung des Wolfgang Müller-Denkmals zu Königswinter, unter dem Titel: „Mein Herz ist am Rhein", sagt Regierungsrat Dr. Joesten am Schluß: Mit froher Genugtuung kann der Ausschuß auf den beispiellosen Erfolg zurückblicken, daß es ihm gelungen ist, die aus allen Kreisen der Bevölkerung reichlich zugeströmten Mittel in so kurzer Zeit zusammenzubringen und

die Ausführung in die Hände eines Künstlers ersten Ranges zu legen, der noch dazu als geborener Düsseldorfer ein Sohn unserer rheinischen Heimat ist.
Eine Anzahl deutscher regierender und anderer Fürsten hat zu dem Denkmalsfonds namhafte Beiträge gespendet, und unter anderen haben auch die Herren Kultusminister Dr. Bosse und Oberpräsident Nasse ihr lebhaftes Interesse an den Arbeiten des Ausschusses zum Ausdruck gebracht. Außerdem hat die deutsche Presse und die Schriftstellerwelt das Denkmal-Unternehmen mit Wärme und Begeisterung unterstützt. Der Denkmals-Ausschuß ließ auch an dem Kölner Hause Apostelkloster Nr. 27 eine Erinnerungstafel anbringen.

46. Siebzigjähriger Geburtstag Julius Stockhausens. Sitzungen bei der Kaiserin Friedrich. Besuch des griechischen Kronprinzenpaares und des Prinzen Nikolaus von Griechenland. Mit Reischachs nach Büdesheim. Professor Passini besucht uns

Frankfurt, 2. Juli 1896.

Mein lieber Freund! Wieder sind wir abwesend, wenn Sie Ihr Wiegenfest feiern, und können Ihnen nur von ferne eine herzliche Gratulation zurufen. Wir werden in Veltliner oder einem ähnlichen Landwein auf Ihre Gesundheit trinken, und da wir es nicht können, so möchten wir doch, daß Sie und die Ihrigen es mit edlem Johannisberger täten, und sende ich Ihnen schon heute vor der Abreise einige wenige Flaschen von dem schönen 93. Jahrgang. Möge er Ihnen gut schmecken und gut bekommen. Aber wenn er auch noch nicht aus dem besten Fasse ist, so ist doch die Sorte und der Jahrgang ein seltenes Tröpfchen, und den sollte man nicht aus gewöhnlichem Glase trinken, dazu bei feierlicher Gelegenheit. Drum erlauben wir uns, einen des Mannes und des Weines würdigen Pokal beizufügen, der dann wohl im Atelier ein Plätzchen findet. Auf alte Freundschaft im neuen Jahr! Das wünschen Ihnen und uns herzlich meine Frau, Martha und Ihr treu ergebener

P. Hermann von Mumm.

Cronberg, 17. 7. Der schöne, mit 93er Johannisberger gefüllte goldene Pokal kreiste an Norberts Geburtstag mit einem dreifachen Hoch auf den gütigen Spender und seine Familie. Es wurde einstimmig festgestellt, daß noch Niemand ein so gutes Tröpfchen getrunken hatte. Der Kanon „Infolge dieses freudigen Ereignisses"

klang denn auch ſpontan aus allen Kehlen. Schon am Morgen wurde Norbert eine beſonders lieb ausgedachte Überraſchung zu teil. Während wir beim Frühſtück auf der Veranda ſaßen, ſtand plötzlich der Mummſche Diener Fritz im Türrahmen, auf jedem Arm einen kleinen weißen Foxterrier, der eine mit einem roſa, der andere mit einem blauen Bändchen mit ſilbernen Glöckchen um den Hals. Norbert hatte eine Rieſenfreude an den Hunden, taufte ſie „Flick und Flock“ und iſt unzertrennlich von ihnen.

Cronberg, 20. 7. Sonntag beim Abendeſſen in Friedrichshof ventilierte die Kaiſerin den Gedanken, eine Volksbibliothek in Cronberg zu gründen, und erörterte lebhaft das „Für und Wider“. Sie knüpfte einige ſozialpolitiſche Betrachtungen daran, die ſolch tiefes Eindringen in dieſe Fragen bekundeten, daß mancher Sozial-Politiker von ihr lernen könnte. Nach Tiſch ſpann ſie den Faden weiter und entließ uns viel ſpäter als gewöhnlich. — Kauffmanns haben ſich auch einen ſehr hübſchen Beſitz hier geſchaffen. Wenn das ſo weitergeht, wird Cronberg bald ein Villen-Vorort von Frankfurt ſein. — Heute holte uns die Kaiſerin zur alten Burg ab, um mit Norbert an Ort und Stelle einiges über die von ihr geplanten Wiederherſtellungsarbeiten zu beraten. Beim Abſchied ſagte ſie: „So lange gebaut wird, bleibt die Burg für das Publikum geſchloſſen, aber für Sie Beide immer geöffnet“.

Cronberg, 23. 7. Geſtern feierte Profeſſor Julius Stockhauſen ſeinen 70. Geburtstag. Das Feſtkomitee hatte uns zu der offiziellen Feier, die am 22. Juli, vormittags 11 Uhr, im Saalbau ſtattfand, eingeladen. Das Programm lautete: 1. Choral „Sei Lob und Preis mit Ehren“ von Bach aus der Kantate „Wir danken Dir, Gott“. 2. Feſtrede von Dr. Max Friedländer. 3. Feſtgeſang für den 70. Geburtstag J. Stockhauſens, gedichtet von Paul Heyſe für vier Soloſtimmen und gemiſchten Chor mit Klavierbegleitung, komponiert von Max Bruch. Soliſten: Johanna Nathan, Margarethe Kuntz, Robert Kaufmann, Anton Siſtermanns unter Leitung des Komponiſten. 4. Quartette von Brahms. 5. Gemiſchte Chöre à capella von Robert Schumann. 6. Aus dem Lieder-Cyklus „Die ſchöne Müllerin“ von Schubert, von Siſtermann geſungen. 7. „Seht den Sänger ruhmgekrönt“ von Haendel. Es war eine des großen Sänger-Jubilars würdige Aufführung!
Abends gaben Stockhauſens in ihrem Hauſe ein Feſteſſen, wo ſich ein intereſſantes Durcheinander von Künſtlern zuſammenfand. — Heute überraſchten uns Graf und Gräfin Oriola. In dem Grafen ſteckt noch ein Erbteil ſeiner Großmutter Bettina Brentano. Er hat nichts von dem konventionell kühl abwägenden Ton, den ſo viele ihrer Würde ſchuldig zu ſein glauben. Er iſt im Gegenteil von einer Begeiſterungsfähigkeit, wie man ſie bei der Jugend von heutzutage oft ſchmerzlich vermißt.

Cronberg, 15. 8. Die Kaiſerin kommt jetzt täglich zum Malen, und ich habe

ihr auch in ihrem Privatgemach im ersten Stock wieder verschiedentlich gesessen. Ich genieße diese Stunden des Alleinseins mit ihr sehr. Ich kenne keine Frau, die so auf allen Gebieten beschlagen ist. Wenn ich von ihr fortgehe, habe ich immer das Gefühl, etwas gescheiter nach Hause zu kommen. Am interessantesten für mich ist natürlich, wenn sie von ihrem eigenen Leben erzählt. Da staune ich immer über das mir geschenkte Vertrauen und danke es ihr mit aufrichtiger Verehrung. — Heute besuchte uns das griechische Kronprinzenpaar mit dem Bruder des Kronprinzen, Prinz Nikolaus. Diese Herrschaften zeichnen sich alle durch große Einfachheit und Natürlichkeit aus. Man fühlt im Verkehr mit ihnen so recht den Unterschied zwischen wirklich vornehmen Leuten und solchen, die es sein wollen, aber nicht sind.

Cronberg, 20. 8. Wir waren zwei Tage mit Reischachs in Büdesheim und wohnten zusammen im Hofhaus, das neuerdings sehr hübsch als Fremden-Quartier eingerichtet ist. Oriolas verstehen es wie Wenige, ihren Gästen den Aufenthalt angenehm zu machen. Leider konnten wir nicht länger bleiben, da Norbert eine Sitzung anberaumt hatte und Reischachs zurückmußten, weil sich der Prinz von Wales in Friedrichshof ansagte.

Cronberg, 25. 8. Heute schickte mir Frau Elise Polko eine Nummer der Illustrierten deutschen Monatshefte mit der Widmung: „Der lieben Frau Professor Schrödl mit warmem Gruß aus warmem Herzen". Der Aufsatz ist betitelt: „Aus Düsseldorfs Glanzzeit". Er bringt die Portraits Felix Mendelssohns und meines Vaters. Der Inhalt beschreibt die Zeit, wo beide gleichzeitig jung und glücklich in Düsseldorf lebten.

Büdesheim, 31. Aug. 1896.

Lieber Professor! Lassen Sie mich Ihnen Beiden herzlichst danken für Ihre Glückwünsche zu meinem Geburtstage, an dem ich die besondere Freude hatte, eine reizende Zeichnung von Ihnen aufgebaut zu erhalten. Ich bin glücklich, daß meine bessere Hälfte grade dieses Blatt gewählt hat. Denn es gefällt mir so in der Stimmung, und das Kirchlein und die ganze Landschaft erinnert mich außerordentlich an den Blick, den man aus dem Park auf das sogenannte kleine Dorf hier hat, den ich liebe. Hoffentlich kann ich Ihnen denselben bald einmal hier zeigen und kehren die Tage frohen Zusammenseins mit Ihnen Beiden, an die wir mit großer Freude zurückdenken, recht bald wieder. Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus Ihr aufrichtig ergebenster Graf W. Oriola.

Cronberg, 5. 9. Norbert hat für den Vorsitzenden des Wolfgang Müller-Denkmal-Ausschusses eine Dankadresse gemalt. Sie stellt den Rhein und das Siebengebirge im Fernblick dar, im Vordergrunde den Vater Rhein mit der Rheinsage, die das auf einem Felsblock angebrachte Reliefportrait des Dichters entschleiert

und mit Weinreben umwindet. An der Seite ist das Wappen der Stadt Königswinter angebracht.

Cronberg, 9. 9. Nun ist die alljährliche schöne Ferienzeit mit den Geschwistern und deren Buben wieder vorbei. Nach ihrer Abreise kommen mir Haus und Garten jedesmal wie ausgestorben vor. Heute besuchte uns Professor Passini, ein sehr sympathischer Mann. Er erzählte sehr interessant von dem italienischen Kunstleben und schmiedete mit Norbert einen ausführlichen Reiseplan für Italien, in dem ein längerer Aufenthalt in Rom vorgesehen ist.

Cronberg, 19. 9. Kürzlich wurde mir die Frage gestellt, was ich unter „chic" verstehe. Ich antwortete: Jedenfalls nicht das, was die Meisten darunter verstehen. „Chic" ist das modernste Wort des fin du siècle. Es lebt in aller Munde und beherrscht weite Kreise, die mehr Wert auf chic als auf Verstand und Bildung legen. Denn wie wäre es sonst möglich, daß so viele Faulenzer und Minderbegabte heutzutage eine Rolle in der Gesellschaft spielen, nur weil sie moderne Kragen, gut sitzende Westen und gebügelte Hosen tragen? Aber das ist nicht der chic, wie ich ihn verstehe. Dazu gehört auch die mit der Kleidung harmonisierende Haltung und Bewegung. Wer von Natur keinen chic hat, kann sich ihn nicht aneignen. Je mehr er ihn äußerlich erzwingen will, um so mehr verzerrt er sich zur Karikatur.

47. Zwei Kaiserinnen zum Tee. Silberne Hochzeitsfeier von Herrn und Frau von Mumm. Der erste Winter in Cronberg

Cronberg, 21. 10. Heute ließen sich die Kaiserin Friedrich und die regierende Kaiserin bei uns zum Tee anmelden und fuhren ohne Gefolge vor. Wir empfingen sie am Gartentor, wo sich bereits viele Menschen angesammelt hatten, und führten sie auf ihren Wunsch zuerst ins Atelier, um Norberts Arbeiten zu besichtigen. Dann wurde ein Rundgang durchs Haus gemacht und Tee getrunken. Meinem Gefühl folgend, bediente ich, gegen alle Etikette, zuerst die Mutter, worin mich die regierende Kaiserin auf das liebenswürdigste unterstützte. Sie ließ der Kaiserin Friedrich auch, trotz deren Protest, jedesmal den Vortritt von einem Zimmer in das andere. „Der Kaiser wollte mitkommen", sagte die Kaiserin, „aber Dr. Leuthold hat ihm, einer Unpäßlichkeit wegen, von einer Ausfahrt abgeraten." Die Unter-

haltung war sehr lebhaft. Norbert hat die glückliche Eigenschaft, mit den hohen Herrschaften genau so ungezwungen wie mit anderen Sterblichen zu verkehren. Er erzählt mit größter Ungeniertheit seine Geschichten und Anekdoten, hält aber dabei mit dem natürlichen Takt des fein empfindenden Menschen immer die richtige Grenze ein. Als wir die Damen zum Wagen zurückbegleiteten, goß es in Strömen. Norbert hielt einen Schirm über die Kaiserin Friedrich, und da ich keinen zur Hand hatte, zog mich die Kaiserin Augusta Victoria mit unter den ihrigen, indem sie sagte: „Sie sollen auch nicht naß werden."
Abends fand große Illumination statt. Das malerische, durch die alte Burg gekrönte Städtchen flammte gleichzeitig mit den rings auf den Höhen und im Tal liegenden Villen in bengalischer Beleuchtung auf, was märchenhaft schön wirkte.

Cronberg, 25. 10. Das russische Kaiserpaar, die Großfürstin Sergius, der Großherzog und die Großherzogin von Hessen sind in Friedrichshof eingetroffen. Der Zar sieht zart und blaß aus, die Zarin bildschön und vornehm in ihrer Erscheinung. — Nächsten Mittwoch begibt sich die Kaiserin Friedrich zu erneuten Großmutter-Freuden nach Rumpenheim.

Cronberg, 15. 11. Ich fand heute in den „Fliegenden Blättern" folgenden trefflichen Gedankensplitter:

„Das ist so Art gewisser Leute:
Man spricht von dem und diesem heute,
Heißt das nicht schön und das nicht gut —
Und unter lauter Kritisieren,
Verdammen, Wägen und Zensieren —
Verbirgt man, daß man selbst nichts tut!"

Ich kenne Verschiedene, denen das genau auf den Leib geschrieben ist. Diese Leute sitzen auf dem hohen Roß und fühlen gar nicht, daß gescheite Leute sich ihnen gegenüber schweigend verhalten, weil ihnen ihr Pulver zu gut ist, um es an sie zu verschießen.

Cronberg, 25. 11. Zur silbernen Hochzeit von Herrn und Frau von Mumm veranstaltete der Freundeskreis am 21. November eine Feier, bei der Norbert und ich die Aufführungen leiteten.

Johannisberg, 27. Nov. 96.

Meine liebe Frau Schrödl. Heute wollen wir einmal die Rollen tauschen. Anstatt daß meine Frau sich mit dem Professor in Verbindung setzt, will ich Ihnen schreiben. Nach und nach kommen wir eigentlich erst zur Besinnung, und unsere

Herzen strömen über von Dankgefühl für all das Liebe und Schöne, was uns gewidmet wurde. Auf wen sollen wir das aber abladen, wenn nicht zum großen Teil auf Sie Beide? Ihre liebe Mitwirkung hat so hervorragend wiederum dazu beigetragen, uns Liebes zu tun in Wort und Bild „lebend und gemalen", — und was nicht noch sonst, daß wir es nie wett machen können und uns nichts übrig bleibt, als einfach wahr und warm unsern innigen Dank zu sagen. Ihr schöner Prolog, das liebe Tischlied trugen so sehr zum herrlichen Gelingen des Ganzen bei, und das wunderbar gelungene Bild von Jenny zeigt wiederum, daß Norbert außer mit Farbe auch mit Liebe malen kann. All dies wird auch noch in ferner Zeit bezeugen, welch' gute Freunde Sie Beide uns sind. Daß es so bleiben möge, ist unser inniger Wunsch. Meine Frau grüßt Sie Beide aufs herzlichste, und ich bleibe immer Ihr treu ergebener P. Hermann von Mumm.

Cronberg, 2. 1. 97. In der Woche vor Weihnachten fuhr ich mit Max Lucius und Gräfin Schimmelpenninck zur Bescherung der Kleinkinderschule nach Schönstadt. Die vielen strahlenden Kinderaugen unter dem brennenden Baum zu sehen, war eine wirkliche Weihnachtsfreude. — Die Neujahrsnacht feierten wir bei Lucius', wo Dr. Rudolf Winterwerb wieder eine seiner witzigen und geistreichen Reden hielt.

Cronberg, 9. 3. Wir sind zum erstenmal den ganzen Winter in Cronberg geblieben und haben es nicht bereut. Cronberg hat auch im Schnee einen großen Reiz, und die Ruhe war gradezu wohltuend. Norbert las mir vor, während ich nach seiner Angabe Durchbrüche in Fenster-Vorhänge nähte, wie sie zum Stil unseres Hauses passen. Hie und da fuhren wir auch zu Theater, Konzerten, Vorträgen und Gesellschaften in die Stadt. So machten wir gestern bei Lucius' ein Brautfest für Ella Andreae und Gustav Spieß mit, wofür ich eine kleine Aufführung: „Der Aeskulap und seine Jünger" und ein Tischlied auf die Melodie: „Ich bin der Dr. Eisenbart" dichtete. Für dasselbe Paar gaben Mumms auf der Zeil am 27. Februar auch ein Fest. Norbert stellte die heilige Cäcilia, umgeben von einer singenden Engelschar, als lebendes Bild. Die Figuren belebten sich nach und nach und sprachen, von Orgel und Chorgesang begleitet, einige Verse. Morgen fahre ich nach Berlin. Leider ohne Norbert, da er sich nicht von Cronberg trennen kann. Bruder Hans hat aber in so warmer, eindringlicher Weise um unseren Besuch gebeten, daß ich es nicht übers Herz bringe, ihm abzuschreiben.

48. Bei den Geschwistern in Berlin. Centennarfeier. Enthüllung des National-Denkmals Kaiser Wilhelms I. Erkrankung und Tod meines Bruders Hans

Berlin, 16. 3. Als mein Zug in den Potsdamer Bahnhof einfuhr, fiel mein erster Blick auf meinen Bruder Hans, der mit einem Blumenstrauß in der Hand, mitten im Gedränge, suchend nach mir ausschaute. Er sah so blaß aus, daß sich mir eine namenlose Angst aufs Herz legte. Seine Freude, als er mich entdeckte, war rührend. Wir fuhren an seine Wohnung Kaiserin Augusta-Ufer, und beim Aussteigen bat er mich, schon vorzugeben, während er den Kutscher bezahlte. Es dauerte lange, bis er nachkam. Als ich Emilie frug, wo er bliebe, antwortete sie: „Seit er die Influenza hatte, fällt ihm das Treppensteigen schwer." Der Arzt, den ich heute zufällig allein sprach, behauptete, der Patient werde bald wieder hergestellt sein. Während der 8 Tage, die ich jetzt hier bin, habe ich schon viele Freunde und Verwandte besucht, auch bei Fräulein von Faber und Gräfin Lüttichau im Prinzessinnen-Palais Tee getrunken. Die Kaiserin Friedrich ist noch in England, wird aber morgen zurückerwartet. Bei Reischachs war ich Montag zum Frühstück und gestern Abend auf einem Diner mit Fürst und Fürstin Ratibor, Graf Kanitz, Graf Eulenburg und dem alten Hofmarschall Kaiser Wilhelms I., Graf Perponcher, und Gemahlin. Letzterer sprach mich gleich auf Norberts Kaiserbilder an und sagte, daß sie allgemein bewundert würden, worin die Anderen einstimmten. Das versetzte mich in eine glückliche Stimmung. Was mich aber sehr betrübt, ist, daß Hans mich nicht ins Theater begleiten kann. Wir hatten uns so darauf gefreut, die neuen Stücke zusammen zu sehen. Nun gehe ich morgen allein in die „Versunkene Glocke", um die Sorma als Rautendelein zu sehen. Berlin steht schon im Zeichen der am 21., 22. und 23. März stattfindenden Centennarfeier. Gleichzeitig wird das National-Denkmal Kaiser Wilhelms I. vor dem alten Schloß enthüllt. Minister von Boetticher gab mir eine Karte für die Tribüne, auf der die Minister und Diplomaten mit ihren Damen sitzen.

Berlin, 18. 3. Gestern frühstückte ich bei der Gräfin Schlippenbach mit dem Prinzen Arenberg, der uns nachher mit in den Reichstag nahm. Heute frug er per Rohrpost bei mir an, ob ich eine Karte für die Verhandlungen des Marine-Etats haben wollte. Ich bejahte natürlich und hörte den Reichskanzler, Marschall, Hollmann, Kardorff und Lieber sprechen. Morgen gehe ich wieder hin, um die Antwort der Sozialdemokraten zu hören.

Berlin, 20. 3. Ohne mich eingeschrieben zu haben, wurde ich gestern zur Kaiserin Friedrich in das Kronprinzen-Palais befohlen. Sie war Tags zuvor von England zurückgekehrt, empfing mich mit großer Herzlichkeit und führte mich persönlich durch alle von ihr bewohnten Räume, auch in ihr Schlafgemach und das daran anstoßende Toilettenzimmer Kaiser Friedrichs. Als sie mir von seinen Gewohnheiten erzählte und einige seiner Gebrauchsgegenstände zeigte, traten ihr Tränen in die Augen. Beim Abschied lud sie mich ein, die Parade und den Festzug, anläßlich der Centennarfeier, von ihren Fenstern aus zu sehen, und fügte hinzu: „Vergessen Sie ja nicht, Ihren lieben Mann zu grüßen und ihm zu schreiben, ich hätte mich gefreut zu hören, daß er sich nicht von Cronberg trennen konnte, und daß ich Cronberg ebenso liebe wie er.“ Vom Schloß aus fuhr ich zum Palasthotel und von dort mit Oriolas in den Reichstag, wo bereits jeder Platz besetzt war, weil große Aufregung wegen der Abstimmung herrscht. Bennigsen, Richter und Marschall hielten lange Reden. Auf dem Rückweg begegneten wir Unter den Linden Sascha Schlippenbach mit dem Botschafter von Radowitz, der persönlich vom Kaiser zur Centennarfeier geladen ist. Die Ausschmückung der Straßen schreitet mächtig voran. Vom Brandenburger Tor bis zum alten Schloß wird eine „via triumphalis“ gebaut. Aber daß sie das alte, historische Brandenburger Tor vergolden, ist meiner Ansicht nach eine grobe Geschmacklosigkeit.

Berlin, 21. 3. Mit Sturm und Sausen ist der Frühling heute Nacht eingezogen. An Schlaf war nicht zu denken. Nun lacht heute Morgen die Sonne am blauen Himmel, und eine Amsel singt vor meinem Fenster. — Hans geht es gottlob besser. Der Arzt versicherte mir, daß er bald ganz hergestellt sein wird. Gestern Mittag 12 Uhr hat die Reihe der Festlichkeiten mit einer Gedenkfeier für Kaiser Wilhelm I. durch die Königliche Akademie der Künste im großen Saal der Singakademie begonnen. Ich erhielt durch Hans eine Eintrittskarte. Heute fand in Gegenwart der Majestäten, der deutschen Bundesfürsten, verschiedener Prinzen, als Vertreter ihrer Souveräne, und der Abgesandten der freien Städte eine Feier in der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche statt, zu der nur geladene Gäste Zutritt hatten. Auf die Predigt des Domgeistlichen Faber folgte das „Sanctus“ von Bach und „Seht, er kommt mit Preis gekrönt“ von Händel. Es war ein großer Genuß, all' die herrlichen Chöre, statt im Konzertsaal, einmal in der Kirche zu hören.

Berlin, 22. 3. Das National-Denkmal Kaiser Wilhelms I. ist heute enthüllt worden. Die Tribüne, auf der ich saß, lag dem Denkmal grade gegenüber. Während des Aufmarsches hatte man Muße, das Denkmal eingehend zu betrachten. Es wirkte sehr monumental und entspricht seiner historischen und nationalen Bedeutung. Man kann Reinhold Begas und dem Architekten Halmhuber, die den Entwurf zusammen gemacht haben, aufrichtig zu der Leistung gratulieren.

Berlin, 23. 3. Der Einladung der Kaiserin Friedrich folgend, sah ich vom Kronprinzen-Palais aus den großen Bürgerfestzug. Ein Musikkorps in Panzerrüstung eröffnete den langen Zug, der sich durch das Brandenburger Tor, über die Linden zum National-Denkmal bewegte. Es war ein imposanter Anblick, der aber nach Auflösung des Zuges, besonders auf dem weiten Platz vor uns, sehr aufregend wurde, weil die Menschen in undurchdringlichen Massen hin und herwogten, ohne einen Schritt vorwärtszukommen. Vergeblich bemühten sich hunderte von Schutzleuten, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Wir mußten lange warten, ehe wir uns ohne Gefahr, erdrückt zu werden, auf die Straße wagen konnten.

Berlin, 25. 3. All die interessanten Erlebnisse sind mit einem Schlage untergegangen in der bangen Sorge um das Leben meines geliebten Bruders. Als ich gestern nach Hause kam, fand ich ihn weniger wohl. Ich drang sofort auf Zuziehung eines zweiten Arztes. Man hatte mir Geheimrat Ruge empfohlen, den ich heimlich bat, Hans und Emilie nicht zu beunruhigen, falls er bedenkliche Symptome finde. Nach der Konsultation fing ich ihn wieder im Vorzimmer ab. Er frug mich erregt: „Wem soll ich denn hier die Wahrheit sagen?“, worauf ich ihm antwortete: „Mir, seiner Schwester.“ — Da erfuhr ich das Schreckliche, daß Hans ein schwerkranker Mann ist, daß sein Herz und seine Lunge angegriffen sind und nur geringe Hoffnung für sein Leben besteht. Mir schwindelte. Das hatte ich nicht erwartet. Ich raffte all meine Energie zusammen, um äußerlich ruhig in das Krankenzimmer zurückzukehren. Der Arzt hatte Wort gehalten und Hans und Emilie nichts von dem Befund der Untersuchung merken lassen. Sie waren ganz getrost, und ich bestärkte sie in dem Gefühl. An meine auf morgen festgesetzte Abreise ist nun nicht zu denken. Ich habe Norbert telegraphiert, daß ich nicht kommen kann. Hans leuchtete die Freude aus den Augen, als ich ihm sagte, ich würde bleiben, bis er wieder gesund sei und wir die Theater zusammen genießen könnten.

Cronberg, 26. März 97.

L. E.! Das sollte heute ein glückstrahlender Geburtstagsbrief werden, und wie ganz anders ist es gekommen. An Freude und Glück dürfen und können wir ja jetzt nicht denken; nur das ist mein inniger Geburtstagswunsch, daß das Befinden von Hans sich bessert und Hoffnung für Genesung gibt. Der arme Kerl, mit 42 Jahren, jetzt, wo er endlich eine brillante Stellung hat! Wenn die Ärzte selber schon einen dritten zuziehen, muß es doch kritisch sein! Du Ärmste, wie schwer wird es Dir halten, immer Komödie zu spielen und heiter zu erscheinen. Ich will Dir von hier nichts erzählen, da Du ja doch keinen Sinn dafür haben wirst. Wie schrecklich ich mich nach Dir sehne, weißt Du, trotzdem rate ich Dir zu bleiben, so lange es Dir Dein Herz sagt. Ich schicke Dir einen Strauß Maiglöckchen als Frühlingsgruß aus unserem Garten, der schüchtern zu grünen und blühen beginnt. Es ist so schön

jetzt in Cronberg, daß ich täglich glücklicher bin, dieſes entzückende Beſitztum hier zu haben. Es grüßt Dich tauſend Mal D. N.

Cronberg, 20. 4. Eine troſtloſe Zeit liegt hinter mir. Hans iſt am 11. April in der Frühe geſtorben, im beſten Mannesalter, auf der Höhe ſeiner Schaffenskraft. Nachdem er jahrelang beruflich gekämpft und endlich das Ziel ſeiner Wünſche erreicht hatte, mußte er fort aus dem Leben, an dem er mit jeder Faſer hing. Wie oft frug er noch bis zuletzt: „Nicht wahr, ich werde wieder geſund?“ Und wie glücklich war er, wenn ich ihm verſicherte, daß es beſſer gehe und er nur noch ein wenig Geduld haben müſſe. Der liebe Hans! Immer wieder beteuerte er mir, wie meine Anweſenheit ihn erfreue. Ich habe die Bande des Blutes nie ſo heiß empfunden wie am Krankenbett meines Bruders. Was hätte ich nicht alles drum gegeben, um ihn zu retten! Mein einziger Troſt iſt, daß mich das Schickſal rechtzeitig zu ihm geführt und meine Nähe ihm wohlgetan hat. Auf meine Depeſche hin waren Emiliens Geſchwiſter aus Crefeld und Bruder Max aus Antwerpen gekommen. In der Nacht, wo das Sterben begann, blieben wir alle im Krankenzimmer. Der Todeskampf dauerte mehrere Stunden. Zuletzt noch drei tiefe Atemzüge — dann war alles vorbei. Der Schmerz beklemmte mein Herz derart, daß ich nach Luft rang und das Fenſter öffnete. Einzelne Sterne blinkten noch am Himmel, obſchon der Morgen bereits dämmerte. Die Vögel begannen leiſe zu zwitſchern, ſüße Frühlingsdüfte ſtiegen aus dem Garten herauf. Draußen die erwachende Natur, drinnen der grauſame Tod! Die arme Emilie! Sie war bis zuletzt voller Hoffnung. Nun iſt ihr Jammer herzzerreißend. Ihre vier Kinder hat ſie ſchon hergeben müſſen. Nun auch noch ihren Mann, ihr Letztes, ihr Liebſtes! Man ſteht ſprachlos vor ſolch' einem Schickſal!

Die Akademie veranſtaltete im großen Saal der Singakademie, wo der Sarg zwiſchen Blumen und Palmen aufgebahrt war, eine Totenfeier. Der Choral: „Wenn ich einmal ſoll ſcheiden“ erſchütterte mich ſo ſehr, daß ich kaum meine Faſſung bewahren konnte. Zweimal ging ich nachher noch mit Emilie in der Abenddämmerung auf den Friedhof. Beide Male ſtand der Mond hell am Himmel und warf ſein geiſterhaftes Licht auf das Grab. Den lebensfrohen Hans da unten in der kalten Erde zu wiſſen, iſt ein Weh, das keine Worte hat. Charfreitag fuhr ich mit Norbert nach Cronberg zurück. Aber auch hier erſcheint mir alles verödet, wenn ich in Haus und Garten die Plätze ſehe, wo Hans ſo gern ſaß und ſchrieb. Die Kaiſerin Friedrich kam gleich am erſten Tage nach meiner Rückkehr voller Teilnahme, ebenſo Fräulein von Faber, Reiſchachs und Kammerherr von Wedel. Teilnahme tut wohl, und doch! wenn der Tod ſeine Opfer vor der Zeit holt, bäumt ſich die Natur dagegen auf!

Kaiſerlich deutſche Botſchaft, 17. April 97, Palazzo Caffarelli, Rom. Gnädigſte Frau! Auf Reiſen in Italien erfahre ich durch die Zeitungen das Ableben Ihres verehrten Herrn Bruders, mit dem ich vor noch nicht langer Zeit die Freude hatte von England aus in Angelegenheiten der Ausſtellung in der Berliner Akademie zu korreſpondieren. Ich bin ſehr ergriffen durch die traurige Nachricht und bitte, Ihnen und den Ihrigen meine aufrichtigſte Teilnahme ausſprechen zu dürfen. Das Ableben des Verſtorbenen iſt um ſo mehr zu bedauern, als derſelbe im beſten Mannesalter ſtand und einen Poſten bekleidete, den er, allgemein verehrt, mit Talent und Umſicht verſehen hat. Wir haben Alle in ihm einen Mann verloren, deſſen Andenken in Dankbarkeit und Anhänglichkeit in uns weiterlebt. Nochmals mein aufrichtiges Mitgefühl an dem ſchweren Verluſt, den Sie erlitten haben. In bekannter Verehrung und Ergebenheit Ihr G. Seckendorff.

49. Kaiſer Wilhelm II. beſucht Norbert im Atelier. Sitzung für das Kaiſer Friedrich-Denkmal in Cronberg. Dreitägige Moſeltour

Cronberg, 29. 4. Norbert malte geſtern Nachmittag im Garten Enten, als der Kaiſer mit der Kaiſerin Friedrich und dem Prinzenpaar Friedrich Karl von Heſſen unangemeldet vorfuhr. Ich wurde ſofort heruntergerufen und fand Norbert, noch mit Pinſel und Palette in der Hand, bei den Majeſtäten vor dem Stall, in die Entenſtudien vertieft. Als der Kaiſer mich kommen ſah, trat er mir ein paar Schritte entgegen, reichte mir die Hand und drückte mir mit einigen herzlichen Worten ſeine Teilnahme aus. Er ſagte unter anderem: „Der Tod Ihres Bruders iſt ein Verluſt für die Akademie, den die Herren alle beklagen. Er wirkte tatkräftig und belebend in ſeinem Amt und wird ſchwer zu erſetzen ſein.“ Ich antwortete, wie ſehr ich mich freute, dieſes Urteil von Seiner Majeſtät zu hören, und daß ich andererſeits verſichern könnte, daß mein Bruder ſich ſehr glücklich in ſeinem Amt gefühlt habe. Darauf erwiderte der Kaiſer: „Ich höre es immer gern, wenn meine Beamten zufrieden in ihren Stellungen ſind. Es iſt übrigens auch eine beſonders ſchöne Stellung, die Ihr Bruder innehatte, das heißt, wenn man es verſteht, mit Künſtlern umzugehen.“ Dabei ſchaute er mich mit einem feinen Lächeln von der Seite an und fügte hinzu: „Denn das iſt doch wohl nicht immer ſo ganz einfach?“ Ich mußte wirklich lachen. Inzwiſchen war die Kaiſerin Friedrich mit der Prinzeſſin Margarete und Norbert ſchon ins Atelier gegangen. Jetzt folgte der Kaiſer. Er machte in der ſchwarzen Huſaren-Uniform einen ſehr jugendlichen Eindruck, und

in jeder seiner Bewegungen sprach sich Kraft und Energie aus. Mit eingehendem Interesse betrachtete er die Bilder und Studien und ließ es nicht an treffenden Bemerkungen fehlen. Als er einen Kranz von Rosen, der frisch gemalt auf der Staffelei stand, sah, rief er aus: „Der ist schön, der duftet ja förmlich, den möchte ich meiner Frau zum Geburtstag schenken, wenn Sie mein Bild als Relief hineinmalen wollen?“ Norbert erklärte sich natürlich mit Freuden dazu bereit, worauf der Kaiser versprach, eine geeignete Medaille zu schicken, da er wegen seiner Abreise nicht selber sitzen könne. Außerdem erwarb er noch ein Entenbild, das ihm besonders gefiel. Über das Altarbild, das Norbert inzwischen aus den verschiedenen Farbenschichten herausgearbeitet hat, ließ sich der Kaiser ausführlich berichten und meinte am Schluß: „Dem Bilde gehört jetzt der Ehrenplatz in der Kirche.“ Unterdessen hatte ich das Fremdenbuch zurechtgelegt, fand aber nicht den geeigneten Moment, den Kaiser zu bitten, sich einzuschreiben, da er sich fortgesetzt auf das lebhafteste unterhielt. Die Kaiserin Friedrich, der nichts entgeht, mußte mein Tun wohl bemerkt haben, denn sie sagte dem Kaiser: „Frau Schrödl möchte gern, daß Du Dich einschreibst,“ worauf er sich sofort an den Tisch setzte und „Wilhelm F. R.“ mit dem bekannten großen Schnörkel in das Buch eintrug. Als ich ihm meinen Dank darüber aussprach, antwortete er freundlich: „Wenn es Sie freut, freut es mich auch.“ Sehr lebhaft sprach er sich über die moderne Kunstrichtung aus. „Die Bengels gehören alle nach Dalldorf“, sagte er, „blaue Schweine malen sie und grüne Wolken, von Zeichnung keine Spur.“ Er wurde dabei so erregt, daß er immer weiter sprach, trotzdem die Kaiserin mehrfach zum Aufbruch mahnte. Selbst als er schon im Wagen saß, äußerte er noch: „Das Schlagwort dieser Leute ist: ‚Sehr intim gemalt‘. Damit wollen sie sich interessant machen und dem Beschauer etwas zu denken geben, aber in Wirklichkeit ist nichts dabei zu denken.“ Wir blieben noch lange unter dem Eindruck der Persönlichkeit Wilhelms II. Er erinnert in seiner Art sehr an die Mutter, hat dieselben strahlenden Augen und denselben „Charme“, wenn er mit einem spricht.

Cronberg, 13. 5. Kaiserin Friedrich brachte gestern die Schwester der regierenden Kaiserin, Prinzessin Feodora von Schleswig-Holstein mit, die unter dem Namen F. Hugin schriftstellert. Sie ist ganz einfach und hat etwas außergewöhnlich intelligentes und anziehendes.

Cronberg, 20. 5. Geheimrat Dr. Dettweiler, Herr Vogel und die Cronberger Künstler hielten heute bei uns eine Sitzung für das Kaiser Friedrich-Denkmal. Vorläufig wurden nur Platzfrage und Pläne erörtert, die erst noch von der Kaiserin Friedrich genehmigt werden müssen.

Cronberg, 12. 6. Wir hatten an beiden Pfingsttagen das Haus voll Gäste.

Sonntag die Familie und Montag verſchiedene Künſtler mit ihren Frauen. Nachmittags brachte uns Herbert von Meiſter ſeine Braut. Das Glück des ſchönen jungen Paares teilte ſich einem ordentlich mit. Geſtern beſuchten uns die vier kleinen heſſiſchen Prinzen Friedrich, Max und die Zwillinge Philipp und Wolfgang. Ich hatte große Freude an den blühenden, lieben Kindern. Später kamen auch die Kaiſerin und Graf und Gräfin Erbach, geb. Prinzeſſin Battenberg. Als wir auf die obere Terraſſe hinaustraten, lag ein ſo hübſcher Sonnenblick auf Friedrichshof, daß die Kaiſerin erklärte, dieſe Anſicht als Vignette für die Menükarte zeichnen zu wollen.

Cronberg, 23. 6. In Homburg hat ſich ein entſetzliches Unglück zugetragen. Die reizende Dely von Meiſter fing an einer Spirituslampe Feuer und erlag am 9. Tage ihren Brandwunden. Die Andacht am Sarge dieſes jugendlichen Geſchöpfes war ergreifend. Zum Glück empfinden die zwei kleinen Söhne noch nicht den Verluſt der Mutter.

Cronberg, 2. 7. Heute erhielt Norbert ein Schreiben des Geheimen Kabinettsrats von Lucanus mit der Mitteilung, daß der Kaiſer befohlen habe, zwei Medaillen mit „Allerhöchſt ihrem Bildnis zur Auswahl für das Portrait-Relief, das in den Roſenkranz gemalt werden ſoll, zu ſenden.“ Die Medaillen trafen gleichzeitig ein. Graf Seckendorff ſchickte uns mehrere Flaſchen Olivenöl aus Italien und ſchrieb dazu, er hoffe den Salat, der damit angerührt würde, recht oft in unſerer Geſellſchaft vertilgen zu helfen. Vorige Woche kamen Max von Heyl's einen Tag von Darmſtadt herüber. Beide haben ein ſo warmes Kunſtintereſſe, daß das Zuſammenſein mit ihnen eine Freude iſt.

Cronberg, 30. 5. Wir haben mit Nebers eine Moſeltour gemacht. Es ging zuerſt über Coblenz nach Cobern, wo wir den ſteilen, mit Reben bepflanzten Berg erſtiegen, auf deſſen Gipfel die Matthiaskapelle, ein romantiſcher, ſechseckiger Bau aus dem 13. Jahrhundert, ſteht. Er iſt im Jahre 1894 durch Zuſchüſſe aus der Privatſchatulle Kaiſer Wilhelms II. reſtauriert worden. Neber und Norbert ſind ganz begeiſtert von dem alten Bau. Von dort fuhren wir zur Ruine Ehrenburg und abends weiter nach Cochem, wo wir in dem am Ufer der Moſel gelegenen Hotel Union abſtiegen. Wir ließen uns auf der Terraſſe nieder und beſtellten Bier, um unſeren Durſt nach der Hitze des Tages, zu löſchen. Aber die blonde Kellnerin gab lachend zur Antwort: „Hier gibt es kein Bier. An der Moſel wird Wein getrunken.“ Es war grade Schützenfeſt und alles geflaggt. Große Abteilungen von Schützen mit wallenden Federbüſchen zogen vorüber. Bei dem Feuerwerk, das abgebrannt wurde, wirkte die auf hohem Bergkegel ragende Burg Ravenay ſehr maleriſch. Wir pichelten bis ſpät in die Nacht den köſtlichen Moſelwein und ſaßen trotzdem bei Tagesanbruch wieder zu einer Moſelfahrt im Kahn. Nach dem Frühſtück fuhren wir dann

mit dem Zug nach Hatzenport und von dort im Wagen nach Münstermaifeld, wo wir die alte romanische Kirche besichtigten. Am Antoniushäuschen entlohnten wir den Kutscher und schlugen einen zur Burg Eltz führenden schmalen Waldweg ein. Neher, der unser Führer war, gebot uns bei einer Biegung des Pfades, auf einen Felsvorsprung aus dem Walde herauszutreten. Da sahen wir die Burg Eltz, einen turmartigen, interessanten Bau, von hohen Bergen umschlossen, vor uns liegen — ein überraschend schöner Anblick! In wenigen Augenblicken erreichten wir die Brücke zum Eingang. Eine Visitenkarte, die uns der alte Graf Eltz auf einem Diner bei der Kaiserin Friedrich gegeben hatte, öffnete uns Tür und Tor, selbst die Gemächer, die dem Publikum sonst verschlossen sind. Die Burg stammt aus dem XII. Jahrhundert und ist durch ihre versteckte Lage vor allen Kriegsstürmen bewahrt geblieben. Eine schmale Wendeltreppe aus Stein führt zu den verschiedenen Stockwerken. In den tiefen Mauernischen sitzen winzig kleine Fenster, durch die das Licht hereinfällt. An den Wänden hängen noch die Öllämpchen aus früherer Zeit. Ebenso alt sind die Fußböden, Türen, Betten und Möbel. Man fühlt sich wie in eine andere Welt versetzt. Ich habe schon viele alte Burgen gesehen, aber nie eine so wohl erhaltene, die mir einen so tiefen Eindruck gemacht hätte. Zurück gingen wir dem Flüßchen Eltz entlang durch den Wald nach Moselkern, wo wir die Bahn nach Trier nahmen. Auf unserer Kunstwanderung durch die Stadt entzückte Norbert und Neher am meisten der Petersbrunnen auf dem Marktplatz aus dem Jahr 1595, zu dem sie immer wieder zurückkehrten. Von Trier aus besuchten wir noch in Bullay die Ruine Marienburg, die auf einem Bergsattel liegt und eine schöne Aussicht auf die reben- und waldbedeckten Abhänge der Mosel sowie auf die Kuppen des Hundsrück und der Eifel bietet. In Koblenz blieb uns noch grade Zeit, zu dem im Bau begriffenen Nationaldenkmal Kaiser Wilhelms I. zu gehen, dessen Lage am Zusammenfluß von Rhein und Mosel einzig schön ist.

Cronberg, 2. 8. Die Baronin von Rothschild hatte uns gestern mit der Landgräfin von Hessen und deren Tochter nach Königstein eingeladen, von wo uns die Landgräfin in ihrem Vierspänner mit zurücknahm. Unterwegs scheuten die Pferde vor einer Dampfwalze. Die rückwärts sitzenden Lakaien sprangen sofort ab, um die unruhigen Tiere zu halten, was ihnen nur mit Mühe gelang. Die Landgräfin blieb ganz ruhig. Ich auch, aber — nur äußerlich. Heute brachten Reischachs ihren Bruder, den Prinzen Ratibor, der zum Polizeipräsidenten in Wiesbaden ernannt ist, mit zum Nachtessen. Reischach war sehr amüsant. Er hat ein eigenes Talent, die Laute nachzumachen. Man erkennt sie gleich an der Bewegung und hört sie förmlich sprechen.

Cronberg, 13. 8. Die Kaiserin kommt seit einiger Zeit wieder regelmäßig zum Malen. Diese Woche besuchte uns Professor Oncken aus Gießen, den ich schon seit

meiner Mädchenzeit kenne, als mein Vater ihn zu Geſchichtsvorträgen nach Köln berief. Seine damals blonden Locken ſind inzwiſchen grau geworden, aber in ſeinem Vortrag iſt er noch ebenſo jugendlich temperamentvoll wie ehedem.

50. Ausflug nach Bonn und Königswinter. Kaiſerparade in Homburg. Unſer Hochzeitstag. Diner in Friedrichshof mit dem Prinzen von Wales, Prinzeſſin Chriſtian von Schleswig-Holſtein und Erbprinzeſſin Charlotte von Sachſen-Meiningen

Cronberg, 17. 8. Ich war drei Tage mit Marie Meiſter am Rhein. Wir wohnten in Bonn im Hotel Royal, wo wir mit Lucius' und Schimmelpennincks zuſammentrafen. Marie und ich machten gleich am anderen Morgen einen Ausflug nach Mehlem. Während ſie Raths beſuchte, verbrachte ich nebenan bei meiner Kuſine Paula Pfeifer einige ſchöne Stunden. Wir ſaßen auf der Terraſſe mit dem Blick auf den Rhein und das Siebengebirge. Was ſah ich da nicht alles in meinem Herzen! — Zum Nachteſſen hatten wir uns mit Lucius' und Schimmelpennincks für Königswinter verabredet. Wir gingen zuerſt zum Denkmal meines Vaters. Der Kopf hob ſich in ſcharfgeſchnittener Silhouette von dem rötlichen Abendhimmel ab, der Ausdruck war förmlich belebt. Mir ſchnitt ein tiefes Weh ins Herz beim Gedenken an Hans, der vor Jahresfriſt noch friſch und geſund der Enthüllung beigewohnt hatte. Die Wellen ſchlugen leiſe ans Ufer. Sie rauſchten mir Vaters Rheinlieder zu. Nach dem Nachteſſen beſtiegen wir zwei offene Wagen zur Rückfahrt nach Bonn. Während der Kutſcher die Trenſe anlegte, hörte ich ihn in ſeiner rheiniſchen Mundart zu den Pferden ſagen: „Dat jibt heute einen ſpäten Jang".

Cronberg, 21. 8. Exzellenz von Rottenburg hat ſich mit ſeiner zweiten Frau, Tochter des amerikaniſchen Geſandten Phelps, und den Kindern hier eingemietet. Sie kommen häufig zu uns. Frau von Rottenburg bringt es, der Gewohnheit einer echten Amerikanerin gemäß, fertig, ſelbſt hier in Cronberg jeden Vormittag „shopping" zu gehen. So waren letzthin nirgend mehr Anſichtskarten und Schreibwaren zu haben, weil ſie alles aufgekauft hatte. Heute brachte ſie eine Miß de Rouda aus New-Jerſy mit. Zufällig ſtellte ſich gleichzeitig Gräfin Perponcher mit einer Lady Butterſea aus London ein. So finden ſich in dem einſt ſo ſtillen Malerſtädtchen Cronberg jetzt oft die verſchiedenſten Nationalitäten zuſammen. Ich be-

trachte das nicht als Fehler, denn je größer der internationale Verkehr, um so mehr weitet sich der Horizont.

Cronberg, 4. 9. Wir waren auf der Kaiserparade in Homburg. Alle Achtung vor solch' einer militärischen Leistung! Welche Arbeit bedingt allein der Drill von 45 000 Mann, die wir heute sahen, bis sie in dieser disziplinierten Ordnung jedem Wink des Führers folgen können. Die Sonne strahlte auf all' die blitzenden Uniformen und Schwerter. Angesichts dieser Wehrmacht fühlte man sich ordentlich stolz, ein Deutscher zu sein. Unwillkürlich fiel mir das lateinische Sprichwort ein, das Bismarck bei der Militär-Vorlage anwandte: „Si vis pacem, para bellum". Das heißt: „Wenn du den Frieden willst, bereite den Krieg vor". Ein kriegsbereites, starkes Heer ist gewiß der beste Schutz für den Frieden. Aber ein zweischneidiges Schwert bleibt es doch, denn mit der fortgesetzten Heeresverstärkung macht man sich nicht beliebt bei den Nachbarn. Und traurig ist es, daß man sich immer auf den Krieg vorbereiten muß und keine Lösung findet, diesen Barbarismus aus der Welt zu schaffen.

Cronberg, 10. 9. Wir haben für die beiden Brautpaare Else Humser—Herbert von Meister und Mia Humser—Moritz von Metzler eine kleine Feier veranstaltet. Es gibt doch nichts Schöneres als den Anblick solch junger, glücklicher Paare.

Cronberg, 15. 9. Heute ist unser Hochzeitstag. Norbert, der mir bisher jedes Jahr eine Überraschung bereitete, vergaß den Tag zum erstenmal. Als ich ihn nachmittags damit neckte, geriet er ganz außer sich. Zufällig trat im selben Augenblick die Kaiserin Friedrich mit der Prinzessin Victoria bei uns ein. Norbert, in seiner impulsiven Art, erzählte ihr gleich, wie unglücklich er sei, den Hochzeitstag vergessen zu haben, worauf die Kaiserin lächelnd meinte: „Das können wir ja noch nachholen. Begleiten Sie mich auf die alte Burg, ein schöneres Fleckchen Erde gibt es nicht, um sein Glück zu feiern". So gingen wir nach dem Tee mit der Kaiserin hinauf und erlebten grade eine ungewöhnlich schöne Beleuchtung. „Ihrem Hochzeitstag zu Ehren", sagte die Kaiserin. Als wir später beim Nachtessen saßen, sandte sie einen großen Korb mit auserlesenen Blumen und Früchten.

Cronberg, 24. 9. Gestern trafen wir in Friedrichshof den Prinzen von Wales, Prinzessin Christian von Schleswig-Holstein, Erbprinzessin Charlotte von Meiningen und deren Tochter Prinzessin Feodora. Die Tafel war mit brennenden Kandelabern, kostbaren Silbergefäßen und Rosen geschmückt. Der Prinz von Wales saß zwischen seinen beiden Schwestern. Mein Platz war schräg gegenüber, so daß ich die drei Geschwister gut beobachten konnte. Sie unterhielten sich sehr lebhaft und lachten mehrfach herzlich. Der Prinz spricht deutsch wie ein Deutscher und macht den

Eindruck eines gutmütigen Bonvivants. Er hatte für Jeden ein freundliches Wort. Anekdoten scheint er sehr zu lieben, denn als Norbert eine erzählte, verlangte er gleich noch eine, der dann noch mehrere folgten. Er amüsierte sich sichtlich und meinte, es sei eine besondere Gabe, gut Anekdoten erzählen zu können. Der Prinz von Wales ist der Einzige, der in den Gemächern der Kaiserin Friedrich rauchen darf. Selbst der Kaiser legt, aus Galanterie für seine Mutter, die Zigarette nach einem Zug bei Seite.

Cronberg, 27. 9. Onkel Robert Schnitzler ist, wie uns ein Telegramm heute meldete, in Köln gestorben. Er war, nach dem frühen Tode unserer Eltern unser Vormund und hat uns in allen schweren Zeiten treu zur Seite gestanden. Da Norbert grade im Begriff steht, mit Marie Meister und Hermann Becker nach London zu reisen, fahre ich allein zur Beisetzung nach Köln. Leider können wir infolgedessen nicht der am 29. stattfindenden Einweihung der neu restaurierten Johanniskirche in Cronberg beiwohnen.

Antwerpen, 4. 10. Die Totenfeier in Köln war sehr feierlich. Der zwischen Blumen und Palmen aufgebahrte Sarg war von brennenden Fackeln umstellt, deren flackerndes Licht den schwarz ausgeschlagenen Saal seltsam beleuchtete. Nach der Ansprache des Geistlichen bewegte sich der Kondukt, dem sich sämtliche musikalische Vereine Kölns anschlossen, unter den Klängen des Trauermarsches von Beethoven zum Friedhof. Ich blieb den Abend noch bei den Verwandten und fuhr am folgenden Morgen über Crefeld nach Antwerpen. Hier will Norbert mich auf der Rückreise von London abholen. Leider habe ich mir einen sehr schmerzhaften Hexenschuß zugezogen.

Cronberg, 17. 10. Der Hexenschuß verschlimmerte sich derart, daß ich schließlich kein Glied mehr rühren konnte und zu Bett mußte. Nur durch fortgesetztes Liegen auf heißen Sandsäcken und Dank Elisabeths guter Pflege war ich bei der Ankunft der Londoner Reisenden so weit hergestellt, daß ich mit zurückfahren konnte. — Jetzt genießen wir hier in Cronberg goldene Herbsttage. Die Sonne scheint mit zauberhaftem Glanz in das buntgefärbte Laub. Heute besuchte uns die Kaiserin Friedrich. „Ich komme Abschied zu nehmen," sagte sie, „es wird mir jedes Jahr schwerer, hier fortzugehen, aber ich hoffe, bald wiederzukehren."

Johannisberg, 17. 11. Wir sind, wie alljährlich, zur Weinlese auf dem Johannisberg. Heute ist Buß- und Bettag. Die Welt hat das passende Gewand dazu angelegt und sich in grauen Nebel gehüllt. Aber hier oben merkt man nichts von Buße und trüben Gedanken. Hier ist alles eitel Freude. — Wir machten nachmittags eine Fahrt nach Kidrich, wo wir die aus dem XII. Jahrhundert stammende

Kirche, die vor zirka dreißig Jahren restauriert wurde, besichtigten. Die geschnitzten Kirchenstühle sind besonders schön. In der nebenstehenden Kapelle befindet sich eine doppelseitige Madonna, die mit der einen Seite nach dem Altar und mit der anderen in das Schiff der Kirche sieht. Wahrscheinlich ein Unikum, jedenfalls eine Seltenheit. Der Nebel hatte sich inzwischen so verzogen, daß wir bei hellem Sonnenschein im Freien Kaffee trinken konnten. Ein wahres Gottesgeschenk für den Monat November. Aber auf der Rückfahrt verdichtete er sich wieder, so daß wir jetzt hier oben wie abgeschnitten von der übrigen Welt sind.

Johannisberg, 19. 11. Wir gingen heute zu Fuß über den Niederwald nach Aßmannshausen und aßen im Hotel Anker zu Mittag. Dann fuhren wir über den Rhein zur Burg Rheinstein. Durch das plötzliche Aufstehen der vielen Menschen geriet das Boot beim Landen derart ins Schwanken, daß Konsul Lauteren überkippte und ins Wasser fiel. Er rettete sich zwar gleich ans Ufer, war aber so durchnäßt, daß er nicht mit auf die Burg konnte, sondern seine Kleider in dem nahgelegenen Bahnwärterhäuschen trocknen mußte. — Die Burg Rheinstein ist Eigentum des Prinzen Heinrich von Preußen. Sie steckt voller Altertümer und hat eine herrliche Aussicht in das Rheintal. Wir hielten uns oben so lange auf, daß wir schließlich einen Galopp ansetzen mußten, um noch rechtzeitig den Zug nach Rüdesheim zu erreichen.

Johannisberg, 21. 11. Gestern fuhren wir wieder zu 10 Personen über den Rhein. Dieses Mal zu Erlangers nach Ingelheim, deren herzliche Gastlichkeit uns einen schönen Tag bereitete. Bei der Rückkehr fand ich einen Brief der Frau Minister von Boetticher, worin sie unter anderem mitteilt, daß ihr Mann am 1. Januar seinen neuen Posten als Oberpräsident in Magdeburg antritt.

Cronberg, 29. 11. Der Novembersturm stöhnt und ächzt um unser Haus, und der Regen schlägt gegen die Scheiben. Das melancholische Wetter paßt zu unserer Stimmung, denn Emilie kam zum ersten Mal ohne Hans, und da lebt die Trauer um ihn doppelt auf.

Cronberg, 11. 12. Kaiserin Friedrich besuchte uns heute auf der Durchreise. Sie war wieder voller Pläne, die sie nach ihrer Rückkehr ausführen will. Ihr Sinn ist immer auf gemeinnützige Bestrebungen gerichtet. In ihrem hochherzigen Tätigkeitsdrang möchte sie allen Menschen materiell und intellektuell helfen. Im übrigen kommt uns unser Leben jetzt wie die Ruhe nach dem Sturm vor. Das ewige Läuten am Tor ist verstummt. Nur vereinzelte Besucher lassen sich blicken. Dafür bleibt um so mehr Zeit für den inneren Menschen, der auch sein Teil bedarf.

Cronberg, 5. 1. 98. Wir waren über Weihnachten in Frankfurt und sind am 2. Januar zurückgekehrt. Inzwischen hat Cronberg seinen Winterstaat angelegt. Leider müssen wir öfter in die Stadt, als uns lieb ist. Aber das hat auch sein Gutes, denn es taugt für keinen Menschen, sich einzuspinnen. Außerdem planen wir eine Reise nach Italien und studieren schon eifrig Karten und Reisehandbücher.

Cronberg, 5. 3. Also morgen geht es wirklich nach Italien. Eugen und Max Lucius schließen sich an. Der Reiseplan ist fertig ausgearbeitet, und alle Vorkehrungen sind getroffen. Nun wollen wir den lieben Gott noch um einen Schutzengel bitten, der uns Natur und Kunst mit offenen Augen und Herzen genießen läßt und nachher glücklich wieder in die Heimat zurückführt.

51. Italienische Reise. Mailand, Rom

Luzern, 6. 3. Nachdem wir Cronberg 10 Uhr vormittags bei Schnee und Nebel verlassen, fuhren wir mit Lucius', Dr. Weltz, Jungfer Käthchen und einem Kurier 1 Uhr 45 von Frankfurt ab und trafen abends 11 Uhr in Luzern ein. Leider ist auch hier alles in Nebel gehüllt und weder der Pilatus noch der Rigi zu sehen. Auf dem Vierwaldstätter See treibt dichtes Schneegestöber.

Mailand, 7. 3. Während der Fahrt über den Gotthard schneite es ununterbrochen. Die Schneemassen türmten sich so hoch, daß unserem Zuge eine Schneeschaufelmaschine vorausfahren mußte. Trotzdem fürchteten die Beamten, daß wir stecken bleiben würden. Von den Ortschaften sahen nur noch die Dächer hervor. Häufig verrät sogar nur ein feiner, bläulicher Rauch das Vorhandensein menschlicher Wohnungen. Unvergeßlich wird mir der Eindruck eines Begräbnisses bleiben, das vor der geschlossenen Barriere unseres Zuges Halt machte. Vorn stand der Geistliche im Ornat mit dem Kruzifix, neben ihm der Meßbube mit Lampe und Weihrauchkessel. Dahinter schwankte, im Kampf mit dem Schneesturm, der Sarg auf den Schultern der Bauern. Eine Schaar Leidtragender schloß sich an. Dieses Bild trostloser Melancholie hob sich schauerlich von dem grauen Himmel ab. — In Chiasso hörte es auf zu schneien, und nach und nach verschwand der Winter aus der Landschaft. „Unten fängt's schon an zu blühen", jubelte es in meinem Herzen, als die lombardische Ebene vor uns auftauchte. Primeln und Anemonen schmückten Feld und Au, und die Vögel flatterten und zwitscherten wie im Frühling. — In Mailand fanden wir im Hotel Cavour Unterkommen. Unser erster Besuch galt der „Brera", dem „Palazzo di Scienze, Lettere ed Arti", der die Gemälde, die Biblio-

thek, eine Münzsammlung und Abgüsse von Antiken enthält. Nachher besichtigten wir den vom Grafen Seckendorff empfohlenen Palazzo Bagati, in dem sich besonders schöne alte Plafonds, Kamine, Gobelins, Holzschnitzereien und kostbare Möbel befinden. Zuletzt wanderten wir zum Dom. Es war schon dämmerig, als wir eintraten. Man konnte grade noch die gewaltigen Pilaster, welche die emporstrebende Decke tragen, erkennen. Als einziges Licht spielte der Reflex der untergehenden Sonne durch die hohen, bunten Glasfenster. Um so mehr glänzte das durch Oberlicht beleuchtete große goldene Kreuz über dem Altar, das scheinbar frei vom Himmel herabschwebte. Es erschien mir wie das Wahrzeichen eines strahlenden Mysteriums, bei dem mich ein wunderbar wohltuendes Gefühl des Geborgenseins überkam.

Rom, 8. 3. Die Fahrt nach Rom dauerte volle zwölf Stunden. Die erste Strecke bietet keinen besonderen Reiz, dagegen durchquert die Bahn hinter Bologna, bei fortgesetztem Steigen, zwischen schäumenden Wasserläufen, den wild zerklüfteten Apennin. Überraschend schön ist der Blick von der Höhe in die toskanische Ebene. Hier tritt einem zum ersten Mal der Charakter der italienischen Landschaft mit immergrünen Eichen, Oliven, Pinien und Zypressen entgegen. Alles grünt und blüht in voller Frühlingspracht. Hinter Florenz fing es an zu dämmern, und als wir die Campagna erreichten, war es ganz dunkel geworden. Aber mit einemmal stieg der Mond leuchtend empor und warf sein magisches Licht über die klassische Einöde. Es war ein gewaltiger Eindruck. Schlag Mitternacht fuhren wir in Rom ein. Der Kurier hatte Quartier im Hotel Eden bestellt. Norbert schlug mir vor, noch auf den nahegelegenen „Monte Pincio" zu gehen, um von dort Rom im Vollmondschein zu sehen, aber der Wirt sagte, der Zugang sei nachts geschlossen, und riet uns, statt dessen auf die Dach-Terrasse des Hotels zu steigen, von wo aus man dieselbe Aussicht hätte. Wir folgten seinem Rat, und da sahen wir das alte, heilige Rom, mit der alles überragenden Peterskuppel, im Silberglanz des Mondes zu unseren Füßen liegen. Wir verstummten beide in tiefer Bewegung. Am andern Morgen unternahmen wir gleich nach dem ersten Frühstück eine Rundfahrt um die Stadt, um zunächst einen allgemeinen Überblick zu gewinnen. Zuerst machten wir auf dem Monte Pincio Halt, von wo sich uns Rom nun im vollen Sonnenglanz zeigte — ein anderes, aber auch eindrucksvolles Bild. Weiter kamen wir zur Villa Medici, durch die Porta del Popolo über den Corso, zur Piazza Colonna, auf der die Säule des Marc Aurel steht, zum Pantheon, zur Engelsburg, zur Peterskirche, über die Passeggiata Margherita zur Villa Barberini, zur Statue Garibaldis, an die Fontana Paolo, zum St. Pietro in Montorio, zum Tempel der Vesta, zum Forum Romanum, zu den Kaiserpaläſten, dem Kapitol, dem Colosseum und dem Forum Hadriani. Eine so interessante Fahrt hatte ich im Leben nicht gemacht. Norbert, der durch seinen jahrelangen Aufenthalt in Rom wie zu Hause ist, hatte seine Freude an meiner Begeisterung.

Nach Tiſch ließ er uns auch keine Ruhe. Wir rückten gleich wieder aus. Zuerſt zum Palazzo Barberini, wo wir „Chriſtus im Tempel“ von Albrecht Dürer, „Beatrice Cenci“ von Guido Remi und die „Fornarina“ von Rafael ſahen. Dann beſuchten wir das Kloſter St. Maria dei Cappuccini und die anſtoßende Kapelle, deren Wände mit den Gerippen der verſtorbenen Mönche bedeckt ſind, was meiner Anſicht nach eine unbegreifliche Gefühlsroheit iſt. Von da wanderten wir zur Villa Medici, deren Park in voller Blütenpracht ſteht. Die Blumen dufteten in bunter Fülle, und die Vögel ſangen ihr Abendlied im großen Chor. Der Rückweg führte uns über den Monte Pincio, wo die elegante Welt bei Militärmuſik Corſo fuhr und ein ſolches Leben und Treiben herrſchte, daß man nur ſchrittweiſe vorwärtskam. — Hier im Hotel wird abends um 8 Uhr zu Mittag gegeſſen. Man ſitzt an kleinen Tiſchen und hört faſt nur engliſch reden. Rom ſcheint überhaupt von Engländern überſchwemmt zu ſein. Nach dem Eſſen beſuchten wir Norberts alte Freunde, den Botſchaftsarzt Dr. Ehrhardt und Familie. Wir fielen in eine große Geſellſchaft, in der Norbert eine Menge Bekannte fand, darunter Kopf und Corrodi. Wir wurden ſo herzlich empfangen, daß wir der Aufforderung zu bleiben Folge leiſteten und uns herrlich amüſierten.

R o m, 9. 3. Heute fuhren wir gleich nach dem erſten Frühſtück zur Peterskirche. Der von Bernini entworfene Platz davor iſt ein wahrhaft würdiger Eingang zur größten Kirche der Chriſtenheit. Mit einem gewiſſen „heiligen Schauer“ erſtiegen wir die Freitreppe und betraten das Innere. Man iſt zunächſt überwältigt von den Größenverhältniſſe. So fielen mir die wie Irrlichter flimmernden Flämmchen am Hochaltar auf, welche ſich, in der Nähe geſehen, als große brennende Wachskerzen erwieſen. Auch bekommt man einen ungefähren Begriff von den Dimenſionen, wenn man ſich zum Beiſpiel klar macht, daß die Engel am Weihwaſſerbecken im Verhältnis zu dem übrigen Maßſtabe klein erſcheinen, während ſie in Wirklichkeit überlebensgroß ſind. Nachdem wir zuerſt einen Rundgang gemacht, ſahen wir uns die Denkmäler der Päpſte eingehend an. Wir beobachteten, wie die meiſten Vorübergehenden der auf weißem Marmorſeſſel ſitzenden Bronzeſtatue des Hl. Petrus den rechten Fuß küßten. Die große Zehe iſt denn auch — durch den Verlauf der Zeiten — bereits ganz abgewetzt. Das herrlichſte aller Bildwerke iſt die „Pietà“ von Michelangelo. Der tote Chriſtus ruht mit zurückgeneigtem Haupte auf den Knieen der jugendlich ſchönen Madonna. Der Ausdruck der Geſtalten iſt ergreifend. In einer Seitenkapelle wurde Meſſe geleſen. Die Geiſtlichkeit, die in den Chorſtühlen rechts und links vom Altar ſaß, folgte dem Kultus auf verſchiedene Weiſe. Die Einen ſchienen ganz bei der Sache. Andere unterhielten ſich vergnügt. Wieder andere ſchliefen oder ſtierten teilnahmslos ins Leere. Aber keiner von ihnen ſchenkte dem Publikum irgendwelche Beachtung. Von der Peterskirche gingen wir zur Sixtiniſchen Kapelle hinüber. „Das jüngſte Gericht“ an der Altarwand und

„Die Entstehung der Welt" an der Decke von Michelangelo sind solche Meisterwerke der Malerei, daß ich sie zuerst für plastisch hielt. Leider beeinträchtigten die vielen Fremden, die mit dem Baedeker herumliefen und rücksichtslos laut sprachen, die weihevolle Stimmung. Die Galerie des Vatikans bleibt quantitativ hinter den anderen römischen Galerien zurück, bietet dafür aber qualitativ nur Gutes. Zu den hervorragendsten Kunstwerken gehören „Die Krönung der Jungfrau Maria", „Die Madonna von Foligno" und das letzte große Werk Rafaels, „Christi Verklärung auf dem Berge Tabor". Einzig schön ist auch „Der Doge von Venedig" von Tizian und „Die Anbetung der Hirten" von Murillo. — Nachmittags fuhren wir in die Campagna über die Appische Straße zum Grabdenkmal der „Cäcilia Metella". Diese von versunkener Pracht und Herrlichkeit redende Gräberstraße hat etwas tief melancholisches. Dagegen berührte uns die in der Ferne auftauchende Linie des Albanergebirges heimatlich, weil sie an den Taunus erinnert.

Rom, 10. 3. Den heutigen Vormittag verbrachten wir wieder im Vatikan. Diesesmal bei den Skulpturen. Da Norbert überall Bescheid weiß, ist er mir ein ausgezeichneter Führer. Er sucht mir immer nur das Beste heraus, damit ich nicht am Minderwertigen ermüde. Nachmittags gingen wir zum Pantheon, dem einzig gut erhaltenen antiken Gebäude Roms, dessen Vorhalle von 16 korinthischen Säulen aus Granit getragen wird. Der mächtige Rundbau erhält sein Licht durch die in der Mitte offene Kugel, was von eigentümlich schöner Wirkung ist. Victor Emanuel, sowie Rafael und andere Künstler haben hier ihre Ruhestätte gefunden. Nachher sahen wir uns noch verschiedene Kirchen an. La chiesa dell'anima, la chiesa della Pace, die wegen der Sibyllen von Rafael berühmt ist, und die Santa Maria sopra Minerva, wo wir den Christus von Michelangelo bewunderten und einem Gottesdienst beiwohnten, der an altheidnischen Kultus erinnert. Die Mönche traten paarweise in langem Zuge, jeder mit einer brennenden Kerze, hinter einem Vorhang hervor, schritten die Stufen zum Altar in verschiedenen Figuren auf und nieder und warfen sich zwischendurch laut singend und betend auf die Kniee. Das wiederholten sie mehrmals, immer neue Figuren schreitend, bis sie wieder hinter dem Vorhang verschwanden. Wer den Sinn dieser Zeremonie nicht versteht, begreift nicht, wie denkende Menschen einen derartigen Kult treiben können.
Eine künstlerische Augenweide ist der nach Michelangelos Plänen angelegte Kapitolsplatz, auf dessen Mitte die eherne Reiterstatue Marc Aurels steht. Dahinter erhebt sich mit seiner schönen Freitreppe der Senatspalast, der der städtischen Verwaltung und zugleich als Sternwarte dient. Rechts davon liegt der Konservatorenpalast und links das Kapitolinische Museum, die beide bedeutende Antiken-Sammlungen enthalten.
Zuletzt gingen wir noch an den im Garten gelegenen Tarpejischen Felsen und schauten in den grausigen Abgrund, der so viele Opfer gefordert hat. Nachmittags

fuhren wir zu den Thermen des Diokletian, der größten Bäderanlage der antiken Stadt. Pius IV. ließ einen Teil dieser Thermen zu einem Karthäuserkloster umbauen und übertrug die Ausführung Michelangelo. Dieser benutzte den überwölbten Mittelsaal zum Bau der Kirche St. Maria degli Angeli. In dem von einem Kreuzgang eingefaßten Hof werden Zypressen gezeigt, die Michelangelo gepflanzt haben soll. Ein anderer Teil des ehemaligen Thermengebäudes ist jetzt als Museum eingerichtet, worin u. a. die bei der Regulierung der Tiber gefundenen antiken Kunstschätze, wie Bronzen, Marmorbüsten, Statuen, Münzen und Goldschmuck, untergebracht sind. Von dort führte uns der Weg zur Santa Maria Maggiore, einer wegen ihrer zahlreichen Marmorsäulen und schönen Mosaiken berühmten Basilika aus dem IV. Jahrhundert, deren Decke, wie bei allen Basiliken, wagerecht und reich kassettiert ist. Weiter kamen wir zum Lateran, einer Basilika aus vorchristlicher Zeit, der ältesten Kirche Roms, die, mehrfach durch Erdbeben und Brände zerstört, immer wieder auf- und umgebaut wurde. Die Fassaden zeichnen sich durch Reichtum der Formen und Schönheit der Verhältnisse aus. Aber noch mehr entzückte uns der Kreuzgang, dessen Säulen aus Mosaik, alle mit verschiedenen Kanellierungen und Kapitälen, Durchblicke auf die Kirche und den in voller Blüte stehenden Rosengarten von unbeschreiblich poetischem Reiz gewähren. — In dem Lateranischen Museum verweilten wir lange bei der Marmorfigur des Sophokles, die wohl unbestritten das größte Meisterwerk der Antike ist. Dem Lateran gegenüber steht die Kapelle „Scala Santa“, mit den berühmten 28 Marmorstufen, die Christus im Palast des Pilatus hinaufgestiegen sein soll und die angeblich im Jahre 326 von der Kaiserin Helene nach Rom gebracht worden sind. Man darf die Stufen nicht betreten, sondern nur auf den Knien heraufrutschen, wobei jede Stufe einzeln geküßt wird. Daß Fanatiker dergleichen Ideen ausbecken, erstaunt mich weniger, als daß sich Menschen finden, die sie ausführen und zwar, wie wir beobachteten, mit einer wahren Freude und Glaubenszuversicht.
Wir sind auf den Wunsch von Max Lucius, welche das Geräusch der elektrischen Bahn störte, in das Hotel Royal übergesiedelt. Dafür hören wir hier um so mehr das Ausrufen der Waren und Lebensmittel, die auf offenen Karren feilgeboten werden. „Pizzichiero“ klingt es von morgens bis abends. Man wird den Klang gar nicht mehr los.

Rom, 1 2. 3. Heute wohnten wir einem Hochamt in der Peterskirche bei. Die Kardinäle und Bischöfe in ihren farbigen, mit Pelz verbrämten Talaren zu beobachten, war ebenso interessant, wie das Publikum, das aus allen Nationalitäten und Volkstrachten bestand. Neben den elegantesten Pariserinnen knieten in Lumpen und Felle gehüllte Campagnolen. Das Gedränge war so groß, daß man sich kaum rühren konnte. Als wir die Kirche verließen, waren mein Portemonnaie und Taschentuch aus der Tasche verschwunden, das soll ein alltägliches Vorkommnis sein.

Draußen nahmen wir einen Wagen und fuhren über die Passeggiata Margherita zur Kirche St. Pietro in Montorio. Der Blick von da oben auf Rom, das Albanergebirge, Frascati, Rocca di Papa und Castel Gandolfo ist unbeschreiblich schön! Weiter kamen wir zum St. Pietro in Vincoli, wo Norbert mir die weltberühmte Marmorstatue des „Moses“ von Michelangelo zeigte. Nachmittags besuchten wir den Monte Palatino. Betritt man die mit Gartenanlagen bedeckte Stätte des Tiberiuspalastes, so sieht man das Forum, die Constantin-Basilika, das Kapitol, den Tarpejischen Felsen, das Colosseum und die Kuppel der Peterskirche. Am besten ist das 2000 jährige Haus der Livia erhalten, das noch deutliche Spuren von Wandmalereien, Gestalten und Fruchtguirlanden, erkennen läßt. Es ist ein eigenes Gefühl, zwischen den Überresten dieser alten Kaiserstätte, wo Jahrhunderte hindurch der Puls der Weltgeschichte geschlagen hat, umherzuwandern. Beim Verlassen des Monte Palatino lockte uns ein schöner Sonnenuntergang in das mit rotgoldenem Glanz übergossene, gigantisch zum Abendhimmel ragende Kolosseum. Unwillkürlich tauchten die Bilder der römischen Geschichte in mir auf, wie hier unschuldige Christen, von wilden Tieren zerfleischt, als Märtyrer ihres Glaubens den Tod fanden.

Rom, 13. 3. Norbert, Dr. Weltz und ich besuchten heute Vormittag die Katakomben des heiligen Callistus an der Appischen Straße. Der Führer reichte uns jedem eine brennende Kerze, mit der wir in dunkle Tiefen stiegen. Wir durchschritten unten ein Labyrinth von langen, schmalen Gängen mit fortlaufenden Nischen, in denen offene Särge standen. Mir graute bei all den Totengerippen, und ich war froh, als wir wieder ans Tageslicht kamen. Von dort fuhren wir zu der ebenfalls in der Campagna gelegenen Basilika St. Paoli fuori le mura, die eine pomphafte Fassade mit einer Vorhalle von monolithischen Säulen aus Granit hat. Noch überraschender ist die Größe und Pracht des Innenraumes. Die kassettierte Decke wird von unzähligen Säulen aus Granit getragen, von denen die beiden am Eingang und die vier am Tabernakel des Hochaltars aus orientalischem Alabaster wegen ihrer schönen gelblichen Farbe besonders in die Augen fallen. Der Fußboden ist ganz aus Marmor, und an den Wänden befinden sich zum Teil alte, aber stark übermalte Fresken. Auch der Kreuzgang des dazu gehörigen, ehemaligen Benediktinerklosters ist besonders reich gegliedert. — Auf dem Rückweg fanden wir den Korso und die anliegenden Straßen, Königs Geburtstag zu Ehren, festlich geflaggt. Die Menschen drängten überall in Scharen und schienen die Gelegenheit, feiern zu können, mit Freuden zu begrüßen. Nachmittags gingen wir zur „Santa Maria del Popolo“, die viele Kunstwerke aus dem XV. Jahrhundert besitzt. Das Innere wurde durch Bernini im Barockstil ausgebaut und enthält schöne Grabdenkmäler von Fiesole, plastische Arbeiten von Sansovino und Malereien von Pinturichio. Luther hat während seines Aufenthaltes in Rom 1510 in dem jetzt niedergerissenen Teil des Augustinerklosters gewohnt.

Als wir aus der Kirche heraustraten, goß es in Strömen, so daß wir eiligst unter der Porta del Popolo Schutz suchten. Nach wenigen Augenblicken brach die Sonne wieder durch. Da bot sich uns ein wunderbares Naturschauspiel. Zwei riesengroße Regenbogen türmten sich hellleuchtend übereinander und bildeten gleichsam einen Rahmen um den Monte Pincio und die Villa Medici. Es machte den Eindruck, als hätte der liebe Herrgott ein Bild, wie es kein irdischer Künstler malen kann, am Himmel ausgehängt. Leider verschwand die Fata morgana ebenso schnell, wie sie gekommen. Noch ganz erfüllt von dem Erlebnis, traten wir bei Professor Kopf ein. Wir fanden ihn mit dem Relief-Portrait Leos XIII. beschäftigt. Ich freute mich, Norberts Büste so würdig in dem Atelier aufgestellt zu sehen. Kopf sagte, daß er sie zu seinen besten Arbeiten zählt.

Rom, 14. 3. Eugen hat sich mit einem Gichtanfall gelegt. Zum Glück haben wir den Arzt mit, aber Max ist trotzdem sehr beunruhigt. Norbert führte mich heute in das „Museo Kircheriano", um mir die weltberühmte „Ficcoronische Cista", ein zylinderförmiges Gefäß aus Bronze mit eingravierten Zeichnungen aus der Argonautensage, zu zeigen, die nach dem Urteil der Kunstgelehrten die schönste und besterhaltene derartige Arbeit des Altertums ist. Das Museum besitzt außerdem eine große Sammlung altchristlicher und vorgeschichtlicher Altertümer. Nachher sahen wir noch im Palazzo Doria eine ausgesucht wertvolle Bildersammlung, darunter das Portrait des Papstes Innocenz X. von Velasquez, die venetianischen Gelehrten „Navagero und Beazzano" von Rafael, das Bildnis eines alten Mannes von Tintoretto, den Triumph der Tugend von Correggio und Landschaften von Claude Lorrain und Poussin. Von dem vielen Sehen ermüdet, kehrten wir in die Trattoria „Le Venete" ein. Alle Tische waren besetzt, aber die Leute rückten gutmütig zusammen, um uns Platz zu machen. Es gab nur italienische Gerichte, die Norbert sehr liebt, was ich von mir nicht behaupten kann. Um so mehr interessierte mich die Gesellschaft um uns herum, dieses lebhafte italienische Volk, das fortwährend durcheinander schwatzte und dabei mit den Händen in der Luft gestikulierte. Wir bekamen einen vorzüglichen Chianti zu trinken, der uns frische Kräfte zur Besichtigung des Palazzo Borghese gab. Die Hauptmeisterwerke in ihm sind Napoleons Schwester Pauline Borghese als „Venus" von Canova und drei Jugendarbeiten Berninis, „Aeneas und Anchises", „Apollo und Daphne" und „David mit der Schleuder". Das obere Stockwerk enthält Bilder von Andrea del Sarto, Rafael, Sassoferrato, Bronzino und das bekannte Bild „Amor sagro e profano" von Tizian. Beim Anblick der reich mit Marmor, Goldornamenten und Malereien geschmückten Säle fiel mir das Lied der Mignon ein. Der Park mit den blumigen Rasenflächen, den immergrünen Eichen, Pinien und Zypressen, zwischen denen sich Reste antiker Tempel, Ruinen und Statuen erheben, ist auch ganz besonders schön.

Rom, 15. 3. Herr Arthur vom Rath aus Köln hatte uns gestern zu einer Abendgesellschaft ins Grand Hotel eingeladen. Wir waren im Ganzen etwa 60 Personen, darunter auch Kölner Freunde und Verwandte, mit denen ich, so fern der Heimat, ein doppelt frohes Wiedersehen feierte. Die Tafel prangte in reichem Blumenschmuck, der durch versteckt angebrachte elektrische Lämpchen feenhaft beleuchtet war. Ich saß zwischen Corrodi und Dr. Ehrhardt und hatte Herrn von Bülow, den deutschen Gesandten beim päpstlichen Stuhl, als Gegenüber. Er erzählte sehr interessant von dem Konklave und versprach uns Eintrittskarten für die Kardinalweihe, die der Papst demnächst in der Sixtinischen Kapelle vollziehen wird. Heute sahen wir in der jenseits der Tiber gelegenen, schönen „Farnesina" die bekannte Rafaelsche Decke mit der „Galatea". Die Malerei ist in Grisaille ausgeführt und so meisterhaft, daß ich sie, wie die Decke in der Sixtina, zuerst für plastisch hielt. Auf dem Rückwege gerieten wir auf den Trödelmarkt. Schon von weitem drang uns das Schreien und Feilschen entgegen. Die Menschen drängten sich zu den Tischen, auf denen der alte Kram kunterbunt aufgestapelt lag. Die Käufer boten durchschnittlich die Hälfte des geforderten Preises, worauf der Verkäufer jedes Mal wie ein Tollhäusler fluchte und mit den Armen in der Luft herumfuchtelte. Ging aber dann der Käufer gleichgültig weiter, so lief ihm der Händler mit dem betreffenden Gegenstand nach und überließ ihm denselben zu dem gebotenen Preis, unter endlosen Beteuerungen, wie viel er an dem Handel verliere. Schließlich kamen wir noch an die im Barockstil gebaute Jesuitenkirche St. Gesù, die in ihrem Inneren von Reichtum strotzt. Die Wände sind aus Marmor und die Säulen am Altar aus Lapislazuli und vergoldeter Bronze. Zwischen den auf dem Architrav stehenden Figuren schwebt eine Weltkugel, ebenfalls aus Lapislazuli, die, wie der Führer sagte, der größte Stein dieser Art auf der Welt sein soll. Zum Tee folgten wir einer Einladung von Marie Schumann, die in einem Kloster wohnt. Als wir an der Pforte läuteten, öffnete eine bildhübsche junge Nonne. Im Hintergrunde sah man den mit großen Büscheln blühender Mimosen überwucherten Kreuzgang. Darüber den blauen Himmel. Es war ein so bezauberndes Bild, daß wir Marie Schumann erklärten, auch in das Kloster ziehen zu wollen. Sie erkundigte sich gleich, ob noch Platz sei, und erhielt die Antwort, daß zufällig zwei Zimmer nebeneinander frei würden. Der Gedanke, in Rom in einem Kloster zu wohnen, lockte mich in hohem Grade, paßte doch der Zuschnitt unseres eleganten, internationalen Hotels, das ebenso gut in Berlin oder Paris stehen könnte, durchaus nicht zu unseren römischen Empfindungen. Leider mußten wir bei unserer Rückkehr ins Hotel den schönen Plan wieder aufgeben, da es Eugen weniger gut geht und Max den Diener Adam herbeitelegraphiert hat. Wir sagten deshalb auch die Einladung beim Botschaftsarzt ab und leisteten dem Patienten Gesellschaft.

Rom, 16. 3. Auf unserer heutigen Vormittagswanderung besuchten wir zuerst die

Mosaikfabrik des Vatikans, in der hauptsächlich Bilder von Päpsten und Heiligen angefertigt werden. Dann fuhren wir zur Engelsburg. Der Erzengel Michael, der den Bau krönt, versinnbildlicht eine Vision Papst Gregors des Großen, dem der Erzengel über der Engelsburg schwebend erschien, als er wegen der in Rom wütenden Pest eine Prozession abhielt. Der italienische Sergeant, der uns über eine Stunde herumführte, erzählte das alles so anschaulich, als wäre er selber dabei gewesen. Er zeigte uns auch die päpstlichen Gemächer, die Grabkammer Hadrians und die unterirdischen Verließe, in denen Beatrice Cenci und Benvenuto Cellini geschmachtet haben. Während wir, noch ganz vertieft in die Aussicht, auf der oberen Plattform standen, wurde grade die große Kanone abgeschossen, was jeden Mittag punkt 12 Uhr geschieht.

Rom, 17. 3. Wir haben heute die Stanzen und Loggien Rafaels nochmals gründlich angesehen. Norbert hält die Stanzen, die Rafael im Auftrage Julius' II. und Leos X. in den Jahren 1508—1520 gemalt hat, für seine besten Arbeiten. Die Loggien im westlichen Flügel des II. Stockwerkes haben leider durch Witterungs-Einflüsse sehr gelitten. Die ursprünglich offene Halle ist jetzt durch Glasfenster geschützt. Die Deckengemälde stellen Szenen aus dem alten und neuen Testament dar, weshalb sie auch Rafaels Bibel genannt werden. Wir ließen uns durch den Custoden auch die Cappella di Niccolo, die von Fra Angelico da Fiesole mit Fresken aus dem Leben des h. Stefanus und Laurentius ausgemalt ist, aufschließen. Nach all diesen Kunstgenüssen trieb uns die Sehnsucht zur Natur. Wir fuhren in den Park der Villa Pamphilij, den unzählige Equipagen und Spaziergänger belebten. Die Rasenflächen waren ganz blau von Veilchen, deren süßer Duft die Luft förmlich durchtränkte. Man hat in dem Park die schönsten Durchblicke auf die Peterskirche, die vatikanischen Gärten und das alte Rom. Kein Wunder, daß die Römer hier mit Vorliebe ihre Spaziergänge und Fahrten machen.

Rom, 18. 3. Heute habe ich im Palazzo Corsini endlich die Madonna von Murillo im Original gesehen und bin ganz begeistert. Die Sammlung enthält auch sonst noch viele Kunstwerke von hohem Wert, unter denen die bekanntesten eine Madonna von van Dyck, der heilige Sebastian von Rubens und die Tänzerin von Canova sind. Bei unserer Rückkehr im Hotel hatten wir einen großen Schrecken. Ein Salon stand, infolge von Kurzschluß, in hellen Flammen. Zum Glück gelang es der Feuerwehr, den Brand zu löschen, ehe Lucius', die im entgegengesetzten Flügel des Hotels wohnen, etwas davon merkten.

Rom, 19. 3. Heute führte mich Norbert in die Villa Papa Giulio, einen einstöckigen Palast mit schönem Säulenhof, dessen Pläne von Vasari und Michelangelo stammen. Er ist seit 1888 als Museum für nichtrömische Altertümer eingerichtet.

Darunter befinden sich Broschen und Sicherheitsnadeln, wie sie noch heute getragen werden. Man hat überhaupt hier in Rom, wo man fortgesetzt in der Vergangenheit lebt, mehr wie irgendwo das Gefühl, daß alles schon einmal dagewesen ist. Sehr interessant ist auch die „Galleria d'Arte moderna", in der einem der Gegensatz zwischen der alten und modernen Kunst so recht entgegentritt. Übrigens scheint das italienische Volk sehr kunstliebend zu sein, denn es treibt sich auffallend viel in den Galerien herum, und man hört gelegentlich erstaunlich gesunde Urteile. Gestern Nachmittag gingen wir um die Vesperstunde zur Trinità de' Monti, um den Chor der Nonnen zu hören, der einen besonderen Ruf genießt. Unter anderen Musikern hat auch Mendelssohn ihm eine Komposition gewidmet. Es war tatsächlich ein künstlerischer Genuß. Die jugendlich frischen Stimmen klangen bis in die höchsten Höhen so rein, daß man glaubte, die Engel im Himmel zu hören. Als die letzten Töne verhallt waren, zogen die Nonnen mit ihren langen, weißen Schleiern im feierlichen Zuge durch die Kirche bis zum Altar, wo sie in stillem Gebet niederknieten. Der Anblick von so viel hinter Klostermauern vergrabener Jugend und Schönheit erweckte in mir ein schmerzliches Gefühl. Das kann doch unmöglich dem lieben Gott Freude machen, denn warum hätte er sonst die Welt so schön erschaffen?

Rom, 20. 3. Wir fuhren heute durch die Porta S. Paolo zur Abtei Tre Fontane, die wegen Sumpffiebers lange Zeit verlassen war und jetzt von Trappisten bewohnt ist. Die Legende verlegt die Enthauptung des Apostel Paulus an die Stelle, wo die drei Quellen fließen, die der Abtei den Namen gegeben haben. An der weißen Marmorsäule, die noch an der Quelle steht, soll, wie der Führer sagte, Paulus bei der Hinrichtung angebunden gewesen sein. Die Abtei besitzt drei in einem Hofe gelegene Kirchen, zu denen man durch einen Torbogen gelangt, der noch deutliche Spuren von Malereien zeigt. Von den Laienbrüdern, die sprechen dürfen, was den Trappisten verboten ist, führte uns Einer gleichzeitig mit einem französischen Bischof. Wir fanden die Mönche in der größten Kirche am Altar zu einer Andacht versammelt. Trotzdem unsere Tritte in der leeren Kirche laut widerhallten, drehte sich keiner von ihnen nach uns um. Während der Laienbruder dem Bischof und Norbert auch das Innere des Klosters zeigte, dessen Besuch Frauen nicht gestattet ist, blieb ich allein zurück und beobachtete, wie die Mönche mit gefalteten und erhobenen Händen die Kirche im Gänsemarsch verließen. Ich ging ihnen nach und hatte meine Freude an dem malerischen Bilde, die vielen weißen Kutten unter den hohen Eukalyptus-Bäumen einer Kapelle zuschreiten zu sehen. Inzwischen kehrte Norbert mit dem Bischof zurück, und nun wurden wir noch in ein Gewölbe geführt, in dem Petrus die letzte Nacht vor seinem Tode verbracht haben soll. Zuletzt mußten wir noch in der Destillation den berühmten Eukalyptus-Likör, den die Mönche brauen, probieren. Wir bestellten einige Flaschen und erhielten zum Andenken Jeder einen blühenden Eukalyptus-Zweig geschenkt. Als wir aus dem stillen Kloster in den lachenden Frühling voll

Sonnenschein und Vogelsang hinaustraten, empfanden wir doppelt den Gegensatz zwischen dem abgeschiedenen Leben der Mönche und der schönen Gotteswelt draußen. Wie kann man nur glauben, daß es Gott wohlgefällig sei, sich aller Daseinsfreuden und selbst der Sprache freiwillig zu berauben? Nachmittags besuchten wir den Bildhauer Ezekiel, der sich in der Ruine der Diocletian-Therme das denkbar originellste Atelier eingerichtet hat. An den rohen Mauerwänden wuchern Moos, Gras, blühende Sträucher, und an verschiedenen Stellen ist die Decke ganz offen, so daß der Himmel hereinschaut und Tauben und alle möglichen Vögel nach Belieben ein- und ausfliegen. Ezekiel begrüßte Norbert mit sichtlicher Freude, holte all seine Arbeiten hervor, bestellte Tee und Kuchen und ließ uns nicht fort, bis das Zusammensein durch den Eintritt des amerikanischen Konsuls, der im Auftrage seiner Regierung ein großes Denkmal für Amerika bestellte, gestört wurde. Abends sahen wir die „Cavalleria Rusticana" von Mascagni und „Pagliano" von Leoncavallo im Teatro Dramatico Nazionale. Die Hauptrollen waren leidlich besetzt, aber der Chor fiel sehr ab. Das Orchester dagegen spielte brillant, alles auswendig mit kolossalem Temperament. Der Zuschauerraum machte einen ungepflegten Eindruck. Auch das Publikum war sehr unelegant, dafür aber um so amüsanter. Es applaudierte, zischte und warf fortwährend laute Zwischenrufe ein, denen große Lachsalven folgten. Ich bewunderte die Künstler, daß sie trotzdem ruhig weiter sangen und spielten.

Rom, 21. 3. Als wir heute die kleine Kirche Santa Croce betraten, wurde grade Messe gelesen. Vor dem Altar, auf dem unzählige Kerzen brannten, kniete, vom Publikum durch ein hohes Gitter getrennt, eine Schar Nonnen in himmelblauen, schleppenden Gewändern mit weißen Überwürfen und langen Schleiern. Plötzlich klang unsichtbar, von der Empore herab, eine helle, süße Sopranstimme. Meßbuben schwangen die Weihrauchkessel, ein feiner, bläulicher Dunst erfüllte die Luft. Diese sinnenbetörende Atmosphäre versetzte mich in einen Zustand unbeschreiblicher Sehnsucht nach Erkenntnis.

Rom, 22. 3. Marie Meister ist heute in aller Früh mit Adam hier eingetroffen. Während sie dann von den Strapazen der Reise ausruhte, fuhren Norbert und ich zum Palazzo Colonna, wo wir die Portraits der Familie Colonna, Bilder von Tintoretto, Paul Veronese, van Dyck, Holbein, Landschaften von Poussin und sonst viel Schönes sahen. Norbert interessierte im Andenken an seinen Vater ganz besonders ein Schrank mit Elfenbeinschnitzereien. Nachmittags unternahmen wir mit Marie Meister dieselbe Rundfahrt, die wir bei unserer Ankunft gemacht hatten.

Rom, 23. 3. Der heutige Tag war wieder sehr inhaltsreich. Monsignore de Waal hatte uns zur Besichtigung der vatikanischen Gärten eingeladen. An seinem Dialekt

und Humor erkannte ich gleich den Rheinländer und ſtellte mich ihm als Landsmännin vor. „Ich freue mich immer, wenn Kölner kommen“, ſagte er, „und da Sie eine Kölnerin ſind, werde ich Ihnen alles doppelt ſchön zeigen.“ Wir wurden, ungefähr zu dreißig Perſonen, darunter auch Herr und Frau Wilhelm Merton aus Frankfurt, herumgeführt. Während der Monſignore auf die Schönheiten der Gärten aufmerkſam machte, erzählte er von den Gepflogenheiten des Papſtes, beſonders von ſeiner Liebhaberei für Tiere und Blumen. Und wirklich ſieht es in einzelnen Teilen der Anlagen wie in einem zoologiſchen Garten aus. Da ſtehen Käfige mit Hirſchen, Rehen, Hunden, Katzen und große Volièren mit Straußen, Pfauen, Papageien und Singvögeln aller Art. Von der Üppigkeit der Vegetation macht man ſich keinen Begriff. Die Zitronen- und Orangenbäume ſtrecken einem ihre mit Früchten beladenen Äſte förmlich entgegen. Zwiſchen blühenden Lorbeer- und Oleanderbüſchen leuchten glühend rote Kamelien und Roſen, und am Boden wuchern Vergißmeinnicht, Alpenveilchen, Tulpen, Hyazinthen und Mohn in verſchwenderiſcher Fülle. Der Rundgang dauerte ungefähr 1½ Stunden. Er führte auch an der Grotte von Lourdes vorüber, wo die Katholiken eine kleine Andacht hielten. Von einer anderen Stelle aus ſieht man auf das von Zola ſo intereſſant beſchriebene „neue Rom“ herunter. Der Gedanke, daß dieſe modernen Rieſenpaläſte zerfallen, ohne je bewohnt geweſen zu ſein, hat etwas Tragiſches. Jetzt hauſt Proletariervolk darin und hängt ſeine verwaſchenen Lumpen zum Trocknen vor die Fenſter. Herrlich dagegen iſt die Ausſicht auf das alte Rom, die Peterskirche, das Sabiner- und Albanergebirge, noch dazu in der Beleuchtung, wie wir ſie hatten, die ſelbſt dem Monſignore auffiel; denn er ſagte: „Sie haben es gut getroffen, ſo ſchön leuchtet die Sonne nicht alle Tage.“ Nachdem wir uns von dem liebenswürdigen alten Herrn mit beſtem Dank verabſchiedet hatten, wanderten wir zum Palazzo Roſpigliosi, um die bekannte „Aurora“ von Guido Reni zu ſehen. Nachmittags beſuchten wir die Thermen des Caracalla. Die Ruinen geben noch einen Begriff von der urſprünglichen Größe des Bauwerkes, das für 1600 Bäder eingerichtet geweſen ſein ſoll. Von dort fuhren wir auf den Aventin, um in S. Sabina das Altarbild der Madonna del Roſario mit dem heiligen Domenicus und der heiligen Katharina von Saſſoferrato zu ſehen. Neben der Kirche liegt das Beſitztum der Malteſer, an deſſen Eingangstüre ſich das Malteſer-Wappen und das berühmte Schlüſſelloch befindet, durch das man, wie durch ein Fernrohr, am Ende einer langen Allee, grade die Kuppel der Peterskirche ſieht. Auf unſer Läuten hin erſchien der Pförtner, der uns die Allee hinunter, auf eine Terraſſe führte, von der aus man einen herrlichen Blick auf Rom und den Tiber hat. Die Sonne ging grade flammend unter und warf einen roten Feuerſchein auf die Peterskuppel, die majeſtätiſch zum Abendhimmel ragte. Ihre Glocken klangen weittragend durch die Luft. Sonſt drang kein Laut zu uns herauf. Die feierliche Sprache des Schweigens, die nur dem inneren Ohr vernehmbar, hallte volltönend in unſeren Herzen wieder.

Rom, 24. 3. Herr von Bülow hat Wort gehalten und uns Karten für die Kardinalsweihe in der Sixtina geschickt. In der vorschriftsmäßigen schwarzen Toilette mit langem Spitzenschleier fuhren wir um 9 Uhr vom Hotel ab, und obschon die Einladung auf 10 Uhr lautete, konnten wir nur mit Mühe zu unseren Plätzen durchkommen. Unsere Geduld wurde dann noch auf harte Probe gestellt. Es schlug 11 Uhr, als wir, zuerst ganz entfernt, nach und nach immer näher kommend, ein dumpfes Gemurmel vernahmen, das sich zuletzt zu einem vielstimmigen „evviva il Papa Rè" verdeutlichte. Da plötzlich erschien der Papst, in einem Sessel sitzend, auf den Schultern seiner Garde, von Palmwedeln umgeben, zwischen den hohen Flügeltüren der sala Borgia. Er trug ein weißes Untergewand, darüber einen golddurchwirkten Brokatmantel und auf dem Kopf eine mit funkelnden Edelsteinen besetzte, hohe goldene Mütze. Nach allen Seiten Segen spendend, schwebte er scheinbar durch den weiten Raum bis zu dem Thronsessel, wo man ihm seine schwere Kopfbedeckung mit einer leichteren von derselben Form, aber ohne Steine, vertauschte. Die hohe Geistlichkeit, die ihm im langen Zuge gefolgt war, scharte sich rechts und links um den Thron, zu dessen beiden Seiten auch die Palmwedel aufgepflanzt wurden. Vier Bischöfe erhielten die Kardinalsweihe. Zuerst trat einer vor, verneigte sich vor dem Papst und sprach ein lautes Gebet, worauf ihm der Kardinalshut aufgesetzt wurde, den der h. Vater segnend mit der Hand berührte, während er mit erhobener Stimme aus einem Buche las, das man ihm von zwei Seiten vorhielt und mit einer großen brennenden Kerze beleuchtete. Nach den letzten Worten umarmte der Papst den nunmehrigen Kardinal. Diese Ceremonie wiederholte sich viermal. Dann stand der Papst auf und sang ein Gebet, in welches die Geistlichkeit an verschiedenen Stellen einfiel. Hierauf schritt er die Stufen des Thrones herab und bestieg den Tragsessel, auf dem er wieder in derselben feierlichen Weise, wie beim Kommen, an unserer Tribüne vorüber getragen wurde. Es war gradezu rührend, mit welch gütigem Ausdruck der Greis alle Richtungen mit den Augen absuchte, als wollte er keinen der Anwesenden ungesegnet lassen. Selbst wenn er sich ermattet einen Augenblick in den Sessel zurücklehnte, fuhr die schmale, weiße Hand mit dem großen Ring am Zeigefinger unermüdlich segnend durch die Luft. Der Eindruck wird mir unvergeßlich bleiben.

Rom, 25. 3. Wir machten heute einen Gang durch das alte Rom. Da gibt es so luft- und lichtlose Behausungen, daß man nicht begreift, wie die Menschen es darin aushalten. Die Viktualien-Läden sind nicht sehr einladend, dagegen die Obst- und Gemüseläden mit einem gewissen Farbensinn aufgebaut. Charakteristisch ist die stolze Haltung, mit der selbst die in Lumpen gehüllten Bettler einherschreiten, und ein gradezu bezaubernder Anblick sind die jungen Römerinnen, wenn sie mit der Conca auf dem Kopfe, leichtfüßig wie die Gazellen, zum Brunnen gehen. Ebenso die Kinder, die für einen soldo unermüdlich Purzelbäume schlagen und einen dabei

mit ihren blitzenden schwarzen Augen anlachen. Den Abend verbrachten wir im großen Künstlerkreise bei Corrodis. Heute fuhren wir zum Ponte Molle, dessen mittlere vier Bogen noch aus dem Altertum stammen. Die Brücke ist historisch geworden durch die Schlacht zwischen Konstantin und dem Kaiser Maxentius, welche Rafael in den Stanzen verewigt hat. Vom Ponte Molle führte uns der Weg zur „Aqua Acetosa", einem von Bernini errichteten Brunnenhaus, das eine herrliche Aussicht in die Campagna, auf das Sabinergebirge und den Soracte hat. Goethe wanderte, wie man aus seinen Schriften weiß, mit Vorliebe morgens an diesen Brunnen, „um sich eben sowohl an der Quelle wie an der Aussicht zu laben." Während wir in den Anblick der klassischen Landschaft versunken waren, zog plötzlich ein schweres Gewitter auf. Zwischen den sich schwarz türmenden Wolken schossen grelle Blitze hervor. Gleichzeitig öffnete der Himmel seine Schleusen, so daß wir eiligst in die kleine Osteria flüchteten. Zum Glück verzog sich das Wetter schnell. Die Sonnenstrahlen brachen wieder durch und bewirkten die schönsten Beleuchtungseffekte. Auf dem Heimweg warfen wir Jeder noch einen Soldo in die Fontana Trevi, was der Sage gemäß eine Wiederkehr bedeutet. Eugen Lucius ist Gott sei Dank wieder hergestellt. Er tritt morgen mit Max und Marie die Rückreise über Florenz an, während Norbert und ich weiter nach dem Süden ziehen. Der Abschied von Rom fällt uns schwer, aber die Aussicht, Neapel zu sehen, überwiegt jedes andere Empfinden.

52. Neapel, Amalfi, Paestum, Sorrent, Capri

Neapel, 27. 3. Es war ganz dunkel, als unser Zug in Neapel einlief. Ein ohrenbetäubender Lärm schlug uns entgegen, so daß ich schon glaubte, es sei ein Unglück passiert. Aber Norbert sagte, der Lärm sei typisch für Neapel, und er setzte sich auch auf der Straße vom Bahnhof bis zum Hotel fort. Da die im Grand Hotel bestellten Zimmer mit dem Blick auf das Meer besetzt waren, bestand Norbert darauf, in das am Strand gelegene Hotel Victoria zu ziehen. Er hatte sich nämlich, ohne mir etwas davon zu sagen, in den Kopf gesetzt, daß am Morgen meines Geburtstages mein erster Blick auf den Golf von Neapel fallen sollte, und deshalb auch einen Zug gewählt, mit dem wir im Dunkeln ankamen. Sein Plan glückte vollkommen. Als ich heute früh die Augen aufschlug, sah ich den Golf, den Vesuv, das bis zum fernsten Horizont silbergrün schillernde Meer und darüber den tiefblauen Himmel. Ich faltete unwillkürlich die Hände zum Gebet. Man hört so oft sagen: „Neapel sehen

und — ſterben.“ „Neapel ſehen und — leben“ — war mein Gefühl! „Leben“ und das Glück dankbar anerkennen, daß die Seele durch göttliche Berührung befähigt wird, die Schönheit dieſer Erde jauchzend in ſich aufzunehmen.
Man müßte nicht mit einem Künſtler verheiratet ſein, wenn nicht in jeder Stadt der erſte Gang zum Muſeum führte. So auch in Neapel. Um das ebenſo belebte wie bilderreiche Straßenleben zu genießen, wanderten wir vom Muſeo Nazionale zu Fuß zurück. Aber das wurde uns nicht leicht gemacht, denn die Kutſcher, die eine beſondere Spürnaſe für Fremde zu haben ſcheinen (den Bädeker hielten wir ſorgfältig verſteckt), fuhren uns beſtändig dicht vor die Füße mit der Aufforderung, einzuſteigen. Wir konnten uns ihrer gar nicht erwehren. Nachmittags fuhren wir zum Poſilip, von wo aus man eine herrliche Ausſicht auf das Meer, den Veſuv, die Küſte von Sorrent, Capri und den Monte St. Angelo hat. Die Sonne ging grade unter und übergoß die ganze Landſchaft mit einem rotgoldenen Glanz. Auf der Rückfahrt ſtand die Mondſichel ſcharf geſchnitten am Himmel. Die Sterne funkelten, und vom Veſuv wälzte ſich ein Feuerſtrom herab, der wie eine glühende Rieſenſchlange den Berg hinunterglitt. Es war ein ſchauerlich ſchöner Anblick!

Neapel, 28. 3. Geſtern trafen wir im Grand Hotel wieder mit Wilhelm Mertons zuſammen und verabredeten für heute einen gemeinſchaftlichen Ausflug auf den Veſuv. Sie kamen auch in der Frühe, um uns abzuholen, aber es tobte ein ſo heftiger Sturm, daß uns der Wirt ernſthaft von dem Unternehmen abriet. Statt deſſen fuhren Norbert und ich nach Pompeji. Während der Fahrt, die dem Meer entlang führt, klärte ſich glücklicherweiſe der Himmel auf, ſo daß bei unſerer Ankunft die große Trümmerſtätte im hellen Sonnenglanz vor uns lag. Norbert, der bei ſeinem früheren Aufenthalt in Italien Studien in Pompeji gemacht hat, fand gleich das inzwiſchen ausgegrabene Haus, das dem Publikum erſt ſeit kurzem gezeigt wird.

Neapel, 29. 3. Heute Vormittag beſuchten wir das berühmte Aquarium und unternahmen nachmittags eine Fahrt nach Camaldoli, dem höchſten Punkt in der Umgebung Neapels. Die Ausſicht von da oben auf den Golf, Pozzuoli und Gaeta, Capri, Iſchia, Sorrent, Caſtellammare, den Veſuv und Monte St. Angelo wird als die ſchönſte von ganz Italien geprieſen. Eine ſchönere läßt ſich auch nicht denken.

Amalfi, 30. 3. Wir dampften heute in aller Frühe mit der Eiſenbahn nach Vietri, wo wir einen Wagen nahmen, der uns in zwei Stunden nach Amalfi brachte. Die in den Felsklippen der Küſte eingebaute Straße windet ſich in großen Kurven über Viadukte und bietet immer neue, überraſchend ſchöne Landſchaftsbilder. Die Berghänge ſind mit Wein, Oliven, Zitronen und Orangen bewachſen. Am Ufer ſtehen noch viereckige Wachttürme, die zum Schutz gegen die Saracenen gedient

haben. Das Meer hat hier eine türkisblaue Farbe und braust wildschäumend gegen die Felsen. Die herrliche Fahrt versetzte uns in helle Begeisterung. Ich mußte immer denken, wie groß muß dem schaffenden Geist die Freude an der Schöpfung gewesen sein, daß sie noch heute die Kraft besitzt, ein solches Glücksgefühl in uns auszulösen. Als wir unten am Berge, auf dem das Klosterhotel Cappuccini steht, vorfuhren, stand der Wirt zu unserem Empfang bereit mit der Meldung, daß kein Zimmer frei, er aber bereit sei, uns für die Nacht einen Salon als Schlafzimmer herzurichten. Wir nahmen das Anerbieten natürlich an, da man bei dem großen Fremdenverkehr froh sein muß, überhaupt unterzukommen. So erstiegen wir den Berg zum Hotel, zu dem keine Fahrstraße führt, und ich muß gestehen, niemals poetischer als in dem alten Kloster gewohnt zu haben. Wir sehen von unseren Fenstern auf das am Ausgang einer tiefen Schlucht gelegene, von gewaltigen, kühn gezackten Bergen umgebene Amalfi und darüber hinaus auf das schäumende, blaugrüne Meer. Von dem Altan unsere Zimmer gelangten wir in eine Pergola, die, mit Margueriten und Marschallnielrosen überwuchert, bezaubernde Durchblicke bietet. Nach dem Tee wanderten wir nach Amalfi und besichtigten die Kathedrale von St. Andrea, einen schönen Bau aus dem XI. Jahrhundert, in dem zu unserem Erstaunen die Kinder mit ihren Hunden herumjagten, ohne daß die Kirchgänger Einspruch erhoben. Bei unserer Rückkehr läutete es grade zum Abendessen. Das ehemalige Refektorium dient als Speisesaal. An der langen Tafel hatte der Wirt die beiden letzten Plätze für uns frei gehalten. Seitwärts an einem Tischchen saßen der Kronprinz und die Kronprinzessin von Schweden mit Gefolge. Die Tafelmusik bestand aus Flöten-, Mandolinen- und Zitherspiel und Gesang. Norbert ging bei den volkstümlichen Klängen das Herz auf.

Amalfi, 31. 3. Als wir uns heute auf den Weg nach Ravello machten, schloß sich uns eine ganze Schar Männer, Weiber und Kinder an, die sich als Führer anboten und die wir nur durch Verteilung von Geldmünzen los wurden. Die Knaben ließen trotzdem nicht locker und liefen den ganzen Weg neben uns her. Sie schwätzten ununterbrochen und wurden ganz zutraulich. Schließlich bat der älteste, indem er uns mit seinen großen, schwarzen Augen treuherzig ansah, ihn als Diener zu nehmen: „Il mio padre non mi vuole e la mia madre e morta“. Der andere fiel ihm ins Wort und sagte: „Il mio padre e andato à America e la mia madre ha tanta familia“. Norbert antwortete scherzend: „Palerò à tua madre; si ella me ti lascia per una lira cinquanta, ti prenderò“, worauf der dritte ganz erregt herausstieß: „Mi prenda per nulla“. Die armen Kinder taten mir leid. Ich hätte sie am liebsten alle drei mit nach Hause genommen. Aber ihr Los drückte sie weiter nicht. Sie sprangen vergnügt mit ihren bloßen Füßen auf den spitzen Steinen um uns her. Nach einem Aufstieg von zwei Stunden erreichten wir die aus dem XII. Jahrhundert stammende Basilika, in der sich eine von 6 Säulen getragene Kanzel

aus Marmor und Moſaik befindet, die vielfach von Künſtlern gemalt wird. Wir fanden auch zwei bei der Arbeit. Von da erſtiegen wir den auf dem höchſten Punkt von Ravello gelegenen Palazzo Rufalo, der einen beſonders originellen Säulenhof und eine herrliche Ausſicht auf den Golf hat. Auf dem Rückweg beſuchten wir in Atrani noch die Kirche, die wegen ihrer byzantiniſchen Bronzetüren kunſthiſtoriſch intereſſant iſt. Auch hier jagten die Kinder mit ihren Hunden herum, trotzdem die Mönche grade Andacht hielten. Abends trafen wir an der Table d'hote Gräfin Lynar mit ihren Töchtern, in deren Familie Norbert vor Jahren mehrere Portraits gemalt hat. Die gemeinſamen Erinnerungen führten zu einer ſo lebhaften Unterhaltung, daß wir lange zuſammen ſitzen blieben. Außerdem lernten wir hier drei ſehr nette livländiſche Damen kennen, die ſich, während ich jetzt ſchreibe, zu mir geſetzt haben. Sie erzählten ſehr amüſant von ihren Reiſeabenteuern in Sicilien, von wo ſie herkommen. Schade, daß unſere Wege morgen wieder auseinandergehen, um ſich wahrſcheinlich nie wieder zu kreuzen.

Sorrent, 1. 4. In einer Viktoria mit flotten Pferden fuhren wir heute früh nach Salerno. Die Sonne brannte nicht ſo glühend wie die letzten Tage, ſondern ſandte nur vereinzelte Strahlen, wodurch reizvolle Beleuchtungseffekte entſtanden. In Salerno beſtiegen wir die Bahn nach Paeſtum, wo man ſchon von der Landſtraße aus gleich hinter den dicken Mauern des Stadtgebiets die Tempel liegen ſieht. Ein Gefühl der Ehrfurcht beſchlich uns beim Betreten dieſer 600 Jahre vor Chriſti erbauten Säulenhallen. Welcher Adel in der Einfachheit und Größe dieſer Architektur! Schöneres iſt ſeitdem nicht gebaut worden. Südlich von dem Neptun-Tempel erhebt ſich die Baſilika und weiter nach Norden der Tempel der Ceres. Dazwiſchen ſtehen noch die Überreſte eines römiſchen Amphitheaters. Angelehnt an die Säulen ſaßen wir lange und ſchauten hinaus in die von Bergen eingeſchloſſene öde Landſchaft. In der Ferne hörten wir das Meer, das als grauer Streifen den Horizont begrenzt, rauſchen. Kunſt und Natur fein zueinander geſtimmt, groß, einſam, unendlich! Der Aufbruch wurde uns ganz ſchwer, aber es gab nur einen Zug, der uns wieder zurückbringen konnte. Während der Bahnhofswirt uns ein wenig einladendes Frühſtück vorſetzte, erzählte er, daß er mitſamt ſeinem Perſonal jeden Tag dieſelben Züge nach Paeſtum hin und zurück nehme wie wir und daß überhaupt keine anderen Züge fahren, weil es Niemand wagen dürfe, länger als ein paar Stunden in der Fiebergegend zu verweilen. So fuhren wir alle in demſelben Zuge bis Caſtellammare, wo wir einen offenen Wagen nach Sorrent beſtiegen. Auch dieſe Straße führt in großen Bogen mit unbeſchreiblich ſchönen Ausblicken der wild zerklüfteten Küſte entlang. Da grade Marienfeſt war, brannten in den unzähligen, mit Blumen geſchmückten Marienhäuschen Kerzen. Das erinnerte mich an die rheiniſche Heimat, wo ſich dieſe alten religiöſen Gebräuche auch noch erhalten haben, und erhöhte für mich die Poeſie der Fahrt. In Sorrent bekamen wir ein Quartier mit großem Bal-

kon und so herrlicher Aussicht, daß wir uns das Essen heraufbringen ließen. Der Horizont war von der untergegangenen Sonne gelb und rot getönt. Jenseits ging der Mond leuchtend auf. Aus dem Garten klang Saitenspiel und Gesang, und auf dem Rasen tanzten Mädchen und Burschen in Nationaltracht Tarantella. Wir wurden nicht müde zu schauen und zu lauschen.

Sorrent, 2. 4. Kaum eingeschlafen, erwachte ich heute Nacht am ganzen Körper glühend. Ich fürchtete schon, mir in Paestum das tückische Fieber geholt zu haben, und wollte Norbert grade wecken, als mir noch rechtzeitig der alte Dr. Pingler in Königstein einfiel. Ich machte nach seinem Rezept kalte Abwaschungen, schlief bald darauf ein und stand am anderen Morgen wieder gesund auf. Dankerfüllt wanderte ich mit Norbert zum Piniental. Der Weg dahin ist ziemlich beschwerlich, besonders die letzte Strecke, die über endlose Stufen führt. Aber der Ausblick, den man oben, zwischen den fünf riesengroßen Pinien, auf Capri, das Meer und die weite Landschaft hat, entschädigt für alle Mühsale. Diese Aussicht ist übrigens ein vielbeliebtes Motiv der italienischen Künstler. Während wir über Massa Lubrense zurückgingen, behielten wir fortgesetzt das große Panorama Neapel, Ischia, Capri und den Vesuv vor Augen. Man kann keinen schöneren Spaziergang machen, und wir genossen dieses Glück vollbewußt.
Abends erlebten wir auf unserem Balkon wieder einen herrlichen Sonnenuntergang. Die Luft war rötlich durchleuchtet, und die Wolken hatten alle einen goldenen Saum. Allmählich schlich eine violettblaue Dämmerung über die Landschaft, in der nach und nach alle Konturen verschwammen. Dann begann es am Himmel zu glitzern und zu funkeln, bis schließlich das Firmament mit Myriaden von Sternen übersät war. Nun stieg der Mond empor und warf sein silbernes Licht über die Meeresfläche. Da blitzte auch vom Strand von Neapel ein Licht nach dem anderen auf. Aus dem Vesuv schlug eine flammende Lohe hoch empor. Es gibt keine Worte, um all die Schönheit zu beschreiben.

Sorrent, 3. 4. Das gute Wetter hält an. Der Golf ist spiegelglatt und die Luft so klar, daß man die Schneeberge hinter Neapel sieht. Auch der Vesuv ist wolkenfrei, nur der Krater dampft. Morgen wollen wir nach Capri. Wir trennen uns schweren Herzens von dem schönen Sorrent und hoffen sehnlichst auf eine Wiederkehr.

Capri, 4. 4. Die Überfahrt nach Capri war, trotz aller Schönheit der Natur, keine reine Freude, denn das Schiff schaukelte so stark, daß fast alle Passagiere seekrank wurden. Ich konnte mich auch kaum aufrecht halten und kam deshalb leider nicht mit in die „blaue Grotte", worauf ich mich so sehr gefreut hatte. Unvergeßlich wird mir der Anblick eines jungen Fischers bleiben, der sich von unserem Schiff nachziehen ließ. Der schlank gewachsene, braune Bursche mit der roten Mütze auf den

ſchwarzen Locken, den dunkeln Augen und dem lachenden Mund voll blitzend weißer Zähne ſtand aufrecht mit der Ruderſtange, von der das Waſſer ſilbern tröpfelte, in dem kleinen Boot, das von den ſmaragdgrünen Wogen wie eine Nußſchale hinunder-hergeſchleudert wurde. Dazu denke man ſich den blauen Himmel und ſtrahlenden Sonnenglanz. Ein Bild ſo ſchön, wie es nur der liebe Herrgott malen kann! Wir waren beide ganz in den Anblick verſunken, als ein alter Freund Norberts, Profeſſor Weichardt aus Leipzig, zu uns trat. Die Beiden hatten ſich vor 20 Jahren in Italien kennen gelernt, Freundſchaft geſchloſſen und trafen ſich nun unverhofft wieder. Die Freude war groß, und wir ſind ſeitdem unzertrennlich. Nach der Landung in Capri fuhren wir in einem kleinen Wagen zum Hotel Pagano, der ſogenannten Künſtlerherberge, die leider ſo beſetzt iſt, daß wir in einer Dépendance neben dem Hotel Quiſiſana untergebracht wurden. Wir nahmen aber die Mahlzeiten im Pagano in einer großen Geſellſchaft von Künſtlern aller Nationalitäten, unter denen Norbert einige ihm befreundete ungariſche und Pariſer Maler getroffen hat. Nachmittags erſtiegen wir Anacapri und genoſſen oben, von der Terraſſe eines kleinen Albergo, bei einer Flaſche Capreſer wieder einen ſchönen Sonnenuntergang. Den Abend verbrachten wir in der berühmten Künſtlerkneipe „Kater Hidigeigei“. Bei unſerem Eintritt war das Lokal ſchon geſtopft voll, aber die hübſche Wirtin ſchaffte uns noch in einer Niſche Platz, von wo aus wir das Getriebe mit Muße beobachten konnten. Es wurde mit einer Ausgelaſſenheit geſpielt, geſungen und getanzt, als gäbe es auf dieſer Erde nur eitel Luſt und Freude. Das wirkte förmlich anſteckend. Wir waren fröhlich mit den Fröhlichen bis zum hellen Tag. Dies alles ſchreibe ich auf einem Felſen am Meeresufer, während Norbert neben mir den Blick auf die Faraglioni aquarelliert. Der Himmel iſt tiefblau. Ruhelos brauſt das Meer heran, Buſchwerk und Meertang mit Schaumflocken beſpritzend. Sonnenreflexe ſpielen auf den Wellen, alles flimmert und glitzert.

Capri, 5. 4. Wir gingen heute wieder zu den Faraglioni, weil Norbert ſeine Skizze in derſelben Beleuchtung fertig malen wollte. Der Fußſteig, der einem Abhang entlang dahinführt, iſt ſo ſchmal, daß nur einer hinter dem anderen darauf gehen kann. Bei einer Biegung ſah ich, zu meinem Schrecken, einen großen Affen vor mir ſitzen, der die ganze Breite des Weges einnahm. Wir verſuchten, das Tier zu verſcheuchen, aber es rührte ſich nicht. Im ſelben Augenblick bog eine Geſtalt um die Ecke und rief: „Fürchte Dich nicht, Elſe, er tut Dir nichts“. Ich glaubte zu träumen, erkannte aber dann Gräfin Margret Roß, eine Jugendfreundin, die ich ſeit vielen Jahren nicht geſehen hatte. „Der Affe iſt ein alter Bekannter von mir,“ ſetzte ſie lachend hinzu, „er gehört oben in die Villa und erlaubt ſich manchmal derartige Privat-Ausflüge“. Das Tier trottete auch wirklich auf ihren Befehl von dannen, und ſo wurde die Bahn frei zu unſerer Begrüßung. Jetzt erfuhr ich, daß Margret ſeit Jahren die Wintermonate in Capri verbringt. Sie erbot ſich, unſer Führer auf der

Insel zu sein, und schloß sich uns gleich zu den Faraglioni an. Nachdem Norbert mit seiner Skizze fertig war, führte sie uns auf einem Umwege mit besonders schönen Aussichtspunkten ins Hotel zurück.
Weichardt schlug für den Nachmittag einen Spaziergang auf den Monte Tiberio vor. Wir rückten punkt vier Uhr aus und suchten, oben angekommen, zuerst den Einsiedler auf, der sich freundlich bereit erklärte, uns zu führen. Die einzigen Überreste der Villa des Tiberius sind einige gewölbte Säle, die jetzt als Ställe dienen. Der Rundblick auf das Meer, die Punta di Campanello, den Golf und Vesuv ist wunderbar. Einen unheimlichen Eindruck macht hingegen die hohe, steile Felswand, von der Tiberius seine Opfer herabstürzen ließ. Der Einsiedler forderte uns auf, einen Stein hinunterzuwerfen, um nach der Zeit, die er zum Aufschlagen braucht, die Tiefe zu bemessen, was erstaunlich lange währte. Zuletzt führte uns Gräfin Roß noch in ein Albergo zu der berühmten Tänzerin Carmela. Wir bestellten eine Flasche Capreser und baten um einen Tanz. Sie holte auch sofort die Castagnetten und tanzte mit so viel Grazie und Temperament, daß wir ganz entzückt waren. Durch unseren Beifall geschmeichelt, tanzte sie immer leidenschaftlicher mit einem wahren Feuerglanz in ihren schwarzen Augen. Nachdem die Herren sie schließlich königlich belohnt hatten, fing sie vor Freude gleich wieder an zu tanzen und hörte erst auf, als wir uns verabschiedeten. Es war die höchste Zeit. Die Sonne ging schon unter. Himmel und Erde glühten in allen Skalen des Regenbogens, ein unbeschreibliches Farbenspiel, das leider nur sehr bald in tiefgraue Dämmerung versank.

Capri, 6. 4. Heute wanderten wir zur Punta Tragara, wo noch Überreste eines römischen Hauses stehen und von wo aus man die Südküste von Capri und die Faraglioni übersieht. Auf dem Rückwege zeigte uns Norbert sein ehemaliges Atelier, an das er noch immer mit Sehnsucht zurückdenkt, wie er denn überhaupt auf der ganzen Reise in Erinnerungen schwelgt. Capri hat aber auch wirklich einen ganz besonderen Zauber, namentlich die Piazza bei Vollmondschein. Das ist wie ein Märchen, und ich rate Jedem, der es ermöglichen kann, sich an Ort und Stelle selber davon zu überzeugen.

53. Florenz, Venedig, München

Auf dem Bahnhof in Rom, 8. 4. Auf der Rückfahrt von Capri nach Neapel schaukelte das Schiff noch mehr als wie von Sorrent nach Capri. Wir wurden so hinundhergeschleudert, daß die Spitzen der Masten beinahe ins Wasser tauchten. Alles fluchte über das schlecht gebaute Schiff. Selbst die Engländer und Amerikaner,

die von sich selber sagten, daß sie geborene Wasserratten seien, erklärten, niemals eine so schreckliche Überfahrt gemacht zu haben. Die Kajüte lag voller Kranker, und auf Deck wurde man von den Wellen naßgespritzt. Ich dankte Gott, als wir wieder festen Boden unter den Füßen hatten. Unsere Absicht, am folgenden Morgen den Vesuv zu besteigen, mußten wir leider aufgeben, da die Eruptionen zur Zeit so heftig sind, daß der Aufstieg zum Krater verboten ist. Infolgedessen faßten wir kurzerhand den Entschluß, mit dem Nachtzug nach Rom zu fahren, wo wir jetzt auf dem Bahnhof beim Kaffee sitzen und den Zug nach Florenz abwarten. Als wir Neapel verließen, entstiegen dem Vesuv gewaltige Feuersäulen. Ein breiter, brennender Strom wälzte sich den Berg herab, was in der Dunkelheit schauerlich schön aussah. Welch' unheimliche Kräfte birgt doch die Natur! Es ist unbegreiflich, daß die Menschen sich immer wieder in diesen Gegenden anbauen, wo sie Tag und Nacht in Gefahr schweben, verschüttet zu werden. Während der Fahrt durch die Campagna standen wir fortgesetzt am Fenster, um die mondbeglänzten Ruinen und Felsen zu sehen, die sich wie Riesengestalten vom Himmel abhoben und der Phantasie reichen Stoff boten.

F l o r e n z, 9. 4. Der Zug nach Florenz traf schon in Rom stark besetzt ein. Glücklicherweise eroberten wir noch zwei gegenüberliegende Fensterplätze, so daß wir die vorüberziehenden Landschaftsbilder ungestört genießen konnten. Unterwegs erlebten wir ein aufregendes Intermezzo. Im Neben-Coupee erhob sich plötzlich ein lautes Geschrei. Gleichzeit wurde heftig gegen die Wand geklopft. Ein Frauenarm reckte sich von außen an unser Fenster heran und schlug gegen die Scheiben. Verständigung oder Hilfeleistung war unmöglich, da keine Verbindungstür vorhanden war und der Zug in rasendem Tempo fuhr. Wir atmeten auf, als er in Arezzo hielt. Alles stieg aus und eilte an das Coupee, in dem der Lärm keinen Augenblick aufgehört hatte. Da erfuhren wir, daß ein junges Mädchen tobsüchtig geworden war und von ihren beiden mitfahrenden Brüdern nicht gebändigt werden konnte. Erst mit Hülfe einiger Bahnbeamten gelang es, die Unglückliche, die sich wie ein wildes Tier geberdete, aus dem Wagenabteil zu schaffen. Die traurige Begebenheit verursachte einen längeren Aufenthalt, der aber durch Fahrgeschwindigkeit wieder eingeholt wurde. In Florenz empfingen uns Marie Meister und Lucius' sehr vergnügt auf dem Bahnhof. Sie haben bestens für unser Unterkommen im Grand Hotel, wo sie wohnen, gesorgt. Wir sehen von unseren Fenstern aus auf den wildbrausenden Arno, die Piazza Manin und den Dom.

F l o r e n z, 9. 4. Norbert führte mich heute gleich nach dem ersten Frühstück auf die Piazza della Signoria, wohl den schönsten Platz der ganzen Welt. Im Palazzo degli Uffizi, der eine der bedeutendsten Gemälde- und Skulpturen-Sammlungen der Welt enthält, entzückten mich besonders die Madonna mit Johannes und Franziskus

von Andrea del Sarto, die Gruppe der Ringer, der junge „Apollo“ aus der Schule des Praxiteles und in der Tribuna die Venus von Medici. Übrigens kann man nach einem einmaligen Besuch nur einen ganz allgemeinen Überblick gewinnen. Zum Frühstück hatten wir eine Verabredung mit Lucius', Marie Meister, Frau Bennert und Herrn Orelli in einer italienischen Osteria, wo es nur Nationalgerichte gibt, dazu tranken wir den köstlichen Asti spumante. Nachher fuhren wir in den Boboli-Garten, der mit seinen vielen Terrassen, Statuen und baushohen, blühenden Lorbeerbecken einen typisch italienischen Charakter hat. Von dort kamen wir auf den hochgelegenen Piazzale Michelangelo, auf dem ein Bronzeabguß des David von Michelangelo steht. Man hat von da oben eine wunderschöne Aussicht auf die Stadt, das Arno-Tal, Fiesole und die mit Villen bebauten Höhen.

Florenz, 10. 4. Heute waren wir in der Galleria Pitti, in der Andrea del Sarto besonders reichhaltig vertreten ist. Ebenso Rafael mit einem Dutzend seiner besten Bilder, darunter die Granduca, die Madonna della Sedia und Papst Leo X. mit den Kardinälen Giulio de' Medici und Ludovico de Rossi. Es macht solche Freude, all die Bilder, die man von Jugend auf aus Reproduktionen kennt, nun im Original zu sehen. Nachmittags machten wir mit Lucius' und Marie Meister einen Ausflug zur Certosa di Val d'Ema, einem oberhalb Florenz gelegenen Karthäuserkloster. Der Bau mit seinen ausgedehnten Hallen und Höfen macht den Eindruck einer mittelalterlichen Burg und bietet von seinen vorspringenden Terrassen einen weiten Blick über die Höhen von Florenz und Fiesole.
Das Kloster ist im Aussterben begriffen, denn die Mönche sind alt, und neue dürfen nicht angenommen werden. Sie wohnen jeder für sich in kleinen Häuschen, die wie Zinnen den Hauptbau umgeben. Das Refektorium, ein großer Saal, wird nur an hohen Festtagen zu den Mahlzeiten benutzt. Im Täglichen ißt jeder für sich, aber niemals Fleisch, was ihnen vorzüglich bekommt, denn sie sehen kerngesund aus. Außerhalb ihrer Ordenspflichten beschäftigen sie sich mit der Herstellung der berühmten „Chartreuse“, die man in ihrer Droguerie kaufen kann.

Florenz, 11. 4. Heute ist der Todestag meines Bruders Hans. Wie sehr muß ich grade hier in Italien an ihn denken. Mit welcher Begeisterung hätte dieser reich veranlagte Mensch die italienische Natur und Kunst genossen! Statt dessen liegt er mit seinen jungen Jahren in der dunkeln Erde — das Schicksal ist unbegreiflich grausam. Marie Meister und Lucius' sind heute nach Venedig abgereist, während wir Florenz noch gründlich durchstudieren wollen. —Vormittags gingen wir in den Dom und zum Baptisterium. Von dort führte mich Norbert in die „Academia delle Belle arti“ zu der Original-Statue des David von Michelangelo, von der Vasari sagt, daß sie alle antiken und modernen Plastiken der Römer und Griechen übertrifft. Und wirklich, wenn man eine Zeitlang davorsteht und sieht, wie David den

Stein in der rechten und die Schleuder in der erhobenen linken Hand bereit hält, so glaubt man, der Körper bewege sich und gehe eben zum Kampf vor.

Nach dem Essen gingen wir wieder in den Palazzo Pitti, wo wir blieben, bis der Diener mit der großen Glocke herumging und die Läden schloß. Dann fuhren wir zu der auf der Höhe gelegenen, wegen ihrer weißen Marmorfassade weithin sichtbaren Kirche S. Miniato. Auf dem Friedhof nebenan fiel uns bei den modernen Denkmälern die hervorragend geschickte technische Detail-Ausführung alles Beiwerks auf. Während wir von da oben die schöne Aussicht auf Florenz und das Arnotal bewunderten, begannen plötzlich die Glocken zu läuten. Die Töne drängten sich überreich, bald traurig in Baß und Moll, bald jubelnd in den höchsten Höhen. Es war, als führten die himmlischen Heerscharen eine Symphonie auf, in der sie der Menschheit die Osterbotschaft verkündeten.

Florenz, Ostersonntag, 12. 4. Heute lockten uns Frühling und Sonnenschein zu einer Osterfeier in Gottes freier Natur nach Fiesole. Von S. Domenico ab erweitert sich der Blick, je höher man kommt. Oben auf der Terrasse der Aurora ließen wir uns zu einem Frühstück nieder und genossen dabei die himmlisch schöne Aussicht auf Florenz und die toskanische Ebene. Das war unsere Osterfeier, wenn auch nicht in der Kirche, so doch in Gottes herrlicher Welt. Abends trafen wir im Hotel Frau Theodor Deichmann mit Sohn Karl und Tochter Helene, die mir als Kölner Landsleute wie ein Stückchen Heimat erschienen. Frau Deichmann bot uns gleich sehr freundlich ihren Salon zur Mitbenutzung an, wo wir auch jetzt zusammen sitzen und schreiben, während die Herren unten ihre Zigarre rauchen. Unser heutiges Programm begann mit dem Palazzo Bargello, der als National-Museum für italienische Kultur- und Kunstgeschichte des Mittelalters und der Renaissance eingerichtet ist. In der Nähe des Bargello steht die Kirche S. Croce, in der zahlreiche berühmte Männer, darunter Michelangelo, ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Der Innenraum mit den drei Schiffen und dem auf achteckigen Pfeilern ruhenden offenen Dachstuhl ist von mächtiger Wirkung. Weitergehend kamen wir zur Santissima Annunziata, deren schöne Vorhalle von Ant. da Sangallo entworfen wurde. Die Fresken im Vorhof sind von Andrea del Sarto und die Mosaiken über der Mitteltüre von Ghirlandajo. In einer Seitenkapelle liegt Benvenuto Cellini begraben. An demselben Platz ist auch das Findelhaus mit den berühmten „Bambini" von Andrea della Robbia. Eine besondere Freude war mir, im Dom-Museum die Gruppe singender und tanzender Knaben und Mädchen von Luca della Robbia zu sehen. Ich liebe das Relief ganz besonders wegen seiner lebendigen Auffassung. Man sieht und hört die Kinder förmlich tanzen und singen. Dem Glockenturm gegenüber steht das Oratorium der Misericordia, einer Bruderschaft, die sich ausschließlich der Armen- und Krankenpflege widmet. Ihre Mitglieder tragen lange,

schwarze Mäntel mit Kapuzen, die nur Schlitze für die Augen frei lassen. Man erschrickt gradezu, wenn sie plötzlich vor einem auftauchen. Schließlich besichtigten wir noch S. Lorenzo, eine der ältesten Kirchen Italiens, die 1423 abbrannte und durch Brunelleschi im Stil der altchristlichen Säulenbasilika wieder aufgebaut wurde. Die Innenwand der Fassade, die Sakristei und Bibliothek gliederte Michelangelo an, der auch im Auftrage des Papstes Clemens VII. das Mausoleum für die Medizeer baute.

Florenz, 14. 4. Unser letzter Tag heute wurde noch bis zur Neige ausgekostet. Zuerst sahen wir uns die Paläste Strozzi und Corsini an, die von der hohen Entwicklungsstufe des florentinischen Palaststiles zeugen. Nachher gingen wir in die Tribuna, wo wir bis zum Museumsschluß bei dem schönen Portrait Papst Julius' II. von Rafael, den Jugendarbeiten Benvenuto Cellinis und den von Norbert so besonders geliebten Handzeichnungen von Michelangelo, Leonardo da Vinci, Rafael, Tizian und Albrecht Dürer verweilten. Nachmittags machten wir verschiedene Einkäufe bei Cantagalli und anderen Antiquaren und nahmen den Rückweg über die Piazza della Signoria, um den einzig schönen Platz zum Abschied noch einmal zu genießen.

Venedig, 15. 4. Kurz nach 6 Uhr lief unser Zug in Venedig ein. Es ist ein eigentümliches Gefühl, gleich am Bahnhof, statt in eine Droschke in ein Boot zu steigen und lautlos zwischen den Häusern hinzugleiten. Auf einen Signalruf weichen sich die Gondoliere an den Straßenecken mit großer Geschicklichkeit aus. Die Fahrt zum Hotel Britannia, wo wir Quartier bestellt hatten, dauerte ungefähr $\frac{3}{4}$ Stunde. Wir sind sehr gut untergekommen und haben von unserem Zimmer den Blick auf den Kanal und die Kirche Maria della Salute. Nach dem Abendessen führte mich Norbert durch einige dunkle Gassen auf den kaum fünf Minuten entfernten Markusplatz. Der Eindruck, als wir aus der Dunkelheit auf den taghell erleuchteten Platz heraustraten, war märchenhaft. Man denke sich die Markuskirche in ihrer orientalischen Pracht, den Dogenpalast mit den farbigen Marmorplatten und den übereinander gebauten Spitzbogenhallen, den viereckigen, mit einer Engelsfigur gekrönten Glockenturm, die unter den Arkaden im Lichterglanz strahlenden Läden und Restaurants. Dazu die aufundniederflatternden Tauben, die einschmeichelnden Weisen der Musikkapelle und darüber den funkelnden Sternenhimmel. Ich werde diese Frühlingsnacht auf dem Markusplatz nie vergessen.

Venedig, 16. 4. Heute ist wieder herrliches Wetter. „A splendid day", wie man die Engländer von allen Seiten sagen hört. Wir besichtigten zuerst die Markuskirche. Um die aus dem X. Jahrhundert stammenden Mosaiken besser in der Nähe sehen zu können, erstiegen wir die Galerie und den äußeren Umgang bis zu

den ehernen Pferden, von wo aus man einen Überblick über den ganzen Bau hat. Beim Heruntersteigen hörten wir die Orgel spielen und sahen, wie die Geistlichkeit sich in ihren Kirchenstühlen versammelte. Die Kerzen am Hauptaltar wurden angezündet, mächtige Räucherwolken stiegen empor. Es war ein punkvolles, malerisches Bild, das uns verlockte, dem Gottesdienst beizuwohnen. Nachher sahen wir uns noch in der Krypta das berühmte Christus-Relief von Sansovino an. Dann gingen wir zum Campanile hinüber, dessen Vorbau, die sogenannte Loggetta, nach Entwürfen von Sansovino ausgeführt ist. Oben hatten wir eine klare Fernsicht auf die Lagunen, die Alpen und einen Teil des Adriatischen Meeres. Eine reich ornamentierte Aufgangstreppe, „Scala dei Giganti", führt zu dem mit Loggien und Säulen gegliederten Dogenpalast. Das Innere ist eine Verherrlichung venetianischer Kunst, besonders der farbenprächtigen Meister Tintoretto, Palma Giovane und Paolo Veronese. Steigt man die große Treppe hinauf, so gelangt man an die obere Säulenhalle, in der Büsten venetianischer Gelehrter, Künstler und Dogen aufgestellt sind. Rechts davon führt die von Sansovino erbaute Scala d'oro in das obere Stockwerk, wo sich die zum Teil noch in alter Pracht erhaltenen, mit Bildern geschmückten Versammlungssäle befinden. Hieran schließt sich die wegen ihrer wertvollen Handschriften berühmte Bibliotheka Marciana. Sie besitzt unter anderem einen Dante mit zahlreichen Miniaturen aus dem XIV. Jahrhundert und das berühmte „Brevario Grimani", ein altvlämisches Brevier, ebenfalls mit schönen Miniaturen aus dem XVI. Jahrhundert. Von dem Archäologischen Museum geht man über die „Scala dei Censori" durch einen engen Gang zum „Ponte dei Sospiri", der hoch über dem Kanal den Dogenpalast mit den „Prigioni criminali" verbindet. Diese Gefängnisse werden noch heute benutzt, dagegen sind die viel beschriebenen unter den Bleidächern des Dogenpalastes längst zerstört. Nachmittags machten wir eine Fahrt auf dem „Canale Grande", den alten Adelspalästen entlang bis zum „Giardino pubblico", einem Volksgarten, an dessen Eingang das Standbild Garibaldis steht. Der Kanal war von Dampfschaluppen, Gondeln und Barken aller Art und Farben belebt. Die Bilder, die an uns vorüberzogen, kannte ich aus unzähligen Abbildungen, und ich kam mir wie im Traum vor, nun alles in Wirklichkeit zu sehen. Ich ließ den ganzen Zauber auf mich einwirken und wäre am liebsten immer weitergefahren bis zu den in nebelhafter Ferne auftauchenden Inseln.
Abends gleiten immer buntbeleuchtete Gondeln, deren Gondolieri italienische Volkslieder zur Mandoline singen, vor unserem Hotel auf und nieder. Der Vorsänger hat einen schmelzenden Tenor, der wunderbar einschmeichelnd durch die Nacht heraufklingt.

Venedig, 17. 4. Heute besuchten wir die „Accademia di Belle Arti", in der fast nur venetianische Künstler vertreten sind. In erster Linie Tizian mit seinem Meisterwerk „Die Himmelfahrt Maria". Norbert begeisterten besonders die Handzeichnun-

gen von Palma Vecchio, Paul Veroneſe, Tintoretto, Rafael, Leonardo da Vinci, Saſſoferrato, Tiepolo, Mantegna und Michelangelo. Nachmittags beſichtigten wir die Wand- und Deckengemälde von Tizian in S. Maria della Salute und die Gruftkirche der Dogen, die nach S. Marco die bedeutendſte Kirche Venedigs ſein ſoll. Ganz in deren Nähe ſteht das berühmte Reiterbild des Söldnerführers der Republik Colleoni von Leonardo da Vincis Lehrer Andrea Verrocchio, nach Norberts Anſicht das ſchönſte Reiterſtandbild der Welt. Und wirklich ſcheinen Roß und Reiter, in Ausdruck und Bewegung, wie aus einem Guß. Den Abend verbrachten wir wieder auf dem Markusplatz, wo die elegante Welt bei Muſik Corſo hielt. Als wir ſpät ins Hotel zurückkehrten, fuhren die mit brennenden Lampions geſchmückten Kähne noch immer vor unſeren Fenſtern auf und ab, und halb im Traume hörte ich noch: „Funiculi — funiculà".

Venedig, 18. 4. Das Wetter iſt umgeſchlagen. Es gießt in Strömen. Die Gondeln haben Schutzdächer, und die Gondolieri tragen lange, ſchwarze Mäntel. Ein total verändertes Bild! Wir müſſen infolgedeſſen die für heute geplante Fahrt nach dem Lido aufgeben, was um ſo bedauerlicher iſt, weil Norbert morgen eine Sitzung in München zugeſagt hat und die Billete für den Nachtzug ſchon gelöſt ſind. Jedenfalls aber wird der Zauber Venedigs, der unſerer italieniſchen Reiſe den ſchönſten Abſchluß gegeben hat, dauernd in uns nachklingen.

München, 19. 4. Wir ſind heute früh in München eingetroffen und in den „Vier Jahreszeiten" abgeſtiegen. Die Nachtfahrt über den Brenner war ſehr ungemütlich, denn die Bremſe ſtieß ſo ſtark, daß wir keinen Augenblick Ruhe fanden. Dafür entſchädigte uns bei Kufſtein ein herrlicher Sonnenaufgang. Aus der Dämmerung heraus begannen plötzlich die Schneeberge zu glühen, bis die Sonne allmählich auftauchte und einen rotgoldenen Schein über die ganze Bergkette warf. Während wir noch, in Bewunderung verſunken, am Fenſter ſtanden, trat Profeſſor Wichelhaus aus Berlin zu uns ins Coupee und ſagte: „Ich habe Sie an Ihren Stimmen erkannt; wenn Sie erlauben, ſetze ich mich zu Ihnen". Er blieb bis München bei uns und erzählte ſehr intereſſant von Malta, woher er grade kam. In München war natürlich wieder unſer erſter Gang in die alte Pinakothek. Nachmittags ſuchten wir einen Antiquar auf, mit dem Norbert, kurz vor der Reiſe, wegen einer in Holz geſchnitzten Madonna von Riemenſchneider in Unterhandlung geſtanden hatte. Es war damals zu keiner Preiseinigung gekommen, was Norbert nachträglich bereute, da er befürchtete, die Madonna würde inzwiſchen einen Käufer finden. Zu ſeiner größten Freude war das nicht der Fall, und ſo ſchloß er den Handel gleich ab. Jetzt befindet ſich die Madonna bereits verpackt auf dem Wege nach Cronberg.

München, 20. 4. Nachdem wir uns vormittags die jüngſten Erwerbungen in der

neuen Pinakothek angesehen, besuchten wir Nachmittags Lenbach, der Norbert als „lieben Kollegen" sehr herzlich empfing. Er zeigte alle seine Arbeiten, auch die gegen die Wand gestellten Kartons, und erzählte sehr komisch von den verschiedenen Modellen. Als wir uns verabschiedeten, forderte er uns auf, abends mit ihm und einigen Kollegen in der „Allotria", so heißt die Münchener Künstlerkneipe, zusammenzutreffen. Wir sagten natürlich zu und amüsierten uns ausgezeichnet. Die Künstler sprudelten von Witz und Humor. Ich spürte keine Müdigkeit, obschon der Morgen graute, als wir auseinandergingen.

München, 21. 4. Professor von Thiersch führte uns heute durch den von ihm gebauten neuen Justizpalast. Am besten gefällt uns das Treppenhaus, das eine geniale Leistung ist. Er lud uns zum Nachtessen ein und sang nachher mit Norbert Lieder zur Guitarre. Es war ein behagliches Zusammensein im engsten Familienkreise.

54. Wieder daheim. Besuch von Professor Schwenninger. Botschaftsarzt Dr. Ehrhardt aus Rom. Alma Tadema und Corrodi. Urkunde für das Cronberger Krankenhaus. Tod des Fürsten Bismarck

Cronberg, 4. 5. „Ob Ost, ob West — daheim am best". Welch' ein Glück, wenn man das nach einer so schönen Reise als wahr empfindet! Dafür kann man gar nicht dankbar genug sein! — Graf Seckendorff erschien als erster, um von Italien zu hören. Wir gingen mit ihm die mitgebrachten Photographien durch. Er kannte jeden Ort und jedes Kunstwerk und wurde dabei ganz lebendig. Heute kam auch die Kaiserin. Wir mußten ihr ausführlich berichten. Sie sah sich ebenfalls die Photographien an und sagte zwischendurch mehrmals mit bewegter Stimme: „Da war ich auch mit meinem Mann."

Königsberg, 4. 5. 98.

Verehrte Frau Schrödl. Soeben von einer längeren Urlaubsreise zurückgekehrt, finde ich Ihre Anfrage, kann dieselbe aber nicht ganz befriedigend beantworten. Das Wiedersehen meines Vaters mit uns ist in einem Buche geschildert nach Aufzeichnungen meines Bruders. Es heißt: „Schönhausen und die Familie Bismarck" von Dr. Georg Schmidt, Berlin bei Mittler und Sohn, Kochstraße 68, Seite 193 und 94. Wir sahen uns aber nicht alle gleich. Mein Bruder lag verwundet auf Stroh im Zimmer eines Posthofes. Ich fand ihn dort am 17. mit andern Verwundeten, und als ich die Treppe zu ihm hinaufstieg, begegnete ich meinem Vater, und

erſt nachdem ich dieſen begrüßt, ging ich zu meinem Bruder hinein. Die Darſtellung in dem Buche läßt zwar die Deutung zu, daß wir alle 3 im Zimmer geweſen. Das kann aber höchſtens nachher der Fall geweſen ſein. Hiſtoriſch iſt, daß mein Vater erſt meinen Bruder geſehen, dann mich beim Hinabſteigen der Treppe. Er umarmte mich zu großer Verwunderung einer Anzahl gefangener, verwundeter franzöſiſcher Offiziere, die im Hof ſtanden und nicht begriffen, welche Beziehungen der General zu dem ſchmutzigen Dragoner hatte. Mein Vater war im Interimsrock der gelben Küraſſiere mit weißer Mütze, ich im kompletten Dragoner-Dienſtanzug, Helm, Kartuſch, Säbel — ich war Gefreiter. Mein Bruder war Fähnrich und lag auf ſeinem Stroh im offenen Rock. Eine Photographie von mir aus annähernd der Zeit könnte ich vielleicht auffinden, von meinem Bruder wohl nur aus etwas ſpäterer Zeit. Allerdings müßte ich heilige Eide für Rückgabe verlangen, da mir auf ähnlichem Wege ſchon Photos, an denen ich hing, aus Beſitz gekommen ſind. Immerhin weiß ich nicht, ob Ihr Gatte ſich nach Vorſtehendem zur Benutzung des Sujets entſchließen wird, und warte deshalb Ihre weitere Äußerung ab. Wir waren mit unſeren Jungen in Friedrichsruh, fanden meinen Vater verhältnismäßig wohl, nur viel an Schmerzen leidend. Es geht uns hier gut, und wir grüßen Sie und Ihren Gatten herzlich. Ihr ergebener Bill von Bismarck.

Cronberg, 8. 5. Geſtern Abend feierten Mumms den 80. Geburtstag von Herrn Wilhelm Metzler. Norbert ſtellte fünf Bilder, und ich dichtete den Text dazu. Der Jubilar, dem man ſein Alter nicht anmerkt, hatte große Freude an den Ehrungen, die ihm zuteil wurden.

Cronberg, 14. 5. Heute beſuchten uns Otto Deichmanns. Ich freue mich immer ganz beſonders, wenn Freunde und Verwandte aus Köln kommen, hängt doch mein Herz mit allen Faſern an der alten Heimat. Für den Abend hatte ſich Graf Seckendorff angemeldet mit der Bitte, allein mit uns zu bleiben. „Ich wollte gern ungeſtört italieniſche Reminiszenzen mit Ihnen feiern," ſagte er, „denn mir iſt nichts ſchrecklicher, als wenn Leute hineinreden, die nichts von Kunſt verſtehen und doch vom Gegenteil überzeugt ſind." Er hat Recht. Es geht uns genau ſo.

Königsberg, 13. Mai 98.

Hochgeehrte Frau Schrödl! Ich danke Ihnen für Ihre Zeilen und möchte Sie darauf aufmerkſam machen, daß, wie ich eben zufällig feſtgeſtellt, meines Vaters Wiederſehen mit mir am 17. 8. 70 in einem Bilderbuche wiedergegeben iſt, welches ſich betitelt: „Otto von Bismarck". Ernſtes und Heiteres aus dem Leben des großen Kanzlers. Berlin 1897 bei A. Hofmann u. Co. Als begleitender Text und als Unterlage für die Zeichnung dient der Paſſus aus dem Kriegstagebuche meines Bruders, welches in dem Buche „Schönhauſen" abgedruckt iſt. Ich dachte, die Sache würde

Ihrem Manne vielleicht nicht bekannt sein und ihn unter den obwaltenden Umständen interessieren. Mit freundlichen Grüßen

Ihr stets ergebener Bill von Bismarck.

Cronberg, 4. 7. Heute saßen Tante Wally und Marie Meister bei uns zum Tee, als plötzlich die Türe aufging und Professor Schwenninger eintrat. Ohne irgend Jemand zu begrüßen, stürzte er Tante Wally zu Füßen und bat um Absolution. Sie grollte ihm wegen irgendwelcher Meinungsverschiedenheit und wollte nichts von Versöhnung wissen. Das Zwiegespräch der Beiden war so urkomisch, daß wir nicht aus dem Lachen herauskamen. Schließlich wurde aber doch Friede geschlossen und mit einem sehr vergnügten Abend besiegelt. Vorige Woche überraschte uns der deutsche Botschaftsarzt Dr. Ehrhardt aus Rom mit seiner Schwester Jella. Wir freuten uns sehr über das Wiedersehen und schwelgten mit ihnen in römischen Erinnerungen.

Cronberg, 8. 7. Zum Nachtessen brachte Graf Seckendorff Baurat Ihne mit. Die Herren unterhielten sich lebhaft über Außen- und Innen-Architektur. Dabei wurde mir so recht klar, wie viel man auf Reisen lernt, wenn man die Welt mit offenen Augen ansieht.

Cronberg, 24. 7. Norbert erhielt eine von Landrat von Meister und dem Schriftführer Geheimrat Dr. Märklin unterzeichnete Anfrage, ob er geneigt sei, eine Urkunde für das hiesige Krankenhaus zu machen, die dem Landesbaurat Dr. Wolff in Hannover, der sich besondere Verdienste um den Bau erworben hat, als Ehren-Auszeichnung übergeben werden soll. Norbert hat sich der Aufgabe mit Freude unterzogen.

Homburg v. d. Höhe, 27. Juli 98.

Verehrtester Freund! Verzeihen Sie, daß ich mich mit einer Anfrage an Sie wende betreffs der Festlichkeiten, die nächsten Sonntag in Cronberg vor sich gehen sollen. Mein Freund Alma Tadema aus London und seine Frau möchten am Sonntag nach Cronberg kommen, um dieses vielbesprochene Schützenfest zu sehen, und da dachte ich, Sie würden uns vielleicht gestatten, falls der Festzug bei Ihnen vorübergeht, uns bei Ihnen einzufinden. Tademas würden sich sehr freuen, Sie bei der Gelegenheit wiederzusehen und Ihr Haus kennen zu lernen. Er hat vor 6 Monaten in London das Bein gebrochen, ich kann also nicht mit ihm herumstürmen und muß bei dieser kleinen Landpartie als verantwortlicher Redakteur für ihn sorgen. Wie es Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin seit Rom ergangen ist, hoffe ich von Ihnen persönlich zu hören. In der Hoffnung, daß diese Zeilen Sie im besten Wohlsein antreffen, und mit der Bitte, mich Ihrer verehrten Frau Gemahlin aufs wärmste zu empfehlen, bin ich mit herzlichem Gruß und Handschlag Ihr alter, ergebener Freund H. Corrodi.

Cronberg, 31. 7. Heute früh, als wir anläßlich des Turnerfestes unser Haus schmückten, traf die Nachricht ein, daß Fürst Bismarck gestorben sei. Wir ordneten sofort an, die Guirlanden und Fahnen wieder herunterzunehmen, wurden aber gebeten, das nicht zu tun, da der Festzug nicht mehr abgesagt werden könne. Wir fügten uns der Ortsbestimmung. Aber ich bereue es sehr, denn es ziemt sich nicht zu feiern, wenn der größte deutsche Mann auf der Totenbahre liegt.

Cronberg, 3. 8. Gestern Nachmittag 5 Uhr fand im Schloß Friedrichsruh die Trauerfeier in Gegenwart des Kaiserpaares statt, an der auch Frau von Arnim-Kroechlendorf, Bismarcks Schwester, teilnahm. Pastor Westphal-Brunsdorf hielt die Rede über Korinther 15, Vers 53—57. Als Schlußlied wurde gesungen: „Wenn ich einmal soll scheiden." Was jeder einzelne Deutsche mit Bismarck verloren hat, ist nicht in Worten auszudrücken. Seine alles überragende Größe hat mit gewaltigem Verstand und eisernem Willen, ohne Schwanken, sein Ziel verfolgt und Deutschland zu einer der ersten Großmächte der Erde erhoben. Darin sind denn auch alle Trauer-Kundgebungen des In- und Auslandes einig. Es wird einstimmig anerkannt, daß das Genie und die Schöpferkraft Bismarcks dem ganzen Zeitalter Inhalt und Gestalt gegeben und daß sein Name für alle Zeiten ruhmvoll auf der ehernen Tafel der Weltgeschichte leuchten wird.

55. Norbert malt die griechische Kronprinzenfamilie. Reiterfest im Hippodrom. Reise nach Magdeburg. Klinck in Mecklenburg. Berlin. Schloß Seußlitz. Weimar

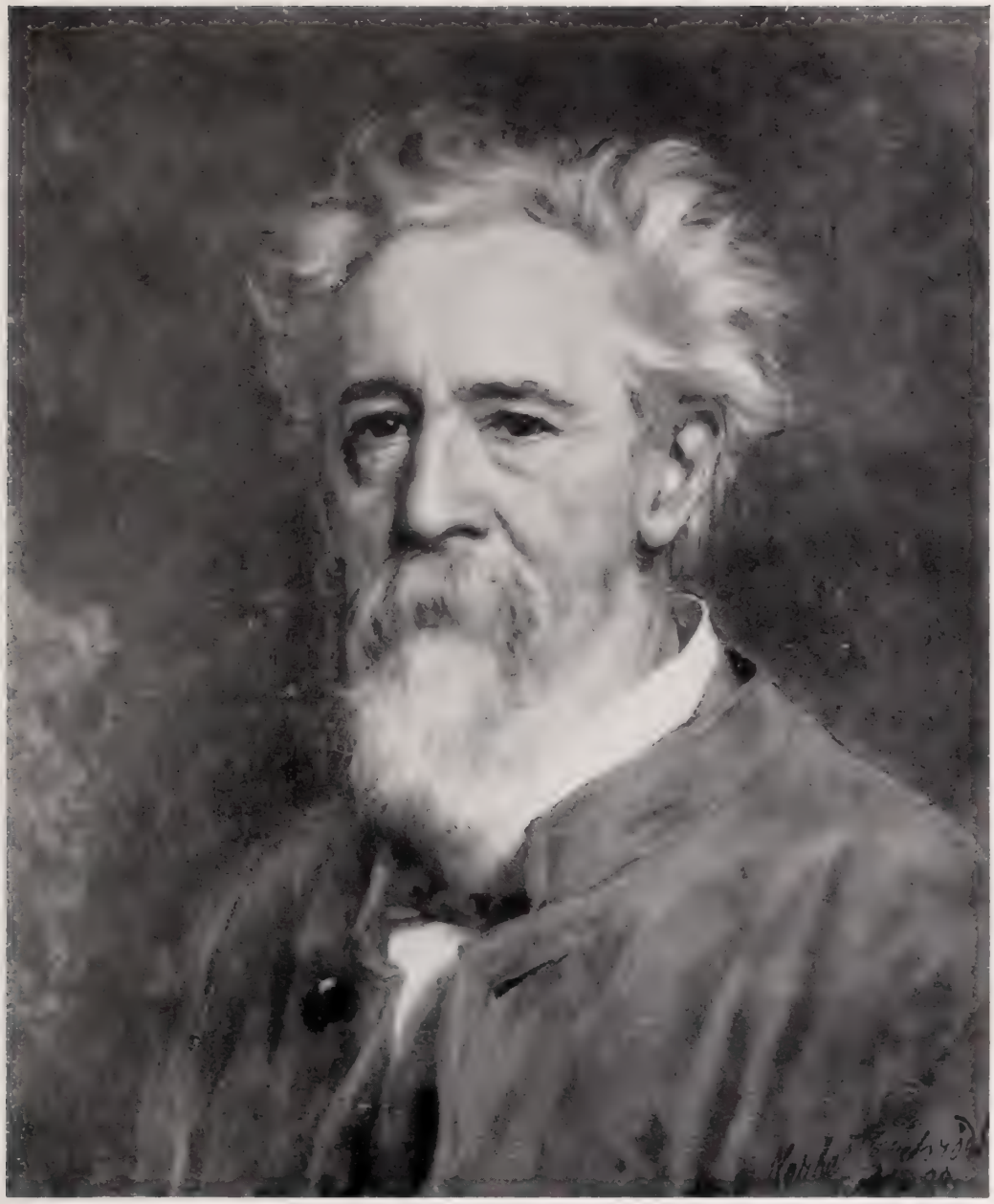
Cronberg, 22. 9. Norbert hat in der Zeit vom 18. August bis heute den Kronprinzen von Griechenland, die Kronprinzessin und deren drei Kinder gemalt. Die Kaiserin Friedrich kam immer mit zu den Sitzungen, um, wie sie sagte, die Modelle gleichzeitig zu benutzen, da sie ihr zu Hause nicht stille hielten. Häufig kamen auch sonst noch Gäste aus dem Schloß mit, so Prinz und Prinzessin Friedrich Karl von Hessen, Prinzessin Feodora von Meiningen und Prinz Albert von Schleswig-Holstein. Der Kronprinz ist ein sympathischer Mensch von natürlichem, liebenswürdigem Wesen und heiterem Temperament. Wenn er in Uniform sitzen mußte, zog er sich bei uns um und freute sich, daß wir unser Haus, trotz der großen Hitze, kühl hielten, im Gegensatz zu Friedrichshof, das aus Stilrücksichten keine Läden hat. Heute bestellte die Kronprinzessin ihr Portrait noch ein zweites Mal für das Garde-Grenadier-Regiment Königin Elisabeth, dessen Chef sie kürzlich geworden ist.

Cronberg, . 10. Letzthin brachte uns Herr Vogel einen japaniſchen Kunſtgelehrten, der ſich unſer Haus mit großem Intereſſe anſah. Er ſchrieb einige unverſtändliche Hieroglyphen in das Fremdenbuch, ſprach aber perfekt deutſch und legte großes Kunſtverſtändnis an den Tag.

By Royal Meſſenger. Balmoral Caſtle, 11. Okt. 98.
Meine liebe Frau Profeſſor Schrödl! Geſtern Abend beim Diner der Königin ſtand ein ſehr ſchöner geſchnitzter Elfenbein-Pokal auf der Tafel, wobei ſich J. M. die Kaiſerin Friedrich erinnerten, daß Ihr Herr Gemahl ſie einmal gefragt, wo wohl der Pokal wäre, den ſein Vater gearbeitet, und den die Kaiſerin Eugenie der Königin von England geſchenkt. Nun ſoll ich Ihnen im Auftrage Ihrer Majeſtät ſagen, daß es dieſer iſt, und Ihnen zugleich mitteilen, daß der Pokal ſehr in Ehren gehalten wird und noch geſtern allgemeine Bewunderung erregte. Ich benutze die Gelegenheit gern, um Ihnen einmal zu ſchreiben und Ihnen zu erzählen, daß wir ſeit dem 1. hier in Schottland ſind und das Wetter für die vorgerückte Jahreszeit bisher wunderbar ſchön war und wir den Aufenthalt zu herrlichen Ausflügen zu Fuß und zu Wagen benutzt haben. Leider iſt es ſeit geſtern viel kälter, und heute regnet es, was, wie Sie ja aus eigener Erfahrung kennen, in den Bergen immer ſehr verhängnisvoll und langwierig iſt. Da nun ein großer Kreis zuſammen iſt und ich die Damen und Herren der Königin ſehr gern habe, ſo iſt es trotzdem auszuhalten, um ſo mehr als ich einen Kamin in meinem Wohnzimmer habe, der nicht einmal raucht, was für engliſche Verhältniſſe viel heißen will. Mit vielen Grüßen an Ihren Gatten verbleibe ich Ihre Ihnen herzlich ergebene
Margarethe Perponcher.

Cronberg, 1. 12. Ich habe lange keine Muße für mein Tagebuch gefunden. Unſer Leben iſt ſo unruhig, daß man zu ſo vielem, was man möchte, keine Zeit findet. Vom 29. Oktober bis 5. November waren wir auf dem Johannisberg. Ich fuhr von dort nach Gent, wohin die Antwerpener Geſchwiſter übergeſiedelt ſind. Der älteſte Sohn Paul iſt in das Haus Kreglinger in Antwerpen eingetreten. Der zweite Sohn Hans beſucht das Gymnaſium in Gent, und der jüngſte, Herbert, iſt in Schnepfenthal in Penſion. Auf der Rückreiſe blieb ich noch ein paar Tage bei den Verwandten in Köln und beſuchte wie immer die Grabſtätte meiner Eltern. Die Aufſchrift am Denkmal: „Fides, Caritas, Spes“ leuchtete mir entgegen und hallte in meinem Herzen wider. Nachher fuhr ich zum Dom, der mir trotz all der vielen ſchönen Kirchen, die ich inzwiſchen in Italien geſehen habe, doch das liebſte Gotteshaus geblieben iſt.

Cronberg, 20. 12. Sonntag kam ein Jugendfreund Norberts, Oberſtleutnant von Alten, Kommandeur der 13. Huſaren, mit ſeiner Frau und Rittmeiſter von



Professor Anton Burger
1899

Tiedemann zu Tisch. Jetzt steht Weihnachten wieder vor der Türe. Ich bin immer froh, wenn die Feiertage vorüber sind. Sie machen mich traurig. Weihnachten ohne Kinder ist kein richtiges Weihnachtsfest. Mumms sind von einem schweren Schicksalsschlag betroffen worden. Sie haben ihren hoffnungsvollen zweiten Sohn Rudi verloren. Er war ein lieber, begabter Mensch. Norbert hat ihn im Auftrage der Eltern gemalt. Das Bild soll unter den Weihnachtsbaum gestellt werden.

Cronberg, 28. 2. 99. Von den vielen Neujahrs-Gratulationen erfreuten uns besonders eine Zeichnung von Beer und eine von Altheim. Inzwischen zogen Januar und Februar vorüber. Die Zeit eilt nur zu schnell dahin. Professor Burger kommt fast täglich zu Tee und Billardspiel. Geheimrat Dr. Dettweiler und Herr Vogel stellen sich auch häufig dazu ein. Zwischendurch war ich ein paar Tage mit Marie Meister bei Schimmelpennincks im Haag, in deren schöner Häuslichkeit wir uns sehr wohlfühlten. Die Stadt ist mir auch sehr sympathisch durch ihr gepflegtes, sauberes Aussehen und die Nähe des Meeres.

Cronberg, 20. 3. Am 16., 18. und 19. März fand unter dem Protektorat des Großherzogs von Hessen zum Besten des Kriegerheims ein Reiterfest im Hippodrom statt. Die Veranstaltung war eine Glanzleistung und in jeder Beziehung ein großer Erfolg.

Cronberg, 2. 4. Unser lieber Freund Neher hat sich ein schönes Haus gebaut, das gestern eingeweiht worden ist. Es wurden verschiedene Aufführungen veranstaltet, zu denen ich auch einige Verse beisteuerte. Die Stimmung war äußerst fidel. Möchte das ein gutes Omen für die Zukunft des Hauses bedeuten.

Cronberg, 9. 4. Franz Brentano ist zu den Osterferien bei uns eingezogen. Wir hatten die ganze letzte Zeit immer Besuch, darunter den Direktor des Kunstgewerbe-Museums, Herrn Dr. von Trenkwald, Frau von Kramsta aus Schlesien mit Tochter und Professor Brambach aus Karlsruhe. Letzterer kam von Sigmaringen, wo er im Schloß die Portraits Kaiser Wilhelms I. und der Kaiserin Augusta sah, die Norbert seiner Zeit im Auftrage der Majestäten für die goldene Hochzeit des Fürsten Anton von Hohenzollern und seiner Gemahlin Josefine, geb. Prinzessin von Baden, gemalt hat. Brambach erzählte viel von seinen Reisen. Unter anderem folgendes, was ich nicht wußte: „Zur Verherrlichung des Immakulata-Dogmas, das seiner Zeit nicht ohne Widerspruch geblieben war, hatte ein Pariser Komité aus allen Teilen der Erde Zustimmungen gesammelt, deren Liste Papst Pius IX. mit einer künstlerischen Adresse überreicht werden sollte. Ihre Ausführung wurde Norbert übertragen und fand in Rom solche Anerkennung, daß sie in der Sala Immaculata, unmittelbar bei den Rafaelschen Stanzen im Vatikan, Aufstellung fand. Brambach sah sie dort, und

der Führer schloß seine Erläuterungen mit den Worten: „Der Maler hat dafür vom Papst einen besonderen apostolischen Segen erhalten."

Cronberg, 7. 5. Gestern kehrte die Kaiserin Friedrich nach Friedrichshof zurück und meldete sich gleich wieder zum Malen.

Cronberg, 10. 5. Als ich heute das Frühstückszimmer betrat, lachte mir der Frühling entgegen. Norbert hatte unserem Verlobungstag zu Ehren alles mit Blütenzweigen geschmückt. Ich war ganz überrascht und freute mich wie ein Kind.

Cronberg, 18. 5. Die Zeiten für den Künstler der alten Schule sind schwer. Der Realismus kämpft gegen den Idealismus. Das Zeitalter des industriellen Fortschritts, in dem wir leben, macht sich auf allen Gebieten fühlbar. Auch in der Kunst. Ihre Aufgabe ist, nach heutiger Auffassung, nicht mehr, die Schönheit zu verherrlichen, sondern die Technik auszubilden. Je trivialer das Motiv, um so reizvoller für den modernen Künstler. Zeichnungen, Ideen und Empfindungen kommen nicht in Betracht. Die Anschauungen sind andere geworden, aber sie sind, wie Professor Burger sich letzthin drastisch ausdrückte: „um auf der blanken Sau davonzulaufen." Die Kaiserin kam vom 7. Mai bis heute jeden Tag zum Malen. Jetzt tritt eine kleine Pause ein, da wir zur Taufe nach Schloß Klinck in Mecklenburg fahren, wo ich beim jüngsten Töchterchen meines Vetters Arthur Schnitzler Pate stehen soll. Wir wollen auf der Hinreise Boettichers in Magdeburg und auf der Rückreise Harks in Seußlitz besuchen.

Magdeburg, 19. 5. Minister von Boetticher, jetzt Oberpräsident in Magdeburg, holte uns auf dem Bahnhof ab und fuhr uns in seine Dienstwohnung, das Präsidialgebäude. Am folgenden Morgen zeigte er uns die Sehenswürdigkeiten der Stadt, vor allem den Dom, wobei Geheimrat Möbius den Cicerone machte. Um zwei Uhr war großes Herreneſſen mit den Spitzen der Behörden. Boetticher führte mich zu Tisch. Die Unterhaltung bewegte sich hauptsächlich auf sozialpolitischen Gebieten. Nach dem Kaffee wurde eine Spazierfahrt durch den an der Elbe gelegenen Park „Herrenkrug" unternommen und auf dem Rückweg das Bismarck-Denkmal von Echtermayer und das goldene Standbild Ottos des Großen aus dem XIII. Jahrhundert besichtigt. Als wir abends im Familienkreise allein waren, kam das Gespräch gleich wieder auf die Bismarck-Episode. Boetticher erzählt alle Einzelheiten von dem Abgang des Fürsten und seinen Unterredungen mit dem Kaiser. Während er aber früher nur mit Tränen davon sprach, hat er sich jetzt in eine große Verbitterung hineingearbeitet, was uns schmerzlich berührte. Denn bei aller Freundschaft für Boetticher bleibt unsere Verehrung für Bismarck bedingungslos und unbegrenzt für alle Zeiten.

Klinck b. Waren, 20. 5. Wir unterbrachen die Fahrt von Magdeburg nach Klinck in Berlin, um das Grab meines Bruders Hans zu besuchen. Professor Lessing hat inzwischen das Denkmal, ein Portrait-Relief in Bronze, aufgestellt. Der blaue Himmel, die strahlende Sonne, das junge Grün taten mir weh. Frühling und Tod sind zu große Kontraste! Von dort gingen wir zu Emilie und fuhren nachmittags nach Waren, wo Arthur mit dem Wagen bereitstand, der uns in halbstündiger Fahrt nach Schloß Klinck brachte, das, im Renaissancestil gebaut, am Müritzsee liegt umgeben von einem großen Park, der sich mit mächtigen alten Buchen den See entlang hinzieht. Die übrigen Taufgäste, Fritz Harks, Willy v. Dirksen mit Sohn Herbert, Paul Schnitzler, Conrad Borsig, Familie Martius zu sechs Personen und Herr von Stuckerath sind bereits eingetroffen.

Klinck, Pfingstsonntag, 21. 5. Als wir heute Morgen herunterkamen, fanden wir im Eßsaal zwei runde Frühstückstische gedeckt, auf denen je ein großer Schinken, ein Holländerkäse, ein Festkuchen, eine Schüssel mit Eiern, Butter, Brot etc. standen. Den Herrlichkeiten wurde mit großem Appetit zugesprochen. Dann führte uns Arthur auf den mit allen Erfindungen der Neuzeit ausgestatteten Gutshof. Die vielen Maschinen, die aus den Borsig-Werken stammen, werden mit Elektrizität getrieben, wodurch eine Menge Arbeitskraft gespart wird.

Klinck, Pfingstmontag. 22. 5. Die kleine Gutskapelle war für die Feier reich mit Blumen und Teppichen geschmückt. Frau Professor Martius sang mit schöner Altstimme bei Beginn und Schluß der heiligen Handlung, während welcher wir 4 Paten mit der Wärterin, die den Täufling hielt, den Altar im Halbkreis umstanden. Von der Kapelle ging es im feierlichen Zuge zum Schloß zurück, wo das Festmahl folgte. Ich saß zwischen Arthur und Paul Schnitzler und tauschte mit ihnen viele liebe Jugenderinnerungen aus. Gegen Abend machten wir auf dem zum Gut gehörigen Dampfer eine Rundfahrt auf dem Müritzsee, der so groß ist, daß man das gegenüberliegende Ufer nicht sieht. Bei unserer Rückkehr flammten Schloß und Park in bengalischer Beleuchtung auf. Gleichzeitig stiegen mächtige Raketen-Garben zum Himmel.

Klinck, 23. 5. Heute morgen zogen die Herren, an der Spitze der Leibjäger mit einem lebenden Falken in der Hand, zur Jagd in den Wald. Unter dem aufgetriebenen Wild befanden sich auch Störche, wilde Enten und Möven. Abends wurde bis tief in die Nacht hinein Skat gespielt, und nun gehen unsere Wege morgen wieder in alle Winde auseinander.

Berlin, 26. 5. Wir freuten uns, in der Ausstellung Norberts Bilder gut plaziert zu sehen. Den Abend verbrachten wir bei Emilie, wo es nur ein Gesprächsthema

gab: „Hans“. Am folgenden Morgen gingen wir zu den Sezessionisten. Ich mußte mich immer fragen: „Bist du verrückt oder die, welche so malen?“ Die Richtung ist mir ganz unverständlich. Und dabei habe ich doch den guten Willen, zu verstehen, und das größte Interesse für jede Neuerung auf allen Gebieten. Merkwürdigerweise hat sich der „Dorfpolitiker“, eine wunderschöne Arbeit von Leibl, die ganz aus dem Rahmen der übrigen Bilder herausfällt, in die Ausstellung verlaufen. Abends sahen wir im Deutschen Theater den „Biberpelz“ von Hauptmann. Das Stück enthält viel Lebenswahrheit und wurde glänzend gegeben.

Berlin, 29. 5. Kainz spielte den Cyrano großartig, aber die anderen Rollen waren sehr mäßig besetzt. Therese Racquin hat mir gar nicht gefallen. Der Inhalt ist so kraß, daß ich immer auf dem Punkt war, hinauszulaufen. Und das will, bei meiner Liebe zum Theater, viel heißen. Wir haben die beiden letzten Vormittage dazu benutzt, die Nationalgalerie und das Kunstgewerbemuseum gründlich durchzustudieren. Während Norbert heute Nachmittag noch mehrere Ausstellungen besuchte, nahm ich Abschied von Hans' Grab.

Seußlitz, 2. 6. Fritz Hark holte uns in Priesnitz ab. Nach einer halbstündigen Fahrt wurden wir am Schloßportal sehr herzlich von Helene empfangen. Das alte Schloß, das aus Gräflich Bünauschem Besitz stammt, macht mit der anstoßenden Kirche einen feudalen Eindruck. Von dem Hof aus führt eine grade Allee zur Elbe hinunter, während sich von der Rückseite der Park anschließt. Besonders schön ist das Treppenhaus, zum Teil auch die Innen-Einrichtung. Norbert und ich fuhren am folgenden Morgen zum Besuch der Galerie nach Dresden und von dort nach Priesnitz zur Grabstätte von Norberts Vater und Bruder. Der Friedhof, in dessen Mitte sich eine alte Kiche erhebt, liegt auf malerischer Anhöhe mit weitem Blick in das Elbetal. Ich kann es dem Schwiegervater nachfühlen, daß er sich dieses poetische Fleckchen Erde zur letzten Ruhe ausgesucht hat. In dem blühenden Rosenbusch, der das Grab schmückt, sang grade ein Vöglein sein Abendlied.

Seußlitz, 1. 6. Gestern machten wir mit Harks einen Ausflug nach Meißen, aßen auf der Albrechtsburg zu Mittag und erstiegen dann die „Siebeneichen“, einen alten Park, der oben auf dem Berge liegt. Zurück fuhren wir bei Sonnenuntergang über die Elbe und landeten an der Allee von Seußlitz.

Seußlitz, 5. 6. Heute früh weckte uns Glockengeläute, Orgelspiel und Gesang. Es klang so nah, als würde dicht neben uns Gottesdienst gehalten. Bei näherer Untersuchung entdeckten wir denn auch, daß man durch eine Türe des anstoßenden Saales direkt in die Herrschaftsloge der Kirche gelangt.

Weimar, 7. 6. In Leipzig besuchten wir zuerst unseren italienischen Reisefreund Weichardt, der grade im Begriff stand, zum Begräbnis seines Schwiegervaters zu reisen. Er war ganz unglücklich über dieses Zusammentreffen. So sahen wir uns die Sehenswürdigkeiten der Stadt allein an, vor allem das Siegesmonument von Siemering und das Bismarckdenkmal, das den Fürsten in Zivil mit seinem Hund darstellt. In Weimar haben wir im „Erbprinz" Unterkommen gefunden. Norbert führte mich zuerst zu den Odyssee-Fresken von Preller und den „Sieben Raben" von Schwind. Nachmittags besuchten wir unter Führung des Professors Thedy mehrere Ateliers in der Kunstschule und folgten abends einer Einladung des Theater-Intendanten, Herrn von Vignau, zu einer Aufführung der „Lustigen Weiber" und daran anschließendem Nachtessen.

Weimar, 8. 6. Das Goethehaus und die Fürstengruft kamen diesesmal zuletzt an die Reihe. Diese Stätten sind für mich wie ein Sanktuarium. Das wird jeder nachempfinden, dessen Seele von Goethe und Schiller durchglüht ist.

56. Besuch des Erzherzogs Ludwig Victor von Oesterreich. Professor Adolf Schreyers Tod. Goethes 150jährige Geburtstagsfeier

Cronberg, 11. 6. Als Norbert heute Vormittag mein Wohnzimmer betrat, merkte ich gleich, daß er etwas besonders erlebt hatte. Er erzählte mir denn auch, seine Schwester habe ihm vor einiger Zeit geschrieben, daß durch den Tod des Besitzers eine Arbeit seines Vaters in den Handel komme, worauf er sie gebeten, ihm dieselbe unverzüglich zur Ansicht schicken zu lassen. Nun sei die Kiste eben angekommen. Ich ging gleich mit ins Atelier hinunter, wo Norbert mir eine wunderschöne Christusfigur am Kreuz zeigte und dabei ein über das andere Mal ausrief: „Der Vater war ein großer Künstler". Ich erklärte sofort, daß ich ihm den Christus schenken wollte, worauf Norbert ihn freudestrahlend in der Mitte zwischen den übrigen Kunstgegenständen aufbaute.

Cronberg, 5. 7. Man behauptet, erst der Zusammenbruch des ganzen persönlichen Glückes führe zur wahren menschlichen Größe, lehre erst tatkräftig den Anderen dienen, auf Andere wirken. Das enthält viel Wahrheit. Aber ich glaube doch nicht, daß es ganz so traurig auf der Welt aussieht. Es gibt auch Menschen, die dem Glück ihre Größe verdanken und am eigenen Glück lernen, Andere glücklich zu machen.

Cronberg, 17. 7. Gestern begann Norberts Geburtstagsfeier schon in aller Frühe. Marie Meister erschien als Erste mit Blumen, Makaroni und Cognac. Eine halbe Stunde später brachte Frau Emma von Mumm ein mit Rosen umrahmtes, altitalienisches Relief. Während wir alle zusammen auf der Terrasse frühstückten, wurde ein großer Korb mit herrlichen Früchten im Auftrag der Kaiserin Friedrich überbracht. Im Laufe des Nachmittags stellten sich noch viele Gratulanten ein, darunter der Kronprinz von Griechenland mit seinem Adjutanten Hadjipétros.

Cronberg, 26. 7. Die Kaiserin Friedrich sagte sich heute mit dem Erzherzog Ludwig Victor von Österreich, der Kronprinzessin Sophie von Griechenland und dem Prinzenpaar Friedrich Karl von Hessen an. Die Herrschaften gingen zuerst durchs Haus, wobei der Erzherzog, ein liebenswürdiger, sympathischer Herr, großes Kunstinteresse zeigte. Er erzählte, daß er sich Norberts Vaters gut erinnere und verschiedene Arbeiten von ihm besitze, die in seinem Privat-Kabinett in Wien Aufstellung gefunden hätten. — Varrentrapp ist zweiter Bürgermeister geworden. Er und Adickes bilden ein gutes Gespann, da kann Frankfurt sorglos vierspännig fahren. Wir haben eine Glückwunsch-Depesche in Versen an ihn abgeschickt.

Cronberg, 1. 8. Am 29. Juli ist unser lieber, verehrter Freund und Nachbar, Professor Adolf Schreyer, gestorben. Die Trauerfeier fand heute im Atelier, wo der Sarg von seinen letzten Bildern umstellt war, statt. Schreyer war ein ebenso großer Künstler wie guter Mensch.

Cronberg, 3. 8. Gestern besuchten uns Herr und Frau Professor Paul Meyerheim aus Berlin. Er ist ein witziger, gescheiter Mensch und sie ein Original. Sie hatten vorher in Friedrichshof gefrühstückt und erzählten sehr komisch von ihren Eindrücken. Beim Abschied zeichnete er mit der Feder einen Löwenkopf in unser Fremdenbuch und schrieb dazu: „Bei afrikanischer Hitze 40° R." — das stimmt zwar nicht ganz, aber jedenfalls ist die Hitze außergewöhnlich.

Cronberg, 8. 8. Frau Carl von Grunelius brachte uns heute Mrs. Earl, eine sehr nette alte Engländerin, die ein Gartenbuch herausgegeben hat und ganz unglücklich über die tropische Hitze ist, bei der, wie sie sagt, alles verdorren müsse. — Professor Hans Thoma hat sich in unserer Nähe angekauft und uns schon mehrfach besucht. Er ist uns ein lieber Nachbar geworden.

Cronberg, 6. 9. Frankfurt hat den 150jährigen Geburtstag Goethes gefeiert. Norbert, der zum Festausschuß gehörte, war so begeistert von dem Gesamt-Eindruck der Feier am Goethe-Denkmal, daß er eine Skizze davon malte, die er später zum Bilde ausführte, welches seinen Platz im Goethehause gefunden hat.

Cronberg, 24. 9. Herr und Frau Oberbürgermeiſter Adickes, Bürgermeiſter Varrentrapp und Baurat Neher aßen heute bei uns zu Mittag. Adickes war ſehr angeregt, wie er das beſonders im kleinen Kreiſe zu ſein pflegt. — Norbert hat ein Portrait von Profeſſor Schreyer gemalt, bei deſſen Übergabe ſeine Witwe ſo bewegt war, daß ihre Tränen unaufhaltſam floſſen. Mit einer gradezu rührenden Dankbarkeit überſchüttet ſie Norbert ſeitdem mit Geſchenken und Aufmerkſamkeiten aller Art.

Cronberg im Taunus, 3. Oktober 1900.

Lieber, verehrter Herr Profeſſor Schrödl! Ich muß Ihnen heute danken für die rührende liebe Stunde, die ich im Anſchauen des unübertrefflich ähnlichen Portraits meines Mannes verlebte. Sie, lieber, verehrter Herr Profeſſor, haben ſein inneres Weſen erkannt und ſo zum Ausdruck gebracht, wie es gewiß nur dem genialſten Meiſter und Menſchenkenner in den inſpirierteſten und begnadetſten Stunden gelingt. Nie hätte ich gedacht, daß ich ſo hochbeglückt werden könnte, wie durch dieſe herrliche Gabe. Mit der innerſten Herzensrührung danke ich Ihnen, mein teurer Herr Profeſſor, und bitte ich Ihre liebe Gattin und Sie zu glauben, daß ich Ihre ſtets dankbare und beglückte Schuldnerin bleibe Mary Schreyer.

Cronberg, 1. 10. Norbert muß jetzt auch einmal ausſpannen. Die Kaiſerin Friedrich hat uns einen Reiſeplan gemacht und Graf Seckendorff alles genau aufgeſchrieben. — Wir beſuchen zuerſt, wie alljährlich, die Jahres-Ausſtellung in München und fahren dann weiter nach Südtirol. Den letzten Abend waren wir in Friedrichshof zu Tiſch. Während die Kaiſerin nochmals den Reiſeplan mit uns durchging, wiederholte ſie mehrmals: „Sie werden ſehen, Trient iſt ganz etwas für Sie, da iſt es gar zu ſchön!“

57. Reiſe nach München, Trient, Bozen, Innsbruck und Konſtanz

München, 3. 10, Hotel Continental. Baron von Holzhauſen war mit uns im Coupee und regalierte uns in Treuchtlingen mit warmen Würſtchen und Bier. Da er häufig nach München fährt, weiß er über alles Beſcheid und gab uns verſchiedene gute Ratſchläge. — Leider habe ich ſtarke Halsſchmerzen, ſo daß ich kaum ſchlucken und mich nur mit Mühe aufrechthalten kann. Ich laſſe Norbert nichts merken, um ihm nicht das Vergnügen zu verderben, ging deshalb auch mit in die Aus-

ſtellung und abends in das Reſidenz-Theater, war aber glücklich, als ich mich endlich zu Bett legen konnte.

München, 4. 10. Ich habe mich wieder mit kalten Abwaſchungen kuriert. Das heißt, ich bin noch ſtark erkältet, aber das kranke Gefühl iſt überwunden. So konnte ich vormittags mit in den Glaspalaſt und abends in das Deutſche Theater, wo ſich eine berühmte Serpentintänzerin produzierte.

München, 5. 10. Als wir Lenbach heute beſuchten, arbeitete er grade an dem klugen, energiſchen Kopf Nanſens. Er zeigte uns auch ſeine Zeichnung „Bismarck auf dem Totenbett", die uns beide tief ergriffen hat. Von Lenbach fuhren wir zu Stuck, der ſich ein Haus im griechiſchen Stil gebaut und mit fürſtlichem Luxus eingerichtet hat. Das große Atelier im erſten Stock, deſſen Wände mit Gobelins beſpannt ſind, macht den Eindruck eines eleganten Salons. Es ſtehen einige Staffeleien mit Bildern darin, aber von Malutenſilien und dem üblichen künſtleriſchen Durcheinander iſt keine Spur vorhanden. Zuletzt gingen wir zu Defregger. Seine Einrichtung iſt der denkbar größte Kontraſt zu Lenbach und Stuck. Das Atelier iſt grade ſo ſchlicht und einfach wie Defregger ſelber.

München, 6. 10. Wir waren heute bei Wendlands in Bernried. Ich habe nie einen ſchöneren Park geſehen. Er zieht ſich mit großen Raſenflächen und mächtigen alten Baumgruppen dem Starnbergerſee entlang, bis zu einem Ausſichtspunkt, wo man die ſchneebedeckte bayeriſche Alpenkette vor ſich liegen ſieht. Der Tag verlief leider nur zu ſchnell, denn wir mußten zeitig wieder nach München, da wir uns für den Abend Billette zu einem Wohltätigkeitskonzert beſtellt hatten, wo die ganze erſte Geſellſchaft erſchien, um Vogel und Gura ſingen und Frau Fritz Auguſt Kaulbach, geb. Cotta, geigen zu hören. Der Applaus war ſo groß, wie ich ihn nur auf den rheiniſchen Muſikfeſten erlebt habe.

Trient, 10. 10. Wir ſind glücklich in Trient angekommen und haben dieſelben Zimmer bezogen, die die Kaiſerin Friedrich bewohnt hat, was der Wirt mit Nachdruck betonte. Von unſeren Fenſtern aus ſehen wir auf die Piazza di Dante mit dem Dante-Monument und darüber hinaus die hohen, gezackten Berge. Die Kaiſerin Friedrich hatte recht, uns Trient zu empfehlen. Die Stadt iſt ſehr maleriſch, ebenſo die landſchaftliche Umgebung. Der aus dem XIII. Jahrhundert ſtammende Trientiner Dom hat, beſonders im Innern, durch zwei von Säulen getragene Treppenaufgänge in Stein, etwas ſehr großartiges. Der davorliegende Platz mit dem prachtvollen Springbrunnen, dem Palazzo Pretorio, dem Uhrturm, den alten bunten Baracken und den darüber hinausragenden Bergen reizte Norbert zu einem Aquarell. Auf unſerem weiteren Gang durch die Stadt fanden wir einige alte Gebäude, die

an die Dogenpaläste von Venedig erinnern, von denen der prunkvollste der Fuggersche Palast, nach Plänen von Bramante, ist. Einen eigenen Reiz geben dem Straßenbild die vielen Arkadengänge und laufenden Brunnen, und ein bezaubernder Anblick sind die Frauen und Mädchen, wenn sie mit der Querstange über der Schulter, an der zwei kupferne Kessel hängen, zum Brunnen gehen und Wasser holen. Die Kessel blitzen in der Sonne wie pures Gold, die Gewänder leuchten in allen Farben, und die dunkeln Augen glühen vor Lebensfreude.

Trient, 11. 10. Wir fuhren heute bei herrlichem Wetter durch das Saccotal nach Arco und Riva, eine Fahrt, die uns die Kaiserin ganz besonders empfohlen hatte. Es ging zwischen Weinbergen, gigantischen Felspartien und an reißenden Gebirgsbächen vorüber. Den ersten Halt machten wir an dem auf einer Landzunge malerisch gelegenen Castel Toblino. Während die Pferde gefüttert wurden, stärkten wir uns mit dem köstlichen „vino santo" und den zuckersüßen schwarzen und weißen Trauben, die ununterbrochen in großen Butten heranfuhren, von weißen Ochsen gezogen, deren Riemenzeug an der Stirn mit einem Einhorn geschmückt ist. Auf der Weiterfahrt reichten uns fortwährend Frauen und Mädchen mit freundlicher Grazie Trauben in den Wagen. Es war wie eine Fahrt durch das Land Kanaan. In Arco, einem von schroffen Felsen eingeschlossenen Talkessel, wurden die Pferde wieder gefüttert. Von da kamen wir nach Riva, wo wir in der am Gardasee gelegenen „Sonne" einkehrten. Wir tranken in einer weinumrankten Laube Kaffee und genossen dabei die Aussicht auf den durch bunte Boote belebten See. Dann machten wir noch einen kleinen Spaziergang dem Ufer entlang, bis es Zeit wurde, die Klingelbahn nach Mori zu nehmen. Sie führt in Kurven einen steilen Berg hinan, wobei man immer den Blick auf Riva und den Gardasee behält. Die Beleuchtung war unbeschreiblich schön. Die Bergkuppen glühten im rotgoldenen Glanz der untergehenden Sonne, während Tal und See bereits im tiefen Schatten lagen. Am jenseitigen Horizont stieg der Mond empor und versilberte die Schattenrisse. Ein gradezu märchenhaftes Bild! Um so größer war der Kontrast, als unser Bimmelbähnchen plötzlich um die Ecke in ein ödes, melancholisches Gebiet von Steinmassen einbog. Es pustete und sprudelte auf wackligen Brücken über schauerliche Abgründe so, daß ich Gott dankte, als wir Mori glücklich erreichten und Anschluß nach Trient fanden.

Trient, 12. 10. Norbert ist heute schon in aller Frühe fortgegangen, um den Domplatz mit dem Springbrunnen zu aquarellieren. Ich leistete ihm später Gesellschaft und erfreute mich an den Männern, Frauen und Kindern, die vor ihren Häusern den Most in den Butten stampften und dabei sangen, scherzten und lachten. Es herrscht überhaupt eine allgemein frohe Stimmung, weil die diesjährige Weinernte quantitativ und qualitativ glänzend ausgefallen ist.

Trient, 13. 10. Wieder herrliches Wetter! Welch ein Glück für die Winzer, daß sie ihre Ernte im Sonnenschein einbringen können. Aber auch für Norbert, daß er sein Aquarell in derselben Beleuchtung fertig malen kann. Gestern sahen wir uns das alte Schloß an, das jetzt als Kaserne dient. Wir gerieten zufällig in eine militärische Übung, bei der sich ein junger Leutnant vergeblich abmühte, seinen Leuten Haltung und Bewegung beizubringen. Als wir später über den Hof kamen, hörten wir, wie ein Offizier in der Unterrichtsstunde einen dämlich aussehenden Kerl mit den Worten anbrüllte: „Was, so dumm ist der Esel, daß er nicht einmal den Namen seines Kaisers weiß?"

Bozen, 15. 10. Nachdem Norbert mit seinem Aquarell fertig war, fuhren wir nach Bozen und haben auch hier manches Interessante gefunden. So das Denkmal Walters von der Vogelweide und die gotische Pfarrkirche mit dem filigranartig durchbrochenen Turm. Im Inneren befinden sich ein prunkvoller Marmor-Altar und eine reich mit Reliefs geschmückte Kanzel. Originell ist die Laubengasse mit ihren Bogengängen und besonders einladend der Obstmarkt, auf dem ganze Berge von Trauben und Äpfeln aufgestapelt sind. Hier ist ebenfalls alles mit der Lese beschäftigt und die Luft förmlich durchtränkt von dem süßen Mostgeruch. Auf einer Rundfahrt durch Bozen und Gries waren die Dolomiten und die Ebene von der untergehenden Sonne rubinrot beleuchtet. Abends gingen wir in das Bauerntheater, wo Norbert sich an den Guitarren- und Zitherklängen erfreute. Heute früh erstiegen wir den Calvarienberg und beobachteten, vor der Kapelle sitzend, die fortwährend wechselnden Wolkenbildungen, zwischen denen die Sonnenstrahlen Streiflichter auf die Berge und die Täler warfen. Der Rückweg führte uns am Totenhause vorüber. Ich kannte die Sitte nicht, die Toten an öffentlicher Straße auszustellen, und erschrak heftig, als ich in einem Schaufenster die Leiche eines jungen Mädchens aufgebahrt sah. Ich begreife nicht, daß das erlaubt ist, widerspricht es doch jedem Empfinden.

Innsbruck, 18. 10. Mit einer Verspätung von nahezu einer Stunde lief unser Zug in Innsbruck ein. Wir haben im Tiroler Hof eine ganz internationale Gesellschaft gefunden. Aber wir dürfen uns nicht beklagen, denn uns gegenüber bei Tisch sitzt eine so schöne junge Engländerin, daß das Dichterwort, „wie ein Gebild aus Himmelshöhen" für sie geprägt scheint. Ich muß allen Gesetzen der Höflichkeit entgegen fortwährend wie gebannt zu ihr hinüberschauen. Innsbruck hat eine herrliche Lage und ist auch in seinen Innenteilen eine anziehende Stadt. Schon allein durch die abwechslungsreich gebauten Häuser, die zum größten Teil mit Bildern, Ornamenten und Sinnsprüchen geschmückt sind. Eines der hübschesten ist das Haus „Zum goldenen Dachl". Wie in Trient so geben auch in Innsbruck die vielen Arkaden, Monumente und Brunnen dem Stadtbild ein malerisches Gepräge, das noch durch die hinter den Dächern hervorragenden hohen Schneeberge an Reiz gewinnt. Das

Riesen-Grabdenkmal Maximilians I. in der Hofkirche, an dem Peter Vischer von Nürnberg mitgearbeitet hat, bedurfte zu seiner Vollendung mehrerer Menschenalter. In dem rechten Seitenschiff, das nach der in Silber getriebenen Mutter Gottes „silberne Kapelle" genannt wird, liegt Philippine Welser begraben, und in dem linken Seitenschiff steht das Denkmal Andreas Hofers. Die Schlachtenbilder, die Defregger zur Verherrlichung Hofers für das Museum gemalt hat, sind zwar interessant, aber einen größeren Eindruck machte mir das Standbild, das sich auf dem Berge „Isel" inmitten eines großartig angelegten Plateaus erhebt. Hofer steht in Nationaltracht auf einem aus Felsblöcken zusammengesetzten Sockel, an dem zwei große Adler angebracht sind. Die Einfachheit des Denkmals bringt in der den Blick weit über Innsbruck, die Martinswand und die Tiroler Bergkette beherrschenden Landschaft die Verherrlichung des nationalen Heldentums doppelt packend zum Ausdruck.

Konstanz, 20. 10. Inselhotel. Die Fahrt mit der Vorarlbergbahn von Innsbruck nach Bregenz führt zwischen wildgezackten Felsen, hohen Schneebergen und über unheimliche Tiefen. In Bregenz fanden wir Anschluß nach Konstanz, wo wir in dem am Bodensee gelegenen Inselhotel abgestiegen sind. Es war gegen Abend so kalt geworden, daß wir ganz durchfroren ankamen. Aber der Wirt hatte gut gesorgt und unsere Zimmer durchheizt. Überhaupt hat das Hotel, ein ehemaliges Kloster, etwas sehr anheimelndes. Wir fuhren heute im offenen Wagen zur Insel Mainau, wo Kaiser Wilhelm I. früher jedes Jahr 8 bis 10 Tage Aufenthalt nahm. Da die Großherzoglichen Herrschaften zur Zeit abwesend sind, durften wir das Schloß, zu dem eine schmale Brücke hinüberführt, besichtigen. Meiner Ansicht nach ist das Schönste darin der Speisesaal, der durch zwei Stockwerke geht und vom Balkon aus eine herrliche Aussicht auf den See, den hohen Säntis und die Alpenkette hat.

Cronberg, 23. 10. Gleich am ersten Morgen nach unserer Rückkehr besuchte uns die Kaiserin Friedrich. Ihre erste Frage war: „Nicht wahr, ich habe Ihnen nicht zu viel gesagt?" Sie freute sich sichtlich, zu hören, daß wir ihren Reiseplan programmmäßig durchgeführt hatten und ihre Begeisterung teilten.

58. Jahrhundertwende.
Erkrankung der Kaiserin Friedrich. Schrödl-Ausstellung im Frankfurter Kunstverein. Besuch der Kaiserin Friedrich mit Prinz und Prinzessin Heinrich von Preußen

Cronberg, 3. 11. Das war gestern ein schrecklicher Tag! Nachdem unser treuer Pudel mit seinen 18 Jahren nicht mehr sehen und gehen konnte und Norbert ihn nur noch spazieren trug, faßten wir nach schweren Kämpfen den Entschluß, ihn erschießen zu lassen, um seinem Leiden ein Ende zu machen. Damit Norbert den Schuß nicht hörte, bat ich den Förster, die Exekution oben im Wald vorzunehmen, aber als er nachher das Halsband zurückbrachte, war Norbert untröstlich. Die Kaiserin Friedrich ist nach dem Süden abgereist. Sie fühlte sich in letzter Zeit nicht wohl. Gebe Gott, daß die umlaufenden Gerüchte sich nicht bewahrheiten.

Cronberg, 5. 12. Der alljährliche Besuch auf dem Johannisberg ist uns nun schon zur lieben Gewohnheit geworden. Wir haben die Weinlese wieder mitgemacht und in Most und Federweißem geschwelgt. Seitdem ist viel Trauriges passiert. Der Associé von Mumms, Herr Fritz de Bary, und der älteste Sohn von Max von Guaita sind in Amerika gestorben.

Cronberg, 4. 1. 1900. Das neue Jahrhundert ist lautlos eingezogen. Was mag es uns bringen? Was in das Buch der Weltgeschichte eintragen? Krieg oder Frieden? Beten will ich, daß mein geliebtes Vaterland seine Großmachtstellung für alle Zeiten in Ehren behaupte und die Kultur fortschreite zum Segen aller Völker. Wir waren Weihnachten in der Stadt und Neujahr in Büdesheim, wo sich viele Gäste versammelt hatten, darunter die Geschwister des Grafen Oriola, auch der Seemann aus Kamerun, der sehr interessant von den dortigen Zuständen erzählte. Nach Tisch gab es Aufführungen aller Art, Moritaten, Vorträge und Musik.

Cronberg, 14. 1. Die letzten Tage war ich viel allein, da Norbert immer zu Sitzungen in die Stadt mußte. Ich las in der Zeit unter anderem „The Massarenes" von Ouida. Sie entwirft darin ein trauriges Bild der englischen Aristokratie, in deren Kreise sie einen tiefen Einblick haben muß. Von den Wahrheiten, die sie ausspricht, ist nachstehende besonders treffend: „Nothing costs us so dear in this world as our pride and if we cannot afford to purchase the privilege of its indulgence, the world will make us smart for claiming so great a luxury". Die Zeitungen bringen fortwährend beunruhigende Nachrichten über das Befinden der Kaiserin Friedrich, ohne dementiert zu werden. Ich erhielt heute einen Brief von

der Gräfin Perponcher aus Mariogola Lerici, Riviera di Levante, der uns die bange Sorge leider nicht einmal nimmt. Prinzessin Victoria ist zu ihrer Mutter abgereist. — Am 18. Januar fand die Hochzeit von Wilhelm von Meister mit Leila Trapmann in London statt. Die Wogen der Geselligkeit schlagen sehr hoch. Die Einladungen regnen ins Haus, und wenn wir auch häufig absagen, so müssen wir doch viel öfter in die Stadt, als uns lieb ist.

Cronberg, 11. 2. Norbert hat am 4. Februar eine Ausstellung im Frankfurter Kunstverein eröffnet. Unter den 37 Portraits befinden sich die Kaiser Wilhelms I., der Kaiserin Augusta, Kaiser Wilhelms II., des Kronprinzen und der Kronprinzessin von Griechenland. Außerdem 37 Bilder verschiedenen Genres und 25 Aquarelle, meist italienische Motive. Der Zulauf ist groß und der Verkauf glänzend. Aber noch mehr freut es Norbert, daß verschiedene auswärtige Künstler zur Besichtigung der Ausstellung hergekommen sind und ihm ihre Anerkennung ausgesprochen haben. Die Frankfurter Zeitung brachte nachstehende Kritik: „Im Kunstverein hat der Cronberger Professor Norbert Schrödl eine große Kollektiv-Ausstellung von zirka hundert Bildern veranstaltet, die uns einen Begriff von der Vielseitigkeit dieses Künstlers geben kann. Es sind hier vertreten: vornehmlich das Portrait als Einzel- und Gruppenbild, dekorative Entwürfe, die große Historie, die Landschaft und das Tierstück. Alle diese Arbeiten zeigen bei einer ausgesprochenen Begabung für das Dekorative durchweg gute Zeichnung und eine bis zum Minutiösesten feine, liebevolle Ausführung. Diese Vorliebe für das Dekorative führt den Künstler denn auch dazu, seine Portraits vielfach in eine reiche Umgebung von alten schweren Möbeln, Gobelins, prachtvollen Stoffen und kostbaren Geräten zu versetzen, wobei durch die dunkeln, altmeisterlichen Töne, trotz feinster Detailarbeit, eine gewisse Harmonie und Größe der Gesamterscheinung erzielt wird, die jenen Bildern eine noble Wirkung sichern. Unter den Portraitköpfen finden sich einige interessante Arbeiten, von denen wir den flott gemalten Kopf eines alten Herrn und die pikante Ölskizze einer Dame aus der jüngsten Zeit besonders erwähnen wollen. Unter den Tierstücken sind einige, die von guter Beobachtung und von einer gewissen Liebe zu den Tieren Zeugnis ablegen, wie z. B. die „Ente mit Jungen", ein Bildchen, in dem uns mit Humor und Behaglichkeit das Leben in einer Entenfamilie geschildert wird, oder der „Forterrier", eine Arbeit von guter Auffassung und geschickter Zeichnung, voll Leben und Bewegung."
Das Frankfurter Journal schreibt u. a.: „Was einzelne dieser Portraits weit über den Rahmen des sonst so oft getroffenen Konventionellen erhebt, das ist die künstlerisch arrangierte Staffage und der mit raffiniertem Geschmacke gewählte Hintergrund, teils reiche Stoffe, Vertäfelungen oder Ausblicke in das Freie, die, ohne den Eindruck des eigentlichen Motives zu stören, den Bildern einen vorteilhafteren Abschluß als das so oft mißbrauchte undefinierbare Farbenchaos und ihnen anderer-

seits eine große Ähnlichkeit mit antiken Werken verleiht. Wundervoll, weil sie weich und in direkter Verbindung mit der Natur sind, wirken die in Panoramaform gemalten Pflanzenstücke und die á la Watteau gemalten Schäferszenen und Amoretten. Aber noch schöner sind die in Italien in ganz kleinem Format und flüchtig entstandenen Studien, von denen viele ein Bildchen in sich bilden; sie legen ein rühmliches Zeugnis davon ab, wie dieser Künstler das Unscheinbarste wichtig genug hielt, um daran zu studieren und zu lernen, und daß ihm sein Streben und Ringen nach Großem und Tüchtigem gelungen und sein Talent zu der vollen Entfaltung gelangt ist, das zeigen die ausgestellten Werke, aus denen ein echter, begnadeter Künstler entgegentritt, der seine eigenen Wege wandelt, deren Endziel Schönheit, vornehme Ausführung, Kunstsinn und Geschmack sind."

Der Frankfurter General-Anzeiger äußert sich wie folgt: „Von den bekannten Kaiserporträts über die Reihe der aristokratischen, stets eindringlich erfaßten Porträts bis zu den reizenden Kinderbildern finden wir stets die gleiche künstlerische Sorgfalt und erkennen den echten Künstlerblick, der gleich den Charakter, die richtige Staffage und den besten Ausdruck auffindet. So malt er eine klassisch anmutende Frauenfigur als Römerin, einen frischen Jungen als Matrosen, einen kühnblickenden als Reiter u.s.f. Von seinen Reisen in Italien geben die farbenfrohen Landschaften, Aquarelle und Ölskizzen beredtes Zeugnis. Besonders die Studien aus dem Sabinergebirge oder aus dem Klostergarten Palazzuola reden deutlich von dem Schauen einer schönheitsdurstigen Künstlerseele, und ihre Wiedergabe hat stets etwas ungemein Sympathisches in ihrer ursprünglich geschauten, farbenfrohen, doch niemals übertriebenen Einfachheit. Es ist kein Prunken und Glänzen hier, sondern eine stille Beschaulichkeit. Daß der Künstler indessen auch Bewegung festzuhalten und lebendig zu gestalten weiß, zeigt die große „Szene aus dem Raub der Sabinerinnen", die in Stellung, Ton und Ausdruck der Körper eine ganz hervorragende Schaffensprobe ist. Das gleiche gilt, in Bezug auf die Bewegung des lebendig dargestellten Vorgangs, von den Manöverbildern und den „durchgehenden Pferden". Zwei Aktstudien mit allegorischer Beziehung und die Wiedergabe der Illumination bei der Goethefeier in Frankfurt zeigen Professor Schrödl auch auf ihm ferner liegenden Gebieten als Meister der Form und Farbe."

Cronberg, 12. 3. Eugen Lucius hat das Bild, das Norbert von dem Fackelzug auf dem Goetheplatz, anläßlich des Goethe-Jubiläums, gemalt hat, käuflich erworben und dem Freien deutschen Hochstift behufs Aufnahme in das Goethe-Museum zum Geschenk gemacht. Darauf ist nachstehende Antwort eingelaufen: Sehr geehrter Herr Dr. Sie haben die Güte gehabt, dem Frankfurter Goethe-Museum einen neuen Beweis Ihres regen und opferwilligen Interesses zu geben durch die hochherzige Schenkung des Gemäldes von Professor N. Schrödl, „Die Goethe-Feier zu Frankfurt a. M. den 27. Aug. 1899". Diese Stiftung ist sowohl durch ihren hervorra-

genden Kunstwert wie durch den Gegenstand der Darstellung von höchster Bedeutung für das Museum, das sich die Aufgabe stellt, die Beziehung des Dichters zu seiner Vaterstadt in würdiger künstlerischer Umrahmung zur Anschauung zu bringen. Der Glanzpunkt der großen, rasch verrauschten Feier, der sich vielen Tausenden unauslöschlich eingeprägt hat, ist hier naturgetreu von Künstlerhand im Bilde festgehalten und der Nachwelt überliefert. Durch die Einreihung des Gemäldes in das Museum wird die Erinnerung an die erhebende Art, wie das dankbare Frankfurt seinen gewaltigen Sohn ehrte, bei allen Besuchern wach gehalten werden. Gestatten Sie daher, hochgeehrter Herr Dr., daß das Freie deutsche Hochstift als Hüter und Pfleger des Frankfurter Goethe-Museums seinem wärmsten Danke herzlichen Ausdruck gibt für die wertvolle Stiftung, die dem Museum zur schönsten Zierde gereicht. Hochachtungsvoll ergebenst die Gesamtverwaltung. Dr. Reinhardt. Moritz Cahn. Dr. Heuer.

Cronberg, 13. 5. Kaiserin Friedrich kehrte vor kurzem nach Cronberg zurück und kam heute in Begleitung des Prinzen und der Prinzessin Heinrich, um sich wieder zum Malen anzumelden. Sie hat das lebensgroße Portrait der Prinzessin Victoria hier im Atelier in Arbeit und überlegte mit Norbert, wie sie die obere Partie fertig malen könne, da sie durch ihr Leiden in der Bewegung gehindert ist. Norbert baute ihr auf dem Maltritt eine Erhöhung auf und stützte sie mit verschiedenen Kisten. Aber man fühlte, wie die hohe Frau litt, sobald sie nur den Arm ein wenig hob, und das schnitt einem ins Herz. Sie legte denn auch schon nach kurzer Zeit Pinsel und Palette nieder, indem sie sagte: „Ich bin heute zu müde, komme aber bald wieder." Beim Einsteigen half Norbert dem Prinzen Heinrich, die Kaiserin in den Wagen heben. Sie winkte uns noch freundlich mit der Hand zu, aber ihre Augen hatten den strahlenden Glanz verloren. Wir blieben ganz erschüttert zurück. So schlimm hatten wir es uns nicht gedacht!

Cronberg, 20. 5. Am 17. wurde der Polterabend von Emma von Mumm und Max von Grunelius bei Mumms gefeiert. Ich hatte eine kleine Aufführung dazu gedichtet, in der die verschiedenen Stile, Empire, Louis XVI., Gotik und Renaissance, auftraten. Zwei Tage später fand die Hochzeit mit dem bekannten Mummschen Glanz statt.

Cronberg, 19. 6. Die Familie Adickes hat zwei Tage bei uns gewohnt und sich folgendermaßen ins Fremdenbuch eingetragen: „Franz Adickes Oberbürgermeister und Modell mit Frau. Tudi Braut. Erika Quartanerin." Adickes war in glänzender Stimmung und, wie er wiederholt äußerte, glücklich, einmal vollkommene Ruhe zu genießen. Heute kam Professor Thoma zum Nachtessen. Wir gingen nach Tisch ins Atelier, wo er sich Norberts Arbeiten eingehend ansah. Sein Urteil beglückte Norbert sehr. Man erkannte darin so recht den großen Künstler.

Cronberg, 28. 6. Mumms haben wiederum ein glanzvolles Fest gegeben. Dieses Mal der goldenen Hochzeit ihrer Eltern, Herrn und Frau Stadtrat Dr. Ernst Passavant, zu Ehren. Die Feier fand in dem Bockenheimer Sommersitz statt. Norbert stellte die Bilder, und ich schrieb den begleitenden Text. Die künstlerisch schön geschmückte Festtafel war unter einem Riesenzelt im Garten aufgebaut. Als man nachher ins Freie trat, war der Garten feenhaft beleuchtet, Feuerräder knatterten, und Raketen stiegen in die Luft. Eine italienische Nacht, wie man sie sich nicht schöner denken kann. Einzelne bevorzugte Gäste, auch wir, erhielten zur Erinnerung an den Festtag eine goldene Plakette mit dem Doppel-Portrait des Jubelpaares.

Cronberg, 10. 7. Landrat Steinmeister hat heute Abschied bei uns genommen. Sein Fortgang wird allgemein bedauert. Andererseits freut man sich für ihn über die Auszeichnung, die ihm durch die Ernennung zum Regierungspräsidenten von Köln zuteil geworden ist. Gestern waren Geheimrat Professor Moritz Schmidt und Professor Rehn mit ihren Frauen hier zu Tisch. Morgen erwarten wir den Bildhauer Ernst Herter aus Berlin und den Maler Professor Knackfuß aus Cassel. Für Sonntag haben sich Oriolas angesagt und angefragt, ob sie Gräfin Editha von Wedel geb. von Kotze, Clara von Bismarck-Bohlen geb. von Wedel und Fräulein Annie von Rauch mitbringen dürfen. Es geht wirklich wie in einem Taubenschlag bei uns zu.

Cronberg, 25. 7. Die Kaiserin war wieder mehrmals zum Malen da. Heute in Begleitung der Prinzessin Victoria. „Was für ein Glück, daß Ihr Atelier zu ebener Erde liegt," sagte sie, „ich kann die Treppen nicht mehr steigen." Als Norbert ihr beim Weggehen in den Wagen half, stöhnte sie leise und äußerte dabei: „Sie glauben nicht, was ich für Schmerzen habe, es ist, als hörte ich die Engel im Himmel pfeifen."

Cronberg, 30. 7. Wir aßen heute in Friedrichshof zu Nacht. Norbert saß rechts, ich links von der Kaiserin. Sie wurde beim Setzen und Aufstehen von den Lakaien unterstützt und zuckte während des Essens oft mitten im Gespräch zusammen. Aber sie klagte nicht. Ihre Willensstärke ist bewundernswert. Man kann von ihr lernen.

Cronberg, 10. 9. Graf Seckendorff sagt sich jetzt häufig abends zu Tisch an, und dann bildet das Befinden der Kaiserin natürlich das Hauptgesprächsthema. Er wollte Norbert, der heute mit dem Nachtzug nach Paris fährt, gern begleiten, kann aber unter den obwaltenden Umständen natürlich nicht weg.

Oberbürgermeiſter Franz Adickes
1900

59. Norbert in Paris. Einladung zur Grundsteinlegung des Prätoriums auf der Saalburg. Unterredungen mit Graf Seckendorff

Cronberg, 14. 9. Gestern erhielt ich vom Eiffelturm aus eine sehr fidele Postkarte, unterzeichnet „Emmachen, Peter Hermann Mumm, Martha, Bettina, Norbert, Freddy Horstmann." Heute folgte nachstehender Brief:

Paris, 12. Sept. 1900.

L. E.! Ich sitze oben auf dem Impérial des Omnibus beim Pantheon, dem Ruhmestempel der Franzosen, und beginne unter diesen merkwürdigen Verhältnissen meinen ersten Brief an Dich. Bei meiner Ankunft hat mich L..... am Bahnhof empfangen. In erkannte ihn nicht. Der arme Mensch ist schrecklich verändert. Als ich ihn zuletzt sah, war er in seiner Erscheinung ein Prinz — heute ein Bettler. Ich fuhr nach dem Frühstück gleich in die Ausstellung, die unerhört großartig und schön ist. Die Pracht der Gebäude spottet jeder Beschreibung. Außer den Bauten imponiert mir am meisten die französische Plastik. Von den Malereien sind die der Jahrhundert-Ausstellung am interessantesten. Denke Dir, daß ich Freitag und Samstag von 10 Uhr morgens bis Mitternacht in der Ausstellung war und noch nichts von Paris gesehen habe. Es ist überall so voll, daß man sich nur Schritt für Schritt vorwärtsbewegen kann. Ich habe die elektrische Bahn und das trottoir roulant schon mehrmals benutzt. — Unter den Klängen eines ungarischen Walzers setze ich dieses Schreiben auf dem Trocadero fort und bedaure unendlich, daß Du nicht bei mir bist. Das Wetter ist himmlisch. 500 000 Menschen sitzen um mich herum. Heute schickte mir Max von Guaita ein Briefchen ins Hotel, worin er mich Sonntag 1 Uhr zu einem Rendez-vous bittet. Den gestrigen Abend habe ich mit Mumms verlebt. Zuerst ein Diner, dann eine brillante Theater-Vorstellung in einer Prozeniumsloge. Heute gehe ich zu Sarah Bernard, habe noch den letzten Platz an der Kasse bekommen. Wie schade, daß Du nicht mitgehst, das wäre doch so ganz Dein Fall! Du kannst mir übrigens glauben, daß ich mich trotz des toll interessanten Lebens, das ich hier führe, sehr zu Dir zurücksehne, nach dem göttlichen Cronberg und unserem noch göttlicheren Hause. Wenn ich an unseren schönen Landsitz denke, kommt er mir wie ein Paradies vor! Hat „Flock" nachts auch frisches Wasser neben sich stehen? Das ist durchaus nötig! Sobald ich die Ausstellung und die großen Galerien genügend durchstudiert habe, komme ich zurück. Hast Du den Jurybrief von Frau von Mumm erhalten? Du ersiehst daraus, in welch fröhlicher Stimmung wir hier sind.
Adio! Tausend Grüße D. N.

Rolandseck, 19. 9. Meinen Gefühlen der Anhänglichkeit und Dankbarkeit folgend, reiste ich sofort, nachdem ich die Todesnachricht von Onkel Eduard Schnitzler erhalten, mit Walter vom Rath nach Rolandseck ab. Willy von Dirksen empfing uns auf dem Bahnhof und führte uns zu dem Toten, der bereits im Sarge aufgebahrt war. Alle Kinder, bis auf Eduard, der zur Zeit Vice-Consul in Shanghai ist, sind eingetroffen. Heute war die Trauerfeier im Stadthause in Cöln, an die sich die Beerdigung schloß. Nach Tisch fuhr ich mit Hedwig Schnitzler zum Friedhof hinaus. Die Familien-Grabstätte, wo auch meine Eltern beigesetzt sind, war reich mit Blumen geschmückt. Die Rückfahrt nach Rolandseck machte ich über Königswinter und feierte am Denkmal meines Vaters eine kleine Weihestunde. Den Abend blieben wir im Familienkreise zusammen. Nun scheide ich morgen hier aus dem Hause, das mir nach dem frühen Tode meiner Eltern zur zweiten Heimat wurde. Denn wenn ich auch wieder hierher zurückkehre, was ich wohl sicher annehmen darf, so doch niemals unter den gleichen Verhältnissen. Das ist nun einmal der Welt Lauf. Das Leben besteht aus Episoden. Eine nach der anderen schließt ab und geht in das Reich der Erinnerungen über.

Cronberg, 1. 10. Norbert kehrte begeistert von Paris zurück und kann nicht genug erzählen. Raimund von zur Mühlen wohnt seit einigen Tagen bei Marie Meister. Seitdem schwelgen wir in Sängerfesten. Vorgestern sang er bei Frau von Rothschild und gestern bei uns. Er hat einen künstlerisch vollendeten Vortrag.

Cronberg, 12. 10. Gestern fand die Grundsteinlegung des „Praetoriums" auf der Saalburg statt, wozu wir auf des Kaisers Befehl eine Einladung erhalten hatten. Wir fuhren mit Marie Meister im Wagen hinüber. Als wir oben am Kastell anlangten, gerieten wir in ein großes Menschengewühl, kamen aber mit unseren Einlaßkarten glücklich durch zu unseren Plätzen. Nach der Feier frühstückten wir mit dem Oberpräsidenten Graf Zedlitz, Herrn und Frau Regierungspräsident Wenzel, Regierungspräsident von Steinmeister und Herrn und Frau Karl von Grunelius bei dem Landrat von Meister.

Cronberg, 13. 10. Wir haben herrliches Herbstwetter. Am Tage Sonnen- und nachts Mondenschein. Aber eine rechte Freude kommt nicht in uns auf. Das Leid in der Nachbarschaft ist zu groß. Die Nachrichten über das Befinden der Kaiserin lauten immer trüber. Prinzessin Margarete pflegt die Mutter aufopfernd Tag und Nacht. Ihre Geschwister kommen ab und zu. Der Kaiser war im Laufe des Sommers schon 7 Mal hier.

Cronberg, 14. 10. Max von Guaita stellt sich fast täglich zu Tee und Schach bei uns ein. Ausnahmsweise ging Norbert heute zu ihm hinauf und war kaum weg,

als Seckendorff sich melden ließ. Er blieb volle zwei Stunden, legte den Hofmann vollständig ab, nannte die Krankheit der Kaiserin zum ersten Mal beim Namen und setzte sehr bewegt hinzu, daß keine Hoffnung mehr sei. Er erzählte auch, daß der Kaiser sich unlängst Professor Renvers, der häufig zu Konsultationen von Berlin kommt, gegenüber geäußert habe: „Ich weiß, ich habe sehr viel von meiner Mutter und bin stolz darauf." Im weiteren Verlauf der Unterhaltung sprach sich Seckendorff darüber aus, wie wenig die Kaiserin verstanden und wie sie falsch beurteilt werde. „Der Franzose," sagte er, „hat ein sehr gutes Sprichwort: „tout comprendre, c'est tout pardonner." „Man bedenke nur," fuhr er fort, „daß eine Frau von solch hervorragenden Geistesanlagen ein ganzes Lebensalter auf den Thron warten muß, um im Augenblick, wo sie ihn besteigt, dem noch jugendlichen Sohn Platz zu machen. Das mag einem unbedeutenden Menschen leicht fallen, ja sogar bequem sein, aber niemals einer Persönlichkeit mit eigenen Ideen und eigenem Willen. Auch im Privatleben nicht. Wer gerecht denkt, wird das zugeben."

Cronberg, 20. 10. Seitdem Seckendorff den Weg zur offenen Aussprache gefunden hat, ist er viel mitteilsamer geworden. Heute kam er auf den Kaiser Friedrich zu sprechen und erzählte einige Episoden aus dem Krieg 1870. Er wurde ganz warm dabei und geriet in eine ehrliche Wut, als er von denen sprach, die diesen von seinen Soldaten und Untertanen vergötterten Mann bei Seite schoben, als nichts mehr von ihm zu erhoffen war. „Von einem Tage zum anderen wandte sich der ganze Strom dem neuen Kurs zu," sagte er, „und darunter hat die Kaiserin, die ihren Mann über alles liebte, namenlos gelitten. Sie wußte, daß die Schuld nicht ihren Sohn traf, sondern daß es die servile Strebernatur war, die in so vielen Menschen steckt." Seckendorff sprach auch über Mackenzie. „Es ist nicht wahr," führte er aus, „daß die Kaiserin ihn bevorzugte, weil er ein Engländer war. Erst als die deutschen Ärzte zur Operation schreiten wollten, bestand sie, ebenso wie Kaiser Friedrich, auf Zuziehung anderer Autoritäten. Mackenzie war ihr von der Mutter als bewährter Spezialist empfohlen worden. Sie wäre ebenso bereit gewesen, einen Spezialisten jeder anderen Nationalität zu berufen. Nachträglich ist leicht urteilen. Operationen haben sich häufig als unnötig erwiesen. Hätte Mackenzie Recht behalten, wäre er der große Mann gewesen; daß er sich irrte, darunter hat die Kaiserin selber am meisten gelitten. Daß aber ihr Wunsch, so viele Ärzte wie möglich zu konsultieren, so falsch ausgelegt werden konnte, daran geht sie zu Grunde, weil die groß denkende Frau eine solche Niedertracht nicht für möglich gehalten hat." Er schloß mit den Worten: „Man sagt oft, diese entsetzliche Krankheit beruhe auf seelischen Leiden. Bei der Kaiserin trifft das zu. Sie konnte die lieblose Beurteilung zwar vergeben, aber nicht überwinden." Ich habe seitdem viel über die Unterredung nachgedacht und gestehe frei, daß ich es der Tochter der Königin von England, die um das Leben ihres Gatten bangt, nicht verübeln kann, wenn sie neben den deutschen Ärzten auch eine

engliſche Autorität konſultiert. Was hat überhaupt der Arzt mit der Nationalitätenfrage zu tun? Wer in ſolchen Fragen ſeinen Patriotismus zu dokumentieren ſucht, wird den Weg zu den Lebenswerten nicht finden. Das Unglück in dieſem Falle war nur, daß der engliſche Arzt ſich mit ſeiner Behauptung, den Kaiſer ohne Operation retten zu können, im Gegenſatz zu den deutſchen Ärzten befand und daß Kaiſer und Kaiſerin Friedrich ihm glaubten. Aber glaubt nicht Jeder gerne, was er hofft? Und ſelbſt angenommen, die Kaiſerin hätte ihrem Landsmann den Vorzug gegeben? Wäre das verdammungswürdig? Darf man der engliſchen Königstochter das Heimatgefühl wehren, worauf wir Deutſche ſo ſtolz ſind? Da ſagen die Leute: „Die Frau des deutſchen Kaiſers darf nicht engliſch empfinden.“ Und dieſen Blödſinn ſchwätzt Einer dem Anderen nach. Dann dürfte vor allen Dingen ein deutſcher Kaiſerſohn keine Engländerin heiraten, da man unmöglich verlangen kann, daß ſie vom Tage der Hochzeit ab jedes Heimatgefühl abſtreift. Oder dürfen Königskinder ihr Vaterland nicht lieben, das heißt mit anderen Worten kein Herz im Leibe haben? Sollen ſie nur als Statuen aus Stein und Erz auf dem Thron ſitzen? Man höre darüber unſeren großen patriotiſchen Dichter Ernſt Moritz Arndt: „Herzloſe Menſchen ſagen: Wo es dir wohlergeht, da iſt dein Vaterland; wo du am wenigſten geplagt wirſt, da blüht deine Freiheit. Ich aber ſage: Wo dir Gottes Sonne zuerſt ſchien, wo die Sterne des Himmels zuerſt leuchteten, wo ſeine Blitze dir zuerſt ſeine Allmacht offenbarten und ſeine Sturmwinde dir mit heiligen Schrecken durch die Seele brauſten, da iſt deine Liebe, da iſt dein Vaterland. Wo das erſte Menſchenauge ſich über deine Wiege neigte, wo deine Mutter dich zuerſt mit Freuden auf dem Schoße trug und dein Vater dir die Lehren der Weisheit und des Chriſtentums ins Herz grub, da iſt deine Liebe, da iſt dein Vaterland. Und ſeien es kahle Felſen und öde Inſeln und wohnte Armut und Mühe dort mit dir: du mußt das Land ewig lieb haben, denn du biſt ein Menſch und ſollſt nicht vergeſſen wie das Tier, ſondern behalten in deinem Herzen.“ Meiner Anſicht nach kann nur eine Kaiſerin, die der eigenen Nationalität die Treue bewahrt, eine gute Landesmutter ſein. Die Kaiſerin Friedrich iſt ein leuchtendes Beiſpiel dafür. Was ſie in der eigenen Heimat als Volkswohl erkannt hatte, führte ſie mit allen ihr zu Gebote ſtehenden Mitteln in Deutſchland ein. So danken wir ihr den großen Wandel auf dem Gebiet der Hygiene und Krankenpflege. Sie ſcheute keine Mühe, die ſoziale Fürſorge in jeder Weiſe zu heben. Bewies ſie damit nicht deutlicher als mit Worten ihre Liebe zur neuen Heimat? Schämen ſollten ſich die Schwätzer, die den Nationalitätenhaß nährten. Werden wir denn nie lernen, daß es viel klüger und beſſer iſt, die heilige Flamme des Friedens auf dem Altar der Völker zu hüten, als den Haß zu ſchüren? So lange dieſe Erkenntnis fehlt, werden Kriege unvermeidlich bleiben.

Cronberg, 20. 11. Seckendorff lieſt jetzt der Kaiſerin Napoleon I. von Lord Roſeberry vor. Er kam heute direkt von der Lektüre zu uns und erzählte: „Die

Kaiserin schließt manchmal minutenlang die Augen. Vorhin dachte ich, sie sei eingeschlafen, als sie plötzlich eine Zwischenfrage stellte, an der ich merkte, mit welch scharfem Geist sie dem Gedankengang folgte, obwohl sie über starke Schmerzen in den Armen klagte."

Cronberg, 21. 11. Heute ist der Geburtstag der Kaiserin Friedrich, voraussichtlich der letzte. Geheimrat Märklin verfaßte wieder, wie alljährlich, das gemeinsame Geburtstagstelegramm der drei Nachbarn Märklin, Dettweiler, Schrödl. Eine Stunde später erhielten wir schon nachstehende Antwort, welche die Kaiserin, nach Dr. Spielhagens Aussage, selbst abgefaßt hatte: „Ich bitte die drei Nachbarhäuser, meinen Dank entgegennehmen zu wollen für die liebe, anteilnehmende Art, mit welcher Sie alle des heutigen Tages gedacht haben, an welchem ich Ihnen meine besten Wünsche für Ihr eigenes Wohlergehen aussprechen möchte. Kaiserin Friedrich." Norbert sandte der Kaiserin außerdem eine kleine Federzeichnung von Friedrichshof, die sie sich persönlich von ihm gewünscht hatte. Baron und Baronin von Reischach kamen gleich, um im Namen der Kaiserin zu danken und auszurichten, daß sie von den vielen Geschenken die Zeichnung ausgewählt habe, um sie an ihrem Bett aufstellen zu lassen. Abends erschien auch noch Graf Seckendorff mit folgendem Bescheid der Kaiserin: „Sagen Sie Herrn Schrödl, ich sei ganz entzückt von der Zeichnung und ich lasse tausendmal danken für die Freude, die er mir bereitet hat. Ich dächte viel an die schönen Stunden im Atelier, und sagen Sie auch Frau Schrödl, daß ich in Gedanken oft und gern bei ihr in dem gastlichen Schrödl-Haus verweile."

Cronberg, 30. 11. Als ich Seckendorff heute frug, ob die Kaiserin sich ihres Zustandes bewußt sei, antwortete er: „Sie ist sich ganz klar über den Verlauf der Krankheit und sagt öfter: „Meine Tage sind gezählt." Manchmal weint sie, aber im Ganzen ist sie ruhig, wenn die Schmerzen nicht grade überhand nehmen. Die Nächte sind am schlimmsten. Sie verlangt immer nach Zeitungen und will alles lesen, was über ihre Krankheit berichtet wird. Ihr Geist ist nach wie vor rege, während ihr Körper täglich mehr abnimmt." Norbert mußte heute in die Stadt. Ich sitze allein bei der Lampe. Es geht auf Mitternacht. Alles ist still um mich her. Nur der Schrei des Nachtvogels klingt schauerlich von Friedrichshof herüber, abgestimmt auf November, Krankheit und Tod.

60. Tod der Königin von England. Kaiser Wilhelm und König Eduard VII. in Friedrichshof. Enthüllung des Bismarck-Denkmals in Berlin

Cronberg, 8. 1. 1901. Gleichzeitig mit dem neuen Jahr ist der Winter eingezogen. In der Sylvesternacht fiel der erste Schnee, und am Neujahrsmorgen lag die Landschaft im schönsten Winterschmuck. Die Kaiserin sandte Norbert am Neujahrstag, zur Dekoration seines Ateliers, eine große Fruchtguirlande, die bereits wirkungsvoll über der Türe hängt. Es ist rührend, daß sie mit all ihren Schmerzen noch daran denkt, Anderen Freude zu machen. Graf Seckendorff stellt sich jetzt fast jeden Abend ein. Es tut ihm offenbar wohl, sich auszusprechen, nachdem er einmal Zutrauen gefaßt hat.

Cronberg, 19. 1. Als ich heute bei Reischachs in der Cottage Tee trank, erschienen plötzlich Prinzessin Victoria und Prinzessin Margarete und erzählten, vor einer Stunde sei eine englische Depesche über Berlin eingetroffen mit der Nachricht, daß „the Queen seriously" erkrankt sei. Prinzessin Victoria hatte die Depesche am Bett der Kaiserin geöffnet und laut vorgelesen in der Meinung, es sei die Antwort des Herzogs von Connaught, der, von Berlin kommend, in Friedrichshof erwartet wird. Die Nachricht hatte die Kaiserin, die sehr an der Mutter hängt, sehr erregt. Während die Prinzessinnen noch beratschlagten, was sie tun sollten, falls schlimmere Meldungen einliefen, brachte ein Lakai eine zweite Depesche, worin der Kaiser mitteilte, daß er heute Abend nach London und die Kaiserin nach Homburg abreisen werde. Danach scheint das Schlimmste bevorzustehen, was der Kaiserin nicht verheimlicht bleiben kann. Ich wurde gebeten, mit Niemand darüber zu sprechen, bevor die Zeitungen die Nachricht brächten, und vertraue sie auch nur meinem Tagebuch an.

Cronberg, 20. 1. Graf Seckendorff überreichte uns heute im Auftrage der Kaiserin Friedrich ein Medaillenportrait Kaiser Friedrichs in Lederetui und außerdem eine Denkmünze mit den Bildnissen Friedrichs I. und Wilhelms II., die für den gestrigen 200 jährigen Gedenktag Preußens geprägt wurden und uns, aus der Hand der Kaiserin kommend, eine doppelt wertvolle Gabe sind.

Cronberg, 21. 1. Die Königin Victoria liegt, wie die Abendblätter melden, im Sterben. Seckendorff erzählte heute folgenden charakteristischen Zug der Kaiserin: „Als ich Ihrer Majestät meine Teilnahme an der Erkrankung der Königin ausdrückte mit dem Zusatz, eine der größten Monarchinnen Europas," fuhr sie heftig auf und sagte: „Was, eine der größten? die allergrößte!"

Cronberg, 25. 1. Dienstag Abend den 22. ist die Königin Victoria im 82. Lebensjahr sanft entschlafen. Die Kaiserin Friedrich soll sehr erschüttert sein. Ihre Kinder begeben sich Mittwoch, in Begleitung des Grafen Seckendorff, nach London, um den Trauerfeierlichkeiten beizuwohnen. Der Kaiser ist schon dort. Prinzessin Margarete bleibt allein bei der Mutter zurück.

Cronberg, 21. 2. Von Zeit zu Zeit weht schon jetzt durch die Februarluft ein Hauch von Vorfrühling, der jedes Jahr von neuem ein glückverheißendes Gefühl in mir auslöst. Und doch ist zur Zeit in Cronberg nichts von Glück zu spüren. Die arme Kaiserin leidet noch immer große Schmerzen. Heute trank Fräulein von Faber bei mir Tee. Sie tritt am 1. März ihren Urlaub an. Der Abschied fällt ihr diesmal besonders schwer, denn wer weiß, ob sie die Kaiserin, der sie so viele Jahre treu gedient hat, lebend wiedersehen wird? Das Kaiserpaar, das in Homburg wohnt, kommt jeden Tag herüber. Nächsten Sonntag wird auch der König von England in Friedrichshof erwartet.

Cronberg, 19. 3. Ich habe die Kaiserin heute nach Monaten zum ersten Mal wiedergesehen. Sie fuhr auf der Oberurseler Landstraße. Prinzessin Victoria und Dr. Spielhagen saßen bei ihr im Wagen. Als sie mich erkannte, hob sie den Arm, der ganz verbunden war, zum Gruß. Sie kam aber nicht hoch damit und nickte ein paar Mal mit dem Kopf. Dabei sah sie mich so lieb und freundlich an, daß ich Mühe hatte, die Tränen zurückzuhalten. Ihr Aussehen ist total verändert. Ich kann seitdem nichts anderes mehr denken.

Cronberg, 10. 5. Wir waren mit Nehers in Maulbronn. Das alte Kloster mit seiner reichen Architektur, dem schönen Kreuzgang und Springbrunnen, hat etwas überaus malerisches. Namentlich auch der Klostergarten, der in verschwenderischer Blütenpracht den Eindruck machte, als glühe der Boden förmlich vor Lebensfreude. Auf dem Rückwege besichtigten wir in Bruchsal noch das alte Rokokoschloß, in dem sich gut erhaltene Decken- und Wandgemälde von Zick befinden.

Cronberg, 13. 5. Prinz und Prinzessin Adolf von Schaumburg-Lippe besuchten uns heute und erzählten, daß die Ärzte einen Stillstand in der Krankheit ihrer Mutter festgestellt haben. Da aber eine Heilung ausgeschlossen sei und die Schmerzen auch nicht abgenommen hätten, könne man sich nicht so recht freuen.

Cronberg, 15. 5. Wir waren in Darmstadt zur Ausstellung, die sich „Dokument der deutschen Kunst“ nennt. Die Bezeichnung stimmt nicht. Es sollte heißen: „Dokument internationaler Kunst,“ denn es sind vorwiegend japanische, amerikanische, englische, kurz internationale, Anklänge vorhanden. Bewundernswert sind übrigens

die farbigen Holztöne, sowie die Lichteffekte, die in einzelnen Räumen erzielt sind. Die Absicht des Großherzogs, den Künstlern eine eigene Kolonie zu schaffen, ist ein idealer Gedanke, aber meiner Ansicht nach praktisch nicht durchführbar. Ist es sonst schon schwer, viele Köpfe unter einen Hut zu bringen, wie viel schwerer, Künstlerköpfe.

Cronberg, 18. 6. Am 16. ist das Bismarck-Denkmal in Berlin enthüllt worden. Es war ein großer Schmerz, daß Graf Bill Bismarck 14 Tage vorher starb und den nationalen Ehrentag seines Vaters nicht mit erleben durfte. Bismarcks einzige Tochter, Gräfin Marie Rantzau, konnte ihres leidenden Zustandes wegen der Feier auch nicht beiwohnen. Damit blieb Fürst Herbert der einzige direkte Vertreter seines Namens.

Cronberg, 21. 6. Heute kamen Fräulein Contostavlos, Fräulein von Blücher, Kammerherr Edgar von Wedel und Graf Seckendorff zum Tee. Sie erzählten, Professor Renvers habe dem Kaiser gesagt, er könne unbesorgt die Nordlandreise antreten, der Zustand der Kaiserin werde sich noch lange hinausziehen.

Cronberg, 26. 6. Ich habe im Frankfurter Stadttheater „Die Macht der Finsternis" von Tolstoi gesehen und stehe noch ganz unter dem Eindruck. Das ist der Aufschrei eines großen Dichters, der seinem Vaterland ein Spiegelbild vorhält, um es auf bessere Wege zu führen. Aber das Publikum verstand ihn nicht. Es zischte und lachte, wo es nichts zu zischen und zu lachen gab — ein Beweis, wie wenig der tiefe Sinn der Bühne verstanden wird! — Ich war ganz außer mir. Die meisten Menschen gehen ins Theater, um sich zu amüsieren oder nachher mitreden und ihren kritischen Witz leuchten lassen zu können. Wie anders der Standpunkt des Dramatikers! Er will das Publikum nicht amüsieren, sondern aufrütteln und ihm Wahrheiten sagen, denen es im Leben aus dem Wege geht. Dazu gehört Mut und vor allem ein Herz, das groß genug ist, das ganze Leid der Menschheit mitzufühlen. Das Drama hat die Tendenz, die Menschen zu belehren und zu bessern, wie auch Lessing die Bretter seine „Kanzel" genannt hat. Die Bühne soll durch Veredlung beglücken. Beglücken können aber nur edle, großzügige Menschen, die weitblickend ins Leben schauen und ihren Mitmenschen die Hand zum Aufstieg bieten, indem sie ihnen die Wahrheit vor Augen führen.

61. Tod der Kaiserin Friedrich

Cronberg, 4. 8. Seit gestern hat sich das Befinden der Kaiserin Friedrich bedenklich verschlimmert. Der Kaiser ist heute Nacht 3 Uhr in Homburg eingetroffen

und um 4½ Uhr in der Frühe mit der Kaiserin nach Cronberg gekommen. Mit Ausnahme des Prinzen Heinrich, der dem Grafen Waldersee nach Cadix entgegengefahren ist, sind alle Kinder um die Mutter versammelt. Graf Seckendorff kam heute Morgen auf einen Augenblick herüber und sagte, die Kaiserin werde, nach Ausspruch der Ärzte, den Tag nicht überleben. In Cronberg herrscht große Aufregung. Es wimmelt von Polizisten und Soldaten. Sämtliche Eingänge zum Schloßpark sind mit Wachtposten besetzt. Ordonnanzen reiten und fahren ununterbrochen vorüber. Die Leute stehen in Gruppen auf den Straßen. Niemand geht seiner gewohnten Beschäftigung nach. Wir haben die Katastrophe lange kommen sehen und sind trotzdem jetzt, wo sie eintritt, erschüttert. Der Verlust trifft ganz Cronberg, aber uns besonders schmerzlich.

Cronberg, 5. 8. Die Kaiserin Friedrich hat ausgelitten. Sie ist heute Nachmittag 6 Uhr 20 Minuten gestorben. Graf Seckendorff kam, wie in den letzten Tagen, so auch heute gegen 5 Uhr zu uns. Ich stand zufällig am Gartentor, als er schellte, und öffnete selber. Mir fiel gleich auf, daß er nicht den gewohnten Sportanzug trug, sondern ganz schwarz angezogen war. „Wenn ich nicht störe und Sie mir den Freundschaftsdienst erweisen wollen, Niemand zu empfangen," sagte er, „möchte ich gern bei Ihnen bleiben. Ich halte es da oben nicht mehr aus." Ich gab sofort Auftrag, keinen Besuch anzunehmen. Wir tranken auf der Veranda Tee und sprachen natürlich nur von dem, was unser Herz bewegte. Jedesmal wenn es am Tor schellte, fuhr Seckendorff zusammen und wiederholte die Bitte: „Sie lassen doch Niemand herein!" Um 6 Uhr 30 Minuten begannen alle Glocken zu läuten. Wir sahen uns an, ohne ein Wort zu sprechen. Zuletzt brach Norbert das Schweigen und sagte: „Das bedeutet gewiß, daß die Kaiserin gestorben ist." Seckendorff blieb unbeweglich sitzen. „Für mich war die Kaiserin schon gestorben, als ich Friedrichshof verließ," antwortete er mit bebender Stimme. Man fühlte, wie er mit sich kämpfte, um seiner Bewegung Herr zu werden. Er verabschiedete sich erst, als auf den umliegenden Villen die Fahnen halbmast gehißt wurden. Norbert begleitete ihn bis zum Schloßportal. Inzwischen ist das Getriebe auf der Hainstraße zum dichten Gedränge angewachsen. Truppen marschieren vorüber, Offiziere reiten hin und her, Depeschenboten radeln, ein Wagen folgt dem anderen. Cronberg, das man gewohnt ist im Festschmuck zu sehen, hat tiefe Trauer angelegt.

Cronberg, 15. 8. Ich will heute einiges nachtragen, denn ich fand bisher keine Zeit zum Schreiben. Wir hatten während der Trauertage das Haus bis unters Dach besetzt. Im letzten Augenblick wurden wir noch gebeten, Gräfin Perponcher mit Jungfer aufzunehmen. Wir rückten noch etwas enger zusammen und schachtelten uns ein, so gut es ging. Am Morgen des 10. August, am Tage der Überführung der Leiche der Kaiserin Friedrich zur Stadtkirche, erhielten alle Anwohner der Hain-

ſtraße den polizeilichen Befehl, niemand ein- noch auszulaſſen, für den nicht perſönlich gehaftet werden könne. Außerdem wurden in jedem Garten zwei Wachtpoſten aufgeſtellt. Von Mittag ab waren die Straßen und alle Zugänge von Friedrichshof mit Militär beſetzt. Überall wurde noch fieberhaft an den Trauerdekorationen der Häuſer gearbeitet. An der Ecke der Frankfurter- und Hainſtraße erhoben ſich vier große Feuerpyramiden mit der Kaiſerkrone, und den Straßen entlang waren Trauermaſten errichtet. Jeder Zug brachte Scharen von Menſchen. Auch bei uns fanden ſich viele Freunde und Verwandte ein. Bei eintretender Dunkelheit flammten die Fackeln und die Feuerſchalen auf den Pyramiden auf. Die Luft war drückend ſchwül. Der Abend hatte nach dem heißen Tage keine Abkühlung gebracht. Einzelne Sterne blinkten, aber über dem Taunus lagerten ſchwere Gewitterwolken. Da erklang Glockengeläute, das Zeichen, daß die Bahre mit der toten Kaiſerin das Schloß verlaſſen hatte. Es war 10 Uhr geworden, als dumpfer Trommelwirbel und das regelmäßige „Trapp" der Soldatentritte das Herannahen des Zuges verkündete. Jetzt ſah man beim Scheine der Fackeln den auf den Schultern von 12 Unteroffizieren getragenen Sarg, bedeckt mit einem mit Hermelin verbrämten Purpurmantel, auf dem die Kaiſerkrone ruhte. Ein Bataillon mit Fahnen bildete den Schluß des lautloſen Zuges, den die Zuſchauer entblößten Hauptes ebenſo lautlos an ſich vorüberziehen ließen. Das ferne Gewitter kam näher. Gewaltige Blitze zuckten und warfen ein grelles Licht auf den impoſanten Totenzug.

Tags darauf, Sonntag den 11., fand die Trauerfeier in der evangeliſchen Kirche ſtatt. Schon um drei Uhr nachmittags zogen die 80er, unterſtützt von den Bockenheimer Huſaren und einem Bataillon 166, auf, um, wie am geſtrigen Abend, Spalier in den Straßen zu bilden. Das Gedränge war ſo groß, daß man trotz der Karten nur mit Mühe durchkommen konnte. Die Kirche bot in ihrem Inneren ein ganz verändertes Bild. Es blitzte von Uniformen aller Waffengattungen, unter denen ſich auch ausländiſche, namentlich viele engliſche, befanden. Nach der Predigt intonierte der Berliner Domchor: „Wenn ich einmal ſoll ſcheiden". Wenn ich dieſen Choral höre, kommen mir jedesmal die Tränen, ſeit ich ihn bei der Totenfeier meines Bruders Hans von dem Chor der Akademie in Berlin gehört habe.

Über die letzten Augenblicke der Kaiſerin wurde uns Nachſtehendes erzählt: Die Kaiſerin ſchaute mit ſchwer leidendem Ausdruck in die untergehende Sonne, als ihre Züge ſich plötzlich freudig verklärten, während ſie mit leuchtenden Blicken dem Flug eines weißen Schmetterlings folgte, der durch das offene Fenſter hereinflog, ihr Lager ein paar Mal umkreiſte und ſich dann auf der Bettdecke niederließ. Im ſelben Augenblick neigte die Kaiſerin ihr Haupt und ſtarb. Gleichzeitig erhob ſich der Schmetterling, flog wieder zum Fenſter hinaus und ſchwebte, gleichſam auf den Strahlen der Sonne, zum Himmel empor, wo er den Blicken entſchwand. Der momentan verwandelte Ausdruck der Sterbenden, vom größten Leiden zu überirdiſcher Glückſeligkeit, im Zuſammenhang mit dieſem Naturſpiel, ergriff alle Anweſenden.

Montag den 12. Auguſt, abends 8¼ Uhr, fand die Überführung von der Kirche zum Bahnhof ſtatt, wozu wir ebenfalls eine Einladung erhielten. Die Prinzeſſinnen-Töchter gingen dicht hinter dem Sarge, die Prinzen, das Gefolge und die Geladenen ſchloſſen ſich an. Die Straßen waren von Soldaten geſperrt. Am Bahnhof bildeten verſchiedene Vereine mit brennenden Fackeln Spalier. Eine Ehrenkompagnie mit Fahnen hatte Aufſtellung genommen. Der Salonwagen, in welchen der Sarg gehoben wurde, war mit lila Sammt und Hermelin ausgeſchlagen und reich mit Blumen und Kränzen geſchmückt. Nachdem die Prinzeſſinnen hinter geſchloſſenen Türen nochmals Abſchied von der toten Mutter genommen, beſtiegen die Prinzen und das Gefolge den Zug und blieben, während er ſich unter dumpfem Trommelwirbel langſam in Bewegung ſetzte, ſalutierend am Fenſter ſtehen, indes die Truppen präſentierten, die Fahnen geſenkt und die Fackeln gelöſcht wurden. Schweigend wartete die Menge, bis der Zug um die Ecke gebogen war, und ging dann ebenſo ſchweigend auseinander. Jeder fühlte, Cronberg war verwaiſt.

Cronberg, 22. 8. Vierzehn Tage lang haben jeden Vormittag von 12 bis 1 Uhr die Glocken geläutet. Inzwiſchen iſt das Militär abgerückt. Flaggen und Flor ſind eingezogen. Graf Seckendorff kam bis zu ſeiner Abreiſe jeden Abend zu uns und nahm heute ſehr bewegten Abſchied. Man kann es ihm nachfühlen. Hat er doch Friedrichshof mitgeſchaffen und, ſozuſagen, jeden Stein mitzuſammengetragen, zudem 32 Jahre im Dienſt des kronprinzlichen und ſpäteren Kaiſerpaares geſtanden. Das iſt ein ganzer Lebensabſchnitt. „Ich werde Cronberg nur als Gaſt wiederſehen", ſagte er, als er uns beim Weggehen die Hand drückte. Dabei ſtanden ihm Tränen in den Augen.

Cronberg, 31. 8. Heute verabſchiedeten ſich Kronprinz und Kronprinzeſſin von Griechenland ſowie Prinz und Prinzeſſin Friedrich Karl von Heſſen. Die Prinzeſſinnen waren ſichtlich bewegt, als ſie von der Mutter ſprachen. Die griechiſchen Herrſchaften wiederholten mit großer Herzlichkeit ihre Einladung, ſie in Athen zu beſuchen.

Cronberg, 6. 9. Fräulein von Faber und Gräfin Lüttichau ſind nun auch abgereiſt. Ebenſo Reiſchachs, nachdem ſie den geſtrigen, letzten Abend noch bei uns verbrachten. Wie werden wir die lieben Menſchen alle vermiſſen! Eine große Freude war uns die Mitteilung, daß Prinz und Prinzeſſin Friedrich Karl von Heſſen die Erben von Friedrichshof ſind.

Schloß Friedrichshof, im Auguſt 1901.

Zufolge teſtamentariſcher Verfügung Ihrer Majeſtät der Hochſeligen Kaiſerin und Königin Friedrich beehren wir uns, als Teſtaments-Vollſtrecker Euer Hochwohlge-

boren eine Schale aus dem Wohnzimmer der verewigten Kaiserin als ein Andenken an Allerhöchstdieselbe beifolgend mit der Bitte zu überreichen, die im Entwurf hier beigefügte Empfangsbescheinigung unterschriftlich vollzogen an uns nach Berlin, Oberwallstraße 1, gelangen lassen zu wollen.
Graf Seckendorff. Freiherr von Reischach.

Ich erhielt das gleiche Schreiben mit einer Zeichnung, welche die Kaiserin Friedrich seinerzeit von mir gemacht hat.

Cronberg, 12. 9. Geheimrat Max von Guaita hat zur Stiftung einer bleibenden Erinnerung an die Kaiserin Friedrich zirka 50 hiesige Bürger in den Rathaussaal eingeladen. Er eröffnete die Sitzung mit einer Ansprache, in der er auf den edlen Sinn und die vielen Wohlfahrts-Einrichtungen der Kaiserin hinwies und dem allgemeinen Wunsche der Bevölkerung Ausdruck verlieh, ein würdiges Denkmal für die Verstorbene zu schaffen. Darauf wurde zur Wahl eines engeren Komitees geschritten, das sich aus folgenden Herren zusammengesetzt hat: Geheimrat Max von Guaita, Landrat von Meister, Bürgermeister Jamin, Carl von Grunelius, Emil Wetzlar, Fritz Schulte, Hauptlehrer Fehler, Professor Schrödl und Architekt Hermann Ritter.

Cronberg, 21. 9. Norbert und ich machten heute zum erstenmal nach dem Tode der Kaiserin Friedrich einen Spaziergang um Friedrichshof. Der bunte Septemberpark war ganz voll Sonne, während auf der Ebene Nebel lagerte. Ich hörte in der großen Stille nur eine einzige traurige und feierliche Melodie. Bedeutende Menschen können nicht in unser Leben eintreten, ohne eine tiefe Spur darin zu hinterlassen. Man hat im Verkehr mit ihnen das Gefühl, innerlich aufwärts zu schreiten. So ging es mir mit der Kaiserin Friedrich. Sie gehörte zu den Frauen, die jenen Grad des Verständnisses besitzen, daß sie mit ihrem Urteil immer das Richtige treffen. Freilich wurde sie nicht immer verstanden, im Gegenteil, sehr oft mißverstanden. So sagte sie einmal, als sie von ihren Lebenserfahrungen sprach: „Glauben Sie mir, die Wunden, welche die Hand der Freunde schlägt, sind schmerzhafter als die der Feinde". In ihren lebhaften Diskussionen bekundete sie jederzeit ein solches Interesse für Menschen und Dinge, wie seiner in dem Maße nur eine mächtige Intelligenz und ein warmes Herz fähig sind. Sie stand jenseits aller Vorurteile, Geist und Bildung fielen bei ihr in die Wagschale. Es klingt mir noch in den Ohren, wie sie eines Tages äußerte: „Mich interessiert jede moderne Erscheinung viel zu sehr, als daß ich sie nicht aus eigener Anschauung kennen lernen möchte". Außerdem besaß die Kaiserin ein ausgesprochenes künstlerisches Schönheitsempfinden. Dafür gibt Friedrichshof, dem sie den Stempel ihres Geschmacks aufdrückte, ein beredtes Zeugnis. Ihre tiefe Freude an allem Schönen auf jedem Gebiet halfen ihr auch, die vielen Stürme, die in ihrer Seele laut wurden, durchzukämpfen. Denn die blieben ihr nicht

erſpart, ſo wenig, wie allen großen Charakteren und Talenten, denen die Kritik immer den ſchärfſten Maßſtab anlegt.
Ich bedaure nachträglich ſehr, daß ich nicht jedesmal alles aufgeſchrieben habe, was die Kaiſerin ſagte, beſonders nach den Sitzungen, wo ich allein mit ihr war. Lebhaft erinnere ich mich, wie ſie einmal über die Krankheit Kaiſers Friedrichs ſprach: „Dieſes Verzagen und wieder Mut faſſen, dieſes Sorgen und immer wieder Sorgen, dieſes Fürchten und Hoffen, Tag und Nacht, Wochen und Monate lang, das war zum Verzweifeln“. Dabei konnte man in ihren Zügen den Schmerz leſen, der in der Erinnerung über ihre Seele glitt. Ein andermal äußerte ſie: „Nach dem Tode meines Mannes hatte ich das Gefühl, mich von allem abſchließen zu wollen, aber das Leben geſtattet dergleichen nicht. Auch wird man mit der Zeit duldſam durch ſchweres Leid. Ich erkannte, daß das wahre Ziel des Lebens ſein muß, zu arbeiten und nach Weisheit zu ſtreben. Aus den Konflikten meines Daſeins flüchtete ich zur Tätigkeit und fand in der Freude an der Arbeit die Quelle der Kraft. Den ſozialen Beſtrebungen, welche ein notwendiger Faktor des vorwärtsſtrebenden Lebens ſind, widmete ich meine Hauptfürſorge. Denn ſoviel iſt gewiß, daß jeder Stillſtand der menſchlichen Natur widerſpricht, weil er gleichbedeutend mit Verkrüppelung iſt. Der menſchliche Geiſt läßt ſich, wenn er den feſten Willen hat, aufwärts zu ſtreben, ebenſo wenig wie die Natur in feſt vorgeſchriebene Formen zwängen. Die ſicherſte Stufe zur Entwicklung bleibt freilich immer die Erfahrung. An ihr lernen wir am meiſten.“ Welch eine Fülle von Denken, Wollen und Können iſt mit der Kaiſerin Friedrich dahingegangen! Ihre von überlegener Weltanſchauung getragene, ſtark ausgeſprochene Individualität ſchwang ſich auf Höhen, auf welche ihr die Wenigſten zu folgen vermochten. Wenn ich jetzt über das Leben der Kaiſerin Friedrich nachdenke, das trotz aller äußeren Vorzüge in einen Mollakkord ausgeklungen iſt, ſo bleibt der große Troſt, daß, wenn ſie auch zu den Menſchen gehört, die viel gelitten, ſo doch auch zu denen, die durch Leid reicher geworden ſind, nach dem Ausſpruch des Alten Teſtamentes: „Wo viel Weisheit iſt, da iſt viel Gram, und wer an Einſicht wächſt, wächſt auch an Schmerz.“

62. Verſchiedene Briefe

Haus Annaberg bei Godesberg, 19. 10. Während Norbert, wie alljährlich, zur Münchener Ausſtellung fuhr, bin ich einer Einladung zu Pfeifers auf den Annaberg gefolgt und habe Franz Brentano mitgenommen. Auf einer Spazierfahrt nach Bonn ſchrieb ich mich bei der Prinzeſſin Victoria von Schaumburg ein und war kaum zurückgekehrt, als ich telephoniſch zu ihr gebeten wurde. Sie empfing

mich mit den Worten: „Sie glauben nicht, wie ich mich freue, wieder einmal Jemand von Cronberg zu sehen". Während wir Tee tranken, mußte ich von Cronberg erzählen. Dabei kam das Gespräch natürlich auf die Kaiserin Friedrich, und es beglückte mich zu hören, mit welcher Liebe und Verehrung die Tochter von ihrer Mutter sprach. Nach dem Tee führte mich die Prinzessin durch das Haus, die Stallungen, Treibhäuser und den Garten. Alles zeugte von einem gewissen Schönheitssinn und peinlichster Ordnung. Man sieht, die Tochter hat von der Mutter gelernt. Als ich mich gegen 7 Uhr verabschiedete, umarmte mich die Prinzessin und sagte: „Die Freunde meiner Mutter sind auch meine Freunde. Versprechen Sie mir, daß Sie mich immer besuchen, wenn Sie nach Bonn kommen. Das Gescheitste wäre, Sie zögen mit Ihrem Manne hierher. Der Rhein ist ohnehin Ihre Heimat, und ohne die Mama halten Sie es doch nicht in Cronberg aus."
Heute fuhren wir mit einem Benzin-Motor über den Rhein und dann im Wagen auf die Löwenburg, wo wir am Försterhaus zu Mittag aßen. Den Rückweg nahmen wir über Hohen-Honnef und machten am Denkmal meines Vaters Halt, was mir eine besondere Freude war. Leider muß ich morgen den schönen Annaberg wieder verlassen, da ich auf dem Johannisberg erwartet werde, wo ich mit dem von München kommenden Norbert zusammentreffe.

Berlin, Oberwallstraße, 18. Okt. 1901.
Sehr verehrte Frau Schrödl. Wie geht es Ihnen? und wie geht es in dem verwaisten Cronberg? Viel, sehr viel denke ich an die traurigen Erlebnisse der letzten Monate zurück, und oft kommt mir alles nur wie ein böser Traum vor. Hier sind wir mit Abwicklungen, Arbeit aller Art, sehr beschäftigt, und ich komme kaum zum Nachdenken über die Wirklichkeit. Im September habe ich in den bayrischen Bergen bei Freunden in herrlicher Natur Ruhe und ein wenig Erholung gefunden. Hier in dem einsamen Hause gehe ich wie auf einem Kirchhof einher und kann es noch immer nicht fassen. Wie oft ziehen die Erinnerungen an den ewig langen Winter, an den traurigen Sommer und vor allem an die schwer geprüfte arme Dulderin vorüber. Ich kann mir Cronberg ohne „Sie" garnicht vorstellen. Ihrem verehrten Manne viel Schönes und meine besten Wünsche für Sie Beide. Lassen Sie bitte gelegentlich wieder von sich hören. In aufrichtiger Verehrung und Ergebenheit
Ihr G. Seckendorff.

Frau v. Reischach schreibt heute aus Randen: 30. Oktober 1901. Ihr lieber Brief vom 17. d. M. hat mir große Freude gemacht und mich sehr interessiert. Tausend innigen Dank dafür! Ich wollte Ihnen umgehend antworten, kam aber nicht dazu. Dafür habe ich aber nicht minder oft Ihrer gedacht, und ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr ich mich schon nach dem lieben Cronberg und den guten Freunden gesehnt habe und daß wir nie vergessen werden, wie lieb wir von allen, ganz be-

sonders aber von Ihnen Beiden, aufgenommen worden sind. Und wenn wir uns jetzt leider auch voraussichtlich weniger sehen werden, so wird das Freundschaftsband doch nicht zerreißen, deß kann ich Sie versichern, liebste Frau Schrödl. Ihrer lieben Einladung, Sie in Ihrem reizenden, behaglichen Hause zu besuchen, werden wir mit größter Freude nachkommen. Haben Sie in der Zeitung gelesen, daß mein Mann Gesandter in Hamburg werden soll? Wir wissen nichts davon, sind aber gespannt, was aus uns werden wird. Sie waren gewiß wieder, wie alljährlich, auf dem Johannisberg? Ich hoffe für Sie, daß Sie Ihren Plan ausführen werden, den Winter nach Rom zu reisen. Lassen Sie sich's recht gut gehen, liebste Frau Schrödl, und seien Sie von Herzen umarmt von Ihrer aufrichtig ergebenen

Margarete Reischach.

Cronberg, 3. 12. Am 22. November fand auf dem Johannisberg, dem 30jährigen Hochzeitstag von Herrn und Frau von Mumm zu Ehren, eine Feier statt, zu der mein Pegasus wieder in Trab gesetzt wurde. Diesesmal ließ ich einen Veteranen aus dem 30 jährigen Krieg erscheinen. Das Fest verlief, wie alle Mummschen Feste, glänzend. Es gibt auch kein schönres Fleckchen Erde, um Feste zu feiern, als den Johannisberg. — Professor Thoma hat zu unserem Bedauern Cronberg wieder verlassen und ist einem Rufe an die Kunstschule nach Karlsruhe gefolgt. Seine Frau ist inzwischen gestorben, worüber er sehr traurig schreibt. Unsere geplante Romreise ist aus verschiedenen Gründen nochmals verschoben worden. Wir haben uns statt dessen für den Winter ein Absteigequartier in Frankfurt gemietet.

Berlin, 24. Dez. 1901.

Sehr verehrte Frau Schrödl. Das herannahende Weihnachtsfest möchte ich nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen zu sagen, wie ich beständig an alles denke, was mich in Cronberg fesselt. Im Andenken an die hochverehrte, unvergeßliche Kaiserin lebe ich jeden Tag aus dem vorigen Jahre wieder durch und werde dabei immer an Ihre Güte und Teilnahme erinnert, die mir über so viele schwere Stunden hinweggeholfen hat. Wie traurig es inzwischen in dem verwaisten Cronberg geworden ist, das kann ich mir wohl vergegenwärtigen, aber auch Sie werden, wie die vielen Verehrer der hohen Entschlafenen, in schönen Erinnerungen leben, die man um nichts in der Welt hergeben möchte. Zur Enthüllung des Kaiser Friedrich-Denkmals komme ich nach Cronberg und klopfe dann in gewohnter Weise an Ihre gastfreie Tür. Die letzten Monate sind für mich hier mit viel Arbeit in Anspruch genommen gewesen, und wird sich diese wohl noch bis ins neue Jahr hineinziehen. Unser aller Verhältnisse sind nur zum Teil geregelt, doch so viel kann ich heute sagen, daß Damen und Herren im verödeten Berliner Palais wohnen bleiben, — zunächst, bis einmal ganz neue Verhältnisse eintreten. Die Prinzessinnen waren noch nicht hier. In Athen scheint nach dem Eintreffen eines dritten Prinzen alles gut zu gehen. Wie hätte das

die hohe Großmutter erfreut! Nochmals tausend Dank Ihnen und Ihrem verehrten Gatten für all Ihre Güte und den Ausdruck anhänglichster Gesinnung. In bekannter Verehrung Ihr ergebenster G. Seckendorff.

Berlin, 30. Dez. 1901.

Lieber Freund Schrödl! Haben Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin herzlichen Dank für die teilnehmenden Worte, welche Sie aus Anlaß des so plötzlichen und unerwarteten Hinscheidens meiner geliebten Frau an mich gerichtet haben. Mir ist Herz und Sinn zu schwer und zu traurig, um viel zu schreiben. Sie haben ja noch glückliche, fröhliche Jugendtage mit uns zusammen erlebt, und ich weiß, daß Sie der Dahingeschiedenen das freundliche Andenken bewahren werden, welches sie mit Recht verdient. Mit besten Wünschen für Ihr Wohlergehen im neuen Jahr bin ich in alter Freundschaft Ihr A. von Werner.

Frankfurt, 5. 1. 1902. Das neue Jahr hat mit einem Einbruch in unserm Cronberger Hause angefangen. Auf die telegraphische Nachricht hin fuhren wir sofort hinaus und fanden eine große Verwüstung vor. Eingeschlagene Türen, abgerissene Schlösser und den Inhalt der Schränke und Schubladen auf dem Boden verstreut. Jeder Winkel des Hauses war, wie Wachsflecken erwiesen, mit Kerzen abgeleuchtet worden. Zum Glück hatten wir die Wertsachen, die uns am meisten am Herzen liegen, mitgenommen. Immerhin ist eine ganze Masse gestohlen. Die Polizei nahm den Tatbestand auf, doch fehlt bis jetzt jede Spur. Ich konnte die erste Nacht danach keinen Schlaf finden und sah im Geist immer die Diebe mit Wachsstümpfen in den Händen durch unser dunkles Haus schleichen.

Frankfurt, 26. 1. Es wird so oft gesagt, man solle nicht auf das Glück warten, sondern es in sich tragen. Um es in sich tragen zu können, muß es aber zuerst da sein, und wenn es da ist, kann man es nicht verheimlichen, denn das Glück strahlt dem Menschen aus den Augen und dem Herzen. Ein Glück, das man still in sich trägt, von dem kein Mensch etwas merkt, ist das Glück, das die Entsagung geboren, ein stilles, trauriges Glück ohne Leben. Wer aber den Kopf voller Pläne und das Herz voller Wünsche hat, was hilft dem das hohläugige, bettelarme Glück der Entsagung? Soll er die glühenden Ideale des Lebens in ein Bündel schnüren? Ja recht fest, daß kein Atom von Licht und Sonne daran kann? Nein und tausendmal nein! Die Sehnsucht nach Glück ist nicht umsonst jedem ins Herz gelegt. Das Glück, wie ich es verstehe, kennt keine Lauheit. Es wirft goldene Saaten aus, baut hoch in die Wolken und schafft jauchzende Herzen. Wem dieses Glück nur einmal, wenn auch nur für kurze Zeit, geleuchtet, der wird, selbst im Leid, den Abglanz davon im Herzen bewahren. Die Erinnerung bleibt der Geleitstern seines Lebens, an den er sich bis ins Alter klammert, denn rein empfundenes Glück ist die Urkraft alles Irdischen.

General von Lindequist
1902

Frankfurt, 18. 3. Nachdem Norbert gestern das Portrait des Generals von Lindequist abgeliefert hatte, schreibt dieser: „Der gestrige Abend bildete einen vollen, ungeteilten Erfolg für das Bild und den verehrten Meister". — Coquelin trat hier im Schauspielhaus als Cyrano de Bergerac auf. Er spielte glänzend. Tags darauf trafen wir ihn bei der Baronin von Rothschild auf der Grüneburg, wo er alle durch seine geistreiche Unterhaltung anregte. Mumms sandten heute eine Einladung auf Samstag den 29. zur Grundsteinlegung ihres neuen Hauses auf der Forsthausstraße mit dem Zusatz: „Liebe Freunde, wie Ihr, dürfen dabei nicht fehlen".

Cronberg, 26. 3. Als der erste Amselschlag den Frühling kündete und alles zu grünen und knospen begann, hielt es Norbert nicht mehr in der Stadt. Ich mußte Hals über Kopf den Umzug machen, und nun sitzen wir hier draußen im tiefen Winter. Der Schnee fällt in dichten Flocken, und die Knospen und das junge Grün gucken ganz traurig darunter hervor.

Cronberg, 30. 3. Die Grundsteinlegung des Mummschen Hauses auf der Forsthausstraße gestaltete sich zu einer würdigen Feier. Alle Anwesenden mußten der Reihe nach drei Hammerschläge tun und einen Spruch dazu sagen. Der Festakt wurde photographiert und jedem Teilnehmer ein Bild zur Erinnerung versprochen.

Cronberg, 3. 4. Ich bin eigentlich nicht abergläubisch, aber als sich soeben über meinen Schreibtisch eine Spinne von der Decke herabließ und mir beim Öffnen des Fensters drei Marienkäfer entgegenflogen, hatte ich doch das angenehme Gefühl, als stünde irgend eine gute Nachricht bevor. Und richtig! Die Post brachte einen dicken Brief mit aus Zeitungen gesammelten, glänzenden Kritiken über Norberts Bilder in der Berliner Ausstellung.

Sestri Levante, 2. April 1902.

Gnädigste Frau! Auf Reisen in Italien treffen mich Ihre gütigen Zeilen hier, wo ich eine stille Osterwoche zugebracht habe, nachdem ich vorher in Rom und Florenz gewesen bin. Ich freute mich sehr zu hören, daß Ihr geliebter Neffe Brentano, der sich auch des Wohlwollens der verewigten Kaiserin erfreute, am 1. April in Düsseldorf bei den 5. Ulanen eingetreten ist, was Ihnen eine Freude und Beruhigung sein wird. Fast beneide ich Sie, daß Sie bereits Ihren Aufenthalt in Cronberg genommen haben. Aber wie winterlich muß es noch bei Ihnen sein, während ich hier in den letzten Wochen wahres Sommerwetter genossen habe. Rom war herrlich. Sie müssen im nächsten Winter einen längeren Aufenthalt dort nehmen, es ist so anziehend und lehrreich. Rom schien mir voller denn je, vielleicht ein wenig zu überfüllt von Amerikanern. Jetzt bin ich am Meer und will auf Umwegen über Venedig in einigen Wochen wieder gen Norden ziehen. Komme ich über Frankfurt zurück, besuche ich Sie jedenfalls. Einstweilen höre ich gern, aber auch mit Wehmut

aus Cronberg und von den dortigen Veränderungen, und kann mir denken, wie ſich die Leute mit jedem Jahr mehr hinziehen. Ich nehme an, daß der Herr Profeſſor ſehr fleißig iſt und ich viel zu ſehen haben werde, wenn ich das wohlbekannte Atelier wieder beſuche. Könnte ich Ihnen nur von der Wärme, der Farbenpracht und dem Sonnenſchein der Gegend ſenden, die ich zur Zeit genieße. Allein nur meine Wünſche können es, die ich Ihnen und Ihrem verehrten Gatten in aller Aufrichtigkeit mit den beſten Grüßen ſende. In bekannter Verehrung und Ergebenheit

Ihr G. Seckendorff.

Berlin, Oberwallſtraße, 10. Juni 1902.

Gnädigſte Frau! Obgleich ich durch Reiſchachs vieles aus Cronberg gehört habe, war es mir nicht minder intereſſant, durch Ihre gütigen Zeilen ſo manches zu erfahren, was unſere Gedanken und Erinnerungen an die Vergangenheit unaufhörlich in Anſpruch nimmt. Oft kommt es mir vor, als hätten unſere Beziehungen mit dort keinerlei Veränderung erlitten und als ob das gewohnte Leben im Sommer wie ſonſt ſeinen Anfang nehmen müßte. Leider vergebens! Ohne die hohe Entſchlafene kann ich mir Friedrichshof, Cronberg und den Taunus gar nicht vorſtellen, und doch muß alles Überlebende weiter leben! Nach dem, was Sie mir mitteilen, muß ſich recht vieles dort geändert haben. Menſchen gehen fort, andere kommen. Allein die Erinnerungen bleiben, und das Entriſſene ſcheint nichts wiedererſetzen zu können. Die Rückkehr aus Italien, wo es mir ſehr gut ergangen iſt, ließ ſich dieſesmal nicht über Frankfurt machen, allein im Laufe dieſes Sommers hoffe ich vorzuſprechen — jedenfalls aber zur Feier der Enthüllung des Denkmals. Zunächſt gehe ich in zirka 8 Tagen zur Krönung nach England, was ehrenvoll und intereſſant iſt. Hier im Hauſe iſt es ganz ſtill geworden. Alle Kollegen, auch die Damen, ſind fort. Fräulein von Faber vor einigen Tagen nach Norderney. Berlin iſt im Sommer kein Genuß. Dabei herrſcht auf den Straßen ein Zuſtand der „Aufgeriſſenheit“, der den Aufenthalt zur Zeit nicht angenehm macht. Die Portraits Ihres Gatten in der Ausſtellung wirken ſehr ſchön und haben, wie ich höre, auch allſeitig gute Kritiken erfahren. Bald werden die Griechen wieder in Friedrichshof einziehen, was mich für Prinzeſſin Friedrich Karl freut, denn ſie muß ſich in dem großen Hauſe ſehr einſam fühlen. Mit den beſten Wünſchen für Sie und den Gemahl in bekannter Verehrung

Ihr Götz Seckendorff.

63. Prinz und Prinzessin Friedrich Karl von Hessen beziehen Friedrichshof. In Heidelberg. Norbert nach Wien

Cronberg, 18. 6. Prinz und Prinzessin Friedrich Karl von Hessen haben ihren Einzug in Friedrichshof gehalten und uns gleich einen nachbarlichen Besuch gemacht. Gestern Abend waren wir bei ihnen zu Tisch. Prinzessin Margarete begrüßte uns mit den Worten: „Es wird Ihnen wehmütig sein, zum ersten Mal ohne die Mama in Friedrichshof." Und so war es auch. Es berührte uns schmerzlich, die schönen Räume, die die Kaiserin mit so vieler Freude geschaffen hatte, nun ohne sie wieder zu betreten. Alles steht noch, wie sie es verlassen, pietätvoll am selben Platz. Als nach Tisch auf der Terrasse die süßen Blumendüfte zu uns heraufstiegen und die Nachtigallen ihre lockenden Lieder sangen, mußte ich immer denken: „Weiß denn diese himmlisch schöne Sommernacht nichts von all dem Leid, das sich vor Jahresfrist hier abgespielt hat?"

Cronberg, 20. 6. Herr und Frau von Reischach haben eine Woche bei Frau Gabriele von Lang in Frankfurt gewohnt. Wir waren jeden Tag mit ihnen zusammen. Der Reihe nach bei Frau von Lang, Meisters, Albert von Metzler, General von Lindequist, Carl von Grunelius, und den letzten Abend kamen Alle zu uns heraus. Nach dem Essen setzte sich Leila von Meister auf die Mauer unter einen Bogen unserer Loggia und sang im Mondschein Volkslieder zur Guitarre. Es war ein ebenso schönes Bild, sie so dasitzen zu sehen, als eine Freude, sie singen zu hören. Sie hat ein hervorragend fein musikalisches Empfinden, besonders auch für volkstümliche Lieder, deren nationale Charakteristik sie talentvoll zum Ausdruck bringt.

Cronberg, 25. 6. Franz Brentano telegraphiert mir soeben, daß er Gefreiter geworden ist. Mithin hat er glücklich die erste Stufe zum Feldmarschall erstiegen. Norbert brachte aus der Stadt die Nachricht mit, daß die Krönung in England verschoben werde, weil der König sich einer Blinddarm-Operation unterziehen müsse. Und das am Tage, wo die Festlichkeiten beginnen sollten! Ich bin gespannt, was die Zeitungen darüber bringen werden.

Heidelberg, 10. 7. Gestern Abend kam Marie Meister und bat mich, sie nach Heidelberg zu begleiten, wo Eugen Lucius sich einer Operation durch Professor Czerny unterziehen müsse. Der unerträglichen Hitze wegen fuhren wir schon um 5½ Uhr in der Frühe von Cronberg ab und trafen um 9 Uhr in Heidelberg ein.

Cronberg, 10. Juli 02.

L. E.! Meine Karte, die ich am Bahnhof in Frankfurt schrieb, wirst Du heute Abend bekommen. Ich habe telegraphiert, damit Du mir noch Deine Wünsche mitteilen kannst, ehe ich morgen Cronberg 10 Uhr 33 verlasse. Nachdem Dein lieber Brief heute früh in meine Hände kam, habe ich mich sofort entschlossen, nach Wien zu reisen, denn ich habe den Eindruck, daß Du unter den obwaltenden Umständen vorläufig noch in Heidelberg bleiben mußt. Zu Hause fand ich ein Telegramm des Prinzen Ratibor, worin er sich für morgen zu Tisch bei uns ansagt. Gestern war ich ganz deprimiert. Ich weiß nicht, waren es die vielen Gewitter, die am Himmel standen, und die tropische Hitze, oder weil Du mir fehlst? Trotzdem freue ich mich, daß Du in Heidelberg bist und Max zur Seite stehst. Grüße Alle herzlich und lebe wohl! D. N.

Heidelberg, 15. 7. Marie Meister ist wieder abgereist. Sie konnte die Hitze hier nicht vertragen. Es ist auch unmenschlich heiß. Ich gehe jeden Nachmittag ein paar Stunden in die Klinik und leiste Eugen Gesellschaft. Er sieht blaß aus, ist aber heiterer Stimmung und voll Interesse für alles. Wenn man das viele Elend in solch einer Klinik hört und sieht, kann man nicht dankbar genug für die Gesundheit sein! Morgen ist Norberts Geburtstag. Das erste Mal, daß wir an dem Tage getrennt sind. Er schreibt heute:

Wien, 14. Juli 1902.

L. E.! ¾3 Uhr nach Tisch in der Wohnung von Tante Elise und Emma, die mir ein behagliches, hübsches Stübchen als Wohnzimmer für meinen hiesigen Aufenthalt eingeräumt haben. Meine Reise, besonders die Donaufahrt, verlief herrlich. Alles klappte, und das Wetter war himmlisch. Ich würde die Donau, wenn ich nicht mit einer so glühenden Rheinschwärmerin verheiratet wäre, noch schöner als den Rhein finden. Aber so etwas darf ich wohl nicht denken und noch weniger schreiben? Trotzdem! Die Fahrt auf der Donau ist wunderschön und sehr abwechslungsreich. Dazu hatte ich großes Glück mit der Sonnenbeleuchtung und der Reisegesellschaft, die mich wie ein lebender Baedeker über alles orientierte. Die Ufer der Donau sind romantisch und lieblich zugleich. Sie sind begrenzt durch malerische Dörfer, grüne Matten und Wälder. Hier und da erheben sich schroffe Felswände mit Ruinen oder bewohnten Schlössern. Man sieht keine Weinberge, keine Eisenbahnen, keine Kaibauten, überall nur wilde, schöne Natur, deren Einsamkeit den Eindruck erhöht. Ich hoffe sicher, diese Fahrt nächstes Jahr mit Dir zu machen. Von Passau aus, wo ich das Schiff bestieg, bis Wien waren unbegreiflicherweise nur 6—8 Leute an Bord, was die Fahrt natürlich sehr verschönte. Wir begegneten keinem einzigen Schiff, nicht einmal einem Kahn. Erst in der Nähe von Wien belebte sich die Donau. Als wir landeten, standen eine Unmasse Menschen am Ufer, unter denen ich Emma schon von weitem erkannte. Wir fuhren in einem echten „Wianer Fiakerl" zu deren Wohnung, wo ich seitdem von Tante Emma entsetzlich verwöhnt werde. Sie sehen mir alles an den Augen ab,

wie sie es mir schön und gut machen können. All meine Lieblingsgerichte aus der Jugendzeit werden gekocht. Ich schwelge gradezu in „Knödelsuppen", „Nockerln" und „Lungenstrudeln". Heute ging ich zuerst ins Museum und fand in der Hofbibliothek eine hochinteressante Ausstellung von alten Miniaturen. Auch die Albertina habe ich besucht. Wien ist doch eine wunderschöne Stadt. Der Ring mit all seinen Palästen großartig! Ich bin überrascht, wie sich Alles seit meinem letzten Hiersein entwickelt hat.

Heidelberg, 20. 7. Gestern erhielt ich einen 12 Seiten langen Brief von Norbert, der mich tief bewegt hat. Er schreibt: „An meinem Geburtstag bekam ich Deinen lieben Brief, der mich sehr beglückte. Emma schenkte mir ein Elfenbein-Relief meiner Mutter, welches der Vater 1855 in Paris gemacht hat. Es ist sehr schön und sehr ähnlich. Eine größere Freude hätte sie mir nicht machen können. Unter den vielen Telegrammen, die ich erhielt, erfreute mich besonders das Eurige und die von Tante Wally, Marie Meister, Varrentrapps und Guaitas. Ein Geburtstagsgeschenk, welches ich mir selber machte, war, daß ich nach langen Jahren zum ersten Mal wieder zu meinem Bruder ging. Du kennst ja die traurigen Gründe, weshalb wir uns nicht mehr gesehen haben. Der Vater ist unversöhnt mit ihm gestorben. Das wollte ich nicht auch. Ich suchte ihn in seinem Atelier in der Akademie auf. Wir waren beide sehr ergriffen. Leopold weinte wie ein Kind vor Freude und Dankbarkeit, daß ich kam. Wir blieben den ganzen Vormittag zusammen und erzählten uns unsere seitherigen Erlebnisse. Seine Frau ist gestorben, er hat nur noch zwei Töchter, von denen die eine krank ist und die andere ihm den Haushalt führt. Abends kam er mit letzterer, einem blühenden, hübschen Mädchen, zu Emma. Seit einem Menschenalter waren wir drei Geschwister nicht mehr zusammen. Nach Tisch nahm Emma die Zither von der Wand, reichte Leopold die Violine und mir die Guitarre. Da spielten wir im Trio, wie einst als Kinder, die alten, lieben Jugendlieder. Es war für mich die schönste Geburtstagsfeier, aber eine leise Wehmut mischte sich doch hinein — und das war, weil Du fehltest! Poldi spricht so „wianerisch", daß Du ihn kaum verstehen würdest. Er begreift nicht, daß ich als Wiener Kind hochdeutsch spreche. Der Schreibtisch, an dem ich Dir schreibe, stammt von dem Großvater Heuberger. Er ist entzückend schön im reinsten Empire-Stil mit unzähligen Geheimfächern. Ich möchte ihn gar zu gern besitzen schon aus Anhänglichkeit für den großen Künstler, dessen Arbeiten ich heute im Museum bewundert habe. Und denke Dir meine Freude, ich fand in der herrlichen Medaillen-Sammlung im Hofmuseum drei Schrödl von Schröttenstein-Medaillen, dieselben, die wir in Silber besitzen. Sie sind dort in Gold und liegen unter denen der österreichischen Rittergeschlechter, denen damals das Recht der Münz- resp. Geldprägung zustand, also in einer sehr vornehmen Gesellschaft. Ich wollte eigentlich Montag zurückreisen, werde meinen Aufenthalt aber verlängern, weil am Sonntag ein Vetter aus Graz herüberkommt, um mich zu sehen, und ebenso ein Vetter aus Pest, mit welchem ich vor Jahren eine italienische Reise

gemacht habe. Da Du ja noch in Heidelberg bist, bleibt es sich ja gleich, ob ich ein paar Tage früher oder später zurückkehre.

Wien, 19. Juli 1902.

L. E.! Nach einem heftigen Gewitter hat es endlich gründlich abgekühlt. Ich lebe förmlich auf. Heute habe ich in der Kapuzinergruft an den Särgen der Kaiserin Elisabeth und des Kronprinzen Rudolf gestanden. Sie sind derart mit Kränzen bedeckt, daß man fast nichts davon sieht. Der Anblick des Gewölbes hat etwas Melancholisches. Die unzähligen Särge, teilweise im üppigen Barockstil, stehen wie alte Kisten nebeneinander. Sehr komisch war der Führer, der trotz seiner Mönchskutte wie ein Wiener Fiakerkutscher aussah. Als sich bei Beginn seiner Erläuterungen die Leute nicht alle gleich um ihn scharten, klopfte er ungeduldig mit einem riesengroßen Schlüssel auf einen der Metallsärge und schrie wütend: I kann do net in olle zehn Ecken gleizeitig reden". Der tote Erzherzog da drunter wird a Freud' gehabt haben, daß er sich das gefallen lassen mußte. Im übrigen trug der Kapuziner alles so monoton und langstilig vor, daß ich nicht folgen konnte, und wieder zur frischen Luft emporstieg. Obschon ich den ganzen Tag auf den Beinen bin, habe ich noch längst nicht alles gesehen, was ich sehen möchte. Die Museen sind so reichhaltig, daß man gar nicht damit fertig wird. In einem Saale fand ich nur Elfenbein-Arbeiten aus verschiedenen Jahrhunderten zusammengestellt. Du kannst Dir denken, wie mich dieselben interessierten. Und nun „kiß' di Hand". Dein treuer N o r b e r t.

Wien, 21. Juli 1902.

L. E.! Heute war ich wieder in der schönen Liechtensteiner Galerie. Das wäre auch etwas für Dich. Da sieht man unter anderem Zimmer-Einrichtungen aus den verschiedenen Provinzen, wie Dalmatien, Galizien etc., kolossal primitiv, aber entzückend originell. Auch kann man die Nationaltrachten an lebensgroßen Puppen studieren. Auf dem Rückweg lockten mich Orgelspiel und Gesang in den Stefansdom. Es war grade Hochamt. Beim Herausgeben kam ich an einem gnadenspendenden Madonnenbild vorüber, vor dem ein alter, eiserner Leuchter mit hunderten von Kerzen brannte. Unzählige Menschen, ihrem Aussehen nach Fürsten und Bettler, knieten vor dem Drahtgeflecht, welches das unter Glas stehende Heiligenbild schützt. Ich sah die elegantesten Damen und Gigerln zwischen alten, schmutzigen Weibern knieen, inbrünstig beten und beim Aufstehen mit verklärtem Lächeln das Drahtgeflecht küssen. Die Tauben spielen am Stefansdom beinah dieselbe Rolle wie auf dem Markusplatz in Venedig. Sie haben leider die unzähligen reizenden Ornamente an den Türmchen im Laufe der Jahrhunderte so beschmutzt, daß die Konturen darunter leiden. Ich beobachtete, wie sie sich im Bassin eines Delphin-Brunnens badeten, zankten und liebten, während in dem Bassin daneben die Bettler ihre Blechgefäße mit der heißen Suppe, die sie sich an der Klosterpforte holen, kühlten. Der Anblick der schwarzen Klostermauern, der braun gebrannten, in Lumpen gehüllten Bettler,

der bunten Tauben am sprudelnden Wasser in der Sonne und der blaue Himmel darüber war ein Bild, das ich am liebsten gleich auf die Leinwand übertragen hätte. Als ich ein paar Semmeln kaufte und die Tauben damit fütterte, sahen mir die Marktweiber ganz verblüfft zu, weil, wie ich nachträglich erfuhr, das ein Vorrecht einiger bekannter Wiener Originalgestalten ist! Nach Tisch suchte ich den Wohnsitz meines Onkels auf, von wo ich einst als armer, unerfahrener Mensch in die Welt ausgezogen war. Aber Haus und Garten waren verschwunden. Auf derselben Stelle erhob sich ein riesengroßer Mietskasten. Die häßliche Metamorphose berührte mich schmerzlich. Am Samstag waren wir auf dem Zentral-Friedhof, der wegen seiner herrlichen Garten-Anlagen und künstlerisch schönen Marmordenkmäler eine Sehenswürdigkeit ist. Von da fuhren wir nach Schwechat, um das Geburtshaus unseres Vaters aufzusuchen. Der Dechant, der in einem alten Barockhause wohnt, empfing uns sehr freundlich in seinem sauberen Stübchen und war gleich bereit, die Bücher nachzuschlagen. Er fand die Eintragung der Taufe sowie das Schrödelsche Stammhaus mit der Nr. 50 angegeben, die es noch heute trägt. Es ist ein 18 Fenster langes, einstöckiges Haus mit zwei großen Einfahrtstoren, auf deren Rokoko-Pilastern wunderhübsche Barock-Vasen stehen, von denen ich eine abzeichnete. Ein ausgedehnter Park mit mächtigen Baumgruppen und ein anschließender großer Bauernhof gaben Zeugnis von dem einstigen Wohlstand der Familie. Heute Vormittag fand ich im Hofmuseum in einem Glasschrank das Original der Schale, welche die Kaiserin Friedrich mir vermacht hat, als Mittelstück unter den Jamnitzer-Kunstwerken aufgestellt. Sie ist gleichfalls aus vergoldetem Silber. Von den vielen Kruzifixen in Elfenbein, die ich heute nochmals eingehend besichtigte, ist keines so schön wie das meines Vaters, was mich mit einem solchen Stolz erfüllte, daß ich in ganz gehobener Stimmung bin. Habe ich Dir eigentlich erzählt, daß mein Bruder Poldi auf der Akademie neben seinem schönen, großen Atelier eine ganze Flucht von Schüler-Ateliers hat, wo zirka 40 junge Leute unter seiner Leitung arbeiten? Ich bin sehr glücklich, daß er es bei seinem göttlichen Leichtsinn noch so weit gebracht hat. In der Akademie besuchte ich heute auch den Portraitmaler Pochwalsky, dessen Arbeiten ich seit Jahren kenne und bewundere. Er ist Pole und ein selten sympathischer Mensch. Auf dem Wege zu ihm sah ich mir auch das Rathaus an. Um überall hinzukommen, müßte man hier eigentlich immerzu mit einem Viererzug fahren. Was ich sehr angenehm empfinde, ist, daß man in Wien nirgend die störenden Oberleitungen der elektrischen Straßenbahnen sieht wie in anderen Städten. Ein Vetter aus Pest hat mich auf seine Villa nach Oberösterreich eingeladen, und habe ich mich entschlossen, nächsten Sonntag hinzufahren. Meine Gedanken sind immer bei Dir. Servus, kiß' di Hand, i hoab di Ehree! Dein treuer Norbert.

Heidelberg, 23. 7. Minister von Lucius ist mit seinem Sohn Helmuth hier angekommen. Er hat mir leider bestätigt, was ich längst befürchtete, daß der arme

Eugen rettungslos verloren ist. Max weiß es nicht und wird es hoffentlich nicht vor der Zeit erfahren.

Cronberg, 30. 7. Nach dreiwöchentlichem Aufenthalt in Heidelberg bin ich gestern glücklich wieder hierher zurückgekehrt und habe alles in schönster Ordnung, blitzblank geputzt, vorgefunden. Ich fühle mich aber so angegriffen, daß ich mich selbst nicht wiederkenne. Wahrscheinlich danke ich das der unerträglichen Hitze in Heidelberg. Dafür genieße ich jetzt doppelt unser schönes, wohl temperiertes Haus.

64. Enthüllung der Denkmäler der Kaiserin Friedrich in Homburg und des Kaisers Friedrich in Cronberg. Norbert nach Militsch. Schloß Nußdorf. Norbert nach Goschütz. In Winkel

Cronberg, 22. 8. Am 19. August fand die Enthüllung des Kaiserin Friedrich-Denkmals in Homburg statt. Die Stadt prangte im Festschmuck. Offiziere aller Waffengattungen, Hofequipagen, hin- und herwogende Menschen belebten das Straßenbild. Die Firma Gebrüder Siesmayer in Frankfurt hatte die gärtnerische Umgebung des Denkmals mit künstlerischem Geschmack ausgeführt. Das im römischen Stil gehaltene Kaiserzelt stand der Tribüne für die geladenen Gäste, die Behörden und verschiedenen Vereine gegenüber. Auch die englische Kolonie in Homburg war sehr stark vertreten. Drei Bataillone der 80er hatten seitwärts Aufstellung genommen.
Tags darauf folgte in Cronberg die Enthüllung des Kaiser Friedrich-Denkmals, zu der uns ebenfalls eine offizielle Einladung zugegangen war. Mit einmütiger Zustimmung der Stadtverordneten-Versammlung hatte die Stadt Cronberg dem Dekorations-Ausschuß unbeschränkten Kredit gewährt, und die Künstlerkolonie setzte ihre ganze Kraft ein, der Dekoration ein künstlerisches Gepräge zu geben. Reich geschmückte Flaggenmaste in den deutschen, badischen, bayerischen, sächsischen, hessischen und Cronberger Farben zogen sich, durch Guirlanden verbunden, vom Bahnhof bis zur Stadt hinauf. Über dem Eingang der Bleichstraße schwebte der Reichsadler innerhalb eines Riesen-Eichenkranzes. Zu beiden Seiten standen Kandelaber mit blau und gold gemaltem Unterbau, die Standarten mit den heraldisch gemalten Wappen Cronbergs und Nassaus trugen und mit goldenen Adlern gekrönt waren. Auch die übrigen Straßen Cronbergs prangten in Fahnen- und Guirlandenschmuck. Auf dem Wege zu dem von der Firma Schneider und Hanau in Frankfurt stilvoll errichteten Kaiserzelt

bildeten Kriegervereine mit Fahnen Spalier. Programmäßig fuhr das Kaiserpaar punkt 11 Uhr in einer zweispännigen Viktoria vor, nachdem die übrigen Herrschaften sich schon früher eingefunden hatten. Der Großherzog und die Großherzogin von Baden trafen einige Augenblicke später ein. Der Kaiser eilte dem greisen Fürstenpaar entgegen und küßte der Großherzogin die Hand und beide Wangen. Nach einem Fanfarengruß sang der Main-Taunus-Sängerbund mit Orchesterbegleitung die Hymne aus Judas Maccabäus „Seht, er kommt", worauf der Vorsitzende des Denkmalausschusses Landrat Dr. Wilhelm von Meister vor das Kaiserzelt trat und mit weithin vernehmbarer Stimme eine schwungvolle Ansprache hielt. Während der Rede waren Wolken am Himmel aufgezogen, die in einen rauschenden Regen niedergingen, der aber zum Glück bald wieder aufhörte. Nach den Schlußworten fiel, auf ein Zeichen des Kaisers, die Hülle unter den Klängen des Präsentiermarsches. Dann setzte der Sängerchor mit der „Kaiser Friedrich-Hymne" ein, während der Kaiser einen Kranz aus weißen Rosen am Denkmal niederlegte. Zuletzt brachte Bürgermeister Jamin das Kaiserhoch aus, wonach der Kaiser die Parade über das 80er Regiment und den Vorbeimarsch der Krieger auf der Hainstraße abnahm. Hierauf bestiegen die Herrschaften unter lebhaften Zurufen der Menge die Wagen und begaben sich zur Familientafel nach Friedrichshof. Auch wir hatten zu Hause ein Frühstück von etwa 50 Personen, darunter Graf Seckendorff, Herr und Frau General von Lindequist mit Tochter, Oberstleutnant Scholz, Generalmajor von Alten mit Frau, Herr und Frau Baron von Dieskau, Mumms, Radowitz, Carl von Grunelius', Oberlandesgerichtspräsident Hagens, vom Raths, Corrodi etc. Reischachs, die in Friedrichshof wohnen, kamen nach Tisch auch noch herüber, erzählten von dem Verlauf des Frühstücks und daß im Schloß jedes Eckchen bis unters Dach besetzt ist.

Cronberg, 10. 9. Gräfin Maltzan aus Militsch schrieb Norbert anfangs August: „Durch Prinzessin Thurn und Taxis, deren kleinen Sohn Sie gemalt haben, bin ich an Sie empfohlen und möchte Sie fragen, ob Sie bald, jedenfalls noch im Laufe dieses Sommers oder Herbstes, hierher kommen könnten, um unsere drei Töchter von 9, 7 und 3 Jahren zu malen?" Norbert ist heute dahin abgereist, und ich habe mir während meiner Strohwitwenschaft meine beiden Neffen Hans und Franz eingeladen.

Cronberg, 19. 9. Hofmarschall Baron von Reischach schreibt aus Nußdorf: Bei unserem letzten Zusammentreffen hatten Sie uns freundlich einen Besuch für den Monat September in Aussicht gestellt. Ich frage nun an, wann wir auf Ihr Kommen rechnen dürfen? Der Herbst ist hier noch schöner wie der Sommer, und augenblicklich haben wir Prachtwetter. Je bälder Sie also kommen, desto besser. Wir freuen uns riesig, einige gemütliche Tage mit Ihnen zu verleben, und bin ich sehr begierig, was Sie zu den alten Kunstgegenständen sagen. Wie ich Sie kenne, werden Sie dieselben sehr interessieren, wie überhaupt unser Haus sehr an das Ihrige erinnert.

Wir hoffen alſo, daß Sie ſich ſchon aus dieſem Grunde hier wohl fühlen werden. Am beſten fahren Sie um 11^{40} von Frankfurt ab, dann ſind Sie 3^{33} in Vaihingen-Sersheim, unſerer Station, wo wir Sie mit dem Wagen abholen.
Leider mußte ich dieſe Einladung abſchlägig beantworten, da Norbert noch in Schleſien iſt. Es kam aber umgehend ein zweiter Brief von Herrn von Reiſchach, worin er bittet, uns gleich nach Norberts Rückkehr anzumelden.

Cronberg, 30. 9. Heute las ich: „Beten ſollſt Du nicht, damit Dir Gott etwas gewähre und gebe, ſondern weil er Dir immer gibt — darum bete.“ Das muß ich mir hinter die Ohren ſchreiben, denn ich bete meiſtens, wenn ich irgend etwas will.

Cronberg, 25. 10. Nachdem Norbert von Militſch zurückgekehrt war, führten wir gleich den Ausflug nach Nußdorf aus. Reiſchach holte uns in Vaihingen-Sersheim vierſpännig ab und kutſchierte ſelber. Als wir unter dem Torbogen einfuhren, bewillkommnete uns Frau von Reiſchach mit ihrer Schweſter, Prinzeſſin Ratibor, und ihren Kindern, von dem Altan des Schloſſes mit Tüchern winkend. Nußdorf gewährt durch ſeine Höhenlage einen weiten Rundblick über die Ebene. Es iſt im ſelben Stil gebaut und eingerichtet wie unſer Haus, nur alles in vergrößertem Maßſtabe, dem Charakter eines Schloſſes entſprechend. Im Inneren befinden ſich ſchöne alte Türen, Möbel und Kunſtgegenſtände. Die Tage bei den lieben Menſchen verflogen nur gar zu ſchnell, und wir ſchieden mit dem aufrichtigen Wunſche, wiederkommen zu dürfen.

Cronberg, 23. 12. Norbert fährt jeden Morgen zu Portrait-Sitzungen in die Stadt. Wir müſſen infolgedeſſen früh aufſtehen und hatten während der letzten Tage beim Frühſtück die wunderbarſten Beleuchtungen. Durch das Fenſter fiel das ſilberne Licht des Mondes und durch die Balkontüre die aufgehende Winterſonne mit ihrem rotgoldenen Schein auf unſeren Kaffeetiſch — ein ganz eigenartig ſchöner Effekt. Von den Villenbewohnern ſind nur noch Guaitas draußen. Wir kommen abends häufig zuſammen, und dann wird nach dem Eſſen Schach geſpielt. Heute hatten wir ihnen ein kleines Tannenbäumchen geputzt und ein paar Kleinigkeiten darunter aufgebaut. Unſere Gedanken begegneten ſich. Sie brachten auch einige Geſchenke mit, und ſo hielten wir eine hübſche, kleine Weihnachts-Vorfeier. Morgen beſcheren wir unſeren Leuten und fahren dann für die Feiertage in die Stadt.

Cronberg, 12. 1. 1903. Seit dem 4. Januar ſind wir wieder hier draußen. Durch die Krankheit von Eugen Lucius war das Weihnachtsfeſt in unſerer Familie dieſes Jahr ſehr getrübt. Sylveſter feierten wir bei Mumms, die bald nachher von einem ſchweren Schickſalsſchlag getroffen wurden. Ihre reizende 18jährige Tochter Bettina, die noch am 29. Dezember auf dem Ball im Elternhauſe tanzte, lag acht

Tage ſpäter, am 6. Januar, in demſelben Saal unter Roſen und Lilien auf der Totenbahre. Man ſteht ſprachlos vor ſolch einem Unglück.

Gräfin Maltzan ſchreibt am 18. 1. aus Militſch: Nun ich wieder ganz hergeſtellt bin, muß ich Ihnen doch noch ſagen, welche große Freude Sie uns Beiden mit den Bildern der Kinder gemacht haben. Sie ſind alle drei ſo ähnlich und ſo hübſch aufgefaßt, daß wir uns täglich von neuem daran erfreuen und nicht wiſſen, welches uns am beſten gefällt. Beide Bilder ſtehen noch auf Staffeleien im Saal, ſo wie mein Mann ſie mir Weihnachten ganz heimlich aufgebaut hatte, da ich zum h. Abend das erſte Mal herunterkam.

Frankfurt, 13. März 1903.

Mein lieber Freund! Mit wehmütiger Freude empfing ich vorhin mein Bettinchen aus Ihrer Hand. Es kommt mir vor, als ſei neues Leben in meinen Salon eingezogen, ſeitdem ich die leuchtenden Augen, die lieben blonden Haare wieder vor mir ſehe. Ich kann Ihnen nicht mündlich ſagen, wie glücklich ich mit dem Bilde bin und wie von ganzem Herzen dankbar, daß Sie ein ſo herrliches Werk aus Liebe und Freundſchaft für uns ſo vollkommen vollendet haben! Denn Liebe und Freundſchaft war wohl dabei, daß ein Werk ſo gelingen konnte. Ich kann Ihnen dies beſſer ſchriftlich ſagen, da ich ſo angegriffen bin über alles, was Bettinchen anbelangt, ſo daß ich mit der Stimme nicht weiter komme. Alle meine Kinder ſind entzückt und ſtehen davor und freuen ſich mit mir, das liebe Weſen in ſo ſchönen, ſympathiſch natürlichen Farben vor ſich zu ſehen. Wenn ich es lange anſehe, möchte ich nur, es finge an zu reden. Alſo Dank, innigen Dank! Gruß von Herzen.

Ihre ergebene Emma von Mumm.

Cronberg, 19. 4. Am 15. April erhielt ich die Depeſche, daß Eugen Lucius ſanft verſchieden iſt. Ich fuhr ſofort in die Stadt, leider ohne Norbert, der grade nach Schleſien abgereiſt war, um die Gräfin Reichenbach zu malen. Als ich am Begräbnismorgen, vom Bahnhof kommend, in die Mainzerlandſtraße einbog, bewegte ſich ein endloſer Zug von Arbeitern aus den Höchſter Farbwerken zum Trauerhauſe. Der Anblick bewegte und freute mich zugleich, verdient doch Eugen Lucius beſondere Ehrung wegen ſeiner ſteten Hilfsbereitſchaft und Opferfreudigkeit. Sein Tod bedeutet einen Verluſt auch für ganz Frankfurt.

Cronberg, 10. 5. Die Cronberger Handwerker haben hier eine Ausſtellung eröffnet, auf die ſie mit Recht ſtolz ſein können. Die Leiſtungen ſind gradezu überraſchend. Die Malerkolonie hat ſich auch mit einem Bilderſaal beteiligt.

Winkel, 1. 6. Ich bin zur Großjährigkeitsfeier von Franz Brentano nach Winkel gefahren und bewohne zum erſten Mal wieder das Zimmer, das meine Schweſter

vor 21 Jahren für mich eingerichtet hat. Alles ſteht noch auf demſelben Fleck, veraltet und vergilbt. Auch die Brünnchen unter den Fenſtern plätſchern wie damals, und unterhalb des langen Traubenganges glänzt ſilbern der Rhein. Bunt geflaggte Dampfer ziehen auf und nieder. Alles wie einſt! und doch! — Wie unendlich viel liegt dazwiſchen! Bei meiner Ankunft holte mich Franz, in Fähnrichs-Gala, auf dem Bahnhof ab und kutſchierte mich im hellen Sonnenſchein durch Winkel zu dem mit Fahnen und Guirlanden geſchmückten Brentanoſchen Hauſe. Die Familie Brentano iſt ſehr zahlreich erſchienen, während ich die einzige Vertreterin unſerer Familie bin. Beim Feſteſſen im großen Saal ſaß ich zur Linken von Franz und hatte auf der anderen Seite den Pfarrer von Winkel, einen ſympathiſchen alten Herrn, mit dem ich mich ſehr gut unterhielt. Im Ganzen waren 4 Paſtoren zugegen, alles ſehr nette Leute, darunter auch ein proteſtantiſcher, mit Namen Lucius, der aber nicht mit unſeren Lucius' verwandt iſt. Das Portrait meiner Mutter war mit Blumen und die Büſte meines Vaters mit Lorbeer geſchmückt. Ich konnte beide von meinem Platz aus ſehen und hatte das Gefühl, daß ſie unter uns weilten. Es wurden mehrere gute Reden gehalten. Am beſten ſprach Otto von Brentano, dem Franz mit einigen herzlichen Worten dankte. Inzwiſchen fand die Bewirtung der Hofleute im Kelterhauſe ſtatt. Wir gingen ſpäter hinüber. Die Leute hielten auch verſchiedene Anſprachen. Zuletzt ſprang Franz auf einen Stuhl und ſprach friſch und fröhlich aus dem Stegreif, was ſichtlich einen guten Eindruck machte. Daran ſchloß ſich eine Polonaiſe aller Feſtteilnehmer über den Hof durch den Garten bis zum Rhein hinunter. Der ganze Weg war mit bunten Lampions beleuchtet. Ich habe mich jetzt auf mein Zimmer zurückgezogen und ſitze am offenen Fenſter. Mitternacht iſt längſt vorüber. Unten wird noch immer fröhlich weiter gefiedelt und getanzt. Die Lampions verlöſchen allmählich, aber Mond und Sterne ſtrahlen im vollen Glanz. Ich finde keinen Schlaf. Die Erinnerungen ſtürmen zu mächtig auf mich ein!

65. Zweiter Wettſtreit deutſcher Männergeſangvereine in Frankfurt am Main. Tod Papſt Leos XIII.

Frankfurt, 4. 6. Frankfurt prangt, dem Wettſtreit deutſcher Männergeſang-Vereine zu Ehren, im Feſtgewand. Die Ausſchmückung lag in den Händen der Künſtler, die keine Mühe geſcheut haben, der Stadt ein würdiges Feſtgepräge zu verleihen. „Die Götter ſind Freunde der Wettſpiele", ſagt Plato. Das ſcheint auch heute noch ſo zu ſein, denn man könnte ſich kein herrlicheres Wetter für ein Feſt

denken! Im ganzen haben sich 34 Vereine, alle über 100 Mitglieder stark, gemeldet. Jeder Verein muß zuerst den Preischor und dann eine selbstgewählte Komposition singen, was an das Preissingen der alten Meistersinger mit der zweifachen Art des „Freisingens“ und des „Hauptsingens“ erinnert. Das Kaiserpaar hörte den Begrüßungschor der 2000 Sänger stehend in der Loge an. Daran schloß sich die Nationalhymne, die von Chor und Publikum, im ganzen also von zirka 7000 Personen, gesungen wurde. Das Gedränge beim Nachhausegehen spottete jeder Beschreibung. Besonders auf der Brücke, wo sich alles staute, um die Illumination der Stadt zu sehen, die von der Mainseite aus besonders schön wirkte.

Frankfurt, 5. 6. Bei der heutigen Feier im Bürgersaal des Römers wurde dem Kaiser ein Begrüßungstrunk aus einem von Stadtrat Albert von Metzler geschenkten Ehrenbecher gereicht. Die Familie von Bethmann hatte „Das goldene Buch“ gestiftet, zu dem Norbert im Auftrage des Magistrats das Titelblatt malte. Er erhielt auch eine Einladung zu dem offiziellen Empfang des Kaiserpaares, der er leider nicht folgen konnte, da er in Schlesien ist.
Liebenswürdigerweise sandte mir der Bürgermeister eine Karte für die Galerie, wo ich mit den Frauen der Bürgermeister und Magistratsmitglieder dem Festakt beiwohnte. Als das Kaiserpaar den Bürgersaal betrat, stimmte der Chor der Musterschule den Psalm „Tochter Zions, freue Dich“ an. Darauf hielt Oberbürgermeister Dr. Adickes eine auf die Erweiterung des Römers bezugnehmende Ansprache.
Nach der Feier führte uns Baurat Neher auf den Altan des Kaisersaales, von wo aus wir den festlich geschmückten althistorischen Platz, der Kopf an Kopf mit Menschen besetzt war, übersehen konnten. Vom Römer aus fuhr ich mit Nehers in das Palasthotel, wo der Neher verliehene Bauratstitel mit einem Frühstück gefeiert wurde.

Frankfurt, 6. 6. Heute war Schluß und Preisverteilung. Der Kampf um die Kaiserkette schwankte lange zwischen den Kölnern und Berlinern und endete schließlich zu Gunsten der letzteren, womit ich als alte Kölnerin durchaus nicht einverstanden bin. Der Kaiser folgte dem dreitägigen Wettgesang von Anfang bis zu Ende mit unermüdlichem Interesse, was um so bewundernswerter ist, als das Preislied, eine gekünstelte und wenig ansprechende Komposition, durch die häufige Wiederholung sehr ermüdend wirkte.

Cronberg, 10. 6. Durch Norberts Briefe klingt, obschon er sich äußerst wohl in Goschütz fühlt, wie immer, wenn er fort ist, ein gewisses Heimweh nach seinem geliebten Cronberg. So schreibt er heute: „Mich verfolgen immerzu Goethes Verse:

„Weit und ſchön iſt die Welt! Doch o wie dank' ich dem Himmel,
Daß er ein Gärtchen nur klein freundlich zu eigen mir gab! —
Bringt mich wieder nach Haus: Was braucht ein Gärtner zu reiſen!
Ehre bringt's ihm und Glück, wenn er ſein Gärtchen beſtellt!"

Cronberg, 30. 6. Norbert iſt glücklich wieder heimgekehrt. An ihm bewahrheitet ſich das Wort: „Wenn einer eine Reiſe tut, ſo kann er was erzählen". Er ſchildert ſeine Erlebniſſe ſo lebhaft, daß mir iſt, als wäre ich dabei geweſen. — Heute ſandte Oberbürgermeiſter Adickes ein Schreiben, worin er Norbert den offiziellen Dank der Stadt Frankfurt für „das ausgezeichnete Aquarell" in dem Goldenen Buch ausſpricht. Norbert hatte für Baronin Marianne von Rotenhan eine unſerer Tyroler Bänke kopieren laſſen und einen Heinzelmann darauf gemalt. Sie ſchreibt heute: „Ich danke Ihnen inniglich für Ihr liebes Geſchenk, — es macht mir großen Spaß und iſt neben anderem Schönen, das ich von Ihrer Hand habe, ein erneuter Anlaß, um ſehr oft Ihrer und der lieben Elſe in warmer Freundſchaft zu gedenken. Ich muß Ihnen doch erzählen, daß Ihr Portrait meines Vaters dicht bei meinem Schreibtiſch ſteht und mich ſo ähnlich und lebenswarm anſchaut, daß ich mich oft, und beſonders in ſchweren Momenten, zu ihm wende, um Zwieſprache zu halten und mir bei dem herrlichen Mann Rat oder Troſt zu holen, der dann nie verſagt."

Cronberg, 19. 7. Norberts Geburtstag iſt wieder mit Blumen, Telegrammen, Geſchenken und viel lieben Gäſten gefeiert worden. Aber ein Schrecken hat ſich dabei zugetragen. Franz Brentano brachte als Geſchenk einen prachtvollen ſchwarzen Pudel mit, der ohne jede Veranlaſſung auf Norbert losſtürzte und ihm ein tiefes Loch ins Bein biß. Ich wuſch die Wunde gleich aus und verband ſie, konnte mich aber bei der tropiſchen Hitze einer gewiſſen Angſt nicht erwehren. Unter den Gäſten, die ſich bei uns angeſagt hatten, befanden ſich auch Gräfin Schlippenbach und Herr und Frau General von Lindequiſt. Letztere haben ſich für den Sommer hier in unſerer Nähe eingemietet und wir dadurch die Freude, ſie öfters bei uns zu ſehen.

Cronberg, 3. 8. Papſt Leo XIII. iſt am 20. Juli geſtorben. Die Glocken aller katholiſchen Kirchen in der ganzen Welt haben acht Tage lang geläutet. Ich hätte mich auf Flügeln emporſchwingen mögen, um oben den Zuſammenklang aufzufangen. Das muß ein Wogen himmelſtürmender Harmonien geweſen ſein, ein Rufen, Flehen, Jubeln — kurz eine gewaltige Symphonie, von Gottvater dirigiert.

Cronberg, 10. 8. Geſtern Abend aßen wir mit dem Erbprinzen und der Erbprinzeſſin von Sachſen-Meiningen und Herrn und Frau General von Lindequiſt in Friedrichshof zu Nacht. Die Unterhaltung war ſehr angeregt. Nach Tiſch blieben wir bei herrlichem Vollmondſchein bis gegen Mitternacht auf der Terraſſe ſitzen. Heute

kamen die Herrschaften alle zu uns. Es ist ein schöner Zug der Prinzessinnen-Töchter, daß sie die Beziehungen ihrer Mutter so pietätvoll aufrecht erhalten.

Cronberg, 19. 9. Fräulein von Faber und Gräfin Lüttichau, die eben in Friedrichshof zu Besuch sind, kamen heute zum Tee. Wir freuten uns sehr über das Wiedersehen und lebten ganz in vergangenen Zeiten. — Für morgen hat sich Graf Maltzan aus Militsch mit seiner Schwester, Baronin Charlotte von Scholdrska, bei uns angemeldet. — Graf Heinrich Reichenbach schreibt heute aus Goschütz: „Von einer Reise zurückgekehrt, fanden wir das uns zugesandte schöne Bild meiner Frau hier vor, das allerseits als im höchsten Grade gelungen und ähnlich wie überhaupt als selten gutes Portrait angesehen und einen sehr schönen Schmuck von Goschütz bilden wird. Haben Sie unseren allerherzlichsten Dank für die große Mühe und Arbeit, welche Sie auf diese Schöpfung verwendet haben, und seien Sie versichert, daß Ihr freundlicher Besuch hier uns stets eine angenehme Erinnerung bleiben wird."

Johannisberg, 18. 11. Heute wurde die Lese beendigt. Sie ist quantitativ und qualitativ glänzend ausgefallen. Leider läßt das Befinden des Herrn von Mumm vieles zu wünschen übrig. Die gestern hier eingetroffene Nachricht vom Tode seines Freundes Lauteren hat ihn sehr angegriffen, und die fortwährenden Schwankungen im Gesundheitszustande von Max von Guaita beunruhigen ihn auch. Morgen siedeln wir nach Frankfurt-Sachsenhausen über, wo wir uns in der Nähe des Städelschen Instituts ein Absteigequartier gemietet haben.

Sachsenhausen, 1. 12. Gestern erhielt Norbert ein Briefchen von Frau von Mumm, worin sie schreibt: „Wir wollen morgen einziehen. Ein großer Moment. Bitte sagen Sie es keinem Menschen, aber seien Sie ein lieber Freund und empfangen Sie so ganz ungefähr um vier Uhr meinen Mann dort, sonst ist das große Haus so leer und trübe." Norbert ging pünktlich zur festgesetzten Zeit auf die Forsthausstraße, und ich wurde zum Nachtessen auch geholt. So waren wir beide die ersten Gäste. Alles war festlich erleuchtet. Die Einrichtung ist mit künstlerischem Geschmack durchgeführt. Besonders schön ist der architektonische Aufbau des Treppenhauses.

Sachsenhausen, 14. 12. Was wir mit Bangen kommen sahen, ist eingetroffen. Geheimrat Max von Guaita ist Samstag den 12. Dezember in seiner Villa in Cronberg gestorben. Norbert erfuhr die Nachricht abends in der Künstlergesellschaft und kam, sehr ergriffen, sofort nach Hause. Er verliert in ihm einen seiner besten Freunde und — man kann wohl sagen — Frankfurt einen seiner besten Bürger. Wir fuhren gleich am anderen Morgen nach Cronberg. Es war ein trauriges Wiedersehen mit Frau von Guaita und ihren Kindern.

Sachsenhausen, 25. 12. Gestern brannte zum erstenmal der Weihnachtsbaum in dem schönen neuen Saal bei Mumms auf der Forsthausstraße. Norbert stellte, wie alljährlich, ein lebendes Bild. Frau von Mumm hatte die Bescherung mit besonderer Liebe aufgebaut. Aber Herr von Mumm sah so blaß aus, daß mir eine bange Ahnung das Herz zusammenschnürte.

Sachsenhausen, 15. 1. 1904. Unser verehrter Freund und Nachbar, Geheimrat Dr. Dettweiler, ist am 12. Januar in Cronberg gestorben. Er hat sich einen großen Namen auf dem Gebiet der Lungenkrankheiten gemacht, in deren Behandlung er reformatorisch wirkte. Auch zeichnete er sich durch künstlerische und geistige Veranlagung aus. Wir alle, die ihm näherstanden, betrauern ihn aufrichtig.

Sachsenhausen, 18. 1. Heute besuchte mich Jemand, ich will den Namen nicht nennen, dem ich mit Ernst Scherenbergs Worten antwortete:

„O hüte die Gedanken, die du hast!
Ein leichtes Wort, das achtlos ausgesprochen,
Es wächst oft, bis es mit Lawinenlast
Zuletzt ein ganzes Menschenglück gebrochen!"

Verleumdung ist in meinen Augen ein Verbrechen. Man kann gar nicht scharf genug dagegen vorgehen.

Sachsenhausen, 24. 4. Nachdem im Januar bei Mumms die Verlobung des ältesten Sohnes Hermann mit Fräulein Olga von Struve, Tochter des russischen Gesandten im Haag, veröffentlicht worden war, wurde gestern der Polterabend gefeiert. Man hatte mich um eine Aufführung und ein Tischlied gebeten. Zu der sehr großen und eleganten Gesellschaft fanden sich auch viele russische Familien-Mitglieder ein.

Cronberg, 28. 5. „Auf Freud folgt Leid." Dieses Mal ein sehr großes Leid. Herr Hermann von Mumm ist am 24. Mai, abends 7 Uhr, gestorben. Die Trauerfeier fand unten in der Halle, wo der Sarg zwischen Palmen und Frühlingsblüten aufgebahrt war, statt. Unzählige Kerzen brannten. Hinter Laubwerk versteckt, sang ein Männerchor mit Orgelbegleitung, worauf Pfarrer Ehlers eine warme Ansprache hielt, die in allen Herzen Widerhall fand. Die vornehme Denkungsweise des Dahingeschiedenen hat ihm die Liebe und Verehrung all derer erworben, die in nähere Berührung mit ihm gekommen sind. Norbert leidet so sehr unter dem Verlust dieses Freundes, daß ich den Umzug nach Cronberg so viel wie möglich beschleunige, in der Hoffnung, daß die schöne Natur draußen ihn auf andere Gedanken bringt.

Schrödl-Haus in Cronberg

Berlin, Oberwallstraße, 27. Mai 1904.

Sehrgeehrte Frau! Da sich der Zeitpunkt nähert, an welchem ich im nächsten Monat die Freude haben werde, Sie in Cronberg zu begrüßen, so möchte ich schon heute die unbescheidene Frage an Sie richten, ob ich mich bei Ihnen für die Feier der Denkmals-Enthüllung am 16. Juni ansagen kann? Selbstredend nur für den Fall, daß Sie nicht schon anderweitige Dispositionen getroffen haben und den unbescheidenen Gast aufnehmen können. Ich bin von einem sehr genußreichen Ausflug nach Ober-Italien zurückgekehrt, finde Hitze und schlechte Luft der Großstadt sehr belästigend und freue mich, im nächsten Monat wieder die Aussicht zu haben, aufs Land zu kommen. Es scheint mir eine Ewigkeit, seit ich von Ihnen hörte, allein wenn Sie mich einer gütigen Antwort würdigen, so hoffe ich zu erfahren, daß es Ihnen und Ihrem Gemahl gut geht und Sie mir bei unserer Begegnung viel Erfreuliches zu erzählen haben werden. Einstweilen in bekannter Verehrung und Anhänglichkeit Ihr ergebenster G. Seckendorff.

66. Gordon Bennett-Rennen. Enthüllung des Epitaphs der Kaiserin Friedrich an der Cronberger Stadtkirche. Norbert malt den Kaiser für die Frankfurter Handelskammer. Verschiedene Briefe. Dreitägiges Künstlerfest im Römer

Cronberg, 17. 6. Schon Wochen vor dem Gordon Bennett-Automobil-Rennen hörte man Tag und Nacht das Tuten in- und ausländischer Autos, die ihre Probefahrten auf der großen Rennstraße machten. Sie fuhren mit einer Geschwindigkeit, daß man seines Lebens nicht sicher war. Man hörte alle Sprachen der Welt durcheinander sprechen. Graf Seckendorff, der bereits zur Enthüllung des Kaiserin Friedrich-Denkmals eingetroffen ist, sah sich das Rennen mit uns vom Guaitaschen Park an. Es begann in aller Herrgottsfrühe und dauerte bis zum späten Nachmittag. Als erster Sieger ging der Franzose Théry hervor und als zweiter der Deutsche Jenatzki, der schon in Irland den Gordon Bennett-Preis erworben hat. Man macht sich keinen Begriff, welches Menschenspiel das Rennen nach Cronberg und in den ganzen Taunus brachte, namentlich in die Nähe der Saalburg, wo das Kaiserzelt errichtet war.

Cronberg, 18. 6. Heute traf das Kaiserpaar punkt 12 Uhr, von Homburg kommend, per Wagen ein, um der Enthüllung des Epitaphs der Kaiserin Friedrich an

der Stadtkirche beizuwohnen. In seiner Begleitung befanden sich Prinz Heinrich von Preußen mit Gemahlin, Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen, Prinz und Prinzessin Adolf von Schaumburg-Lippe, Prinz und Prinzessin Friedrich Karl von Hessen, Großherzog von Hessen und Prinz Friedrich Leopold von Preußen. Außerdem hatten auf dem kleinen Vorhof der Kirche der Minister des Innern, der Oberpräsident, der kommandierende General, der Hofstaat der Kaiserin Friedrich, Oberhofmeister Graf Seckendorff, Hofmarschall Baron von Reischach und Gemahlin, Fräulein von Faber du Faur, Gräfin Perponcher, der Denkmals-Ausschuß, der Magistrat, die Mitglieder der Stadtverordnetenversammlung und die geladenen Gäste Aufstellung genommen. Bei Beginn der Feier erklang aus der Kirche der Choral: „Erkenne mich, mein Hüter", worauf der Geh. Regierungsrat von Meister, als Vorsitzender des Orts-Ausschusses, eine Ansprache hielt. Bei den Schlußworten gab der Kaiser den Befehl zum Präsentieren. Im selben Moment fiel die Hülle des Epitaphs, und der Choral „Lobe den Herrn" setzte ein. Alles salutierte. Dann brachte Bürgermeister Jamin das Kaiserhoch aus. Zuletzt sprach der Kaiser noch einige Personen an, darunter den Schöpfer des Denkmals, Professor Hildebrandt, Geheimrat von Meister und Norbert. Mir reichte er auch die Hand mit einigen herzlichen Worten über unsere freundnachbarlichen Beziehungen zu seiner Mutter. Nachdem noch das Regiment von Gersdorff vorbeimarschiert war, fuhren die Fürstlichkeiten zur Familientafel nach Friedrichshof. Auch wir hatten zu Hause ein großes Frühstück. Unter unseren Gästen befanden sich Graf und Gräfin Oriola, Dieskaus u. a. Nachher kamen noch Reischachs, Graf Edgar von Wedel, Graf Seckendorff und Gräfin Perponcher vom Schloß herüber. Die beiden letzteren wohnen bei uns. Norbert erhielt den Roten Adlerorden.

Berlin, 22. Juni 1904.

Sehr verehrte gnädige Frau! Hierhin zurückgekehrt, drängt es mich, Ihnen und Ihrem verehrten Gatten zu danken für die freundliche Aufnahme, welche Sie mir während der Festtage in Cronberg und Homburg gewährt haben. Waren die Tage meines Dortseins auch leider viel zu knapp bemessen, so machte es mir doch große Freude, mit Ihnen zusammen zu sein und Gegenden wiederzusehen, die fabelhaft von der Erinnerung sprechen. Ich habe nur einen Wunsch, einmal in Ruhe ein paar Tage wieder unter Ihrem gastfreien Dach zu weilen und dann zu genießen, was unter dem allgemeinen Trouble neulich nicht möglich war. Cronberg ist ohne das Sonntagskleid viel anziehender und schöner. Dankbar bin ich Ihnen aber, daß ich es so wiedersehen konnte. Bleiben Sie gesund, möge Ihr Gatte Genuß und Freude in seiner Arbeit finden und unsere alten Beziehungen nie aufhören, meine Dankbarkeit und Verehrung zu erhalten. Ihr G. Seckendorff.

Cronberg, 24. 6. Norbert ist, wie immer, sehr fleißig. Er portraitiert eben die Baronin Scholdrzka, geb. Gräfin Maltzan, Herrn Hermann von Mumm und Sani-

tätsrat Dr. Alexander Spieß. Gestern erhielt er den Auftrag, den Kaiser in Garde du Corps-Uniform für die Handelskammer in Frankfurt zu malen.

Cronberg, 25. 9. Norberts Freund, Baumeister Koch aus Berlin, war mehrere Tage bei uns. Jetzt sind beide zusammen zur Ausstellung nach Düsseldorf gefahren. Norbert will noch eine kleine Rundreise über Hildesheim, Braunschweig, Goslar, Blankenburg, Erfurt und Kassel damit verbinden. Paul und Hans wohnen so lange bei mir. Wir machen tagsüber Ausflüge in den Taunus, spielen abends Skat und sind sehr vergnügt zusammen.

Johannisberg, 25. Sept. 04.

Mein lieber Freund! Nachdem ich Ihr Bild erhalten, habe ich Ihnen gleich telegraphisch gedankt, möchte Ihnen aber nun nochmals sagen, wie sehr ich Ihnen für Ihre Mühe und Liebe danke, die Sie auf das Bild meines Mannes, eines treuen Freundes von Ihnen, verwandten. Es hängt an demselben Platze, wo vergangenes Jahr Bettina hing, sehr gut beleuchtet, und schaut mit Wohlbehagen und Liebe auf Jeden, der sich in dem Raum aufhält. Wie traurig es für mich auf dem einzig schönen Johannisberg ist, kann ich Ihnen gar nicht beschreiben. Als ich heraufkam, dachte ich, ich hielte es hier nicht aus, und zwang mich nur der Kinder wegen zu bleiben. Grüßen Sie Else tausendmal und lassen Sie bald von sich hören. In alter Freundschaft Ihre Emma von Mumm.

Sachsenhausen, 7. 11. Seit dem 27. Oktober bewohnen wir wieder unser behagliches Stadtquartier und haben schon ein Museums-Konzert, einen Vortrag des Afrikareisenden Carl Schillings mit Lichtbildern gehört und im Schauspielhause „L'aiglon" von Rostand mit Sarah Bernard gesehen. Ich hatte mich sehr auf die Vorstellung gefreut, wurde aber enttäuscht. Die große Sarah ist zu alt für diese Rolle. Sie erkünstelte zwar die Jugend mit vielem Geschick, aber „Gekünsteltes" dringt niemals zum Herzen.

Blankenburg a. H., 6. 11. 04.

Mein lieber Schrödl! Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr wir uns über Ihren ausführlichen Brief gefreut haben. Nicht wahr, das Kyffhäuser-Denkmal ist schön? Auf mich hat es auch einen tiefen Eindruck gemacht in seiner vornehmen Großartigkeit. Zuerst wollte ich immer bedauern, daß Sie es nicht bei günstigem Wetter gesehen hatten. Nachdem ich aber las, wie grade Nebel und Stimmung zusammengewirkt haben, um in Ihren Künstleraugen alles noch mit einem ganz eigen und mächtig wirkenden Reiz zu umgeben, da habe ich nichts bedauert, höchstens, daß ich nicht dabei war. Inzwischen ist es bei uns zwar noch nicht grade winterlich, aber ungemütlich herbstlich geworden, und es fängt nun die Zeit an, wo ich

mir mit jedem Jahr inniger wünsche, ein Murmeltier zu sein, um einen Winterschlaf zu halten, bis die Sonne wieder wärmer scheint. Sie glauben gar nicht, wie sehnsüchtig ich an den ewig langen Abenden mit den grau brennenden Petroleumlampen an unsere hübschen Schachpartien denke. Otto ist leider nicht dazu zu bekommen, obgleich er recht gut spielt. Es war überhaupt zu nett, daß Sie bei uns waren. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr uns beiden alten „Wittesleut" das erfreut hat! Von uns beiden viele, viele Grüße an Ihre Frau Else. In alter Treue Ihre Grete Witte.

Berlin, 14. Januar 1905.

Gnädigste Frau! Endlich komme ich dazu, Ihnen und Ihrem Gatten meine aufrichtigsten Glückwünsche zum neuen Jahre zu senden. Das Portrait Ihres Mannes von der Kaiserin Friedrich ist nun bei Schulte angekommen und wird ab morgen zur Aufstellung gelangen. Ich kann Ihren Gatten dazu nur beglückwünschen, denn es wird sicher gefallen und von Kennern und Freunden der entschlafenen hohen Frau gewürdigt werden. Es ist nicht nur sehr schön gemalt, sondern auch sehr ähnlich und anziehend in der Auffassung und so ansprechend, ganz wie die liebe Kaiserin in den letzten Jahren ihres zu kurzen Lebens war. Es freut mich, zu hören, daß es Ihnen Beiden gut geht. Uns hier, d. h. den alten Freunden aus Friedrichshof, geht es leidlich. Fräulein von Faber will Ihnen noch selber schreiben. Ich wiederhole meine guten Wünsche für das neue Jahr und sende Ihnen in alter Freundschaft und Dankbarkeit herzlichen Gruß. In bekannter Verehrung

Ihr G. Seckendorff.

Berlin, 19. Januar 1905.

Meine liebe Frau Schrödl! Endlich, nach Absolvierung eines tüchtigen Schnupfens, konnte ich mir das wohlgelungene Bild Ihres lieben Mannes, das er von meiner unvergeßlichen Herrin gemalt hat, ansehen, und ist es mir eine Freude, Ihrem Mann zu dieser Schöpfung gratulieren zu können. Ein Meer von Erinnerungen hat das Bild in uns Beiden hervorgerufen durch seine Ähnlichkeit, und hoffen und wünschen wir nur, daß dasselbe einen würdigen Platz in der Zukunft finden wird. Sowie es weniger voll Menschen bei Schulte ist, fahre ich wieder hin, um das Bild noch recht zu genießen. Hoffentlich geht es Ihnen Beiden gut. Kommen Sie den Winter nicht einmal hierher? Mit offenen Armen würden wie Sie Beide willkommen heißen. Verzeihen Sie, wenn ich mich heute kurz fasse, allein mein Kopf ist so angegriffen. Wir Beide grüßen Sie und Ihren Mann tausend Mal. Ihre aufrichtig ergebene Margarete von Faber.

Lieber Norbert! Ich muß Dir noch heute sagen, wie glücklich mich der Besitz des Bildes macht. Es ist mein höchstes Glück; immer und immer wieder muß ich

es ansehen, wenn auch die Rührung mir die Kehle zuschnürt. Eugen sieht mich an wie im Leben, so freundlich, so gut. Hättest Du ihn nicht so lieb gehabt, hättest Du ihn nicht so treu im Gedächtnis halten können, und dafür danke ich Dir auch tausend Mal. Meine Leute haben sich alle mit mir gefreut. Es grüßt Dich von Herzen

Deine treue Max Lucius.

Sachsenhausen, 13. 3. Gestern sahen wir Isidora Duncan. Sie tanzte Chopinsche Walzer mit so viel Grazie und feinem Verständnis, daß mir der Begriff, den Tanz der hohen Kunst einzureihen, zum ersten Mal aufging. — Die Frankfurter Künstler-Gesellschaft und der Frankfurter Architekten- und Ingenieur-Verein veranstalten am 6., 7. und 8. April im Römer eine Alt-Frankfurter Krönungsmesse. Ganz Frankfurt, namentlich die Künstler, sind bereits in voller Tätigkeit. Norbert hat für die Dekoration der Römerhalle verschiedene Skizzen gemalt. „Daß es Frankfurt gezieme, nach allen Seiten zu glänzen und tätig zu sein," hat Goethe den Frankfurtern nicht umsonst gesagt, denn sie entfalten bei all ihren Festen Kunst und Geschmack, Glanz und frohes Leben. In diesem Fall verleiht der gute Zweck dem Fest eine ganz besondere Weihe, indem der Ertrag bestimmt ist: 1. für das Steinerne Haus, welches ein Heim der Frankfurter Künstlergesellschaft, des Architekten- und Ingenieurvereins werden soll, 2. für die Witwen- und Waisenkasse der Künstlergesellschaft, 3. wird, weil Frankfurt nicht egoistisch nur an sich denkt, ein Teil des Geldes dem Künstlerheim in Weimar zufließen.

Sachsenhausen, 16. 4. Das „Krönungsfest" ist glänzend verlaufen. Zu der Kunstbude stifteten alle Frankfurter und Cronberger, auch auswärtige Künstler Schildereien und Bildwerke, die, in einem gedruckten Verzeichnis katalogisiert, zum Besten der Künstler-Unterstützungskasse verkauft wurden. Ich führte mit mehreren anderen Damen, in dem vorgeschriebenen Kostüm der Mitte des XVI. Jahrhunderts, die Teebude. Der Betrieb war bis in die späte Nacht so groß, daß wir alle Hände voll zu tun hatten. Die von Bellwidt und Hasgreen geleitete „Schau- und Singspiel-Halle" bot besonders vorzügliche Leistungen. Auch kamen zwei Fastnachtspiele von Hans Sachs, „Rockenstube" und „Eulenspiegel", zur Aufführung. Das Gedränge in den Sälen, auf den Treppen und Gängen war so groß, daß die Polizei zeitweilig die Eingangstüren schließen mußte. Der Platz vor dem Römer und die Zugangsstraßen standen immerzu schwarz von Menschen, die auf den Augenblick warteten, wo sie hereingelassen wurden. Es war fast unmöglich, alles zu sehen, so reichhaltig bauten sich die Buden über- und nebeneinander auf. Jeder Gang, jeder Nebenraum, jede Ecke diente irgend einer Veranstaltung. Von der Römerhalle mit ihrem mächtigen Gewölbe anfangend, zum Ratskeller mit seinen behaglichen Nischen und erhöhten Umgängen, die Jahrhundert alte Kaisertreppe hinauf zu dem weltberühmten Kaisersaal, über die Vorplatz-Rotunde durch den Kurfürstensaal zum

Bürgerſaal war alles durch Mitwirkende und Publikum belebt. Den Darbietungen entſprach der klingende Erfolg. Es ſind über 100 000 Mark eingegangen. Inzwiſchen hat die Erde ihr Frühlingsgewand angelegt, und damit iſt in uns die Sehnſucht nach Cronberg erwacht.

67. Nach Paris. Hundertjähriger Todestag Schillers. In Dresden

Paris, 1. 5. Während Norbert nach Berlin fuhr, um verſchiedene Portraits zu malen, begleitete ich Marie Meiſter nach Paris. Wir haben im Entreſol des Hotel Chatam ein ſehr behagliches Quartier, beſtehend aus einem Salon und zwei Schlafzimmern, gefunden. Nach dem Frühſtück gingen wir zuerſt in den „Salon", wo es ſo viel Intereſſantes und Schönes zu ſehen gibt, daß ich lebhaft bedaure, daß Norbert nicht mit hier iſt. Unter den unzähligen Menſchen, die ſich in den Sälen drängten, trafen wir als einzige Bekannte Paul Meyerheim und Frau aus Berlin. Für den Nachmittag waren wir bei Frau Trapmann, die Marie ſchon bei der Ankunft mit Blumen begrüßt hatte, zum Tee eingeladen. Als wir ins Hotel zurückkehrten, fanden wir Fräulein Roederſtein, die ſich erbot, uns als Führer in Paris zu dienen, und gleich ein Programm für die ganze Woche entwarf.

Paris, 2. 5. Geſtern Abend ſpielte die Réjane im Théâtre du Gymnase in „L'âge d'aimer" von Pierre Wolff. Das Stück bietet keinen erfreulichen Einblick in das moderne Pariſer Sittenleben. Auch enttäuſchte mich Réjane durch ihr wenig ſympathiſches Äußeres und ihr unmelodiſches Organ. Ihr Spiel iſt allerdings großartig. Aber ſie reicht nicht an die Duſe, die wir heute als „Seconda Moglie" ſahen, heran. Der Ausdruck von Schmerz und Verzweiflung, als ſie dem Gatten geſtand, daß ihr die Tochter die Sünde vom Geſicht geleſen und geſagt habe: „L'ho veduto dalla prima vista", war gradezu erſchütternd. Keine Schauſpielerin der Welt bringt durch Mimik, Bewegung und Modulation der Stimme die ſeeliſchen Empfindungen ſo lebenswahr zum Ausdruck wie die Duſe. Da iſt nichts erkünſteltes, ſondern alles natürlich. Sogar die Tränen ſind echt. Man vergißt, daß man im Theater ſitzt und erlebt alles mit.

Paris, 3. 5. Heute beſuchten wir die Ausſtellung der Seceſſioniſten in der „Société Nationale des Beaux Arts". Die Richtung ſcheint nicht mehr ganz ſo rabiat zu ſein wie früher. Aber unwillkürlich mußte ich denken: „Wohin mit dieſer Über-

produktion von Bildern und Skulpturen? und was wird aus den vielen Künſtlern? Abends führte uns Frl. Roederſtein zu Duval, um deren berühmte Spezialität, die „Marmite“, zu koſten, die jedem Gaſt einzeln in einem irdenen, braunen Deckeltopf ſerviert wird und aus einer kräftigen Bouillon mit Rindfleiſch und verſchiedenen Gemüſen beſteht. Nachher fuhren wir zu den „Folies Bergères“, wo wir in einen richtigen Sündenpfuhl gerieten. Die Aufführungen auf der Bühne waren ſchamlos, ebenſo das Gebahren der demi-monde, die wie die Fliegen umherſchwirrte.

Paris, 4. 5. Heute machten wir große Einkäufe in den „Grands magasins du Louvre“ und gingen dann zu Paquin auf der rue de la Paix. Dieſe weltbekannte Schneiderwerkſtätte gehört zu den Pariſer Sehenswürdigkeiten. Da werden die Modellkleider auf lebenden Mannequins, d. h. auf gut gewachſenen jungen Mädchen, vorgeführt, die im Gänſemarſch antreten, ſich fortwährend langſam um ſich ſelbſt drehen und ſo durch eine ganze „suite“ von Salons defilieren. Auf dieſe Art können die Damen, welche Toiletten beſtellen wollen, alles mit Muße auswählen. Man ſah unter ihnen die unglaublichſten Geſtalten, die meiſten mit einem kleinen Hund im Arm, was momentan die große Mode zu ſein ſcheint. Der Preis ſpielt offenbar keine Rolle, wenigſtens hörte man ſelten danach fragen, und auch dann nur ganz nebenbei. Er ſchwankte bei den einfachſten Kleidern ohne Garnituren und Spitzen zwiſchen 1000—5000 frcs. So läßt ſich die Firma Paquin ihren chic bezahlen. Marie machte mehrere Beſtellungen. Nachher frühſtückten wir im Café de Paris und mußten, des ſtrömenden Regens halber, eine Fahrt in das bois de Bologne leider aufgeben.

Paris, 5. 5. Unter der Führung von Frl. Roederſtein durchwanderten wir heute das musée du Louvre. In ſolch großen, ſchönen Galerien habe ich immer dasſelbe Gefühl wie in der Kirche. Man feiert da auch einen Gottesdienſt, den Gottesdienſt der Kunſt. Für den Abend hatte uns Fräulein Roederſtein in ihr Atelier, ein behagliches Künſtlerneſt im 4. Stock eines großen Hauſes, eingeladen. Sie ſetzte uns ein köſtliches Mahl mit Erdbeeren und Schlagſahne vor, und wir verbrachten einige ſehr hübſche Stunden bei ihr. Nachher fuhren wir ins Odeon, wo „Les ventres dorés“ von F. Fabre mit echt franzöſiſchem Temperament geſpielt wurde. Heute erhielt ich ſehr vergnügte Nachrichten von Norbert aus Berlin. Er ſchreibt: „Ich bin hier ſo in Anſpruch genommen, daß ich mit Müh und Not endlich zum Schreiben komme. Am Montag wurde ich gleich zu Reiſchachs zum Frühſtück eingeladen, traf dort Gräfin Hohenau mit ihrer entzückend ſchönen Tochter, außerdem Fürſt Ratibor mit dem Prinzen Franz Ratibor, ſowie den Prinzen von Weimar, den ich auf der Hochzeit ſeines Bruders in Iſenburg-Wächtersbach kennen lernte. Wir ſprachen viel von vergangenen Zeiten, und ich hörte manches In-

tereſſante. Auf der Berliner Kunſtausſtellung ſind viele gute, aber auch toll moderne Bilder. Das neue Kaiſer Friedrich-Muſeum finde ich überraſchend ſchön. Der Beſuch geſtern am Grabe der Kaiſerin Friedrich bewegte mich ſehr. Ich ſah ſie im Geiſt ſo lebhaft vor mir mit ihren ausdrucksvollen Augen. Übrigens iſt die Statue von Begas ſehr ähnlich und hervorragend in der Durchführung, während mir das Denkmal Kaiſer Friedrichs weniger gefällt. Ich ging nachher noch in den Park Sansſouci und ſah mir von der Terraſſe der Orangerie die berühmte Baumblüte an, in die die Sonne mit aller Pracht hineinſchien, was ein entzückender Anblick war. Einen Abend verbrachte ich mit Koch im Neuen Theater, wo der Sommernachtstraum mit der Mendelsſohnſchen Muſik gegeben wurde. Ich erinnere mich nicht, jemals eine ſo ſchöne Aufführung erlebt zu haben. Sie iſt allein die Reiſe wert, und es iſt mein voller Ernſt, wenn ich Dir rate, dafür nach Berlin zu gehen."

Paris, 6. 5. Fräulein Roederſtein begleitete uns heute in den „Luxemburg", die Galerie der preisgekrönten lebenden Künſtler, deren Werke erſt 10 Jahre nach ihrem Tode in den Beſitz des Louvre übergehen. Am meiſten bewunderte ich die Bilder von Bonnat, Carolus Durand, Puvis de Chavannes, Lawrence und Raeburn. Einen großen Eindruck machte mir der Père-Lachaise. Schon der Eingang, die halbrunde Mauer mit dem ſchlichten Tor und der Durchblick auf die mit dunkeln Tannen eingefaßte ſanft anſteigende Raſenfläche, auf der ein Engel Wache hält, iſt ſtimmungsvoll. Gleich dahinter verzweigen ſich die Wege nach allen Richtungen. Man wandert zwiſchen unzähligen Kapellen und Denkmälern wie durch eine Rieſen-Totenſtadt. Dazu ſtanden die Blütenbüſche, der Geſang der Vögel und das herüberdrängende Getriebe der Großſtadt in jähem Kontraſt. Abends ſpielte Coquelin „Le maitre de forge" im théâtre de la Gaieté. Neben ihm zeichnete ſich Jane Hading als Claire de Beaulieu aus. Sie imitierte die Sarah Bernard und iſt ihr beinah ebenbürtig. Im Zwiſchenakt führte uns Frl. Roederſtein hinter die Bühne zu Coquelin, der uns geſchminkt und gepudert in ſeinem kleinen, mit Gobelins und alten Bildern geſchmückten Privat-Kabinett empfing. Er erkannte uns gleich wieder und war ebenſo amüſant in ſeiner Unterhaltung wie damals, als wir ihn auf der Grüneburg bei Frau von Rothſchild trafen. Die Vorſtellung dauerte bis Mitternacht und unſere Rückfahrt ins Hotel eine halbe Stunde, da man in dem Gewirr von Wagen, Autos und Omnibuſſen nur ſchrittweiſe vorwärts kommt.

Paris, 8. 5. Den geſtrigen Vormittag verbrachten wir wieder im Louvre und frühſtückten dann mit Raths und Storchs, die auch nach Paris gekommen ſind, im „restaurant Voisin". Am Nebentiſch ſaß ein auffallend elegantes, junges Paar, das den Champagner aus Waſſergläſern trank. Er, ein vornehm ausſehender Jüngling, ſie eine bildhübſche Kokotte mit wertvollen Ringen an allen 10 Fingern. Sie zog während des Eſſens ein mit Perlen und Brillanten beſetztes Etui aus der

Taſche, klappte den Deckel, deſſen Rückwand ein Spiegel war, auf und begann, ſich vor den Augen ihres Galans ungeniert zu ſchminken und zu pudern. Ich begreife nicht, daß einem jungen Manne da nicht der Ekel kommt. Abends aßen Raths und Storchs mit uns im Hotel, und nachher fuhren wir zuſammen zum „théâtre des capucines“, wo „Une bonne intention“, ein ſehr pikantes, typiſch franzöſiſches Stück, gegeben wurde, in welchem Madame Granier die Hauptrolle ſpielte. Am folgenden Morgen fand ich im Leſezimmer einen Zeitungsartikel mit der Überſchrift: „les rois s'amusent à Paris“. Es hieß darin: „Zwei große Verehrer der Madame Jeanne Granier, König Eduard VII. und König Leopold von Belgien, wohnten geſtern incognito, ohne von einander zu wiſſen, der Vorſtellung im Theater bei. Auch Madame Granier wußte nichts von deren Anweſenheit. Der Geliebte in dem Stück hieß Leopold, und als Madame Granier in ihrer Rolle ausrief: „oh mon cher Leopold“ und ihr Blick dabei zufällig auf den im Parkett ſitzenden König Leopold fiel, ſtutzte ſie einen Augenblick, faßte ſich aber ſchnell und ſpielte weiter. Das Publikum, dem die kleine Zwiſchenſzene nicht entging, amüſierte ſich und applaudierte lebhaft.“ Ob es wohl nachher noch eine Eiferſuchtsſzene zwiſchen den beiden Königen gegeben hat? darüber ſchweigt des Dichters Höflichkeit. Unſere Zeit hier iſt abgelaufen. Morgen reiſen wir nach Hauſe mit dem Bewußtſein, das ſchöne Paris wieder einmal ſehr genoſſen zu haben.

Cronberg, 15. 5. Am 9. Mai hat die ganze gebildete Welt dem 100jährigen Todestag Friedrich Schillers eine Gedächtnisfeier geweiht.

Dresden, 1. 6. Das ahnte ich geſtern Morgen nicht, daß ich heute in Dresden ſein würde. Marie Meiſter und Max Lucius erſchienen nämlich in aller Frühe bei uns in Cronberg und baten, ich möchte ſie nach Dresden begleiten, wo ſie Göſſel konſultieren wollten. Auf Norberts Zureden erklärte ich mich bereit und telegraphierte ſeiner Schweſter nach Wien, ſie möchte ihrem Bruder während meiner Abweſenheit Geſellſchaft leiſten. So fuhr ich mit Marie und Max mit dem Nachtzug nach Dresden. Hier herrſcht eine tropiſche Hitze, die, nach der kalten Witterung in Cronberg, kaum erträglich iſt. Inzwiſchen habe ich Göſſel kennen gelernt. Ich hatte ihn mir ganz anders vorgeſtellt. Blaß, intereſſant, namentlich ſehr vergeiſtigt. Nichts von alledem! Er macht den Eindruck eines gutmütigen, behaglichen alten Mannes ohne beſondere Bedeutung. Da Max durch die Behandlung ſehr in Anſpruch genommen iſt, bleibt mir viel freie Zeit für Kunſtwanderungen. So war ich heute in der Galerie, doch wurde mir die Freude an den herrlichen Bildern durch die Hitze von 25 Grad Reaumur ſehr beeinträchtigt. Nachmittags beſuchte mich meine Couſine Helene v. Hark, von Seußlitz kommend. Wir machten einen Spaziergang durch die Stadt und aßen auf der Brühlſchen Terraſſe zu Nacht. Dabei lebten fröhliche und traurige Erinnerungen in uns auf. Helene iſt eine liebe, geſcheite

und durch den Kampf des Lebens gereifte Frau, mit der man vieles beſprechen kann, was den Gedankengang der meiſten Menſchen gar nicht berührt.

Dresden, 4. 6. Trotz der anhaltenden großen Hitze ging ich heute in das grüne Gewölbe, wo ich mich über den Aufſeher amüſierte, der, als ich die großen Werte ſtaunend bewunderte, äußerte: „Ja ſehen Sie, das iſt der Unterſchied zwiſchen den „Preißen“ und den Sachſen. Die „Preißen“ geben alles vors Militär und wir Sachſen alles vor die Kunſt.“

Dresden, 8. 6. Das Hotel, in dem wir hier wohnen, nimmt nur Patienten von Göſel und deren Begleiter auf und iſt immer bis unters Dach beſetzt. Göſel macht vormittags ſeinen Rundgang von einem Zimmer zum anderen. Während er heute auf Max wartete, unterhielt ich mich mit ihm, wobei er verſuchte, mich zu hypnotiſieren. Ich merkte es aber gleich und ſagte: „Das iſt vergebliche Liebesmüh, Sie bringen bei mir nichts fertig, ich bin ein ungläubiger Thomas.“ Er nahm mir das gar nicht übel und erzählte ruhig weiter von ſeinen Kuren. Unter anderem, daß er die Kraft beſitze, die Menſchen zu lähmen und wieder in Bewegung zu bringen, ohne ſie zu berühren. Bei der Kreuzigung Chriſti behauptet er zugegen geweſen zu ſein. Ebenſo mit allen Potentaten in Verbindung zu ſtehen. Auf meine Zwiſchenfrage: „Auch mit unſerem Kaiſer?“, antwortete er: „Der will nichts von mir wiſſen. Dagegen hat ſich die Königin Victoria von England in der Nacht vor ihrem Tode von mir verabſchiedet.“ Er nannte noch mehrere gekrönte Häupter. Je nach Veranlagung lachen die Menſchen oder glauben an ihn. Jedenfalls kenne ich verſchiedene Fälle, wo die Kunſt der Ärzte verſagt und er geholfen hat. Es gibt zweifellos geheime Kräfte, die noch nicht wiſſenſchaftlich nachweisbar ſind. Vielleicht haben einzelne Menſchen mehr als fünf Sinne — und gehört Göſel zu dieſen Bevorzugten, falls es eine Bevorzugung iſt?

Cronberg, 13. 6. Max hat ſeine Kur in Dresden wegen der übergroßen Hitze Knall und Fall abgebrochen. Norberts Freude, als ich unerwartet bei ihm eintrat, war ſo groß, daß mir Pfingſten dadurch zu einem wirklichen Feſt wurde, dem das herrliche Wetter noch einen erhöhten Glanz verlieh.

68. Silberhochzeitsfeier am Rhein. Norbert malt im Auftrag des Magiſtrats der Stadt Frankfurt eine Glückwunſch-Adreſſe zur ſilbernen Hochzeit des Kaiſerpaares. In Berlin

Cronberg, 15. 6. Der Kronprinz und die Kronprinzeſſin von Griechenland ſind wieder zu längerem Sommer-Aufenthalt in Friedrichshof eingetroffen. Sie beſuchten uns geſtern mit ihren Kindern, in Begleitung von Prinz und Prinzeſſin Friedrich Karl von Heſſen und deren ſechs Söhnen. Ich hatte große Freude an der blühenden Kinderſchar.

Cronberg, 10. 7. Profeſſor Anton Burger iſt am 6. Juli nach langem Leiden im 81. Jahr geſtorben. Er war ein großer Künſtler und in ſeiner Schlichtheit ein außergewöhnlich grader und aufrichtiger Menſch. Wir liebten ihn ſehr und werden ihm ein treues Andenken bewahren.

Cronberg, 10. 8. Am 2. Auguſt kam Graf Seckendorff zu mehrtägigem Beſuch. Er hat den Kaiſer in letzter Zeit verſchiedentlich auf Reiſen begleitet, auch nach Marokko, und erzählte ſehr anſchaulich von ſeinen Erlebniſſen. Wilhelm von Meiſter iſt zum Regierungspräſident von Wiesbaden ernannt und ſomit dem Taunuskreis wiedergewonnen. Ella und Willy von Dirkſen haben zu ihrer ſilbernen Hochzeit am 12. Auguſt Einladungen auf einen Rheindampfer ergehen laſſen. Verſammlungsort iſt die Landungsbrücke in Bonn. Pfeifers haben uns aufgefordert, das Feſt vom Annaberg aus mitzumachen.

Annaberg, 14. 8. Zwei frohe, vom ſchönſten Wetter begünſtigte Feſttage liegen hinter uns. Wir fuhren am 12. programmäßig mit Pfeifers im offenen Wagen vom Annaberg an die Bonner Landungsbrücke, wo das mit Flaggen und Guirlanden geſchmückte Schiff im hellen Sonnenglanz verankert lag. Schon von weitem hörten wir die Klänge einer Militär-Kapelle. Von allen Seiten ſtrömten Verwandte und Freunde herbei, ſo daß die Begrüßungen kein Ende nahmen. Unterwegs veranſtalteten die Kinder des Silberpaares eine hübſche kleine Aufführung mit Überreichung der Silbermyrten. Dann ging es zu Tiſch. Als Erſter ſtand Sohn Herbert auf und hielt in warmen, ſchönen Worten die Feſtrede auf die Eltern, die der Vater herzlich erwiderte. Darauf folgte ein Toaſt dem anderen. Auch wurden mehrere Tiſchlieder geſungen. Währenddeſſen zogen all die geliebten heimatlichen Landſchaftsbilder an uns vorüber. In Andernach machte das Schiff Kehrt und landete auf der Rückfahrt wieder in Rolandseck, wo wir mit Böllerſchüſſen em-

pfangen wurden. Im langen Zuge, die Muſik an der Spitze, ging es in den dicht am Rhein gelegenen Garten der Villa Schnitzler, wo in dem großen Saal, genau wie vor 25 Jahren bei der grünen Hochzeit, die Feſttafel in Hufeiſenform gedeckt war. Nach Tiſch wurden noch kleine Epiſoden aus dem Leben des Silberpaares aufgeführt, und dann ging alles auf die Terraſſe, wo ſich ein überraſchend ſchöner Anblick darbot. Es war inzwiſchen dunkel geworden. In allen Sträuchern und Bäumen, bis zu den höchſten Spitzen, brannten rote Lampions. Am Himmel glänzten Sterne, und der Mond warf ſein ſilbernes Licht über den Rhein. Traumhaft klang aus dem Garten das Liebeslied aus der Walküre herauf. Verſunken in den poetiſchen Zauber, wurde ich durch die Frage: „Was iſt eigentlich Poeſie?“ aus all' meinen Himmeln geriſſen. Gibt es wirklich Menſchen, die das nicht fühlen? Ich antwortete mit Wilhelm von Humboldt: „Wer recht lebendig empfindet, daß etwas poetiſch iſt, bedarf nicht der Erklärung, und wer kein Gefühl dafür hat, dem kann alle Erklärung durch Worte nicht helfen.“ Für den folgenden Tag wurde noch ein gemeinſchaftliches Nachteſſen im Hotel Mattern in Königswinter verabredet. Franz Brentano, deſſen Regiment zur Zeit Reit- und Schießübungen bei Siegburg macht, kam auch dazu herüber. Wir trafen ihn hoch zu Roß auf der Mehlemer Fährte und nahmen ihn erſt noch einmal mit zum Denkmal des Vaters. Als wir dann den einige Schritte entfernten Garten des Hotels Mattern betraten, fanden wir die Feſtgäſte bereits an einer langen Tafel vereinigt. Wir blieben auf echt rheiniſche Art in fröhlichſter Stimmung bis tief in die Nacht zuſammen.

Annaberg, 24. 8. Wir haben noch einige Tage zugeſetzt, weil Pfeifers Norbert baten, ihnen den Blick von hier oben auf Friesdorf und das Rheintal zu malen. Geſtern machten wir einen Ausflug zur „Godenau“, wo uns die Beſitzerin, Frau von Guilleaume, ſehr freundlich empfing. Der intereſſante, von Waſſergräben umgebene Bau ſtammt aus dem XIII. Jahrhundert und war ehemals ein Sitz der Ritter von Drachenfels. Leider iſt das Innere nicht im Stil der Zeit eingerichtet. Um ſo reizvoller wirkte der üppige Blumenflor, der das alte Mauerwerk von außen umgibt. An den ſchön gepflegten Garten ſchließt ſich ein mehrere 100 Morgen großer, mit Promenadenwegen und Sitzplätzen angelegter Hochwald, der das Jagdgebiet der Familie von Guilleaume iſt. Heute ſieht es hier aus wie im Krieg. Zum Glück handelt es ſich nur um Manöver. Norbert hat inzwiſchen das Bild fertig gemalt, und ſo werden wir morgen den Annaberg verlaſſen, aber jederzeit gern an die hier verlebten ſchönen Tage zurückdenken.

Cronberg, 11. 9. Frau Profeſſor Jakob Becker iſt am 7. September, abends 8 Uhr, infolge einer Lungenentzündung, geſtorben. Sie wäre am 17. September 88 Jahre alt geworden. Man darf alſo nicht klagen, denn ſie hat ein ſelten hohes Alter erreicht. Trotzdem bin ich ſchmerzlich bewegt, ſind doch mit ihr meine ſchönſten

Jugenderinnerungen verknüpft. Ihre geniale, freigeistige Richtung übte schon in meiner frühesten Mädchenzeit einen großen Einfluß auf mich aus. Was ich besonders an ihr liebte, war ihr ausgeprägtes Unabhängigkeitsgefühl. Sie haßte alles Strebertum und ließ sich weder durch Stellung noch Reichtum imponieren. Zu allen Zeiten beschäftigten sie religiöse Zweifel, und es war ihr Bedürfnis, mit Geistlichen jeder Konfession zu diskutieren. Sie blieb in allen Lebenslagen Herr der Situation, nur nicht in Krankheitsfällen. Namentlich aber überwand sie nie ein Grauen vor dem Tode. Als sie einmal gefragt wurde, warum sie sich so vor dem Tode fürchte, antwortete sie: „Ich begebe mich nicht gern in fremde Verhältnisse." Als ich das später einmal der Kaiserin Friedrich, gelegentlich einer Unterhaltung über religiöse Dinge, erzählte, amüsierte sie die Antwort so sehr, daß sie lange Zeit nachher, als sie schon leidend war, mich eines Tages bat: „Ach erzählen Sie mir doch noch einmal die Geschichte von der alten Frau Becker."

Cronberg, 17. 9. Jetzt sind auch hier im Taunus die Manöver im vollen Gange. Der ganze Taunus, auch Cronberg, ist mit Einquartierung belegt. An unserem Hause ziehen fortwährend Truppen, Wagen und Autos vorüber. Alle Nationalitäten, besonders viele Engländer, haben sich eingefunden. Hoffentlich sehen sie uns nichts ab. Wenn ich etwas zu sagen hätte, würde ich keinem einzigen Ausländer gestatten, unseren militärischen Übungen beizuwohnen.

Cronberg, 26. 9. Franz Brentano hat sich mit Marga von Heister verlobt und uns gestern seine Braut gebracht. Sie ist ein hübsches, blondes Mädchen von offenem, natürlichem Wesen. Wir hatten zum Empfang alles mit Rosen geschmückt. Die Sonne schien hell herein. Gebe Gott, daß den beiden jungen Menschen allzeit Rosen blühen und Sonnenschein leuchten möge!

Cronberg, 28. 9. Wir stecken heute im tiefen Nebel. Die Meisten haben ihre Villen schon verlassen und sind in die Stadt gezogen. Baronin von Rothschild brachte mir zum Abschied ihr Bild in einem hübschen Rahmen, was mir große Freude macht. Lange werden wir auch nicht mehr bleiben, da ich immer fürchte, Norbert möchte sich bei dem vielen Hin- und Herfahren erkälten.

Cronberg, 30. 10. Gestern besuchte uns Gräfin Kalckreuth, die wir früher häufig bei Bismarcks gesehen haben. Das ist aber nun schon so lange her, daß ich sie kaum wiedererkannte.

Sachsenhausen, 9. 12.

„Die größten Schmerzen sind auf Erden,
Die ausgeweint und — ausgeschwiegen werden."

Wer hat das nicht schon an sich erfahren? Das Gemüt ist wie ein Instrument, dessen Saiten auf das feinste gestimmt sind. Bei Manchen brauchen sie Zeit, ehe sie anklingen, bei Andern vibrieren sie bei der leisesten Berührung. Wehe dem, dessen Empfinden zu fein für die raube Wirklichkeit ist. Er leidet doppelt, weil er nicht verstanden wird. Und doch möchte ich diese feinen Saiten für nichts in der Welt hergeben, lösen doch ihre Klangwirkungen, wenn auch nur für Augenblicke, Seligkeiten aus, die alle Erdenschmerzen überwiegen.

Sachsenhausen, 6. 1. 1906. Sigmund von Mumm, ein wahrer Siegfried in seiner Erscheinung, ist nach langem Leiden gestorben. Die Trauerfeier in der Friedhofskapelle war ergreifend. Nichts ist trauriger, als wenn Jugend zu Grabe getragen wird. Die Natur bekundete ihre Teilnahme durch tiefhängende, schwarze Wolken und Regenschauer.

Sachsenhausen, 16. 1. Schon wieder ein tragisches Schicksal! Die reizende Alice von Richthofen geb. von Dirksen, mußte infolge eines Wochenbetts ihr junges Leben lassen. Ich sehe sie noch in blühender Anmut vor mir, wie sie auf der silbernen Hochzeit ihrer Eltern bei den Aufführungen mitwirkte. Man steht sprachlos vor diesem grausamen Ratschluß der Vorsehung.

Frankfurt, 30. Januar 1906.

Lieber Herr Professor! Ich war eben in Ihrer Wohnung, habe Sie aber leider nicht angetroffen. Ich wollte Sie um eine Gefälligkeit bitten. Der Magistrat will zur silbernen Hochzeit des Kaiserpaares am 27. Februar eine Glückwunsch-Adresse übersenden, und da wird es die Majestäten gewiß freuen, wenn sie von Ihnen ausgestattet ist. Wir denken nicht an eine gar prunkvolle Urkunde, sondern an einen auf Pergament schön geschriebenen Glückwunsch, der durch künstlerische, an die Silber-Hochzeit erinnernde Embleme geschmückt ist. Wollen Sie das freundlichst übernehmen? Der Wortlaut der Adresse würde Ihnen baldigst zugehen. Zu einer Besprechung bin ich immer bereit. Mit herzlichem Gruß

Ihr ergebenster Varrentrapp.

Berlin, 26. 2. Ich bin seit ein paar Tagen in Berlin und wohne bei meiner Cousine Helene Hark. Unter den Zelten. Mein erster Besuch galt dem Grabe meines Bruders Hans, das ich mit Blumen schmückte. Dann ging ich zu Dirksens. Auch sah ich in der Richthofenschen Wohnung die beiden süßen Babys, bei deren Anblick sich mir erneut die Frage aufdrängte: Wie kann das Schicksal den unschuldigen Kindern so unbarmherzig die Mutter nehmen? Samstag war ich zu Tisch bei Fräulein von Faber und Gräfin Lüttichau, die im Prinzessinnen-Palais sehr behaglich und schön eingerichtet sind. Das Gespräch drehte sich natürlich hauptsächlich um

Cronberg und die vergangenen Zeiten, wobei die Stunden verrannen. Für die neuen Denkmäler des Kaisers und der Kaiserin Friedrich am Brandenburger Tor kann ich mich nicht begeistern. Viel besser gefallen mir die Standbilder von Bismarck, Moltke und Roon. Die Siegesallee ist ein großzügiger Gedanke, aber die Ausführung nur teilweise auf gleicher Höhe. Der Kaiser Friedrich-Verein hat im Palais Redern eine interessante Ausstellung aus Privatsammlungen veranstaltet. Ebenso interessant sind die „Jahrhundert"- und die „Meunier"-Ausstellung. Die mir freundlichst angebotene Führung Seckendorffs durch das hervorragend schöne Museum war für mich die denkbar beste, da sowohl der Bau wie die Innen-Einrichtung unter seiner Leitung entstanden und gewissermaßen sein Werk sind. Ich werde hier mit Einladungen wahrhaft überschüttet und habe schon sehr nette Diners bei Reischachs, Oriolas, Adolf vom Raths und Minister von Lucius mitgemacht. So oft wie möglich gehe ich ins Theater. So sah ich im Deutschen Theater den „Ödipus" von Hoffmannsthal, „Die Wildente" und „Rosmersholm" von Ibsen und den „Ruf des Lebens" von Arthur Schnitzler.

Berlin, 27. 2. Zu dem Doppelfest der silbernen Hochzeit des Kaiserpaares und der Hochzeit des Prinzen Eitel Friedrich hatte mir Graf Wedel, der Kammerherr der Kaiserin Friedrich, eine Einladung geschickt, den Brautzug von seiner Wohnung im Prinzessinnen-Palais aus anzusehen. Ich traf dort eine Menge Menschen, darunter auch Oriolas, mit denen ich ein Fenster teilte, das einen Ausblick über den ganzen Platz bot. Von dem Gedränge, das nach dem Zuge auf dem Platze entstand, macht man sich keinen Begriff. Es war ein gewaltiges Hin- und Herwogen von Menschen, bei dem scheinbar Niemand von der Stelle kam. Die Polizei hatte größte Mühe, Ordnung zu halten. Wir mußten lange warten, ehe wir uns auf die Straße wagen konnten, und kamen auch dann nur schrittweise vorwärts.

Sachsenhausen, 27. 3. Seit dem 4. März bin ich von Berlin zurück und gleich in einen großen geselligen Strudel geraten. Während eines dreitägigen Reiterfestes im Hippodrom war ich beim Wirtschafts-Comité tätig und kam keine Nacht vor drei Uhr morgens nach Hause.

Sachsenhausen, 13. 4. Charfreitag. Ich sitze in unserer Wohnung am offenen Fenster und höre die Vögel zwitschern. Der Frühling ist da! Eine große Sehnsucht zieht mich hinaus in Gottes freie Natur. Aber ich muß mich noch gedulden. Norbert will nach London, um verschiedene Ausstellungen zu sehen. Ich bat ihn, den Plan aufzugeben, weil mir seine Gesundheit in letzter Zeit Sorge macht. Aber Dr. Roediger, den ich konsultierte, hat die Reise erlaubt. So füge ich mich, um so mehr, als ich selbst auch der Ansicht bin, daß geistige Anregung und Freude gesundheitlich oft besser wirken als alle Medizin der Welt.

69. Gent und London

Gent, 23. 4. Wir sind gestern abends um 11 Uhr in Gent angekommen. Max und Elisabeth empfingen uns mit altgewohnter Herzlichkeit auf dem Bahnhof. Heute Morgen machten wir gleich einen Gang durch die Stadt, die mit ihren vielen Kanälen und alten Bauwerken einen malerischen Reiz hat. Auch sahen wir uns das neue Museum an, dessen Sammlungen sich aber erst im Werdegang befinden.

Gent, 25. 4. Gestern waren wir mit Elisabeth in Brügge, um die berühmten Memlings im Johannisspital, für die Norbert eine ganz besondere Liebe hat, wiederzusehen. Nachher gingen wir ins Museum, das hauptsächlich Bilder von van Eyck, Memling und Pourbus enthält. Sehr interessant sind auch die aus aller Herren Ländern vom X. Jahrhundert bis zur Gegenwart zusammengestellten Spitzen- und Leinen-Arbeiten-Sammlungen. Entzückend schön ist die Architektur des Rathauses und des reich mit Gold ornamentierten, gotischen Justizgebäudes, in dem ein kunstvoller, in Holz geschnittener Kamin steht. Brügge ist ebenso wie Gent von Kanälen durchzogen, die, vielfach überbrückt, reizvolle Bilder bieten. Man sieht denn auch überall Maler unter großen Schirmen bei der Arbeit sitzen. Wir blieben unterwegs häufig stehen und gaben unserer Bewunderung wohl etwas lauten Ausdruck, denn plötzlich trat ein älterer Herr auf uns zu und reichte uns die Hand mit den Worten: „Oui, oui — c'est beau, — Bruges c'est la Venise du Nord." Als wir heute die Kathedrale von St. Bavon, die wegen ihrer inneren Ausschmückung eine der berühmtesten belgischen Kirchen ist, betraten, wurde grade eine Totenmesse mit großem Pomp celebriert. Der Wechselgesang der Priester und des Knabenchors klang wunderschön. Durch die hohen Fenster fielen einzelne Sonnenstrahlen direkt auf den hochgebahrten Sarg, die Priester und Leidtragenden, während alles Übrige im Halbdunkel verschwamm. Der Eindruck war so packend, daß Norbert mir ganz aus der Seele sprach, als er sagte: „Wenn man in dem Sarge einen geliebten Toten hätte, käme man um vor Herzeleid." Nachmittags führte uns Elisabeth auch zu der alten Abtei von St. Bavon. Eine der Fassaden baut sich aus drei übereinander stehenden Säulenreihen auf, die unterste mit dorischen, die mittlere mit jonischen und die obere mit korinthischen Kapitälen. Die Überreste der übrigen Fassaden sind in vlämischer Gotik. Die Durchblicke auf die vielen mit Epheu überrankten Bogen und Säulen waren in dem rotgoldenen Ton der Abendbeleuchtung von malerischster Wirkung. Auf dem Heimweg entdeckten wir noch in verschiedenen Stadtteilen Spuren alter Architektur, die von dem Kunstsinn vergangener Zeiten Zeugnis geben. Unter den modernen Bauten ist die Post, im altvlämischen Stil, entschieden am schönsten. Aber unbegreiflich ist, daß neben die alten, malerischen Bauwerke die modernsten Scheusäler gesetzt werden dürfen.

London, 27. 4. Max hat uns nach London begleitet. Wir sind über Ostende-Dover gefahren. Das Meer war spiegelglatt, so daß wir auf Deck bleiben und die Wolkenbildungen und Sonnenreflexe auf dem Wasser beobachten konnten. Wir sind im Hotel Metropole abgestiegen und haben von unseren Fenstern aus den Blick auf die mit unzähligen Schiffen belebte Themse.
Die beiden Söhne von Max, die hier geschäftlich tätig sind, kamen abends zu Tisch und fuhren nachher mit uns ins Empire, ein Ballett-Lokal, wo hunderte der schönsten Mädchen ihre Tanzkünste vorführten. Heute morgen besuchten Norbert und ich die Wallace-Gallery, die den Vorzug vor vielen anderen Galerien hat, daß sie nur Perlen ersten Ranges enthält. Wir wurden denn auch trotz eines $2\frac{1}{2}$stündigen Rundganges nicht müde, der beste Beweis für einen wirklich künstlerischen Genuß. Wir frühstückten im Grillroom des Grand Hotel, von wo aus Norbert in die „National-Gallery" ging, während ich mich ausruhte. Abends führte uns Max in ein unterirdisches Vaudeville-Theater auf dem Strand, wo die Luft so schlecht und die Aufführungen so minderwertig waren, daß ich nach dem 1. Akt nach Hause fuhr.

London, 28. 4. Heute waren wir in der „Tate-Gallery", die eine interessante Bilder- und Skulpturen-Sammlung enthält. Nachmittags begleitete ich Norbert in die Nationalgalerie, wo sich die Menschen so drängten, daß man kaum an die Bilder herankonnte. — Das Wetter ist umgeschlagen. Eine eisige Kälte hat eingesetzt. Wir frieren und haben keine warmen Kleider mit. Den anderen Leuten geht es nicht besser. Abends rückt alles an die Kamine, die in der Halle und den Gesellschaftsräumen des Hotels brennen. Das Publikum besteht aus lauter internationalen Elementen. Die Damen erscheinen zum Diner in großer Toilette und die Herren im Frack. Der Ton ist steif und zeremoniell.

London, 29. 4. Wir haben in der Westminster-Abtei einem Gottesdienst beigewohnt. Er nähert sich in seinen äußeren Formen mehr dem katholischen als dem protestantischen Kultus. Gesang und Orgelspiel klangen schön, aber die Predigt war nichtssagend. Um so mehr Muße hatte man, die Bildwerke an den Wänden zu betrachten. Nachmittags fuhren wir nach Hampton Court und sahen im Schloß die Bilder von Mantegna, van Dyck, Paris Bordone und Valesquez. Sehr sehenswert ist auch der im französischen Stil mit kunstvollen Blumenbeeten angelegte Park, in dem die Leute, statt auf den Wegen, über den Rasen gingen, der trotzdem nicht abgetreten aussah, was wohl nur bei einem englischen Rasen möglich ist.

London, 1. 5. Gestern waren wir von morgens 10 bis abends 6 Uhr im Kensington-Museum, in dessen Restaurant wir zwischendurch frühstückten. Norbert war hauptsächlich entzückt von den Hundebildern von Landseer, den Portraits von Gainsborough und den Studien und Wachsmodellen von Michelangelo. Heute

machten wir uns mit erneuten Kräften an die Arbeit; denn das Studium der vielen Museen ist tatsächlich eine Arbeit. Zuerst gingen wir in das Britische Museum, wo wir die „Elgin-Sammlung" sahen. Dann besichtigten wir die Jahresausstellung der „Royal Academy", die mit vorzüglichen Portraits von Herkomer, Ouleß, Millais und Reynolds beschickt ist. Nachmittags besuchten wir Alma Tadema, den wir leider nicht zu Hause trafen. Auf dem Rückwege gerieten wir im Hyde Park in ein unbeschreibliches Menschengewühl. Massen von Arbeitern mit roten Fahnen, auf denen „social democrates" gedruckt stand, hatten sich zusammengerottet, um den 1. Mai zu feiern. Sie standen Kopf an Kopf gedrängt und lauschten einem Mann, der von einem Podium herunter mit weithin schallender Stimme sprach und dabei lebhaft gestikulierte. Er wurde häufig durch Tücherschwenken und tobenden Beifall unterbrochen. Dasselbe Bild wiederholte sich an verschiedenen Stellen des Hyde Park. Leider war wegen der Unruhe wenig von den Reden zu verstehen. Die Polizei rückte in Scharen heran, aber das hinderte das Volk nicht, in immer größeren Mengen herbeizuströmen und überall rote Fahnen aufzupflanzen. Es gelang nur mit Müh und Not, dem Gedränge zu entkommen, und ich war froh, als wir glücklich in einem „Cab" saßen, das uns ins Hotel zurückbrachte.

London, 4. 5. Max ist, nach Erledigung seiner Geschäfte, nach Gent abgereist. Wir besuchten heute die „Portrait-Gallery", in der England seinen großen Toten einen öffentlichen Ehrenplatz einräumt. Unter den darin verewigten Malern befinden sich Gainsborough, Raeburn, Reynolds, Laurence und Watts. Einzig in ihrer Art ist die „Soane Gallery", ein Privathaus mit reichen Sammlungen, das der Besitzer der Stadt London testamentarisch vermachte. Alles ist unberührt geblieben, sodaß man den Eindruck hat, als wären die Räume noch bewohnt. Ein alter Diener in Livree öffnet die Haustüre, führt einen durch die verschiedenen Salons, in denen frische Blumen auf den Tischen stehen und Kaminfeuer brennen. Die Wände sind mit Bildern bedeckt und allerlei Kunstschätze in Schränken und Nischen aufgestellt.

London, 6. 5. Im Vorübergehen lockten uns Orgelklänge in die St. Pauls-Kathedrale. Wir ließen uns unter der großen Kuppel, einer Nachahmung der Peterskirche in Rom, nieder und lauschten dem schönen Orgelspiel. Plötzlich erklang aus der Höhe ein Knabenchor so hell und rein, als käme er direkt aus dem Himmel. Mit dem heutigen Tage hat die „season" begonnen und gleichzeitig das Leben im Hyde Park. Es ist eine Freude, die vielen Reiter und Reiterinnen, die eleganten Zwei- und Vierspänner und besonders die auffallend schönen Pferde zu sehen. Leider haben wir, trotz aller Bemühungen, keine Plätze zur Eröffnung der Oper erhalten. Man sagte uns, daß schon auf Wochen hinaus alles ausverkauft ist. Norbert macht, während ich hier schreibe, mit Paul eine Rundfahrt durch London „on the top of a 'bus", wozu mir der Mut fehlte.

London, 10. 5. Leider versäumten wir den Gegenbesuch Alma Tademas. Er hinterließ ein Briefchen mit einer Einladung zur Eröffnung der Frühjahrs-Ausstellung in der „Royal Academy", die für das Publikum erst in einigen Tagen geöffnet wird. Norbert ist sehr glücklich, sie noch vor der Abreise sehen zu können.

70. Kaisertage in Homburg und Cronberg. Norbert malt mehrere Frankfurter Patrizier und Gelehrte für die Geschlechterstube im Römer

Cronberg, 22. 5. Es ist eben gar zu schön hier. Überall jubelnde Lenzesfreude. Unser Garten prangt im Blütenschmuck. Die roten Pfingstrosen glühen, und die Schwertlilien leuchten in allen Farben. Eine Nachtigall sang heute Nacht unermüdlich unter unseren Fenstern, so daß mir das schöne Lied von Schumann immer in den Ohren klang: „Das macht, es hat die Nachtigall die ganze Nacht gesungen". Ich habe „Christophe" von Romain Rolland gelesen. Die Charaktere sind vorzüglich gezeichnet und die poetischen Schilderungen sehr fein. Was er über das Glokkengeläute sagt, ist mir besonders aus der Seele geschrieben: „Christophe retenant son souffle, pensait combien la musique des musiciens est pauvre auprès de cet océan de musique, où grondaient des milliers d'êtres.

Cronberg, 18. 6. Gräfin Sibylle von Bismarck wohnt zur Zeit mit ihrer Tochter Hertha bei Marie Meister. Sie besuchte uns heute. Es war das erste Wiedersehen nach dem Tode ihres Mannes. Während wir von ihm sprachen, kämpfte sie immer mit den Tränen. Man fühlte ihr an, daß sie innerlich viel durchgemacht, wie alle Menschen, die ihre Gefühle nach außen verbergen. Graf Wilhelm Bismarck verdient es, daß man ihm nachtrauert. Er war ein selten lieber, natürlicher und gescheiter Mensch. Mit seinem köstlichen Humor konnte er eine ganze Gesellschaft in Stimmung bringen. Er gehörte zu den Menschen, die keinen Feind haben, aus dem einfachen Grunde, weil man ihn lieb haben mußte.

Cronberg, 20. 6. Norbert hat gestern seine erste Autofahrt gemacht. Herbert von Meister holte ihn nach Butzbach ab, um dort das hessische Trachtenfest und den historischen Festzug zu sehen. Sie kehrten sehr entzückt von ihren Eindrücken, besonders auch vom Auto, zurück.

Cronberg, 6. 7. Heute tranken Prinz und Prinzessin Friedrich Karl von Hessen

bei uns Tee. Wir sahen nachher den ersten Band des „Breviarium Grimani“ an. Norbert hat auf dieses künstlerisch schöne Werk, das nur in wenigen Exemplaren erscheint, abonniert und freut sich wie ein Kind auf jede neue Lieferung. — In Wien ist gestern der Tiermaler Anton Schrödl, ein Bruder von Norberts Vater, gestorben. Das Wiener Fremdenblatt bringt nachstehenden Nekrolog: Im Alter von 86 Jahren verschied gestern Mittag der bekannte Wiener Maler Anton Schrödl, einer der letzten Repräsentanten Altwiener Künstlertums, der, gleich Waldmüller, Alt und Gaul, mit beitrug, den Ruhm der Wiener Schule auch im Auslande zu verbreiten. Schrödl war am 19. Februar 1820 in Schwechat als Sohn eines reichen Eisenhändlers geboren. Als seine Eltern infolge unglücklicher Verhältnisse verarmten, kam Schrödl, dessen Talent für die Malkunst bald zum Vorschein kam, im 13. Lebensjahre nach Wien, um hier als Stipendist der Akademie der bildenden Künste seine Studien fortzusetzen. Im Alter von 15 Jahren bekam Schrödl für ein „Stillleben“ schon einen ersten Preis, der ihn auch vom Militärdienste befreite. Bald waren auch die aristokratischen Kreise Wiens auf den jungen, strebsamen Maler aufmerksam geworden. Auf Intervention des Grafen Wilczek erhielt Schrödl im Jahre 1861 die Aufgabe, Entwürfe für den Tiergarten im Prater auszuarbeiten, ein Auftrag, den Schrödl in wahrhaft künstlerischer Weise ausführte. Ein Jahr später begleitete er den Grafen Wilczek nach Afrika auf die Löwenjagd, und hier holte er sich so manche Anregung für sein späteres künstlerisches Schaffen. Ungemein groß ist die Zahl der Bilder, die Schrödl geschaffen. Er war gleich ausgezeichnet als Tiermaler wie auch als Landschaftsmaler und Maler von Stillleben. Von seinen Werken wurden unter anderen „Ruhende Schafe im Stalle“, „Ochsen im Stalle“ und die Studie „Eine Ziege“ vom Hofmuseum in Wien angekauft. Auch andere hervorragende Sammlungen des In- und Auslandes sind im Besitze von Arbeiten aus Schrödls Hand. Schrödl war in vierzigjähriger, überaus glücklicher Ehe mit seiner Gattin Adele, geborene Schindler, verbunden. Im dritten Stockwerke des Hauses Kaiser Josefstraße Nr. 20 hatte das Paar eine bescheidene Wohnung inne, die den künstlerischen Sinn ihrer Inhaber verriet. Schrödl war eine stille, vornehme Natur, der alle Reklamesucht fremd war. Nichts kennzeichnet mehr seinen künstlerischen Sinn als die Tatsache, daß er nie nach Auftrag malte. Er arbeitete nur, wenn es ihn zur Arbeit drängte. Daß er unter solchen Umständen mit materiellen Gütern nicht gerade überhäuft war, ist nicht zu verwundern. Doch fanden Not und Entbehrung nie Eingang in sein Atelier. Auch hatte ihm die Gemeinde Wien bereits vor mehreren Jahren eine Ehrengabe von jährlich 2000 K. gewidmet, die ihm neben den Erträgnissen seiner Arbeit — Schrödl malte noch bis zum letzten Winter — ein sorgenfreies Alter sicherte. Im Herbste vorigen Jahres erkrankte Schrödl und verließ nur mehr selten das Bett. Die Folgen des Alters machten sich immer mehr geltend, und gestern ist Schrödl gestorben. An seinem Sterbelager weilte seine Gattin Adele. Als diese sah, daß der Tod herannahe,

erfüllte sie ein Versprechen, das sie Schrödl vor 15 Jahren gegeben. Das Ehepaar war damals auf einer Tour in der Kitzlochklamm. Frau Schrödl sang damals das Lied:

„Bald die Bleameln blüh'n,
Tun mir zwa uns liaben,
Wo der Kuckuck schreit,
Ist mei' Liab net weit."

Schrödl war so ergriffen, daß seine Frau ihm schwören mußte, das Lied vor seinem Tode zu singen. Als nun Frau Schrödl gestern Mittag merkte, daß die Schatten des Todes über ihrem Manne schwebten, nahm sie alle Kraft ihres Herzens zusammen und sang dem Sterbenden das Lied. Er horchte noch einmal auf. Ein dankbares, glückliches Lächeln spielte um seinen Mund; er hörte sein Lieblingslied und starb. Auf Flügeln des Gesangs flog seine Seele hinüber.

Zandvoort, 22. Juli 06.

L. E. Ihr habt mir so treu und ausführlich geschrieben, daß ich Euch wirklich sehr dankbar dafür bin. Für mich vergeht hier ein Tag wie der andere. Nur das Meer ist immer anders, und ich meine, so schön sei es noch nie gewesen. Man trinkt den Seewind förmlich, und ich glaube wirklich, daß es nichts Abhärtenderes gibt. Leider wechselt das Wetter öfter, das ist der Charakter dieses Sommers, aber wir langweilen uns nie, sitzen in unseren Körben am Strand und lesen uns vor. Wir haben eben „Sur la branche" gelesen. Es ist kein sympathisches Buch, obschon es manchen originellen Gedanken enthält. Jedenfalls bin ich gespannt, Dein Urteil darüber zu hören. Neulich waren wir in Haarlem. Die Stadt ist sehr charakteristisch, echt holländisch, bunt, freundlich, mit Wasser durchzogen und reich an schönen Bäumen, was in der Nähe des Meeres besonders wohltuend ist. Auf dem Marktplatz sind schöne alte Bauten und im Stadthaus herrliche Bilder. Im sogenannten Teyler-Museum Bilder und Radierungen von Rembrandt und sonst Sammlungen der interessantesten Naturalien. Über allem schwebt eine große Behaglichkeit, ich möchte sagen „Innerlichkeit", denn derartiges kann nicht anstehen ohne einen wahrhaftigen Hintergrund von Kunstsinn und Hingabe. So gefällt es mir in Holland wirklich sehr gut, es ist ein unabhängiges, kleines Reich inclusive sehr eigenartiger Menschen! Trotzdem, liebe Else, sehne ich mich nach Cronberg zurück und freue mich jetzt schon wieder auf die Heimkehr, die, so Gott will, nächste Woche von statten geht. Bayreuth mit Dir zusammen ist mir ein herrlicher Gedanke! Grüße Norbert, der mir so lieb geschrieben, sehr herzlich. Vor allen Dingen schreibe sehr bald wieder

Deiner treuen Marie Meister.

Cronberg, 16. 8. Cronberg steht wieder in Flaggenschmuck. Der Kaiser und

der König von England sind zu mehrtägigem Besuch in Friedrichshof eingetroffen. Die Zusammenkunft ruft nach der Spannung, die Deutschland und England die ganze letzte Zeit in Atem gehalten hat, allgemeine Freude hervor. Nach dem Frühstück blieben der Kaiser, König Eduard, der englische Gesandte in Berlin, Sir Frank Lascelles, und der Staatssekretär des auswärtigen Amtes von Tschirsky und Bögendorff noch eine ganze Stunde auf der Schloßterrasse zusammen. Wie man hört, sind die schwebenden Fragen besprochen worden, aber keine wichtigen Entscheidungen gefallen. Der Kaiser und der König hatten vorher allein miteinander verhandelt, und diese Unterhaltung soll der Kernpunkt der Zusammenkunft gewesen sein. Nachmittags wurde eine Rundfahrt durch Cronberg unternommen. Zuerst zum Kaiser Friedrich-Denkmal, dann zum Grabmal der Kaiserin Friedrich an der Stadtkirche und zuletzt auf die Burg, deren weitere Restaurierung Prinz Friedrich Karl von Hessen, nach dem Tode der Kaiserin Friedrich, mit ebensoviel Eifer wie künstlerischem Verständnis in die Hand genommen hat.
Die Chronik berichtet, daß Kaiser Wilhelm und König Eduard dieselbe Ahnfrau, Fürstin Anna, gest. 1422, Tochter Walters VIII. von Cronberg, vermählt mit Eberhard von Erpstein-Königstein, haben. Sie wurde die Stammutter von sieben souveränen Fürstenhäusern, nämlich von Bayern, England, Hannover, Hessen, Mecklenburg-Strelitz, Sachsen-Koburg und Sachsen-Weimar.

Cronberg, 24. 8. Der Kaiser ist wieder in Cronberg eingetroffen. Ein Offizier der Schloßwache ist mit seinem Burschen bei uns untergebracht. Die dritte Einquartierung in diesem Sommer. Gestern besuchten uns die griechischen und hessischen Herrschaften mit Generalleutnant von Paltsch.
Norbert hat den Auftrag erhalten, verschiedene Frankfurter Patrizier und Gelehrte für die Geschlechterstube im Römer zu malen. Adickes schreibt heute darüber:

Frankfurt, 24. Aug. 1906.

Lieber Maestro! Die Skizzen für die Geschlechterstube im Römer sind so weit, daß sie besichtigt werden können. Ich bitte Sie daher, falls es Ihnen möglich ist, sich nächsten Montag, 10 Uhr, gefälligst hierher bemühen zu wollen, damit Sie sich dieselben ansehen und eventuell Änderungen vorschlagen. Eine Probe-Vertäfelung ist im Saal angebracht. Stadtrat Schaumann wird anwesend sein. Herzliche Grüße von Haus zu Haus Ihr ergebenster Adickes.

Cronberg, 3. 10. Wir waren zehn Tage in Schönstadt. Auf der Hinfahrt stieg Graf Seckendorff, der zum Botschafter von Strumm nach Holzhausen fuhr, zu uns ins Coupee. So machten wir die Fahrt bis Marburg zusammen. Einige Tage später besuchte er uns mit Herrn von Strumm in Schönstadt, und da der Diener sagte, wir seien in Rauschenberg, kamen uns die beiden Herren dorthin nach und

tranken mit uns in dem kleinen Wirtshause Kaffee. Wir gingen natürlich wieder in Cronberger Erinnerungen auf. — Ich bin in letzter Zeit durch die Bücher von Ellen Key sehr zum Nachdenken über soziale Fragen angeregt worden und dabei zu dem Schluß gekommen, daß ihre Ideen zwar edel und großzügig, aber einstweilen undurchführbar, weil meiner Ansicht nach die Menschen noch nicht reif für ihre Theorien sind.

71. Im Haag. Wieder in Paris. Wahlkampf in Berlin. Norbert malt verschiedene Portraits für das Senckenbergianum

Haag, 18. 10. Ich bin mit Marie Meister hierhergefahren. In Bonn stiegen zwei Herren in großer Gala, die Brust voller Orden, zu uns ins Kouvee! Sie knüpften gleich ein Gespräch mit uns an und stellten sich daraufhin als Graf Bylandt und Oberbürgermeister Marx von Düsseldorf vor. Sie kamen von dem Kaiseressen der Bonner Universitätsfeier und waren noch in gehobener Stimmung. Bürgermeister Marx heimelte mich besonders durch seinen Humor und rheinischen Dialekt an. Er tischte mehrere Anekdoten auf, die er dem Kaiser zum Besten gegeben hatte. „Denn," sagte er, „sobald der Kaiser mich sieht, sagt er: ‚Marx, erzählen Sie mir eine rheinische Geschichte'." Wir fanden bald viele gemeinsame Beziehungen und unterhielten uns so gut, daß wir bedauerten, als er in Düsseldorf ausstieg. Graf Bylandt fuhr weiter mit bis zum Haag und leistete uns bei der Douane liebenswürdige Hilfe. Schimmelpennincks holten uns mit dem Wagen auf dem Bahnhof ab, und wir fühlen uns sehr behaglich in ihrer harmonischen Häuslichkeit. Nach Tisch fuhren wir im Wagen nach Scheveningen. Das Meer war so stürmisch, daß die heranbrausenden Wellen den weißen Gischt hoch aufspritzten. Die massenhaft anschwemmenden kleinen Muscheln, die in Holland als Garnelen verwandt werden, wurden in großen Netzen gefischt und auf Karren verladen. Man erstaunt immer wieder von neuem über die Fülle und Vielseitigkeit der Natur.

Haag, 19. 10. Heute waren wir im „Mauritshuis", einer kleinen, aber feinen Galerie, die besonders Bilder von Rembrandt enthält. Darunter die Anatomie, Saul und David, Homer, die beiden Neger und Rembrandts Mutter und Bruder. Nach dem zweiten Frühstück fuhren wir wieder ans Meer. Dieses Mal nach „Losdünen", wo nur ein Hotel steht und der Strand noch seinen urwüchsigen Charakter erhalten und dadurch einen viel größeren Reiz hat. Die Landschaft hier mit den

vielen Windmühlen, den großen Viehweiden und den Dünen am Horizont ist typisch holländisch.

Haag, 21. 10. Gestern begleitete uns Eugenie nach Amsterdam. Zwischen Leiden und Haarlem blühten weite Strecken in märchenhafter Blumenpracht. In Amsterdam führte uns Eugenie zuerst in das „Rijks-Museum" zu Rembrandts berühmtestem Werk, der „Nachtwache". Gegenüber hängt „Das Festmahl der Amsterdamer Schützen" von van der Helst, auf dem 25 Personen in Lebensgröße gemalt sind. Im zweiten Saale befindet sich das ebenfalls sehr bekannte Bild von Rembrandt, die „Staalmeesters". Am besten gefiel mir das Portrait einer alten Frau, das so lebendig ist, daß man meint, sie müsse jeden Augenblick anfangen zu sprechen. Auch die anderen Niederländer wie van Dyck, Franz Hals, Terburg, Teniers, Jan Steen, Mierevelt, Hondecoeter, Ruisdael etc. sind glänzend vertreten. Nach einem Frühstück im Hotel de l'Europe wurden noch bei mehreren Antiquaren Einkäufe gemacht. Dabei lernten wir die altertümliche Stadt in ihren verschiedenen Teilen kennen. Unwillkürlich fielen mir die Baukasten aus unserer Kinderzeit ein, die dieselben Kaufhäuser mit den hohen, spitzen Giebeln und vorspringenden Balken hatten, wie man sie hier überall sieht. Interessant ist das Judenviertel, wo sich ganze Berge von Kleidungsstücken und Gerätschaften aller Art auf den Straßen türmen. Zuletzt fuhren wir an den Hafen, in dem unzählige große und kleine Schiffe verankert lagen, was für uns Landratten sehr interessant war, und kehrten dann sehr befriedigt nach dem Haag zurück. Heute Nachmittag begleitete mich Frl. Barthold in das Mesdag-Museum, welches Mesdag der Stadt geschenkt hat. Er sowohl wie seine Frau malen trotz ihrer 75 und 70 Jahre noch eifrig. Mehrere ihrer Bilder hängen in der Galerie. Im Übrigen enthält sie hauptsächlich Franzosen, besonders Millais, Daubigny, Corot, Israels, Troyon, aber auch andere Nationalitäten, wie Manzini, Alma Tadema, Sargent, Segantini, Wauters u. a. m. Den tiefsten Eindruck machte mir „Der alte Bauer am Totenbett seiner Frau" von Israels. Man fühlt ordentlich den Schmerz mit dem alten Bauer.

Paris, 23. 10. Wir sind vom Haag nach Paris gefahren und im Hotel Chatam abgestiegen, haben aber trotz telegraphischer Zusage nicht dasselbe Quartier wie das letzte Mal erhalten, sondern ein paar kleine Zimmer im dritten Stock nach dem Hof hinaus. Der erste Vormittag wurde ausschließlich mit Einkäufen und Bestellungen ausgefüllt. Nachmittags machten wir eine Fahrt durch das bois de Boulogne, wo die Blumenbeete noch in voller Sommerpracht blühen. Auch die Temperatur ist wie im Juni. Abends sahen wir im théâtre du Gymnase „Gioconda" von d'Annunzio. Es ist wirklich ein Genuß, die Franzosen spielen zu sehen. —

Paris, 24. 10. Heute gießt es in Strömen. Wir sind den ganzen Tag von einem Laden in den anderen und von einer Droschke in die andere geschlupft. Abends waren wir im Théâtre de la Renaissance, wo „Les Passagères" von Alfred Capus gegeben wurde. Ein echt französisches Stück, in dem die demi-monde die Hauptrolle spielt. Das hinderte aber nicht, daß das ganze Theater voll junger Mädchen saß, die ungeniert über alle Witze mitlachten. Ein bedauerlicher Übelstand in den Pariser Theatern ist, daß die Damen, selbst in den fauteuils d'orchestre, die Hüte aufbehalten dürfen. Da bei der jetzigen Mode ein einziger Hut die halbe Bühne zudeckt, so ist es zum Verzweifeln, wenn man hinter einem solchen Hut sitzt.

Paris, 25. 10. Heute Vormittag erfreuten wir uns wiederum an den herrlichen Kunstschätzen im Louvre und besuchten nach dem Lunch „une matinée de Gala au Palais du Trocadéro, donnée par l'association des artistes dramatiques sous de gracieux concours de W. Caruso". (So stand es auf der Einlaßkarte.) Caruso ist ein neuer „star", der in London großes Aufsehen erregt hat. Und mit Recht. Ich erinnere mich nicht, außer bei Stockhausen, einen solchen Tonsatz und Schmelz in der Stimme gehört zu haben. Die fünftausendköpfige Menge, so viele Sitzplätze faßt der Saal, applaudierte denn auch wie toll nach jeder Nummer. Beim letzten Lied erschien Coquelin auf dem Podium und steckte Caruso, im Namen des Präsidenten Fallières la légion d'honneur ins Knopfloch, wobei er ihn umarmte und küßte. Caruso gab vor Freude ein Lied nach dem anderen zu und erntete jedesmal einen erneuten Beifallssturm. Beinah ebenso sehr wie der Gesang von Caruso entzückte mich die klassische Schönheit meiner Nachbarin in der Nebenloge. Ich war ganz angetan von ihrem Zauber und mußte immer hinüberschauen.

Johannisberg, 10. 11. Zum ersten Mal auf dem Johannisberg ohne den lieben, verehrten Hausherrn. Das stimmt uns ganz traurig. All die frohen, schönen Zeiten, die wir hier oben mit ihm verlebt haben, ziehen erinnerungsreich an uns vorüber.

Sachsenhausen, 22. 1. 1907. Es ist 12 Grad kalt. Ein eisiger Wind fegt durch die Gassen. Ich bin froh, daß wir heute Abend im warmen Zimmer bleiben können. Die Gesellschaften locken mich ohnehin nicht mehr. Es ist immer dasselbe. Nur der Luxus wächst in einem Tempo, daß mich oft ein banges Gefühl befällt, als stünde irgend eine Katastrophe bevor, die eine notgedrungene Umwälzung hervorbringen wird. Die Memoiren des Reichskanzlers Fürst Hohenlohe sind erschienen und die Urteile darüber sehr geteilt. Die allzufrühe Veröffentlichung wird getadelt, und es wäre vielleicht auch manches besser weggelassen worden. Aber jedenfalls geht deutlich daraus hervor, welch vornehm denkender Mann Hohenlohe war und wie ernst er es mit seinen Pflichten genommen hat. Er betätigte seine Liebe

zum Vaterlande in gradezu vorbildlicher Weiſe, und es iſt nur zu bedauern, daß es nicht mehr Männer in den höheren Ständen gibt, die mit gleicher Aufopferung ihre Arbeitskraft in den Dienſt der Allgemeinheit ſtellen. Das würde namentlich auch ein wünſchenswertes Gegengewicht zu dem Strebertum der Parvenüs ſein, deren Geldbeutel heutzutage eine viel zu große Rolle ſpielt. Wenn ich die Protzen mit der ganzen Bruſt voll Orden ſehe, fallen mir immer die Wilden ein, die ſich mit Schmuck und Flittertand behängen. Hätte ich etwas zu ſagen, gäbe es nur drei Ordensauszeichnungen, für perſönliche Tapferkeit im Krieg, für Lebensrettung und für hervorragende Leiſtungen auf dem Gebiet der Kunſt und Wiſſenſchaft. Die übrigen Orden haben ſich überlebt und ſind nur ein Nährboden für Neid, Eitelkeit und Strebertum.

Sachſenhauſen, 23. 1. Heute iſt der Maler Profeſſor Wilhelm Beer zu Grabe getragen worden. Er rauchte am Tage vor ſeinem Tode geſund und vergnügt eine Zigarre bei Norbert im Atelier. Als er am anderen Morgen in ſein Atelier wollte, fiel er um und war tot. Ein beneidenswertes Ende, wenn man an diejenigen denkt, die ſo lange leiden müſſen.

Sachſenhauſen, 8. 2. Nachdem wir im Januar einen Vortrag des Gouverneurs von Südweſt-Afrika gehört hatten, ſchilderte heute im Kolonial-Verein Frau Margarete von Eckenbrecher aus Berlin in freier Rede, mit wohlklingender Stimme ihre Ausreiſe und Erlebniſſe. Mit großer Entſchiedenheit wies Frau von Eckenbrecher die hier in Deutſchland verbreiteten Gerüchte von Greueltaten in Afrika zurück. Auch ſchilderte ſie die wirtſchaftliche Bedeutung und Fruchtbarkeit Südweſt-Afrikas viel günſtiger, als es unſere Kolonialfeinde zu tun pflegen.

Sachſenhauſen, 14. 2. Heute erhielten wir die Nachricht, daß Exzellenz von Rottenburg plötzlich an einem Herzſchlag geſtorben iſt. Eine zweite Trauerbotſchaft war uns der Tod der Tante Clara Schnitzler in Köln. Mit ihr ſchied die letzte der uns vorausgehenden Generation. Nun kommt die unſrige an die Reihe. Trotzdem quält man ſich mit Kleinigkeiten, anſtatt die kurze Zeitſpanne, die einem noch vergönnt iſt, großzügig zu genießen. Wie eng veranlagt ſind doch die meiſten Menſchen! An allen Ecken und Enden finden ſie etwas zu mäkeln und verderben ſich und ihren Nächſten die Lebensfreude.

Sachſenhauſen, 3. 3. Am 28. Februar wurde der 200jährige Geburtstag von Johann Chriſtian Senckenberg in dem neuerbauten Senckenbergianum feſtlich begangen. Anläßlich der Feier ſind die Portraits mehrerer Ärzte geſtiftet worden, die ihren Ehrenplatz in dem Feſtſaal erhalten haben. Davon malte Norbert den Geheimrat Dr. Dettweiler, Dr. Schmidt, Dr. Varrentrapp, Dr. Guſtav Spieß, Ge-

beimrat Alexander Spieß, Stadtphysikus Jakob Cretzschmar und Dr. Passavant. Wir waren als Ehrengäste geladen. Ein Hornquartett leitete die Feier ein. Die Festrede hielt Geheimrat Professor Moritz Schmidt-Metzler. Darauf nahm Oberpräsident von Windheim das Wort. Nach ihm Oberbürgermeister Adickes und mehrere Andere.

Sachsenhausen, 8. 3. Staatsminister von Boetticher ist Mittwoch Mittag in Naumburg, wohin er sich nach seiner Pensionierung zurückgezogen hatte, gestorben. Die Ungnade Bismarcks, dessen rechte Hand er jahrelang gewesen, zehrte an seinem Lebensmark und tötete seinen Lebensnerv. Das ist nur zu begreiflich. Heute las ich folgenden schönen Ausspruch von Carlyle: „Was hat Adel eigentlich zu bedeuten? Darin, daß man wacker für Andere leidet, liegt der Adel, nicht aber darin, daß man Andere träg für sich leiden läßt. Der Anführer der Menschen ist der, welcher vor der vordersten Reihe der Menschen steht, der Gefahr trotzt, vor welcher alle Anderen zurückschrecken und welche, wenn sie nicht besiegt wird, die Anderen verschlingt. Jede edle Krone ist eine Dornenkrone."

Sachsenhausen, 27. 3. So lange ich denken kann, fehlt heute zum ersten Mal der Brief meines Bruders Max auf dem Geburtstagstisch. Niemand war darin so pünktlich wie er. Die Ursache ist sehr traurig. Elisabeth schreibt, daß er einen Schlaganfall hatte, niemand mehr erkennt und keine Antwort auf Fragen gibt. Wie oft habe ich nun schon an meinem Geburtstage solch schmerzliche Mitteilungen erhalten. Heute vor dreißig Jahren sagte mir der Arzt, daß meine Mutter unrettbar verloren sei, und vor zwölf Jahren erfuhr ich das Gleiche von meinem Bruder Hans. Ich fange an, mich vor meinem Geburtstag zu fürchten. Norberts Gesundheit macht mir neuerdings auch wieder Sorge. Es ist immer dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Sachsenhausen, 2. 4. Gestern folgten wir einer Einladung zu Wilhelm Cornelius von Heyl nach Worms. Ein elegantes Gespann erwartete uns am Bahnhof und brachte uns in wenigen Minuten zur Heylschen Besitzung, wo uns der Hausherr mit seiner Frau und seinen Geschwistern Max und Doris von Heyl empfing. Das von Professor Bluntschli erbaute Haus hat, namentlich in seinem Inneren durch den schönen Treppenaufgang, etwas vornehmes. Besonders reizvoll ist der Blick in den stilvollen Garten, dessen Hintergrund der Wormser Dom, ein Meisterwerk altromanischer Baukunst, bildet. An den Eßsaal reihen sich die Treibhäuser, in denen wir nach Tisch Kaffee tranken. Nachmittags führte uns Herr von Heyl in den Dom, wo er uns durch einen Fachkundigen alle Schätze erschließen und erläutern ließ. Nachher zeigte er uns sein großelterliches Haus, das den Garten nach der Straße abschließt und jetzt für den ältesten Sohn Cornelius hergerichtet wird,

der am 11. April die Prinzessin Mathilde zu Isenburg und Büdingen heiratet. Es werden große Einzugsfeierlichkeiten von der Stadt Worms und den Arbeitern der Heylschen Fabriken geplant. Nach dem Tee sahen wir uns das Luther-Denkmal an und fuhren dann noch zu einer Theater-Vorstellung in das Festhaus. Der schöne Tag wird mir in lieber Erinnerung bleiben, war es mir doch eine Freude, die alte Herzlichkeit der verwandtschaftlichen Bande durchzufühlen und die vergangene Jugendzeit an mir vorüberziehen zu sehen.

Sachsenhausen, 17. 4. Wir waren gestern bei Max von Heyls in Darmstadt. Doris holte uns mit dem Wagen auf dem Bahnhof ab und fuhr uns gleich zum neuen Museum, wo Max von Heyl uns empfing und ein ausgezeichneter Führer war. Der von Messel ausgeführte Bau zeugt von großem Verständnis für architektonische Formen und Verhältnisse und die Aufstellung der Kunstgegenstände von echt künstlerischem Empfinden. Nachher aßen wir bei Heyls zu Mittag und genossen mit erneuter Freude die Behaglichkeit ihres mit vielem Kunstsinn ausgestatteten Hauses.

Sachsenhausen, 27. 4. Ich habe zwei sehr interessante Bücher gelesen: „Frauen, die den Ruf vernommen" von de Jong und „Ein unmöglicher Mensch" von Gräfin Rantzow. Beide handeln über die Frauenbewegung, die in letzter Zeit große Dimensionen angenommen und in diesen beiden Schriftstellerinnen glühende Vertreterinnen gefunden hat. Es ist etwas Schönes um solch' mutige Frauen, die so tatkräftig für ihre Überzeugung eintreten. Obschon ich nicht in allem mit ihnen sympathisiere, würde ich mich an dem Kampf beteiligen, wenn ich noch jung wäre. Denn darin haben sie recht, daß die Männer die Gesetze viel zu sehr zu ihren Gunsten gemacht haben und daß in vielen Punkten Wandel geschaffen werden muß.

Cronberg, 26. 5. Vorige Woche erfreuten uns Max Heyls durch ihren Besuch und Sonntags Brentanos aus Winkel. Heute fand ich folgenden Ausspruch des Philosophen Antisthenes, den ich hier eintrage, um ihn mir dauernd ins Gedächtnis zurückrufen zu können: „Man muß sich solche Güter erwerben, welche, wenn wir Schiffbruch erleiden, mit ans Ufer schwimmen. Unter diesen Gütern steht, im Gegensatze zu Reichtum, Amt, Würde, Titel, Rang etc., die Philosophie, die Lebensweisheit im vordersten Range."

72. Kaiserpreis-Autorennen im Taunus. Tod meines Bruders Max. Enthüllung des Bismarck-Denkmals in Frankfurt

Cronberg, 10. 6. Beim gestrigen Abendessen in Friedrichshof drehte sich das Tischgespräch hauptsächlich um das am 13. und 14. Juni stattfindende Kaiserpreis-Autorennen. Es sind bereits Autos aller Nationalitäten eingetroffen, die die Straßen unsicher machen und den ganzen Tag knattern und tuten.

Cronberg, 14. 6. Der Start des Rennens war auf 4 Uhr in der Frühe angesetzt. In Cronberg war auch schon bei Morgengrauen alles auf den Beinen. Das Rennen spielte sich in demselben Rahmen wie das letzte Mal ab, nur daß noch schneller gefahren wurde. Der Sinn dieses halsbrecherischen Treibens ist mir nicht klar, denn die Auto-Industrie braucht nicht gehoben zu werden, da sie mehr als jedes andere industrielle Unternehmen blüht.

Cronberg, 10. 8. Herr und Frau Max von Grunelius gaben in ihrer Villa St. Georgen in Niederrad ein Fest für das Brautpaar Martha von Mumm und Joachim von Manteuffel. Tags darauf fand der Polterabend auf der Forsthausstraße statt. Ich dichtete für beide Feste die Aufführungen und schrieb außerdem für eine Sonderausgabe der Woche, die am Polterabend herausgegeben wurde, eine Erzählung, betitelt: „Zwei Sonnenkinder". Norbert zeichnete für dieses Sonderheft mehrere Illustrationen. Dem Polterabend folgte am 7. August die Hochzeit, die der Tradition des Hauses Mumm entsprechend auf das glanzvollste gefeiert wurde.

Gent, 16. 9. Nachdem die Nachrichten über meinen Bruder immer trostloser lauteten, hielt ich es nicht länger aus und fuhr nach Gent, wo ich ½12 Uhr nachts eintraf und von Elisabeth auf dem Bahnhof abgeholt wurde. Sie führte mich gleich an das Krankenlager. Als mein Bruder mich sah, ging ein Schein der Freude über seine Züge, aber sprechen konnte er nicht. Auf mein Befragen sagte mir der Arzt heute, daß der Tod nur noch eine Frage der Zeit sei. Die dumpfen Glocken, die von den vielen Kirchtürmen den Sonntag einläuteten, klingen mir wie Grabgeläute.

Gent, 29. 9. Nun bin ich schon zwei Wochen hier. Ein Tag verläuft unter denselben traurigen Eindrücken wie der andere. Elisabeth pflegt Max aufopfernd. Ihre einzige Erholung ist abends ein Spaziergang, den wir zusammen machen. Gestern wanderten wir auf den Friedhof, der mich fremd und melancholisch berührt. Auf

den meisten Gräbern stehen, unter Glashäuschen, Photographien und Andenken der Verstorbenen. Bei Kindern Puppen, Schaukelpferde, Musikinstrumente und dergl. Diese kindliche Naivität hat etwas rührendes, aber zugleich auch etwas profanes. Man sieht nur wenige Denkmäler und fast gar keine Blumen-Anpflanzungen. Bei eintretender Dämmerung erhob sich plötzlich ein heftiges Gewitter. Grelle Blitze fuhren zwischen den hohen, schwarzen Tannen nieder, und der Donner rollte mächtig. Das machte die Todesstätte noch unheimlicher. Da sich der Krankheitsprozeß von Max noch lange hinausziehen kann und der jüngste Sohn Herbert Urlaub erhalten hat, habe ich mich auf Norberts Bitten hin entschlossen, nach Cronberg zurückzukehren. Um jeden Abschied zu vermeiden, teilte ich Max nichts von meinem Vorhaben mit, sondern wünschte ihm, wie jeden Abend, gute Nacht. Um so mehr erschraken Elisabeth und ich, als wir ihn in später Stunde zu uns herein wanken sahen und er mir laut schluchzend um den Hals fiel. Ich hatte Mühe, meiner Bewegung Herr zu bleiben. Fühlte ich doch, daß es der Abschied auf Nimmerwiedersehen vom letzten meiner Geschwister war. Er muß wohl auch etwas derartiges gefühlt haben, sollen doch die Kranken häufig ein besonders feines Empfindungsvermögen besitzen.

Sachsenhausen, 28. 12. Wie lange habe ich Dich vernachlässigt, mein geliebtes altes Tagebuch! Inzwischen ist es Winter geworden, und wir hausen nun schon bald zwei Monate in unserem behaglichen Stadtquartier. Die Nachrichten aus Gent klingen immer gleich trostlos. Ich nehme keine Einladungen an, besuche aber Vorträge und Konzerte, da mir Musik und geistige Anregung Bedürfnis sind. Schwägerin Emilie hat Leppe verkauft und ist nach Crefeld übergesiedelt. Franz und Marga Brentano haben auf der Durchreise nach Grindelwald kurzen Aufenthalt bei uns gemacht. Kürzlich las ich folgenden Ausspruch von Hieronymus Lorm:

„Ein Glück, das Grund hat, geht mit ihm zu Grunde stündlich,
Und nur ein grundlos Glück ist tief und unergründlich!"

Das habe ich auch an mir erfahren. Wenn man jung ist, befällt einen oft eine stürmische Fröhlichkeit, deren Ursache man nicht anzugeben wüßte. Wenn man älter wird, genügt es, still bei der Arbeit und den Büchern zu sitzen oder Natur und Kunst zu genießen, um ein momentanes Glücksgefühl zu empfinden, dessen Seligkeit keine Worte hat. Das ist das tiefe, unergründliche, „grundlose" Glück, das schönste Gottesgeschenk, das uns zu Teil werden kann!

Frankfurt, 2. Januar 1908.

Sehr geehrter Herr Professor! Im Verfolg meiner neulichen vorläufigen Mitteilung hinsichtlich der Bewilligung der stadtseitig aufzuwendenden Mittel für die Herstellung der Limburger Trinkstube kann ich Ihnen jetzt nähere Vorschläge machen. Für ein Gruppenbild zu dreien würden sich folgende etwa gleichzeitige

Persönlichkeiten eignen: 1. Joh. Martin Baur von Eiseneck 1577—1634, von 1616 an Schultheiß. 2. Matthäus Merian 1593—1650, der bekannte Kupferstecher. 3. Joh. Wilhelm Dilich 1600—1657, der Leiter des Festungsbaues im 30 jährigen Krieg. Beruf und Tätigkeit der unter 2 und 3 Genannten würden wohl ein brauchbares Motiv für ihre Zusammenstellung mit dem unter 1 Genannten bieten können. Als Einzelbilder könnten neben diesem Gruppenbild etwa Johann Fichard 1512 bis 81, hervorragender Jurist, Verfasser des berühmten Frankfurter Rechtsbuches der „Reformation", und Sigmund Feyerabend 1528—1590, der bedeutendste ältere Frankfurter Buchhändler, in Betracht kommen. Oder auch statt seiner ein Repräsentant der eingewanderten Niederländer de Neufville, de Bary etc. Diese 3 Bilder könnten an der Längswand aufgehängt werden, etwa rechts vom Kamin, während links vom Kamin die Bilder etwas späterer Persönlichkeiten folgen könnten. Kupferstiche der Genannten befinden sich im Historischen Museum, wo ich sie anzusehen bitte. Ich möchte nun, ehe ich weitere Schritte tue, gern wissen, ob Ihnen die obigen Vorschläge gefallen oder ob Sie Bedenken dagegen haben? Das Gruppenbild würde etwa 1,40 m breit und 1,06 m hoch sein müssen, während das Maß der Einzelbilder 0,88 und 1,06 m wäre. Jedoch wird vor Beginn der Ausführung eine Rücksprache über die Maße mit Herrn Stadtrat Schaumann erwünscht sein. Natürlich bin ich auch gern zu mündlicher Erörterung bereit. In der Hoffnung, daß die so lang schwebende Sache nun endlich kräftig vorwärtskommen wird, bin ich mit herzlichem Neujahrsgruß Ihr ergebenster Adickes.

Sachsenhausen, 10. 2. Mein Bruder Max ist am 7. Februar sanft entschlafen. Ich wollte gleich nach Gent fahren, aber Elisabeth bat mich, die weite Reise nicht noch einmal zu machen, da sie ihre 3 Söhne zur Seite hat. Ich bin nun ohne Geschwister und kann die Erinnerungen aus dem Elternhause mit Niemand mehr austauschen. Das ist ein unbeschreibliches Gefühl der Vereinsamung. In der Begräbnisstunde hielt ich am Grabe meiner Schwester Tony, im Geist mit den Eltern und Geschwistern vereint, eine stille Andacht.

Sachsenhausen, 25. 2. Norbert war 8 Tage in Berlin zum Besuch der englischen Ausstellung, die von der Königlichen Akademie der Künste arrangiert worden ist. Die Bilder stammen meist aus Privatbesitz und sind eine Zusammenstellung der besten englischen Portraitisten, wie Gainsborough, Lawrence, Raeburn, Reynolds und Romney, wie sie sich nie wieder bietet. Norbert kam denn auch ganz begeistert und angeregt zurück.

Sachsenhausen, 15. 4. Herr und Frau Superintendent von Seydewitz in Pirna haben mich gebeten, einen Prolog und den verbindenden Text zu neun Märchenbildern für eine Wohltätigkeits-Aufführung (Errichtung von Kinderkrippen)

zu dichten. Ich bin heute damit fertig geworden und habe soeben alles expediert. „Sie haben wirklich ein blühendes, ehrenamtliches Geschäft", sagte neulich Jemand zu mir. Das stimmt, denn ich bin nie ohne Aufträge, und die Sammlung meiner Gelegenheitsgedichte ist schon auf zwei dicke Bände angewachsen.

Sachsenhausen, 18. 4. Es wird behauptet, daß man sich vom 50. Jahre ab das Leben aus Erinnerung, Pflicht und Entsagung zusammenzimmern soll. Das geht mir gegen die Natur. Denn dann fehlt die Freudigkeit, die Poesie, das Erbeben der Seele, was ich nicht entbehren kann. Wenn ich traurig bin, ist die Poesie und alle Schönheit, die mit ihr zusammenhängt, mein Zufluchtsort. Manchmal flüchte ich auch in die Kirche. Aber da finde ich selten, was ich suche.

Cronberg, 10. 5. Heute, am Jahrestage des Frankfurter Friedens, fand die Enthüllung des Bismarck-Denkmals statt. Wir erhielten eine Einladung dazu. Zuerst hielt Professor Dr. Schwemer eine Ansprache, an deren Schluß die Hülle fiel und die Musik „Deutschland, Deutschland über Alles" intonierte. Die Anwesenden sangen im Chor mit. Hierauf übernahm Oberbürgermeister Adickes das Denkmal namens der Stadt und hielt ebenfalls eine schwungvolle Rede. Während die Kapelle weiter spielte, wurden zahlreiche Kränze von Korporationen, Studentenschaften und Vereinen am Denkmal niedergelegt. Als Erste trat Gräfin Sibylle von Bismarck mit ihrem 12 jährigen Sohne Klaus vor. Wir aßen nach der Feier mit Gräfin Sibylle Bismarck und ihrem Sohne bei Max Lucius im engsten Familienkreise zu Mittag.

Frankfurt, 14. Mai 1908.

Lieber Herr Professor! Ehe ich morgen auf 2—3 Wochen nach England gehe, möchte ich Sie gern noch mit den Ergebnissen meiner Ermittlungen wegen der weiteren Bilder bekannt machen. Als Gegenstück zu dem 1. Gruppenbild schlage ich vor: Ochs von Ochsenstein, Schultheiß 1741, in Unterhaltung mit dem Chronisten A. von Lersner, 1662—1732, und Joh. Friedrich von Uffenbach, Ingenieur und Architekt 1687—1769. Stiche von Bild 1 und 5 sind im Historischen Museum. Ölbild von Nr. 2 im Besitz des Freiherrn Alfons von Lersner in Niedererlenbach. Ich bitte, die Bilder und Stiche anzusehen und, wenn Sie die vorgeschlagenen für ein Gruppenbild geeignet halten, dasselbe in Angriff zu nehmen. Als Einzelbilder schlage ich vor: a) einen Herrn de Bary, dessen Bild in Basel ist, aber von dem Direktor der Stadtbibliothek, Geheimrat Ebrard, hierhergeführt werden wird. b) einen Herrn de Neufville, dessen Bild im Bankhause J. D. de Neufville. Wegen der letzten beiden Bilder bitte ich sich mit Herrn Dr. Ebrard in Beziehung setzen zu wollen. Es fragt sich nun, ob Ihnen die Gestalten künstlerisch passen; sonst müssen wir andere aussuchen; darüber hoffe ich nach meiner Rückkehr von Ihnen zu hören. Mit herzlichem Gruß Ihr Adickes.

Cronberg, 13. 7. Ich muß wieder einmal ein wenig nachtragen, da wir die letzte Zeit so viel Besuch hatten, daß ich nicht zum Schreiben kam. Im Mai machten wir ein Künstlerfest bei Max von Heyls in Darmstadt mit, an dem der Großherzog und die Großherzogin von Hessen teilnahmen. Alles war auf das Schönste arrangiert. Während des Essens, das in der mit Blütenzweigen geschmückten römischen Halle serviert wurde, spielte im Garten eine Militär-Kapelle. Unter den vielen zusammengewürfelten Künstlern herrschte eine überaus angeregte, fröhliche Stimmung. Nachdem sich die Gäste verabschiedet hatten, blieben Frau Sophie von Heyl, Professor Hans Thoma und wir noch allein zurück. Wir tranken im Garten Tee und fuhren dann zusammen in die Ausstellung, die teilweise recht interessant ist. Als wir nachher in dem Garten-Restaurant zu Nacht aßen, gesellte sich der Großherzog zu uns. „Bringen Sie, was fertig ist," sagte er dem herbeistürzenden Kellner und fügte, zu uns gewandt, hinzu: „Das mache ich immer so, dann braucht man nicht zu warten." Er wurde auch sofort glänzend bedient und lachte uns aus, daß wir noch vor leeren Tellern saßen. Es schien ihm nicht in den Sinn zu kommen, daß er die eilfertige Bedienung seiner landesherrlichen Würde verdankte. Er war von sprudelnder Lebendigkeit und erzählte sehr amüsante Geschichten, die er mit Künstlern erlebt hatte, alles mit Liebenswürdigkeit und jugendlichem Frohsinn. Wir blieben so lange zusammen sitzen, daß wir beinahe unseren letzten Zug versäumt hätten. Gestern kam Oberbürgermeister Adickes mit einigen Freunden zum Nachtessen. Er war grade von England zurückgekehrt, und da er zu den Menschen gehört, die mit offenen Augen reisen, so wußte er auch viel Interessantes zu erzählen.

Cronberg, 8. 8. Gestern besuchten uns Kronprinzessin Sophie von Griechenland und Prinzessin Margarete von Hessen und erzählten, daß sie auf die Nachricht hin, daß Zeppelin seine erste Luftfahrt angetreten habe, sofort an den Rhein gefahren seien, um das große Ereignis mitzuerleben. Das Menschenspiel an der Landungsstelle sei unbeschreiblich gewesen und sie hätten Mühe gehabt, bis zum Grafen durchzudringen, der ihnen mit großer Liebenswürdigkeit sein Schiff erklärt habe. Die Prinzessinnen waren noch ganz erfüllt von der Zuversicht, mit der der 70 jährige Graf wieder sein Luftschiff bestieg und in die dunkle Nacht hinausflog. Die beiden Riesen-Lampen an dem Luftschiff hätten zuletzt nur noch wie zwei Sterne am Himmel geleuchtet, bis auch sie dem Auge entschwanden. Inzwischen ist nachstehendes Unglückstelegramm eingetroffen:

Der Ballon des Grafen Zeppelin in Flammen aufgegangen.

Echterdingen, 5. Aug. Infolge eines plötzlich einsetzenden Sturmes riß der Ballon des Grafen Zeppelin vom Anker los und trieb in südwestlicher Richtung weiter. Etwa 500 Meter von der Landungsspitze neigte sich das hintere Ende nach unten. Weiße Wolken stiegen aus der Spitze des Ballons. Plötzlich flammte eine Feuer-

säule auf mit einem furchtbaren Knall. Eine Rauchwolke folgte. Der Ballon entschwand den Blicken. Er ist vollständig verloren. (Nähere Nachrichten fehlen bis jetzt.) Das hat der alte Graf mit seinem unermüdlichen Fleiß, seiner Energie und Aufopferung nicht verdient. Jedermann ist niedergeschlagen von dem Unglück. Aber ein Gutes tritt dabei zu Tage. Ganz Deutschland steht wie ein Mann hinter dem Grafen. Alle Zeitungen erlassen Aufrufe, um Sammelstellen zu errichten. Die Reichsregierung hat ihre offizielle Hülfe zugesagt, und es sind schon so hohe Beiträge gezeichnet, daß der Bau eines neuen Luftschiffes gesichert ist. Das allgemeine Vertrauen, das sich, ohne Unterschied der Partei, in dieser Opferfreudigkeit äußert, wird Balsam auf die Wunde des Grafen Zeppelin sein.

Cronberg, 23. 8. In Friedrichshof hat wieder eine Zusammenkunft zwischen dem Kaiser und dem König von England stattgefunden. Das brachte natürlich Einquartierung und großen Fremdenzuzug nach Cronberg. Die deutschen und englischen Zeitungen stempeln die Begegnung der beiden Monarchen zu einem bedeutenden politischen Ereignis wegen der Spannung, die noch immer zwischen Deutschland und England anhält. Aber so wenig diese durch die Monarchen entstanden ist, so wenig werden dieselben im stande sein, sie aus dem Wege zu räumen. Das kann nur eine langer Hand vorbereitete weise Diplomatie fertig bringen. Ob unsere Diplomaten der englischen Einkreisungspolitik, die eine Gefahr für die ganze Weltlage ist, gewachsen sind? Es sieht nicht so aus. Die fortgesetzt zunehmenden Rüstungen, zu denen ein Volk durch das andere gezwungen wird und die schließlich alle Völker erschöpfen, sind doch letzten Endes nur Kriegsdrohungen, aber keine lösenden Heilmittel zur Entspannung der geladenen Volksstimmungen. Viel gescheiter wäre es, statt ewig zu rüsten, mit feinem Takt das Leitmotiv einer Friedenssymphonie zu finden und anzuschlagen. Aber dazu gehört ein diplomatischer Künstler. Bismarck hat sehr richtig gesagt: „Die Politik ist keine Wissenschaft, die man lernen kann, sondern eine Kunst.“ Unsere Politiker sind viel zu sehr Parteigänger. Ein richtiger politischer Künstler im Sinne Bismarcks muß mit dem weiten Blick des Sehers über den Parteien stehen.

Cronberg, 24. 9. Um jeder Festlichkeit zu entgehen, hatten wir geplant, unsere silberne Hochzeit in Berchtesgaden zu feiern. Aber der Plan fiel im wahrsten Sinne des Wortes, wegen des anhaltenden Regens, ins Wasser. So blieben wir in Schönstadt, wo sich zu unserer Freude noch Marie Meister und Max vom Rath mit Sohn Wilhelm einfanden. Max Lucius ließ uns am Polterabend durch den Schönstädter Posaunenchor ein Ständchen blasen, das sehr feierlich durch die dunkle Nacht aus dem Park heraufklang, und baute uns am Hochzeitsmorgen den Frühstückstisch mit Blumen und Geschenken auf. Leider konnte ich mich einer gewissen wehmütigen Stimmung nicht erwehren. Ohne Kinder und Enkel fehlt der silbernen

Hochzeitsfeier der rechte Glanz. Diese bittere Lebensenttäuschung und der vorzeitige Verlust all' meiner Geschwister lasteten an dem Tage doppelt schmerzlich auf mir. Vergeblich sagte ich mir immer: „Du bist undankbar, Du hast es besser wie Tausende." Aber kann der Verstand dem Herzen gebieten? Bei unserer Rückkehr in Cronberg fanden wir viele Geschenke und Blumenspenden.

Cronberg, 27. 9. Gestern fuhr ich mit der Prinzessin Helene von Griechenland und den Hofdamen mademoiselle Contostavlos und Fräulein von Bellersheim zur Baronin von Rothschild nach Königstein. Ihre Besitzung hat eine einzig schöne Lage. Man sieht von dem Musiksalon aus von der einen Seite Cronberg und darüber hinaus die Main- und Rheinebene und von der anderen Seite Königstein und die Höhen des Taunus. Der Park mit seinen großen, glattgeschorenen Rasenflächen und kunstvollen Blumenbeeten sucht seinesgleichen. Die Baronin hält selber mit ebensoviel Geschmack wie Verständnis ein wachsames Auge über die gärtnerischen Anlagen. Nach dem Tee zeigte sie uns ihre Kunstschätze und erzählte, daß Tags zuvor 37 Galeriedirektoren aus aller Herren Länder ihre Sammlungen angesehen und alle Sprachen durcheinander gesprochen hätten.

Cronberg, 30. 9. Heute besuchte uns General von Eichhorn, der uns seine Ballonfahrt mit dem Grafen Zeppelin anschaulich schilderte. Wie sie sich am Rhein im Nebel verirrten und zurückgetrieben wurden und wie ganz hoch oben in den Wolken plötzlich die Türe an der Seite, wo er saß, aufgeflogen sei. Bei all' diesen Fährnissen habe der Graf keinen Augenblick seine Ruhe verloren. Für morgen hat sich Professor Knackfuß aus Kassel mit seiner Tochter Maria angesagt.

Cronberg, 19. 10. Wir waren fünf Tage auf dem Johannisberg, wo wir noch mit einer schönen Feier zu unserer silbernen Hochzeit überrascht wurden. Die Kinder von Radowitz und Grunelius waren als Winzer, Fischer und Rheinnixen zu einem lebenden Bilde gruppiert. In der Mitte thronte Bacchus auf einem rebenumkränzten Faß, und im Hintergrunde lag das weite Rheintal in sonniger Herbstbeleuchtung. Dazu erklang aus den Büschen unsichtbare Musik. Die Winzer, Fischer und Rheinnixen sprachen der Reihe nach ein paar Verse und überreichten am Schluß einen prachtvollen silbernen Korb mit Früchten und einen großen silbernen Fisch, den sie angeblich im Rhein gefischt hatten. Bei Tisch war die Tafel mit Silbermyrten geschmückt, und auf dem Menü standen lauter Lieblingsspeisen von Norbert, darunter auch „Leberknödel". Frau von Mumm hielt eine schöne Rede, in der sie unsere 25 jährige Ehe und gleichaltrige Freundschaft feierte. Nachmittags fuhren wir zu einem Kartoffelfeuer hinaus, um welches wir uns im Kreise lagerten. Die Flammen loderten hoch zum Himmel. Die braun gebrannten Kartoffeln, die frische Leberwurst und der süße Most schmeckten doppelt köstlich angesichts der untergehen-

den Sonne, die einen rotglühenden Schein über die ganze Landſchaft warf. Aber damit waren die Freuden des Tages noch nicht erſchöpft. Nach einem opulenten Nachteſſen, bei dem eine beſonders feine Marke Johannisberger kredenzt wurde, ging es in zwei Autos zum Rhein hinunter, wo wir einen großen Kahn beſtiegen. Ein feiner Nebel lag über dem Waſſer, und am Himmel glänzte der Vollmond. Während wir ſacht dahinglitten, ſangen wir Volkslieder im Chor. Einer nach dem Anderen mußte ſein Glas leeren und nach alter, deutſcher Sitte über den Kopf hinweg in die Fluten werfen. Allmählich verdichtete ſich der Nebel ſo ſehr, daß wir weder Mond noch Ufer mehr ſahen. Da hörten wir plötzlich durch die Dunkelheit die Räder eines großen Dampfers. Unſer Boot geriet mächtig ins Schwanken. Gleichzeitig tauchten einige Lichter auf, die uns in matten Umriſſen ein Schiff erkennen ließen. Es fuhr wie eine nächtliche Erſcheinung dicht an uns vorüber. Einen Augenblick ſpäter war wieder alles in undurchdringlichen Nebel gehüllt. Die Gefahr, von dem Schiff in den Grund gebohrt zu werden, lag hinter uns. Aber konnte ſie ſich nicht wiederholen? Die Anderen lachten mich aus wegen meiner Furcht und ſangen fröhlich weiter. In Rüdesheim fanden wir die Autos wieder, die wegen des Nebels nur ganz langſam fahren konnten, ſo daß wir erſt ſpät in der Nacht, aber in fröhlichſter Stimmung, auf dem Johannisberg anlangten. Mit warmem Dankgefühl beſchloſſen wir den ſchönen Tag, den uns Freundſchaft mit ſo viel Liebe zu einer Feier geſtaltete, die uns immer unvergeßlich bleiben wird. Auch die darauffolgenden Tage waren reich an Erlebniſſen und Unternehmungen aller Art. Es ſtellten ſich noch ſo viele Gäſte ein, daß weder im Haupthauſe noch in den Hofgebäuden ein freies Plätzchen übrig blieb.

73. Beſuch des engliſchen Königspaares in Berlin. Eröffnung der Internationalen Luftſchiffahrts-Ausſtellung in Frankfurt am Main

Sachſenhauſen, 12. 11. Eine Veröffentlichung im „Daily Telegraph“ hat einen gewaltigen Sturm im Reichstag hervorgerufen. Es handelt ſich um ein Geſpräch, welches der Kaiſer mit einem amerikaniſchen Journaliſten geführt haben ſoll, alſo auf alle Fälle um eine Indiskretion, die das ganze Volk erregt und eine Kanzlerkriſe verurſacht hat. Ich finde die Sache ſehr bedauerlich, halte es aber für unklug, einen ſolchen Lärm zu ſchlagen. Namentlich dem Auslande gegenüber, das daraus mit Recht falſche Schlüſſe zieht. Fehler werden immer und überall gemacht.

Sie werden aber dadurch nicht rektifiziert, daß man sie an die große Glocke hängt. Gescheiter wäre es, sie an der rechten Stelle freimütig und zielbewußt zu bekämpfen, als in der breiten Öffentlichkeit zur Katastrophe zu stempeln.

Sachsenhausen, 7. 12. Samstag, den 5. Dezember ist Norberts Bruder Leopold, 67 Jahre alt, in Wien gestorben. Wir erhielten die Depesche über Cronberg nachgeschickt und fanden sie zu Hause, als wir spät abends aus einem Vortrag von Maximilian Harden heimkehrten. Norbert wollte gleich nach Wien abreisen. Es ist mir aber glücklicherweise gelungen, ihn davon abzubringen, da der Arzt mir dringend geraten hat, ihm alle Gemütsbewegungen möglichst fern zu halten. Der Vortrag, den Harden im Hippodrom hielt, handelte über die politische Lage. Der große Raum war bis zum letzten Platz besetzt. Die Menschen drängten sogar in den Gängen bis zum Podium heran. Harden spricht frei und mit einer Ruhe, als spräche er zu einer einzelnen Person. Er erhebt seine Stimme nur zu lauterem Tonfall, wenn er einen Seitenhieb austeilt. Dann macht er eine kleine Kunstpause, wobei er sich nach allen Seiten umsieht, als erwarte er irgend einen Widerspruch. Es erfolgte keiner, obgleich sich seine Auslassungen vielfach auf der Grenze bewegten.

Sachsenhausen, 11. 12. Ich habe auf der Akademie die Vorträge über Napoleon I. bei Professor Küntzel belegt, die sehr interessant sind. Auch haben wir mit mehreren Freunden einen Leseabend ins Leben gerufen, in dem wir Klassiker mit verteilten Rollen lesen, was uns Allen viel Freude macht. Norbert ist heute Abend nach Berlin gereist, um Professor Knaus zum 80. Geburtstag den Ehrenpreis der P. W. Müller-Stiftung, der in einer goldenen Medaille und 10 000 *M* besteht, zu überreichen.

Sachsenhausen, 29. 12. Ich bin in Sorgen um Franz Brentano. Er ist bei einer Dienstfahrt mit dem Luftballon ins eiskalte Wasser abgestürzt und hat sich, ebenso wie die anderen Offiziere, da sie sich nicht gleich ans Ufer retten und die Kleider wechseln konnten, eine böse Erkältung zugezogen. Die Ursache des Unglücks war, daß der Wind kurz nach der Abfahrt umschlug und die Ballons so schnell zum Meere trieb, daß einer derselben, mitsamt den Insassen, spurlos in den Wogen verschwand.

Sachsenhausen, 7. 2. 1909. Mein Neffe Hans Müller, der das große chemische Examen mit „sehr gut“ bestanden hat, ist als Dr. der Chemie in die Merckschе Fabrik in Darmstadt eingetreten, was mich sehr beglückt. Wir haben Hochwasser. Der Main ist zu einem breiten Strom angewachsen. Auf seinen braunen, schäumenden Fluten treiben schwimmende Balken und alles mögliche Hausgerät. Nizza, die Gartenanlage am Main, steht unter Wasser. In der Altstadt wird mit

Kähnen gefahren. Die alte Brücke ist für den Verkehr gesperrt, und zum Steg führt eine Hülfsbrücke. An dem Ufer drängen die Menschen in Scharen, um das Schauspiel zu sehen. Der Bahnverkehr auf dem rechten Rheinufer mußte eingestellt werden. Aus allen Gegenden laufen Hiobsposten ein.

Cronberg, 18. 5. Um Norbert die Unbequemlichkeiten des Umzugs zu ersparen, überredete ich ihn, zu seiner Schwester nach Wien zu fahren und so lange zu bleiben, bis ich ihm mitteilen würde, daß alles in Ordnung sei. Er schreibt heute:

Wien, 17. Mai 1909.

L. E.! Soeben komme ich wieder aus dem Museum und habe nun das Bedürfnis, a bißl mit Dir zu plaudern. Es ist so kalt hier, daß die Leute Pelze tragen. Am Freitag sah ich den festlichen Einzug unseres Kaiserpaares. Es war kalt und unfreundlich, aber es hörte wenigstens auf zu regnen. Als ich nachmittags an der „Burg" vorüberkam, fuhren grade die kaiserlichen Wagen zum Tor hinaus. Im ersten saß die Kaiserin, im zweiten der Kaiser. Ich stand zufällig allein und rief laut: „Hurra!" Der Kaiser sah sich um, erkannte mich und winkte mir freundlich mit der Hand. Gestern war ich mit Emma in Schönbrunn. Es ist der schönste Park, den ich kenne, und verlohnt allein die Reise. Nachher tranken wir in dem berühmten „Tivoli" Kaffee und machten dann mit der Ringbahn eine Rundfahrt um die Stadt. Ich habe jetzt Wien, was Ausstellungen, Museen und Denkmäler betrifft, nach allen Richtungen durchforscht und entdeckte dabei im Rathause noch einige mir unbekannte Münzen der Familie Schrödl und Heuberger, was mir große Freude machte. Daß Du die vielen Handwerker im Hause hast, bedaure ich sehr und werde, da Du so besorgt bist, ich könnte mich erkälten, Deinem Wunsche folgen und hier abwarten, bis Du mich rufst. Ich kann Dir nicht sagen, wie sehr ich mich über Deine lieben Briefe freue. Namentlich bin ich Dir auch sehr dankbar für Deine Berichte über „Flock". Es grüßt Dich tausend Mal D. N.

Cronberg, 2. 7. Frau Sophie von Guaita ist gestern Abend hier in ihrer Villa gestorben. Sie ließ mich Tags zuvor noch zu sich rufen. Wie froh bin ich jetzt, daß ich ihrem Ruf gleich gefolgt bin. Mit ihrem Tode schließt sich für uns wieder ein Haus, das uns jederzeit voll warmer Freundschaft offen stand.

Cronberg, 7. 7. Wir waren zwei Tage bei Max von Heyls in Seeheim a. d. Bergstraße, die sich dort ein Stückchen italienischer Poesie geschaffen haben. Der Crimson Rambler blühte in märchenhafter Pracht und Fülle. Besonders entzückte mich auch der plätschernde Brunnen im Eßzimmer. Wie wohl tut doch solch ein Ausruhen in schöner Umgebung bei lieben Verwandten.

Cronberg, 10. 7. Norbert ist heute zur Eröffnung der Internationalen Luftschiffahrts-Ausstellung nach Frankfurt gefahren. Nachmittags sollen die ersten Aufstiege erfolgen. Ich kann das Flugfeld von unserer Terrasse aus übersehen und habe mir schon die Augen ausgeguckt. Aber vergeblich! Bis jetzt hat sich noch kein Flugzeug blicken lassen. Freilich, das Wetter ist auch nicht danach. Es stürmt und regnet, und dabei herrscht eine Kälte, daß wir heizen müssen, was wir im Juli noch nicht erlebt haben. In der Schweiz fällt sogar Schnee. Die Wetterberichte lauten von allen Seiten trostlos. Gestern flüchtete ich vor dem Regen in das Schönberger Ferienheim. Als ich der sympathischen, jungen Vorsteherin mein Bedauern aussprach, daß sie durch den anhaltenden Regen gezwungen sei, die vielen Kinder immer im Hause zu beschäftigen, antwortete sie mit stoischer Ruhe: „Ich ignoriere das Wetter schon längst." Ein wahrhaft philosophischer Ausspruch gegenüber dem allgemeinen nutzlosen Gejammer!

74. Zeppelins erste Luftfahrt nach Frankfurt. Taufe in Winkel. Einweihung des Offiziersheims Taunus in Falkenstein. Zu den Brahms-Aufführungen nach München

Cronberg, 27. 7. Wir waren zwei Tage in Frankfurt zum Besuch der „Ila". So wird die Internationale Luftschiffahrts-Ausstellung in der Abkürzung genannt. Die große Halle mit den vielen Flugapparaten und Maschinen ist für Fachleute gewiß sehr interessant, aber für den Laien haben die Ballon-Aufstiege bei weitem mehr Anziehungskraft. Zeppelin, Parsefal und die Flieger sind leider noch nicht eingetroffen.

Cronberg, 31. 7. Das war heute ein denkwürdiger Tag in unserem Leben! Graf Zeppelin kam mit seinem Luftschiff zum ersten Mal nach Frankfurt. Als wir hörten, daß er die Fahrt am 31. Juli unternehmen werde, bestellten wir sofort Tribünenplätze und fuhren am frühen Morgen in die Stadt. Schon bei der Einfahrt in den Bahnhof machte sich eine gewisse Erregung bemerkbar. Man fühlte, daß etwas Außergewöhnliches bevorstand. Auf den Perrons drängten ungeheure Menschenmassen, die gleich einer Völkerwanderung zur Luftschiffahrts-Ausstellung pilgerten. Wer Glück hatte, eroberte sich einen Platz auf der Trambahn, die in langen Ketten ununterbrochen hin- und herfuhr. Und durch all den Tumult hindurch hörte man immer nur das Wort: „Zeppelin". Wir waren froh, als wir endlich,

teils gehoben, teils geschoben, unsere Tribünenplätze erreichten. Nun hieß es, in Geduld ausharren. Denn wer konnte sagen, wann das Luftschiff eintreffen würde? Die Zeit wurde uns nicht lang. Die Tribüne war mit Freunden und Bekannten besetzt. Darunter Oriolas, die grade hinter uns saßen. Vier Musikkapellen spielten an vier Ecken abwechselnd. Im Übereifer manchmal auch gleichzeitig, ohne sich in der Entfernung zu hören, was einen wahren Hexensabbat von Disharmonien ergab. Inzwischen war es 2½ Uhr geworden, als plötzlich in der Ferne eine Stimme rief: „Es kommt, es kommt!" Wie ein Lauffeuer pflanzte sich der Ruf fort. Alles schoß von den Sitzen, reckte die Hälse. Umsonst! nichts war zu sehen. Da tauchte plötzlich zwischen zwei Riesenwolken, von der Sonne silbern beleuchtet, das Luftschiff am Himmel auf. Langsam, in weitem Bogen kreisend, flog es heran, senkte sich mit majestätischer Ruhe und landete grade vor unserer Tribüne auf der durch ein großes Tuch gekennzeichneten Stelle. Ein Jubelsturm ging wie ein gewaltiges Brausen durch die Luft, und spontan erklang im vieltausendstimmigen Chor: „Deutschland, Deutschland über Alles". Da war wohl Niemand, dem es nicht heiß und kalt geworden wäre. Viele hatten Tränen in den Augen. Jahrelang hatte Zeppelin den Spott und, was noch schwerer ist, das Mitleid seiner Zeitgenossen erdulden müssen. Trotzdem arbeitete er mit Aufopferung seiner körperlichen, geistigen und pekuniären Kräfte unentwegt weiter, bis das Wunder, das Jahrhunderte erstrebt, zur Wirklichkeit geworden war. Aber auch dann gönnte ihm das Schicksal keine Ruhe. Einmal vernichteten die Wogen des Bodensees sein Schiff, ein zweites Mal ging es in Echterdingen in Rauch und Flammen auf. Und wie verhielt sich der Graf? Mutig ging er von neuem an die Arbeit. Dazu war nur der unbesiegbare Optimismus eines Tatenmenschen fähig, daß heißt eines Menschen, dessen Sprache die Tat ist. Sollte dieses leuchtende Vorbild nicht allen schwachherzigen Pessimisten, die, ohne Taten, große Worte im Munde führen, als Mahnruf und Lehre zur Nachahmung dienen? Jedenfalls wollen wir Deutsche uns freuen, daß es unter uns noch echte Männer gibt, die kein Faulenzen und kein Verzagen kennen und ihre Ideale mit zäher Energie bis zum Ziele durchkämpfen.

Cronberg, 18. 8. Am 16. waren wir zur Taufe von Bettina von Brentano in Winkel. Margas Bruder, Bruno, Clodwig von Heister und ich sind die Paten. An die Feier in der Kirche schloß sich ein Festessen in dem großen Saal des Brentanoschen Hauses, mit vielen Reden und herrlichen Weinen eigenen Wachstums. Nach Tisch verlief sich Alles im Garten, wo nicht weniger als 14 schwarze Pudel und zwei Hofhunde umhersprangen.

Cronberg, 21. 8. Der Kaiser und die Kaiserin sind am Donnerstag hier eingetroffen. Es fanden sich wieder viele Gäste bei uns ein, um die Auffahrt zu sehen. Abends flammten wie auf ein gegebenes Zeichen die Burgruinen und sämtliche

Villen in bengalischer Beleuchtung auf, und darüber funkelte der Sternenhimmel. Tags darauf fand in Gegenwart des Kaisers die Einweihung des „Offiziersheims Taunus“ statt, zu der die Donatoren eine offizielle Einladung erhalten hatten.

Cronberg, 23. 8. Wir beobachten jetzt täglich von unserer Terrasse aus die Aufstiege der Ballons und Flugzeuge, von denen schon viele unseren Garten überflogen haben. Im Ausstellungstheater gastiert zur Zeit das „Ensemble“ des Deutschen Theaters aus Berlin unter Leitung von Max Reinhardt. Gestern wurde „Der Arzt am Scheidewege“ von Bernhard Shaw gegeben. Der Inhalt ist eine Persifflage auf die Ärzte und die Über-Genialität der Künstler. Vieles ist übertrieben, aber sehr oft trifft auch der Dichter mit amüsanten, geistreichen Bemerkungen den Nagel auf den Kopf.

Cronberg, 24. 8. Gräfin Sibylle von Bismarck war mit Tochter Dorothee und Sohn Klaus einige Tage bei Marie Meister. Einen Abend fuhren wir alle zusammen zum Ila-Theater, um den Faust zu sehen. Leider war die Titelrolle mäßig besetzt. Dagegen spielten Wagner als Mephisto und Leopoldine Konstantin als Gretchen glänzend. Morgen fahre ich mit Marie Meister und Max vom Rath zu den Brahms-Aufführungen nach München.

München, Hotel Continental, 10. 9. Nach einer glühend heißen Fahrt sind wir gestern Abend 9 Uhr in München eingetroffen und sehr behaglich in drei durcheinandergehenden Zimmern des Hotel Continental untergebracht. Heute Vormittag fand, als Vorfeier für die Konzerte, eine Begrüßung im Rathause statt, die durch den Kölner Gürzenich-Chor, unter Steinbachs Leitung, eröffnet wurde. Daran schlossen sich einige Reden, die wir aber nicht zu Ende hörten. Statt dessen gingen wir in den Glaspalast, wo die internationale Künstlergenossenschaft mit der Secession zusammen ausgestellt hat und wir viel Schönes, aber auch viel Minderwertiges, namentlich Unverständliches, sahen. Auf dem Wege dahin begegneten wir der Kronprinzessin von Griechenland mit ihrem ältesten Sohne, Prinz Georg, die sich mit dem aus Athen hier eingetroffenen Kronprinzen ein Rendez-vous gegeben haben, um wegen der in Griechenland ausgebrochenen Unruhen zu beraten. Armee und Bürger revoltieren. Sie wollen den König absetzen, den Kronprinzen zur Disposition stellen und dessen Sohn, Prinz Georg, zum König ausrufen.

München, 11. 9. Die Hitze im Odeon, wo die Konzerte stattfinden, ist maßlos. Noch dazu liegen die Logen, zu denen nur enge Holzwendeltreppen führen, so hoch, wie in anderen Konzertsälen die Galerie. Bei Ausbruch eines Brandes ist man da oben rettungslos verloren, um so mehr, als auch alle Zwischengänge mit Stehplätzen ausverkauft sind. Es ist unbegreiflich, daß das erlaubt wird. Ein französi-

ſcher Geiſtlicher neben mir hatte auch ſolch einen Stehplatz. Es beeinträchtigte förmlich meine Freude an der Muſik, daß der alte Herr immer ſtand, während viele junge Leute um uns herum ſaßen und es Keinem einfiel, ihn einmal ſitzen zu laſſen. Schließlich bot ich ihm meinen Platz zum Wechſeln an. Aber der feine Franzoſe antwortete: „Je vous remercie, Madame, je n'accepterai pas de tel sacrifice d'une dame." Er fügte noch hinzu: „Ou ne sait exécuter une telle musique qu'en Allemagne et elle vaut la peine de rester debout." Das deutſche Requiem „Selig ſind, die da Leid tragen, denn ſie ſollen getröſtet werden" klang grade tief ergreifend durch den Saal. Als ſich Steinbach bei den Schlußakkorden, unter immer erneutem Applaus, auf dem Podium verneigte, frug mich der franzöſiſche Geiſtliche: „Est ce que c'est monsieur Brahms?" Er wußte offenbar nichts von Brahms. Dafür iſt ſeine Begeiſterung ein um ſo größeres Lob für deſſen Muſik. Das Programm brachte als 2. Nummer die II. Symphonie in C.-Moll op. 68, die in einem ſo feurigen Tempo geſpielt wurde, daß das Publikum dem Dirigenten und den Ausführenden enthuſiaſtiſche Ovationen darbrachte. Ich mußte immer an Brahms und Frau Schumann denken. Wie würden ſich die Beiden über die begeiſterte Aufnahme gefreut haben!

München, 12. 9. Den geſtrigen freien Tag benutzten wir zu einem Beſuch bei Wendlands in Bernried, bei denen wir einige ſchöne Stunden verbrachten. Heute früh ging ich in das National-Muſeum, deſſen geniale Architektur mich entzückte. Leider blieb zu einer eingehenden Beſichtigung keine Zeit, da ich pünktlich zum erſten Morgen-Konzert im Odeon ſein wollte.

München, 13. 9. Geſtern beſuchten wir Profeſſor Schwenninger auf der Ludwigshöhe. Wir trafen ihn mit Frau und Kindern beim Tee im Garten. „Sie ſtaunen gewiß über die Wildnis hier," ſagte Schwenninger. „Ich will aber keinen Ziergarten, ſondern einen Tummelplatz für meine Kinder." Die tummelten ſich denn auch fröhlich darin herum. Beim geſtrigen Morgen-Konzert applaudierte das Publikum, das, wie wir hören, hauptſächlich aus Rheinländern beſteht, ſo ſtürmiſch, wie ich es nur auf den rheiniſchen Muſikfeſten erlebt habe. Nach Tiſch beſichtigten wir das Lenbach-Haus, wo uns Lenbach das letzte Mal noch ſelber empfangen hatte. Er erlebte die Fertigſtellung des neu angebauten Saales nicht mehr. Auch ein Familienbild, das ihn mit ſeiner zweiten Frau und den beiden Töchtern darſtellt, iſt unvollendet geblieben. Von da fuhren wir zum Kunſtſalon Heinemann, der, neben Bildern von Kaulbach, Brandt, Kowalzki, Walter Firle, Munkacſy, auch alte Meiſter wie Rembrandt, van Dyck, Goya, Raeburn ausgeſtellt hat. Daß ein Kunſthändler ſolche Werte umſetzen kann, beweiſt, wie ſehr München der Weltmarkt für Bilder iſt. Abends ſahen wir im Künſtler-Theater „Hannele" von Gerhard Hauptmann. Alle Rollen waren glänzend beſetzt. Das Stück iſt erſchütternd in

seiner Realistik, und wenn ich auch zugebe, daß es eine Zumutng für das Publikum ist, einen Menschen mehrere Akte hindurch sterben zu sehen, so schadet doch Keinem ein Einblick in das Elend Anderer. Das kann nur das Mitgefühl für unsere Nächsten und die Dankbarkeit für das eigene Los erhöhen. Sehr interessiert hat es mich, das Künstlerhaus zu sehen. Der Saal im I. Stock läßt Gabriel Seidl auf den ersten Blick erkennen. Auch die anschließenden Räume entsprechen dem Schönheitsbedürfnis der Künstlerseele und regen durch die Harmonie ihrer Verhältnisse und Farben zur Schaffensfreude an.

München, 15. 9. Heute ist unser Hochzeitstag. Ob Norbert wohl daran denkt? Ich habe ihm als Erinnerungszeichen eine Nachbildung der Madonna aus dem Kölner Dom, die ich im Kunstgewerbe-Verein fand, und einige Künstler-Photographien geschickt. Als im gestrigen letzten Konzert die letzten Töne verklungen waren, wurde Steinbach gradezu mit Blumen und Lorbeerkränzen überschüttet. Die Mädchen aus dem Chor rissen sich die Blumen von der Brust und warfen sie ihm zu. Das Publikum erhob sich von den Sitzen, applaudierte und schwenkte mit Tüchern. Es ist doch etwas Herrliches, daß die Kunst einen solchen Jubel auszulösen vermag!

München, 18. 9. Gestern fuhren wir zum Besuch der Gräfin Schlippenbach nach Kreuth. Der Himmel war bedeckt, und es dauerte auch nicht lange, so fing es an zu regnen. Das Auto schlitterte auf den gewölbten, nassen Landstraßen hin und her. Zum Glück hielt der Regen nicht lange an. Nach 1½ stündiger Fahrt erreichten wir Tegernsee. Von dort ging es noch eine kurze Strecke bergauf, bis wir Haus Bruneck, so heißt die Besitzung der Gräfin, erreichten. Sie empfing uns mit ihren Gästen, unter denen sich der Botschafter von Radowitz und Frau von Korowsky mit Tochter befanden, auf das herzlichste. Das im oberbayerischen Stil von Gabriel Seidl gebaute, reich bemalte und mit Balkonen, vorspringenden Giebeln und Dachraufen geschmückte Haus liegt auf einer von hohen, bewaldeten Bergen umgebenen Matte. Der Garten geht ohne Einzäunung in die Landschaft über, was einem ein Gefühl der Freiheit gibt. Auch das Innere ist stilgerecht eingerichtet. Das Parterre enthält nur Wohnräume, und im ersten Stock reiht sich ein Fremdenzimmer an das andere. Das Ganze ist so reizvoll, daß ich mich gleich angeheimelt fühlte. Leider mußten wir uns nach Tisch sehr bald wieder verabschieden, da wir mit unserem des Weges unkundigen Chauffeur nicht in die Dunkelheit geraten wollten. Unterwegs wurden wir in einem Dorfe noch zu einem unfreiwilligen Aufenthalt gezwungen, weil eine große, bis unters Dach mit Frucht gefüllte Scheune brannte und die Löschmannschaften ihre Wasserschläuche quer über die Straße gelegt hatten. Über die Schläuche hinwegschreitend, bestiegen wir in einer Seitengasse wieder das Auto und erreichten München glücklich noch vor Eintritt der Dunkelheit.

75. Uebergabe der Portraits für die Geschlechterstube im Römer. Reise nach Gent und Düsseldorf

Cronberg, 20. 9. Nach unserer Ankunft in Frankfurt fuhren wir gleich vom Bahnhof aus per Auto nach Cronberg weiter, wo Norbert, auf das bekannte Signal des Chauffeurs, schon am Gartentor zu meinem Empfang bereit stand. Er hatte den Eingang über der Haustüre und meinen Stuhl am Eßtisch mit Blumen bekränzt. Ein heißes Dankgefühl stieg bei dieser Bewillkommnung in mir auf.

Cronberg, 24. 9. Nachdem das Kölner Luftschiff „Clouth" heute eine zeitlang über Cronberg manövriert hatte, senkte es sich langsam und landete in der Wiese unterhalb unseres Gartens. Wir und eine Unmasse Menschen, die momentan wie die Pilze aus der Erde schossen, stürzten herbei und begrüßten die kühnen Luftfahrer mit einem begeisterten Hurra. Nach kurzem Aufenthalt erhob sich das kleine, goldgelbe Schiff wieder zu stolzem Fluge und war bald unseren Blicken entschwunden. Auch die Menschen verliefen sich ebenso schnell, wie sie gekommen. In wenigen Minuten lag die Wiese still und einsam da. War das Ganze nur ein Traumgebilde? Und wer hätte vor Jahresfrist überhaupt von dergleichen träumen können?

Cronberg, 15. 10. Gestern fand die offizielle Übergabe der von Norbert für die Geschlechterstube im Römer gemalten Portraits statt. Oberbürgermeister Adickes, die Donatorin Frau Dr. Lucius, Gräfin Schimmelpenninck, Stadtrat Schaumann und Albert von Metzler sowie mehrere Stadtväter waren dazu eingeladen. Stadtarchivar Jung hielt die Erläuterungsrede. Adickes stellte Norbert noch mehrere Aufträge für die noch leeren Wandflächen in Aussicht.

Sachsenhausen, 29. 10. Wir haben wieder unser Winterquartier bezogen. Ich drängte vor Eintritt der Kälte in die Stadt, da ich Elisabeth in Gent besuchen will und beruhigter reise, wenn ich Norbert im warmen Winterquartier geborgen weiß.

Gent, 30. 10. Es bewegte mich doch sehr, das Haus hier zum ersten Mal nach dem Tode meines Bruders wieder zu betreten. Die traurigen Gedanken ließen mich die ganze Nacht keinen Schlaf finden. Heute ist Herbert zu dreitägigem Urlaub von Reims herübergekommen. Wir gingen nach Tisch alle drei auf den Friedhof. Es wanderten viele mit uns dieselbe Straße, die ihren Angehörigen Blumen brachten,

denn morgen ist Allerseelen. Ich freute mich, Max' Grab schön gepflegt zu finden, und legte auch einen blühenden Kranz nieder. Der Himmel war grau. Ein feiner Regen rieselte hernieder. Von den großen Tannen fielen dicke Tropfen, als weinten sie um die Toten.

Gent, 5. 11. Gestern besuchten wir das Béguinage de St. Amand. Schon der Blick in das Pförtnerhaus ist wie ein altes holländisches Bild. Da sieht man durch ein kleines Fenster in ein hell getünchtes Kämmerchen, in dem zwei Nonnen mit großen, weißen Hauben sitzen, eifrig strickend und schwatzend. Auf den Ruf der Glocke springt eine auf und öffnet die Pforte. Die Oberin, mit der Elisabeth sich angefreundet hat, empfing uns sehr freundlich und führte uns in eine Nähstube, wo ungefähr fünfzehn alte und junge Nonnen mit Näharbeiten beschäftigt waren. Der einzige Schmuck des weiß gestrichenen Raumes sind ein paar Heiligenbilder mit Rosenkränzen, ein Kruzifix und an der Decke die ewige Lampe. Wir unterhielten uns mit den Nonnen, die durchweg einen glücklichen Eindruck machten und uns bedauerten, daß wir draußen in der Welt leben. Auf unsere Bitten zeigte uns die Oberin auch ihre Zelle, deren Einrichtung aus einem schmalen Bett mit weißgefälteten Vorhängen, einem Schrank, einem Tisch und zwei Stühlen besteht. Als ich sie nach ihrem Waschtisch fragte, holte sie eine kleine irdene Schüssel unter dem Bett hervor. Warum der Orden solche Opfer der Reinlichkeit verlangt, ist unverständlich. Daran kann doch der liebe Gott unmöglich besonderes Wohlgefallen finden! Eine andere, ebenso unbegreifliche Vorschrift ist, daß die Nonnen selbst im kalten, dunkeln Winter weder Feuer noch Licht in ihren Zellen brennen dürfen. Beides ist nur im Krankensaal und Arbeitsraum gestattet. Die Nonnen lesen nie eine Zeitung, erfahren überhaupt nichts von der Außenwelt. Ihre einzige Abwechslung ist der täglich dreimalige Besuch der Kirche innerhalb der Klostermauern. Sie huschten grade aus allen Gäßchen zur Vesper-Andacht, als wir die Oberin verließen. Wir gingen ihnen nach und fanden die Kirche Kopf an Kopf besetzt. Die vielen weißen, nach oben zugespitzten Hauben der Nonnen wirkten beim Aufstehen, Sichverneigen und Niederknieen wie ein wogendes Meer von Eisschollen. In den Seitengängen starrten Einzelne mit noch oben gerichtetem Blick und weit ausgebreiteten Armen in Verzückung. Wie sie so lange unbeweglich in derselben Stellung verharren können, ist unbegreiflich und wohl nur in einem hochgradig hysterischen Zustande möglich. Nach Schluß der Andacht schlüpften die Nonnen ebenso leise und schnell, wie sie gekommen, wieder durch die Gäßchen in ihre Häuschen zurück. Bald lag alles im dunkeln, und nur der Abendstern leuchtete groß und hell über das in tiefes Schweigen gehüllte Béguinage de St. Amand. Auch wir wanderten stumm zum Ausgangstor, welches wir bereits geschlossen fanden, das uns aber von der Pförtnerin freundlich geöffnet wurde. Ein paar Schritte, und wir waren wieder mitten im Getriebe der Menschen, Autos und elektrischen Bahnen.

Wer ist glücklicher? Die dem Leben fernstehenden Klosterfrauen hinter den hohen Mauern? oder die Draußenstehenden, die täglich aufs neue den Kampf des Lebens aufnehmen müssen?

Gent, 9. 11. Norbert hatte mich gebeten, mir im Antwerpener „Steen" und Rathaus die Kamine anzusehen und womöglich Abbildungen mitzubringen. Er plant nämlich, einen Saal in Cronberg anzubauen, für den ihm ein Kamin vorschwebt, den er in Antwerpen gesehen hat. Nur weiß er nicht mehr genau, wo. So fuhren denn Elisabeth und ich gestern bei Morgengrauen über die Schelde, auf der ein dichter Nebel lagerte. Man sah nichts von der Landschaft, und das Nebelhorn tutete ununterbrochen. Während wir, nach der Landung in Antwerpen, zum „Steen" fuhren, brach die Sonne durch, und der interessante, alte Bau tauchte plötzlich aus dem Nebel vor uns auf. Es war ein überraschend schöner Eindruck! Im Inneren fanden wir eine ganze Sammlung von Kaminen. Wir machten uns gleich an die Arbeit, nahmen Maße und notierten Material und Farben. Glücklicherweise legten uns die Galeriediener keine Schwierigkeiten in den Weg. Zuletzt kauften wir noch die Photographien sämtlicher Kamine und zogen dann sehr vergnügt zum Rathaus, um auch dort noch den im Zimmer des Bürgermeisters stehenden Kamin anzusehen. Da die hohe Obrigkeit abwesend war, gestattete uns der Diener Einlaß und gegen ein gutes Trinkgeld die nötigen Aufzeichnungen. „C'est la plus belle cheminée de toute la Belgique", erklärte er mit vielem Stolz. Und mit Recht, denn einen schöneren Kamin hatten wir noch nicht gesehen. Wir frühstückten bei Elisabeths Schwester, Frau Karl Kreglinger, und tranken Tee bei Frau Ernst Osterrieth auf der Place de Meir, deren Haus bis unters Dach mit Kunstschätzen aller Art angefüllt ist.

Gent, 13. 11. Wir lesen jetzt „La cour de Lunéville au XVIII. siècle" von Gaston Maugras. Das Buch ist nicht nur gut geschrieben, sondern entwirft auch ein anschauliches Bild der damaligen Sitten und Gebräuche, die allerdings himmelweit verschieden von unseren heutigen Moral-Begriffen sind. Heute wanderte ich nochmals zum Friedhof, dieses Mal allein. Die Wolken hingen tief und jagten in wilder Hast. Als ich in die kurze Allee, die zum Friedhofs-Portal führt, einbog, raschelte der Wind unheimlich in dem am Boden angehäuften dürren Laub. Auf dem Kirchhof war weit und breit kein Mensch zu sehen, nur zwei Totengräber schaufelten ein frisches Grab. Während ich, in Gedanken versunken, an der Ruhestätte meines Bruders stand, lichteten sich plötzlich über mir die Wolken, und ein kleines Stückchen blauer Himmel kam zum Vorschein. Ich nahm das als Antwort auf mein Gebet, und mit dieser Zuversicht im Herzen wanderte ich den langen, dunkeln Kanälen entlang nach Hause.

Düsseldorf, 16. 11. In dem hübschen Hause hier bei Brentanos fühle ich mich sehr behaglich. Das Glück, das drinnen wohnt, ersetzt den Sonnenschein, der draußen fehlt. Es hat nämlich ein starkes Schneetreiben eingesetzt, und der Wind geht so eisig, daß man sich am liebsten hinter einen warmen Ofen verkriechen möchte.

Düsseldorf, 19. 11. Heute Vormittag besuchten wir den 94jährigen Professor Andreas Achenbach. Als seine Tochter, Gräfin Gröben, mich ihm als Tochter Wolfgang Müllers vorstellte, fuhr der Greis wie elektrisiert in seinem Sessel auf und sagte: „Der Wolfgang war ein lieber, alter Freund von mir, ich erinnere mich seiner noch sehr gut". Dann murmelte er noch einiges Unverständliche und versank wieder in seinen Halbschlaf. Seit einem Jahre malt Andreas Achenbach nicht mehr. Sein letztes Bild, ein schwarzer Himmel mit einem grellen Lichtstreifen am Horizont, steht unvollendet auf der Staffelei im Atelier. Daneben liegen auf einem Tischchen Farben, Pinsel und Palette. Ein wehmütiges Stillleben!

Düsseldorf, 21. 11. Wir waren heute in der Ausstellung bei Schulte und in der Kunsthalle, wo die Düsseldorfer Meister, Andreas und Oswald Achenbach, Knaus, Vautier, Schirmer, Lessing, Sohn u. A., mit Bildern aus ihrer besten Zeit vertreten sind. Abends sahen wir „Die Ehre" von Sudermann in brillanter Besetzung.

Düsseldorf, 23. 11. Im Andenken an meinen Vater besuchte ich heute den Malkasten und Jakobischen Garten. Ich hatte einmal als junges Mädchen von Köln aus ein Malkastenfest mitgemacht, und die lebenden Bilder, die an dem Abend gestellt wurden, sind mir unvergeßlich geblieben. Als nun heute der alte Hausdiener, der mich herumführte, unter den ehemaligen berühmten Mitgliedern des Malkastens auch den Namen meines Vaters nannte, ward mir ganz seltsam zu Mute. Gestern besuchte ich in Köln die Gräber meiner Eltern. Der Kirchhof war ganz verschneit und machte einen melancholischen Eindruck.

Sachsenhausen, 4. 1. 1910. Ich habe wieder einmal verschiedener Wohltätigkeits-Aufführungen wegen keine Zeit für mein Tagebuch gefunden. Auch waren wir viel im Theater und machten unter anderen geselligen Vergnügungen einen musikalischen Abend bei Max Heyls in Darmstadt mit, an welchem auch der Großherzog und die Großherzogin von Hessen mit Gefolge teilnahmen.

Sachsenhausen, 10. 1. Ich fand heute auf dem Frühstückstisch einen ausführlichen, lieben Brief von Frau von Reischach. Sie schreibt unter Anderem: „Ich bin so froh, wieder einmal Nachrichten von Ihnen zu haben und dadurch alte liebe Erinnerungen aufzufrischen. Alles, was Sie mitteilen, interessiert uns, denn wir

haben ſehr viel übrig für die ſchöne, unvergeßliche Zeit in Cronberg und die lieben Freunde.

Sachſenhauſen, 4. 2. Eugenie vom Rath hat ſich mit Louis Leißler-Kiep verlobt. Es iſt eine Jugendliebe, alſo eine Verlobung, über die man ſich von Herzen freuen kann. Geſtern gaben die Eltern vom Rath dem jungen Paare ein Feſt, zu welchem ich eine kleine Aufführung dichtete, in der Hanna als Komet und Herta als Aſtronom auftraten. Die Idee war mir gekommen, als ich abends ſpät über die Mainbrücke ging und der vielbeſprochene Komet plötzlich vor mir auftauchte.

Sachſenhauſen, 8. 2. Wir leben im Zeitalter des Telephons, Autos und Flugzeuges. Alſo im Zeitalter der Schnelligkeit. Das zeigt ſich auf allen Gebieten. Beſonders die Rechenkunſt ſteht in hohem Anſehen. Denn wer am ſchnellſten rechnen kann, verdient am meiſten Geld, und wer am meiſten Geld hat, beſitzt die größte Macht. Der Geldſack iſt die triumphierende Gewalt, vor der ſich Tür und Tor magiſch in den Angeln drehen.

76. In Berlin. Trauerfeier für den Grafen Oriola in Büdesheim.

Berlin, 10. 2. Marie Meiſter und ich ſind geſtern Abend 7 Uhr mit dem Riviera-Expreß nach Berlin gefahren und im Palaſthotel am Leipziger Platz abgeſtiegen. Heute morgen beſuchten wir die franzöſiſche Ausſtellung, in welcher die beſten franzöſiſchen Meiſter, wie Vigée-Lebrun, Boucher, Lancret, Watteau, Fragonard, Drouais, Nattier u. a. vertreten ſind. Graf und Gräfin Oriola, die ſeit mehreren Jahren hier im Palaſthotel ihr Winterquatier aufgeſchlagen haben, wohnen grade über uns. Wir verabredeten mit ihnen und der Baronin von Rothſchild aus Frankfurt, die auch eben in Berlin iſt, die verſchiedenen Theater gemeinſam zu beſuchen.

Berlin, 11. 2. Frau von Rothſchild holte mich geſtern Abend im Auto zum Deutſchen Theater ab, wo „Die bezähmte Widerſpenſtige“ in einer ganz neuen Auffaſſung gegeben wurde, viel draſtiſcher, burlesker, als ich ſie je geſehen habe. Mag ſein, mehr im Geiſte Shakeſpeares, aber wer will das mit Sicherheit behaupten? Heute wanderten wir durch das Brandenburger Tor, die Linden hin-

unter zum Kaiſer Friedrich-Muſeum, um die neuerworbene, vielumſtrittene Wachsbüſte „Flora“ von Leonardo da Vinci zu ſehen. Der Kopf iſt ein wenig polychromiert, und auf der Schulter liegt ein blauer Shawl. Norbert hält den Kopf für eine Nachbildung der Antike, da Kopfform, Augen und Naſe vollkommen klaſſiſch ſind, während der lächelnde Ausdruck allerdings genau derſelbe wie auf dem Leonardoſchen Bilde iſt.

Berlin, 12. 2. Ich fuhr heute Vormittag auf den Friedhof. Bäume und Sträucher bogen ſich unter der Laſt des Schnees. Nur mit Mühe konnte ich bis zum Grabe meines Bruders vordringen. Armer Hans! Nun liegſt du ſchon 13 Jahre in der dunklen Erde. Und ich ziehe ununterbrochen als einzig Übriggebliebene aus dem Elternhauſe von einem Grabe zum anderen.

Berlin, 14. 2. Geſtern trafen wir auf einem Frühſtück bei Anna vom Rath, Richard Voß und Herrn und Frau von Vignau aus Weimar. Die Unterhaltung war ſo angeregt, daß ich ganz belebt zurückkehrte. Zum Tee hatte uns Baronin von Rothſchild, die in der Wohnung ihres Enkels Albert von Goldſchmidt in der Victoriaſtraße abgeſtiegen iſt, eingeladen. Abends fuhren wir mit ihr, Gräfin Oriola, Exzellenz Lothar von Eichhorn und Baron Spiegl in das Metropole-Theater, wo eine Proſzeniumsloge für uns reſerviert war. Wir ſahen die ſogenannte „Revue“, in welcher die jeweiligen aktuellen Begebenheiten durchgehechelt und zum Teil ſehr witzig bekrittelt werden.
Heute frühſtückten wir mit Fräulein von Faber und Gräfin Lüttichau bei Oriolas. Die beiden Damen erzählten ganz erregt, daß ſie mit Lebensgefahr bis zum Palaſthotel vorgedrungen ſeien. Überall hätten ſich Menſchen zuſammengerottet, die mit dem für heute angedrohten Putſch der Sozialdemokraten in Verbindung ſtünden. Nach Tiſch ging ich auf die Straße, um mir dies erregte Treiben der politiſchen Demonſtranten anzuſehen, und wurde gleich von dem Gewühl erfaßt, da niemand ſtehen bleiben durfte. An den Litfaßſäulen ſtand groß angeſchlagen, das Publikum möchte ſich ruhig verhalten, da die Polizei nötigenfalls mit der Waffe einſchreiten würde. Der Ausgang der Friedrichſtraße nach den Linden war mit bewaffneten Schutzleuten umſtellt. Man durfte nur in der Richtung zum Brandenburger Tor gehen, aber auch hier hatte reitende Gendarmerie zu beiden Seiten der Straße Aufſtellung genommen. Auf dieſem Wege gelang es mir, das Hotel Schritt vor Schritt wieder zu erreichen. Abends fuhren wir mit Gräfin Oriola in die Kammerſpiele, wo „Der gute König Dagobert“, ein echt franzöſiſches Stück, von Hans Waßmann, Tilla Durieux und Elſe Baſſermann glänzend geſpielt wurde.

Berlin, 15. 2. Heute beſuchte ich Profeſſor Ludwig Knaus. Der Altmeiſter empfing mich auf das herzlichſte und äußerte ſich ſo anerkennend über Norberts

Arbeiten, daß ich ganz beglückt war. Er führte mich durch sein Haus, um mir seine Bilder, die ich meist aus Reproduktionen kannte, zu zeigen. Beim Abschied versprach er, uns nächsten Sommer in Cronberg zu besuchen.

Berlin, 16. 2. Ich habe gestern bei Dirksens gefrühstückt. Das reich mit Kunstschätzen eingerichtete Haus gefiel mir wieder sehr. Nach Tisch führte mich Dirksen in das Abgeordnetenhaus, das ich aber, da keine interessanten Redner sprachen, bald wieder verließ. Statt dessen fuhr ich zum Eispalast, der mir als neueste Berliner Sehenswürdigkeit empfohlen worden war. Abends folgte ich einer Einladung zu dem berühmten Oriolaschen Leseabend, an dem Fräulein von Faber, Gräfin Lüttichau, Fräulein von Gersdorff, Hofdame der Kaiserin, Hausminister von Wedel und Frau, Gräfin York, Fräulein von Olfers, Graf und Gräfin Rodi Oriola, zwei Frl. von Rauch, Herr und Frau Minister von Schelling, Exzellenz Lothar von Eichhorn und Herr und Frau Professor Erich Schmidt mit Sohn teilnahmen. Zuerst gab es Tee. Dann wurden Szenen aus Tasso mit verteilten Rollen und nachher „Der Geizige" von Molière, in der Übersetzung von Ludwig Fulda, gelesen. Alle lasen merkwürdig gut. Am besten natürlich Professor Erich Schmidt, der die Titelrolle übernommen hatte. Beim Nachtessen hielt Graf Oriola eine sehr hübsche Rede, in der er die Mitglieder und Gäste des Leseabends leben ließ. Erich Schmidt antwortete sofort, ebenso humoristisch wie geistreich.

Berlin, 17. 2. Als wir gestern aus der französischen Ausstellung kamen, traf uns Graf Seckendorff nach mehrfachen, vergeblichen Versuchen, endlich zu Hause. Das Zustandekommen der französischen Ausstellung ist in erster Linie seinen Bemühungen zu danken. Er erzählte von den Erfahrungen, die er bei der Gelegenheit mit einigen Berliner Künstlern gemacht hat, und wurde dabei so erregt, wie ich ihn nie gesehen hatte. Als wir nachher auf Cronberg zu sprechen kamen, schlug seine Stimmung um. Er wurde ganz weich, und man fühlte ihm an, wie sehr er dem „Paradiese" Friedrichshof, wie er sich ausdrückte, nachtrauert. Am Abend holte mich Baronin von Rothschild wieder zum Theater ab, wo wir den „Familientag" von Kadelburg sahen.

Sachsenhausen, 28. 3. Wir bauen in Gedanken fortwährend. Vorläufig allerdings nur Luftschlösser. Der Saal, den Norbert für seine Gobelins und alten Holzschnitzereien plant, steht jetzt fertig gezeichnet auf dem Papier. Von den Abbildungen der verschiedenen Kamine, die ich aus Antwerpen mitgebracht hatte, wählte er den aus dem Rathause, der auch mir am besten gefällt.

Sachsenhausen, 23. 4. Graf Waldemar von Oriola ist am 17. April in Berlin gestorben. Die Nachricht hat uns sehr betrübt. Wir waren gestern zur Bei-

ſetzung in Büdesheim. Die Fahrt dahin, durch den blühenden Frühling, ſtand im jähen Kontraſt zu der Veranlaſſung derſelben. Es erſcheint ganz unbegreiflich, daß der Graf, den wir noch vor kurzem ſo vergnügt in Berlin ſahen, ſo ſchnell aus dem vollen Leben ſcheiden mußte! Schon von weitem klangen uns die Glocken der kleinen Dorfkirche entgegen. Sie war reich mit Blumen geſchmückt und dicht mit Leidtragenden beſetzt. Die Feier wurde durch einen Choral eingeleitet. Dann hielt der Ortsgeiſtliche, Pfarrer Bernbeck, an dem mit Blüten überſchütteten Sarge eine Anſprache. Man fühlte, ſie kam aus dem Herzen und ging zu Herzen, denn Graf Oriola war allgemein geliebt und verehrt. Vereinigte er doch in ſeiner Perſönlichkeit die Vorzüge des Mannes und des Jünglings, einerſeits durch ſein ernſthaftes Streben, andererſeits durch ſeine jugendliche Begeiſterungsfähigkeit. Es ſteckte in ihm noch ein Stückchen Poeſie als natürliches Erbteil ſeiner Großmutter Bettina von Arnim-Brentano.

Cronberg, 2. 5. Kürzlich iſt ein Buch von Arthur Drews, dem Philoſophen am Karlsruher Polytechnikum, erſchienen, in dem der Verſuch gemacht wird, die chriſtliche Geſchichte als mythologiſche Beſtandteile anderer Religionen hinzuſtellen und dabei die Geſtalt Jeſu Chriſti aus der geſchichtlichen Wirklichkeit in die religiöſe Legendenbildung zu verweiſen. Die Theſe lautet: „Es hat niemals einen Mann Jeſus von Nazareth gegeben“. — Ich habe die Broſchüren von Dr. Carl Beth und Dr. Hermann ſowie die verſchiedenen Proteſt-Anſprachen, die letzten Sonntag im Berliner Dom gehalten wurden, geleſen. Sie bekämpfen im ſcharfen Gegenſatz die Anſichten von Drews. Ich ſtehe auf dem Standpunkt, daß es keiner hiſtoriſchen Forſchung bedarf, um feſtzuſtellen, daß Jeſus gelebt hat. Wie könnte er ſonſt noch heute in Millionen von Menſchenherzen lebendig ſein? Ob als Menſch oder Gott? Gleichviel! Jedenfalls hat niemand, weder vor noch nach ihm, ſich ſo dauernd der Menſchheit als leuchtendes Vorbild erhalten. Dafür zeugen die chriſtlichen Kirchen in der ganzen Welt, die jede einzelne ein Denkmal ſeines Ruhmes ſind.

77. Die Kometennacht. Automobil-Unfall. In Schönſtadt. Nach Seußlitz und Gröditzberg

Cronberg, 18. 5. Große Hitze und ſtark abkühlende Gewitter wechſeln miteinander ab. Man nimmt an, daß dieſe ſchroffen Witterungswechſel mit dem

Halleyſchen Kometen, der heute Nacht ſichtbar werden ſoll, zuſammenhängen. Der Untergang der Welt wird prophezeit, und es gibt Leute, die das glauben. Einige ſollen ſich ſogar ſchon aus Angſt das Leben genommen haben. Um ſolch dumme Menſchen iſt es nicht ſchade!

Cronberg, 19. 5. Die Kometennacht iſt glücklich überſtanden, und wir leben noch. Die Erde dreht ſich ruhig weiter und ſieht genau aus wie vorher. Alles geht den gewohnten Gang. Die Zeitungen bringen ſpaltenlange Artikel über das nächtliche Getriebe in den Straßen. In Italien ſoll eine ſo wahnſinnige Angſt vor dem Untergang der Welt geherrſcht haben, daß die Regierung Maßnahmen zur Beruhigung der Bevölkerung treffen mußte. Kardinal Rampolla ordnete an, daß in der Nacht vom 18. zum 19. Mai die Baſilika der Peterskirche den Gläubigen zum Gebet offen bliebe. Ganz das Gegenteil wird aus Köln unter der Spitzmarke „Luſtig geht die Welt zu Grund“ berichtet. Die Polizeidirektion gab die Kometennacht für Vergnügungen aller Art frei. Das Tanzlokal „Flora“ veranſtaltete ein Kometenfeſt, das mit einer Henkersmahlzeit begann und mit einem Abſchiedstrunk ſchloß. Ein großes Weinreſtaurant „Zum Kometen“ mit einem Geſchäftsführer Namens „Halley“ wurde an dem Abend eröffnet. Und wie der Karneval jedes Jahr ein neues Lied mit aktuellen Anſpielungen bringt, ſo hörte man in der Kometennacht auf den Straßen und in allen Reſtaurants ſingen: „Heute leben wir zum aller-, allerletzten Mal“. Der Kölner behält eben immer ſeinen Humor. Auch in Paris wurde, laut Zeitungsberichten, auf den Boulevards und in den Cabarets, die bis zum Morgen geöffnet blieben, das Erſcheinen des Kometen gefeiert. Leider ſcheinen die wiſſenſchaftlichen Beobachtungen keine großen Reſultate ergeben zu haben, obſchon alle Aſtronomen mit ihren Inſtrumenten auf dem Poſten waren und zum Teil ſogar in Ballons aufgeſtiegen ſind, um luftelektriſche Meſſungen vorzunehmen. Die europäiſchen Sternwarten melden einſtimmig, daß die Witterung ungünſtig war und die Wolkenſchichten auch keine Sterne durchblicken ließen. Nur an vereinzelten Orten konnte der Komet gegen drei Uhr morgens ſchwach geſichtet werden. Warum dieſe Negation des Himmels? Sah er denn nicht, daß hier unten Millionen von Menſchen die ganze Nacht hinaufſtarrten, um die Reiſe unſerer Erde durch den Kometenſchweif zu beobachten?

Cronberg, 30. 5. Die griechiſchen Herrſchaften beſuchten uns geſtern mit dem Prinzen Nicolaus von Griechenland und erzählten intereſſante Einzelheiten von der Beiſetzung König Eduards. Die Kronprinzeſſin iſt glücklich, wieder in Friedrichshof zu ſein, da ſie die Hitze des griechiſchen Sommers nicht verträgt.

Cronberg, 11. 6. Ich hatte einen Auto-Unfall, von dem ich noch nicht ganz erholt bin. Nachdem Marie Meiſter und Fräulein von Jasmund bei uns Tee ge-

trunken hatten, fuhr ich mit ihnen nach Falkenſtein. An einer ſteilen Stelle im Wald blieb das Auto plötzlich ſtehen. Chauffeur und Diener ſprangen ab, um die Maſchine wieder in Gang zu bringen, aber ehe ſie noch Hand angelegt hatten, begann das Auto rückwärts zu rollen. Zuerſt langſam, dann immer ſchneller und ſchneller. Marie und Frl. von Jasmund, die ſich wegen der Zugluft rückwärts geſetzt hatten, ſtürzten über mich, und im ſelben Augenblick fühlte ich einen furchtbaren Schlag auf dem Hinterkopf. Dann verlor ich das Bewußtſein. Als ich wieder zu mir kam, ſah ich Marie und Frl. v. Jasmund vor dem Auto ſtehen und zwei fremde Herren bemüht, mich hinauszuheben. Wie aus der Ferne hörte ich den einen ſagen: „Die Dame muß flach gelegt werden“. Ein Schal wurde auf dem Raſen ausgebreitet und ich darauf gebettet. Alles tanzte mir vor Augen, die Bäume, die Menſchen, es war ein ſchauderhaftes Gefühl. Die Herren erboten ſich, zur Villa Meiſter zu gehen, um von dort Hilfe zu ſchicken. Inzwiſchen erfuhr ich, daß das Auto in den Graben geſtürzt, aber zum Glück gegen einen Baum angeprallt war, wodurch das Umkippen verhindert wurde. Dieſer Anprall hatte mir den Stoß verſetzt und die Decke des Autos ſo zertrümmert, daß zwei dicke Eiſenſtäbe rechts und links von meinem Kopf durchgebrochen waren. Wie durch ein Wunder blieben meine Schläfen unberührt. Aber ich konnte vor Schmerzen im Hinterkopf die Augen kaum öffnen. Nachdem ich wieder einigermaßen zu mir gekommen war, führten mich Marie und Frl. von Jasmund bis zum Hauſe Meiſter, wo mir auf der Terraſſe ein Lager bereitet wurde und die gute Miß Cook mir unermüdlich Eisumſchläge machte.

Als Norbert, verabredetermaßen, zum Nachteſſen kam, erſchrak er nicht wenig, mich ſo elend daliegen zu ſehen. Er brachte mich ſo bald wie möglich nach Hauſe, aber an Schlaf war nicht zu denken. Mein Kopf brannte wie Feuer, und ich hatte immer nur den einen Gedanken: „Halte deinen Verſtand feſt, ſonſt läuft er davon“. Auch heute kann ich den Kopf noch nicht allein heben und drehen. Aber ich will nicht klagen, habe ich doch allen Grund, dankbar für die wunderbare Rettung zu ſein. Noch ein paar Tage Ruhe, dann werden ſich die Schwindel- und Lähmungserſcheinungen gewiß verlieren.

Schönſtadt, 19. 7. Ich habe doch länger an den Folgen des Auto-Unfalls gelitten, als ich dachte. Aber nun bin ich Gott ſei Dank wieder hergeſtellt.

Schönſtadt, 21. 7. Eugenie Schimmelpenninck, Norbert und ich ſind geſtern im Auto nach Wetzlar gefahren. Die Fahrt führte der Lahn entlang und bot hübſche Ausblicke auf Täler, Dörfer und bewaldete Berge. Wetzlar iſt ein altes Städtchen mit einem ſchönen Dom, deſſen Turm die Form einer Tiara hat. Wir beſuchten zuerſt das Jeruſalem-Haus, wo Werther lebte und ſtarb. Alles ſteht noch unberührt auf demſelben Fleck, ſelbſt die Piſtole liegt noch auf dem Schreibtiſch.

Nachher gingen wir zum Lotte-Haus, das mit dem Spinett und den alten Möbeln unverkennbar den Charakter jener Zeit trägt. Man meint, die Menschen in den damaligen Trachten noch darin schalten und walten zu sehen. Auf dem Rückwege aßen wir im Schloßhotel von Braunfels zu Mittag und trafen pünktlich zum Nachtessen wieder in Schönstadt ein.

Schönstadt, 22. 7. Wir haben wieder eine Autofahrt gemacht. Dieses Mal nach Fritzlar, um den Dom zu sehen, der aus dem XI. Jahrhundert stammt und an derselben Stelle erbaut wurde, wo der Hl. Bonifatius im Jahre 744 aus dem Stamm einer Heiden-Eiche eine Kapelle errichtet. Der Stil war ursprünglich romanisch, ging aber später zur Gotik über. Der Kreuzgang ist gut erhalten und der Kirchenschatz, der eine Sammlung herrlicher Goldschmiede-Arbeiten aus dem 13. bis 18. Jahrhundert enthält, sehr interessant. In dem Städtchen befinden sich auch sonst noch altertümliche Häuser, und auf dem Marktplatz steht ein hübscher byzantinischer Brunnen.

Schönstadt, 24. 7. Heute feierte der hiesige Jungfrauenverein ein Fest, zu dem die Mädchen in ihren bunten Hessentrachten erschienen. Zuerst wurden Kirchen- und Volkslieder gesungen. Dann hielt der Pfarrer eine Ansprache und überreichte jedem der Mädchen, das dem Verein fünf Jahre angehört, ein silbernes Kreuz. Zuletzt gab es Kaffee und Kuchen, die in unglaublichen Mengen vertilgt wurden.

Cronberg, 22. 8. Heute tranken die Kronprinzessin von Griechenland, Prinzessin Margarete von Hessen und Frau von Reischach bei uns Tee. Sie sprachen eingehend über das Projekt der elektrischen Taunusbahn, das sich endlich zu verwirklichen scheint. Es wäre auch nachgrade an der Zeit. Alle anderen Städte haben längst elektrische Bahnen nach ihren Vororten, und eine Verbindung zwischen Frankfurt, Cronberg, Königstein, Homburg würde glänzend rentieren. — Norbert hat jetzt alle Baupläne fertig gezeichnet und sogar ein plastisches Modell gemacht. Er ist in seinem Schaffenseifer wie ein Jüngling und strahlt von morgens bis abends.

Grödițzberg, 27. 8. Helene Hark und ich haben endlich den langgeschmiedeten Plan, zusammen nach Grödițzberg zu fahren, ausgeführt. In Bunzlau holte uns das Dirksensche Auto ab. Als wir hier in die große Allee einbogen, lag das Schloß hell erleuchtet vor uns. Ella, Willy, Wera und Eduard Schnițzler begrüßten uns am Eingang und führten uns in den Kuppelsaal, der mit seinen fünf brennenden Kronleuchtern einen fürstlichen Eindruck macht. Dann ging es durch mehrere Salons zum Eßzimmer, wo wir uns an einer reich mit Silber und Blumen geschmückten Tafel niederließen. Nach Tisch wurde ein Rundgang durch das Schloß gemacht, das aus einem Mittelbau und zwei Seitenflügeln besteht, von denen der

eine von der Familie und der andere von den Gästen bewohnt wird. Am folgenden Nachmittag fuhren wir in mehreren Wagen zu der in der Nähe, auf einem Bergkegel gelegenen Gröditzburg, die aus dem 15. Jahrhundert stammt und im Auftrage von Willy von Dirksen durch Professor Bodo Ebhardt restauriert und zum Teil neu ausgebaut wurde. Dirksen hat sich damit ein großes Verdienst erworben, denn er rettete auf diese Weise die interessante alte Burg vor dem Verfall.

Gröditzberg, 29. 8. Bei der Besichtigung des Amtshofes fielen mir die sehr viel größeren Dimensionen der Wirtschaftsbetriebe auf, als ich sie aus unseren heimatlichen Gegenden kenne. Besonders der Kuhstall hat eine Länge, daß man vom Eingangstor aus kaum das gegenüberliegende Ausgangstor sieht. Nachmittags wurde ein Ausflug auf den Mönchsberg, der auch zum Gute gehört, gemacht und oben in der Laube der mitgebrachte Tee und Kuchen verzehrt. Der Rückweg führte über die Fasanerie, wo sich hunderte von Fasanen um den Förster, der sie grade fütterte, scharten. Als ich erfuhr, daß die Tiere nur gemästet werden, um sie im Herbst auf Treibjagd abzuschießen, war meine ganze Freude an dem entzückenden Anblick dahin. Die schönen Tage, die ich hier mit den Gefährten der Jugend verlebte, sind nun leider zu Ende. Helene und ich fahren morgen zusammen nach Seußlitz.

Seußlitz, 2. 9. Heute Vormittag besuchten wir in Begleitung von sieben Hunden die Obstplantagen und fuhren nach Tisch in zwei Autos zur Moritzburg, einem von Wassergräben umgebenen Jagdschloß mit kuppelförmigen Ecktürmen, welches der König jeden Herbst während der Jagdzeit bewohnt. Man erkennt gleich beim Eintritt die Residenz des Weidmanns, denn die Wände sind von oben bis unten mit Geweihen bedeckt. Die Sammlung soll eine der wertvollsten dieser Art sein. Als Unikum zeigte uns der Förster mit besonderem Stolz einen Achtundsechzig-Ender, was wie ein Märchen klingt, aber doch auf Wahrheit beruht. Während der Rückfahrt nach Seußlitz blies Arthur auf seiner Trompete einige Volkslieder, die in den Bergen widerhallten und an die poetische Zeit der Postkutschen erinnerten.

78. An- und Umbau unseres Hauses

Cronberg, 9. 9. Seit acht Tagen bin ich wieder zu Hause. Norbert hat inzwischen die Baupläne beim Magistrat eingereicht und wartet nun auf die Bau-Erlaubnis. — Gestern besuchte mich die Baronin Edmond de Rothschild aus Paris und brachte mir eine große Schachtel „Marquis“ mit. Sie wohnt bei ihrer

Mutter in Königstein und lud uns, in deren Namen, für morgen zum Frühstück mit der Fürstin Metternich ein.

Frankfurt, 8. September 1910.

Verehrtester Herr Professor! In Beantwortung Ihres freundlichen Briefes möchte ich nach Besprechung mit Herrn Professor Jung vorschlagen, daß Sie noch ein Dreierbild aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts malen, das die Hauptakteure der unblutigen Revolution darstellt: Bürgermeister von Ochsenstein und von Senckenberg in Unterhaltung mit einem Bürgerkapitain. Wenn Ihnen der Stoff paßt, bitte ich, sich mit Herrn Jung in Verbindung zu setzen. Ich gehe morgen auf einige Wochen zu Dengler. Mit vielen herzlichen Grüßen

Ihr ergebenster Adickes.

Cronberg, 14. 9. Wir waren zwei Tage mit Herrn und Frau Geheimrat von Reden bei Richard von Passavants in Ziegenberg. Schloß Ziegenberg liegt hoch über dem Dorf und hat einen hübschen Blick in das Wiesental und auf die umliegenden Höhen. Im Park befinden sich noch Goethesche Reminiszenzen. Das Innere des Schlosses hat das „cachet" des Alters, das immer eine besondere Sprache spricht und deshalb einen eigenen Reiz ausübt. Wir machten große Spaziergänge in den umliegenden Wäldern und genossen in jeder Weise den schönen Aufenthalt bei den lieben Freunden.

Cronberg, 22. 9. Am 17. September wurde bei Herbert von Meisters in Sindlingen der Polterabend von Eugenie und Louis Kiep gefeiert. Else von Meister schrieb ein Lustspiel, das die Kinder vor Tisch unter großem Beifall aufführten. Herbert von Meister hatte sich auch eine Überraschung ausgedacht, die als Idee ebenso glücklich war, als sie glänzend ausgeführt wurde. Er ließ die Terrasse an der Mainseite in einen großen Dampfer umbauen und bat mich, eine kleine Dichtung zu machen, die, durch die Ouvertüre aus dem „Fliegenden Holländer" eingeleitet, vorzügliche Interpreten in Max Schimmelpenninck und Max Kiep fand. Bei den letzten Worten ertönte das Kommando: „Der Verkehr mit dem Lande ist erlaubt", worauf das Fallreep heruntergelassen wurde und Jedermann direkt vom Salon aus das Schiff besteigen konnte. Der Eindruck war täuschend und wurde noch erhöht durch die anwesenden Seeoffiziere und an Bord spielende Matrosenkapelle der „Preußen" aus Kiel. Es entwickelte sich alsbald ein reger Verkehr an Deck, wo man sich wie auf einem wirklichen Schiff bewegte. Dabei hörte man den Main rauschen und sah über sich Mond und Sterne leuchten.

Cronberg, 4. 10. Unser Bau ist inzwischen in Angriff genommen worden. Die Mauern sind schon aus der Erde. Wir warten jetzt auf den Zimmermann, der das

Fachwerk aufschlagen soll. Mit dem Wetter haben wir Glück. Es ist noch kein Tropfen Regen in das Mauerwerk gefallen. Wir sind vorige Woche zum ersten Mal seit dem Tode des Grafen Oriola wieder in Büdesheim gewesen. Alles erschien verödet und traurig. Gräfin Oriola hat inzwischen auf einem Grundstück neben dem Friedhof ein Mausoleum bauen lassen, in dem der Graf beigesetzt worden ist.

Cronberg, 30. 10. Ich habe kürzlich „Die Tragödie eines Idealisten" von Ossip Schubin gelesen. Sie gibt darin nachstehende treffende Charakteristik der modernen Welt: „Die Welt mit ihrem Hasten und Jagen, ihrem Wettlauf nach eitlem Ruhm, ihrer ermüdenden Zerstreuung, ihren geistreich hinwitzelnden Schlüpfrigkeiten, ihren herzlosen Beurteilungen und Verurteilungen, die so vorsichtig diejenigen schonen, von denen noch etwas zu erwarten steht, und so erbarmungslos hinrichten, wer nicht mehr nützlich." Erlebt man das nicht tagtäglich in nächster Nähe?

Cronberg, 4. 11. Gestern machten wir der Oberin des Offiziersheim Taunus in Falkenstein, Freiin Wanda von Forstner, sowie dem Oberstabsarzt Dr. Krebs und Frau unseren Gegenbesuch. Sie führten uns durch das ganze Heim, das mit großem Komfort und Luxus ausgestattet ist. Es tut einem ordentlich wohl, zu sehen, wie gut die Offiziere es da oben haben.

Sachsenhausen, 17. 11. Am Buß- und Bettag wurde „Das deutsche Requiem" von Brahms aufgeführt. Die drei Chöre „Selig sind die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden", „Ich will Euch trösten, wie einem seine Mutter tröstet" und der Schlußchor „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben" ergriffen mich wieder aufs tiefste. Es gibt kaum eine Komposition, wo Text und Musik so wunderbar ineinander aufgehen. Brahms war wirklich ein Gottbegnadeter. Könnte ich das Requiem doch einmal im Kölner Dom hören! Möglichst im Dunkeln. Nur die ewige Lampe dürfte brennen und ein paar Kerzen am Hochaltar.

Sachsenhausen, 1. 12. Gestern fand eine Dilettanten-Aufführung zum Besten des Pensionsfonds im Opernhause statt. Das Haus war ausverkauft. Ich betätigte mich mit mehreren Damen am Büffet im Foyer. Wir hatten alle Hände voll zu tun und wurden durch ein glänzendes pekuniäres Resultat belohnt.

Sachsenhausen, 2. 1. 1911. Inzwischen hat das neue Jahr seinen Einzug gehalten. Den Weihnachtsabend waren wir bei Mumms, wo Norbert, wie alljährlich, ein Bild stellte, den ersten Feiertag bei Marie Meister und den zweiten in Sindlingen. Für die Sylvesternacht bei Max Lucius hatten Eugenie Schimmel-

penninck, Dr. Roques und ich einige anzügliche Scherze in Briefen und Paketen vorbereitet, die kurz vor Mitternacht hereingebracht wurden und große Heiterkeit hervorriefen. Ich habe seitdem wieder für zwei silberne Hochzeiten den Pegasus aus dem Stall geholt. Zuerst für Sanitätsrat Dr. Ernst Roediger, dessen Lieblings-Medikamente, Arnica, Baldrian, Pfeffermünz, Kamillen, Lindenblüte, Mohn, Ricinus und Digitalis ich auftreten ließ, dann für Raths, wo Norbert deren Kinder als lebendes Bild in ein großes Herz von Silbermyrten stellte, die der Reihe nach einige Verse mit Harmonium- und Violin-Begleitung sprachen.

Sachsenhausen, 25. 3. „Im engen Kreis verengert sich der Sinn." Das ist eine Wahrheit, die man täglich bestätigt findet. Enge und einseitige Menschen wirken lähmend auf die Individualität, die doch das Interessanteste am Menschen ist. Man meide deshalb die Gesellschaft dieser geistig Armen, denn im Verkehr mit ihnen kann doch nichts Ersprießliches gedeihen.

Cronberg, 9. 4. Wir sind, vom herrlichsten Wetter begünstigt, am 5. April mit 7 Möbelwagen hier eingezogen. Seitdem ist ein großer Wettersturz eingetreten, Schnee, Eis und Nordoststurm. Aber die irischen Öfen tun ihre Schuldigkeit. Immerhin ist es nicht gemütlich, da zum Einbau der Heizung überall Löcher in den Wänden gebrochen werden. Trotzdem sind wir sehr vergnügt. Norbert steigt wie ein Jüngling auf die höchsten Leitern und legt überall selber mit Hand an, wo es sich um künstlerische Anordnungen handelt. Übrigens bekommt man den größten Respekt vor dem Arbeiterstande, wenn man sieht, wie die Leute jeden Morgen punkt 6 Uhr zur Arbeit antreten und, die Eßpausen abgerechnet, bis 6 Uhr durcharbeiten. Wenn wir uns ausmalen, wie behaglich und schön nachher alles sein wird, klingt uns das Klopfen von früh bis spät wie die herrlichste Musik.

Cronberg, 14. 4. Die Matthäus-Passion wurde dieses Jahr in der großen Festhalle aufgeführt. Mengelberg brachte seinen Chor und sein Orchester aus Holland zur Verstärkung mit. Die Klangwirkung der Chöre war großartig, aber die Feinheiten der Soli gingen in dem Riesenraum verloren. Außerdem nahmen die ungeheuren Menschenmassen und die tagbelle Beleuchtung der unzähligen Glühlampen die Stimmung. Ich bin und bleibe der Ansicht, daß die Matthäus-Passion in die Kirche gehört.

Frankfurt, 25. 4. Am 23. fuhren wir zur Geburtstagsfeier von Marie Meister in die Stadt. Ich blieb auf ihren Wunsch bei ihr, womit Norbert sehr einverstanden war, da er mich mit einigen baulichen Veränderungen überraschen will. Gräfin Sibylla von Bismarck, die mit Sohn und Tochter Dorothee bei Raths wohnt, erzählte, daß ihre 94jährige Tante Hedwig von Bismarck, deren Memoiren

ſoeben erſchienen ſind, ganz ergriffen beim Anblick ihres Sohnes Klaus geweſen ſei, wegen der Ähnlichkeit mit ſeinem Großvater, den ſie im ſelben Alter viel geſehen hat.

79. Einladung zur Kaiſertafel in Friedrichshof. Nach Rothenburg an der Tauber. Weinprobe auf dem Johannisberg. Weihnachten in Cronberg und Frankfurt

Cronberg, 8. 5. Ich bin mit Marie Meiſter nach Cronberg übergeſiedelt und wohne bei ihr, bis Norbert mit ſeinen Überraſchungen für mich fertig iſt. Er kommt zum Nachteſſen immer zu uns herauf. Meine freie Zeit hier benutze ich zum Leſen. „Von anderen und mir“ von Helene von Rakowitza iſt inhaltlich intereſſant wegen der vielen bedeutenden Menſchen, die darin vorkommen. Aber ihre Anſchauungen ſind himmelweit verſchieden von den meinigen. Daß ſie den Mörder — „den unſchuldigen“, wie ſie ſchreibt — ihres Geliebten Laſſalle heiraten konnte, bleibt unfaßlich. Ich glaube, das würde das Publikum ſelbſt im modernen Drama ablehnen. Als einzige Milderung könnte gelten, daß ſie zufolge ihrer Lebensverhältniſſe nicht mit dem gewöhnlichen Maßſtabe zu meſſen iſt. Sehr entzückt hat mich „Ein Stück Lebensgeſchichte“ von Selma Lagerlöf durch die einfache, natürliche Ausdrucksweiſe; denn Einfachheit bedeutet Klarheit, und Klarheit iſt Schönheit. — Ich bin in einer Beziehung unglücklich veranlagt. Die Saiten meiner Seele ſind ſo fein geſtimmt, daß der kleinſte unreine Ton mir körperliche Schmerzen verurſacht. Laute, harte Worte verwunden mich. Freilich genieße ich dafür unausſprechliche Freuden, an denen Andere ſtumpf vorübergehen. Das intenſive Glücksgefühl, das mich angeſichts alles Schönen in Natur und Kunſt, auch beim Leſen guter Bücher, befällt, kann mich ſtunden-, ja tagelang über alle irdiſchen Schmerzen hinausheben.

Cronberg, 20. 5. Endlich durfte ich die Überraſchungen ſehen, die Norbert mir mit einer gradezu rührenden Freude zeigte. Außer verſchiedenen praktiſchen Veränderungen hat mein Wohnzimmer einen Durchgang zu Norberts Zimmer erhalten, und im Herrenzimmer iſt ein Fenſter nach dem Altkönig gebrochen und damit ein neuer ſchöner Ausblick geſchaffen worden. Geſtern ſahen ſich die griechiſchen und heſſiſchen Herrſchaften unſeren Bau an. Wir führten ſie überall herum und ließen uns ſchließlich im Atelier nieder, dem einzigen Raum, der von dem Bau unberührt geblieben iſt. Als ſich aber auch hier nicht gleich ein Aſchenbecher fand, ſagte der Kronprinz: „Ich werde Ihnen einen aus griechiſchem Marmor von Athen mit-

bringen". Daran anknüpfend, erzählte er sehr interessant von den Ausgrabungen in Korfu, die zum Teil in Gegenwart des Kaisers gemacht worden sind.

Cronberg, 11. 6. Schopenhauer sagt: „Wer da meint, sein Dasein sei auf sein jetziges Leben beschränkt, hält sich für ein belebtes Nichts, denn vor 30 Jahren war er nichts, und über dreißig Jahre ist er wieder nichts." So viel man sich auch mit all diesen Fragen beschäftigt, man findet doch keine Antwort. Auch Schopenhauer nicht und kein anderer Weltweiser. Da hat der liebe Gott einen Riegel vorgeschoben. Aber Eins bleibt uns doch: das Bewußtsein der Unendlichkeit, aus der die Kraft der unendlichen Liebe zu Gott und den Menschen erwächst. Und in dieser Liebe werden wir Gott finden und das beglückende Gefühl, daß Er alles recht machen wird.

Schönstadt, 10. 8. Ich bin dieses Jahr allein nach Schönstadt gefahren. Norbert konnte sich nicht von seinem Bau trennen, der jetzt in seinem Äußeren fertig dasteht. Er will, unter Aufsicht, noch einige Detail-Motive, die er in seinen Skizzenbüchern gesammelt hat, an Fachwerk und Trägern schnitzen lassen. Eben modelliert er Figuren für den Kamin, der nach dem Vorbild des im Antwerpner Rathaus stehenden ausgeführt wird. Er hat nämlich in letzter Zeit angefangen, mit großer Leidenschaft zu modellieren und außer figürlichen Arbeiten auch mehrere Portrait-Reliefs gemacht. Er schreibt heute: „Ich fühle mich so vereinsamt, daß ich Dich dringend bitte, mich nicht länger allein zu lassen." Daraufhin habe ich mich kurz entschlossen, morgen nach Cronberg zurückzukehren.

Cronberg, 14. 8. Der Kaiser wohnt wieder in Friedrichshof. Norbert war gestern zur Abendtafel geladen und wieder ganz erfüllt von der Ähnlichkeit des Kaisers mit seiner Mutter in der Art seiner Unterhaltung.

Cronberg, 28. 9. Wir waren mit Marie Meister und Frau Widmer per Auto in Rothenburg o. d. Tauber. Die Fahrt ging über Würzburg durch den Spessart. Gegen 5 Uhr nachmittags lag Rothenburg mit seinen alten Türmen und roten Dächern vor uns. Wir fanden im Hotel Hirsch Unterkommen mit schöner Aussicht auf Stadt und Tal. Norbert, der Rothenburg genau kennt, war uns ein ausgezeichneter Führer durch das entzückende urdeutsche Städtchen. Er führte uns auch über den rings um die Stadt laufenden Wehrgang, von dem aus man in die malerischen Gassen und Häuschen blicken kann. Zurück fuhren wir über Mergentheim, Wertheim, durch das Taubertal. Zu Hause fand ich ein Briefchen der Baronin von Rothschild, worin sie schreibt: „Eine verkehrte Welt — wenn ich nach Frankfurt ziehe, wird es Sommer. Sollte das schöne Wetter anhalten, werde ich Sie Donnerstag besuchen." Der Nachsommer hat sich wirklich eingestellt. Wir sitzen im Garten, und um uns her blühen die Rosen.

Cronberg, 1. 10. Der treue Diener Adam Lutsch feiert heute sein vierzigjähriges Dienstjubiläum. Er trat, als ich noch ein kleines Kind war, in die Dienste meiner Eltern, bis er 1870 in den Krieg mußte. Nachdem kam er zu Lucius', wo er noch heute in körperlicher und geistiger Frische seinen Dienst tut und jetzt wie ein alter Freund zur Familie gehört.

Cronberg, 13. 10. Es stellen sich tagtäglich Freunde und Bekannte ein, die unseren Bau sehen wollen. Der Saal mit der schweren Holzdecke, den alten Gobelins und Holzschnitzereien ist in der Farbenstimmung sehr geglückt. Ich nähe noch eifrig an den Leinen-Vorhängen für die Fenster, die auch stilgerecht sein müssen. Die Durchbrüche, die ich genau nach Norberts Angaben mache, erfordern viel Arbeit. Es fehlt mir überhaupt nie an Arbeit. So bin ich jetzt wieder am Dichten für den 70. Geburtstag von Geheimrat Jean Andreae, der am 17. Oktober in Bockenheim gefeiert wird.

Cronberg, 18. 10. Die Feier in Bockenheim nahm einen glänzenden Verlauf. Merkur auf geflügelten Sohlen, mit dreisprossigem, goldenen Stab sprach den Prolog. Dann stellte Norbert verschiedene lebende Bilder, zu denen ich den begleitenden Text geschrieben hatte. Zuletzt führten die Enkel des Jubilars noch ein Lustspiel auf.

Cronberg, 20. 10. Wir waren drei Tage in großer Gesellschaft, darunter Oberbürgermeister Adickes und General von Eichhorn, zu einer Weinprobe auf dem Johannisberg. Die Lese hat alles Erwarten übertroffen. Der diesjährige Wein soll noch besser werden wie der 1811er, der als hundertjähriger, der Kuriosität halber, abends beim Diner serviert wurde. Er sieht im Glase wie pures Gold aus, hat aber das feine Aroma verloren. Jedenfalls schmeckt der 93er, der auch kredenzt wurde, sehr viel besser. Die Fürstin Metternich kam jeden Abend zu Tisch von Schloß Johannisberg herüber und beteiligte sich nachher eifrig am „bridge".Es war viel von den in der Luft schwirrenden Kriegsgerüchten die Rede. General von Eichhorn wetterte gegen die in Berlin gemachten „schlappen Konzessionen", wie er sich ausdrückte. Wer weiß, was die nächste Zukunft bringt? Wir wollen nur hoffen, daß, wenn das Schicksal einen neuen Krieg heraufbeschwört, wir auch wieder einen Moltke, Roon und Bismarck haben.

Cronberg, 16. 12. Norbert malt eben noch drei Bilder für den Römer. Die Portraits der Herren von Mumm und Passavant, im Auftrage von Frau von Mumm und ein Gruppenbild von Ihne, Lebrecht von Guaita und Thomas, die Oberbürgermeister Adickes als die hervorragendsten Frankfurter aus jener Zeitperiode vorgeschlagen hat, im Auftrage von Herrn Leo von Guaita. Wir sitzen jetzt

hier ſchon im tiefen Winter. Der hohe Schnee lockt Scharen von Skiläufern und Rodlern heraus. Die Luft iſt ſo klar, daß am Horizont manchmal Höhenzüge auftauchen, von denen man im Sommer keine Ahnung hat. Sie ſteigen oft plötzlich wie eine „Fata morgana“, von der Sonne hell beleuchtet, auf und verſchwinden wieder im Nebelgrau. Schade nur, daß es ſo früh dunkel wird. Freilich, die langen Abende bei der Lampe haben auch ihren Reiz. Wir leſen, arbeiten und ſpielen Schach. Dabei fliegen die Stunden, daß es unverſehens Mitternacht iſt.

Frankfurt, 29. 12. Die Weihnachtsglocken ſind verklungen. Wir beſcherten unſeren Leuten am Vorabend hier draußen und ſangen mit ihnen beim Kerzenſchein des Tannenbäumchens: „Stille Nacht, heilige Nacht“. Tags darauf fuhren wir für die Feiertage in die Stadt. Ich ging am heiligen Abend, meiner Gewohnheit gemäß, in den Dom und ſetzte mich in eine dunkle Ecke. Plötzlich fingen die Glocken an zu läuten. Sie klangen mir wie ein Ruf aus einer anderen Welt, und ohne mir ſagen zu können weshalb, wurde ich von einer grenzenloſen Traurigkeit erfaßt. Abends ſtellte Norbert bei Mumms ein lebendes Bild. Dieſes Mal Frau von Mumm als heilige Eliſabeth. Dazu klang ſtimmungsvoll gedämpfter Poſaunenchor. Angeſichts all der ſtrahlenden Kinderaugen unter dem brennenden Baum ſchwand meine Traurigkeit. Das ſorgloſe, märchenhafte Kinderglück drang mir wie lauterer Sonnenglanz ins Herz.

Frankfurt, 30. 12. Carl von Grunelius, unſer lieber Nachbar, iſt am Tage vor Weihnachten geſtorben. Wir fuhren gleich, nachdem wir die Nachricht erhalten, zu ſeinen Eltern in die Stadt, die uns tränenüberſtrömt auf der Treppe entgegenkamen. Es war erſchütternd, ſie ſo weinen zu ſehen.

Frankfurt, 2. 1. 1912. Als wir heute die Liſte unſerer Neujahrsbeſuche aufſtellten, empfanden wir ſchmerzlich, wie ſehr ſie von Jahr zu Jahr zuſammenſchrumpft. Der Tod reißt immer neue Lücken. Wie lange wird es dauern, bis wir ſelber an der Reihe ſind?

80. Erkrankung und Tod

Cronberg, 8. 1. Wir ſind am 3. Januar nach Cronberg zurückgekehrt. Leider bei ſchlechtem Wetter. Es regnet und ſtürmt ununterbrochen. Große Waſſerbäche rauſchen durch die Wieſen. Am 5. fuhren wir wieder in die Stadt zu einem Tanz-

fest bei Marie Meister, wo es sehr lustig zuging und Norbert flott wie ein Jüngling tanzte.

Cronberg, 15. 1. Wir haben 6 Grad Kälte. Alles liegt in tiefem Schnee. Es wird eifrig Schlittschuh gelaufen und gerodelt. Gestern sagte sich Frau Emma von Mumm bei uns an. Wir waren sehr vergnügt zusammen. Sie sandte Norbert noch am selben Abend ein Briefchen, worin sie schreibt: „Es war so schön und gemütlich heute bei Schrödls. Was habt Ihr Zwei es gut, und wie glücklich seid Ihr zu preisen, daß Ihr noch zusammen seid. Sie ahnen nicht und können es nicht begreifen, was es heißt, allein sein zu müssen. Jedenfalls habe ich eine schöne Erinnerung an die Stunden heute und möchte sie gern wiederholen. Tausend Grüße, viel Liebes an Else und nochmals innigen Dank für das reizende Fest mit Champus, Gänseleber, Ingwer und Liebe ..."

Cronberg, 20. 1. Samstag Abend besuchten wir eine Dilettanten-Aufführung der hiesigen Kasino-Gesellschaft im Frankfurter Hof. Es wurde vorzüglich gespielt, aber der Saal war so kalt, daß wir gleich, nachdem der Vorhang gefallen, nach Hause eilten. Ich braute Norbert schnell einen heißen Grog, da ich fürchtete, er möchte sich erkältet haben. Die Besorgnis scheint leider nicht unbegründet, denn er klagt heute über Gliederschmerzen.

Cronberg, 13. 2. Seit Freitag dem 9. Februar ist Norbert schwer erkrankt. Er bekam nachts plötzlich einen Beklemmungsanfall. Ich holte sofort Dr. Spielhagen, der den Zustand für ernst erklärte und eine Kampfer-Einspritzung machte. Was ich in der Nacht durchgemacht, kann ich keinem Menschen beschreiben. Norbert war Tags zuvor noch auf der steilen Rodelbahn am Altkönig gewesen und hatte mich beredet, ihn nachmittags hinaufzubegleiten. Wir blieben bis zur Dämmerung oben. Norbert zeigte keine Spur von Ermüdung und kehrte frisch und vergnügt heim. Wie war diese schnelle Wendung nur möglich? Dem ersten Beklemmungsanfall sind seitdem mehrere gefolgt. Dr. Spielhagen und Dr. Ernst Roediger, den ich noch zugezogen habe, führen die Krankheits-Erscheinung auf Arterien-Verkalkung des Herzmuskels zurück. Eine trostlose Diagnose! Zum Glück habe ich an Schwester Martha, die seiner Zeit meinen Bruder Hans in Berlin gepflegt hat und nachher an das hiesige Kaiserin Friedrich-Krankenhaus berufen wurde, eine tatkräftige Stütze. Aber die Angst des Herzens kann sie mir nicht nehmen.

Cronberg, 15. 2. Nachdem ich fünf Nächte nicht aus den Kleidern gekommen war, legte ich mich heute Abend totmüde zu Bett und versank sofort in tiefen Schlaf, aus dem ich aber sehr bald wieder aufgeschreckt wurde durch den Totenvogel, der vor meinem Fenster saß und seine schrecklichen Wehrufe in die

Nacht hinausstieß. Die hatte ich schon zweimal gehört. Das erste Mal im Park von Friedrichshof, als die Kaiserin starb, das zweite Mal beim Tode der Frau von Guaita. Mir graute. Ich hielt es allein nicht aus, stand auf und ging zur Schwester hinüber. Norbert hatte grade eine Morphiumspritze erhalten und schlief ruhig.

Cronberg, 23. 2. Die Welt ist rings in tiefen Nebel gehüllt, der seit 24 Stunden in feinem Regen zur Erde rieselt. Die Straßenlaternen leuchten nur noch wie kleine Punkte. Alles grau in grau, draußen und drinnen. Heute vor 14 Tagen erkrankte Norbert. Seitdem ist sein Zustand ein fortgesetztes Sterben. Jetzt weiß ich, warum mich am heiligen Abend im Dom eine solch unbeschreibliche Traurigkeit befiel. Ich will ja alles dulden und tragen, aber den lieben, sonnigen Menschen so leiden zu sehen, geht über menschliche Kraft! Er ist sich Gott sei Dank seines Zustandes nicht bewußt. Heute verlangte er Pinsel und Palette. Nachdem ich ihm beides gereicht, begann er sofort, mit dem Pinsel in der Luft herum zu malen. Dabei nahmen seine Züge einen ganz verklärten Ausdruck an. „Siehst Du, wie schön alles um uns her ist?“ frug er mich und setzte hinzu: „Könnte ich das auch nur so schön malen!“ Gleich darauf versank er wieder in seinen Halbschlaf.
Hier ist mein Tagebuch zu Ende. Das Schicksal hat seinen Siegel darauf gedrückt. Norbert ist am 26. Februar, morgens 7 Uhr, sanft entschlafen. Ich war bis zum letzten Augenblick an seiner Seite. Nun sind die lieben, treuen Augen, die mich immer mit so viel Güte anstrahlten, auf ewig geschlossen. Was seitdem in mir vorgeht, darüber schweige ich. Die größten Schwingungen der Seele lassen sich nicht in Worte fassen. Der Schmerz ist wie das Allerheiligste, das man verhüllt. Ein schwerer Gang war für mich, die Ruhestätte auszusuchen. Ich wählte einen Platz auf dem neuen Teil des Frankfurter Friedhofes mit dem Blick auf den Taunus und das von ihm so geliebte Cronberg. Mittwoch, den 28., nachmittags 3½ Uhr, fand hier im Hause eine Trauerfeier statt. Der Sarg war zwischen Lorbeer und Blumen im Atelier aufgebahrt. Darüber schwebte das Elfenbein-Kruzifix seines Vaters, an dem sein ganzes Herz hing. Meine vier Neffen, zahlreiche Verwandte und Freunde kamen. Unzählige Kränze waren von allen Seiten eingetroffen. Der Cronberger Männergesangverein sang einen Choral mit Harmoniumbegleitung. Pfarrer Aßmann hielt eine warm empfundene Ansprache. Als der Sarg hinausgetragen wurde, ging ich in mein Zimmer hinauf, und als ich später wieder herunterkam, war alles fort, der Sarg, die Blumen, die Menschen! Nur abgefallene Blüten lagen zerstreut auf der Erde. Mich überkam ein Gefühl namenloser Vereinsamung. Tags darauf erfolgte um 11½ Uhr vormittags unter großer Beteiligung die Beisetzung auf dem Frankfurter Friedhof. Verschiedene Vereine legten Kränze nieder, auch Bürgermeister Pitsch im Namen der Stadt Cronberg. Seitdem bin ich oft draußen gewesen. Wenn ich dann heimkomme, begrüßt mich Niemand mehr am

Tor. Er stand immer da und empfing mich freudestrahlend. Jetzt gehe ich allein durch die verwaisten Räume.
Mit welchem Eifer hatte er bis zum letzten Tag, da er sich legte, an dem Neubau geschafft und wie oft zu mir gesagt: „Das mache ich alles so schön für Dich!“ Nun ist mir all die Schönheit zur doppelt schmerzvollen Einsamkeit geworden. Das lebendige Band des Mitlebens, der Mitfreude fehlt.
„Par sit fortuna labori“ ist der Wappenspruch der Familie Schrödl. Er hat sich bei Norbert bewährt. In jungen Jahren ist er allein und mittellos in den Kampf des Lebens gezogen. Die Not hat oft bitter mit ihm gerungen, aber die Arbeit ist als Sieger hervorgegangen. Sie hat ihn froh und glücklich gemacht — bis ans Ende.
Die Zeitungen brachten Nekrologe. Ich erhielt viele zugesandt. Auch einen großen Korb voll Depeschen und Briefe, die davon Zeugnis gaben, welch allgemeiner Beliebtheit sich Norbert erfreute. Er hat es verdient; denn er war reinen Herzens und besaß im hohen Grad das Adelsdiplom der Seele: die Güte.
Seit jenen ersten schweren Tagen — sie sind seitdem noch schwerer geworden — habe ich fortwährend über ein Grabdenkmal, das möglichst im Sinne Norberts sein sollte, nachgedacht. Eines stand fest in mir, es mußte von antiker Ruhe und Schönheit sei. Professor Varnesi hat es verstanden, meinen Ideen künstlerische Gestaltung zu geben. Zwei griechische Säulen tragen den Architrav, in dem die Sonne aufgeht. Auf der Altarwand steht in der Mitte die Kunst mit der Palette in der Hand. Rechts davon hängt ein Lorbeerkranz mit Namen und Datum. Auf der linken Seite ist der Platz für mich frei gehalten. Unterhalb der aufgehenden Sonne ließ ich unser Glaubensbekenntnis einmeißeln, das ich in nachstehende vier Zeilen zusammenfaßte:

„Die Kunst, die Schönheit und die Menschenliebe
Der Seele göttlich hohen Schwung verleih'n!
Der Flug der Sehnsucht aus dem Weltgetriebe
Zum Göttlichen kann doch von Gott nur sein.“

Was nun aus mir wird, weiß ich nicht. Ich weiß nur das Eine, daß es wenig so einsame Menschen gibt, wie ich es bin. All meine Nächsten sind hinübergegangen in die geheimnisvolle Stille, aus der kein Laut mehr kommt. Wenn ich die Anderen sehe, die Eltern, Geschwister, Kinder oder Enkel haben, so ist mir, als stünden sie in der Sonne und ich im Schatten. Dazu kommt noch das Gefühl, daß einsame Menschen unnütze Menschen sind. Bisher habe ich bei allen Schicksalsschlägen dagegen angekämpft, den Weg der Entsagung zu gehen. Jetzt gibt es keinen anderen Wegweiser mehr für mich. Und doch durchdringt ein mächtiger Klang meine Schmerzen. Das ist die Dankbarkeit für all das Schöne, das mir in so reichem

Maße zu Teil ward. Ich darf nicht klagen und will auch nicht bemitleidet sein, denn diesen Stolz hat selbst der größte Schmerz.
„Dankbar rückwärts, mutig vorwärts, gläubig aufwärts" soll fortan meine Devise sein. Meinen Mitmenschen aber gebe ich zum Abschied den wohlgemeinten Rat: „Genießt jeden Tag, jede Stunde, die Ihr zusammen seid; denn nur wer allein ist, weiß, was es heißt: „Allein sein".

Nachwort

Daß das vorliegende Lebensbild, das erfreulicherweise ohne Heranziehung städtischer Mittel veröffentlicht werden konnte, in der Reihe der Frankfurter Lebensbilder Aufnahme gefunden hat, bedarf wohl kaum besonderer Begründung. Auch abgesehen von der Bedeutung der in ihm erscheinenden Persönlichkeiten stellt es in anziehender Weise einen fesselnden Ausschnitt aus dem Bild der Kultur der letzten Jahrzehnte dar und gewährt besonders in seinem letzten Teile einen an zahlreichen liebenswürdigen Einzelzügen reichen Einblick in das öffentliche und in das gesellschaftliche Leben unserer Stadt. Daß das ehemalige Herrscherhaus der Hohenzollern infolge künstlerischer und persönlicher Beziehungen zu dem Schrödl'schen Ehepaar an vielen Stellen des Buches stark in den Vordergrund tritt, dürfte bei ruhiger Betrachtung kein Grund sein, die Veröffentlichung des Buches im Rahmen einer geschichtlich-biographischen Bilderreihe anzufechten. Es braucht wohl auch nicht hervorgehoben zu werden, daß der Veröffentlichung jedwede politische Tendenz natürlich fernliegt und daß es sich hier nur um den ungezwungenen, von höfischer Gebundenheit freien Verkehr der fürstlichen Persönlichkeiten mit einem seine Selbständigkeit vollauf wahrenden Künstler und seiner ebenso denkenden Gattin handelt. Auch nach dieser Seite hin stellt das Buch ein als geschichtliche Einzelquelle nicht unwillkommenes Zeitbild dar.

Um den Wert dieses Zeitbildes für die wissenschaftliche Forschung tunlichst fruchtbar zu machen, ist auf den folgenden Blättern eine Reihe von Anmerkungen und Hinweisen auf die Fachliteratur gegeben, die zahlreichen Lesern des Buches vielleicht willkommen sind. Sie sind tunlichst kurzgefaßt und werden hoffentlich den feinsinnigen Reiz des biographischen Textes nicht allzusehr mit dem Schwergewicht von Gelehrsamkeit belasten.

Professor Dr. Julius Ziehen

Frankfurt am Main, Oktober 1922

Anmerkungen

S. 9 August Strixner, Lithograph, (geb. 1820) — vgl. K. v. Wurzbach, Biograph. Lexikon des Kaisertums Österreich Bd. 40 S. 48 f.

S. 28 Gemeint ist der Bassist Karl Johann Formes (1810—89), der im Verfolg der Wiener Revolution seine Stellung als Mitglied des Hoftheaters zu Wien aufgeben mußte. Vgl. seine Erinnerungen „Aus meinem Kunst- und Bühnenleben". Herausgeg. von W. Koch, Köln 1888; der Tenorist Theodor Formes war sein jüngerer Bruder (1826 bis 74).

S. 29 Michael Zichy (geb. 1827) kam 1847 nach Rußland und wurde dort 1859 Hofmaler. Großfürstin Marie, die älteste Tochter des Kaisers Nikolaus, heiratete 1839 den Herzog von Leuchtenberg, der 1852 starb.

S. 31 Über Michael Stohl (geb. 1813), vgl. K. v. Wurzbach a. a. O. Bd. 39 S. 131 ff.

S. 34 Graf Friedrich Ferdinand von Beust vertrat 1864 Österreich und Preußen auf der Londoner Konferenz und war 1871—78 österreichischer Botschafter in London. Vgl. „Aus drei Viertel-Jahrhunderten" (Stuttgart 1887).

S. 35 Über Ludwig Knaus' (1829—1910) damaligen großen Erfolg in Paris vgl. Pietschs Künstlermonographie über Knaus (Bielefeld u. Leipzig 1896). Franz Xaver Winterhalter (geb. 1806) lebte von 1834 bis zum Kriegsausbruch 1870 in Paris; er starb 1873 in Frankfurt a. M.

S. 36 Louis Robert, Graf Tascher de la Pagerie (1787—1861) war seit 1853 Hofmarschall der Kaiserin Eugenie; sein Sohn Baron Robert Karl Emil (geb. 1822) folgte ihm in dieser Stellung nach. — Mehrfache Parallelen zu Schrödls Erzählungen bieten Rudolf Lehmanns „Erinnerungen eines Künstlers" (Berlin 1896).

S. 37 Kaiser Nikolaus starb 2. März 1855.

S. 38 Zur Geschichte der Frankfurter Kunst und Künstler vgl. vor allem H. Weizsäcker und A. Dessoff, Kunst und Künstler in Fr. a. M. im 19. Jahrhundert (Fr. a. M. 1907); ferner Joh. Friedr. Hoff, Frankfurter Künstler. Erinnerungen und Gedanken eines Achtzigjährigen (Frankfurt a. M., Prestel). — Das Städelsche Kunstinstitut wurde 15. März 1815 durch Johann Friedrich Städel (1728—1816) gegründet. — Eduard von Steinle (1810—86) kam 1839 nach Frankfurt; vgl. C. v. Wurzbach, Ein Madonnenmaler unserer Zeit (Wien 1897); Der „Briefwechsel mit seinen Freunden" erschien 1897 zu Freiburg i. Br. — Jakob Becker (1810—72) kam 1841 nach Frankfurt. — Johann Nepomuk Zwerger (1796—1868) wirkte seit 1827 in Frankfurt und wurde 1829 Lehrer am Städelschen Institut. — Eduard Schmidt von der Launitz (1797 bis 1869) wohnte von 1830 ab in Frankfurt. — Christian Erdmann Gottlieb Prestel (1773—1830) gründete 1805 die zu großem Ansehen gelangte Kunsthandlung.

S. 40. Albert Hendschel (1834—83) verbrachte, abgesehen von Reisen, sein ganzes Leben in seiner Vaterstadt Frankfurt. — Der Frankfurter Kunstverein wurde 1829 gegründet; vgl. Fr. Rittweger, Rückblick auf die Tätigkeit des Fr. K. (Frankfurt 1905).

S. 41 Moritz von Schwind lebte 1844—47 in Frankfurt; s. den Katalog der Schwind-Ausstellung im Kunstverein v. J. 1904. — Jakob Dielmann (1809—85) wirkte 1842—60 in seiner Vaterstadt Frankfurt; 1860 siedelte er nach Cronberg über. — Das Gutenberg-Denkmal wurde 1858 vollendet.

S. 42 Wilhelm Metzler: Näheres über ihn und seine Sammlung gibt das Werk „Die Kunstsammlung des Herrn Wilhelm Metzler in Frankfurt a. M. Erläutert von Heinrich Frauberger, Frankfurt a. M. 1897, Baer & Co.", mit anziehender autobiographischer Einleitung des hochverdienten Sammlers und Kunstfreundes. Vgl. auch J. Cahn, die Medaillen und Plaketten der Kunstsammlung Metzler (Frankfurt 1896 ff.). — Die Eisenbahn nach Cronberg wurde erst 1874 eröffnet.

S. 43 Anton Burger (1824—1905) wirkte 1855 und 1856—58 in Frankfurt, hierauf in Cronberg. — Adolf Schreyer (1828—99) lebte seit 1870 in Cronberg und Paris. — 1863—71 hat auch der Genremaler Hugo Kauffmann Cronberg zum Aufenthaltsort gehabt.

S. 44 Ernst Rietschels (1804—61) Jugenderinnerungen erschienen erstmalig in seiner von A. Oppermann geschriebenen Biographie (Leipzig 1872). — Das Wormser Luther-Denkmal wurde nach Rietschels Tod (1861) von Kietz, Donndorf und Schilling 1868 vollendet.

S. 45 Adolf von Donndorf (1835—1916) wurde 1853 Rietschels Schüler in Dresden; 1875 wurde er als Professor nach Stuttgart berufen. — Mit Kies ist wohl Gustav Kietz (1829—1898) gemeint.

S. 46 Johannes Prölß (geb. 1853) leitete 1880—88 das Feuilleton der Frankfurter Zeitung.

S. 48 Der Schriftsteller Hermann von Mosenthal (1821—77) lebte seit 1850 in Wien.

S. 49 Zerline Gabillon (1835—92), die Gattin Ludwig Gabillons, gehörte von 1853 ab dem Wiener Burg-Theater an; vgl. Hevesi (Stuttgart 1894) und J. Minor, Aus dem alten und neuen Burgtheater (Zürich-Leipzig-Wien o. J.).

S. 56 Der Graf Reymond de Saint-Jean-D'Angely, geb. 1794, nahm in Heer und Verwaltung eine der hervorragendsten Stellen im damaligen Frankreich ein.

S. 58 Jean Goujon, französischer Bildhauer des 16. Jahrhunderts.

S. 59 Es handelt sich um die in Wort und Bild oft geschilderten „Chiffonniers". — Gemeint ist Marschall Pellissier, Herzog von Malakoff (1794—1864).

S. 62 Die Familie Pourtalès ist ein 1845 zuerst nach Berlin gekommenes altes Adelsgeschlecht des Kantons Neuenburg.

S. 65 Marschall Randon (geb. 1795) wurde 1859 Kriegsminister.

S. 70 Karl Cousin-Montauban (1796—1878) erhielt wegen siegreicher Kriegführung in China den Titel Graf von Palikao.

S. 72 Das Gestein, von dem Schrödl anläßlich der künstlerischen Versuche der Soldaten im Lager von Châlons redet, ist dasselbe, aus dem unsere Soldaten im Weltkriege so manche Arbeiten gemacht haben, um sie als Gruß in die Heimat zu senden.

S. 76 Näheres über Theodor Rousseau (1812—67) und seinen Kreis s. W. Gensel. Millet und Rousseau (Bielefeld und Leipzig 1902).

S. 78 Karl Ferdinand Sohn (1805—67) lehrte von 1832 ab an der Düsseldorfer Akademie.

S. 79 Höchst wertvolle „Beiträge zur Geschichte der Familie Schnitzler" gibt ein zu Köln 1903 hergestellter Privatdruck von Ph. Nottbrock, in dem auch die Bilder zahlreicher in Schrödls Leben erscheinender Persönlichkeiten und Örtlichkeiten zu finden sind. — Über „Köln als Stätte der Bildung" vgl. das unter diesem Titel 1922 erschienene Buch von J. Theele und A. Wrede (Köln, Ganski & Co.)

S. 80 Zum Urteil über St. Gudule vgl. H. Hymans, Brüssel (Leipzig 1910) S. 49 ff. Ebendort S. 135 über das Palais Arenberg und die Gemäldesammlung. — Romeo und Julia ist wohl Gounods 1867 zu Paris erstmals aufgeführte Oper. —

S. 81 Ludwig Richter starb 1884 in Dresden; sein Schüler Mohn hat ihn in Heft 14 der

Knackfußschen „Künstlermonographien" (Bielefeld und Leipzig 2 1897) geschildert. —

S. 82 Adolf Menzel (1815—1905). — Anton von Werner (1843—1915); vgl. A. Rosenberg (Bielefeld und Leipzig 1900) und Werners „Erlebnisse und Eindrücke 1870—90" (Berlin 1913). — Karl Becker (1820—1900). — Paul Meyerheim (geb. 1842). — Gustav Richter (1823—84).

S. 83 Albert Hertel (1843—1912), Landschaftsmaler. — Die Berliner Künstlergesellschaft trat 1841 ins Leben.

S. 84 Karl Steffeck (1818—90) wirkte 1842—80 in Berlin, dann als Akademie-Direktor in Königsberg.

S. 85 Eduard Hildebrandt (1818—68), der auch als Schriftsteller bedeutende Landschaftsmaler, ab 1855 Mitglied d. Akademie der Künste in Berlin; vgl. Arndt (Berlin 1869).

S. 88 Lübbenau befand sich seit 1621 im Besitz des um 1550 nach Deutschland gekommenen Geschlechtes Lynar, dessen Stammschloß (Linari) bei Faenza in Italien lag.

S. 89 Erasmus Robert von Patow (1804—90) besaß ein Gut bei der niederlausitzischen Kreisstadt Kalau. — Robert von Keudell (1824—1903) war 1873—87 Gesandter, dann Botschafter in Rom. Er schrieb „Fürst und Fürstin Bismarck". Erinnerungen aus den Jahren 1846—72 (Berlin und Stuttgart 1901).

S. 90 Assеburg: braunschweigisches Adelsgeschlecht, seit 1840 im Besitz der preußischen Grafenwürde. Schloß Falkenstein liegt unweit Ballenstedt über dem Selke-Tal.

S. 93 Joseph Edgar Böhm (1834—90) wirkte seit 1862 als Bildhauer in London.

S. 97 Ludwig Pietsch (1824—1911) war von 1864 ab Mitarbeiter der Vossischen Zeitung: 1891 erschien seine „Geschichte des Vereins Berliner Künstler".

S. 98 Friedrich Spielhagen (1829—1911) lebte von 1862 an in Berlin.

S. 99 Viktor Tilgner (1844—96). — Edmund Hellmer (geb. 1850). — Graf Stanislaus von Kalckreuth (1820—94) rief 1860 die Weimarer Kunstschule ins Leben, die er bis 1876 leitete.

S. 100 Karl Gussow (1843—1907). — Wilhelm Gentz (1822—1890) war Professor und Senatsmitglied an der Berliner Akademie; am bekanntesten ist er durch seine zahlreichen Bilder aus Nordafrika und dem Orient.

S. 102 Die Ueberführung des David fand 1873 statt.

S. 105 Eine vortreffliche Schilderung der Umwelt Schrödls während seines römischen Aufenthaltes gibt Fr. Noack, Deutsches Leben in Rom 1700—1900 (Stutigart und Berlin 1907). — Über „Die Stätte, die ob auch von italienischer Sauberkeit, doch einen unvergänglichen Nimbus hatte", s. auch Fr. Preller den Jüngeren bei Jordan S. 73.

S. 106 C. Weichardt gab in „Pompeji vor der Zerstörung" lehrreiche Rekonstruktionen der Tempel und ihrer Umgebung (Leipzig 1897; kl. Ausg. 1898) und unternahm den gleichen Versuch für das Schloß des Tiberius und andere Römerbauten auf Capri (Leipzig 1900). — Wallot hatte von 1868 an eine Reihe von Jahren als Privatarchitekt in Frankfurt a. M. gelebt; 1882 siedelte er nach Berlin über. — Robert Toberentz (1849—95) war 1872—79 in Italien.

S. 108 Die Serpentara ist der durch deutsche Künstler vom Untergang gerettete, später vom Deutschen Reich erworbene Eichenhain bei Olevano, in dessen Nähe 1906 ein von H. Gerhardt gestiftetes Haus für deutsche Künstler errichtet wurde. — Joseph Anton Koch (1768—1839). — Johann Wilhelm Schirmer (1807—63). — Friedrich Preller d. Ältere (1804—78); vgl. J. Gensel, Bielefeld und Leipzig 1904). Über Fr. Preller den Jüngern (1838—1901) vgl. Max Jordan (München-Kaufbeuren 1904).

S. 113 Karl Auguſt Lindemann-Frommel 1819—91) lebte von 1856 an in Rom.

S. 117 Über das Albergo della Luna in Amalfi ſ. auch Fr. Preller d. Jüng. bei Jordan S. 154; er erlebte dort ſein Abenteuer mit der „Anima pia".

S. 121 Joſef von Kopf (1827—1903) hat ſein Leben, bis zum Jahre 1892, geſchildert in den „Lebenserinnerungen eines Bildhauers" (Stuttgart und Leipzig 1899); ſeines Verhältniſſes zu Schrödl hat er nirgends in dem Buche gedacht. — Frau Mathilde von Guaita, ebenſo wie andere Frankfurter (Frau Heinrich Flinſch, Frau von Grunelius, Alexander Günther, Otto Cornill, Eduard Rüppell) finden in ihm Erwähnung.

S. 122 Franz Liſzt (1811—86) lebte von 1859 an, ſeit 1865 als Abbé, in Rom.

S. 123 Zu Moltkes Muſikliebe vgl. Fr. A. Dreßler, M. in ſeiner Häuslichkeit, Berlin 1904.

S. 124 Über dieſe „Deutſchen Stiliſten" vgl. R. v. Lichtenberg und E. Jaffé, „100 Jahre deutſch-römiſcher Landſchaftsmalerei" (Berlin 1907). — Otto Brandt (1828—92) lebte ſeit 1854 in Rom.

S. 126 Hermann Corrodi (1844—1905) wurde als Sohn des Schweizers Salomon Corrodi (1810—92; 1830 nach Rom gekommen) in Frascati geboren und verbrachte den größten Teil ſeines Lebens in Rom. Zeitweiſe hatte er in Baden-Baden ein Sommeratelier. Er verfaßte „Erinnerungen an meinen Vater und Bruder" (Zürich 1895). Wolfgang Erhardt (geb. 1818) kam 1843 nach Rom. — Über Konſul Naſt vgl. näheres in Kopfs „Lebenserinnerungen".

S. 130 Joh. Friedrich Overbeck (geb. 1789) iſt am 12. November 1869 in Rom geſtorben; vgl. Howitt, Friedr. Overbeck. Sein Leben und Schaffen (Freiburg 19 1886 Herder). Karl Hoffmann (geb. 1816?) wurde 1855 von ihm adoptiert; näheres ſ. in Kopfs oben genanntem Buch.

S. 131 Fra Diavolo iſt der aus Aubers Oper vom Jahre 1830 bekannte italieniſche Brigant Michele Pezza, den die Franzoſen 1806 hinrichteten. Vielleicht hat Schrödl auch Nodiers „Jean Sbogar" gekannt, der die Abenteuer Pezzas zur Unterlage hat.

S. 133 Franz II (geſt. 1894) herrſchte 1859—60 in Neapel; ſeine Gattin war Marie Sophie Amalie, Herzogin in Bayern.

S. 135 Ferdinand Gregorovius (1821—91) lebte von 1852 an meiſt in Rom; die Schilderung von Ninfa findet ſich in den 1857—77 zuerſt erſchienenen „Wanderjahren in Italien"; vgl. Joh. Hönig (Stuttgart und Berlin 1921, Cotta).

S. 136 Rudolf Henneberg (1825—76) war 1861—63 und dann 1873 in Italien; vgl. Bode (Wien 1895). S. über ihn auch Jordan, Fr. Preller der Jüngere S. 102; ebendort S. 205 über Drebers Tod und die „Gedächtnis-Ausſtellungen der National-Galerie zu Ehren verſtorbener deutſcher Maler".

S. 137 Henryk von Siemiradzki, der polniſche Hiſtorienmaler (1843—1902), malte 1876 in Rom die jetzt im Krakauer Nationalmuſeum befindlichen „Fackeln des Nero". — Zu Schrödls ſcharfem Urteil über die Zuſtände im Palazzo Venezia vgl. auch Kopfs Schilderung.

S. 138 Gemeint iſt die 1574 von Annibale Lippi gebaute Villa Medici, ſeit 1803 der Sitz der 1666 von Ludwig XIV. gegründeten franzöſiſchen Kunſtakademie in Rom.

S. 139 Wilhelm Cornelius von Heyl zu Hernsheim, Inhaber der großen Lederfabriken in Worms. Seine Frau Sophie geb. Stein aus Cöln, Tochter des Kunſtmäcens Karl Stein. Der jüngere Bruder, General Max von Heyl, wohnte in ſeinem künſtleriſch ausgeſtatteten Hauſe „Heylshof" in Darmſtadt. Seine Frau Doris Stein iſt die jüngere Schweſter von Frau Wilhelm Cornelius von Heyl zu Hernsheim.

S. 140 Annette von Eſſipoff-Leſchetitzki wurde 1851 zu Petersburg geboren; von 1875 an

unternahm sie Konzertreisen als Pianistin durch Europa und Amerika.

S. 141 Max Jordan (1837—1906) war von 1872 bis 74 Direktor des Leipziger Kunstmuseums, von 1874 bis zu seinem Rücktritt 1895 Leiter der Berliner Nationalgalerie.

S. 143 1869 war das 1839—41 von Gottfried Semper erbaute Dresdener Hoftheater abgebrannt. Der von demselben Künstler stammende Ersatzbau wurde 1877 vollendet. Manfred Semper (geb. 1838) führte ihn nach den Plänen seines Vaters aus. Die anderen an der Ausschmückung des Dresdener Theater beteiligten Künstler zählt Jordan, Fr. Preller der Jüngere S. 197 f. auf. — Paul Mohn (geb. 1842) war Lehrer, ab 1905 Direktor der Kgl. Kunstschule in Berlin.

S. 146 Madame Moulton ist die Gattin des amerikanischen Gesandten in Paris. — Karl Heinrich von Böttticher (1833—1907) stammte aus Stettin; 1876 wurde er Regierungspräsident von Schleswig, 1879 Oberpräsident von Schleswig-Holstein, 1880 Staatssekretär des Innern und Staatsminister, 1888 Vizepräsident des Staatsministeriums, 1897 Oberpräsident von Sachsen. — Mit dem Bild, das Schrödl von den Halligen entwirft, empfiehlt es sich die Schilderungen zu vergleichen, die Träger, Die H. der Nordsee (Stuttgart 1892) und, in dichterischer Einkleidung, Joh. Christoph Biernatzki (1795—1840; 1821—25 Pfarrer auf Nordstrandischmoor), „Die Hallig" (Altona 1836) gegeben haben.

S. 149 Gustav Amberger (1831—96) lebte seit dem Anfang der 70er Jahre in Baden-Baden.

S. 150 Die Souchaystraße ist nach dem auch als Geschichtsforscher verdienten Frankfurter Schöffen und Senator Dr. Eduard Franz Souchay (1800—72) benannt.

S. 151 Zu dem Bilde der Kaiserin Augusta, wie es Schrödl gezeichnet hat, bieten Ergänzung: E. von Adlersfeld-Ballestrem (Berlin 1902), H. v. Petersdorff (Leipzig 1900) und O. v. Mohl kürzlich erschienene Lebenserinnerungen „50 Jahre Reichsdienst" (Leipzig 1920).

S. 160 Über W. Müller von Königswinter (vgl. Joesten, Köln 1895) bereitet eine wissenschaftliche Bearbeitung seiner Dichtungen ein Schüler J. Schwerings in Münster vor. — Gemeint ist Imanuel Hermann von Fichte, der Sohn Johann Gottliebs, 1796—1879, der in Saarbrücken, dann Düsseldorf als Schulmann wirkte und von 1835 bis zu seinem Rücktritt 1865 in Bonn, dann in Tübingen als Universitätslehrer der Philosophie tätig war. — Robert Reinick (1805—52). — Andreas Achenbach (1815—1910). — Oswald Achenbach (1827—1905). — Alfred Rethel (1816—59). — Jakob Becker 1810—72).

S. 161 Über den „Maikäferbund" vgl. auch F. Kaufmann, Leopold Kaufmann (Köln 1903) S. 36 ff., sowie die Lebenserinnerungen des Frankfurters Wilibald Beyschlag (1823 bis 1906). — Der Germanist und Dichter Karl Simrock (1802—76) wurde 1850 Universitätsprofessor in seiner Vaterstadt Bonn; vgl. Hocker (Leipzig 1822). — Gottfried Kinkel (1815—82). Karl Schurz (1829—1906; vgl. seine „Lebenserinnerungen") studierte 1847—49 in Bonn Geschichte und Philologie. — Ferdinand Freiligrath (1810—76). — Emanuel Geibel (1815—84). — Nikolaus Delius (1813—88). Der bekannte Shakespeare-Forscher wirkte von 1846 an an der Bonner Universität. — Ludwig Tieck (1773—1853). — Bettina von Arnim (1785—1859). — Karl Gutzkow (1811—78). — Heinrich Laube (1866—84). — Joseph von Eichendorff (1788—1857). — Wolfgang Wenzel (1798—1873; vgl. seine „Denkwürdigkeiten", Bielefeld 1877). — Heine lebte von 1830 bis 56 in Paris, Georg Herwegh war 1842 nur vorübergehend dort; ebenso Franz Dingelstedt.

S. 162 „Tante Wally", die Frau Jakob Beckers, hat in einem für ihre Kinder und Enkel

bestimmten Privatdruck (Frankfurt a. M. 1891, Druck von F. Honsack & Co.) die „Erinnerungen aus meinem Leben" zusammengefaßt. — Peter von Cornelius (1783 bis 1867) hatte seinen ständigen Aufenthalt damals in München.

S. 163 Karl Immermann (1796—1840). — Johann Peter Hasenclever (1810—53). — Eduard Geselschap (1814—78). — Theodor Mintrop (1814—70. — Felix Mendelssohn-Bartholdy (1809—47). — Robert Schumann (1810—56) war 1850—53 als Nachfolger Hillers städtischer Musikdirektor in Düsseldorf. — Näheres über Norbert Burgmüller s. in W. Beckers oben genanntem Buch. — Weiteres über Düsseldorf in der bei H. Stolz, Düsseldorf (Leipzig o. J., Klinckhardt & Biermann, Stätten der Kultur Bd. 32) verzeichneten Literatur. — Im einzelnen vgl. noch E. von Schaumburg, Jakobi's Garten zu Pempelfort. Ein historischer Beitrag zur Feier des 25jährigen Jubiläums des Künstlerheims „Malkasten" (Aachen 1873).

S. 164 Über Gustav von Mevissen (1815—99) und seinen Kreis vgl. J. Hansen (Berlin 1906). — Ferdinand Hiller, 1811 zu Frankfurt a. M. geboren, war 1847—50 Musikdirektor in Düsseldorf, 1850—84 (mit Unterbrechungen) Kapellmeister und Leiter des Konservatoriums in Köln. Er starb 1885.

S. 165 Rudolf von Gottschall (1823—1909); vgl. Moritz Brasch (Leipzig 1892). — Ernst Scherenberg (1839—1905). — Kaspar Scheuren (1810—87) wirkte seit 1856 als Landschaftsmaler und Akademie-Professor in Düsseldorf

S. 166 Franz Kugler (1808—58) war von 1833 an Professor der Kunstgeschichte in Berlin. — Der Schlesier Richard Georg Spiller von Hauenschild (1825—55) schrieb unter dem Namen Max Waldau. — Gustav Pfarrius (1800—84) wirkte als Gymnasiallehrer und Schriftsteller in Köln. — Roderich Benedix (1811—73) wirkte ebendort 1842—55, mit kurzer Unterbrechung 1844 f. — Klara Schumann (1819—96; vgl. W. Kleefeld, Bielefeld und Leipzig 1910). —

S. 167 Der Dichter Heinrich Kruse (1815—1902) war 1847—48 an der Kölnischen Zeitung tätig, redigierte dann 1848—49 die „Deutsche Zeitung" in Frankfurt a. M. und kehrte hierauf nach Köln zurück, wo er bis 1872 wieder an der Köln. Ztg., von 1855 ab als Chefredakteur, gewirkt hat. — Moritz Hartmann (1821—72) war 1854 Korrespondent der Köln. Ztg. im Krimkrieg; längeren Aufenthalt hat er in Köln nicht genommen. — David Strauß lebte Herbst 1852 bis Herbst 1854 in Köln, wo ihn besonders das Musikleben anzog; (s. A. Harraeus, D. Fr. Strauß, Leipzig [1901], S. 235 ff.); sein Bruder Wilhelm, der dort Fabrikant war, lebte später eine Zeitlang in Frankfurt am Main (s. Harraeus S. 286). — Ernst Friedrich Zwirner (1802—61) leitete von 1833 an die Arbeiten am Kölner Dom. — Jakob Venedey (1805 zu Köln geboren, † 1871) lebte damals in Bonn, nachdem er in Berlin und Breslau ausgewiesen worden war. — Karl Martin Reinthaler (1822—96) war 1853—56 Gesanglehrer am Kölner Konservatorium. — Das Wallraf-Richartz-Museum zu Köln ist aus der Sammlung des Professors Ferd. Franz Wallraf (1748—1824) durch Schenkung hervorgegangen. — Christian Dietrich Grabbe (1801—36) siedelte um 1834 von Frankfurt nach Düsseldorf über.

S. 168 Ferdinand Ries, 1784 zu Bonn als Sohn des Konzertmeisters Franz Ries geboren, 1838 zu Frankfurt gestorben, lebte von 1824 an in Godesberg; er war in Wien Beethovens Schüler gewesen. — Der Deutschamerikaner Emanuel Leutze (1816—68) war ab 1841 Lessings Schüler in Düsseldorf und lebte später ebendort 1845—59 und 1863; ebenso der Architekt Franz Dekers (1726—1908).

S. 170 Der Römerturm stand in der Zeughausstraße; jetzt steht nur noch sein unterer Teil.

S. 177 über Mathilde Wesendonk vgl. „Richard Wagner an Math. Wesendonk. Tagebuchblätter und Briefe 1853—1871" (Berlin 1904, A. Dunker). — Julius Raschdorff (1823—1914) erbaute in Köln auch das Wallraf-Richartz-Museum und das Stadttheater.

S. 179 Levin Schücking (1814—83) war als Mitarbeiter der Kölnischen Zeitung wiederholt kurze Zeit in Rom.

S. 188 Adolf Stahr (1805—76) lebte zuletzt in Wiesbaden; 1854 hatte er sich in zweiter Ehe mit Fanny Lewald (1811—89) vermählt. — Johann Heinrich Danneckers (1758—1841) Ariadne im Besitz der Familie von Bethmann; vgl. Beyer-Boppard, Danneckers Ariadne (Frankfurt a. M. 1902).

S. 193 Franz Joseph von Lipperheide (1838—1906) wirkte von 1865 ab als Verlagsbuchhändler in Berlin.

S. 194 Der im Westen Frankfurts gelegene Blittersdorffplatz ist nach dem 1821—35 in Frankfurt als badischer Bundestagsgesandter tätigen Fr. L. Karl von Bl. benannt, er starb 1861 ebendort.

S. 195 Adolf Schreyer (1828—99) lebte 1862—70 in Paris, von 1872 ab abwechselnd in Cronberg und Paris. — Gemeint ist wohl Philipp Rumpf (1821—96). — Heinrich Winter (geb. 1843) ließ sich 1871 in Cronberg nieder. — Friedrich Wilhelm Friedenberg (1845—1911) nahm 1869 dort seinen Aufenthalt. — Ludwig Bamberger (1823 bis 1899); vgl. „Erinnerungen", herausgeg. von P. Nathan (Berlin 1899). — Eduard Devrient (1801—77) war 1852—70 Theaterdirektor in Karlsruhe; s. R. K. Goldschmit (Leipzig 1921). — Karl Friedrich Lessing (1808—80) wurde 1858 von Düsseldorf nach Karlsruhe berufen. — Wilhelm Riefstahl (1827—88); Bernhard Plockhorst (1825 bis 1907). — Viktor von Scheffel (1826—86) lebte von 1864 an in seiner Vaterstadt Karlsruhe. — Iwan Turgenjeff (1818—83), 1863—70 in Baden-Baden. — Fräulein Viardot-Garcia (1821—1910) lebte von 1871 an abwechselnd in Paris, Berlin und Baden-Baden; ihr Gatte Louis (1800—83) ist der bekannte Kunstschriftsteller. — Franz von Roggenbach (1825—1907), badischer Staatsmann. — Heinrich Abeken (1809—72), preußischer Staatsmann; vgl. „Ein schlichtes Leben in bewegter Zeit" (Berlin 1898).

S. 199 Über Michael Munkasch (1846—1900) vgl. W. Ilges (Bielefeld und Leipzig 1899); dort auch die Bilder seines im Texte später erwähnten Ateliers und Hauses. — Emil Rittershaus (1834—97) lebte in Elberfeld als Dichter und Kaufmann.

S. 201 Heinrich Rühle (1824—88) wirkte von 1864 ab in Bonn. — Dr. Eugen Lucius (geb. 1834) war Abgeordneter Frankfurts im preußischen Landtag 1878—79.

S. 203 Friederike Goßmann (1838—1906) hatte nach ihrer Vermählung mit Anton von Prokesch-Osten 1861 kurze Zeit der Bühne entsagt, sie ab 1862 aber in Gastspielen wieder betreten.

S. 210 Max Bruchs (geb. 1838) Oper „Hermione" wurde 1872 erstmals in Berlin aufgeführt. Bruch war 1858—61 Musiklehrer in seiner Vaterstadt Köln gewesen.

S. 211 Die 1855 angeregte deutsche Schillerstiftung trat 1859 ins Leben. — Clemens Bewer (1820—84) gehörte der Düsseldorfer Schule an.

S. 212 Der berühmte Tenorist Theodor Wachtel (geb. 1823) ist 1893 in Frankfurt a. M. gestorben. — Karl Heymann (geb. 1854), Pianist, war 1879—80 Lehrer am Hochschen Konservatorium in Frankfurt. — Adolph Thiers (1797—1877) war nach Napoleons III. Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 des Landes verwiesen worden.

S. 220 Wilhelm Tangermann (geb. 1815) war 1872—88 altkatholischer Pfarrer in Köln;

vgl. seine „Morgen- und Abenderinnerungen, Erlebnisse und Selbstbekenntnisse" (Leipzig 1895).

S. 223 Pauline Lucca (1844—1908) war 1865—72 in Berlin angestellt und trat nach Aussöhnung mit dem Berliner Publikum, von 1880 an öfters dort wieder auf. — Karl Schneider (1822—82), Tenorist, seit 1872 Gesanglehrer am Kölner Konservatorium.

S. 224 Johannes Brahms (1833—97). — Joseph Joachim (1831—1907); Amalie Joachim (1839—1898). — Ernst Rudorff (geb. 1840) war 1865—69 Lehrer am Kölner Konservatorium; desgleichen Woldemar Bargiel (1828—97), ein Stiefbruder von Clara Schumann; ebenso 1858—61 auch Joseph Brambach (1833—1902), in seiner Jugend Stipendiat der Frankfurter Mozartstiftung; und 1865—74 Friedrich Gernsheim (geb. 1839).

S. 225 Otto von Königslöw (1824—98) wirkte 1858—81 in Köln; ebenso Isidor Seiß (1840 bis 1905) etwa seit 1880. — James Kwast (geb. 1852) wurde 1874 Gernsheims Nachfolger in Köln; 1883—1903 lehrte er am Hochschen Konservatorium in Frankfurt. Seine erste Frau war eine Tochter Hillers. — Das Stein-Denkmal in Nassau, von Johannes Pfuhl, wurde 1871 errichtet.

S. 226 Zur Geschichte des Frankfurter Kreises, in dem Schrödls verkehrten, vgl. folgende Werke: W. K. von Arnswaldt, Aus der Geschichte der Familie Varrentrapp (Frankfurt a. M. 1908, Gebr. Knauer); A. Varrentrapp, Drei Oberbürgermeister von Frankfurt a. M. (v. Mumm, Miquel, Adickes), (Frankfurt a. M. 1915, Gebr. Knauer). — K. W. v. Meister, Nachrichten zur Geschichte der Familie Meister [Privatdruck; Ostrich, A. Etienne 1904]; ders. Karl Ludwig Daniel Meister (1800—1877). Briefe, Tagebuchblätter und Erinnerungen [Privatdruck, Frankfurt a. M. 1912, Osterrieth]. — Näheres über das Verhältnis der Fürstin Bismarck zu den Frankfurtern s. in dem von Heyck bearbeiteten Buche „Johanna von Bismarck. Ein Lebensbild in Briefen" (1844—1894), 2. Aufl., Stuttgart und Berlin 1915. Von dem in diesem Buche oft erwähnten Peter Hermann von Mumm (1816—87), Mitglied der bekannten, in Johannisberg und in Reims tätigen Weinfirma, sind als Privatdruck 1888 „Meine Erlebnisse zu Pferde" erschienen. — Alfons von Mumm (geb. 1859 zu Frankfurt am Main) war lange Jahre in schwierigen diplomatischen Stellungen im Auslande erfolgreich tätig; das Erscheinen von Erinnerungen aus seinem Leben wäre sehr erwünscht.

S. 227 Bergstürze bei Caub fanden 1876, dann 1879 statt.

S. 228 Richard Lucae (1829—1877), seit 1872 Direktor der Berliner Bauakademie, hat 1872 bis 1880 das Frankfurter Opernhaus erbaut.

S. 233 Albert Konewka (1833—77) eröffnete 1873 in Frankfurt eine Gesangschule.

S. 234 Peter Wilhelm Müller (1788—1881) lebt in Frankfurt fort durch eine nach ihm benannte Stiftung für Wohltätigkeit und Förderung von Kunst, Wissenschaft und Gewerbe.

S. 238 Schloß Johannisberg kam 1816 durch Dotation in den Besitz des Fürsten Metternich. — In der Nähe liegt am Rhein Winkel, das durch eine Schule des Hrabanus Maurus berühmte Vinicella (Weinzell) des Mittelalters.

S. 241 Die Rheinischen Musikfeste fanden seit 1817 statt. — Marcella Sembrich (geb. 1858), Sopranistin. — Samuel de Lange (1840 in Rotterdam geboren; gest. 1911) war von 1877 bis 1885 in Köln tätig.

S. 244 Georg Friedrich Händel trat 1710 in die Dienste des Kurfürsten von Hannover, durch dessen Erhebung zum König von England er nach London kam.

S. 245 Das mehr prächtige als geschmackvolle Alberts Memorial wurde dem Prinzgemahl nach seinem Tode (1861) auf Grund einer Nationalsubskription errichtet. — Ein Bild des Kölner Festzuges gibt Toni Avenarius in ihrer zu Leipzig 1811 in 2. Auflage erschienenen Schrift.— Wilhelm Camphausen (1818—85) lebte in Düsseldorf.

S. 249 Der Maler Franz Brentano (geb. 1801 zu Darmstadt) starb 1841 zu Frankfurt.

S. 251 Marie von Bismarck heiratete 1878 den Grafen Kuno zu Rantzau (1843—1917). — Robert Frhr. Lucius von Ballhausen (1835—1914), preußischer Landwirtschaftsminister 1879—90; er schrieb „Bismarck-Erinnerungen" (Stuttgart u. Berlin, 1920).

S. 252 Fritz Schapers (1841—1919) Goethe-Denkmal wurde 1880, Otto Lessings (1846 bis 1912) Lessing-Denkmal 1890 enthüllt. — Rudolf Lindau (1830—1910) war 1878—92 im Auswärtigen Amt zu Berlin tätig. — Lothar Bucher (1817—92) wurde 1864 von Bismarck ins Auswärtige Amt berufen. — Emil Frommel (1828—96) war ab 1872 Hofprediger in Berlin; er schrieb Lebenserinnerungen „Aus Lenz und Herbst" (Bremen 1897). — Therese Malten (geb. 1858) gehört von 1873 an dem Dresdener Hoftheater an.

S. 255 Emil Hünten (1827—1902). — Zur Panoramenkunst der damaligen Zeit vgl. u. a. die Lebenserinnerungen von Adalbert von Kossak (Berlin 1913).

S. 256 Kingsley's Roman Hypatia erschien 1852—53. — Lilli Lehmann (geb. 1848); vgl. „Mein Weg" 1913. — Vilma von Voggenhuber (1845—88) war ab 1868 Mitglied der Berliner Hofoper. — Albert Niemann (1831—1904) gehörte derselben Bühne 1854—55 und 1866—87 an, ebenso Franz Betz (1835—1900) 1857—97.

S. 258 Elise Polko (1822—99), eine Schwester des Afrikareisenden Eduard Vogel, lebte 1881—87 als Gattin eines Eisenbahntechnikers in Deutz, später z. T. in Frankfurt am Main. — Karl Mayer (geb. 1852), Baritonist. — Luise Radcke (geb. 1847), gehörte 1867—69 dem Kölner Theater an; ab 1873 Baronin von Brünner. — Alexis Holländer (geb. 1840) wirkte in Berlin als Gesanglehrer und Dirigent.

S. 259 Anton Rubinstein (1829—94); vgl. seine „Erinnerungen" (Leipzig 1893) und E. Zabel (Leipzig 1892). Der „Dämon" erschien 1875.

S. 260 Julius Stockhausen, 1826 in Paris geboren, lebte von 1878 bis zu seinem Tode (1906) in Frankfurt, zuerst als Lehrer am Hoch'schen Konservatorium, von 1880 an als Leiter einer eigenen Gesangschule; 1878 wurde auch Klara Schumann an das Hoch'sche Konservatorium berufen. — Pierre de Ronsard (1524—85), französischer Nachahmer Petrakas.

S. 263 „Richard Löwenherz", Ballade für Soli, Chor und Orchester, wurde 1883 von Hiller komponiert.

S. 264 Das „große Wasser" spielt auf die damaligen starken Überschwemmungen in Mitteldeutschland an. — Über Wilhelm Bismarck vgl. J. Penzler (Berlin und Stuttgart 1902).

S. 264 Wertvolle Bilder aus dem Kreise des Schnitzlerschen Hauses und aus dem Kölner Musikleben der letzten Jahrzehnte bieten die leider nur als Privatdruck erschienenen „Erinnerungen aus meinem Leben" von Victor Schnitzler (Köln, April 1921).

S. 267 Wilhelm Brambach (geb. 1841), Bibliotheksdirektor in Karlsruhe.

S. 275 Graf Friedrich Karl Vitzthum von Eckstädt (1819—95) lebte nach seinem Austritt aus dem diplomatischen Dienst in Paris und Baden-Baden.

S. 276 Raimund von zur Mühlen (geb. 1854), zeitweise Stockhausens Schüler in Frankfurt, später in London, verdient als Schöpfer der „Liederabende".

S. 281 Pfarrer von Seydewitz wirkte von 1875—91 in Frankfurt.

S. 284 Verdi komponierte die Aida 1871 für den Vizekönig von Ägypten; Näheres bei K. Perinello (Berlin 1900).

S. 288 Nicolas Felix Escalier, geb. 1843, wirkte als Architekt in Paris.

S. 289 Georg Ebers (1832—98), vgl. „Die Geschichte meines Lebens" (Stuttgart 1892) und R. Gosch (Leipzig 1887), war mit Kopf eng befreundet.

S. 291 Richard Voß (1851—1920); vgl. „Aus einem phantastischen Leben" (Stuttgart 1920). Wildenbruch (1845—1909); vgl. B. Litzmann (Berlin 1913—16); Die Karolinger erschienen 1882. — Joseph Kainz (1858—1910); vgl. F. Gregorn (Berlin und Leipzig 1904).

S. 292 Friedrich von Bodenstedt (1819—92) lebte von etwa 1870 ab in Wiesbaden.

S. 293 Die berühmte Tragödin Elisa Rachel (1820—58) hatte von 1840 an in Deutschland Gastspiele gemacht; eine ihrer Glanzrollen war die weibliche Hauptrolle in Corneilles Polyeucte. — Der Frankfurter Maler Wilhelm Amandus Beer (1832 bis 1907) war wiederholt auf Studienreisen in Rußland.

S. 295 Georg Karl von Kameke (1817—93) war 1873—83 preußischer Kriegsminister. — Gräfin Babette Kalckreuth, geb. Meyer, vgl. J. Kastan, „Berlin wie es war" (Berlin 1919), S. 48.

S. 298 Das Schloß Engers diente von 1863 an als Kriegsschule.

S. 302 Bernhard Plockhorst (1825—1907).

S. 305 Der jüngere Genz ist Ismael Genz (1862—1914); Selbstbiographie im „Geistigen Deutschland", Bd. I, 1898).

S. 307 Hugo Becker (geb. 1864) wurde 1884 Solo-Cellist an der Frankfurter Oper, 1890 Mitglied des Streichquartetts Heermann-Becker und 1892 Lehrer am Hoch'schen Konservatorium ebendort. — Sarah Bernard; (vgl. „Mein Doppelleben" (Leipzig 1908). Victorin Sardou's (1831—1908) „Theodora" erschien 1885, seine „Bellemaman" 1889.

S. 308 George Sand (1804—76). — „Le testament de César Girodot": Komödie von Belot und Villetard.

S. 309 Hermann Hartwich (geb. 1853 in New York) lebte in München. (?)

S. 310 Gemeint ist wohl die Schwedin Christine Nilson (geb. 1843) — Klara Meyer (geb. 1848) gehörte 1871—91 der Berliner Hofoper an. — Ouida (Louise de la Ramée, geb. 1840), englische Romanschriftstellerin französierenden Stils. — „The Massarenes" 1897.

S. 314 Hermann Ende (1830—1907) erbaute u. a. das Museum für Völkerkunde in Berlin. — Otto Erdmann (1834—1905), Genremaler.

S. 315 Ludwig von Gleichen-Rußwurm (1839—1901), Enkel Schillers, Landschaftsmaler. — Max Thedy (geb. 1858) kam 1883 nach Weimar. — Theodor Hagen (geb. 1842). — Albert Heinrich Brendel (1823—95), Tiermaler, kam 1875 nach Weimar.

S. 316 „Jugendbriefe von Robert Schumann. Nach den Originalen mitgeteilt von Clara Schumann" (Leipzig 1885). — „Ludwig Richter, Lebenserinnerungen eines deutschen Malers. Selbstbiographie nebst Tagebuchniederschriften und Briefen. Herausgegeben von H. Richter" (Frankfurt a. M. 1885).

S. 318 Graf Christian von Tattenbach (1846—1910) war Gesandter in Tanger und Lissabon, dann Botschafter in Madrid.

S. 320 Tonia Speyer-Kufferath (geb. 1857), Tochter von Hubert Ferdinand Kufferath (1878—96), vermählt mit Edward Speyer in England. Ihr Bruder Maurice (geb. 1852) war zeitweise Korrespondent der Frankfurter Zeitung. — Die Architekten- und Ingenieur-Vereine halten seit 1842 Wanderversammlungen; zur Frankfurter

Versammlung erschien die Festschrift „Frankfurt a. M. und seine Bauten“ (1886). — Friedrich von Schmidt (1825—91) vgl. Reichensperger (Düsseldorf 1891). — Heinrich von Schmidt (geb. 1850), der 1875—78 auch in Frankfurt gewirkt hat, war von 1883 ab Professor für mittelalterliche Baukunst in München. — Louis Favre, der Erbauer des Gotthardtunnels (geb. 1826), starb schon 1879; es liegt wohl eine Verwechslung vor.

S. 321 Johannes von Miquel (1829—1901) war 1880—90 Oberbürgermeister von Frankfurt.

S. 322 Anton Braith (1836—1905). — Hubert Herkomer (1849—1914; vgl. L. Pietsch, Bielefeld und Leipzig 1901) kam schon als Kind nach Amerika, dann England.

S. 323 Ossip Schubin (Lola Kirschner, geb. 1854 zu Prag) trat 1883 mit dem Roman „Ehre“ zuerst hervor. — Friedrich Spielhagen (1829—1911); vgl. „Finder und Erfinder“ (Leipzig 1890). — Paul Thumann (1834—1908) war ab 1872 mit Unterbrechung in Berlin. — Hugo Vogel (geb. 1855; vgl. M. Schmid, Wien 1897). — Rudolf Siemering (1835—1905); vgl. B. Daun (Bielefeld und Leipzig 1906). — Franz Skarbina (1849—1910). — Joseph Scheurenberg (geb. 1846), aus der Düsseldorfer Schule hervorgegangen, lebte seit 1881 in Berlin.

S. 324 Franz Johannes von Rottenburg (1845—1907) war von 1876 an im Auswärtigen Amt in Berlin, wurde 1887 Vortragender Rat der Reichskanzlei, 1891 Unterstaatssekretär im Reichsamt des Innern, 1896 Kurator von Bonn. — Alfred von Kiderlen-Wächter (1852—1912) wurde 1910 Staatssekretär des Auswärtigen Amtes. — Ludwig Windthorst (1812—91).

S. 325 Franz von Lenbach (1836—1904); vgl. A. Rosenberg, Lenbach (Bielefeld und Leipzig 1898) sowie W. Wyl, Fr. v. L. Gespräche und Erinnerungen (Stuttgart und Leipzig 1904). — Reinhold Begas (1831—1911); vgl. A. G. Meyer (Bielefeld und Leipzig 1897).

S. 326 Paul Bronsart von Schellendorf (1832—91) war 1883—89 preußischer Kriegsminister.

S. 327 Eugen Richter (1838—1906).

S. 328 Graf Bolko von Hochberg (geb. 1843), 1886—1903 Generalintendant in Berlin. — Thomas Koschat (1845—1914).

S. 331 Gustav Gräf (1821—95); das „Märchen“ rief 1885 den damals viel besprochenen Prozeß hervor. — Paul Lindau (1839—1919); vgl. „Nur Erinnerungen“ (Berlin 1916 f.).

S. 332 Ferdinand von Strantz (1822—1909) war 1876—87 Direktor der Kgl. Oper in Berlin.

S. 333 Edmund Kretzschmers (1830—1908) Oper „Die Folkunger“, 1874 in Dresden, 1877 in Berlin erstmals aufgeführt. — Karl Scheidemantel (geb. 1859), von Liszt nach Bayreuth gebracht.

S. 334 Hippolyt von Vignau (geb. 1843) war 1895 bis 1908 Intendant in Weimar.

S. 341 Gustav Kaupert (1819—97) war 1867—92 Lehrer am Städelschen Institut.

S. 354 Über Cronberg vgl. H. Grotefend (Frankfurt 1883); [Neubronner] Wie Cronberg zu seinem Aufschwung gekommen ist (Frankfurt o. J.); L. von Ompteda (Frankfurt 1889).

S. 355 Graf Botho Eulenburg (1831—1912). — Gabriel von Seidl (1848—1920). — Kaiserin Friedrich: Zur Ergänzung des in diesem Buche Berichteten können dienen: G. A. Leinhaas, Erinnerungen an Victoria, Mainz 1902; vgl. ferner „Die Kunstsammlungen J. M. der Kaiserin und Königin Friedrich in Schloß Friedrichshof“, ein 1896 in der Berliner Reichsdruckerei hergestelltes, von W. Bode herausgegebenes Prachtwerk.

S. 357 Prof. Friedrich Heinrich Geffcken (1830—96) veröffentlichte im Oktober 1885 in der „Deutschen Rundschau" das „Tagebuch Kaiser Friedrichs".

S. 358 Sir Morell Mackenzie (1837—92) veröffentlichte in London 1888 die Schrift „The fatal illness of Frederick the Noble" (deutsch Struum und Leipzig 1888) als Antwort auf die Berlin 1888 erschienene Veröffentlichung „Die Krankheit Kaiser Friedrichs III., dargestellt nach amtlichen Quellen und den im Kgl. Hausministerium niedergelegten Berichten der Ärzte". — Dr. Daniel Heinrich Mumm von Schwarzenstein war 1868—80 der erste Oberbürgermeister von Frankfurt, nach dessen Einverleibung in Preußen. — Dr. Gustav Gunz (geb. 1831), seit 1888 in Frankfurt, dort gestorben 1894. — Bernhard Scholz (1835—1916) war von 1883—1908 Direktor des Hochschen Konservatoriums.

S. 359 Das Hohenzollern-Museum in Berlin trat 1877 im Schloß Monbijou ins Leben.

S. 362 Ernst Schwenninger (geb. 1850) wurde 1884 Professor an der Berliner Universität.

S. 363 Adolf Stöcker (1835—1909), 1874—90 Hofprediger in Berlin; vgl. M. Braun (Berlin 1913). — Zum Urteil über die „Quitzows" vgl. B. Litzmann, E. von Wildenbruch (Berlin 1916) Bd. II, S. 41 ff.

S. 365 Die Frankfurter Künstlergesellschaft wurde 1857 gegründet. — Rudolf Winterwerb, Direktor der Frankfurter Bank, ist der Sohn des Frankfurter Malers Georg Philipp Winterwerb (1827—73).

S. 368 Ernst Ihne (geb. 1848) war seit 1888 Hofbaurat. Er hat auch das Kaiser-Friedrich-Museum erbaut.

S. 369 Henry Thode (geb. 1857), Kunsthistoriker. — Sir Lourens Alma Tadema (1836 bis 1912) lebte seit 1870 in London. — Hermann Levi (1839—1900). — Felix Mottl (1856—1911). — Hans Richter (1843—1916) war 1866 in Triebschen zu Wagner in nähere Beziehung getreten; er war 1877 mit Wagner in London. — Blauwaert (geb. 1845), Bassist.

S. 370 Eugen Gura (1842—1906) hat seine Bayreuther Tage in den „Erinnerungen aus meinem Leben" (Leipzig 1905) näher geschildert. — Heinrich Wiegand (geb. 1842) starb 1899 in Frankfurt, wo er 1873—77 gewirkt hat. — Friedrich Friedrichs (geb. 1849). — Gustav Siehr (1837—96). — Theodor Reichmann (1849—1903). — Anton Fuchs (geb. 1849).

S. 371 Friedrich Julius Stiebel (geb. 1824), bekannter Frankfurter Arzt. — Ernst Jakob Hallenstein (1836—96), Sohn des Schauspielers Adolph Hallenstein, war von 1861 an Lehrer und Bibliothekar an der Kunstgewerbeschule.

S. 372 Walter William Ouleß (geb. 1848) erhielt 1886 auf der Berliner Internationalen Kunstausstellung die große goldene Medaille. — Alexander Cabanel (1823—89). — Charles Chaplin (1825—91). — Camille Corot (1796—1875; vgl. W. Gensel, C. und Troyon, Bielefeld und Leipzig 1906). — Jules Dupré (1812—89). — Constant Troyon (1810—65). — Eugène Isabey (1804—86). — Ernst Meissonier (1815—91). Emmanuel Frémiet (1824—1910). — Léon Lhermitte (geb. 1844).

S. 374 Der Titel des in 300 Exemplaren hergestellten Privatdrucks lautet: „Gedichte und Reime von Frau Eugenie von Mumm-Lutteroth, geb. 2. Mai 1822 — gest. 8. Juni 1888. Motto: Nicht mehr hienieden heißt nicht: geschieden. Zur lieben Erinnerung für ihre Kinder und Enkel. Als Manuskript gedruckt. Von Freunden illustriert. Frankfurt am Main 1889." — Hartmut von Cronberg, Anhänger Luthers.

S. 377 Engelbert Humperdinck (geb. 1854), Schüler Hillers, war 1890—1900 Lehrer am Hoch'schen Konservatorium.

S. 388 Hedwig Schako (geb. 1868) kam 1890 an die Frankfurter Oper.

S. 389 Moritz Schmidt-Metzler (1838—1907), hervorragender Laryngologe.
S. 390 Wilhelm Altheim (1871—1914) lebte in Eschersheim-Frankfurt a. M. — Jakob Offenbach (1819—80).
S. 391 Hampelmann: vgl. Fr. Hassel, Die Frankfurter Lokalstücke auf dem Theater der freien Stadt 1821—66 (Frankfurt 1867). „Kapitain und Millerche": Figuren aus dem Frankfurter Lokalstück „Die Entführung oder der alte Bürger-Kapitain", 1820; Neuausgabe von K. Gebhardt (Frankfurt 1921).
S. 392 Hermine Villinger (geb. 1849)?. — C. Netto, damals an der Frankfurter „Scheideanstalt", vorher lange in Japan („Papierschmetterlinge aus Japan" 1888; „Japanischer Humor" 1901, mit G. Wagner).
S. 395 Rosa Sucher (geb. 1847; vgl. „Aus meinem Leben" 1914). — Ernst van Dyck (geb. 1861). — Leopold Sonnemann (1831—1909).
S. 397 Hermann Wichelhaus (geb. 1842), Professor der chemischen Technologie an der Universität zu Berlin. — Ernst von Bergmann (1836—1907); vgl. A. Buchholz (Berlin 1911).
S. 398 Ernst Dryander (1843—1922; vgl. seine Erinnerungen, Bielefeld und Leipzig 1922). Robert Bosse (1832—1901), 1892—99 preußischer Kultusminister.
S. 399 Die Allgemeine Deutsche Kunstgenossenschaft entstand 1856 durch Zusammenschluß der seit 1841 in deutschen Städten entstandenen lokalen Künstlergesellschaften. —
S. 399 Gustav Freytag (1816—95) lebte von 1879 an in Wiesbaden.
S. 400 Karl Stauffer-Bern (1857—91); das Freytag-Portrait v. J. 1887 ist in der Nationalgalerie zu Berlin. Vgl. Brahm (Stuttgart 1893).
S. 403 Robert Hausmann (geb. 1852), 1879—1907 Mitglied des Joachim-Quartetts.
S. 407 Wilhelm Lauter (geb. 1847), seit 1872 in Frankfurt, Ingenieur und Aquarellmaler.
S. 408 Eleonora Duse (geb. 1859) kam 1893 zuerst nach Deutschland. — Rosa Keller-Frauenthal (geb. 1852) wirkte damals an der Frankfurter Bühne. — Emanuel Wirth (geb. 1842) war seit 1877 Lehrer an der Musikhochschule in Berlin und Mitglied des Joachimquartetts.
S. 412 Es handelt sich um das an der Mainzer Landstraße liegende Palais der Gräfin Emilie von Reichenbach-Lessonitz, geb. Ortlepp, Gemahlin Wilhelms II. von Hessen (1791—1843).
S. 424 Der Titel des Buches lautet: Kronberger Liederbuch von Hans Müller von der Leppe. Bilderschmuck von Norbert Schrödl, Frankfurt a. M. 1895. Druck und Verlag von August Osterrieth. Von H. Müllers Buch über „Die Königl. Akademie der Künste zu Berlin 1696—1896" ist infolge von Müllers frühem Tod nur der erste, die Zeit bis zur Wiederherstellung durch Friedrich Wilhelm II. behandelnde Band erschienen (Berlin 1896); ebenso von dem Kaulbach-Buch nur der erste Teil (Berlin 1893).
S. 425 Als Beitrag zu dem Fest „Altfrankfurter Tage" erschienen auch Dr. F. Stiebels „Jugenderinnerungen eines alten Frankfurters" (Privatdruck bei Gebr. Knauer).
S. 426 Zur Krebbelzeitung vgl. Joh. Prölß, Fr. Stoltze (1905).
S. 427 Wilhelm Basse (1820—1903). — Clemens Busch (geb. 1855) in Düsseldorf.
S. 430 Berthold Nasse (geb. 1831) war 1881—87 Regierungspräsident in Trier, dann Oberpräsident der Rheinprovinz. — Johannes Fastenrath (geb. 1839), der Schöpfer der Kölner Blumenspiele (1899). — Berthold Litzmann (geb. 1857), seit 1892 Professor in Bonn; er gab 1902—08 eine Biographie von Klara Schumann heraus.
S. 435 Ludwig Passini, 1832 zu Wien geboren, lebte meist in Venedig.
S. 438 von Kanitz (1841—1913), deutschkonservativer Parlamentarier. — Agnes Sorma (geb. 1865). — Hermann Marschall von Bieberstein (1842—1912), ab 1890 Staats-

sekretär des Auswärtigen Amtes. — Friedrich Hollmann (geb. 1842), ab 1890 Staatssekretär des Reichsmarineamts. — Wilhelm von Kardorff (1828—1907), freikonservativer Parlamentarier. — Ernst Lieber (1838—1902), Mitglied des Zentrums.

S. 439 Reinhold Begas (1831—19); vgl. A. G. Meyer (Bielefeld und Leipzig 1897). — Gustav Halmhuber (geb. 1862), Architekt und Maler. — Rudolf von Bennigsen (1824—1902 nationalliberaler Parlamentarier. — Eugen Richter (1838—1906).

S. 443 Peter Dettweiler (1837—1904).

S. 445 Wilhelm Oncken (1838—1905) lehrte von 1862 ab in Heidelberg, von 1870 ab in Gießen.

S. 460 Anton de Waal (1837—1917), bedeutender Forscher auf dem Gebiete der christlichen Archäologie.

S. 461 Dr. Wilhelm Merton (1848—1916), hervorragender Frankfurter Industrieller und Sozialpolitiker; vgl. Zieben, Schulpolitische Aufsätze (Frankfurt 1919), S. 122 ff.

S. 480 Schnepfenthal: Erziehungsanstalt bei Friedrichroda, von dem Philanthropisten Chr. G. Salzmann (1744—1811) gegründet.

S. 482 Über sein Verhältnis zu Böttticher hat sich Bismarck im 3. Bande der „Gedanken und Erinnerungen" geäußert. Vgl. Wilhelm Schüßler, Bismarcks Sturz (Leipzig 1921).

S. 483 Über Fritz von Harck gibt nähere Auskunft die 1922 bei Klinkhardt und Biermann erschienene Schrift „Die Stiftung Fritz von Harck an die Leipziger Museen". — Götz Martius (geb. 1843), Prof. d. Phil. in Kiel, war mit Margarete Borsig verheiratet.

S. 488 Franz Stuck (geb. 1863); vgl. C. J. Bierbaum (3. Aufl. Bielefeld u. Leipzig 1908).

S. 500 Lord Rosebery (Philipp Primrose) „Napoleon I. am Schlusse seines Lebens. Deutsch von Oskar Marschall von Bieberstein" (Leipzig 1901).

S. 503 Das um 1730 von Balthasar Neumann vollendete Schloß zu Bruchsal enthält Fresken von Johannes und Januarius Zick. Vgl. auch J. Burkhardt, Briefe an Fr. v. Preen Stuttgart und Berlin 1922) S. 8 f. u. ö.

S. 511 Hans Thoma (geb. 1839); lebte 1877—99 in Frankfurt; vgl. „Im Herbste des Lebens" (München 1909).

S. 515 Vincenz Czerny (1842—1916) wirkte damals in Heidelberg.

S. 519 Hellmuth von Lucius (geb. 1869) wurde 1915 Gesandter in Stockholm.

S. 524 Zum 2. Wettstreit deutscher Männergesangvereine vgl. die jetzt erscheinenden Lebenserinnerungen von S. Ochs.

S. 531 Alexander Spieß (geb. 1833) wurde 1883 Stadtarzt in Frankfurt; sein Sohn ist der Laryngologe Gustav Spieß. — Zur Geschichte der Familie vgl. R. Ehlers, Joh. Christoph Spieß (Frankfurt und Berlin 1908). — Karl Schillings (geb. 1865). — Edmond Rostand (geb. 1868). — Das Kyffhäuser-Denkmal, von Bruno Schmitz entworfen, wurde 1896 enthüllt.

S. 553 Näheres s. in dem Buche „Altstädtisches Fest im Römer und Rathaus vom 6., 7. und 8. April 1905, unter dem Protektorate des Magistrats der Stadt Frankfurt a. M. veranstaltet von der Frankfurter Künstlergesellschaft und dem Frankfurter Architekten- und Ingenieur-Verein. Erinnerungsblätter zum Einzug in das Steinerne Haus im Auftrage der beiden Vereine zusammengestellt von A. Askenasy (Frankfurt a. M.

S. 534 Réjane (Gabrielle Réja; geb. 1857). — Ottilie Röderstein (geb. 1859) lebte von 1891—1908 in Frankfurt, doch mit häufigem Aufenthalt in Paris.

S. 535 Duval errichtete 1855 die vielnachgeahmten „Bouillon-Restaurants".

S. 536 Pierre Puvis de Chavannes (1824—98). — Sir Thomas Lawrence (1769—1830). — Sir Henry Raeburne (1756—1823); vgl. Armstrong 1901. — Jane Hading (geb. 1864). — Constant Coquelin (1841—1909).

S. 545 Wallace-Gallery ist eine Stiftung der 1897 gestorbenen Lady Wallace, die Tate-Gallery eine solche des 1899 gestorbenen Sir Henry Tate; das Soane-Museum wurde von dem Architekten Sir John Soane († 1837) begründet, die National-Gallery 1890—95 errichtet. — Das Breviarium ist ein vlämisches Brevier aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. — Die Grimani sind ein venezianisches Adelsgeschlecht.

S. 547 Romain Rolland (geb. 1866); vgl. Stefan Zweig (Frankfurt 1921).

S. 549 Sur la branche von Pierre de Coulevain. — Der Kaufmann Pieter Teyler von der Hulst († 1778) ist der Stifter des nach ihm benannten Museums in Haarlem.

S. 550 Zur Geschlechterstube vgl. H. Traut, Der Römer und die neuen Rathausbauten zu Frankfurt am Main (1922).

S. 553 „Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst. Hrsgeg. von Fr. Curtius" (Stuttgart und Leipzig 1906).

S. 554 Margarete von Eckenbrecher schrieb „Was Afrika mir gab und nahm. Erlebnisse einer deutschen Ansiedlerfrau in Südwestafrika" (Berlin 1907). — Den Festbericht über „Die Jahresfeier der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft und Grundsteinlegung zum Neubau des Naturhistorischen Museums am 15. Mai 1904" gibt ein Separatdruck aus den „Frankfurter Nachrichten" vom 16. Mai 1904. — Philipp Jakob Cretzschmar (1786—1845).

S. 556 Vgl. O. March, Das städtische Spiel- und Festhaus zu Worms (Berlin 1890). — Gräfin Adeline Rantzau. Das Buch erschien 1906.

S. 563 Hermann Knackfuß (geb. 1848) wirkte seit 1880 an der Akademie in Kassel. — Zur „Ilia" vgl. den offiziellen Bericht, herausgegeben von B. Lepsius und R. Wachsmuth (Berlin 1910 f.).

S. 569 Bernhard Shaw (geb. 1856). — Fritz Steinbach (1855—1916).

S. 570 Das 1854 von Max II. gegründete Münchener Nationalmuseum wurde 1900 in den von Gabriel von Seidl errichteten Neubau verlegt.

S. 571 Das Münchener Künstlerhaus am Lenbach-Platz wurde 1896—1900 von Gabriel von Seidl erbaut.

S. 574 Der „Steen" ist ein als Altertumsmuseum eingerichteter Teil der alten Burg von Antwerpen. — Gaston Maugras (geb. 1851).

S. 577 Die Zurückführung der Flora auf Leonardo verteidigt W. von Bode neuerdings in den „Studien über Leonardo da Vinci" (Berlin 1921). — Hans Waßmann (geb. 1873); Albert Bassermann (geb. 1867).

S. 578 Erich Schmidt (1853—1913) war von 1887 ab Professor an der Universität Berlin.

S. 579 Arthur Drews (geb. 1865).

S. 584 Rudolf Jung starb 1922 nach langjähriger, sehr wertvoller Tätigkeit als Archivdirektor und als Mitglied der Städtischen Historischen Kommission.

S. 586 Willem Mengelberg (geb. 1871) leitete von 1907 ab die Frankfurter Museumskonzerte, von 1908 ab auch den Cäcilienverein auf längere Zeit.

S. 587 Helene von Rakowitza (1845—1911), die Tochter des Publizisten Fr. W. von Dönniges, gab Anlaß zu dem für den ersteren tödlichen Duell zwischen Lassalle und dem walachischen Bojaren Rakowitza, den sie später geheiratet hat; sie schrieb „Meine Beziehungen zu Lassalle" (Berlin 1883). — Selma Lagerlöf (geb. 1858); vgl. Levertin (Berlin 1904).

S. 588 Über Rothenburg o. T. H. Uhde-Bernays (Leipzig 1907).

Druckfehlerverzeichnis

Seite 40: 3. Zeile von unten ſtatt copieren lies componieren.
Seite 204: 6. Zeile von oben ſtatt Augen lies Arme.
Seite 216: 10. Zeile von unten ſtatt ſich lies ſie.
Seite 242: 5. Zeile von oben ſtatt vollen Mondſchein lies Vollmondſchein.
Seite 297: 18. Zeile von unten ſtatt Kausky lies Kansky.
Seite 328: 3. Zeile von oben ſtatt beſtehend lies beſtand.
Seite 378: 16. Zeile von oben ſtatt wird es mir ſchwer fallen lies wird es ſchwer fallen.
Seite 387: 16. Zeile von oben ſtatt Marheloo lies Markeloo.
Seite 452: 1. Zeile von oben ſtatt er lies es.
Seite 453: 20. Zeile von oben ſtatt Kugel lies Kuppel.
Seite 465: 14. Zeile von oben ſtatt unſere lies unſerer.
Seite 468: 12. Zeile von oben ſtatt nahmen lies nehmen.
Seite 494: 2. Zeile von oben ſtatt Panoramaform lies Panneauform.
Seite 495: 18. Zeile von oben ſtatt Kiſten lies Kiſſen.
Seite 497: 11. Zeile von oben ſtatt In lies Ich.
Seite 500: 6. Zeile von unten ſtatt nährten lies nähren.
Seite 510: 6. Zeile von unten ſtatt Randen lies Rauden.

IM VERLAG
ENGLERT & SCHLOSSER IN FRANKFURT AM MAIN
SIND ERSCHIENEN:

Frankfurter Lebensbilder

Herausgegeben von der Städtischen Historischen Kommission Frankfurt a. M.

Band 1: F. M. Heßemer. Von Dr. Adolf von Grolman. Mit 5 Illustrationen.

Band 2: Carl Funck. Lebenserinnerungen. Mit einer Einführung von Ludwig Hellbrunn und 4 Bildern.

Band 3: Das Puppenhaus. Aus den Erinnerungen eines Siebenzigers. Von Carl Jügel. Neu herausgegeben von Dr. Wilhelm Pfeiffer-Belli. Mit 14 Bildern und 1 Vierfarbendruck.

Band 4: Meyer Amschel Rothschild, der Gründer des Rothschildschen Bankhauses. Von Dr. Christian Wilhelm Berghoeffer.

Band 5: Norbert Schrödl. Ein Künstlerleben im Sonnenschein. Mit 18 Vollbildern.

Die folgenden Bände
werden voraussichtlich enthalten:

Franz Adickes. Ein Lebensbild.
Die Briefe der Lili von Türckheim. (Goethes Lili)
Ein Lebensbild in Briefen aus der Biedermeierzeit. (Cleophea Bansa)

Im gleichen Verlag sind erschienen:

Schlupps der Handwerksbursch. Mären und Schnurren von E. Berg.
Schnurli-Butzli und andere Deutsche Märchen. Von E. Berg.
Zu den Müttern. Ein Buch vom Leben. 13 Novellen. Von E. Berg.
Das Frankfurter Bilderbuch. Von Fritz Franke. Verse von Hans Pfeiffer.
Geist und Leben im alten und neuen Frankfurt.
Die Ur-Ideen im Zeitgesetz. Von Kristina Pfeiffer-Raimund.
Das malerische Rödelheim. Von Paul Schubert.
Stirb und Werde. Von Fritz von Unruh.

Ueber die jeweils gültigen Preise geben die Buchhandlungen und der Verlag Auskunft

564J 652

18.-
ve

12826

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 20917 9115

Date Due

All library items are subject to recall at any time.

JAN 2 8 2015		

Brigham Young University